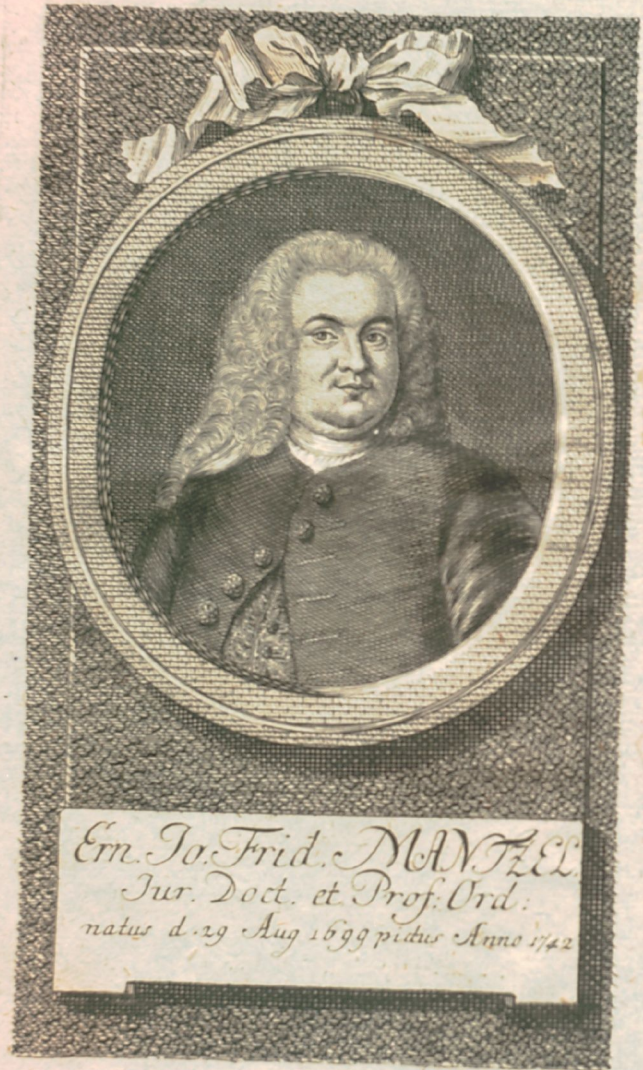


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0005



D. D. Philipp. gob. Lysang sc.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0006

Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.

Zweyter Band.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0007

Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1775.

Universitäts-
Bibliothek
Halle

L 2, 3201

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0008

Vorrede.

Da wir jetzo den zweyten Band der Kritischen Sammlungen schließen; so ist es unsere erste Pflicht, den Gönnern und Freunden derselben unsern aufrichtigsten Dank für den geneigten Beyfall abzustatten, wodurch sie uns zur ununterbroche-

nen Fortsetzung dieser Arbeiten ermuntert haben. Wir haben das Vergnügen, beym Schluße des zweyten Jahrganges dieses Journal ungleich weiter ausgebreitet zu sehen, als beym Schluße des ersten. Kaum hätten wir uns diese Hoffnung machen dürfen. Wir hatten bey unserm, blos aus der reinsten Wahrheitsliebe gefloßenen Unternehmen, Schwierigkeiten und Hindernisse von mancher Art zu überwinden, mit deren Erzählung wir diese Vorrede nicht vergrössern wollen. Der einzige Umstand, daß unsere Grundsätze dem jetzo herrschenden Geschma-

cke in so vielem gerade entgegen sind, kann schon eine Ueberzeugung davon geben. Wir haben gefunden, daß selbst unter unsern Landesleuten die Anhänglichkeit an die Lieblings-Ideen jetziger Zeit größer ist, als man gedacht hätte. Viele waren schon bloß dieserwegen mit Vorurtheilen gegen uns eingenommen. Was können, heißt es bey solchen, diejenigen Gutes sagen, wie können diejenigen Einsicht und Geschmack haben, die dem Urtheile unserer erleuchteten Zeiten so gerade zu widersprechen, die dasjenige tadeln, was das Publikum, und wir mit ihm,

nun schon seit mehreren Jahren bewundert haben? Sollen wir ihnen zu Gefallen erst wieder anders denken lernen? Das sind ja altfränkische Lehren, die sie noch immer hartnäckig behaupten, da man sie doch in neuern Zeiten besser eingesehen hat! Kam gar ein ungünstiges Urtheil gegen uns in einer Zeitung hiezu; ja! so war man völlig überzeugt, wir hätten des Beyfalls des Publici ganz verfehlt. Denn das will den mehresten in hiesigen Gegenden noch nicht aus dem Kopfe, die Stimme der gelehrten Zeitungen für die Stimme des Publici zu halten.

Betrach-

Betrachtet man nun die recht geflissentliche Mühe, welche so manche Recensenten in Zeitungen und Journalen sich gegeben haben, unser Journal gleich im Anfange zu unterdrücken; so wird man erkennen, daß wir einen großen Widerstand zu überwinden gehabt haben. An statt daß man auf so manche Ursachen hätte achten sollen, weswegen wir billig Nachsicht verdienen würden, wenn auch ein gegründeter Tadel bey unserm Journale statt fände; an statt zu bedenken, daß, außer den allgemeinen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, sich in

diesen Gegenden noch manche besondere finden, so gar auch in Ansehung des Drucks, und was sonst zum Aeußerlichen eines Werks gehöret, die man an andern Orten vielleicht nicht einmal kennt, daß die Recensionen, da sie von so sehr verschiedenen Federn sind, unmöglich alle gleich seyn können; an statt über dieses, und vieles andere, so zu denken, wie es die Billigkeit erforderte; so hat man uns geflissentlich auch aus den unschuldigsten Sachen, so gar aus Druckfehlern, wegen der Entfernung von dem Ort des Drucks unvermeidlichen, ja von uns selbst angezeig-

ten Druckfehlern, Vorwürfe gemacht, man hat durch offenbare Unwahrheiten, und durch ein bloßes scurriliſches Geſpötte, unſer Journal verächtlich zu machen, und den Fortgang deſſelben zu hemmen geſucht. Dieſe Beſtrebungen unſerer Widerſacher haben ihres Zwecks verfehlt; unſer Journal iſt geleſen worden, man hat geurtheilet, daß es jetzo gerade zu rechter Zeit komme, wir haben den Beyfall einſichtsvoller Gelehrten erhalten, wovon Zeugniſſe öffentlich vor Augen liegen, und durch Privat-Schreiben haben viele Rechtſchaffene uns Ihr Vergnügen

über das von uns unternommene Werk bezeugt. Wir erkennen sehr gerne, daß wir einen so gewünschten Fortgang vornehmlich denjenigen Verehrungswürdigen Männern zu danken haben, die so rühmlich beschäfftigt gewesen sind, unsere Bemühungen zu unterstützen und zu befördern. Wir sind von der lebhaftesten Dankbarkeit hierüber durchdrungen. Wir wissen aber auch, daß der angenehmste Dank, den wir diesen unsern Gönnern bringen können, der ist, wenn wir unsern Eifer nicht erkalten lassen, die Wahrheit zu vertheidigen, der guten Sache uns

anzu-

anzunehmen, und dem so oft hintergangenen Publikum die Augen zu öfnen. Dieses wollen wir thun; wir werden so lange damit fortfahren, als wir wahrnehmen, daß wir, des Geschreyes unsrer Gegner ungeachtet, doch Nutzen stiften. Besonders werden wir auch den Nutzen unserer geliebtesten Landesleute zum Augenmerk haben, und wir schmeicheln uns mit der angenehmen Hoffnung, daß wir so glücklich seyn werden, Kenntnisse und Einsichten in unsern Gegenden etwas mehr ausbreiten zu helfen.

Die

Vorrede.

Die Nothwendigkeit hat es erfordert, zuweilen einigen Leuten etwas bittere Wahrheiten zu sagen. Man hat hierüber verschiedentlich geurtheilet. Wir bitten uns aber aus, zu unserer Rechtfertigung nur diese aufrichtige Versicherung geben zu dürfen, daß wir an bitterm Tadel ganz und gar kein Vergnügen finden, sondern daß es uns die größte Freude seyn würde, wenn wir allezeit Gelegenheit hätten, Beyfall und Hochachtung zu bezeugen. Allein das ist nun einmal nicht möglich, und das Interesse der Wahrheit selbst macht zu manchen Zeiten

einige

einige Schärfe nothwendig. Wir brauchen daher zu unserer Vertheidigung nicht einmal anzuführen, wie man mit uns umgegangen ist, und wie man in Absicht auf uns so gar die Regeln des gemeinen Wohlstandes beyseite gesetzt hat. Wir haben gerade mit derjenigen Art von Leuten zu thun, die nur immer von der Gegenseite Toleranz fordert, ohne sie selbst im geringsten ausüben zu wollen. Ueberhaupt ist jetzo in den Angelegenheiten der Religion, der Vernunft und des Geschmacks, eine solche Crisis, daß eine

Gäh-

Gährung schlechterdings erfordert wird, um die Entwickelung zu befördern.

Endlich müssen wir noch um Entschuldigung bitten, daß das Register zu diesem zweyten Bande wegen unvermeidlicher Hindernisse nicht sogleich mit diesem vierten Stücke geliefert worden. Es soll mit dem ersten Stücke des dritten Bandes unfehlbar erfolgen. Hiemit empfehlen wir uns der Gewogenheit unserer geehrtesten Leser bestens.

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Zweyten Bandes

Erstes Stück.

Bützow und Wismar,

in der Berger und Boednerschen Buchhandlung.

1775.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0021

I.

Ausführlichere Beurtheilung der fortgesetzten Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion des Hn. Vice-Präsid. Jerusalems. *)

Die blosse Anzeige der Jerusalemschen fortgesetzten Betrachtungen und die darüber ausgesprochenen, und unauszusprechenden Lobeserhebungen, mögen die Blätter anderer Journale anfüllen: Wir halten uns verpflichtet und glauben den begierigen Leser dieser Betr. einen ersprießlichen Dienst zu leisten, wenn wir sie auf eine oder die andere ganz modern hierin vorgetragene Wahrheit aufmerksam machen. Wir wollen hiebey das 2te und 3te Stück zusammen nehmen, ob gleich es schon in den Krit. Samml. recensirt ist. Uebrigens betrachten wir den Hn. V. P. Jerusalem hier blos als Dogmatiker und Schrift-Erklärer, ohne seinen sonstigen Verdiensten, und der Achtung die man seinem Stande schuldig ist, etwas benehmen zu wollen.

*) Da diese Beurtheilung von einem andern Verfasser ist, als die in dem 2ten St. des 1 B. unserer Krit. Samml. so rücken wir sie ganz ein, damit unsere Leser desto mehr in den Stand gesetzt werden, ein Urtheil zu fällen.

Die 2te Betrachtung soll enthalten und schildern:

Den Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis auf die Sündfluth.

Auch wir müssen es gestehen die Betrachtungen des Hn. Abts, haben so viel seltnes, unerwartetes und einem lutherischen Gottesgelehrten widersprechendes, daß wir nicht wissen, welcher Parthey er im Ernst zugethan ist. Die ganz neue Aufsteifung eines bekantlich falschen und mit der H. Schrift streitende philosophischen Systems, worauf der Hr. Abt seine Theorie von Gesetz, Sünde, Strafen, bauet, ist so abstechend mit socinianischen Alterthümern, vom menschlichen Verderben, Erlösung ꝛc. verflochten; daß wenn wir nicht dergleichen Erscheinungen sogenannter christl. freyer Theologen entgegen sehen müßten, so wie wir ihren gewissen Untergang erwarten: denn es ist neue vorhergesagte Mode; wir den Untergang der christlichen Religion nothwendig würden befürchten müssen.

Jedoch wir gehn sogleich zur Sache, und zeichnen das Merkwürdigste und Auffallendste aus;

Pag. 91. 94. u. 197. wird uns der Gesichtspunct der Bücher Moses und ihre Absicht angezeigt. Die Bücher Mosis sagt Hr. J. enthalten eine Geschichte der Religion, d. i. eine Geschichte der menschl. Schwachheit und der Vorsehung, wie nämlich Gott dieser Schwachheit nach dem jedesmaligen Maasse ihrer Fähigkeit zu Hülfe gekommen, und sich ihr als den Schöpfer und Regenten der Welt geoffenbart, und durch was für weise Anstalten er diese grosse und erste Grundwahrheiten der Reli-

Religion zu bevestigen und aufzuklären gesucht habe.

Wer nun sagt der Hr. Abt, diese Absicht vor Augen hat, der wird in einem jedem Zuge die Klugheit des Verfassers bewundern, der wird sehen wie er mit der klügsten Wahl nur die wesentlichsten Züge angegeben. « » Hieraus mögen nun die Verehrer des Hn. Jerusalems schliessen, wenn anders Moses der Verfasser des 1 B. M. ist, wie er es sey.

Wollen die Leser mehrere Spuren haben, um zu sehen, was sie sich vor eine Vorstellung von dem göttl. Ansehn der Verfasser und ihrer Schriften zu machen haben: so bitten wir sie folgende Seite nachzulesen p. 97. 98. Hier häuft der Hr. Verf. alle Beschwerungen der Deisten über diese Bücher, nicht in der Absicht um sie zu widerlegen, denn er giebt sie alle zu; und sagt, sie gehörten mit in den Plan dieser Bücher, wie es p. 105. heißt. Nun komt aber die Folge. Ich, sagt der Hr. Abt, brauche keinen Beweis eines ängstlich zusammengesuchten Canons, eine wörtliche Eingebung ꝛc. p. 103. Mit diesen vergleiche man die Note p. 104. Wolten wir jede Spur aufsuchen, die des Hn. Abts Meynung von der Göttlichkeit der B. Mos. erklärt, so würden mehrere Bogen nicht hinreichen, seinen Glauben zu beweisen « » wie er also diese Bücher, davon das erste gleich Rhapsodien enthält, brauchen wird, wird man leicht ersehen.

Wir also sollen eine Geschichte der Religion, vermuthlich der geoffenbarten erhalten.

Die Geschichte der Religion und sie selbst, besteht nach dem Hr. Abt, und wie er sagt nach der Absicht Mosis: in dem Unterricht von Gott, als

den Schöpfer und Regenten der Welt, und den Anstalten diese Grundwahrheit zu bevestigen. = = Ein sehr allgemeiner Titel, der alsdenn erst richtig werden kan, wenn man seine Unterlagen genauer betrachtet: daß nämlich alles auf das grosse Versöhnungs-Mittel seine Beziehung hat

Von dieser allgem. Betrachtung der Bücher Mos geht der Hr. Abt über, zu einer nähern Betrachtung des 1 B. Mosis.

P. 104. sagt er uns also seine Gedanken und Bedenklichkeiten von diesem Buche. Er weiß nämlich nicht, wen er zum Verfasser dieser poetischen Fragmente und Rhapsodien machen soll.

Mit Erlaubnis des Hn. Abts müssen wir ihn doch fragen: was er seinen Lesern vor Beweise von diesen Gedanken geben kann? denn wir haben keinen einzigen gefunden; und müssen also so schliessen: Sind die Stücke dieses Buchs poetische Rhapsodien, und haben Mosen nicht zum Verfasser, wie der Hr. Abt aus der unterschiedenen Schreibart dieser Stücke mit der gleichzeitigen mosaischen Geschichte, erweisen will: so wissen wir nicht, was für eine göttliche Eingebung hierbey zu glauben; des Apostel Petrus ꝛc. seine gewis nicht. = = Allein der Hr. Abt beruft sich auf den veränderten Styl = = Ohne Beweis ist das nicht zu glauben. Wolten wir das Gegentheil darthun: für wen? Der wahre Gottesgelehrte, der Hebräisch verstehr, weiß es, daß einerley Schreibart in allen Büchern Mosis herrscht, ausser wo die Natur der Sache einen andern fordert, dergleichen sind einige Weissagungen und die eigentlichen Lieder. Der vornehme und niedrige Christ weiß also nicht was, und wem er glau-

glauben soll, da er die Grundsprachen nicht versteht = = Eine neumodische oder aufgewärmte Maxime die heil. Schrift zu erklären!

Sind es poetische Rhapsodien: wer sagt uns nun wie weit die Poesie, die Fiction des Dichters daran Antheil hat, was eigentlich Historisch wahr und was nicht?

Allein es ist an nichts weniger als an Poesie hierbey zu denken; weil ihnen ganz das Wesentliche der oriental. Poesie, das Hohe und Erhabene, die steten Antiphonien ꝛc. fehlen, die doch an den Liedern Moses so sinnlich sind. Und woher kömts denn, daß es uns der heil. Geschichtschreiber sagt, wo wir ein göttl. Lied finden sollen?

Und was sollen denn die Geschlechtsregister seyn, die der Hr. Abt so ungern berühret und noch weniger zergliedert; sondern vielmehr S. 106. sagt er von denselben, die Verfasser hätten es oft gewagt, Geschlechtstafeln von ihren Stammvätern herzusetzen, die sie zu ihrer Absicht gebrauchen wolten; so gar hätten sie ihr Alter, die Jahre ihrer Geburt und ihres Todes angezeigt. = = So läßt der Hr. Abt den Verfasser des 1 B. Mos. reden, den wir irrig mit Christo und seinen Apost. vor Moses halten. = = Wie unsicher und ungewis ist endlich ihr Sinn und Verstand gestellt! davon uns der Hr. Abt tausend Beyspiele giebt.

Seite 112. berichtiget der Hr. Abt die Schöpfungsgeschichte. = = Doch von dieser erwarten wir nach seinem Versprechen eine nähere Beleuchtung benebst der Lehre von dem Falle: so sehr natürlich auch das Verlangen und Hoffen seiner Leser ist, sie hier zu lesen. = = Sodann prüft er sehr naiv eini-

ge Systeme menschlicher Schöpfer, und bleibt endlich bey der Schöpfung des Menschen stehen, die er S. 127. zu erklären anfängt. Allein warum will denn der Hr. Abt nicht einzelne Actus nicht einzelne Wirkungen des allmächtigen Willens Gottes, bey der Schöpfung der Welt und des Menschen annehmen, sondern will lieber Gott alles in einem Augenblicke thun lassen? Nehme ich hier keine einzelnen Acte an, so weiß ich nicht, warum ich bey dem Schöpfungswerke ein auf einander folgendes Werk annehmen soll: denn welches sind nun die Kennzeichen, an welchen ich sehen kann, wo Gott in einzelnen Thätigkeiten etwas geschaffen? wie müßte den nun der Geist Gottes durch seine Propheten reden, wenn er mir sagen wolte: dies ist ein Werk, das Gott successive geschaffen? Und ist denn nun die Rede Gottes wahr oder nicht, welche sich vom Himmel sprechend im Gebote vom Sabbath darauf berufen hat?

So behandelt der Hr. Abt die Geschichte die uns unsern Ursprung erklären soll. Doch es sind nach des Hn. Jerusalems Meynungen poetische Fragmente, und seine Erklärung ist die Folge davon ⁊ ⁊

Zugleich können seine Leser aber auch sehen, welche hohen philosophischen Maximen der Herr Verf. hegt, und worauf sein Gebäude ruhet. ⁊ ⁊

Die Theorie S. 128. von dem göttlichen Ebenbilde, wornach der Mensch geschaffen, ist halb wahr, halb falsch ⁊ ⁊ bald ist der Mensch zu groß, bald zu klein, bald zu klug, bald zu dumm vorgestelt. Was soll es z. B. heissen „der seine ganze Bestimmung, (wie unbestimmt gesagt) der die ganze Absicht dieser Schöpfung, der ihre Weisheit

und

und Ordnung übersehe.“ Wie gros ist hier der Mensch gemacht, und wie dumm dagegen, wenn man ihn bey seinem Fall ansieht. = = Von keiner Freyheit als der vorzüglichsten und nothwendigsten Gabe ist hier eine Anzeige, und eben so wenig ist der Unterscheid des physikalischen und moralischen Ebenbildes bestimt, so wie auch der Verlust desselben nicht erwähnt wird = = was wird man also von der Erneurung zu lesen kriegen?

Von S. 132. lesen wir eine weitläuftige und ermüdende Untersuchung der Sprache des Menschen, deren Entstehung ꝛc. Wie weit der Hr. Abt richtig philosophire, wollen wir hier nicht untersuchen. = = Ueberhaupt müssen wir so viel davon sagen, daß der Knoten hier mehr zerschnitten als aufgelößt ist. = = Denn wenn der Mensch der eigentliche Schöpfer und Erfinder der Sprache ist, so muß der Hr. Abt den Theil der Geschichte, welcher von denen von Gott selbst gewissen Dingen, gegebenen Nahmen gerade zu leugnen. Er muß auch angeborne Ideen annehmen; oder zugestehen, er könne und habe nichts erklärt.

Seite 172. ꝛc. giebt uns der Hr. Abt seine Bestimmung des Menschen = = die in folgenden 3 Stücken besteht:

1. S. 172. Die Gesellschaft ist der einzige Weg, wodurch die Menschheit zu ihrer vernünftigen Vollkommenheit sich erheben kan. Aber da die Sinnlichkeit hierin auch so vielmehr Reitze und Nahrung findet, so würde diese ohne eine hinreichende gesetzliche Einschränkung, den Endzweck seiner moralischen Bestimmung auch so vielmehr zerstören.

2. S. 174. „Hingerissen durch seine sinnliche, das ist eingeschränkte Natur, zweifelt er, ob Gott ihn als den Herrn der Natur, seine Freyheit und Glückseligkeit eingeschränkt habe? Das Gesetz wird ihm verhaßt; er sündigt. Sein Gewissen, Bewustseyn, hält ihm seine Sünde vor, er will fliehen * * er will sich entschuldigen; aber sein Gott der allgegenwärtige, der allwissende, der jetzo der heilige Gott ist, ist da als Richter * * das heißt: mit der Liebe gegen den Menschen die er für ihn in seiner Unschuld hatte, sie äussert sich aber jetzo nur mit der Weisheit die seine Schwäche nöthig macht, nämlich durch Folgen die mit unendlicher Güte und Weisheit gewählte Strafen und Arzeney zugleich für den Sünder sind, an sich nur natürliche Folgen."

3. S. 178. Da aber, dem durch die sinnliche Natur eingeschränkten Menschen, eine über ihn machende allwissende Heiligkeit und Gerechtigkeit zu schrecklich seyn, und ihm alles Vertrauen zu dessen Vorsehung benehmen würde: so muß ihm Gott unter der Ankündigung des Todes, durch Verheissung, Vertrauen und Hofnung einflössen.

Dies ist des Hn. Abts System, das er aus den übriggebliebenen Fragmenten gesamlet. * *

Trotz nun allen Deisten, Naturalisten, Socinianern, wenn sie sich länger sperren wollen, dieser so genannten mosaischen Religion beyzupflichten. Was müssen doch diese Leute in der Genesi so viele Jahrhunderte gesehen haben? Natürlich haben sie geglaubt, es stehe das darinnen was wahre Christen glaubten, aber nur irrig glaubten, und

eben

eben deshalb von diesen Leuten verlacht wurden: Jetzo da sie einen neuen Interpreten und Reformator in dem Hn. Jerusal. nach ihrem Sinne gefunden haben; so werden sie gewis anders reden lernen. Wird der Leser diese 3 Stücke zusammengenommen betrachten: so wird, so muß er mit uns folgende Schlüsse ziehen:

Also ist das Wort: du solst nicht essen von dem Baume des ꝛc. = = nicht der nothwendig gebietende Wille Gottes, nicht eigentlich Gesetz? und Gott ist nicht ein eigentlicher Gesetzgeber? So ist denn Gott nicht so vollkommen, daß er um solcher seiner Vollkommenheit, d. i. um seiner Ehre willen, seinen vernünftigen und freyen Geschöpfen, Gesetze geben muste? Nicht die nothwendige Abhängigkeit des Menschen, die er allein durch ein eben so schuldigen als willigen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze beweisen kann, und wozu ihn sein Gewissenstrieb antreibt, ist der Grund weswegen die Menschen den göttlichen Willen zu vollbringen schuldig sind? Nein, sondern der Hr. Abt will, das Gesetz sey eine Hülfe und Beystand dem eingeschränkten sinnlichen Menschen vor nothwendigen Fehltritten auf dem Wege zu seiner Glückseligkeit zu bewahren. Was ist nun Sünde? Abweichung, Entfernung von dem eigentlichen Glück des Menschen = = Folge nothwendige Folge seiner Einschränkung, = = wie könte also Gott dem armen Menschen etwas zurechnen, wie könte er ihn strafen? da er nicht um seinem willen gebietet und der Mensch nicht frey sündiget.

Also kann Gott auch kein eigentlicher Richter seyn? und hiermit auch nicht strafen: denn die

näm-

nämliche Ursache die ihn gebieten heißt, heißt ihn auch strafen. Wenn also dem Sünder einiges Ungemach begegnet, so ist es natürliche Folge; und Gott macht es als Vater der ganzen Schöpfung zu einer wirksamen Arzeney, die unordentlichen Begierde in dem Menschen zu mäßigen, und ihn auf dem Wege zu seinem Glück sicher gehen zu lernen.

Nur noch einen Schluß, so wird der Leser das 3te Stück der Jerusal. Religion mit vollem Lichte beleuchten können:

Strafe ist also nur heilbare Arzeney, eine strafende Gerechtigkeit ist also keine Vollkommenheit Gottes? Hat denn der Hr. Abt nie die Sünde als Sünde gestrafet und auch nicht strafen sehen?

Wenn also Strafe Arzeney ist: was hat denn Christus auf sich genommen? So heißt denn nach dem System des Hn. Abts: Christus hat den Fluch der Sünde auf sich genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, nichts anders als: Er hat dem Menschen eine Medicin weggenommen ꝛc. = = Gott ich erschrecke über diese Folgen! = = So siehts mit Christo als dem Erlöser des menschlichen Geschlechts nach dem Jerusalem. System aus. = = Was sind nun ewige Strafen? Sind Strafen Medicamente, so sind die Verdammten hiermit in einem blosen Purgatorium.

Wie können sich also die Leser dieser Betrachtungen wundern, wenn sie in der Geschichte von dem Fall keine Erklärung des Weibessaamens erhalten; und hiermit auch nichts hören von der redenden Schlange, als dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Zerstöhrer der göttlichen Absich-

ten

ten mit den Menschen. = = Wir müssen also glauben daß der Hr. Abt eine Allegorie aus der Geschichte des Falls macht, daß er hiermit Jesu und seinen Aposteln ins Angesicht widerspricht; so lange müssen wir das glauben, als uns der Hr. Abt nicht eine schriftmäßige Erklärung von dem Falle giebt, in welcher uns der Teufel als der Verführer, und der Meßias als sein Ueberwinder, gezeigt wird. Denn es kann das Reich Gottes nach der Offenbarung nicht seyn und nicht bestehen, wenn man keinen Teufel darinn sehen will. = = Ist kein Teufel so ist auch kein Christus, = = denn jenes Absichten und Reich zu zerstöhren ist dieser gekommen.

P. 180. geht der Hr. Abt fort zu der Schilderung des Lebens der ersten Menschen nach dem Fall. Die merkwürdigsten Vorfälle, die sich mit dem Menschen auf der ihm angewiesenen Erde zugetragen, sind folgende:

„Eva gebiert ihren ersten Sohn, wobey der Hr. Abt der Eva ihrem Manne sagen läßt: Ich habe einen Menschen wie du.“ Solten die Leser hierbey nicht glauben, das hätte Moses gesagt? Der Hr. Verf. mußte hier wohl das gezwungene und das in dem Text hineingeschobene seiner Erklärung fühlen; er sucht sich also zu helfen so gut er kann, und sagt: Eva habe geglaubt, mit diesem Kinde die Erfüllung der erhaltenen Verheissung zu haben. = = Und das ist alles was der Hr. Abt seinen Lesern von dieser Verheissung sagt. = = Die Leser können daher in voraus schliessen, was sie von ihm vor Schrifterklärungen der mosaischen Weissagungen von dem Meßia zu erwarten haben.

ben. Dies war die erste Spur, wo sie weiter nichts gehört haben: als dem menschlichen Geschlechte sey eine Verheissung gegeben worden.

S. 182. folgt die Geschichte der beyden opfernden Brüder und ersten Söhne Adams; mit der erschrecklichsten Geschichte begleitet, die den Adam und Eva die Folgen der Sünde sehen ließ; die nach dem Hn. Abt weiter nichts ist, als Folge der eingeschränkten sinnlichen Natur Kains: und doch läßt der Hr. Abt die Warnung die Kain vorher erhielte noch paßiren.

Der Hr. Abt. redet hierbey von dem Opfer beyder Brüder und sagt: sie hätten keinen ausserordentlichen Befehl hierzu gehabt. = = Also solten die Menschen von selbst auf den Gedanken gerathen seyn, Gott durch Abschlachtung eines Viehes, oder Verbrennung einiger Erdgewächse, gefällig zu werden? Welch ein unnatürlicher Gedanke!

Thierhäute hat Adam' nach S. 179. zu seiner Bekleidung gebraucht.

Freylich war hiezu kein ausserordentlicher Befehl weiter nöthig: weil man sicher schliessen kann, daß Adam nach dem Fall auf ausdrücklichen göttlichen Befehl und Anweisung Thiere geschlachtet, und geopfert habe, wie selbst der Herr Hofrath Michalis in seiner neuen Bibelübersetzung bemerkt. = = Allein davon weiß der Hr. Abt nichts: Er läßt die Menschen mit Thierhäuten bekleidet aus dem Paradiese gehen, damit er seinen Lesern nichts von einer neuen Bestimmung zu sagen Gelegenheit habe, wie der verheissene Weibessaame die Menschen erlösen, und Gott gerechtfertiget seyn wolte.

S.

S. 187. fährt der Hr. Abt fort die Geschichte der Vernunft und Menschheit in den Nachkommen Adams aufzusuchen, und verweilt sich lange in der Untersuchung des Ursprungs menschlicher Künste.

In der Geburt Seths S. 198. findet der Hr. Abt nichts zur Geschichte der Religion dienliches : : denn er müßte an den Meßias denken. : : Er läßt die Menschen profan und gottlos werden ohne einen Teufel; so wie sie Trost erhalten ohne einen Meßias.

Seite 199. wird das hohe Alter der Menschen ohne bestimmte Erklärung und Aufsuchung der Ursachen die uns die heilige Schrift giebt, bewundert;

Und diese Abhandlung mit einer neumodischen Erklärung der wundervollen Geschichte eines Henochs beschlossen; wobey sich der Hr. Abt als einen treuen Anhänger des Hn. Michaelis wieder zeigt. : : Henoch soll also, trotz des Apostels Paulus, der ausdrücklich lehrt, daß ihn Gott durch ein göttlich Wunder von der Erde hinweggenommen, welches der Hr. Abt auch anführt, sich aber vor einen bessern Ausleger der Geschichte A. T. hält, wie ein anderer Mensch, nur frühzeitiger, vielleicht durch ein Steck und Schlagfluß gestorben seyn. : : So weiß der Hr. Abt das A. und N. T. zu foltern. Wer kann nun wohl wissen, was noch in der Bibel steht und nicht. Offenbar also ist es was der Hr. Abt sagt S. 103: Ich brauche keines so ängstlich erwiesenen Canons, keines so ängstlichen Beweises von einer durchgängigen wörtlichen Eingebung.

III. Betracht.

Zustand der Welt und Religion von der Sündfluth bis an Mosen nach dieser Beschreibung, in 3 Abtheilungen.

1 Abtheilung.

Von Noa bis zu Abraham.

S. 215. ꝛc. handelt der Hr. Verf. die Geschichte der Sündfluth ab. Zuerst giebt er uns die sittlichen Ursachen an, die in einer allgemeinen Proflanität bestanden. Sodann die physikalischen, die einer weitern Bestimmung nöthig gehabt hätten, weil durch eine bestimmte Angabe derselben viele wichtige Fragen beantwortet werden können, davon der Hr. Abt mehrere angegeben, aber unvollständig beantwortet hat: z. B. die verschiedenen und mannigfaltigen Veränderungen auf der Erde, die Abnahme des hohen Alters der Menschen vor der Sündfluth ꝛc. wie, dann dieselbe überhaupt etwas ganz natürliches gewesen seyn solle. Seine aufmercksamen Leser werden übrigens die Gründe womit er die Allgemeinheit der Sündfluth wider die deutlichsten und wiederholten Anzeigen der Schrift, bestreitet, nicht einsehen können. Und die aus dem Ezechiel angeführte Stelle K. 31, 6. wird nur die irre machen, die keine Bibel haben. ꝛ ꝛ Allein auch diese Geschichte gehört unter die poetischen Rhapsodien, und des Hn. Abts Erklärung zeigt uns die Wirkung der in unsern Tagen so hochgepriesenen heil. Poesie ꝛ ꝛ Daß die Wahrhaftigkeit eines Moses dabey in Gefahr kömt, und er zu einem vorsetzlichen Lügner gemacht wird, darf die Leser nicht wundern; denn es geht den Aposteln und ihrem grossen Meister nicht besser.

Die

Die weitläuftige und amusante Unterhaltung von den Fluthen zu Deukalions Zeiten müssen wir übergehen.

S. 241. Unterrichtet uns der Hr. Abt von den ersten Beschäftigungen Noas nach der Sündfluth. Von S. 249. bahnt sich der Hr. Verf. den Weg zu der merkwürdigen Geschichte des Babylonischen Thurms, und der so wundervollen Verwirrung der Sprachen. = = Die Menschen hatten sich sehr stark vermehrt, wuchsen bis zu grossen Völkerschaften an; entfernten sich von neuen von Gott durch Aberglauben, ohne daß der Feind des menschlichen Geschlechts den Menschen hierbey zu statten kömt: und wollen nun ein einiges allgemeines Reich aufrichten, und zu dem Ende, damit sie sich nie gänzlich zerstreuten und durch die Länge der Zeit von einander abgeschnitten würden, einen Thurm bauen, dessen Spitze bis in den Wolkenhimmel ginge, = = denn dies heißt die Redensart in der Schrift = = dessen Spitze bis an den Himmel reiche. = =

Die Erklärung des Ursprungs vieler Nationen müssen wir dem Leser überlassen, und betrachten kürzlich nach S. 263. die Erklärung des Hn. Abts von der Sprachverwirrung, = = die er gerade weg leugnet, ihre vereitelte Absicht in Erbauung eines solchen Thurms einer entstandenen Uneinigkeit zuschreibt, und deshalb eine göttlich übernatürliche Wirkung hierbey leugnet, aus folgenden Gründen.:

Erstlich der Ausdruck Mosis verbinde uns nicht hierzu. = = Hier ist er 1 B. Mos. XI. 7. wir wollen uns auf die Erde herab lassen, und daselbst ihre Sprachen verwirren, = = wer kann nun hierbey wol an eine Figur denken? Doch der Hr. Abt wills, und sucht uns zu bereden durch eine Parall. aus Ps. 55, 10. = = Wenn wir nicht den Raum sparen müßten, so könnten wir unsern Lesern neue Spuren der Jerusalem. Erklärung zeigen. = = Sie werden aber von selbst leichte den Sinn jeder Stelle auch daß die Sache Gott zugeschrieben wird finden können. = =

Zweytens: Auch bey den neuen Sprachen, soll uns nichts nöthigen weder an ein Wunder noch Verwirrung der Sprachen zu denken. Denn er agt es sey ihm unerklärlich. = = Also sey es kein Wunder, wodurch Gott die Sprache verwirret? weil er nach S. 265. alsdenn den Menschen in einen thierischen Zustand verfallen gedenken müsse, und also einen gänzlichen Verlust der Vernunft, und so höre ja alle gesellschaftliche Verbindung auf? Wie folgt doch dies? Gerade als wenn der Mensch aller Sprache wäre beraubt worden. = = Oder, sagt er: Gott hätte ein neues Wunder thun müssen, er hätte neue Ideen in dem Menschen und zu denselben neue Zeichen erschaffen müssen. = = Hierbey müssen wir den Hn. Abt an eine Maxime erinnern die er sonst befolgt, z. B. bey der Schöpfung Adam und Eva. Da läßt er Gott in einem Augenblick alles machen, hier aber nicht. Wenn wir diese Philosophie näher beleuchten wolten, die hier zum

Grun

Grunde liegt, so würden viele Bogen nicht zureichen. : :

Gesetzt endlich der Hr. Abt habe recht: So bitten wir um eine begreifliche Erklärung seiner willkürlichen und unbewiesenen Hypothese; nämlich eine allgemeine Uneinigkeit in ihren Absichten, habe die Aufhebung des Thurmbaues veranlaßt. : : Läßt sich diese wohl ohne ein Wunder gedenken? Und wenn es ist, so fragen wir: Ob nicht hierbey eine Aussöhnung leichter und hiermit eine Fortsetzung möglicher als ein wechselsweises Verstehen ganz neuer Sprachen gewesen?

Endlich: Wie kann denn der Hr. Abt glauben und uns überreden wollen, daß die wesentlich verschiedenen Sprachen von selbst entstanden wären? Er bleibt uns hier alle Beweise schuldig, und wird auch wohl in Ewigkeit das Rätzel nicht auflösen können: wie aus אדם, ἀνθρωπος homo und endlich Mensch geworden. : :

Ja warlich auf diese Art erhalten wir eine schöne Geschichte der Religion, wenn man die vornehmsten Wunder leugnet, wodurch Gott als der eigentliche HErr und Regente der Welt erkannt werden kann.

2. Abtheilung.

Ob uns diese Abtheilung bestimmtere Begriffe in der Geschichte der Religion geben wird, können unsere Leser leicht errathen. Wir müssen ge-

stehen, daß wir nichts weniger als einen der Vernunft unbekannten und unerforschlichen Plan, nach welchem Gott die Welt regiere, hier gefunden haben; sondern so wie uns das aufgehende Licht immer heller in die Augen scheinet von einem aufzurichtenden Reich Gottes unter den Menschen, um so mehr scheint es den Hr. Abt zu verblenden, und seine Religionsgeschichte zu verdunkeln; und er findet nichts weiter als neue Bestätigungen von einem Gott und Regierer der Welt, die man aber auch eben so leicht, freylich von einer andern Art, in profan Autoren finden könnte.

S. 273. Ehe der Hr. Abt die Geschichte Abrahams zu berichtigen anfängt, läßt er die Menschen Götter machen, diese von Zeit zu Zeit unter verbesserten Gestalten verehren, läßt ihnen Altäre bauen, Weyrauch streuen, ohne seinen Lesern zu sagen, daß dieser Dienst dem Teufel als seinem Urheber, nach wiederholter Angabe der heiligen Schrift geleistet werde.

Sodann vertheidiget er Gott sehr philosophisch wegen der Annahme der Nachkommen Abrahams zu seinem eigenthümlichen Volk. = =

Und erzählt uns nach S. 288. ꝛc. seine Geschichte von Abraham = = Dieser muß nach 1 Buch Mosis XII. sein Vaterland ꝛc. = = verlassen in ein fremdes Land ziehen und erhält hierbey eine doppelte Verheissung nach v. 2. u. 3. eine leibliche, nach welcher er ein Stammvater eines unzählbaren Volks

seyn

seyn solte, welches das höchst gesegnete Land unter einer besondern Fürsehung Gottes bewohnen würde, wo er jetzo ein Fremdling wäre ꝛc. v. 3. Die geistliche Verheissung: Und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechte auf Erden. Moses, David und alle Propheten verstehen zwar diese Verheissung, vom Meßias, und Christus und seine Apostel, darunter vorzüglich Paulus, geben uns hiervon die bestimmteste Erklärung. Allein der Hr. Abt erklärt sie nach S. 259. so: Du Abraham solst mich als den unumschränkten Herrn der Welt und der menschlichen Schicksale erkennen: Dir will ich sagen was in die entferntesten Zeiten hinaus geschehen soll. Welcher Leser der Jerusalemis. Betrachtung glaubt wohl hier eine neue und bestimmtere Erklärung der wahren Religion zu finden?

Abraham geht nach S. 292. nach Egypten, verläßt dieses fruchtbare Land, = = trennet sich von Loth, der sich in den fruchtbaren Gegenden Sodoms niederläßt, daselbst aber beunruhiget wird von auswärtigen Feinden, von dem König von Elam, der ihn nebst seinen Gütern gefangen wegführet. = = Abraham hörts, sucht ihn mit den Seinen zu retten = = Gott segnet ihn: Mit der besten Beute seinem Bruder dem Loth kömt er zurück; und ihm kömt auf seinem Rückzug der König von Salem Melchisedek entgegen. = = Allein auch hier bey dieser durch das N. T. ausgezeichneten Person findet der Hr. Abt nichts merkwürdiges zu seiner Geschichte der Religion.

Nach S. 304. ꝛc. erhält Abraham neue Offenbahrungen, die der Hr. Abt weiter nicht erklärt.

= = Er läßt den Abraham hierbey opfern, nach einem Gebrauch den er von fremden Völkern gelernt. = = So behandelt der Hr. Abt den Opferdienst!

S. 306. ꝛc. erzählt uns der Hr. Abt die Geschichte Abrahams mit der Hagar, und vertheidiget diese Handlung durch folgende Maxime:

Die Sittlichkeit richte sich nach dem Maasse der Erleuchtung und nach der Verfassung worinnen sich die menschliche Societät befinde. = =

Eine ganz richtige Conclusion aus der in der 2ten Betrachtung vorgegebenen Erklärung der wahren Religion. = = Und wie verhält sichs denn mit der Erleuchtung? Das heißt Erkänntnis des Menschen selbst. = = Unwissenheit soll also nicht zugerechnet werden? Irrthümer des Verstandes paßiren frey? Nach des Hn. Abts Maxime ists so.

Dabey verwundert sich der Hr. Abt sehr darüber daß sich Gott zu viel mit der Hagar abgegeben und beklagt sie, daß sie nach 1 B. M. 16 50. die erhaltene Erscheinung für eine göttliche gehalten. Und so ist er von neuen den Meßias den Engel des Jehovahs los, und seine Geschichte der Religion erhält keine weitere Verklärung, so deutlich auch Moses redet und diesen Engel des HErrn nach v. 13. den Jehovah nennt. = =

S. 311. erhält Abraham nach 1 B. Mos. 17. neue göttliche Erscheinungen. = = Gott machte mit Abraham einen Bund, und zum Zeichen desselben ver-

verordnet er die Beschneidung, davon der Hr. Abt nicht weiß, ob sie Gott von Heydnischen Völkern geborgt, oder selbst verordnet habe; ohne sie von den Aethiopern und Egyptern genommen zu haben, wie der Hr. Michaelis will: Weil sagt dieser, wenn sie Gott zuerst dem Abraham verordnet hätte, er ihm zugleich eine weitläuftige Chirurgische Beschreibung hätte mit geben müssen. = = Hoffentlich wird der Hr. Michaelis schon darüber gelacht haben.

So wenig nun Hr. J. in dem 17 K. 1 B. M. von einem Meßias fand = = eben so wenig findet er ihn nach S. 313. in dem Besuch der dem Abraham und dann dem Loth von dreyen Männern wiederfuhr, davon der eine dem Abraham und Loth so kenntlich war, daß er ihn vor den Jehovah selbst, den Meßias hielt. Hingegen dem Hn. Abt ist diese Offenbarung ganz unverständlich und dunkel; und er vergleicht lieber diesen göttlichen Besuch, mit der Aufwartung einer Pallas am Hofe Ulysses, und läßt den Abraham wie dorten den Telemach um seine Gäste geschäftig seyn, = = Und so ist der Hr. Abt einer neuen Aufklärung der Geschichte der Religion los = =

Der Hr. Abt läßt nun nach seiner Erklärung nach S. 314. das dem Abraham entdeckte Gericht ausführen, ohne seine Leser aufmerksam zu machen auf die Person die es thut, die der Text so deutlich characterisirt, 1 B. M. 19, 24. Da ließ der HErr regnen von dem HErrn. = = Der Hr. Abt erklärts durch *Joue ab alto.* - -

Je vernehmlicher dem gottesfürchtigen Bibelforscher die Sprache der Bibel von einem zukünftigen Erretter und Erlöser des menschlichen Geschlechts wird, je allgemein bekannter sie in der Geschichte Moses ist, je sorgfältiger vrrschweigt sie uns der Hr. Abt.

S. 320. erzählt er uns die Geburt Isaaks als des eigentlichen Sohns der Verheissung, durch welchen alle Menschen auf Erden gesegnet werden solten. Der Apostel Paulus vorzüglich in seinem Briefe an die Galater, weiß uns hier die Redensart des A. T. aufzuschliessen, so wie die neue der Hagar mitgetheilte Erscheinung. ; ; Allein der Hr. Abt möchte eine bestimmtere Spur der Geschichte der Religion finden; sie wird also übersehen. ; ;

S. 323. folgt eine Bezüchtigung der merkwürdigsten Geschichte, die je die Welt gesehen, die Geschichte von der befohlnen Aufopferung des Isaaks ; ; An keinen Meßias weiß sich Abraham hierbey zu halten, und doch denkt er sich bis zur Auferstehung der Todten hinauf, die erst durch diesen wirklich werden kann. ; ; Dies ist Geschichte der geoffenbarten Religion! ; ;

3 Abtheilung.

Von Isaak bis zu Jakobs Reise nach Egypten.

Auch in dieser Abtheilung haben wir keine neue Bestimmungen oder soll ich sagen Anhänge einer geoffenbarten Religion gefunden. ; ;

Nach

Nach einer kurzen Schilderung des Characters Isaaks führet uns der Hr. Abt nach S. 338. zu der so merkwürdigen Begebenheit der beyden Söhne Isaaks, des Esaus und Jakobs. : :

Kaum gedenket er hierbey an die obwaltende Freyheit Gottes, übergeht aber das merkwürdige dieser beyden Zwillings-Kinder schon vor ihrer Geburt, das uns Moses in seinem 1 B. K. 25, v. 22. ꝛc. sorgfältig erzählt, und Paulus banet darauf seine Schlüsse von der Freyheit Gottes in der Mittheilung seiner Gaben, und Aufrichtung seines Reichs und gibt uns hiermit die eigentliche Principien, wie wir die Auswahl eines Volks an das er seine Verheissung binden wollte, ansehen und beurtheilen müssen. Wie viel göttliches findet und siehet nicht Paulus nach der Angabe Moses in dieser Begebenheit! Allein der Hr. Abt findet nichts; denn er müste den Meßias den Verheissenen seinen Lesern zeigen, : :der dem Jakob in dem Segen von seinem Vater eben so angedeutet worden wie Kap. 17. Ich bin der Allmächtige ꝛc. woraus ein Jakob Trost für jetzo, und die nämliche Aussicht wie sein Großvater in die Zukunft von dem Meßias erhalten solte. Uebrigens ist die Anklage eines Jakobs übertrieben vorgestellt, und Jakob gewis nicht der Betrüger und schwache Geist zu den ihn der Hr. Abt macht.

Jakob muß nach S. 341. fliehen; und die ihm mitgetheilte göttliche Offenbarung enthält weiter nichts: : : als Gott sey allmächtig und allgegenwärtig. Engel muste der Hr. Abt hierbey nen-

nen, aber wie mager, und der heil. Schrift entgegen: sie sind der Vorsehung nicht entgegen. Das ist Geschichte der göttlichen Vorsehung!

Jakob lebt in Haran nach S. 347. ꝛc. und glaubt daselbst nach 1 B. Mos. 31. göttliche Offenbarungen im Traume zu haben : : die der Hr. Abt aber besser als Moses von der Phantasie Jakobs herzuleiten weiß, ohne göttliche Einwirkungen. Neue Spuren wie der Hr. Abt göttliche Erscheinungen zu verdrehen und übernatürliche Eingebungen zu erklären weiß! : :

Allein wer wolte alle Verdrehungen und Misdeutungen der bibl. Geschichte bey dem Hr. Abt, in einer kurzen Anzeige prüfen!

Gott sey Dank, daß wir unsere Leser auf bessere Schriften ꝛc. dergleichen die prophet. Theol. des Hn. D. Crusius und die Fußstapfen des gläubigen Abrahams von dem Hn. Sup. Roos sind, verweisen können, welche die bibl. Geschichte A. T. in ihrer wahren Gestalt zeigen.

Jakob verläßt endlich das Haus seines Schwiegervaters, und zieht mit allen was ihm angehörte, und was er sich durch göttlichen Segen vervielfältigt erworben. : : Sein Schwiegervater verfolgt ihn wegen der von der Rahel mitgenommenen Götzenbilder, die der Hr. Abt sehr übel mit dem goldnen Kalbe vergleicht.

S. 360. Jakob nimmt zum 2tenmal von Laban freundlichsten Abschied, und zieht mit seinen Heeren wei-

weiter; bekömt aber während der Reise Nachricht, daß ihm sein Bruder gerüstet, entweder um dem Jakob seine Reichthümer und Macht stolz zu zeigen, oder ihn feindselig anzuhalten, entgegen komt. Dieses letztere rechtfertigt mehr den Gang der Geschichte; vorzüglich die ganz seltene und unerwartete Erscheinung; die leider der Hr. Abt nicht zu erklären weiß, sondern sich über Dunkelheiten im Text beschwert. Es ist kläglich wie dieses wichtige Stück der patriarchischen Geschichte vorgestellt wird; und wie nichts bedeutend der Gottesdienst der Patriarchen gemacht wird, zeigt vorzüglich auch die von dem H. Abt gewässerte Geschichte Jakobs. Schon haben wir angemerkt: wenn Gott die Gläubigen A. T. vorzüglich die Patriarchen in ihrem Glauben und Vertrauen stärken wolte, so zeigte sich ihnen der Meßias in besondern Gestalten : : so wie hier dem Jakob, da er die gröste Gefahr vor sich sahe. : : Ja wahrhaftig auch dem geringsten Verstande würde die blosse biblische Geschichte heller in die Augen geleuchtet haben; Allein je heller die bibl. Geschichte wird, je mehr wird sie verdunkelt durch die Betrachtungen des Hn. Abts. : :

Endlich beschließt der Hr. Abt seine Betrachtung mit der Geschichte Josephs, ohne daß die Fürsehung hierbey viel zu thun erhält. : :

Die Israeliten müssen nach Egypten um daselbst mildere Sitten ꝛc. zu lernen, und reif werden das gelobte Land bewohnen zu können. : :

Jakob stirbt endlich in Egypten, und besingt noch vorher in einem Liede die Sicksale seiner Nachkom-

kommen. Dieß ist die Geschichte der Religion. : : Ja so ein Producket haben unsere erleuchteten Zeiten noch nicht aufzuweisen gehabt, als diese Betrachtungen. Die Mischung von Irrthümern und Wahrheit ist so fein, daß alle Deisten so sehr sie auch bisweilen angehalten werden, sicher seyn werden, daß die Christliche Religion eben so sehr hiermit gekränkt wird, als mit ihren Ausfällen.

2.

Drey akademische Schriften des Herrn Prof. Gruners.

Es sind uns von dem Herrn Professor Gruner in Jena drey Schriften zu Gesichte gekommen. Die erste ist das Programma, welches Hr. Professor Gruner beym Antritt seines academischen Lehramts in Jena herausgegeben und den Titel führet: Neque Eros neque Trotula, sed Salernitanus quidam medicus isque Christianus Auctor libelli est, qui de morbis mulierum inscribitur. Der Hr. Prof. Gruner fand in der Sammlung der Gynaeciorum unter andern die vorher angeführte Schrift, die von Weiberkrankheiten handelt. Wer der wahre Verfasser dieser Schrift sey, davon sind die Meynungen der Gelehrten verschieden. Einige halten den Eros, einen medicum libertum der Juliæ Augustæ, andere eine wegen ihrer Curen ehemals berühmte Weibsperson Trötelche für den Verfasser dieser Schrift. Nach der Meynung des Hn.

Pro-

Professors ist weder Eros noch Trötelchen, sondern ein späterer salernitanischer Arzt, der zu Ende des vierzehnden Jahrhundertes gelebt hat, der Verf. dieser Schrift. Aus andern Schriften gesammlete Stellen und Nachrichten machen einen grossen Theil dieser Schrift aus, und manche Nachrichten z. E. die von dem rothen Santel- und Brasilien-Holze hätten wegbleiben können, weil sie zur Sache gar nicht gehören und nur die Bogen voll zu machen angeführet sind. Uns wundert sehr, daß der Hr. Prof. kein wichtigere und beßere Abhandlung beym Antritt seines academischen Lehramts herausgegeben, denn wir sehen den Nutzen von dieser Schrift gar nicht ein, und zweifeln sehr, ob die, so die Arzneykunst ausüben oder derselben sich widmen, nun, da sie wissen, daß weder Eros noch Trötelchen, sondern ein salarnitanischer Arzt der Verfasser dieser Schrift sey, die Weiberkrankheiten gründlicher und besser einsehen und curiren werden. Die andere Schrift des Hn. Professor Gruners ist: Variolarum Antiquitates ab Arabibus solis repetendæ, quas sub summi Numinis Auspiciis pro Loco in Facultate medica rite obtinendo d. XVIII. Decembris MDCCLXXIII. defendet Christianus Godofredus Gruner Medicinæ Doctor, Bonatices & Theoretices Professor Publ. ordin. Keine abgedroschenere Materie hätte der Hr. Professor zu seiner Disputation proloco erwählen können als diese. Wie viel ist nicht davon schon geschrieben? Unter den vielen Schriften, die davon heraus gekommen, wollen wir nur diejenigen berühren, die von dieser Materie Zahn und Werlhof heraus gegeben ha-

haben. Zahn suchte in seiner Schrift de variolarum antiquitatibus nunc primum ex graecis eratis zu erweisen, daß die Pocken eine alte und dem alten griechischen Arzte Hippocrates schon bekante Krankheit sey, Werlhof aber bemühet sich in seiner Schrift de variolis & anthracibus die Gründe, die Zahn für seine Meynung anführt, zu widerlegen. Herr Professor Gruner ist dem Werlhof so getreulich nachgefolget, daß seine ganze Schrift einen Auszug aus der Werlhofischen Schrift genennet werden kan, und alles das, was Werlhof schon vor ihm viel besser und schöner gesagt hat, mit andern Worten viel schlechter ausgedrückt enthält. Wir können dem Herrn Professor keine grosse Beurtheilungskraft zugestehn, weil er andere Urtheile treulich nachbetet, und da, wo er urtheilet, unrichtig und falsch urtheilt. Was ist das für ein Schluß, den der Hr. Prof. §. II. III. macht? weil wegen der Natur Entstehung und Ursache der Pocken eine so grosse Uneinigkeit unter den Arzten, auch so gar unter den neuen, herrscht, also können die Pocken keine alte Krankheit seyn. Von den Fiebern und andern Krankheiten haben in Ansehung ihrer Natur Entstehung und Ursache die Aerzte so wohl alte als neuere auch ganz verschiedene Meynungen. Also können die Fiebern und andere Krankheiten keine alte Krankheiten seyn, die doch mehr als zu gewiß alte Krankheiten sind. Zahn hält die Anthraces der Alten für die Pocken. Die Beschreibung, die man von den anthracibus giebt, soll nach des Hn. Prof. Gruners Meynung nicht auf die Pocken passen, und warum nicht? Sind

Sind die Pocken allezeit von einerley Art? Sind sie nicht oft bösartig, ja pestilentialisch, von der Art, wie eine Pest, und, wenn sie nun von dieser Art sind, solten sie nicht mit Recht anthraces genennet werden können, da alles, was von diesen gesagt wird, auch den pestilentialischen Pocken zukomt? Auch der Grund, den der Hr. Professor Gruner von dem Gesichte der Bildsäule der Alten, an welcher man keine Pockengrube ausgedruckt findet, hernimmt, um zu beweisen, daß die Pocken keine alte Krankheit seyn, ist ganz falsch und ungegründet, aber, weil ihn Werlhof angeführet, so war ihm dieses Grund genug, ihn auch anzuführen. Ungeprüft, ob die Alten auch die Kunst verstanden haben, die Pockengruben in den Gesichtern ihrer Bildsäule auszudrücken, ob solches ihnen möglich oder bey ihnen gewöhnlich gewesen, betet er Werlhofs davon hergenommenen Beweisgrund daß die Pocken kein alte Krankheit seyn könten, nach. Selbst denken und selbst urtheilen und mit Ueberlegung und Gründlichkeit schreiben, scheint seine Sache eben nicht, aber andere Urtheile nachzubeten und mit andern Worten das wieder zu sagen und zwar viel schlechter, was andere vor ihm weit besser und schöner gesagt haben, seine vorzügliche Geschicklichkeit zu seyn. Seine dritte Schrift ist die unter ihm von Hr. Michael Sontag gehaltene Disputation de caussis impotentiae in sexu potiori ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum. Daß der Hr. Prof. Verfasser dieser Disputation sey, erhellet aus der Vergleichung dieser Disputation mit seinen übrigen Schriften offenbar,

als

als in welcher die Schreibart und Denkungsart einerley ist. Auch die Versgen aus den Poeten, in die der Hr. Prof. sich verliebt zu haben scheint, weil er sie bey allen, auch unschicklichen Gelegenheiten anzubringen pflegt, findet man in dieser Schrift häufig. Die ganze Disputation ist mehr eine Chrie als Disputation, und es hat zwar der Hr. Prof. von den Ursachen des männlichen Unvermögens vieles gesagt, aber alles ist sehr unvollständig abgehandelt, und der Mangel der Gründlichkeit ist allenthalben auffallend sichtbar. Uns haben auch viele Stellen gar nicht gefallen, weil sie den guten Sitten und der Ehrbarkeit zuwider und sehr anstößig sind. Er macht sich über die schwachen Brüder, die Hörner tragen müssen, sehr lustig, und zwar nicht auf eine feine anständige Art, und man solte fast daraus vermuthen, daß er ein desto stärkerer Athlete seyn müsse. Die Träume und ungegründete Meynungen der Alten von den Ursachen des männlichen Unvermögens haben dem Hn. Prof. reichen Stoff mit vielen Worten vieles zu sagen gegeben, welches alles mehr als zu wohl zu bekannt war, und keiner weitläuftigen Wiederholung bedurft hätte. Ueberhaupt ist diese Schrift reich an Worten, desto ärmer aber an reellen Untersuchungen und Abhandlungen.

3.

Dissertatio inauguralis juridica de Debitore obaerato in praejudicium creditorum non acquirente; quam - - Præside Gust. Bernh. Beemann, J. V. D. Phil. Mag. & utriusque Prof. Publ. ord. nec non Consil. Reg. Aul. pro Licent. Summ. in utr. Jur. Hon. capess. publ. Er. exam. submittit Auctor Joh. Godofr. Olde, Hamburgensis D. Sept. 1774. Gœtting. ex offic. Rosenbusch. 7½ Bogen in 4.

Da der Recensent hier Gelegenheit hat, den ihm sehr werthen Namen des Herrn Præsidis zu nennen, so kann er solches nicht thun, ohne demselben und Seinem Herrn Bruder, den verdienstvollen Herrn Hofräthen und Professoren zu Göttingen, Gebrüdern Beckmann, die Hochachtung öffentlich zu bezeugen, welche ihre, mit einer seltenen Kenntniß der Mathematik verbundene gründliche Philosophie, und ihre ganz ausnehmende Stärke in der Rechtswissenschaft, besonders der bürgerlichen, sich bey ihm schon vorlängst erworben hat. Da es diesen grossen Rechtsgelehrten nicht gefällig ist, das Publicum mit Büchern zu beschenken, so ist es ihren Verehrern (und deren haben sie mehr als die meisten vielschreibenden Autoren) eine desto grössere Freude, so oft sie auch nur eine akademische Schrift erblicken, die ihren Namen führet.

Gegenwärtige Dissertation handelt eine sehr wichtige, und tief in die Rechtsgelehrsamkeit hineingehende Materie ab. Die Lehre von demjenigen, was ein Debitor obæratus zum Nachtheil seiner Gläubiger vornimmt, ist von sehr weitem Umfange. Hier wird das Nothwendigste davon nur kurz voran geschickt, besonders was die Veräusserung zum Nachtheil der Gläubiger betrift, und als dann §. 7. der Uebergang zu der Nicht-Acquirirung gemacht, wodurch ein Debitor obæratus seinen Gläubigern einen Nachtheil zuzieht. Nach Prämittirung einiger allgemeinen Lehren wird von dieser Non-acquisitione in einer doppelten Betrachtung gehandelt, ob sie nämlich extra Concursum oder pendente concursu geschiehet. Einige Rechtslehrer halten dafür, daß ein concursmäßiger Schuldner nicht die Freyheit habe, sich einer Acqvisition, die er machen könnte, zu begeben. Die Gründe derselben werden hier angeführt und widerlegt. Dahingegen aber wird aus den Gesetzen gründlich erwiesen, daß ein Debitor obæratus die Befugniß habe, sich einer Acqvisition, die ihm angetragen oder deferirt wird, zu entsagen. Ja es wird gezeigt, daß eben dieses auch bey solchen Sachen statt habe, die jemanden ipso jure acqvirirt sind, z. E. bey der väterlichen Erbschaft die einem Filiofamilias zufällt; dergestalt daß ein solcher ebenfals die Freyheit hat, sich des ihm angefallenen zu begeben, ohne daß seine Gläubiger dagegen ein Rechtsmittel haben. Eine Ausnahme haben die Gesetze hier gemacht, nämlich zum Vortheil des Fisci, wenn jemand dessen Debitor ist. Endlich wird gezeigt, daß in Ansehung

eines

eines debitoris pendente concursu, eben dasselbe zu sagen sey, welches überzeugend ausgeführt, und gegen die Zweifel gerettet wird. Es kommen hier über die eigentlichen Rechte welche der Debitor und die Creditores pendente Concursu an den Gütern des Schuldners haben, sehr wichtige Anmerkungen vor, die, ob sie gleich manchen superficiellen Juristen bloß theoretisch vorkommen möchten, dennoch auch in Ansehung der Praxis von grosser Wichtigkeit sind. Der Debitor, der bonis cedirt hat, bleibt Dominus seiner Güter. Die Creditores besitzen selbige nur jure pignoris prætorii. Dieses ist auch die Ursache, warum die Creditores chirographarii alle pro rata, ohne Absicht auf die Zeit, concurriren. Denn ihr Recht an den Gütern, d. i. ihr pignus prætorium ist bey allen zu einer und derselben Zeit entstanden, nämlich da sie in die Güter immittirt worden, oder, wie wir jetzo reden, da der Concurs angegangen. Man kann aus diesen Gründen schon beurtheilen, wie unrichtig die Meynung dererjenigen sey, die dafür halten, daß bey entstandenem Concurse, die Gläubiger als Successores universales anzusehn seyn.

Die ganze Abhandlung wird den Beyfall aller dererjenigen erhalten, die eine gründliche und aus den Quellen geschöpfte Rechtsgelehrsamkeit lieben.

4.

D. Johann Friedrich Rehkopfs, Abts des Klosters Marienthal, der Gottesgelahrtheit ordentlichen Lehrers, und Generalsuperintendenten zu Helmstädt, Grundriß einer Homiletik für seine Zuhörer. Halle und Helmstädt. Verlag von C. H. Hemmerde. 1774. 10. Bogen in 8.

Der Hr. Abt Rehkopf gehört unter diejenigen Gottesgelahrten, deren sich die Vorsehung bedienet, um dem herrschenden Unwesen in der Theologie Schranken zu setzen, daß es nicht weiter geht, als es gehen soll. Wenn wir fühlen daß die Betrachtung der vielen Schriften gegen die Religion, welche jetzt selbst von Gottesgelehrten herausgegeben werden, uns niedergeschlagen macht; wenn wir mit Betrübniß überdenken, was die Schwärme junger Naturalisten, die jetzo jährlich von Lehrern der Theologie zugezogen werden, noch für Unheil anrichten werden; So munkern wir uns wieder auf, wenn wir bedenken, daß es dagegen noch einen Crusius, Reuß, Silberschlag, Jacobi, Förtsch, Rehkopf, und so viel andre mit aufgeklärtem Geiste für die gute Sache der Religion treulich arbeitende Männer giebt.

Mit einem wahren Vergnügen kündigen wir also gegenwärtige Schrift an. Wir haben darinnen die Grundsätze und Regeln zu Bildung eines guten Predigers auf eine so nerveuse, deutliche, ordentliche

liche und zusammenhangende Art vorgetragen gefunden, wir haben allenthalben so gesunde und richtige Begrife, nebst einer wahren philosoph. Denkungsart, welche allenthalben die gehörige Mittelstrasse zu halten weis, gefunden, daß wir aufrichtig wünschen, es mögen auch ausser den Zuhörern des Hn. D. Rehkopfs sich recht viele angehende geistliche Redner dieses Buch zu Nutze machen. Der Hr. Verfasser hat dasselbe den Mitgliedern seiner Prediger-Gesellschaft, (denn ein solches Institut ist in Helmstädt durch den Hn. Verfasser zu Stande gebracht worden:) auf eine solche Art zugeschrieben, die das Vertrauen zu Ihm vermehren muß; In dieser Zuschrift erklärt der Hr. Abt sich unter andern, daß er es nicht für rathsam halte, die evangelischen und epistolischen Texte abzuschaffen, und dagegen die Wahl der Texte der Willkühr der Prediger zu überlassen. Die Vertheidigung der allgemein festgesetzten Texte verdient bey dem Hn. Verfasser selbst nachgelesen zu werden. Hierauf handelt der Hr. Abt von der Homiletik überhaupt. Der Hauptzweck der Predigten ist die Erbauung. Unter die Hindernisse der Erbauung wird gerechnet, wenn man entweder nur bloß rühren, oder nur bloß unterrichten will; wenn man die Glaubenslehren aus den öffentlichen Vorträgen verweiset, und allein Sittenlehren abhandeln will; wenn man nicht schriftliche, sondern bloß natürliche Religion und Moral predigt; gelehrt und schulmäßig exegesirt oder philosophirt; eine dem grossen Haufen unverständliche oder anstößige Sprache führt; durch eine falsch berühmte Kunst sich das Ansehn des Redners zu geben sucht; u. s. w.

welch eine wahre Schilderung so vieler Predigten, die heutiges Tages gedruckt werden! Das 2. Cap. handelt von der Wahl der Materie zu Predigten. Die analytische und synthetische Methode in Erfindung der Thematum wird erklärt, und durch deutliche Regeln ausgeführt. Ueber die Jahrgänge erklärt sich der Hr. Verfasser sehr richtig. Das 3. Cap. handelt von der Disposition der Materie zu Predigten. Hier wird von den Bestandtheilen einer Predigt sehr gründlich gehandelt. Im 4 Cap. von der Ausarbeitung und dem Vortrage der Predigten. Hier wird die Methode, wonach eine Predigt auszuarbeiten, ausgeführt. Es wird gehandelt vom Eingange, von den Erklärungen und Beweisen, von den Wiederlegungen, von den Bewegungsgründen, deren Natur der Herr Verfasser sehr scharfsinnig erklärt, von der Anwendung, von dem Styl, endlich auch von dem Aeuserlichen beym Predigen. Den Beschluß macht ein Anhang gemeinnütziger Hauptsätze der Glaubens- und Sittenlehre zu Predigten über die Sonn- u. Festäglichen Evangelien. Diese Themata sind alle sehr wohl gewählt, und können einem angehenden Prediger eine sehr gute Anleitung geben.

5.

Verschiedene kleinere Schriften des Hn. Abts Rehkopf.

Wir fügen der Recension der Homiletik dieses würdigen Mannes hier die Anzeige verschiedener seiner in Helmstädt herausgegebenen akademischen

mischen und gelegenheitlichen Schriften bey, weil selbige eines sehr gemeinnützigen Inhalts sind, und wir den Liebhabern der reinen evangelischen Wahrheit damit einen Gefallen zu thun glauben.

Im Jahr 1770. ließ der Hr. Abt beym Antritt seines theologischen Lehramts eine Schrift von 26 Seiten in 4. drucken, die den Titel führt: Prolusio de reverentia verbi divini theologo in primis commendanda. Die Materie hätte unsern Zeiten nicht angemessener gewählt werden können, da viele Gottesgelehrten mit dem Worte Gottes so leichtsinnig und muthwillig umgehn, als man sich bey keiner menschlichen Schrift, vielweniger aber bey den Befehlen und Urkunden eines weltlichen Regenten unterstehn würde. Der Hr. Verf. empfiehlt einem Gottesgelehrten die menschlichen Wissenschaften, das Studium der Sprachen, Geschichte und Kritik aufs beste; er warnet aber dabey auf eine sehr einleuchtende Art vor den Abwegen, besonders dem Misbrauche der Kritik, und daß einige so verfahren, als wenn alle Kraft und alles Ansehn der heil. Schrift bloß von den philosophischen und historischen Beweisen abhinge. Diejenigen, die bloß ihre vorgefaßten Meynungen in die heil. Schrift hereinbringen, und darnach alles dergestalt drehen, daß öfters ein Gespötte daraus wird, die nach ihren Gefallen, und nach ihren Vorurtheilen, bald dieses bald jenes biblische Buch, aus den allerseichtesten Gründen wegwerfen, und andere dergleichen Leute, bekommen hier sehr heilsame Lehren, die wenigstens darzu dienen können, daß diejenigen Gemüther, die noch nicht verdorben sind, vor dergleichen Abwegen bewahrt werden.

Gäbe es nicht noch Lehrer auf hohen Schulen die hieran arbeiten, so würde das Verderben bald vollends allgemein werden.

Das akademische Pfingst-Programma von 1773. ist ebenfals aus der Feder des Herrn D. Rehkopf und ist betitelt: Passionis dominicæ historia harmonica accuratius descripta. Die Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Heylandes ist hier aus den 4 Evangelisten in einem sehr deutlichen und natürlichen Zusammenhange vorgetragen, und manche anscheinende Schwierigkeit gehoben worden. (33 Seiten in 4.)

In eben demselben Jahre lud der Hr. D. Rehkopf, als General-Superintendent, zur Einführung eines neuen Rectors der Schule zu Helmstädt, Hn. Ballenstädts, durch eine Schrift von 24 S. in 4. ein, welche den Titel führt: Specimen theologiæ popularis in explicando loco de Scriptura sacra. Die theologische Lehre von der heiligen Schrift ist hier auf eine so leichte und faßliche als bündige Weise in der Kürze vorgetragen.

Das Michaelis-Fest-Progamma vom Jahr 1773. מלאך הברית legatus fecialis ad Malach. III, 1. schreibt sich gleichfals von diesem gelehrten Verfasser her. Nachdem er mit vielem Scharfsinn und Sprachkenntniß das Unschickliche in den gewöhnlichen Erklärungen obiger Worte: *angelus foederis*, Engel des Bundes gezeigt hat; so beweißt er, daß sie am füglichsten durch legatus fecialis im guten Latein können gegeben werden, wodurch also Christus als ein göttlicher Gesandter, der mit Worten und Thaten die im Alten Test.

den

den Juden geschehenen Verheissungen bethätige, vorgestellet werde. Das Wort מלאך leitet er aus dem Aethiopischen לאך mittere, mandare ministerio alicuius vti in declaranda & exsequenda voluntate her, und ברית nimt er synecdochice de religione oder noua religionis formula & œconomia, welches alles der Hr. Abt auf eine faßliche und gründliche Art aus dem Sprachgebrauch und Sprüchen der heil. Schrift darthut.

Das Pfingst-Programma 1774. ist betitelt: Quæstiones de peccato in Spiritum Sanctum. Programma sacris Pentecostes A. C. 1774, in Acad. Julia Carol. editum a prorectore D. Ioh. Fr. Rehkopf, Abbate Cœnobii Mariævalleus. Theologiæ Prof. publ. ord. & Superint. generali. Helmst. ex Hypogr. acad. 27 Seiten in 4. Das Deutlichste und Befriedigendste, was über die schwere Materie von der Sünde wider den heiligen Geist gesagt werden kann, ist hier in der angenehmen Schreibart, die dem Hn. Verf. auch im lateinischen eigen ist, vorgetragen. Die Sünde wider den heil. Geist besteht, wie unser Hr. Verf. mit andern neuen berühmten Gottesgelehrten dafür hält und mit einleuchtenden Beweisen bestärkt, in einem so hohen Grade der Verderbniß des Willens, wodurch ein Mensch der geoffenbarten Wahrheit und der Gnade vorsetzlich, gegen seine bessere Erkenntniß und Ueberzeugung, widersteht, daß solches Verderbniß auch durch die Gnade selbst, nach der Art wie diese, der Natur eines freyhandlenden Wesens gemäß, ob zwar übernatürlich, jedoch durch

moralische Mittel, in den Seelen der Menschen wirkt, nicht gehoben werden kann.

6

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, aus dem Französischen übersetzt. Siebender Band. 1773. in 8. Straßburg. (S. 1 Band 4 St. S. 86.)

Dieses recht nützliche Werk hat 1757. seinen Anfang genommen und ist jährlich fortgesetzt worden. Der zehnte Band bekam im Titel den Zusatz das Wort Neue Sammlung. Gegenwärtiger Band enthält 45 Wahrnehmungen, woraus das merkwürdigste erfolgen soll. N. 1. handelt von der Metall-Colik, Colica pictorum die in den alten Zeiten in Paris im Hospital mit einem arcano behandelt worden, Maccaroni genannt, so aus dem Vitro Antimonii zu 1 Theil, mit Zucker 2 Theil gemischt, bestanden und zu 20 Gran gegeben worden. Da solches in verschiedenen Krankheiten gute Dienste geleistet, ist es auch als das beste vermeynte Mittel in dieser Colik gebraucht worden. Wie die Aerzte in folgenden Zeiten die heftige Wirkung bemerkt, haben sie den Namen verändert, es Mochliqve genannt, und nur zu einigen Granen, höchstens 10. bis 12 Gran gegeben; bis man endlich mit vielem Widerspruch dieses Mittel abgeschaft, und dafür den Tartarum emeti-

ticum gebraucht; welche Methode auch verlassen, und das Aderlassen, stillende Mittel und Abführungen eingeführet worden. N. 2. Einige chymische Versuche das Eyer-Oel aus dem gelben Eydotter mit Spiritu vini zu erhalten. N. 3. Vorschläge wie ein angeborner Staar in beyden Augen heraus zu ziehen, und die desfals geschehene Einschnitte durch einen angezeigten besondern Verband in 3 Tagen glücklich zu heilen. N. 4. Ein epidemisch hitziges Fieber hat wegen übermäßiger Ausdehnung des Bluts ein starkes und häufiges Aderlassen erfordert. Kaum war es mit einem gewaltigen gichterischen Schauer angetreten, so fingen die Kranken an zu rasen, daß man sie anbinden müssen, und sind solche in Zeit von 3-4 Stunden gestorben, wann nicht gleich Hülffe geschehen. Es bestand solche hauptsächlich im Aderlassen, anfangs zu 2 Pfund Blut bis zur Ohnmacht, oder bis ein verminderter Puls sich zeigte. Wenn nach einer Stunde der Puls wieder voll und heftig geworden, ist wieder bis zur Ohnmacht gelassen worden, so daß erstlich auf einen Arm, so dann am andern, und hierauf an beyden Füssen zugleich in Zeit von 1½ bis 2 Stunden das Aderlassen geschehen, auch die Krankheit hindurch nach Umständen continuirt worden. Daher solches zu 10-15 bis 20 mal in Zeit von 10 bis 20 Tage geschehen, so daß einigen in allem 10. bis 15 Pfund, andern 25 Pfund Blut abgezapft worden. Diese Begebenheit ist würdig von den Aerzten gelesen zu werden, um in ähnlichen Fällen Gebrauch davon zu machen. Es versteht sich von selbst, daß solches in unähnlichen Fällen tödten würde. (Von der Ausdehnung des

Bluts

Bluts hat Recensent einen besondern Vorfall gehabt, da ein sonst starker vornehmer Herr ein heftiges Hüftenwehe,*) von einer Vollblütigkeit mit grosser Hitze erlitte, und $1\frac{1}{2}$ Pfund Blut auf 2 Tellern abgelassen wurde, so geschahe es, daß wie das Blut nach ein paar Stunden kalt geworden, die Massa des Bluts auf jeden Teller zu $\frac{1}{4}$tel gesunken, und also der Ausdehnung nach weniger geworden war. Ein Zeichen daß ein lüftiges Wesen beym kaltwerden evaporirt, sonsten man sagen müßte, daß die Elasticität der Blutkugelchen vermindert worden, welches man aber nicht beweisen kann.) N. 5. Ein Vorschlag wie es möglich zu machen, das Pocken-Fieber so zu behandeln, daß fast nur wenige Pocken, oder gar keine zum Vorschein kommen. N. 6. Wahrnehmung von einer 75 jährigen Frau, so im 72sten und folgenden Jahren ihre Menses, so wieder gehabt, als sie in der Jugend gewohnt gewesen, und sich dabey recht wohl befunden. N. 7. Von einem Splitter einer Ochsenrippe, so am Mastdarm eine Fistel verursacht, der endlich gefunden und herausgezogen, darauf eine völlige Heilung erfolget. N. 8. Wie ein zurückgehaltener Harn durch den Troicart abgezapft worden, worauf man gefunden, daß in der Blase eine Massa Scirrhoso-polypola die Ursache der Harnverstopfung gewesen. N. 9. Wahrnehmung von dem Wegschneiden eines Stücks des Netzes, so nach einer Wunde nahe bey dem Nabel herausgetreten,

und

*) Hüften-Weh muß auch im 4 St. des 1 B. dieser Krit. Samml. B. 8. u. 9. v. o. gelesen werden, und nicht: Hustenweh.

und aufs baldigste glücklich geheilet worden. N. 10. von einer Nähenatel und N. 11. von einer Stecknatel die in vorgefallene Geschwülsten zum Vorschein gekommen. N. 12. Von einer epidemischen Krankheit, so anfangs in Wechsel-Fiebern bestanden, und in bösartige Fieber ausgeschlagen, so eine Menge Würmer mit sich geführet, sind durch wurmvertreibende Mittel, durch den Brechweinstein und Chinarinde geheilet worden, wobey das Aderlassen selten nöthig geworden, vieles Aderlassen aber geschadet. N. 13. Untersuchung verschiedener Meynung von der colica Pictonum, & pictorum. Die Sectiones der hieran Verstorbenen haben die heftigsten inflammationes der Eingeweiden gezeiget, zum Theil mit der stärksten Verschnürung oder Verengerung der Gedärme verbunden. Bey einigen hat man ein extravasirtes Serum an der medulla oblongata und im Rückgrad gesehen. Hiedurch läßt sich die Lähmung erklären, so bey einigen Patienten hiebey erfolget, wesfals auch diese Krankheit den Namen Rachialgia bekommen. Daher das Aderlassen und lindernde Mittel angerathen werden. N. 14. Noch eine Untersuchung der Meynung von der Töpfer- Metall- Mahler- Colik, oder colica Pictonum, wobey das Aderlassen verworfen, und der Gebrauch der Mochliqve vid N. 1. angerathen wird, indem die eingeschluckten Metall- Theilgens den nächsten Weg wieder heraus geschaft werden müsten. Der Sammler dieser Untersuchung hat seine eigene Meynung hierüber noch nicht gesaget, hat aber mit besonderm Fleiß viele bedenkliche Zweifel angeführt, so wol seine eigene als auch von andern berühm-

ten

ten Männern. Es wird untersucht ob ausdünstende Metalltheile von den Metall-Arbeitern verschluckt werden; ob solche eine Figur als vorgegebene Keile haben, wobey zugleich etwas nachdenkenswürdiges von der vielen vorgegebenen Schärfe im Blut gemeldet wird. Es wird gezeigt daß Asklepiades der erste gewesen der die Schärfe in die Arzneykunst eingeführt, um seinen Meynungen einen begreiflichen Schein zugeben. Zugleich wird zwischen Ihm und Boerhaven eine sonderbare grosse Vergleichung gemacht, die durch viele würkliche Fälle sich bewiesen. Vom Kupfer wird weitläuftig gezeiget, daß es der Gesundheit keinen Schaden bringe wenn die Gefäße nur reinlich gehalten werden, daß kein Grünspan sich ansetzt. Die fernere Ausführung ist abgebrochen und bis in folgenden versparet. Es sind diese obige Zweifel besonders wehrt, daß man solche wohlbedächtlich überlege, weil solche in praxi von heilsamen Nutzen seyn können. Recensent erinnert daß C. Strack den besten Tractat de colica Pictorum herausgegeben, und zeigt daß bey den mehrsten dieser Art Patienten die arthritische Materie die Hauptursache sey, wobey die Bäder bis zu 100 und mehrmalen nebst dem Antimonium die besten Dienste thäten. Die Bley-Colic wolle er zwar nicht widersprechen, aber davon habe er keine Patienten gehabt. N. 15. Heilung einer Frau die von einen Scorpion gebissen worden. N. 16. von einem Kinde von 8 Jahren, welches, seitdem es 1½ Jahr alt gewesen, die monatliche Reinigung hat. N. 17. Chymische Untersuchung des mineralischen Wassers zu Merlange. N. 18. Gutachten über eine Frage, welche

che in der Rechtsgelahrheit einschlägt. Ein Mädgen so vor 5½ Monat einen Beyschlaf gehabt, und bey einer gerichtlichen Untersuchung als schwanger erklärt worden, wird nach 6 Monat von einem Bauren übel behandelt, der desfals gestraft worden. Im 7 Monat aber bey einer neuen Besichtigung, ist das Mädgen nicht schwanger. Der Bauer verlangt daß die ersten Besichtiger die Proceß-Kosten erstatten müssen. Der Ausspruch ist, daß der Bauer mit Recht gestraft worden, weil er Gewalt an eine Person ausgeübt, die noch dazu von jedem als schwanger gehalten worden. N. 19. von einem geheilten Geschwür an der Brust. N. 20. Schreiben des Hn. von Haller an den berühmten Augen-Arz Hr. Daviel wegen der erhaltenen Nachricht daß der Augen-Regenbogen unempfindlich sey. Er ersucht dabey um eine Nachricht, ob die operirten Blindgebohrnen die Entfernung einer Sache und die erhobene Rundung einer Kugel und dergleichen, nach erhaltenen Gesicht so gleich deutlich erkennen und unterscheiden können. N. 21. enthält die Antwort daß beym Herausziehen des Staars bey einigen der Augen-Regenbogen hätte müssen durchschnitten werden, so nicht den geringsten Schmerz gezeigt noch darauf erfolgt. Ferner daß die Operirten von der Rundung und Entfernung keinen deutlichen Begrif hätten, und wenn sie nach einer ihnen vorgehaltenen Sache greiffen sollen, sie einen halben Fuß weit entweder oben oder seitwärts darnach gelanget, bis sie es nach und nach gelernet. N. 22. Eine epidemische Krankheit von einem Gallen-Fieber, Haupt-Fieber, und gallichten Faul-Fieber mit vielen schweren Zufällen, so mit

zel-

zeitigen Aderlaß, Brech- und abführenden Mitteln nebst die Chinarinde curirt worden. Wie auch einige besondere Casus und Sectiones der hieran Verstorbenen. N. 23. Ein zusammengesetzter Beinbruch, so 2 Tage vor dem Gebären geschehen, wobey das Kind eine üble Lage gehabt. Es ist dennoch eine glückliche Geburt geschehn, und nach 38 Tagen der Bruch völlig geheilet. N. 24. Eines Kopfs grosses Gewächs auf dem Gelenk des Knies ist durch ein etzendes Mittel geheilt worden. N. 25. Ein Wasser- Fleischbruch (hydrolarcocele) obgleich nichts venerisches gewesen, ist durch Reibung mit Queckssilber geheilet. N. 26. Wunderbare Wirkung des sehr warmen Harns, auf eine Wunde an der Stirn, so mit einem Beinfraß verknüpft, und in 6 Tagen geheilet. N. 27. Umständliche Nachricht von einer epidemischen Krankheit, so ein paar mal als ein Wechsel-Fieber erstlich angetreten, so dann in ein bößartiges verändert mit vielen harten Zufällen, Gichtern, Schlaffsucht, Durchfällen, Rothenruhr verknüpft, samt einer vernünftigen Heilart, die merkwürdig zu lesen. N. 28. Ein plötzlicher Todt von einer ausserordentlichen Verblutung, indem am Fuß eine grosse Ader von selbst eine grosse Oefnung bekommen, so zugleich durch die Haut gedrungen, und als ein Strom weggeschossen. N. 29. 30. 31. Zeigen die gute Wirkung der Fieberrinde im Kaltenbrand, sowol von innerlichen als äusserlichen Ursachen entstehend, N. 32. Eben dieses Mittel hat auch eine Eiterung der Harn-Blase geheilet, und bey einem 70 und 60 jährigen das Podagra abgeholffen. N. 33. Wahrnehmungen von

ei-

einer Harnstrenge (dysuria) so von einem Geschwür in der Blase entstanden, und geheilet worden. N. 34. Von dem Tollbeerenkraut (Belladonna) und dem Schierling, wie beydes mit gehöriger Vorsicht gebraucht, verschiedene Krebsschäden glücklich curirt, bey einigen aber nicht geholfen, aber auch nicht geschadet, imgleichen aus der Belladonna eine viel nützende Tinctur zu verfertigen. N. 35. Die gute Wirkung der einschläfernden Mittel die Wasserscheue und derselben Raserey abzuhelfen. N. 36. Eine Lähmung der Harnblase, durch Einspritzung der Badwasser von Amlou geheilet. N. 37. Des Hn. Daviel abermalige Nachrichten, von 2 Blindgebornen, deren Staar er operirt, welche ausgesagt, daß sie vom Licht und Farben keine Begriffe gehabt, und denen die weisse, gelbe und rothe Farbe ein Vergnügen, die dunklen aber ein Mißvergnügen erweckt. N. 38. Ein durch den kalten Brand gänzlich zerstöhrter Hodensack ist ganz neu wieder erzeugt worden. N. 39. Zwo venerische Wartzen an einer Person, jede eine handbreit glücklich operirt. N. 40. Eine schädliche Wirkung vom Grünspan aus Kupfergeschirr ist an 3 Personen mit getrunkenen Eßig curirt worden. Die 4te aber so den Eßig nicht genommen, ist gestorben. N. 41. Daß die eingeimpfte Pocken, eben so wenig als die natürlichen Pocken, vor die Recidive sichern. N. 42. 43. 44. 45. sind Wahrnehmungen von den Monatswitterungen, und den Krankheiten so darinnen graßiret. Dieses Werk wird mit vielen Nutzen fortgesetzt.

7.

Joh. Chph. Gatterers Ideal einer allgemeinen Weltstatistik. Göttingen, Vanderhoeck, 1773. 115 S. in 8.

Schon seit länger als 200 Jahren hat man (erstlich in Italien) angefangen die Notiz des gegenwärtigen Zustandes eines Staats von dem Studium der Geschichte vergangener Zeiten zu trennen. Ein Deutscher Herm. Conring war der erste der der Statistik (1660.) das akademische Gewand anzog. Vorher war sie mehr ein Eigenthum des Mannes bey Hofe und im Cabinet gewesen. In der Folge ward dieses Gewand von verschiedenen würdigen Männern erweitert und dem Fortgange der menschlichen Kenntnisse anpassender gemacht. Wir haben in diesem Zeitraum aus den Händen der geschicktesten Staatsmänner und Geschichtslehrer einen herrlichen Vorrath pragmatischer Arbeiten über die Statistik sowol einzelner, als aller europäischen, auch sämtlicher bekanten Staaten unsrer sublunarischen Welt erhalten; wovon uns Hr. G. in dem größten Theile dieser Abhandlung (S. 49-113.) eine sehr schätzbare Kritik mittheilet. Er hätte diese kleine Bibliothek noch, wenn er gewollt, mit verschiedenen statistikischen Reise- und Erdbeschreibungen bereichern können. - - Also eine ganz neue Wissenschaft unter dem Namen der Weltstatistik zu projectiren, das war nicht die Absicht des Hn. Verf. bey diesen Blättern

Nur

Nur die Ordnung nach welcher unsere bisherigen Weltstatistiker die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft gerichtet hatten verdiente allerdings eine Reform; und würklich läßt sich auch im XVIIIten Jahrhundert, da dieser Baum seine männliche Stärke erreicht hat, weit eher eine regelmäßige Laube daraus ziehen, als wie er noch ein unordentliches Gebüsch ausmachte. Also einen systematischern Plan dieser Wissenschaft vorzuzeichnen, das wird wol eigentlich das Ideal unsers Verf. seyn. (S. 13) Und was kann man hierin nicht von einem philosophischen Genie, einem denkenden Geschichtsforscher, einem Gatterer erwarten? = = Erst das Materiale der Weltstat. alle (24 : 26) bekannte unabhängige Staaten unsers Planeten (S. 14 : 21.) Seit dem Druck dieser Blätter haben wir durch den rußisch-türkischen Frieden noch einen solchen Staat in Europa die Krimmische Tatarey, bekommen, und ob nicht auch Abeßinien auf eben diese Ehre Anspruch machen darf, werden wir näher erfahren, sobald uns Hr. James Bruce Esq. seine an Ort und Stelle angestellten Beobachtungen mittheilen wird.

Nun das Formale der W. S. Vorher ein Plan einer guten Individualstatistik (S. 36 : 40.) daß Land und Leute vor der Regierungsform oder, wie Hr. G. sich deutlicher hätte ausdrücken können, die geographische Einrichtung des Staats (Grösse, Volkmenge, Grenzen-Eintheilung, Terrain, Gewässer, Klima, Produkten ꝛc.) vor der politischen (Regierungsform, Regierungsgeschäfte) beschrieben = = erst Contour gezeichnet, dann Farben aufgetragen = = werden müssen, hätte dem Hn.

Vers. einjeder auf sein blosses Wort, ohne die lange Episode (S. 25-35) zugeglaubt. Und vermuthlich ist es nur diesem Räsonnement zu Gefallen geschehen, daß Hr. G. in den ersten Theil, seines Plans verschiedene Dinge mit einmischte (z. B. Zustand der Manufakturen, Handlung, Maas, Gewicht, Münzen, Religion, Geistlichkeit, Gelehrsamkeit, Künste, Schulen u. s. w.) die doch nothwendig im zweyten Theil (unter den Rubriken, von „Manufaktur- Handlungs- Finanz- Religions- Gelehrten- und Schul- Sachen, und den darüber gesetzten Collegien.") noch einmal gesagt werden müssen. Und bey allem dem dünkt uns dennoch dieser Plan bey weitem nicht so vollständig und ungekünstelt zu seyn, als der in andern Statistiken zum Grunde gelegte.

„Durch blosse Zusammenstellung aller Individualstatistiken in einem einzigem Werk (nach der geographischen Ordnung) kann schon eine ganz gute Weltstatistik entstehen," (S. 43-46.) - - und zwar, dünkt uns, dies die einzige zweckmäßige und brauchbare, auch von unsern bisherigen Statistikern beobachtete Methode. Hr. G. erklärt sich zwar nicht geradezu dagegen, indessen scheint er es (S. 47.) mehr mit einer systematischen oder synchronistischen Behandlung aller Staaten, nach der Ordnung der Materien in seinem Individualstatistischen Plan, zu halten, so daß z. B. in einem Kap. von den Grenzen, in einem andern von allen Flüssen, in einem dritten u. s. w. von allen Manufakturen, von allen Gerichten, von allen Schulen, allen Kriegsheeren u. s. f. aller Staaten, von Portugall bis Japan, von Marok-

ko

ko bis Rußland, geredet würde. : : Allein eine solche Ordnung (wenn sie anders diesen Namen verdient) würde dem Zweck : : der Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes eines jeden Staates : : eben so wenig entsprechen, als eine Stadt, worin eine Gasse bloß zu lauter Wohnzimmern, eine andre zu lauter Besuchzimmern, eine dritte zu lauter Küchen, eine vierte zu lauter heimlichen Gemächern u. s. w. bestimmt wären, den Bequemlichkeiten der Einwohner gemäß seyn würde. Man lasse also einem jeden Staat das was ihm von Natur gehört beysammen, nach des Hn. Verf. eignen Regel (S. 25.) was die Natur zusammengefüget hat, soll kein Schriftsteller scheiden." Unterdessen will Hr. G. selbst (S. 48.) hierüber nichts entscheiden, sondern folgt in seinen Vorlesungen (S. 114.) der geographischen Ordnung des Achenwallischen Compendiums.

8.

Ist es wahr, daß die Erde ein unermeßlich hohes Alter habe? Verneinet von Joh. Dan. Müllern der Weltw. und Gottesgelahrth. Doctor und Professor auf der hohen Schule in Rinteln. Rinteln gedruckt bey A. H. Bösendahl, 1774. 56 Seiten in 8.

Es ist bekannt, daß viele Gelehrte aus der Beschaffenheit unserer Erdkugel den Schluß machen, dieselbe müsse ein viel höheres Alter haben,

als ihr nach der biblischen Zeitrechnung zugeschrieben werden kann. Manche Meynungen in diesem Stücke sind freylich offenbare Träume. Z. E. Wenn einige behaupten wollen, daß die Berge, selbst die grossen Felsengebürge, erst durch Anspülung des Wassers entstanden seyn; oder daß erst eine Schmelzung und Verglasung des ganzen Erd-Körpers durch Feuer, geschehe, nachher aber durch das Wasser diese Masse erst wieder in kleine Theile aufgelößt worden, so das Sand, Erde, u. s. w. entstanden sey. Allein es giebt auch Meynungen über diesen Punct, die man mit solchen ausschweiffenden, und der Vernunft selbst widersprechenden Phantasien, nicht unter eine Klasse setzen darf. So geben z. E. die vielen über einander liegenden Schichten der Erde, die auf der Erde, ja tief in derselben befindliche ungeheure Menge von See-Geschöpfen, die Schiefergebürge, und viele andere dergleichen Dinge aus der Naturhistorie, Argumente ab, die man nicht verachten darf, und deren Stärke nur derjenige recht einsehen kann, der in diesen Sachen erfahren ist. Der Hr. Prof. Müller zu Rinteln bemühet sich in dieser sehr wohl gerathenen Schrift darzuthun, daß sich aus den Argumenten welche die natürliche Historie darbietet, noch kein höheres Alter der Erde schliessen lasse, als die heil. Schrift angiebt; daß mithin alle diese Erscheinungen sich aus andern Gründen erklären lassen ohne daß man zu dem von einigen angenommenen unermeßlich hohen Alter der Erde seine Zuflucht nehmen dürfe. Der Hr. Verf. hat mit vieler Belesenheit, Kentniß und Einsicht gesagt, was hierüber gesagt werden konnte. Allein

daß

daß er alle Schwierigkeiten aufgelößt habe, kann man, wenn man unpartheyisch seyn will, nicht behaupten. Der Recensent hält die Zeitrechnung des hebräischen biblischen Textes für ungezweifelt richtig; aber er gesteht zugleich, daß hiebey noch Schwierigkeiten übrig bleiben deren völlige beruhigende Auflösung er bisher noch nicht hat finden können. Allein er glaubt auch, daß die Wahrheit von diesen Schwierigkeiten nichts zubefürchten habe. Wo finden sich grössere Schwierigkeiten als wenn wir den Lauf der Welt in Absicht auf die göttliche Vorsehung betrachten? Dem ungeachtet aber bleibt es gewiß, daß es eine Vorsehung giebt, die alles weise, gütig, gerecht und heilig regiert. Und so dürfen wir uns auch um der biblischen Zeitrechnung willen, kein Bedenken machen, zu gestehn, daß wir noch nicht zeigen können, wie alle Data der Naturhistorie damit übereinstimmen. Es ist genug, wenn wir in Ansehung vieler Stücke diese Uebereinstimmung wirklich zeigen; in Ansehung desjenigen aber, was sich nicht erklären läßt, wenigstens so viel behaupten können, daß daraus ein höheres Alter der Erde, als die biblische Geschichte angiebt, nicht schlechterdings und nothwendig folge. Dieses alles in ein angenehmes Licht zu setzen, dazu kann die Schrift des Hn. Prof. Müllers vieles beytragen; obgleich der Recens. selbst nicht durchgehends mit ihm einig ist. Er glaubt z. E. nicht, daß die Sündfluth das alles habe hervorbringen können, was der Hr. Verf. ihr zuschreibt. Es ist ihm höchst unwahrscheinlich, daß durch die Sündfluth so verschiedene Schichten der Erde hätten entstehen können; und der Meynung des Hn.

Verf. als wenn währender Sündfluth die grossen Schnecken- und Muschel-Bette, die wir auf und in der Erde finden, durch eine natürliche Fortpflanzung ganz wohl hätten entstehn können, kann er unmöglich Beyfall geben. Ueber die Sündfluth kommen hier auch sehr lesenswürdige Anmerkungen vor. Der Recens. ist überzeugt, daß die Schwierigkeiten bey der mosaischen Geschichte von einer allgemeinen Ueberschwemmung lange nicht so groß sind, als die mehresten, weil sie die Sache nicht genau genug untersucht haben, oder nicht hinlängliche Kenntnisse besitzen, sich vorstellen. Man hält z. E irrig dafür, als wenn Noa ein ganz unbeschreibliche Menge von Thieren in der Arche gehabt haben müsse. Wie aber, wenn die mehresten Thier-Arten erst nach der Sündfluth entstanden wären? Der Hauptgattungen sind so gar viele nicht; und daß, so wohl durch Vermischung verschiedener Arten, als durch das Klima, die Nahrungs-Mittel, u. s. w. neue Arten der Thiere entstehen können, hat gar keinen Zweifel. Es wird z. E. nicht leicht ein Naturkündiger leugnen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach, ursprünglich nur eine einzige Art von Hunden gegeben habe. Die Schwierigkeiten einer allgemeinen Ueberschwemmung lassen sich auch durch verschiedene sehr wahrscheinliche Hypothesen verringern. Es ist z. E. glaublich, daß vor der Sündfluth nur ein Verhältnißweise sehr kleiner Theil des Erdbodens festes Land, das übrige aber Meer gewesen sey. Dieses Meer-Wasser ist vielleicht nach der Sündfluth grossentheils in die eröffneten unterirrdischen Schlünde hinein gesunken, so daß dadurch vielfach

mehr

mehr festes Land entstanden, als vorher gewesen. Der ehemalige Grund des Meeres kann sich auch durch die Gewalt des unterirrdischen Feuers in die Höhe gehoben haben, u. s. w.

In Ansehung der Erd-Schichten sagt unser Verfasser: man könne nicht beweisen, daß sie erst nach und nach entstanden seyn. Dieses ist überhaupt zu reden, wahr. So wohl Schichten als auch Schiefer können ursprüngliche Theile der Erde seyn. Aber wie, wenn wir nun nach Durchgrabung vieler Schichten, tief in der Erde zulezt Schnecken und Muscheln in ungeheurer Menge finden? Und was will der Hr. Verf. zu den versteinerten Meerthieren, u. s. w. sagen, die man gemeiniglich im Schiefer findet? Bey dieser Gelegenheit merken wir an, daß der Hr. Vice-Präs. Jerusalem, in seinen Betrachtungen über die Religion anführt: Daß in dem Felsen der grossen Gebürge versteinerte Sachen angetroffen werden. Der Recens. wünschte daß der berühmte Hr. J. hiebey seine Gewährsmänner angeführt hätte. Denn so viel er weis, bezeugen alle Forscher der Naturgeschichte das Gegentheil. Man findet Versteinerungen in Kalkstein, Marmor, Schiefer, Sandstein, Feuerstein und Kieselarten. Aber in dem eigentlichen Felsen, dem Granit und Porphyr? Wer hat darin welche gefunden?

Wir haben überhaupt die Schrift des Hn. M. mit Vergnügen gelesen, und er verdient schon um deswillen unsere Hochachtung, daß er sich bemüht, die Aussprüche der heil. Schrift zu vertheidigen, da so viele Theologen heutiges Tages ihre ganze Beschäftigung darin setzen, sie umzustossen.

9.

Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Erster Band. Kopenhagen bey Nicolaus Möller 1774. 4. von 504 Seiten 16 Seiten Vorrede und 72 Kupfertafeln.

Dieser erster Band enthält die Beschreibung der Reise von Kopenhagen bis Bombay, welche Hr. Hauptmann Niebuhr auf Befehl des höchstseligen Königs von Dännemark Friedrich des Fünften unternahm, und glücklich vollendete. Im Jahr 1761. den 4ten Jenner begab sich Herr H. Niebuhr am Bord eines Königlich-Dänischen Kriegschiffes, und landete nach vielen ausgestandenen Seegefahren den 3 Julii zu Smyrna an, von da er den 19 dess. mit einem Türkischen Schiffe nach Constantinopel ging, und daselbst den 30 dess. eintraf. In Malta hatte er, wie er S. 20. meldet, die berühmte Phönizische Inschrift nicht gesehen, daher er auf das Buch: Saggi di dissertationi academiche, publicamente lette nella nobile academia Etrusca della citta di Cortona Vol. III. Romæ 1735. 4. verweiset, in welcher sie genau abcopiirt zu sehn seyn soll. Auf der dritten Tafel liefert H. H. N. einen Grundriß von Constantinopel und S. 24. ꝛc. die Benennung der vornehmsten Gegenden dieser Stadt mit türkischer Schrift und beygefügter Aussprache. Die 4te Tabelle zeiget die hieroglyphische Inschrift des auf dem

dem Atmeidam oder dem Hippodromo stehenden Obelisks welche noch kein Reisebeschreiber geliefert hat. Zu Ende des Septembers d. J. trat Herr H. N. in Egypten ans Land. S. 73-94. giebt er ein Namenverzeichniß der Oerter, die an beyden Armen des Nils von Damiat und Raschid bis Kahira liegen. Auf der Charte von diesen beyden Armen ist in den Wörtern Aklim elgarbie ein Punkt über dem Buchstaben je des ersten Worts fehlerhaft gestochen. Die Nachrichten von den Egyptischen Alterthümern, von ihren Mühlen, Pflügen, Dreschtennen, Salmiak- und andern Oefen, in welchen Eyer ausgebrütet werden, und von der Kleidertracht, Musik ꝛc. der Egypter enthalten vieles, das zur Berichtigung und Ergänzung der schon vorhandenen Nachrichten dienen kann. Es sind dieser Bemerkungen so viele, daß man mit dem blossen Verzeichniß derselben einige Bogen füllen könnte. Aus dieser Menge wollen wir einige wenige, die unsere Aufmerksamkeit vorzüglich erregten, auszeichnen. S. 132. zu Kahira erlaubt die Regierung den Juden, am Sabbath die von ihnen gepachteten Zollhäuser zu schliessen, an welchem Tage also weder der Mohammedaner noch der Christen Waaren paßiren. S. 159. ꝛc. Alle Morgenländer (die Mönche von einigen Orden, Derwische und einige Santons in Egypten ausgenommen) lassen ihren Kopf mit dem Scheermesser abscheeren, damit, wie Thevenot schreibt, der Teufel nicht in ihr Haupthaar einnistе, nur oben lassen sie einen kleinen Zopf stehen. Hr. H. N. weiß nicht, was dieser Zopf bedeuten soll. Jedoch sahe er einmal in einer Barbierstube, über der Stelle,

wo

wo man sich setzte, einen Faden am Boden hängen, an welchem der Barbier den Zopf eines alten Mannes knüpfte, damit er seinen Kopf desto bequemer über dem Becken halten könnte, wenn er ihn waschen solte. Zu diesem Gebrauch scheint wol der Zopf nicht gebildet zu seyn. Der Recensent ist zwar nicht im Stande zu beurtheilen, ob alle Morgenländer dergleichen Zöpfe haben; doch erinnert er sich gelesen zu haben, daß die Türken deswegen den Zopf stehen lassen, damit der Engel Gabriel sie am Tage der Auferstehung bequem dabey fassen könne. Schweiger führt indessen in seiner Reisebeschreibung, Nürnberg 1608. S. 116. einen andern Grund an, woraus erhellet, daß die Türken entweder selbst nicht die rechte Ursache davon wissen, oder nicht einem jeden Fragenden entdecken wollen. S. 183. Die französischen Kaufleute dürfen sich, wegen eines Verbots des Königs in Frankreich, in der Levante nicht verheirathen. S. 100. 213. bey Heliopolis und Kahira siehet man Gegenden und Hügel, aus deren noch übrig gebliebenen Benennungen man schliessen muß, daß sie ehedem den Juden zum Aufenthalt und zu Begräbnissen gedienet haben. S. 193. Vier arabische Inschriften auf den Brücken bey Dsjise und den Pyramyden liefert Hr. N. aus dem Tagebuch seines Gefährten des sel. v. Haven. Ausser ihrer wenigen Erheblichkeit (denn sie zeigen nur an, daß Hossein Pascha, Kaidbey und Mohammed Ebn Saifeddin diese Brücken theils erbauet, theils ausbessern lassen) sind sie nachläßig copiiret worden. Das Jahr der Hedschra 1087. kann schwerlich mit diesen bey uns gewöhnlichen Zeichen ausgedrückt gewesen seyn. Die beyden lezten

Wor-

Worte an der Ostseite der grossen Brücke tsemanameia wameia sind aus der lezten Inschrift in der vierten Zeile zu verbessern, woselbst tsemanameia wetsemanin 880. (i. J. Chr. 1475.) richtig stehet. An der Westseite dieser Brücke trift man in der hier copiirten Inschrift verschiedene verwechselte Wörter, und wie es scheint, auch verwechselte Zeilen an; indessen siehet man doch soviel daraus, daß Mohammed Ebn Saifeddin im J. 716 (A. C. 1316.) diese Seite der Brücke hat wieder herstellen lassen.

Auf den Tabellen IV. XI. XXX. - - XLI. XLV. XLVI. hat H. H. N. eine ziemliche Anzahl von Hieroglyphen gezeichnet. Sie sind theils von Obelisken, Käfern, Töpfen, theils von Mumien-Kasten und Leichensteinen, die er auf einem Berge in der Wüste Sinai in Menge antraf, wie auch von Schildereyen auf Holz und Steinen abcopiiret worden. Auf der XLIsten Tafel hat er alle verschiedenen Zeichen dieser Figuren gesammlet, um demjenigen, der sich die Erfindung des Hieroglyphischen Alphabeths angelegen seyn lassen würde, die Mühe zu erleichtern. Hr. H. N. hält (S. 203.) die grossen Figuren für blosse Sinnbilder, und die bey denselben stehenden kleinern für die Erklärung derselben, und für die eigentliche Hieroglyphische Schrift. Allein dagegen scheinen folgende Gründe zu streiten: 1. Beyde Arten sind blos der Grösse nach verschieden, welche ihren innern Werth nicht verändert. 2. Eine Schrift können diese Figuren deswegen nicht abgeben, weil theils auf einigen Denkmählern einerley Figuren bald rechts bald links stehen, theils die mehresten gewöhnlich von

der

der Linken zur Rechten gebildet sind, da doch Herodotus im Euterpe ausdrücklich meldet, daß die Egypter von der Rechten zur Linken geschrieben hätten, theils auch die Buchstabenschrift, welche Graf Caylus auf der 21=26sten Tafel s. Sammlung von Alterthümern von einem gemahlten Stück Leinwand einer Mumie abgezeichnet hat, von diesen Figuren sowol der Bildung als dem Stande nach ganz unterschieden sind. Ausserdem ist ein Hieroglyph von einem Buchstaben wesentlich unterschieden. Jener stellte die Begriffe und dieser die Töne vor. Zusammengesetzte Buchstaben, nie aber zusammengesetzte Hieroglyphen, konnten einen Ton oder eine Sylbe zuwege bringen. Es scheint also wohl die Mühe vergeblich zu seyn, aus den Hieroglyphen ihre Figuren mögen gros oder klein seyn, eine Buchstaben=Schrift ausfündig machen zu wollen. Nach S. 243. 249. ꝛc. sahe Hr. H. N. auf dem sogenannten Gebürge Moses (Djábbel Musa) und auf dem Wege nach dem Berge Sinai sowol in dem Felsen, als auch auf losgerissenen Felsen=Stücken verschiedene sehr schlecht eingehauene Inschriften, die er auf der 49 und 50sten Tafel abgebildet hat. Allein es sind nicht diejenigen, deren der Vorsteher des Franciscaner=Klosters zu Kahira, ingleichen Montagu in s. Brief vom 3 Nov. 1765. an die Königl. Societät D. W. zu London, unter dem Namen Djábel Mokatteb (des beschriebenen Berges) gedenkt, und davon Pocock in s. Reisebeschreibung viele in Kupfer hat stechen lassen. Herr N. führt an, daß schon Reitzschitz und Mouconnys dieser Inschriften Erwähnung gethan haben, Man kann diesen einen

noch

noch viel ältern Augenzeugen beyfügen. Es ist dieser ein Schriftsteller aus dem sechsten Jahrhundert Cosmas Indicopleustes oder Aegyptius genannt, welcher sich auf folgende Art nach Montfaucons Uebersetzung in s. Collectione noua scriptorum græcorum Tom. II. p. 205. von diesen Denkmählern vernehmen läßt: Cum scriptam a Deo legem accepissent Israelitæ, ibi primum literas ediscerunt; ac solitudine, seu quieto quodam literario ludo vsus Deus, ipsos totis 40 annis exarandis literis exerceri siuit. Quamobrem in deserto Sinai, inque omnibus hebræorum mansionibus, videre est lapides omnes, ex montibus delapsos, literis Hebraicis inscriptos, vt ego, qui isthac iter habui, testificor. Quas inscriptiones Judæi quidam, qui ipsas legerant, narrabant nobis ita habere: *profectio tali - ex tribu tali - anno tali - mense tali.* Illi vero, vtpote qui nuper literas ediscissent, frequentius scribebant, & literas multiplicabant; ita vt isthæc omnia loca Hebraicis insculptis plena sint: quæ, vt quidem æstimo, incredulorum causa hactenus seruantur. So wenig wir geneigt sind, diesem Schriftsteller in seinem Urtheil, dazu ihn vielleicht seine jüdischen Reisegefährten verleiteten, beyzupflichten; so sehr trauen wir doch seiner Versicherung bey dem, was er selbst gesehen, da noch Beweise genug davon vorhanden sind. Denn sowol unter den von Pocock, auch auch von Hr. H. M. gelieferten Inschriften trift man verschiedene an, die sogenannte palmyrenische Buchstaben, welche eigentlich hebräische sind, aufweisen. Zwar sind die Züge derselben oft sehr schlecht gerathen, welches theils den im Steingraben, auch vielleicht

im

im Schreiben wenig geübten Verfassern, theils ihren unschicklichen Instrumenten, etwan ihren Dolchen oder Picken, deren sie sich vermuthlich bey ihrem Steinschreiben bedieneten, zuzuschreiben ist; doch verrathen noch viele Buchstaben ihren syrisch-hebräischen Ursprung, und treffen mit den Characteren, die man auf den palmyrenischen Leichensteinen und Münzen antrift, ziemlich genau überein. Dieser Charactere bedieneten sich verschiedene Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, nicht nur die Syrer, sondern auch die an Syrien gränzenden Araber (s. Diodorus Siculus in biblioth. hist. libr. XIX. p. 723. edit Hanov. 1604.) ja sogar die Parther, wie ihre Münzen, die Persepolitanischen Inschriften und Epiphanius adv. hæres. Tom. II. libr. II. p. 629. der Paris. Ausg. 1622 bezeugen. Und von diesen Völkern schreiben sich wol die mehresten dieser Inschriften her, und fallen in diejenigen Zeiten, nemlich vom 2ten bis 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt, in welchen die Parther und ihre Bundsgenossen, mit den Römern in diesen Gegenden Krieg führeten, und daselbst vielleicht ihr Lager hatten, und entweder zum Zeitvertreib oder aus andern Ursachen ihre Namen und andere Denk- auch Lobsprüche auf ihre Anführer, imgleichen Abbildungen von Menschen und Thieren, die Montagu und Reitzschitz gesehen, und H. H. N. Tab. 50. litt P. zur Probe in Kupfer gestochen hat, in diese Felsen, die aus einem lockern Sandstein bestehen, gruben. Die nachherigen Reisenden sind diesem Beyspiel zuweilen gefolgt, daher man auch griechische, lateinische, ältere und neuere arabische u. d. g. Schriften unter denselben beym Pocock,

cock, und nach Montagu Zeugniß erblicket. Man irret also sehr, wenn man das Alter dieser Inschriften bis auf den Aufenthalt der Israeliten in der Wüste hinaufführet, und merkwürdige Aufklärungen von ihnen erwartet. Indessen sind wir gar nicht in Abrede, daß in diesen so berühmten Gegenden nicht bis auf den heutigen Tag Spuren der vormaligen langsamen Walfahrt der Israeliten vorhanden seyn solten, die das Auge des Kenners bey gehöriger Musse wahrscheinlich leicht unterscheiden dürfte. Wir waren zwar Willens diese Inschriften so lange mit Stillschweigen zu übergehen, bis der zweyte Theil dieser Reisebeschreibung, in welcher die persepolitanischen Inschriften erscheinen sollen, im Druck erschienen seyn würde, um über diese ganze Sammlung, ihre Characteren und ihren Inhalt unsere Gedanken zu eröfnen, doch weil wir unter diesen Niebuhrschen Copeien eine bey dem Buchstaben D. der 49sten Tabelle antreffen, die der Dolmetscher des obbemeldeten Cosmas Aegyptius scheint gesehen und erklärt zu haben; so wollen wir sie hier nicht gänzlich übergehen. Man kann diese Inschrift lesen קימצא שנת ס d. i. Kimza (Nom propr.) im Jahr 500 nemlich der Epoche der Seleuciden oder im Jahr Christi 189. (Beyläufig. Das lezte einem Samech etwas ähnlichen Zeichen, über welchem ein Querstrich stehet, scheint das römische D 500. aller Wahrscheinlichkeit nach zu seyn, weil die Palmyrener oder Syrer ihre Zahlen von den Römern entlehnt haben, und 1000. durch 2 solcher Zeichen mit dem Querstrich ausdrucken.) Weil aber das erste Wort auch kann מימצא mimmóza gelesen werden, und solches von

dem Ausgang, dem Aufbruch (profectio) bedeutet; so siehet man leicht, wie sowol diese jüdischen Dolmetscher als auch Cosmas zu obigen erzählten Muthmassungen haben verleitet werden können. S. 244. Unsere Reisende wurden nicht ins Kloster auf dem Berge Sinai eingelassen, weil sie von dem Bischof desselben, der gemeiniglich zu Kähira residiret, keinen Beglaubigungsbrief vorzuweisen hatten. Von 255. an bis zu Ende beschreibt H. H. N. die weitere Reise von Sues bis nach Jemen, ihre daselbst vorgenommenen Landreisen, ihre Audienz bey dem Imâm zu Sanâ, die erfolgte Abreise und den Todt seiner vier Reisegefährten. Hier kommen wichtige geographische, physicalische und andere Nachrichten von diesen den europäischen Gelehrten bisher so wenig zuverläßig bekannt gewesenen Gegenden vor, auf die wir die Wißbegierigen selbst verweisen müssen, weil sie nicht leicht eines Auszugs fähig sind. Am Ende sind Nachrichten eines holländischen Renegaten von verschiedenen vom Hn. H. N. nicht bereiseten Gegenden Jemens, wie auch Wetterbeobachtungen in Constantinopel, Kahira, in Arabien und zu Bombay angehängt. Bald hätten wir der Vorrede vergessen, in welcher H. H. Niebuhr sich über den überklugen Recensenten in der Lemgoer auserlesenen Bibliothek beschweret. Dieser gedungene Kunstrichter, der vielleicht, mit Holberg zu reden, in seinem Leben nur von Hadersleben bis Kiel gereiset seyn mag, und dem schon im befreyten Tentamen S. 197. wegen dieser seiner schlechten Recension der Niebuhrschen Beschreibung von Arabien die Nativität gestellet worden war, verdiente

kaum

kaum diese sonst mehr als zu gerechte Weisung. Denn dem Herrn Hauptmann Niebuhr bleibt, auch bey allen Neckereien solcher Stubengelehrten, dennoch der immerwährende Ruhm, daß er seinen Pflichten überflüßige Genüge geleistet hat.

10.

Taschenbuch für Dichter und Dichter-Freunde. Dritte Abtheilung. Leipz. in der Dykischen Buchhandlung. 1774. 10 Bogen in 8.

Unsere Leser haben aus dem 2ten Stücke des ersten Bandes dieser Kr. Samml. schon eine Idee von diesem Potpurri des deutschen Witzes. Die 2te Abtheilung ist unserer Aufmerksamkeit entschlüpft; wir wollen jetzo die dritte vornehmen, und zwar so daß wir die darin enthaltenen Stücke nach einander durchgehen, und unser Urtheil darüber sagen. Ein Schirach, und alles was Schirachmäßig denkt, mag immer glauben, daß wir von dergleichen Sachen zu urtheilen nicht im Stande sind. Wir verdenken es diesen armen Leuten beynahe nicht, wenn sie auf uns schimpfen. Sie sehn, daß wir einen Schriftsteller tadeln, den sie bisher gedankenlos! bewundert haben. Die Gründe einer Kritik einzusehn, sind sie nicht im Stande; sie lesen Urtheile, die ihnen paradox und unerhört vorkommen; was ist also natürlicher, als daß sie in ihrer Stupidität glauben, wer so urtheilt, der müsse nichts von der Sache verstehn? Denn die-

jenigen Leute, deren Aussprüche sie als Orakel verehren, müssen doch wohl wissen, was gut ist; und diese Leute bewundern doch gleichwohl die Barden- und Minne-Lieder. Folglich, wer anders denkt ist ein = = Nicht wahr, ihr guten Leute? prüft euch einmal selbst: ist das nicht eure Art zuschliessen? Gewiß! man sollte sich die erbärmliche Weise, wie die Leute nach der Mode, zu urtheilen pflegen, gar nicht vorstellen, wenn man sie nicht aus der Erfahrung kennte. Sie prüfen niemals selbst etwas; sondern sie warten, bis einige von den Zeitungen oder Journalen, die bey ihnen in Ansehn stehn, geurtheilt haben; und hienach bestimmen sie ihr Urtheil. Vergeblich würde man solchen Leuten zureden, daß sie doch eine Schrift selbst lesen, und hernach davon urtheilen sollten. Das Publicum hat, ihrer Meynung nach, schon geurtheilt; und dieses Publicum ist = = ein elender Zeitungsschreiber; ein muthwilliger Student, der, anstat Fenster einzuwerfen, einmal eine Recension macht; ein verdorbner Candidat, der, um sich des Hungers zuerwehren, den gelehrten Artikel zu einem Zeitungsblatte schmiert; oder ein, in den Augen der Vernünftigen noch bedaurenswürdigeres Geschöpf = = ein Schirach.

Von dieser nicht unnützen Ausschweifung = = denn die Wahrheit muß gesagt werden, und man kann sie der heutigen Welt nicht zu oft sagen = = kommen wir zu unserm Taschenbuch zurück. Das erste Stück heißt: Würdige Zeitgenossen, von S. und verdient nicht, daß wir etwas weiter davon sagen. Das 2te ist eine Art von Epigramm oder kleinem Madrigal: der Pfarrer Fried-

Friedrich, von S. und enthält einen boshaften Gedanken, der Lachen macht. Das folgende: An die deutsche Muse, von unserm Freund Göckingh, ist ganz unverständlich. In Ansehung des Schlusses:

Wenn wenigstens von meinen Sinngedichten
Dies eine nur die Nachwelt ließt!

wollten wir wohl mit Gewißheit versichern, daß dieser Wunsch nicht wird erfüllt werden, und gegenwärtiges Sinngedicht ist eines von denen, die es am wenigsten verdienen. An die Grazien: von Werthes; ist an vielen Stellen unausstehlich. Die Grazien werden hier genannt: „Göttinen, die beym Fest der goldnen Horen" (der niedersächsische Leser verstehe nicht: Huren hierunter) „von Lethen" (warum von Lethen?) „in „dem schönsten May auf jungen Rosen ohne „Schmerz geboren worden." Die grosse Kunst, von eben diesen Werthes, ist kürzer und läßt sich wohl lesen. Aber was ist das für eine Moral?

Die grosse Kunst, die uns zu Weisen,
Die uns den Göttern ähnlich macht,
Ist, diesen Plan der Erde selig preisen,
Wo Unschuld weinet, Bosheit lacht.

Dieser Plan der Erde kann unmöglich selig seyn. Er kann wohl künftig eine selige Auswickelung haben; aber das selig nennen, wenn die Unschuld weint, und die Bosheit lacht, ist widersprechend. An Herrn H. von F. S. Diese seynsollende Ode ist recht im höchsten Grade des jetzigen Barden-Geschmacks; holpericht, unverständlich, undeutsch und voller unleidlichen Enjambemens. Phania, ein Epigramm von Kretsch,

mann, bedeutet wenig. Der Ruhm eine alamodische Ode von Unzer, ein Stück, das niemand lesen kann, der nicht in diesen Geschmack völlig eingerichtet ist. Der Sang voll heller Accente, deren üppiger Tanz, sich schlauer in das Ohr windet; leises Erzittern in Zerfließungen der Freuden; hohe Weckung nach der Unsterblichkeit; Stimme des Biederruhms; gleich dem gescheuchten Reh lezend das Salz jeglicher Kenntniß eintrinken; Kleingeist; eigner Denkergesell; dürrende Zweige; dieß sind die Leckerbissen, die man hier findet. Starr, ein Epigramm. Der Witz besteht hier in einem blossen Wortspiel. An den Tod, eine Ode von einem Ungenannten, bloß y * * * unterschrieben, hat den guten Ton der Klopstockischen Ode, aus der Zeit da Klopstock noch für den Menschenverstand sang. Aber eine Härte in Worten und Constructionen verunziert dieses Stück; z. E. reizst, anstat reizest, faßt, anstat fassest, lauschst. Und wie komisch klingt nicht der Vers.

Rauscht das nahe Gericht treffender Donner ins Ohr des Frevlers.

Morgenlied von J. L. Huber; ganz im Gellertschem Geschmacke. Diß ist genug zu seinem Ruhm gesagt. Ein Traum (von v. K. 1762.) in poetischer Prose mit einigen unnöthigen Apostrophen, ist eine gute moralische Schilderung des irrdischen Lebens als einer Vorbereitung zur Ewigkeit. Nestor von M * n * e, ist wiederum ein satirisches Epigramm auf einen Geistlichen. Möchte man doch anstat der alten abgedroschenen Bons Mots auf den Geiz und den Stolz der Geistlichen, nun-

nunmehro anfangen, auf die naturalistischen Prediger Satiren zu machen! Alcindor und Amelia nach dem Thomson, von F. B. in Prose. Alexis an Hr. R. ein Ekloge, in Prose von Pf. ist in dem Idyllen-Geschmacke, den Hr. Geßner aufgebracht hat. Wir verwerffen diese Manier, da man ein ländliches unschuldsvolles Leben in mannigfaltigen physikalischen und moralischen Schilderungen darstellt, keines weges. Aber man hat es übertrieben. Man ist in einen süssen tändelnden und affectirten Ton, oder auf der andern Seite in einen wahren Parenthyrsus verfallen, und des Dinges wird überhaupt zu viel. Die Anmuth der Neuigkeit geht verloren, und man bekommt immer das Alte in veränderten Wendungen. Thyrsis und Thestylis eine Idylle in Hexametern; von Pf. weitschweifig, ermüdend, und vielfältig matt. Alexis und Milon eine Idylle in Prose; von E. N. ut supra. Lykas, eine Idylle in Prose, von Krauseneck. Eben so. Nach dem Französischen des Riorr, ein kleines Madrigal von Krauseneck. Artig genug. An die fleißige Chloe; von Krauseneck. ist artig; etwas tändelnd, aber ohne in das Fade zu verfallen. Auf den Tukka, nach dem Martial, heißt nichts. An die Liebe. von M. S. in catullischem Geschmack, unter welchem Namen man uns so viele Sottisen geliefert hat. Das gegenwärtige Stück ist wirklich artig. Der erste Kuß, ein Lied von F. K. D. ist ebenfalls artig und gefällig. An den Vacerra, ein Epigramm aus dem Martial, ein sehr guter aber nun schon sehr alter Gedanke. An Dorilis von Kretschman, ein Lied,

wozu der Gedanke aus einem Impromtu des Hn. von Voltäre genommen ist, ob es gleich hier nicht gesagt wird. Philaide, ein Lied von C. L. F. in einem ungezwungen und gefälligen Tone. Rufini ein Epigr. aus dem Martial. Die Laube, an Philaiden von C. L. F. ist eine anakreontische Ode, die nicht unter die schlechten gehört. Der blinde Amor, nach dem Französischen des Lafontaine; Dießmal hat Hr. Göckingh zum Glück nur übersetzet. An ein Veilchen von Klf. ist auch ganz artig. Häuptchen und Kräutchen wird hier zusammen gereimt. An die Sonne, von eben demselben. Nichts! Der grosse Verlust von Gleim, ist eines von den guten Gleimischen Stücken. Das folgende: Doris, von eben demselben, ist lange nicht so gut. Die Verzweiflung von Gtt. ein erzählendes Lied, ist hübsch. Aret eine kleine Erzählung von Br. soll rührend seyn. ist aber doch nicht, was es seyn solte. Die Weisheit am Hofe; von U. Ist eins von den besten Stücken dieser Sammlung. Unglück ist zu etwas gut, von Hr. Gotter; eine Uebersetzung eines bekannten französischen Histörchens. An ein Brautpaar; von Gotter. Ist in der regellosen Poesie, die Hr. Wieland aufgebracht hat. Wer dergleichen lesen kann, der lese es: Nun kommt wieder ein Epigramm: Maro, aus dem Martial. Ein kleiner Knabe an seine Tante, von E. gehört unter diejenigen Gedichte die als vers de Societé und bey den Gelegenheiten, wozu sie gemacht sind, recht gut seyn können, aber darum noch nicht allgemein interessiren. Ein Sinngedicht von Göckingh, Satiren betitelt, enthält

hält einen zwar wahren aber gemeinen Gedanken. An Hr. Secr. R. von Hd. ein mattes Stück in einer unangenehmen Versart. An Hn. H. den 9 Marz 1773. von Sattler, zeigt zwar, daß der Verf. eine Anlage zur Dichtkunst hat, enthält aber verschiedene wunderliche Stellen, z. E. die sinnliche Liebe heißt: Ein den blossen Ziegen verschwistertes Gefühl. Wie abgeschmackt ist ferner dieses:

Geliebt von einer Braut, die, (ja ich darf
es sagen,
Weil Dichter keine Mäntel trägen,)
Mehr Engel, als ein Mädchen ist.

Wir freuen uns mit dem Verf. daß er kein Prediger ist, denn auf diese soll der vermeynte Spaß gehn. Das wirthschaftliche Mädgen, ein Epigramm von Hensler, geht wol an. An Daphnen am Neujahrstage, von Raufeisen, ist ein fliessendes, zärtliches und gefälliges Lied. Elmire, eine Elegie, von eben denselben, ist ebenfals mahlerisch, stark und affectvoll. Hr. Raufeisen Stücke gehören diesmal unter die besten dieser Sammlung. Elegie an Chloen, von J. ist eine kleine affectvolle Ode, die mit recht gefällt. Darauf komt leider ein Epigramm von Göckingh, welches wir doch hersetzen wollen, um zu zeigen, wie Hr. G. es macht, wenn er aus jedem alten Histörchen, indem er es etwa in 4 gereimte Zeilen bringt, ein Epigramm macht:

König Heinrich bat
Eine Dam' um Nachricht, welcher Pfad
Hin zu ihrem Schlafgemache führe?
„Durch die Kirche, Sire!"

Wem hiebey nicht übel wird, der muß einen guten Magen haben. Jedoch diesen hat ein grosser Theil unsers Publici, in Ansehung dessen, was ihm gewisse Leute vorwerfen. Elegie an Amynten, im Herbst 1771. von J. Der melancholische Ton in diesem Stücke ist stark und rührend. Die Seelenwanderung ein Epigramm von Hensler. Daß der Geist des Grafen nach seinem Tode in einen Alikantenschlauch gefahren, ist ein Gedanke, den man wol dem Reime auf Bauch zu danken hat. Aus den Worten: Sein kluger Geist nach alter Mode ꝛc. solte man fast glauben, daß der Verf. zu der grossen Schaar unserer Jünglinge gehöre, die glauben, daß vor den jetzigen Zeiten die Leute gar keinen Verstand gehabt haben. Die schlafende Minna, von Schink. Man muß sich vorstellen, daß in diesem Liede ein Engel redend eingeführt wird. Es hat etwas starkes und feyerliches. Eine Frage an die Rechtsgelehrten, nach dem Owen, von Hensler. Elegie auf Minna's Tod; von Schink. Ein schönes Stück. Wir lernen hier einen guten Dichter kennen. Die Ausdrücke: Schwunden ist ꝛc. an stat: Verschwunden, und dergleichen schreiben wir auf die Rechnung des jetzigen Neologismus, der sich schon wieder legen wird. Abschiedsheroide an Lina. von K. E. K. Schmidt. Dieses Stück ist malerisch und stark; aber die zu weit getriebene Vermischung der Religion mit der Liebe, muß allen denenjenigen mißfallen, die noch nicht von dem Geschmack der Minnesinger, den einige jetzo aufwecken wollen, eingenommen sind. Petrarch übertrieb diese Manier nicht so. Daher

gefält sein Gemisch von Liebe, Platonismus, Religion und Phantasie noch immer. Bey dem Hörentanz und andern poßierlichen Ausdrücken in diesem Gedichte, z. E. Ach meine Lina, süsse Koserinn, wollen wir uns nicht aufhalten. An den Emma-Fluß, ein kleines Madrigal, von eben demselben. Ist artig. An die Empfindlichkeit, nach dem Korik, von eben demselben. Wer dieses ausstehn kann, der lese es, und lasse es sich wohl bekommen. Beym Eintritt in die Bildergallerie zu Salzdahlen. Ein Epigramm. Hr. Göckingh wünscht sich, hundert Augen wie Argus zu haben. Ist das nicht ein treflich neuer Gedanke! An ein Thal. Von M. Ist ein Stück, welches schon in der ersten Abtheilung befindlich, und hier umgearbeitet erscheinet. Ueber eine Spätrose, an Daphne, von S. ist für die Gelegenheit, darauf es sich bezieht, ganz gut gewesen. An Pyrrha, von S. Soll die 5te Ode des 1 Buchs des Horaz seyn. Niemand wird hier Horazen wiederfinden. An Lydia. An Varus. An Glycera. Eben so. Leander ein Epigr. aus dem Martial. An Chloe, an Lyce. Wir rathen Hr. S. seine Uebersetzung aus dem Horaz in Versen nach lateinischem Sylbenmasse, nicht weiter fortzusetzen. Es ist fast unmöglich, daß sie nicht mißglücken solten. Nach dem D'Arnaud. Ein Lied von B. Die Vetterschaften, von K. M. soll etwas schalkhaftes seyn. Der Edelmann, eine Romanze. Von Us. Geht wohl so hin. Als der feige Hr. von Bur einen Hasen verfolgte. Ist einmal ein leidliches Epigr.

von

von Göckingh. An Herrn Jähnrich von *** Diese Kleinigkeit von M**e, ist gut genug, nur sind die Wahrheiten darinn zu bekannt. Warum eine Predigt, die vom Schlaf handelte, und zum Druck bestimmt war, nicht gedruckt worden ist. Nicht übel. Lied eines leipziger Magisters, von J. ist sehr artig. Auf das allgemeine Bücherverzeichniß der Leipziger Ostermesse. Ein gutes Epigramm. Das letzte Stück: Die Nacht von F. ist satirisch und scherzhaft; dabey lebhaft und in einem swiftischen Schwunge.

Dieses ist nun unser Urtheil von den in gegenwärtiger Sammlung enthaltenen Stücken. Was man dazu sagen wird? o das wissen wir vorher! Der beste Theil unserer Leser; diejenigen die vernünftig denken und unpartheyisch urtheilen, aber ihre Gedanken in der Stille für sich behalten; diese werden uns Beyfall geben. Die Schreyer, die Geschmacker, die Neologisten, die Herren vom Bunde, die belletristischen Petitmaitres, die Nachsprecher, und wie das Geschmeiß alles heißt; diese werden theils Mitleiden mit unserm Geschmacke haben, theils unsere Kritik wegwerfen, gedankenlos pfeiffen, und sich auf einem Fuße herumdrehn; theils aber Bootsknechts- und Heringsweibermäßig auf uns schimpfen. Wir lassen uns dieses alles nicht anfechten. Wir bleiben der Vernunft und Wahrheit getreu; sollten auch noch so viele arme Sünder uns deswegen Verstand und Geschmack absprechen. Es ist doch eine recht sonderbare Sache. * * Sobald die modernen Herren etwas lesen, das von ihrem Geschmacke abgeht, so bald sie sehn,

daß

daß Gedichte getadelt werden, die sie bewundern; * * wir sagen es noch einmal, gedankenlos bewundern; so bald ist ihr Geschrey dieses: Derjenige, der so urtheilt, ist ein Feind des Witzes; ein Feind der Poesie; er schimpft auf unsre schönen Geister, auf unsre besten Köpfe, auf Männer, deren Verdienst entschieden ist. * * Ist es dann nicht möglich, solche Leute dahin zu bringen, daß sie eine Sache mit kaltem Blute vernünftig und billig betrachten? Warum muß derjenige, der über die Barden- und Minne-Lieder, über das ekelhafte Getändel, über das leere Gewäsche, über das gezierte Wesen so mancher neuen Dichter, und mit einem Worte zu sagen, über den so ausgebreiteten Geschmack am Hasliren, spottet; warum muß der ein Feind des Witzes und der Dichtkunst seyn? Der Recensent der dieses schreibt, liebt die alten Dichter, er lieset die französischen und englischen Dichter, mit so vielem Vergnügen als sie jemand lesen kann; ja vielleicht hat er diese alle mehr und mit mehr Geschmack gelesen, als die meisten Schöndenker von Profession. Also kann er wohl unmöglich ein Feind der Poesie seyn; es ist auch unmöglich, daß er in den Begriffen vom Wesen der Poesie, anders denken sollte, als andre Verehrer der Meisterstücke der alten und ausländischen Dichter. Daher ist es eine offenbare Unbilligkeit, wenn man aus dem Streite über den Werth dieser oder jener heutigen deutschen Dichter, die Sache der Poesie und des guten Geschmacks überhaupt, machen will. * * Man sagt zwar: Der Werth dieses oder jenen Dichters sey schon entschieden. Aber ein solches blosses Sagen hilft nichts. Wer hat

hier

hier entschieden? Die Freunde und Bewunderer des Dichters? Gegen diese Entscheidung protestiren wir feyerlich, und appelliren an die Zukunft. Diese allein muß entscheiden. Dem Mode-Geschmacke, wenn er auch der Herrschende seyn sollte, kommt dieses gar nicht zu. Wir haben eben so viel Recht öffentlich zusagen, daß dieser oder jener Dichter uns misfält, als die modernen Herrn haben, zu sagen, daß er sie entzückt. Die leztern maßen sich eben so eines unbefugten Despotismus an, indem sie alle anders Denkende verächtlich zu machen suchen, und für Leute ohne Geschmack ausschreyen, als die Skoliodoxen oder Neulinge in der Religion thun, wenn sie alle, die sich ihren unreifen Einfällen wiedersetzen, für unwissende blinde Eiferer ausrufen. Jedoch alle diese Perioden gehn auf die Neige. Die Skoliodoxen, die sonst thaten, als wenn sie nur allein Philologie und Kritik verstünden, zeigen sich nun schon in einer erbärmlichen Blöße. Wir hoffen, die Zeit wird uns auch bald gegen die Geschmacker Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis dahin aber wollen wir ihnen wenigstens die Wahrheit frey unter die Augen sagen.

II.

Ob bey der Lehre von der allgemeinen Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten das Römische Recht in Absicht auf die Heirathsgüter der Tochter zu Hülfe genommen werden müsse? Stuttgard. gedr. bey Cotta. 1774. 3 Bogen in 8.

Wir

Wir recensiren diese zwar sauber gedruckte, an sich aber wenig erhebliche Schrift bloß deswegen, weil sie einen Beweis abgiebt, wie die sogenannten Germanisten alles was sie wollen, beweisen und das unterste zu oberst kehren können. Denn wenn das römische Recht nun nicht mehr die Präsumtion für sich hat; wenn es erlaubt ist, aus den alten deutschen Gewohnheiten gültige Gesetze zu erschaffen; wenn es von dem Gutdünken eines jeden Juristen abhängt, ob er dem römischen Rechte in diesem oder jenem Stücke noch eine Anwendung lassen will; und wenn die Grundsätze sowol als die Folgerungen jetzo allererst durch Raisonnement festgesetzt werden sollen; so mögten wir sehn, was in der ganzen Rechtsgelehrsamkeit noch gewiß bliebe. Der eine sagt: Die römischen Gesetze finden Anwendung, wenn die deutschen Gesetze (d. i. der Schwaben- und Sachsenspiegel, u. s. w.) uns ganz verlassen. Der andere sagt: Nein! wenn auch dieses ist, so müssen wir doch sehn, ob die Gewohnheiten der alten Deutschen mit den Grundsätzen, worauf die römischen Gesetze beruheten, übereinstimmen. Stimmen sie nicht überein, so ist gar an keine Anwendung des römischen Rechts zu gedenken. Und wenn dann nun die Frage ist: Welches waren dann die Grundsätze und Gewohnheiten der alten und mittlern deutschen Zeiten? so haben wir wieder gemeiniglich so viel besondre Meynungen, als Rechtsgelehrte sind. Der eine abstrahirt seine Regeln, aus einzelnen Statuten; der andre schöpft aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel, der dritte beruft sich auf die Gesetze der Burgundier, der Ripuarier, der Alemannen, u. s. w.

der

der vierte geht auf die Gewohnheiten, und nimt die Beweise derselben aus der Geschichte, aus Zeugnissen, aus Diplomen, aus einzelnen Fällen; und ein jeder schließt aus seinen Grundsätzen, was ihm gut dünkt. Es müßte schlecht seyn, wenn man nicht auf solche Art zu allem, was man nur irgend haben will, Beweise finden solte; und wenn die Jurisprudenz noch nicht völlig eine wächserne Nase ist, so muß sie es nun wenigstens unfehlbar werden. Fast von diesem allen sehn wir in der kleinen vor uns habenden Schrift, deren Verf. sich in der Vorrede C. F. E. unterschreibt, und vermuthlich Hr. Lic. Elsässer in Stuttgard ist, Exempel. Man glaube nicht, daß der Recensent ein Feind oder Verächter der deutschen Gesetze sey. Er schätzt die Kenntniß derselben sehr hoch, und hält sie zu einer gründlichen Wissenschaft des heutigen römisch-deutschen Rechts schlechterdings unentbehrlich. Aber er eifert gegen den Misbrauch; und zugleich muß er denenjenigen, die sich auf ihr sogenanntes Jus germanicum so viel einbilden, ins Ohr sagen, daß es gar keine grosse Kunst ist, sich mit dergleichen Dingen ein Ansehn zu geben. Den Germanisten spielen, auf die römischen Gesetze schimpfen, und sogenannte deutsche Rechte aus dem Wuste und Moder hervor suchen, ist, da man bey der grossen Menge von Hülfsmitteln, die wir jetzo haben, nur abschreiben darf, unendlich leichter, als sich eine gründliche Kenntniß des römischen und kanonischen Rechts zu erwerben. Der Recensent hält es in diesem Stücke mit dem unsterblichen Freyherrn von Cramer, der in der Vorrede zu dem 1 Tomo seiner observationum so schreibt: Sic ma-

maneatque in sempiternum Antiquitatibus Teutonicis sicut Romanis suus honos ususque; absit vero, ut Fabulas antiquas Germanicas præferamus Juri quod in ipsis rerum Romano - Germanicarum obtinet argumentis, jusque, quamvis legibus peregrinis introductis, semel quæsitum ulli auferamus.

Die Schrift unsers erz-germanistischen Hn. Verf. theilt sich in 3 Abschnitte. In dem ersten will er die Lehre von der Gemeinschaft der Güter auf einfache Grundsätze bringen; hier geht es nun zuerst wieder über die römischen Gesetze her. Daß einige alte römische Gesetze, wegen der ersten Rauhigkeit dieses Volks, der Billigkeit entgegen waren, daß die Römer zu sehr an Formalien, an einmal angenommenen Begriffen, und an Spitzfündigkeiten hingen, ist wahr; aber in den meisten Stücken ist dieses schon zu den Zeiten der freyen Republik, noch mehr aber unter den Kaisern, geändert worden. Und wo sind dann Gesetze ohne Fehler? Die Einwendungen aber die unser Verf. hier gegen einige römische Gesetze macht, sind ohne allen Grund. Und wenn er meynt, daß die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten ein solches Recht sey, welches einfach, in seinen Grundsätzen klar, und in der Anwendung ohne Schwirigkeit sey; so irret er über alle massen. Die Gemeinschaft der Güter unter den Eheleuten, ist so mannigfaltig, so voller Ungewißheiten und Dunkelheiten, so reich an streitigen Fragen, als irgend eine Materie des römischen Rechts seyn kann. Was das S. 10. heissen soll: „Ein Cramer und Senkenberg haben einerley Meynung;" begreifen wir nicht. Es können wol nicht leicht 2 Leute in ihren

Meynungen einander mehr entgegen seyn, als diese beyden berühmten Männer waren. Der 2te Abschnitt ist eine synoptische Geschichte der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten. Dieser Abschnitt ist noch das Beste der ganzen Broschüre; aber die Abhandlung hat bey weitem nicht Vollständigkeit genug. Der dritte Abschnitt soll nun endlich zeigen, daß in der Lehre von der Aussteuer der Töchter aus den Gütern der Aeltern, obgleich wir keine eigentliche deutsche Gesetze haben, die darüber etwas besonders disponirten, dennoch das römische Recht nicht anwendlich sey, weil nämlich der Verf. dafür hält, daß dasselbe mit gewissen Grundsätzen des alten deutschen Rechts nicht wohl übereinstimme. Diese Ausführung ist so erbärmlich, daß wir davon nichts weiter anführen mögen.

12.

Hymnen. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung 1774. 3½ Bogen in 8.

Dieses neue Product des Hrn. Kretschmanns, eines bisherigen Barden- und Liebessängers, haben wir schon in dem 4ten Stück des 1sten B, dieser Kr. Samml. S. 100. kurz angezeiget. Wir wollen von dem Character der darinn enthaltenen Stücke hier noch etwas mehr sagen, denn sowohl die mit dem Dichter vorgegangene Metamorphose, als die Gedichte selbst, verdienen es. Das erste Stück ist betitelt: Das Lied der Weihe. Etwas seltsam! Jedoch genug, das der Inhalt gut ist. Es fängt so an:

Ent-

Entschwinge dich einmal den Myrten,
Mein Geist! was preisest du der Hirten
Und Schäferinnen Frölichkeit?
Was jagst du bey den Eichenbäumen
Nach Phantasien und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier ist nicht wahre Größ' und Wonne!
Fleuch auf, mein Geist, fleuch auf zur Sonne
Dann jeden Stern vorbey; von dar
Zu Gottes Thron, der aller Hoheit Quelle
Auf ewig ist und war.
Ward diese Harfe mir gegeben,
Daß sie den Reihen-Tanz ergötzt?
Soll mein Gesang zu erst der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zu letzt?
Wie ward mir, als im Myrten-Hain der Lieder,
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele
trat? . .
Ach, ich erschrack vor mir, und riß die Saiten
nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.

O! wenn doch viele Dichter dem rühmlichen Exempel des Hrn. Kretschmanns folgen wollten! Aber anstatt ein so edles Bekenntniß abzulegen, behaupten sie vielmehr, daß außer Liedern von Liebe und Wein alles Thorheit sey. Einige Flecken in diesem Gedichte können wir nicht unbemerkt lassen, nämlich die unregelmäßigen und zuweilen gar nicht zu scandirenden Verse und einige unschickliche Wörter; z. E. Ich seiner Allmacht Barde seyn. Die verdammten Barden! können sie auch bey der Bekehrung eines Dichters zum Christenthum nicht einmal wegbleiben? Die Anreden, welche der Dichter

an Gott den Vater, an den Sohn Gottes und an den Geist Gottes macht, sind vortreflich. Die letztere beschließt er so:

O wall' in meine Seele nieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzückung weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Das 2te Stück ist betitelt: Die wahre Stärke, und ist eine Nachahmung der Psalmen. Ein vortreffliches Stück. Das dritte: Gott dem Schöpfer. Es verdient noch mehr Lob, wegen der sehr erhabenen Stellen, die darinn vorkommen. Einige kleine Flecken wollen wir vorbey gehn. Das 4te: An die Freude, hat ebenfalls unsern ganzen Beyfall. Es ist voll mahlerischer Stellen, und preiset die wahre Freude, die uns die Religion giebt. Das folgende: Die Liebe, hat uns so sehr nicht gefallen, ob gleich auch schöne Stellen darinn vorkommen. Das letzte Stück: an St. am Charfreytage haben wir mit ausnehmenden Vergnügen gelesen. So lautet der Anfang:

Ich wollte schweigen, diesen so traurigen,
Furchtbaren, heiligen, blutigen Tag hindurch,
Ich wollt' ihn feyren, einsam und Harfenstill,
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; du,
Freund meines Herzens, bringest, mit edler Angst,
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll schaut dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her die Saiten! Sieh, deine Thräne schlüpft

An

An ihrem Golde rühmlich hinab, und glänzt,
Sie wird einst, (traue dieser Versicherung!)
Rühmlicher wird sie dort einst schimmern.
Wie groß, wie himmelisch, daß du ihm weinen magst,
Dem großen Retter, daß ich Ihn singen darf ꝛc.

Wir setzen noch einige Stellen her:

O seyre Harfe, seyre, mit Psalmenton,
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt Ihn der Himmel; aber in Ewigkeit
Soll er dir Liebe, Jesus heissen.

* * *

Dort, — wenn der letzte Schlummer vorüber ist
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wieder weckt,
Hinter der Welt Trümmern aufglänzt.
Nun schweig, o Harfe; heut ist ein Todtenfest,
O laß uns knieen; laß uns danieder, Freund,
Aufs Antlitz fallen; laß uns anbethen, Ihn,
Jesus, den Freund vor allen Freunden!

13.

Beschluß der Beurtheilung der Hermetischen Schriften.

Wir haben noch des Herrn Hermes freymüthige Erklärung übrig, die 1773. zu Rostock und Leipzig herausgekommen. Hier aber wollen wir uns ganz kurz fassen; weil das Hauptsächlichste schon in den vorhergehenden gesagt,

ist; das übrige aber keine sonderliche Aufmerksamkeit verdienet.

Die Absicht des Herrn Hermes in dieser Schrift ist die Vertheidigung seiner Person und seines Wochenblattes gegen verschiedene Beschuldigungen, die zum theil damals schon im öffentlichen Druck erschienen waren, theils in mündlichen Discursen unter dem Publicum herum gingen. Wir wollen den Inhalt kürzlich anzeigen, und nur hie und da einige wenige Bemerkungen mit einstreuen. Denn sonst, wie wir schon anderwerts erinnert haben, wenn alle theils offenbare falsche und unrichtige Dinge, theils unbestimmte, halb wahr und halb irrig, und auf Schrauben stehende Sätze, die er hingeworfen, sollten gerüget und ihr Ungrund entwickelt werden; so würden wir ein grösseres Buch schreiben müssen, als des Hn. Hermes seines ist. Er verstehet die neue Kunst, einen falschen unbestimmten, mit groben Irrthümern und einigen guten Gedanken unter einander durchwebten, und mit lauter Versichrungen von Rechtschaffenheit der Absichten ausgeschmückten Vortrag, die Leser einzunehmen

Nachdem er S. 1. u. f. die Absicht seiner gegenwärtigen Schrift angezeigt, nämlich sich zu vertheidigen, und seine Erklärungen auch gegen künftige Gegner von sich zu geben; so redet er von seinen Gesinnungen, in welchen er ehedem sein Wochenblatt geschrieben habe, „nämlich keinesweges den Kirchen Frieden zu stöhren, den er über alles liebe. Es gefalle ihm nicht, wenn die Prediger des Evangeliums mit kriegerischer Wuth bloß um unnützer Hypothesen willen gegen einander streiten; sondern er habe blos seine geringe Beyträge zur

Ver

Verbesserung der practischen Religions-Erkenntniß mittheilen wollen, ob er gleich vorhergesehen, daß er Widerspruch gegen sich erregen würde." Dies hilft uns nichts. Denn gleich wie die Lehren, die er angegriffen und nach andern Begriffen erkläret hat, als das System der evangelischen Kirche mit sich bringt, keine unnütze Hypothesen, sondern die allerwichtigsten Grundartikel des Evangeliums sind; also würde es auch sehr intolerant und tyrannisch seyn, allen Widerspruch gegen ihn zum voraus für eine kriegerische Wuth erklären zu wollen, und gleich wie er geglaubet hat, den Kirchenfrieden dadurch nicht zu stöhren, daß er seine vermeynten Einsichten öffentlich an den Tag geleget, und die Lehrforme unserer Kirche angegriffen hat; also kann er wol mit keinem Grund der Billigkeit es für eine, einem Christen unanständige Friedensstöhrung ansehn, daß andere ihre entgegenstehenden Einsichten ebenfals darlegen, und das, was sie für Wahrheit halten, gegen die Angriffe vertheidigen.

S. 8. komt er nun näher zu der Frage, die er beantworten will, nämlich „ob ein Lehrer mit guten Gewissen in einer Erbauungsschrift solche Meynungen vortragen könne, die nicht in allen und jeden Puncten mit dem Lehrsysteme seiner Kirche übereinkommen, oder dadurch die Gewohnheiten, Methoden und Uebungen, die bey den mehresten Lehrern seiner Parthey in Ansehen stehen, angegriffen, verändert, und verworfen werden? „Ich will nichts davon sagen, daß diese Frage schon an sich selbst viel zu unbestimmt und zweydeutig ausgedrückt worden, so daß dabey der Weg allenthal-

ben offenßbleibt, auch in der zugebenden Antwort schief, zweydeutig und unbestimmt zu reden, und wahres und falsches in einem Tone unter einander zu werfen; sondern ich bemerke nur, daß sie, so wie sie hier stehet, ganz unnütz und vergeblich aufgeworfen worden, und dem Hn. Hermes, wenn sie auch beziehungsweise in ihrem ganzen Umfang, nur mit Beybehaltung richtiger und deutlicher Begriffe, zugegeben wird, zu seiner Vertheidigung nicht den geringsten Vortheil verschaffet. Er sucht nun zwar in der Folge bis S. 42. und zum theil noch weiter hin, eine solche Antwort zu geben, nach welcher, durch die Bejahung eben dieser Frage alles vollkommen gerechtfertiget werden soll, was er gethan und geschrieben hat. Allein es bestehet alles aus Confusion, und unbestimmten schwankenden Begriffen und Urtheilen, die wie Heu und Stroh unter einander geworfen worden. Theils practicirt er den heutigen Mode-Kunstgrif, die wichtigsten Lehrpuncte des evangelischen Systems nach seinem Willkühr für unerhebliche Nebendinge auszugeben, auf die zum seligwerden nicht viel ankomme, man möge davon denken, wie man wolle, und doch versichert er bisweilen gleich hinten darein auf eine widersprechende Weise, daß nichts als Rechtschaffenheit, und ein gewissenhafter redlicher Sinn, die wahre und gründliche Erbauung des Nächsten zu befördern, ihn genöthiget habe, diese Lehrpuncte anders vorzutragen, weil er sie nach den Begriffen, wie sie im Lehrsystem der evangelischen Kirche stehen, zu diesem Zweck für untauglich, ja gar für schädlich und hinderlich halte. Theils verwirret er beständig auf allen Blättern

tern die Rechte des Gewissens eines jeden einzelnen Menschen, und die Rechte und Befugnisse einer Kirche oder gottesdienstlichen Gesellschaft gegen diejenigen, die ihre Mitglieder, oder gar ihre Lehrer seyn wollen. Herr Hermes hat auch diesen Kunstgrif von den vermeynten Religionsverbesserern gelernt, denen er das meiste allenthalben nachbetet; wiewohl diese Herren anderwärts, wenn sie ausser dem Affect schreiben, und wenn ihnen ihr Zorn gegen die symbolischen Schriften der evangelischen Kirche nicht just beyfält, diese Rechte der Kirche gar nicht verkennen: sie gestehen z. E. der jüdischen Synagoge gar herzlich gerne alle Befugnisse zu, die sie hernach nur, wenn von der evangelischen Kirche und ihren Symbolis die Rede ist, mit grossem Geschrey über einen Haufen werfen wollen, und zu dem Ende durch tausend Sophistereyen und Declamationen den hellen Mittag in Finsterniß verkehren. Es ist ihnen nicht darum zu thun, das Recht einer gottesdienstlichen Gesellschaft, die Annehmung und Beybehaltung einer gewissen Lehrform, welche man für die wahre hält, von einem jeden zu verlangen, der ein Glied, oder wenigstens ein Lehrer seyn will, überhaupt zu bestreiten und abzuschaffen; sondern nur die evangelische Lehrform, die Symbola der evangelischen Kirche sollen nur nicht seyn, die soll kein Mensch, keine Gemeinde, keine Parthey mehr für gültig erkennen, noch von ihren Gliedern und Lehrern eine Uebereinstimmung mit denselben verlangen. Woher mag doch dieser Zorn und dieses seltsame Benehmen kommen? Man kann es leicht gewahr werden. In dem System der evangelischen Kir-

che wird der Mensch in seinem tiefsen ‚moralischen Verderben, Elend und Unvermögen abgeschildert, und ihm alle seine eigene Weisheit, Kunst und Tugend zu Schanden gemacht, daß er in diesem allen vor Gott nichts tauge noch gelte: hingegen Christus wird über alles verherrlichet, daß er nicht nur nach seiner erhabenen Person der wahre wesentliche und ewige Sohn Gottes sey, der sich mit der Menschheit vereiniget, und also ein Heyland in wahrer göttlicher Majestät und Herrlichkeit sey, sondern auch in Ansehung seines Mittleramtes, daß er allein durch seine Versöhnung und Genugthuung den Grund der Begnadigung der gefallenen Menschen geleget, und daß allein um seinetwillen dem Sünder die Vergebung der Sünden und das Wohlgefallen Gottes verkündiget und versichert wird; folglich daß kein anderer Weg zu unserer Errettung und zur wahren Beruhigung des Herzens vor Gott seyn könne, als uns von jener unserer natürlichen Häßlichkeit und Untüchtigkeit unserer eigenen Tugenden überzeugen, und alles Wohlgefallen an uns selbst fahren zu lassen, uns vor Gott als Menschen, die unter dem Urtheil des Todes liegen, schuldig zu geben, die Begnadigung allein um Christus und seiner Verdienste willen zu suchen und anzunehmen, und also von keinem andern Ruhm vor Gott und von keinem andern Grund der Hofnung zu wissen, als allein von freyer Gnade durch Christum, wodurch allein die moralische Regelmäßigkeit unserer Gesinnungen wieder hergestellt, die wahre Liebe und wirkliche Gehorsam gegen Gott hervor gebracht, und der Wille und die Kraft zur wahren Gott wohlgefälligen Tugend mitgetheilet

let werden könne. Diese Lehren will man nicht leiden, wie man aus den anderwärtigen Schriften dieser Männer siehet, und also auch die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche nicht. Nur diese hinweggeschaft, nur der evangelischen Kirche das Recht entrissen, eine Uebereinstimmung mit diesem verhaßten System von ihren Gliedern und Lehrern zu verlangen; das dem Menschen so gar keinen eigenen Ruhm oder Grund, sich selbst zu gefallen, übrig läßt, sondern Christo allein alle Ehre gegeben wissen will; domit diejenigen die ganz anders gesinnet sind, um der leiblichen Vortheile willen, die Gott der evangelischen Kirche verliehen hat, dennoch ihre Glieder und Lehrer bleiben können: sonst aber mag eine jede andere kirchliche Parthey eine jede andere Lehrform einführen und beybehalten; sie hat das Recht dazu. Auf dergleichen Ideen läuft im Grunde alles Geschrey unserer Modedenker gegen die kirchliche Verbindlichkeit und Gültigkeit des symbolischen Lehrbegrifs unserer Kirche hinaus. Theils macht Hr. Hermes ein langes Gerede von der Nothwendigkeit der eigenen Untersuchung, und von den Regeln die man dabey befolgen müsse. Ohne aber hierbey zu gedenken, daß bey der Anzeige der Regeln von dem eigenen Nachdenken in Religionssachen selbst, manches vorkomt, welches eine viel bestimtere und richtigere Aufklärung erforderte, als Herr Hermes gegeben hat; so hilft es doch, wenn auch alles, was er sagt, in Thesi richtig wäre, ihm selbst nicht: die Frage ist und bleibt immer ob Herr Hermes in Hypothesi diese Regeln wirklich und gründlich beobachtet habe, und ob also das was er sagt, und durch eige-

nes

nes Nachdenken meynet herausgebracht zu haben, Wahrheit sey? Er sucht nun zwar dem Leser von sich selbst und von seinen eigenen Untersuchungen sehr vortheilhafte Ideen beyzubringen und wünschet seinen Vortrag allenthalben nach der neuen Mode mit schimpflichen Ausdrücken und nachtheiligen Schilderungen derjenigen, die mit diesen vermeynten Verbesserungen nicht zu frieden seyn, sondern das alte Lehrsystem der evangelischen Kirche beybehalten wollen, als unwissender Leute, die nichts, als ihr Compendium gelernet haben, als blinde Nachbeter, die nicht selbst denken können und wollen, ja bisweilen als schändliche Heuchler, die in ihrem Herzen von der Unrichtigkeit der alten Lehrbegriffe wol überzeugt wären, aber aus tadelhaften Ursachen nur nicht damit heraus gehen wollten: allein solcher bescheidenen Toleranten, und menschenliebenden Aeusserungen ist man von den grossen Selbstdenkern unserer Zeit schon gewohnt; ungeachtet sie selbst mehrentheils nichts thun, als daß sie einem Episcopius und Limborch, oder einem Werstein, oder wohl gar einem Voltaire nachbeten. Selbstdenken scheint bey diesen Männern weiter nichts zu heissen, als die recipirten Lehrbegriffe der evangelischen Kirche verwerfen und tadeln: übrigens mag man ausschreiben wen man will. Niemand hat rechtschaffene und redliche Gesinnungen und Absichten, als sie bey ihren vorhabenden Aenderungen des Lehrbegrifs, und wer daran zweifeln will, dem wird es als das allergröbste Verbrechen angerechnet, und mit Wellen von Scheltworten vergolten. Hingegen alle andere, die sich unter diese grossen Erfindungen nicht beugen wollen, wo nicht als faule Bäuche und dum-

me

me Köpfe, doch gewis als Heuchler abzuschildern, das ist gar kein Fehler und hat gar keine Bedenklichkeit, sondern ist eine ausgemachte Sache. Hier möchten einem wohl die Worte des HErrn beyfallen, Luc. 16, 15. wenigstens sollte kein Mensch weniger von blossen Nachbetern sprechen, als Hr. Hermes. Seine ganze Sache ist andern treulich nachgebetet. Wer die Spaldingischen, Tellerischen, Semlerischen und anderer dergleichen Schriften gelesen hat, der weiß auch, was Hr. Hermes sagt, warum er dieses gethan, das wird Gott wissen: wir wollen ihn nicht richten. Noch ein hauptsächlich merkwürdiger Punct in diesem Stücke des Hermesischen Vortrags ist, daß er S. 21. u. f. das einreissende sittliche Verderben und die alles überschwemmende Gewalt der Irreligiosität dem evangelischen Lehrsystem und dessen Beybehaltung zu schreiben, und daraus eine Nothwendigkeit von diesem System abzugehen beweisen will. Er redet zwar bisweilen so künstlich, als ob er nur auf einige Privatmeynungen einzelner Lehrer ziele: allein die aufgeworfene Frage, und der ganze Zusammenhang seiner Rede bringt es nothwendig mit sich, daß es auch von wesentlichen Puncten der allgemeinen und symbolischen Lehrform muß verstanden werden, denn hierüber, daß er hievon abgegangen, will er sich ja vertheidigen, und er mischt auch selbst allenthalben die allerwesentlichste Lehre des allgemeinen evangelischen Systems von der Versöhnung und Genugthuung Christi, und von der darauf gegründeten Heylsordnung mit ein, und giebt vor, daß diese Lehren nach den recipirten Begriffen die Quelle des Verderbens,

oder

oder wenigstens zu dessen Hinderung und Verbesserung untauglich seyn sollen. Nur diesen einzigen Punct wollen wir noch ein wenig ausführlicher beleuchten; weil er zu unsern Zeiten von großer Wichtigkeit ist, und manchem dienen kann, die künstlichen Vorurtheile, die man den Leuten für die neuen Religionsverbesserungen beybringen will, in ihrer wahren Gestalt kenntbar zu machen, und dafür zu verwahren. Hr. Hermes will sein Vorgeben aus der Erfahrung beweisen, und wenn man alles zusammen nimmt, was er davon sagt; so kommt sein Schluß so heraus: "weil sich in der Kirchengeschichte Perioden finden, da die Predigt des Evangelii wirksamer gewesen, jetzt aber dergleichen nicht ist, sondern sich vielmehr das Gegentheil ereignet; so muß die Schuld an den Grundsätzen selbst, die das jetzige Kirchensystem ausmachen liegen, und man muß dahero die davon abgehende Erklärungen und Sätze aufsuchen und bekannt machen." In diesem Schluß liegt ein ganzer Haufe von Sophistereyen: wir wollen sie ein klein wenig entwickeln. 1) wird dabey stillschweigends ein anderer Satz zum Grund gelegt, daß die Grundsätze eines gewissen Systems, wenn sie wirklich das wahre und lautere Evangelium enthalten sollen, nothwendig zu allen Zeiten gleich große Wirkungen hervorbringen müssen, und daß also daraus folge, wenn durch gewisse Grundsätze zu gewissen Zeiten dergleichen nicht zu geschehen scheine, so seyn sie auch nicht das wahre lautere Evangelium. Die Falschheit dieses angenommenen Satzes leuchtet einem jeden sogleich in die Augen. Es können eine Menge äußerer Umstände seyn,

wo-

wodurch zu manchen Zeiten die Frucht des wahren Evangelii und dessen recht merkliche in die Augen fallende Ausbreitung gehindert wird, und ein Beyspiel davon ist die apostolische Kirche selbst nach dem Tode der Apostel Petri und Pauli bis auf die Zeiten des Kayſers Domitians, da die in die Augen fallende Kraft des Evangelii durch die erneuerten Bemühungen des Apostels Johannis und seiner Schüler erst wieder recht aufgelebet; wie unter andern Campej Vitringa in einer eigenen Abhandlung in seinen observat. sp. gezeiget hat; unter andern kann auch die Schuld an dem ungeschickten Vortrag und Application der Grundsätze liegen. Sie können wahr seyn; sie werden aber nur von manchen zu gewissen Zeiten nicht mit gehöriger Weißheit und Nachdruck entdecket u. vorgetragen. Soll der Schluß aus dem Mangel der Frucht auf die Unrichtigkeit der Grundsätze etwas taugen; so muß dieser Mangel universal seyn, daß durch solche Grundsätze sich noch niemals eine volle Wirksamkeit zum Heyl der Menschen in einem besonders merklichen Grad hervor gethan, und daß in den Perioden, da nach dem Geständnis des Hn. Hermes das Evangelium sehr wirksam gewesen, solche Wirksamkeit aus ganz andern Grundsätzen herkommen, als die in dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche enthalten sind, und so liegt in dem Schluß des Hn. Hermes die elende Voraussetzung dessen, was eben erst bewiesen werden sollte, und wovon die Frage ist, oder die Petitio principii, klar vor Augen. Denn 2) hat nun wohl Hr. Hermes oder ein anderer seines gleichen, jemals recht unpartheyisch und gründlich untersucht, nach welchen

chem Grundsätzen das Evangelium in denselben Perioden, da es sich so wirksam erwiesen, verkündiget worden? oder ist es schon von irgend jemand gründlich und deutlich dargethan worden, daß es in den Hauptpuncten, und zwar just in denen, welche Hr. Hermes geändert und nach andern Begriffen vorgetragen wissen will, nach ganz andern Grundsätzen geschehen, als die das System unserer Kirche ausmachen? hat er erwiesen, daß die Schüler der Apostel in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, da das Evangelium mit erstaunlicher Kraft sich in alle Gegenden und Provinzen ausbreitete, dasselbe nach andern Grundsätzen geprediget, als in den symbolischen Schriften unserer Kirche enthalten sind? wie heilsam wäre es für Hn. Hermes und andere anmaßliche Reformatores, wenn sie sich erst die wahre Gestalt der allerältesten Kirche nach der Apostel Zeiten, und die damalige wahre Beschaffenheit der christlichen Religion und der Kirchengeschichte, gründlich bekannt machten, und die Succeßion der apostolischen Lehre besser lerneten! Die Sache ist so klar, daß die eigentlichen und genuinen Schriften der Apostel im Grunde keine andere Religion gelehret, als die das Grundsystem unserer Kirche ausmacht, daß in unsern Zeiten manche, denen es sonst an Belesenheit und Einsicht in die Kirchengeschichte nicht fehlet, wenn sie solche nur recht gebrauchen wollten, und Widerwillen und Eckel gegen die Lehrform der evangelischen Kirche wider allen Augenschein eines jeden unpartheyischen Kenners des christlichen Alterthums, lieber die alten Gnostiker auf den Thron setzen und sie für die besten Christen nach der Apostel Zeiten ausgeben wollen,

wollen, von deren Sätzen freylich unsere Kirche eben so weit entfernet ist als diese Gnostiker von der Lehre der Apostel und von ihren genuinen Schülern entfernet waren. Durch was für eine Predigt und durch welche Grundsätze ist der grosse Segen zur Erbauung und Besserung der Menschen zu den Zeiten der Reformation beschaffet worden, der in kurzer Zeit bis zum Erstaunen alle Winkel Europens durchdrungen? Hr. Hermes wird hoffentlich nicht vorgeben wollen, daß es andere gewesen, als die in den Glaubensbüchern unserer Kirche verfasset sind, und welche die Lehrform unserer Kirche ausmachen. Auch noch zu unsern Zeiten; ist es dann dem Hn. Hermes so ganz unbekannt, was für Segen die lautere Predigt der evangelischen Wahrheit in manchen Gegenden Europens hat? weiß er nicht von den gesegneten Früchten der Arbeit derjenigen, welche diese Grundsätze wenigstens in Absicht auf die Hauptsachen von der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi und von seiner Versöhnung und Genugthuung, und von der Gerechtigkeit vor Gott allein durch den Glauben an ihn, in Ost- und Westindien verkündigen? 3) Die Mißkennung und Verläugnung der grossen Früchte des evangelischen Lehrsystems, die noch jetzt vorhanden sind, kommt aus einer falschen und verläumderischen Vorstellung derselben her, da man das wahrhaftig gesegnete und göttliche zu verdrehen und es als Phantasterey, selbstgemachten Einbildungen und Schwärmerey abzuschildern sucht. Dies ist ein sehr alter Kunstgriff, vor dem ein rechtschaffener Christ zu erschrecken nicht Ursach hat. So haben es die alten Heyden, ein Antonin, ein

Julian, gegen die ersten Christen gemacht. So macht es noch jetzt Voltaire gegen die alten Christen, um den Segen, den das Evangelium in die Welt gebracht, verleugnen zu können. So macht es eben derselbe, und ein Hume und andere, gegen die Reformation. Eben dieser Kunstgriffe bedienen sich unsere neue Herren gegen das System unserer Kirche, um dasselbe herunter zu werfen, und um sein Ansehen zu bringen. Die Sprache, die Hr. Hermes hier führet, ist ganz bekannt; es ist alles gewissen gar wohl bekannten neuen Schriftstellern treulich nachgeschrieben. Der Gang der Gedanken bey diesen Männern ist in der That folgender: die Wirkungen, die durch die lautere Predigt der evangelischen Wahrheit augenscheinlich geschaffet werde, stehen ihnen nicht an, entweder weil sie selbst keine Erfahrung davon haben, und sie also nicht recht verstehen, schätzen und beurtheilen können; oder weil sie aus andern Ursachen und practischen Vorurtheilen bitter und böse dagegen gesinnet sind. Daher suchen sie diese Früchte zu verleugnen, zu verleumden und ihnen eine häßliche Gestalt anzudichten. Eben dadurch aber werden sie nothwendig gegen die Grundsätze selbst mit Abneigung und Feindseligkeit eingenommen, aus denen jene Früchte erfolgen, und nach welchen sie für was göttliches müssen erkannt werden: sie suchen sie herunter zu werfen und andere an deren Stelle zu setzen, aus welchen nur solche Früchte folgen, die sich für ihren eigenen practischen Geschmack besser schicken. 4) Wenn einige Menschen anfangen, sich an gewisse Lehrsätze zu stossen, solche zu verlachen, und um derselben willen das ganze

Sy-

System, wozu sie gehören, zu verwerfen; ist dies ein hinlänglicher Grund, diese Lehrsätze aufzugeben? ist die Schuld dieses widrigen Betragens der Menschen, und daß sie an statt gebessert zu werden, immer ärger werden, in diesen Lehrsätzen selbst nothwendig zu suchen, und muß also dies Lehrsystem nach dem Geschmack dieser Leute eingerichtet, und müßen ihnen jene Grundsätze, woran sie sich zu stossen vorgeben, preiß gegeben werden? dies ist gewiß die apostolische Methode in Verkündigung des Evangelii nicht gewesen. s. Luc. II, 34. 1 Korinth. I, 18. u. f. 2 Korinth. II, 15. u f. Galat. I, 10. V, 11. VI, 12. 5) Man kann die Sache vielmehr umkehren, und die einreissende Profanität, Religionsverachtung und Lasterhaftigkeit unserer Zeiten, dem Unternehmen derer beymessen, denen Hr. Hermes nachfolget, und die das evangelische System ändern wollen. Seit wann hat sich dieser unselige Strom so ausgebreitet, und breitet sich täglich mehr aus? Augenscheinlich seit der Zeit, da man angefangen hat, die hauptsächlichsten Grundwahrheiten der evangelischen Religion zu vernachläßigen und zu untergraben, das sündliche Verderben der Menschen zu verringern, die Lehre von der göttlichen Herrlichkeit und von der Versöhnung Jesu Christi, und von der Gerechtigkeit durch den Glauben an ihn, und endlich von denen dabey in der Seele des Menschen vorgehenden göttlichen Gnadenwirkungen, zu entkräften, die Menschen kaltsinnig dagegen zu machen, und an dessen statt die christliche Religion in eine philosophische Moral zu verwandeln. Kann und muß man nicht mit Recht daraus schliessen, daß eben

die Grundsätze der evangelischen Kirche, die Hr. Hermes und seines gleichen hinweggeschaft wissen wollen, der Grund des wahren Segens des Evangelii sind, und demselben seine Kraft und göttlichen Nachdruck verschaffen, und daß mit deren Hinwegschaffung die Frucht und der Segen der christlichen Religion aufgehoben werde? Diese neuern Herren haben durch ihre neu aufgestutzte, in der That aber blos aufgewärmten Systems, die sie der evangelischen Kirche aufdringen wollen, noch nichts wirklich heilsames ausgerichtet: bey allen ihren vortreflichen Moralisiren ist die Welt in den Grundsäzzen und in der Praxi immer schlimmer geworden, und wird täglich schlimmer. Naturalisten und offenbare Feinde der christlichen Religion sind aus den Grundsätzen, die man uns so süsse und annehmlich vorzumalen sucht, um unsere alte Lehrform gegen seine zu vertauschen, genug entstanden, aber keine wahre Verehrer Jesu Christi und des durch ihn verkündigten Heyls. Ein Tyndal, ein Chubb, ein Morgan und andere, wurden erstlich Socinianer, und alsdann waren sie in kurzer Zeit öffentliche Bestreiter der christlichen Religion überhaupt. Hingegen die evangelischen Grundsätze haben ihre gesegnete Probe schon mehr als einmal gemacht, und machen sie täglich. Der sel. Luther hat es ganz richtig ausgedruckt, daß ohne den Artikel von der Versöhnung Christi und die darauf gegründete Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben an ihn, die christliche Religion nicht bestehen könne, sondern wann dieselben hinweggenommen würden, so werde allen Irrthümern und practischen Verderb-

derbnissen Thür und Thor geöfnet. Die Erfahrung lehret die Wahrheit dieses Ausspruches.

In dem Ueberrest seiner Schrift von S. 39 bis 64, bemühet sich Hr. Hermes zu erweisen, daß er nicht einmal in Grundlehren des lutherischen Lehrgebäudes von der gewöhnlichen Lehrform abgewichen sey, sondern nur in einigen theologischen und exegetischen Fragen, oder in einigen besondern Methoden: daher man ohne Ursache ihm so heftig widerspreche. Auf einer Seite sagt er, er habe nur einige grobe und Gott unanständige Vorstellungen aus dem Lehrvortrag der Religion hinwegschaffen wollen: allein er sucht den Leser zu berücken, und mit zweydeutigen auf Schrauben gesetzten Ausdrücken und künstlichen Wendungen verwickelt er sich selbst in unerlaubte und sophistische Widersprüche, die den Augen eines verständigen Lesers nicht entgehen können. Denn nachdem er sich lange genug künstlich gedrehet, so sagt er doch endlich gerade heraus, daß er die Lehre von einer wahren, eigentlichen und gerichtlichen Versöhnung und Genugthuung Jesu Christi leugne, und die Sache nach ganz andern Begriffen erkläre; und hier wiederholt er alles, was er in seinem Wochenblatt davon gesagt hatte, ja machts zum Theil noch schlimmer, und beweist sich noch feindseliger gegen die Idee von einer eigentlichen Versöhnung u. Genugthuung. Was er zur Bekleisterung seiner Sätze vorbringt, ist weiter nichts, als was er in seinem Wochenblatt schon gesagt hatte, und deßen Falschheit und Ungrund wir in den vorhergehenden Abtheilungen unserer Recension schon hinlänglich bemerket haben. Dies sind also die groben Ideen und Be-

griffe, die Hr. Hermes nur hat wegschaffen wollen, ohne dabey von dem lutherischen Lehrgebäude in Grundlehren abzugehen, oder dasselbe zu erschüttern, und ohne, wie er sagt, die Heylsordnung zu verändern. Welche Widersprüche! Ist es möglich, daß Hr. Hermes nicht wissen sollte, daß eben diese Begriffe und Lehrsätze von einer eigentlichen und gerichtlichen Versöhnung und Genugthuung Jesu Christi mit zu den allerersten und wesentlichsten Grundsätzen des evangelischen Lehrbegriffs gehören, worauf der größte Theil des übrigen Systems, und ins besondere die ganze Heilsordnung nach den Begriffen der evangelischen Kirche beruhet? Daß er sie für grobe und Gott unanständige Begriffe ausschilt, dadurch hören sie nicht auf Wahrheit zu seyn, noch vielweniger Grundartikel der evangelischen Kirche auszumachen, noch werden sie dadurch zu bloßen theologischen und exegetischen Nebenfragen. Wer die Lehre von der Versöhnung und Genugthuung Christi im eigentlichen und gerichtlichen Verstande leugnet, der erschüttert nach den Begriffen des evangelischen Lehrsystems nicht nur den Grund des lutherischen Lehrgebäudes, sondern der ganzen christlichen Religion, und wirft ihn über einen Haufen. Auf der andern Seite vermischet Hr. Hermes da er in diesem seinen Discurs anfängt von Grundartikeln zu reden, und bestimmen zu wollen, was der Grund des Glaubens sey, auf eine unerlaubte Weise die natürliche und geoffenbarte Religion, und hebt im Grunde beyder Unterscheid auf. Man siehet leicht, daß es ihm an deutlichen und bestimmten Begriffen vom Grunde des Glaubens und von

Grund-

Grundartikeln fehlt, und was er unter einer Menge schwankender Ausdrücke vorbringt, kommt, wenn man es von der künstlichen Einkleidung entblößt, am Ende in der That darauf hinaus: Wer den Grund des guten Vertrauens zu Gott, den wir schon in der Natur finden, und den auch die weisen Heyden haben erkennen können, stehen lasse der stosse auch den Grund des Glaubens, den die geoffenbarte Religion anweise, nicht um. Man weiß schon was für Leuten aus den ältern und neuen Zeiten Hr. Hermes hier nachbetet. Allein es wird sehr unhöflich und intolerant seyn, wenn er andere mit Schimpfworten und unter Bedrohungen sie für lauter Nachbeter des Compendiums zu erklären zwingen will, ihm auf sein Wort zu glauben, daß dies keine von den Grundlehren der evangelischen Kirche abgehenden Meynungen, und keine groben und grundstürzenden Irrthümer sind, wodurch der allerwesentlichste Inhalt der Offenbarung und ihr eigentlicher göttlicher Vorzug vor der natürlichen Religion und der eigentliche bestimmte Glaubensgrund, den sie uns anweiset, verläugnet wird. Endlich von S. 65. folgt ein Appendix, worinn Hr. Hermes einem Anonymus antworten will, der ihn in einem kleinen Tractat: Beantwortung einiger Einwendungen gegen die Lehre vom Leiden Jesu, seine Abweichungen und Irrthümer vorgehalten hatte. Der Innhalt der ganzen Antwort ist im Grunde dieser, daß Hr. Hermes seinem Lesern grosse Ideen von sich selbst und von seinen Einsichten beybringen, hingegen aber seinen Gegner, der doch mit ungleich grösserer Bescheidenheit und Sanftmuth geschrieben hatte,

als man in allen Hermesischen Schriften findet, samt allen übrigen, die ihm widersprechen, als Dummköpfe und einfältige Leute abzumalen sucht, die nichts wissen, als ihr Compendium nachzubeten. Auf viele gewiß gründliche, von dem Anonymus vorgetragene Anmerkungen antwortet Hr. Hermes in der That mit nichts, als mit elenden Wortspielen und Verdrehungen der Sätze seines Gegners. Man sehe sonderlich S. 72. und daß er einige der hauptsächlichsten Schriftstellen, die sein Gegner angeführet hatte, durch die offenbar groben und unverantwortlichen Verdrehungen, die von einigen neuern, ganz wohl bekannten Auslegern und Theologen auf die Bahn gebracht worden, zu eludiren sucht.

14.

Sancti Eusebii Hieronymi opera omnia in viginti quatuor tomos distributa. Ausser diesem Haupttitul ist jeder Tomus noch mit einem besondern versehen, davon wir einen zur Probe hersetzen wollen:

Sancti Eusebii Hieronymi Stridonensis Presbyteri Operum Tomus primus, Pars prima, post Monachorum Ord. S. Bened. e Congreg. S. Mauri Recensionem denuo ad Mss. Codices Romanos, Ambrosianos, Veronenses, aliosque, nec non ad priores Editiones castigatus; quibusdam ineditis Monumentis, aliisque S. Doctoris lucubrationibus seorsum tan-

tantum antea vulgatis auctus, Notis, & observationibus continenter illustratus studio ac labore *Dominici Vallarsii* Veronensis Presbyteri, opem ferentibus aliis in eadem Ciuitate Literatis viris, & præcipue *March. Scipione Maffeio*. Editio altera, ab ipso Veronensi Editore posterioribus curis aucta, & recognita. *Venetiis* MDCCLXVI. apud Guilielmum Zerletti. Superiorum permissu, ac priuilegio. Pars II. eod.

Tomus 2, pars I. & II. ib. 1767.
Tomus 3, pars I. II. ib eod.
Tomus 4, pars I. eod. Pars II. ib. 1768.
Tomus 5, pars I. II. ib. eod.
Tomus 6, pars I. eod. Pars II. ib 1769.
Tomus 7, pars I. II. ib. 1769.
Tomus 8, pars I. II. ib. eod.
Tomus 9, pars I. II. III. ib. 1770.
Tomus 10, pars I. II. ib. 1771.
Tomus XI. P. I. II. ib 1771. P. III. ib. 1772. in groß Quart.

Diese neue in Deutschland überaus seltene Ausgabe der sämtlichen Werke Hieronymi, welche 45 Rthl. kostet, und in der Ordnung die sechste ist, übertrift alle bisherigen an Pracht, Genauigkeit und Vollständigkeit. Die dem Werke vorgesetzte allgemeine Vorrede ist in drey Abschnitte eingetheilet. Im ersten führt der Herausgeber Dominicus Vallarsius von den Handschriften der Hieronymußischen Werke, besonders von einer Veronesischen vom Jahr Christi 517, wie auch von den vorhandenen Ausgaben sowol der einzelnen

Stücke als auch aller Hieronymußischen Werke verschiedenes an. Die erste ganze Ausgabe veranstaltete Erasmus Roterod. zu Basel 1516. in 9 Folianten, welche eben daselbst 1526. 1553. 1565; zu Leiden 1530. und zu Paris 1533. wieder aufgelegt ward. Die andere besorgte Marianus Victorius zu Rom 1565 ꝛc. welche zu Antwerpen 1579; Cöln 1618; Paris 1580. 1609. 1623. mit Francisci a Messana, Ferdmandi Velosilli, Frid. Morellii, Lælii und Henrici Gravii Anmerkungen, und 1643. neu gedruckt ward. Die dritte zu Frankfurt 1684. in 12 Bänden, besorgten Fr. Ulr. Calixtus und Adamus Tribbechovius. Bey allen diesen Ausgaben war der wichtige Fehler begangen worden, daß die Herausgeber die hebräischen mit lateinischen Buchstaben geschriebene Worte verdrängten, und an deren Statt die ordentlich geschriebenen hebr. Worte aus dem gedruckten Text hinsetzten, wodurch sie ihren Ausgaben, wie schon Drusius, Morinus und Vossius erinnert haben, allen kritischen Gebrauch raubten. Die vierte veranstaltete Ioannes Martianæus, welche in 5 Tomis zu Paris 1696-1706. mit sehr vielen Zusätzen, Verbesserungen und gesammleten Lesearten herauskam. Ausser den dieser Ausgabe vom le Clerc und Rich. Simon vorgeworfenen Mängeln, tadelt unser Herausgeber noch folgendes an derselben, nemlich, daß er theils fast immer den Text der Erasmischen Ausgabe, nebst seinen Fehlern beybehalten, und die Ausgabe des Victorii, in welcher doch sehr viele derselben richtig verbessert worden wären, nicht zu Rathe gezogen habe; theils daß er die Handschriften nicht durchgängig, sondern nur in gewissen schweren Stellen ver-

verglichen, und daher ausserordentlich wenige Varianten, die doch zur Berichtigung und Bestätigung des Textes so nöthig wären, geliefert, dahingegen gröstentheils seichte Anmerkungen, die noch dazu fast persöhnliche Streitigkeiten betreffen, wie auch wenige erhebliche Text-Erklärungen beygebracht; theils daß er die Schriften nach einer unrichtigen Zeitrechnung nicht gut geordnet habe u. d. m. So wol diese erheblichen Mängel, als auch die Seltenheit dieser Ausgabe, bewogen den gelehrten Herrn Vallarsi, eine neue vermehrte und verbesserte zu veranstalten. Im zweyten Abschnitt handelt der Hr. Herausgeber mit vieler Gründlichkeit von der Beschaffenheit der Hieronymianischen Schriften, und von solchen, die entweder verlohren gegangen sind, oder für verlohren geachtet werden. Der dritte Abschnitt enthält die Beschreibung von der Einrichtung dieser Ausgabe, und von demjenigen was in derselben geleistet worden. Er hat nicht nur eine große Menge Handschriften aus den berühmtesten Bibliotheken Italiens sorgfältig verglichen, die erheblichen Varianten derselben in den untengesezten Anmerkungen angezeigt, ingleichen die verschiedenen Lesearten in den alten Ausgaben am Rande mit einem Sternchen bemerkt, und den Text, wo es nöthig war, zu erklären gesucht; sondern auch die verschiedenen Abhandlungen des Hieronymus schicklicher, als bisher geschehen geordnet, und mit noch ungedruckten Stücken bereichert. Die den vorhergehenden Ausgaben beygefügten Anmerkungen, die Martianäischen ausgenommen, hat er, weil sie ihm und andern mehrentheils unerheblich schienen, und um das Werk nicht

ohne

ohne Noth zu vergrössern weggelassen. Tomus I. enthält die Briefe; Tom. II. die Abhandlungen und Schriften verschiedenen Inhalts besonders wider die Ketzer, unter welchen eine noch nie gedruckte Apologia, quam pro se misit Russinus ad Anastasium Papam, wie auch Epistola Anastassi Papæ ad Ioannem Ierosolym. super nomine Russini vorkommt. Tom. III. liefert die Commentarios vom 1sten Buch Mos. bis zum Hohenlied Salomonis, wie auch Apparatum de Palæstinæ locis und Fragmenta de hebraicis nominibus beyde aus einem alten vaticanischen Codex vielfältig verbessert. Αβελ ist z. E. übersetzt ἀπο Θεου, als wenn die erste Sylbe das lateinische ab, und die lezte das hebr. Wort אל el wäre. Haben solche Uebersetzer, ohnerachtet sie hebräisch verstanden haben müssen, wohl je das Hebräische anders als mit griechischen Buchstaben geschrieben gesehen oder lesen können? Sonst hätten sie doch wol nicht אבל die Traurigkeit durch: von Gott übersetzen können. Im Tom. IV. V. und VI. stehen die Erklärungen über die Propheten, und im VIIten über die vornehmsten Bücher des neuen Testaments nebst dem breuiario Psalmorum. Tom. VIII. enthält die lat. Uebersetzung des Chronici Eusebiani nebst dem Supplement dazu, mit vielen handschriftlichen Zusätzen und wichtigen Verbesserungen, und Tom. IX. und X. die diuinam Bibliothecam Hieronymi oder seine Uebersetzung der Bücher des A. und N. T. aus dem Grundtext, wie auch dasjenige, was er aus der LXX übersetzt hat. In der Vorrede zum neunten Bande S. 18. ist eine Probe von der Schrift des uralten Codex zu Verona, wel-

welcher des Hieronymi Erklärung der Bücher der Könige in sich fasset, in Kupfer gestochen zu sehen. Im XI. und lezten Tomo stehen alle dem Hieronymo fälschlich zugeschriebenen Bücher, unter welchen viele nicht unerhebliche zum erstenmal im Druck erscheinen. Der Hr. Herausgeber hat denselben eine schöne Lebensbeschreibung Hieronymi, die er aus seinen eigenen Schriften gesammlet, vorgesetzt. Ausser diesen Stücken trift man noch in diesem Bande eine Tabelle, nach welcher man die Bücher in dieser und in den Benedictiner und andern alten Ausgaben leicht auffinden kann, und ein Hauptregister über alle Theile an. Jeder dieser eilf Bände ist mit einer eigenen Vorrede, welche statt einer Einleitung dienet, und mit einem Register versehen, welches die Brauchbarkeit dieser Ausgabe, die noch das bequeme Format erhöhet, nicht wenig befördert. Diese kurze Beschreibung könnte nun zwar hinreichen, die Vorzüge dieser Ausgabe vor den übrigen zu beweisen; doch um allen etwanigen Zweifeln zuvor zu kommen, wollen wir einige Anmerkungen des Editoris zur Bestätigung unsers Urtheils auszeichnen. Tom. IV. Part. I. col. 27. wird bey den Worten des Commentarii in Isaiam cap. I, 25. pro *scoria*, quod interpretatus est Symmachus, Aquila σημφυλα, id est, vinacia &c. angemerkt: Corrupte Martianaeus, nullaque addita interpunctionis nota, *interpretatus est Symmachus & Aquila &c.* ut σκωριαν, quod Symmachi est, heic non Symmacho revera, nec Aquilae tribueretur; quae fuit doctis viris erroris causa. Nos, & vocula ad Palatin. fidem sublata, sensum ad Hieronymi mentem exegimus. Eusebius in hunc locum

&c

&c. woselbst seine Correctur bestätigt wird. Jes. 19, 1. findet man bey den Worten: Vbi in hebraeo scriptum est *Massa Mesraim* - - Aquila transtulit ἀῤῥα Αιγυπτου &c. diese Bemerkung: Sic ope Vatic. mss. emendamus ἀῤῥα, quod est *onus*, pro quo vitiose lectum est hactenus ὁ῾ραμα, quod *visionem* sonat. Sed & Drusius pridem ita monuerat referibendum tum aliis de caussis, cum praecipue, quod magis ad Aquilae ingenium, qui ipsas etiam etymologias amabat exprimere, interpretatio illa sit. Reque ipsa addit Montefauconius, sic perpetuo vertere Aquilam, vbi משא legitur, vt cap. 31. Proverb. & Isaiae 21. & 23. atque alibi, vbi ἀῤῥα semper legitur in probatissimis libris atque codicibus. Quia etiam hoc ipse testatur Hieron. in fine libri quarti in Ierem. cap. 23. *Verbum*, inquit, *Hebraicum* MASSA *Aquila* ἀῤῥα, *id est*, onus & pondus, *interpretatur*. Außer solchen critischen Anmerkungen, trift man noch andere an, welche die gewagten Erklärungen des Hieronymi allein angehen. z. E. Jes. 15, 7. schreibt Hieron. Pro *salicibus* in Hebraeo legimus ARABIM, quod potest & Arabes intelligi, & legi ORBIM, id est, villa in finibus eorum sita, cuius a plerisque accolae in monte Oreb Eliae praebuisse alimenta dicuntur, quod nomen propter ambiguitatem transfertur & in *coruos*, atque *Occidentem*, *locaque campestria*. Hiebey stehet diese Note: Hanc dudum instaurare conati sunt docti viri sententiam de incolis montis Oreb pro coruis, qui Eliae praebuerint alimenta. Verum illa nedum antiquissimae Traditioni contraria est etiam obuio ac natiuo scripturae sensui, quae ערבים vocabulo cor-

coruos aues, non homines constanter vbique appellat. Adde, non in monte Oreb, sed iuxta torrentem *Crith* Eliam fuisse nutritum; nec posse, quod suspicari videtur Hieronymus, vllo modo *Arabes* pro coruis illis, aut accolis Oreb intelligi.

15.

Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erste Hälfte. Güstrow, auf Kosten der ascetischen Gesellschaft. 1774. 20 Bogen in 8. Zweyte Hälfte. Eben daselbst. 1774. 22 Bogen.

Da des Hn. Predigers Heß zu Zürch Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu mit so ausserordentlicher Begierde gelesen worden; so wird es dem gegenwärtigen Werke zweifelsohne eben so wenig an Lesern fehlen. Diesen so wohl als überhaupt allen denenjenigen, die hierüber ein richtiges Urtheil fällen wollen, hoffen wir keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen einen richtigen Auszug des Buchs vorlegen, den wir zuweilen mit unsern Anmerkungen begleiten werden. Den Anfang macht Hr. Heß mit einer Vorerinnerung von der Offenbarung überhaupt. Er betrachtet das, was wir in Gegensatz der natürlichen Erkenntniß, Offenbarung nennen, bloß als eine Geschichte von Führungen der göttlichen Regierung

und

und Vorsehung; daher es ihm dann hier gleich viel ist, ob die darinnen vorkommenden Begebenheiten natürliche, oder wirklich übernatürliche Begebenheiten sind, u. s. w. (Der Begriff den Hr. H. sich hier von einer Offenbarung macht, ist ganz willkührlich; er widerspricht auch darinn sich selbst. Denn das Geschichtliche kann unmöglich einen Unterscheid abgeben, da die von ihm sogenannte natürliche oder philosophische Erkenntniß, sich ebenfalls auf Erfahrungen, also auf Res facti oder geschichtliche Dinge, gründet.) Hr. H. redet hierauf gegen diejenigen, die Offenbarung und natürliche Erkenntniß einander so sehr entgegen setzen, und er bedient sich dabey des Grundes, daß ja auch die Philosophie res facti dabey nöthig habe. (Sieht dann Hr. H. nicht, daß er hiemit seinen ganzen Unterscheid aufhebt?) Nun sucht H. H. diejenigen zu befriedigen, denen das viele Uebernatürliche in unserer Offenbarung anstößig ist; wobey er gesteht, daß ihm das Uebernatürliche (welches er auch das Seltsame nennet,) ebenfalls anstößig sey. Er sagt: Man könne ja nicht wissen, ob alles dasjenige was man übernatürliche Begebenheiten nennet, wirklich übernatürlich sey, weil wir nicht alle Kräfte in der Welt kennen. (Hätte doch Hr. H. von denen Leuten, mit denen er hier redet, lieber die Gründe gefordert, warum in einer Welt keine oder doch nur sehr wenige, übernatürliche Begebenheiten seyn sollen? Dieser ganze Einfall gründet sich bloß auf das Vorurtheil, daß man sich die Welt wie eine Uhr vorstellen müsse, die, wenn sie einmal aufgezogen ist, von selbst fortgehen muß. Wie aber, wenn nun Gott keine solche Uhr

hat

hat erschaffen wollen, sondern der Grundplan der Welt ist, daß sie mehr einer Orgel gleichen soll, die gespielt wird?) Hn. H. ist also unsere Offenbarung bloß Geschichte, wobey ihm die Inspiration ein ganz gleichgültiger Umstand ist. Er betrachtet den Inhalt unserer Offenbarung nur so, daß es eine zusammenhangende Reihe göttlicher Führungen nach einem bestimmten und überschaubaren Plane sey. Aus diesem Gesichtspuncte, sagt er, habe er die heil. Schrift von neuem gelesen und nun sey ihm alles neu geworden. Die Frucht solches seines Lesens, und der daraus geschöpften Einsichten soll gegenwärtiges Werk seyn, nämlich eine historische Theodicee, die sich selbst rechtfertigt, und den Beweis ihrer Göttlichkeit in sich selbst hat. (Das ist nun alles sehr gut, wenn dabey nur nicht das hauptsächliche und wesentlichste der geoffenbarten Religion, nämlich die Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts durch die Erlösung in das rechte Licht gesetzt, und der eigentliche Begriff einer göttlichen Offenbarung nicht als fremde und zufällig angesehn wird) Die Wahrheit der Geschichte selbst habe Hr. H. im Anfange nur vorausgesetzt, aber sie ergebe sich am Ende aus seinen Betrachtungen selbst. Weil er die Dinge immer in ihren jedesmaligen Lichte und nach ihren successiven Auswikkelungen betrachtet, so dürfe man sich nicht wundern, daß er die Wahrheiten nicht immer in ihrem ganzen Umfange darstelle. Uebrigens komme seine Absicht bey diesem Werke dem Zwecke der Jerusalemschen Betrachtungen ziemlich nahe, sey aber doch einiger massen davon unterschieden. Hr. H. hat sich

bey seiner Schrift unter andern auch der Bahrdtischen Uebersetzung des N. T. bedient, die, wie er sagt, unstreitig ihre Verdienste habe. (Dieses unstreitig ist hier wenigstens sehr übel angebracht. Denn es ist zur Zeit wohl nichts streitiger als dieses.) Den in dieser Einleitung vorkommenden Ausdruck aus dem Deutschfranzos: so weis ich bald, welche Partey ergreifen; wollen wir zu dem Modernen rechnen, welches Hr. H. in allen Stücken an sich zeigt.

Nun kommt der Erste Theil. Vorbereitende Anstalten und Offenbarungen. Erster Abschnitt. Die Schöpfung. Der erste Mensch. Die Schöpfungsgeschichte im 1 B. Moses hält Hr. H. mit dem Hn. Jerusalem, für ein älteres Stück aus einem Liede. Die Erschaffung des Sonnenkörpers heißt so viel als: das Sichtbarwerden desselben. Von der dem Adam sogleich angeschaffenen Sprache und Fertigkeit seine Vernunft zu gebrauchen, sagt Hr. H. nur so viel: Er könne sie nicht auf solche Art erhalten haben, wie wir. Von den unmittelbaren Offenbarungen, die Gott dem ersten Menschen gab, spricht Hr. H. so, als wenn sie nur bloß geschehen wären, um seiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen. (Konnte es dann aber nicht ein Zug des göttlichen Grundplans seyn, daß die Menschen durch unmittelbare Offenbarungen geleitet werden sollten? Wenn ein großer Herr mit seinen Unterthanen und Bedienten von Mund zu Mund redet, so würdigt er sie ja unstreitig weit mehr, als wenn er ihnen ein für allemal eine Vorschrift gegeben hätte, wonach sie sich richten sollten, und nun gar keinen Umgang weiter mit

ihnen

ihnen hielte.) Von der Unsterblichkeit des ersten Menschen redet Hr. H. zwar etwas zu zweifelhaft, aber doch richtig. Sein Körper war zwar dauerhafter, aber doch von eben der Art wie der unsrige. Der dem Menschen angedrohete Tod kann nach dem ganzen Zusammenhange der mosaischen Vorstellung nicht anders als von dem eigentlichen Sterben verstanden werden. Ueber die eigentliche Beschaffenheit des Standes der Unschuld kommen gute Betrachtungen vor. Man muß sich hier keine über die Sinnlichkeit weit erhabene Vollkommenheiten des Verstandes vorstellen. Unschuld ohne Falsch war hier die Hauptsache! Zweyter Abschnitt. Der erste Fehltritt. Dessen Folgen. Ob die Geschichte von dem Falle des Menschen allegorisch zu verstehn sey oder nicht, läßt Hr. H. unentschieden, und begnügt sich damit, daß in allen Fällen eine historische Wahrheit darinn liege. Er hält dafür, das Verboth der Frucht sey nicht sowohl ein Verboth als eine Warnung, und also das Sterben mehr eine Folge als eine Strafe gewesen. Er statuirt daher hier auch keine eigentliche Prüfung. Die Kenntniß des Guten und Bösen, wovon Moses redet, ist nach Hrn. H. nichts anders als eigene Erfahrung von dem was nützlich und schädlich ist. Diese fehlte dem Adam, und zwar zu seinem Glücke, so lange er nicht von der schädlichen Frucht gegessen hatte. Bey der Geschichte von der Verführung durch eine Schlange nimmt Hr. H. nun geradezu die Partey, daß er es für Allegorie und hieroglyphische Ausdrücke hält. Die Menschen hatten von bösen Geistern noch keine Begriffe. Denn sie hätten

solche durch Erscheinungen haben müssen, so wie sie ihre Kenntniß von Gott durch Erscheinungen hatten. Die ersten Menschen kannten außer sich auf der Erde nichts als die Thiere. Wie konnte es dann also anders seyn, als daß nach den damaligen Umständen das was den Menschen verführte unter dem Bilde eines Thiers und zwar desjenigen Thieres, ausgedruckt ward, an dem man das meiste Vernunft-ähnliche wahrnahm? Man denke sich, sagt Hr. H. unter diesem Bilde, überhaupt die verführende Ursache außer dem Menschen. Die Triebe, welche zur Verführung des Menschen gelenkt wurden, waren, 1) die sinnliche Lust, 2) das Verlangen selbst aus eigener Prüfung erkennen und beurtheilen zu können, was nützlich und schädlich sey. Hr. H. erläutert dieses mit dem Exempel der Kinder. Es entstunden nun, nach dem der Mensch den verführerischen Reizungen der sinnlichen Lust gefolgt war, in ihm unordentliche Triebe; durch deren Empfindung bekam er eine Erfahrung des Bösen und schämte sich. Das Gericht, welches Gott hierauf über den Menschen hielte, scheint Hn. H. nicht so wohl ein eigentlicher richterlicher Ausspruch, als vielmehr eine Anzeige der Folgen zu seyn, die aber hier in großer Dunkelheit gelassen wird. So viel findet Hr. H. hier: die außer ihre Schranken getretene Sinnlichkeit der ersten Menschen machte, daß sie sterben mußten. Der Mensch tritt nun in den Stand der eignen Erfahrung des physikalischen und moralischen Bösen hinüber. Unruhe und Unannehmlichkeit treten nun an die Stelle der ersten ruhigen und vergnügten Unschuld. Wir finden nicht, daß

Gott

Gott dem ersten Menschen von einem zukünftigen Leben nach dem Tode etwas offenbart habe. So lange nun der Tod nicht als ein Uebergang zu einem bessern Leben betrachtet werden kann, so lange muß der Gedanke desselben nothwendig sehr schrecklich seyn. Wir müssen den ersten Menschen nicht anders denken, als ihn diese erste Geschichte kennt. Wir müssen unsere Erkenntnisse aus dem Evangelio hier noch nicht hineintragen. Der Ursprung des moralischen Uebels, sagt Hr. H. ist nach der mosaischen Erzählung dieser: Erst Verführung mit Lust begleitet; dann Uebertretung einer ausdrücklichen Warnung; dann heftigere Sinnlichkeit, verbunden mit Verschlimmerung des äußerlichen Zustandes; denn ein stetiges Bestreben sich in den vorigen Zustand zurück zu setzen; welches aber durch äußere und innerliche Hindernisse unmöglich wird; dann Verdruß, Unmuth, Sorgen, oder wo noch Befriedigung der Lüste statt findet, neue Passionen. Hier folgen artige Betrachtungen über die Gründe, die es uns wahrscheinlich machen müssen, daß bey dem Menschen ein großer Verfall von seinem ursprünglichen Zustande vorgegangen sey. So wie nun das moralische Böse bey dem Menschen immer zunahm, so musten auch die Folgen davon und besonders der Tod, alle Menschen nothwendig treffen. Hr. H. führt eine Stelle aus dem Plato an, die mit der mosaischen Beschreibung des Standes der Unschuld auf eine ganz besondre Weise übereinstimmt. (Wir könnten bey dieser ganzen Abhandlung dem Hn. H. sehr gerne verzeihen, daß er den bösen Geist, als Verführer der Menschen, hier so ganz übergeht; weil er einmal gesagt

hat, daß er die Wahrheiten nur so betrachten wolle, wie er sie in demjenigen Theile der Geschichte, den er vor hat, aufgeklärt findet. Aber das können wir unmöglich billigen, daß er vielen Stellen der mosaischen Erzählung ihre Kraft offenbar benimmt; z. E. wenn er hier kein richterliches Verdammungs-Urtheil finden will; wenn er das physikalische Uebel bloß als eine natürliche Folge des verderbten moralischen Zustandes ansieht, da doch die Verfluchung des Erdbodens augenscheinlich etwas mehrers sagen will; wenn er über das sogenannte erste Evangelium gar zu leicht weggeht, da doch, bey aller Dunkelheit, die dasselbe haben mag, offenbar eine große und wichtige Verheißung darinn liegt, u. s. w. Dritter Abschnitt. Adams Nachkommen, vor und nach der Wasserfluth, bis auf Abraham. Die mosaische Erzählung geht noch eine Zeitlang in dem Tone einer das ganze Menschengeschlecht umfassenden Erzählung fort; nach der Sündfluth wird die Geschichte immer mehr national, jedoch daß immer eine unmittelbare Einmischung der Gottheit in die Angelegenheiten verbleibt. Wir haben daher Ursache uns umzusehn, ob nicht dieses Nationale eine Beziehung auf das ganze Menschengeschlecht, und eine demselben zu ertheilende göttliche Wohlthat habe. Die Geschichte giebt uns hievon Spuren, und wir erblicken also die Anlage eines sehr großen und weisen Plans.

Nach dem Ausgange aus dem Paradise fängt sich das Sittliche zu entwickeln an. Im Stande der ersten unschuldigen Sinnlichkeit, sagt Hr. H. sey eigentlich zu reden, weder Tugend noch Laster gewe-

gewesen. (Dieses kann man ihm nicht zugeben. Auch ohne Kenntniß des Bösen kann Tugend seyn, so lange nur die Liebe zum Guten frey ist, d. i. es in dem Vermögen des Agentis steht, davon abzuweichen.) Indessen herrschte doch in diesem Zustande noch immer die Sinnlichkeit. Aus dieser, und der durch dieselbe geleiteten Dankbarkeit leitet Hr. H. den Ursprung der Opfer her. (Diese ganze Vorstellung ist sehr unzulänglich, bey genauerer Prüfung unwahrscheinlich. Es ist nicht zu glauben, daß die Menschen je hätten auf den Gedanken kommen können, dadurch Gott eine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn sie z. E. einige Früchte verbrannten. Es ist doch wenigstens eine mögliche Hypothese, daß Gott die Opfer um höherer Ursachen willen eingesetzt habe. Warum erwähnt Hr. H. derselben gar nicht? Er will in seine Betrachtung der Geschichte nichts willkührliches hineintragen, und hier thut er es doch offenbar; eben so, wie die modernen Philosophen, die von lauter Erfahrungen sprechen, uns unter diesem Namen ihre Träume und Vitia subreptionis vortragen.) Es ist schon bekannt, daß Hr. H. alles moralische Böse von der Sinnlichkeit herleitet, also kommt auch das überhand nehmende Verderben, von der Sinnlichkeit her. (Die Erklärung aus der Sinnlichkeit ist offenbar unzureichend. Nicht zu gedenken, daß der ganze Begriff von der Sinnlichkeit, so wie er gemeiniglich gebraucht wird, höchst schwankend ist, so lassen sich auch nicht alle böse Triebe aus einer sinnlichen Lust und Unlust erklären. Es ist hier nicht der Ort dieses weiter auszuführen.) Das Verhalten Gottes bey dem über-

hand nehmenden Verderben der ersten Welt, wird noch immer beym Moses auf eine sehr sinnliche Art erklärt. Die Geschichte von der Sündfluth und der Errettung Noäh mit seiner Familie, wird nur ganz kurz beschrieben, und Hr. H. läßt sich darüber nicht weiter heraus. Moses bleibt in seiner Geschichte bey den Nachkommen Sems, und scheint das übrige Menschengeschlecht aus den Augen zu verlieren. Aber hiebey bleibt Jehovah doch immer die Hauptperson. Sems Nachkommen bis auf Abraham bleiben unter seiner besondern Aufsicht. Hr. H. beschließt diesen 3ten Abschnitt mit einer Betrachtung über den Ursprung der Abgötterey, die eben nichts neues enthält.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

16.

De Ambitu Politiæ ejusque a Iustitia discrimine Consensu Jlb. JCtorum ordinis disputabit Petrus Carolus Guilielmus L. B ab Hohenthal. Respondente Carolo Georgio a Raumer Equite Anhaltino. Lipsiæ A. D. 28 Septemb. 1774. ex off. Breitkopf. 76 Seiten in 4.

Der Herr Verf. gegenwärtiger Dissertation, ein würdiger Sohn eines wahrhaftig grossen Mannes, des allen Rechtschaffenen in und außer Sachsen verehrungswürdigen Herrn Ober-Consistorial-Vice-Präsidenten, Freyherrn von

Hohenthal, hat in einem Alter von etwa 20 Jahren hier eine Probe der Früchte seines bisherigen Fleißes gegeben, die in aller Absicht Bewunderung verdienet. Er hat eine der allerschwersten Materien der heutigen Rechtsgelehrsamkeit, nämlich den eigentlichen Unterscheid der sogenannten Regierungs- und Justiz-Sachen, zu seiner Abhandlung genommen, und dieselbe mit einer eben so ausgebreiteten Belesenheit, als gründlichen Gelehrsamkeit, ausgeführt; ja eben dieser durch Geburt und Glücks-Umstände so sehr über andre erhabene junge Gelehrte hat auch bey der öffentlichen Vertheidigung seiner akademischen Abhandlung das Amt eines Præsidis auf eine solche Art übernommen, die ihm viele Ehre macht.

Wir können, ehe wir in der Recension dieser Schrift weiter fortfahren, uns nicht enthalten, anzuführen, daß uns von eben diesem jungen Hn. Baron von Hohenthal eine lateinische Ode zu Gesichte gekommen ist, worin derselbe dem gründlich gelehrten Herrn Professor Pezold zu Leipzig, am 23 März 1774. zum Antritt seines akademischen Lehramts Glück gewünscht hat. Sie giebt einen Beweis von der vorzüglichen Stärke ihres Verfassers nicht nur in der lateinischen Dichtkunst sondern auch im Denken. Wir wollen einige Strophen davon hersetzen, in der gewissen Ueberzeugung daß wir manchen unserer Leser ein Vergnügen damit machen werden:

Professa nam cur gens Sapientiam
Addicta mentem sensibus impiis,
Oraculorum auctoritatem
Non reprobare timet sacrorum?

Quis execrandus dissidiis malis
Diremit error, vinclo adamantino
Vos rite junctas, te verenda
Relligio, atque malignioris

Nitore lucis, te Ratio micans?
Eheu! moueri prælia cernimus,
Gravesque rixarum tumultus,
Quo, rogo, numine componendos?

Iam nata Summi Relligio Dei
Acuminatorum icta Sophismatum
Telis laborat: regna aguntur
Præsidio male destituta.

Mox illa (dictu turpe!) furoribus
Correpta, jam non filia numinis,
Ex nubibus dextrâ protervâ
Ipsa Dei jaculatur ignem.

Wir kehren zu unserm Vorhaben zurück, den Inhalt der gelehrten Dissertation des Hn. von Hohenthal etwas näher anzuzeigen. Um zuforderst eine allgemeine Idee davon zu machen, so weis einjeder der Sachen Erfahrner, was es für Schwierigkeiten setzt, wenn man die Grenzen zwischen Regierungs- oder Policey-Sachen und eigentlichen Justiz-Sachen richtig bestimmen will. In Deutschland geht man hierin unstreitig am genauesten; denn in andern Ländern, z. E. in Frankreich, fließen die Grenzen noch vielmehr in einander. Allein so geschickte Federn sich auch unter uns bearbeitet haben, diese Grenzen am richtigsten zu zie-

ziehen, so schwer wird doch öfters die Bestimmung in einzelnen Fällen, und bey dem allen muß man sich in dieser Materie öfters mehr mit der Induction behelfen, als das man jedesmal aus deutlichen Grundbegriffen Rechenschaft geben könnte, ob etwas eine Policey oder Justiz-Sache sey. Diejenigen Regierungsgeschäfte die das Staats-Interesse und die auswärtigen Angelegenheiten betreffen, sind von Justiz-Sachen sehr leicht zu unterscheiden. Aber von diesen ist, wie unser Hr. Vers. wohl bemerkt, hier die Rede nicht, sondern von derjenigen Art inländischer Regierungs-Geschäfte, die man mit dem allgemeinen Namen der Policey-Sachen zu belegen pflegt. Es giebt, wie unser Hr. Verf. ebenfalls anmerkt, noch andere Arten von Geschäften die zur innerlichen Verwaltung des gemeinen Wesens gehören, z. E. diejenigen, welche die Einkünfte des Landesherrn und deren Verwaltung betreffen, als welche überhaupt unter dem Namen der Finanz- und Cameral-Sachen begriffen zu werden pflegen. Ferner giebt es viele Regalien, zwischen welchen und den Justiz-Sachen der Unterscheid sehr leicht in die Augen fällt. Allein hier ist von den Regalibus quae versantur circa curam Politiae die Rede. Dabey ist nun vor allen Dingen nöthig, daß man einen deutlichen und richtigen Begriff formire, was Policey-Sachen eigentlich sind; Ueberhaupt kann man so viel sagen: Zur Policey gehört alles was den innern Wohlstand des Staats und eines jeden seiner Einwohner, befördert. Daher gehören auch in gewisser Absicht die Cameral-Wissenschaften mit zu den Policey-Wissenschaften, in so weit

weit man nämlich die Cameral-Wissenschaften aus dem Gesichts-Puncte betrachtet, daß sie die Verbesserung und das Aufnehmen des Landes zum Gegenstande haben. Dieses ist dann auch die Ursache, weswegen die mehresten Schriftsteller die Policey-Cameral- und Staats-Oeconomie-Wissenschaften zusammen nehmen; ob gleich in einem andern Betrachte Policey- und Cameral-Sachen sehr weit von einander unterschieden sind.

Der Hr. B. von Hohenthal geht in der zweiten und längsten Section seiner Schrift (denn die erste ist kurz) alle diejenigen Objecte Stückweise durch, die zur Policey gehören, und er thut dieses mit so vieler Accuratesse, daß man seine Dissertation in dieser Absicht als ein sehr wohl gefastes Compendium desjenigen Theiles der Staats-Kunst, den wir die Policey-Wissenschaft nennen ansehen kann. Er führt dabey allenthalben die besten ältern und neuern Schriftsteller von jeder Materie, so wie auch die Scribenten von dieser Wissenschaft überhaupt, an, wobey das reife Urtheil eben so hoch zuschätzen ist, als die ausgesuchte Belesenheit.

Endlich wird in der dritten Section der Unterscheid zwischen den Policey- und Justiz-Sachen ins Licht gesetzt. Durch das was wir oben angeführt haben: daß nämlich die Policey den innern Wohlstand des Staats und seiner Einwohner zum Gegenstande habe; werden die Policey-Sachen von den Justiz-Sachen noch nicht genugsam unterschieden. Denn auch die Ausübung der Gerechtigkeit hat den Wohlstand des Staats und seiner Bürger zum Zwecke; oder vielmehr die geschwinde

schwinde unparteyische und ordentliche Ausübung der Gerechtigkeit ist ein wichtiges Stück der Policey. Allein diese Betrachtung gehört hier nicht her. Policey und Justiz-Sachen sind allerdings von einander wesentlich unterschieden, wenn man sie aus folgendem Gesichtspunete ansieht: daß nämlich die Policey das Utile, den Nutzen oder Vortheil des Staats, die Justiz aber die Ausübung der Gerechtigkeit nach den Gesetzen, zum eigentlichen und unmittelbaren Endzwecke hat. Es ist dieses kein blos theoretischer Unterscheid, sondern es dependirt öfters sehr vieles davon, ob etwas als eine Policey- oder Justiz-Sache anzusehn ist. Die Schwierigkeit aber besteht darin: Aus den Policey-Gesetzen entstehen ebenfals Rechte und Verbindlichkeiten; sie erfordern eine Anwendung der Gesetze auf die Facta; es kann über diese Anwendung auch Streit entstehen. Worin besteht dann nun der Unterscheid zwischen solchen Sachen und Justiz-Sachen? Wenn hört eine Sache auf eine bloße Policey-Sache zu seyn, und wird zu einer Justiz-Sache? Diese Fragen untersucht hier der Hr. V. und wir müssen ihm aufrichtig das Lob beylegen, daß er den Unterscheid und die Kennzeichen desselben sehr glücklich entwickelt hat. Er betrachtet diesen Unterscheid aus allen möglichen Gesichtspunkten, und giebt §. 67. vier Grundsätze an, worauf diese Sache sich reduciren läßt, ob er gleich dabey gesteht, daß hier durch Doctrinal-Entscheidungen nicht alle Schwierigkeiten und Dunkelheiten gehoben werden können. Er handelt hiebey noch verschiedene andere nützliche Materien kurz und bündig ab, z. E. von dem Jure condendi statuta;

von

von der protestate legislatoria statuum Imperii contra jus commune. Mit einem Worte: die ganze Abhandlung verdient unter den akademischen Schriften eine vorzügliche Stelle, und sie ist ein redender Beweis sowol von der frühzeitig erlangten Geschicklichkeit ihres Verfassers, als auch von dem was der Staat und die gelehrte Welt sich künftig noch von demselben zu versprechen haben. Diese Erwartung ist desto angenehmer, da allenthalben die vortreflichen Grundsätze und Gesinnungen hervorleuchten. Das Beyspiel eines über alles unser Lob erhabenen Vaters und der Unterricht eines Crusius, Burscher, Seydel, Pezold, Sammet und anderer verdienten Leipziger Lehrer, haben hier völlige Frucht gebracht. Wenn nicht die Vorsehung auch in der jüngern Welt solche Geister bildete, so würde das immer mehr einreißende Verderben bald allgemein werden.

Es hat bey Gelegenheit dieser Dissertation die juristische Facultät zu Leipzig durch einen öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, daß der Hr. B. v. Hohenthal das gewöhnliche Examen rühmlichst überstanden, und sich der höchsten Würde in der Rechtsgelehrsamkeit fähig gemacht, auch die Freyheit habe, bey öffentlichen Disputationen zu präsidiren. Es wird demselben hier sowohl in Ansehung der Geschicklichkeit als der Sitten ein ganz ausnehmendes Lob beygelegt, und es heißt unter andern: Ea aetate, qua caeteri vix sapere audent, tantam copiam doctrinae congessit, ut mirabile sit, tam insignem eruditionem his annis comparari potuisse. — Judicii in Juvene tanta vis, quanta vix in viris. Es befindet sich dabey dessen kurzgefaßter Lebens-

Lebenslauf. Das Programm selbst ist eine Fortsetzung von Hrn. Hommels Rhapsodiis, und betrifft eine Frage von der Simultanea investitura. Wenn es S. 4. heißt: Es sey widersprechend, daß jemand als Agnatus und zugleich als Mitbelehnter succedire; so kommt das nur darauf an, wie man die Worte nimmt. Versteht man durch simultaneæ investituræ einen, der in der ersten Investitur mit begriffen ist, so ist es kein Widerspruch.

17.

Die Bücher der heiligen Schrift alten Testaments, in eine harmonische Zeitordnung gebracht, und in den dunklen Stellen aus den deutlichen Vortrag und Zusammenhang des Grundtextes erläutert, wie auch mit einigen kurzen Anmerkungen erklärt von Carl Rudolph Reichel, Prediger des Evangelii. Frankfurth und Leipzig. 1773. Erster Theil begreift in sich das erste Buch Mose und das Buch Hiob.

Der Verfasser ist Prediger zu Neukirch an einer herrnhuthischen Gemeine in der Oberlausitz, und es entdecken sich auch bald auf den ersten Blättern die Spuren davon in seinen Anmerkungen. Es ist uns mündlich gesagt, daß er verschiedene Gehül-

hülfe habe, und, wie es nicht anders zu vermuthen, mit Censur und Approbation der Aufseher der Gemeine gedruckt werde: Das Unterscheidende dieser Arbeit ist die Stellung der biblischen Texte in ihre Zeitordnung, welches auch bey einzelnen historischen Nachrichten beobachtet wird. Daher folget hier nicht nur das Buch Hiob auf das erste Buch Mose, sondern er rücket auch z. E. beym sechsten Schöpfungstage schon die Cap. 11, 4. nachgeholte Erzehlung von des Menschen Schöpfung ein; ja er fügt sogar Cap. 1, 1. schon die Worte aus Hiob 38, 7. an den Text: und da er die Erde gründete, da lobten ihn die Morgensterne mit einander und jauchzten alle Kinder Gottes. Wiederum ist, was 1 B. M. 36, 8. 43. 5 M. 2, 12. 32. und 1 Chron. 1, 25. 54. von Esaus Geschlechte stehet, nach dem Tode Josephs gesetzt, und davon der Uebergang zu dem Hiob gemacht, wiewohl der V. sich nicht deutlich für die Meynung erklärt, daß der edomitische König Jobeb der Hiob sey, wol aber das Land Uz für einerley mit dem Lande Edom hält. Man lieset demnach in dieser erwählten Ordnung, darinnen man ihm gar wohl seine Freyheit lassen kann, die lutherische Uebersetzung (von welcher der V. in der Vorrede sagt, daß sie ohne Widerspruch durch eine ganz besondre göttliche Providenz und unter dem unfehlbaren Beystande des H. Geistes verfertiget worden sey) bald beybehalten, bald verändert, und unter dem Texte nicht eben häufige Anmerkungen beygefügt. An Regeln scheint er sich beym Uebersetzen nicht genau gebunden zu haben, denn es ist viel Hebräisch-Artiges ohne Noth im Ausdrucke gelassen, und oft mehr paraphrasiret worden. Bisweilen siehet man daß die Aendrungen nur seinem,

nem Lehrsystem zu Gefallen gemacht sind, wo Luthers Uebersetzung wenigstens eben so gut war. Der V. urtheilt von seiner Arbeit selbst mit der größten Bescheidenheit, welche dem schärfsten Richter keine Bitterkeit oder Spötterey erlauben wird. Um aber unser Urtheil darüber zu fällen, so müssen wir zwar bekennen, daß der V. eine bey seiner Gemeine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit und Einsicht gezeiget, auch manche Stellen glücklich geändert hat; daß ihm aber auch das Schicksal andrer Verbesserer der Lutherischen Uebersetzung begegnet sey, für alle gemachte Verbesserungen fast eine gleiche Summe von Fehlern eingerückt zu haben. Wir nehmen jedoch seine Arbeit über das Buch Hiob aus, welche uns weit besser gefallen hat, als was er beym 1 B. Mos. leistet. Wir wollen aber unsre Leser selbst mit uns urtheilen lassen, und Proben anführen, wo der V. nicht nur seine Sprach-Erkenntniß, sondern auch sein System zu erkennen gegeben hat. Auf das Leztere werden diejenigen besonders aufmerksam seyn, denen etwa aus Bengels Abriß der Brüder-Gemeine, oder aus Rhodens Schlüssel zu Herrenhuth die lezten Entdeckungen davon erinnerlich sind, und die da wissen, daß es als ein Grundsatz von dieser Gemeine angenommen wird, so wie in allen Einrichtungen, also auch im Lehrvortrage, von Zeit zu Zeit zu bessern, und der H. Schrift immer gemäßer zu werden.

Es hat dem V. gefallen, den Innhalt der biblischen Bücher in kurzen §§ voraus zu setzen, auf welchen diese Bücher selbst in §§ getheilt folgen. Für den Leser, der etwa eine andre Uebersetzung, oder den Grundtext vergleichen will, ist es sehr

unbequem, daß die Verse nicht am Rande angemerkt sind. Etwas besonderes ist sogleich die Vorstellung von der Schöpfung, die der V. §. 1 des vorgesetzten Innhalts, und dann in seiner Uebersetzung selbst, macht: Die Erde fällt in Verwüstung und Finsterniß. Gott stellet sie innerhalb 6 Tagen wieder her ꝛc. Die Uebersetzung 1 M. I. 2. lautet: Die Erde aber ward wüste und leer, und es war finster auf dem Abgrunde. Unten stehet die Anmerkung: Durch den Fall der Engel ist diese Verwüstung und Finsterniß entstanden 2 Pet. 2, 4. Jud. v. 6. Die Heyden nennen sie das Chaos, wissen aber ihren Ursprung nicht. Uns Christen ist es geoffenbaret, daß sie nicht von Anbeginn gewesen, denn Gott ist ein Vater des Lichts, und in ihm ist keine Finsterniß. Jac. 1, 17. 1 Joh. 1, 5. "Wie eine solche Verwüstung aus den angeführten Stellen erwiesen werden könne, und Licht und Finsterniß daselbst von gleicher Gattung sey, hat dem V. nicht gefallen zu zeigen. בוהו heißt im Arab. domus supellectile vacua, wenn auch vorher noch nie Hausrath drinnen gewesen ist, und Aqu. und Theod. haben es durch κενον και ωδεν, wie die Septuag. durch ακατασκευαστος gegeben. יום אחד v. 5. ist durch Ein Tag gegeben, wie auch schon andre den Einfall gehabt haben. רקיע heißt erst ein ausgespannter Raum, und dann Zwischenraum. V. 11. wird עשב durch Getraide, davon man isset, übersetzt; so wie auch Cap. 9, 3. ירק עשב das Grüne, das bey dem Getraide ist. (2 B. M. 9, 22. ist offenbar unter עשב mehr als Getraide begriffen, denn nach v. 31. ward auch der Flachs geschlagen.) An statt: Gott sahe, daß es

gut

gut war, setzet er stets S. 3. 4 und 6. daß es schön war, aus der Ursache, S. 8. weil Gutseyn privative dem Schöpfer zukomme. Cap. 2, 15. zieht er das Affixum in לְעָבְדָהּ nicht auf גַּן, sondern auf das Land Eden. Aber das Genus ist hier keine gegründete Schwierigkeit, weil von גַּן auch die forma feminina gewöhnlich ist, und das Feld, welches Adam nach der Vertreibung bauete, doch wohl auch in Eden lag, nach Cap. 3, 24. Diese Verwechselung des Generis in einem solchen Falle, die sehr gewöhnlich ist, verleitet ihn auch Cap. 4, 7. das חַטָּאת רֹבֵץ zu übersetzen: Du in Sünden ruhender, oder der du Sünde hegest. Cap. 3, 1. läßt sich die Uebersetzung wohl hören: Die Schlange war unter allen Feldthieren das einzige, das verständig war. Doch leugnet der V. nicht, daß der Satan aus der Schlange geredet habe, sagt aber, daß Eva es nicht gewußt habe, und ihre Schuld daher nicht so groß sey, als sie sonst gewesen wäre, wenn sie wissentlich mit dem Feinde Gottes conspirirt hätte. Allein, so viel konnte doch Eva merken, daß hier ein gegen Gott feindseliges Wesen redete, dem sie zu glauben nicht Ursache hätte. Das auf dem Bauche gehen und Erde essen sey an der Schlange buchstäblich erfüllt, sagt der V., und glaubt also, daß vorher die Schlange aufgerichtet gegangen sey. Bey dem Fersenstiche des Weibessamens erinnert er an die buchstäbliche Erfüllung durch das Annageln der Füße Jesu am Kreuze, unterläßt aber auch nicht, der durchstochnen Seite zu erwähnen. Das תְּשׁוּקָתֵךְ giebt er: Du wirst dich zu deinem Manne halten, der wird bey deinen vielen Schmer-

zen dein einiger Trost und Beystand seyn. Und hier auf soll sich auch Eva Cap. 4, 1. beziehen, wo er so übersetzt: Ich habe bey dem Herrn einen Mann bekommen, und in der Note die Erklärung giebt: "Es heißt nicht: Ich habe einen Sohn bekommen, sondern: Ich habe einen Mann bekommen. Die Rede ist nicht von Kain, sondern von Adam. — Da ich bey dem Jehovah im Paradiese stund, so gab er mir einen Mann. Er tödtete ihn nicht, sondern gab mir ihn zum zweytenmale zum Trost und Beystand in meinem Elende. Hätte ich meinen Mann nicht gehabt, so hätte ich in meinen vielen Schmerzen bey der Geburt dieses Kindes vergehen müssen." Eine von den sonderbaresten Anmerkungen wird über die Worte gemacht: Siehe, Adam ist worden wie unser Einer, und weiß was gut und böse ist. Das ist eine Stelle, heist es, darinnen grosse Tiefen liegen. Wissen was böse ist, zeigt eigentlich ein grosses Leiden an. Also giebt uns diese Rede einen Blick in das Leiden unsers Gottes. Adam dachte, es wäre eine Herrlichkeit, wissen was böse ist; er wird es aber ganz anders inne werden. Er wirds schon erfahren, was böse ist; eben so wie unser Einer es erfahren hat. Das Leiden Gottes hat sich angefangen mit dem Fall der Engel. Vorher hat Gott nicht gewust, das ist, empfunden, was böse ist. Denn wissen oder erkennen heist nach dem Nachdruck des hebräischen Wortes, etwas empfinden und inne werden. Gott ist das wesentliche vollkommenste Licht; in ihm war keine Finsterniß, kein Gedanke, keine Idee von etwas Bösem. Nun aber empfand er Schmerz und Kummer über den

Abfall

Abfall seiner Geschöpfe. Und als die Menschen auch fielen, so ward der Kummer und das Leiden des göttlichen Herzens unaussprechlich vergrössert. 1 Mos. 6, 6. In der Menschheit Christi ist das Leiden Gottes durch seinen Blutschweiß und Martertod sichtbar worden. Jes. 43, 24. 25." Wir enthalten uns, hierüber etwas zu erinnern. Es ist vielleicht die beste Entschuldigung des V., daß er unter Ideen etwas ganz anders versteht, als andre Menschen, und es wohl so böse nicht meynt, Gott die Präscienz abzusprechen. Auch müssen wir die ganze Uebersetzung der Stelle Cap. 4, 7, von der schon oben etwas gesagt ist, hersetzen, die allzusehr verstellt ist: Ists nicht wahr, ob du recht opferst, oder ob du es nicht recht machest, weil du offentlich Sünde hegest: so hält er (dein Bruder) sich ja zu dir, und du hast (als der Erstgeborne) die Oberherrschaft über ihn. V. 10. Ich habe das Blut deines Bruders hören fliessen. Anmerkung: Das Rieseln des vergossenen Blutes war in Gottes Ohren ein ächzendes Jammergeschrey." Daß der V. Cap. 4, 1. den Messiam nicht erkannt hat, sucht er Cap. 4, 24. wieder gut zu machen, durch die Anmerkung S. 19. Dieß legt den Glauben der Eva an das Evangelium deutlich dar, und bezieht sich auf Cap. 3, 15. Ich will setzen. "Wenn das Wort: ich will setzen, nicht mein Trost gewesen wäre: so hätte ich mich zu Tode gekränkt. Aber nun setzt mir Gott einen andern Samen. Nun erfüllt er sein Verheissungswort, welches durch den Tod Abels schien umgestossen zu werden. Seth war wirklich der Stammvater des Messiä, und der Glaube seiner Mutter war bey

diesem Sohne nicht betrogen." Des gottlosen Lamechs Worte Cap. 4, die er mit Recht für ein Lied hält, werden gegeben: Wunden hab ich, weil ich Männer erschlug, Narben hab ich, weil ich Jünglinge tödte. Die siebenfache Kainsräche erhöht Lamech sieben und siebzigfach. Die Anmerkung von Henochs vertraulichen **Umgange mit Gott, dem Heilande aller Menschen,** welcher die einzige rechte und wahre Religion sey, S. 22. ist dem Ruhme seiner Gemeine von einer besondern Gegenwart des Heilandes gemäß, von welcher der V. auch in der Vorrede wünscht, daß sie seine Leser **wie die Luft umgeben** möchte. Cap. 6, 3. wird übersetzt: **Mein Geist soll nicht ewig über die Menschen regieren, nachdem auch diese Fleisch worden sind;** und unter dieser Regierung des H. Geistes eine besondre göttliche Haushaltung verstanden. V. 6. **Gott ängstete sich in seinem Herzen.** Cap. 8, 20. **Funfzehen Ellen hoch stund das Wasser, und die Berge wurden bedeckt.** Die Anmerkung sagt: Der Text sage nicht, daß es so hoch über die Berge gegangen. Vor der Sündfluth sind kleinere Berge gewesen." Es stehen aber vorher כל הרים הגבוהים, welche wohl höher als 15 Ellen gewesen seyn müssen. Noch mehreres zu geschweigen. S. 55. bey Hagars Erhörung, hieß uns die Anmerkung an den herrnhuthischen Syncretismus denken: "Ist Gott nicht auch der Heyden und der Türken Gott? Denn die Türken stammen von Hagar und Ismael her, und Mohammed hat die Religion seines Stammvaters offenbar zum Grunde gelegt, welche man auch am besten aus der Geschichte von Hagar und

Ismael

Ismael erklären und beurtheilen kann." Wenn sich doch der V. hierüber näher erklärt hätte! Etwas ähnliches findet sich bey Cap. 20, 13." Im Hebr. heißt es: Die Götter haben mich heissen herumirren. Welches anzeigt, daß Abraham den Abimelech für einen Heyden gehalten, und auf heydnische Weise mit ihm geredet hat. (Also ökonomisch, oder semlerisch!) Und freylich war er ein Heyde in den Augen Abrahams, aber bey Gott ist kein Ansehen der Person. Gott behandelt jeden Menschen nach seinem Herzen, er sey innerhalb oder ausserhalb der Kirche. Act. 10, 34. 35. Siehe an, wie liebreich Gott mit diesem Heyden geredet hat!"

S. 82. Bey dem Eide Elieſers scheint die Uebersetzung תחת ירכי in meine Seite um der erbaulichen Anmerkung willen gemacht zu seyn, die einen an diesem Orte sehr befremden muß: Ich lege meine Hand in Jesu Seite, und sage, mein Herr und mein Gott.

S. 123. Cap. 31, 53. sagt Laban: Die Gottheiten ihrer Väter (Abrahams und Nahors) sollen Richter seyn.

Cap. 27, 13. und an mehrern Orten, hat er das Wort Fluch vermieden, und schändlicher Vorwurf, anderswo vernichten ꝛc. gesetzt.

Cap. 36, 24. nimmt er עין überhaupt für Quellen, und nicht für warme, an, und das Wort soll von יום herkommen.

Cap. 33, 14. Ich will mich verpflegen nach meiner Gemächlichkeit. Es kann aber nicht bewiesen werden; daß נהל diese Bedeutung hätte, und לאטי schicke sich zu nichts andern, als einer Bewegung.

Aus Cap. 49. wollen wir noch eine Probe von seiner Art, die Weissagungen zu erklären, mittheilen. Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch der Regente wegkommen, der zwischen den Füssen dieses Löwen sitzet, bis der Friedefürst seinen Einzug hält, und demselben werden die Völker anhangen. Mich als sein Füllen bindet er an einen Weinstock, meinen Sohn als seine Eselinn bindet er an einen Weinreben. Er hat sein Kleid in Wein gewaschen. — Die Augen sehen ihm ganz roth aus, wie vom Weine entzündet, die Zähne milchweiß. Hier soll nach der Anmerkung Jacob den Einzug des Heilandes auf einem Füllen vorhersehen, aber auch zugleich sagen, daß dieses Füllen, diese Eselinn, die gläubigen Israeliten, die jüdische Gemeine Jesu abbildet, welcher sich der Heiland als eines verachteten Füllens bedienet, um damit seinen Einzug unter alle Völker zu halten. Und bindet dieses Füllen an den Weinstock, welcher das süsse Evangelium von seinen blutigen Wunden ist. Die rothen ausgeweinten Augen, die milchweissen todtenfarbnen Zähne, und das in Blut gebadete Kleid, sind Beschreibungen des heiligen Marterleichnams Jesu, welchen der sterbende Jacob im Geiste erblickt hat ꝛc.

V. 21. Naphthali ist ein munteres Reh, das umher springt, und die holdseligen Lehren des Evangelii austheilt. Anm. Die Fürsten Naphthali sind die Apostel, die der Welt das Evangelium brachten. Matth. 4, 15. Ps. 68, 28.

V. 27. Benjamin wird ein raubbegieriger Wolf seyn, des Morgens wird er Raub fressen; aber

aber des Abends wird er den Raub austheilen. Anmerkung. Das erste gehet auf Saul und dessen Raubbegierde; das letzte auf Paulum, den kleinen Benjamin, welcher die Beute des Evangelii ausgetheilet hat. Ps. 68, 28.

Eine chronologische Anmerkung S. 181. wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, die wohl nicht ganz ohne Grund ist. Die meisten Chronologi haben angenommen, daß Joseph im 91sten Jahre seines Vaters geboren sey. Dieß, sagt der V., rühre daher, weil man übersehen, daß Perez, Hezron und Hamul in dem 130 Jahre Jacobs schon gelebt, und mit ihm nach Egypten gezogen. Nach jener Rechnung folge, daß Juda damals nur 42 Jahr alt gewesen seyn könne, welches Alter er aber schon gehabt haben müsse, als Selah groß und Perez geboren war, der beym Einzuge nach Egypten schon wieder 2 Söhne hatte. Er giebt also dem Juda 60 Jahr, und dem Joseph fast eben so viel. Das Alter Benjamins, der 17 Jahre jünger als Joseph gewesen sey, könne auch, da er schon 10 Söhne hatte, nicht unter 40 Jahre gesetzet werden. Der V. weicht dieser Schwierigkeit aus, daß er eine Zeit von 20 Jahren vor dem Anfange der 7 reichen Jahre in Egypten annimmt, in welcher Joseph das Land durchreiset, Städte und Magazinen gebauet, und auf die reichen Jahre Anstalten gemacht habe.

Von dem Buche Hiob wollen wir nur etwas weniges sagen, da wir schon zu weitläuftig worden sind. Cap. 1. braucht er an Statt: meidet das Böse, vom Bösen abgesondert, und so in der Folge mehrmal, z. E. Cap. 28, 28. Das ist die wichtige Erkentniß, wenn man sich vom Bö-

sen absondert. Es wird also klar, daß er durch diese Absonderung etwas anders als Luther durch die Vermeidung des Bösen verstanden hat, und er macht diese Absonderung zu einem wesentlichen Stück der Religion Hiobs, und nennet diese die geheime Perle der Weisheit, in der Anmerkung. Cap. 3. werden bey der Verfluchung des Geburtstages die Futura alle im Praet. übersetzt: Das muß ein unglückseliger Tag gewesen seyn ꝛc. Hiob soll, wie die Weltweisen der damaligen Zeit, den Grund von Glück und Unglück in der Constellation gesucht haben. Ueber die Erscheinung des Geistes Cap. 4. ob es ein böser sey, hat er sich nicht erklärt. Eine besondere Emphasin scheint er in der Redensart: Das Herz auf etwas richten, zu finden. Gott fragt den Satan: Hast du dein Herz auf meinen Knecht Hiob gerichtet? Cap. 7. heißt es wieder: Was ist der Mensch, daß du ihn so groß achtest, und dein Herz auf ihn setzest. Dabey macht er die Anmerkung: Hier kommt Hiob auf das rechte Pünctgen. Was muß nur immer der Mensch seyn, daß sich Gott so viel mit ihm zu thun macht? Hiob sahe nur noch in einem dunklen Schimmer. — Gott lob, dieß wissen wir, Eph. 5, 30. Den Haupt-Innhalt der Reden scheint der V. meistens recht gut getroffen zu haben, auch ist sein Ausdruck größtentheils so geschmeidig, daß sie sich recht gut lesen lassen. Nach seiner Vorstellung kommen nicht nur Cap. 19, sondern auch an mehrern Orten, Zeugnisse von der Auferstehung vor. Dieß geschieht z. E. schon Cap. 10. da er v. 9. so übersetzet: Gedenke doch, daß du mich wie Thon ausgearbeitet hast: Solltest du mich wohl

wieder

wieder in Staub verwandeln? Ists nicht also, wenn du mich ausgegossen hast, wie Milch: so wirst du mich wieder lassen zusammen rinnen wie Sahne. Mit Haut und Fleisch wirst du mich bekleiden ꝛc. So sagt Hiob auch Cap. 13, 14. Unmöglich könne Gott einen Menschen so hart halten, und endlich ohne Ursache tödten, wenn er nicht im Sinne hätte, ihn wieder aufzuerwecken. Indessen soll es doch Gott an Hiob tadlen, daß er die damals noch nicht geoffenbarte Lehre von der Auferstehung der Todten vorgetragen habe. Man sehe die Anmerkung zu Cap. 38, 17. Der Vortrag davon sey zu zeitig gewesen. Die Väter hätten ein Forschen und Sehnen nach diesen Wahrheiten, und ein inniges unaussprechliches Gefühl davon, aber keine ausgewickelte Erkenntniß gehabt. So dünkt es uns auch zu hart zu seyn, wenn er §. 84. Hiob den Gedanken beymisst: Wenn ich die Welt regieren sollte, ich wollte die Stolzen und Gottlosen ganz anders demüthigen. Auf viele einzelne Stellen können wir uns unmöglich einlassen. Nur ein Paar zur Probe! Cap. 6, 8. finden wir nicht, was sich bey der Uebersetzung denken lasse: O daß meine Bitte geschähe, und Gott gäbe mir, was ich hoffe; daß es Gott beliebte, mich vollends aufzureiben; daß er zuführe mit seiner Hand, und mich zerschmetterte: So bliebe mir doch dieser Trost, da ich vor unablässigen Schmerz zerspringen möchte, daß ich die Reden der Heiligen nicht verleugnet habe. Cap. 13, 26. Du bringest mich um alle das Meine, wegen der Sünden meiner Jugend. Cap. 20, 22. Es hämmert alles auf

ihn

ihn los. Cap. 28, 23. Das Chor der Götter weiß den Weg dazu. V. 27. soll sich nicht auf Gottes Vollkommenheit schicken, daher nimmt er hier die Engel an. Cap. 33, 23. Wenn der Mensch so krank ist, daß ihn die Todes-Engel fast in Händen haben. Sonst sey der Todes-Engel ein einziger. Ebr. 2, 15. Cap. 36, 5. Siehe, ob Gott gleich noch so mächtig ist: so wird er darum niemanden schlechterdings verwerfen, das allmächtige, vollkommen gute Herz. Anmerk. Der allmächtige, voll Eigenschaften des Herzens, dessen vollkommne Eigenschaften eitel Herz und eitel Liebe sind." Cap. 40, 14. Der Anfang göttlicher Wege, d. i. bey ihm fange an, wenn du dich als einen Gott beweisen willt. הַעֲשֵׂנִי will er von עָסַם mit veränderten Buchstaben herleiten, weil das ה bey keinem nomine mit dem affixo stehe. Es kommen aber doch genug Exempel vor. Jene Aenderung ist eine Gewaltthätigkeit. Den Schluß wollen wir mit einer Anmerkung bey Cap. 42. machen. "Hiob war der größte Heilige zu seiner Zeit, aber kein Sünder, stund also in Gefahr, hochmüthig zu werden. Alle Worte des Heilandes (der V. hält den Heiland für eine redende göttliche Person, so wie er auch im 1 B. M. die Patriarchen mit dem Heilande Umgang habend vorstellet) laufen darauf hinaus: Lieber Hiob, werde Sünder. Du denkst, du weißt was; es ist nicht wahr, werde Sünder. Du denkst, du vermagst etwas; es ist nicht wahr, werde Sünder. Du denkst, du hast Recht übrig; es ist nicht wahr, werde Sünder. Und Hiob ward

Sünder.

Sünder. Nun war alles gut. Nun hatten die andern alle verspielt. Nun hatte niemand recht geredt, als Hiob. — Der Satan durfte nicht mehr mucksen. O welch ein unergründliches Kleinod ist die Sünderschaft. — So bald nur der Staub des unsünderhaften Sinnes weggefeget war von Hiobs Reden, so waren alle seine Reden recht.

18.

Die Rechtgläubigkeit der heiligen griechischen Kirche gezeigt von D. H. Purgold Pfarrer zu Parchen im Herzogthum Magdeburg. 1774. Magdeburg und Helmstädt bey Joh. Christian Zepler.

Der Verfasser dieser Schrift ist ein Theologe, völlig nach dem berlinischen Geschmacke, der Toleranz und Liebe für den eigentlichen Geist des Christenthums, (oder wie es neumodischer lautet, der Religion Jesu) schon längst ansahe, (d. i. auf die Liebe Gottes und die daraus fliessende Liebe zur Wahrheit nicht viel rechnete) und sich deßwegen durch die im Rußischen Reiche gestattete Religionsfreyheit ein gutes Vorurtheil für die Rechtgläubigkeit dieser Kirche erwecken ließ, dann seine Untersuchung anstellte, und also, wie er schon vorher unmöglich anders erwarten konnte, eine rechtgläubige Kirche im Oriente fand. Seine Freude über diese Entdeckung erzehlte er schon ao. 1763 seiner Gemeine in einer Predigt am Friedensfeste, welche hier wieder beygefügt ist, und nun will er der Welt durch dieses Tractätchen vollends die Augen öffnen. Die Dedi-

cation

cation ist an die Großfürstinn von Rußland gerichtet, deren Ueberzeugung von der Rechtgläubigkeit der Gr. Kirche er hier im Angesichte der Welt rühmet.

Der Anfang der Abhandlung macht eine Erzehlung von der Trennung der lateinischen und orientalischen Kirche, wo man das bekannte und gewöhnliche davon findet. Der V. giebt der Gr. Kirche in dem dogmate von dem Ausgange des H. Geistes vom Vater allein, völlig Recht, ohne sich gehörig auf die Beweise ihrer Gegner einzulassen, die er nicht einmal völlig zu kennen scheint, und wiederholt die gewöhnlichen Einwendungen der Griechen. Nur das scheint ihm eigen zu seyn, daß er fragt: Haben alle Gesandten ihr Daseyn von dem Herrn, der sie schickt? Eigentlich redet hier der V. nur ökonomisch, denn weiter unten giebt er zu erkennen, daß er geneigt sey, die Persönlichkeit des H. Geistes zu leugnen. Der Lehrbegriff von der DreyEinigkeit wird zugleich von ihm verstellet, denn, wie er sich ausdrückt, könnte man dieß gar von einer Schöpfung des H. Geistes verstehen, und er sagt auch S. 34: Die Griechen verehren den H. Geist noch höher, als die Abendländer, da sie ihn allein vom Vater, nicht aber vom Vater und Sohne, seinem Ursprunge nach dependent machen. Das mag doch Scharfsinnigkeit heißen! Diese Probe allein kann die Vermuthung erwecken, daß die gr. Kirche ein gut Theil rechtgläubiger als dieser ungebetne Advocate derselben sey. Unmöglich kann er mit dieser Schrift Beyfall oder ein Amt unter den Griechen verdienen. Was werden diese denn dazu sagen, daß Hr. P. durch den Geist Christi auf gut Semlerisch den Sinn Christi versteht, und S. 96.

von

von der Persönlichkeit des H. Geistes nur hypothetice redet; daß er die Sacramente nur für Ceremonien erklärt, die uns einen stärkern Eindruck davon geben, daß wir Gottes Eigenthum sind S. 102. und das Empfahen des Leibes und Blutes Christi im H. A., davon die Griechen wirklich nach der Erkenntniß unsrer rechtschaffnen Theologen richtig denken, nur durch einen wirklichen Genuß und Theilnehmung an Jesu und seinem Versöhnungstode erklärt?

Die Entschuldigungen des griechischen Lehrbegriffs, die man hier antrifft, sind theils Machtsprüche, theils Schriftverdrehungen, theils Vertuschungen. Der Verfasser entschuldiget sich mit der Kürze, denn die Leser, die er allein verführen kann, würden ein Werk nicht gelesen haben, welches alles aus dem Grunde beantwortet hätte. Von den so sehr verschiedenen Secten der Griechen sagt er gar nichts, und redet nur immer so von der ganzen griechischen Kirche, als ob er ihnen allen einerley Rechtgläubigkeit zuschreibe, und bald scheint er es nur mit der Rußischen Kirche allein zu thun zu haben. Er muß eingestehen, daß in den Confessionen bisweilen zu hart geredet sey, aber dafür giebt er der Formula Concordiae in den philippischen Streitigkeiten auch härter schuld. Er verlangt die Billigkeit, diese Ausdrücke nach der Erklärung ihrer angesehensten Lehrer anzunehmen, gleich als ob er gezeigt hätte, oder zeigen könnte, welche Lehrer durchgängig im Ansehen bey dieser Kirche stehen. Er hat sich nicht darauf eingelassen, ob man die liturgischen Bücher der Griechen auch zu einer Orele, ihren Lehrbegriff zu erkennen, machen könne und

müsse.

müsse. Eine abergläubische Praxin leugnet er selbst nicht. Wenn nun aber diese nicht abgeschaffet werden kann, so helfen ja auch die mildern Erklärungen der wenigen besser denkenden Lehrer nichts, eine ganze Kirche für rechtgläubig zu erkennen. Die Fürbitte der Griechen für die Verstorbenen, die ausschweifende Erhebung der Heiligkeit des Mönchsstandes ꝛc. hat Hr. P. weislich verschwiegen, und bey ihren menschlichen Genugthuungen das ihnen beygelegte Verdienstliche mit allerhand Blendungen und Schriftverdrehungen abzulehnen gesucht. Von dieser Art ist nun mehreres, womit wir unsre Leser gern verschonen, die wir nur bitten, in diesem seichten Büchlein ja nicht den Lehrbegriff und die wahre Verfassung der griechischen Kirche zu suchen. Was Joh. Mich. Heinecius, oder auch nur Fecht, und am neuesten Lüdecke davon geschrieben haben, ist wichtiger und sicherer. Wäre zu fürchten, daß Hr. P. viele Protestanten verführen möchte, so wünschten wir ein Buch, wie Zeltners breuiarium controuersiarum cum Graecis in unsrer Sprache zu sehen, denn Fechts Buch, an welchem man auch noch Mängel findet, wird wohl nicht mehr zu haben seyn. Vielleicht fühlt sich Hr. P. einmal durch seine Ueberzeugung gedrungen, seine Kirche, die einen sehr undankbaren Sohn an ihm hat, mit der griechischen zu vertauschen. Denn was sollte man von einem gewissenhaften Manne erwarten, der erst S. 96 sagt: Die Protestanten können sich keines Vorzugs vor den Griechen rühmen; und denn auch in der Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung den Vortrag der Griechen biblischer, deutlicher, und mit der ersten Kirche übereinstimmender findet?

19. Appa-

19.

Apparatus criticus ad formandum interpretem Veter. Testam. congestus a D. *Carolo Friederico Bahrdt* Professore Giessense, Volumen I. *Lipsiae* sumtibus Schwickerti 1775. 248 Seiten in 8.

Herr D. Bahrdt macht hiermit den Anfang, unsern gedruckten Text der Bibel aus den alten Uebersetzungen zu verbessern. Diese Art der Verbesserung hält er für ungleich sicherer, als aus bloßen neuern Handschriften solche zu veranstalten, weil bey jenen, nicht aber bey diesen der Grund ihrer Abweichungen kann entdeckt werden, und ihre verschiedenen Lesearten, wegen ihres so hohen Alterthums, ungleich wichtiger als diejenigen der MSS. sind. Zugleich wundert er sich, daß noch niemand diese, seiner Meinung nach, so nützliche und nöthige Arbeit unternommen habe, und schiebt die Schuld davon auf die mit solcher Arbeit verknüpfte Schwürigkeiten. — Fünf Regeln hat Hr. D. B. bey dieser Vergleichung und Berichtigung des Textes zu beobachten sich vorgeschrieben, nemlich darauf zu sehen: 1. Ob der Text der Version, in den vom hebr. Text abweichenden Stellen, nicht aus einer andern Uebersetzung oder sonst verdorben sey. 2. Ob nicht ein Wort, das eine verschiedene Lesart zu seyn scheinet, würklich das im Text befindliche Wort in einer uns jezt unbekanten Bedeutung, die das hebr. Wort damals gehabt hatte, ausdrücke. 3. Ob nicht der Dolmetscher mehr den Sinn als die Worte auszudrücken gesucht habe. 4. Ob das griech.

Syr. Arab. Wort die Bedeutung würklich habe, die eine Variante hervorbringen könte. Hier müsse man der lat. Uebersetzung in den Polyglotten, wie auch den Wörterbüchern, nicht zu viel trauen. 5. Ob die Variante einer Version ihr eigenthümlich, oder aus einer andern Version entlehnet sey. Gegen diese Regeln haben wir nichts einzuwenden; nur haben wir sehr oft die Anwendung derselben vermißt. Bey dem allen aber fehlet unter andern die Haupt-Regel, nemlich **darauf bey den Uebersetzungen vor allen Dingen zu achten, ob ihre Schein-Varianten ihren Grund in der schlüpfrigen Leseart ihrer mit griechischen Buchstaben geschriebenen Codicum, deren sie sich bey ihren Uebersetzungen bedieneten, einzig und allein haben.** Von dieser Bemerkung, darauf alles ankomt, hat Hr. D. Bahrdt nicht das geringste gedacht; vielleicht, weil er voraus sahe, daß wenn er den entdeckten Ursprung der LXX &c. zugeben würde, seine ganze Arbeit ein comisches Ansehen bekommen dürfte; wie sie jetzt in der That hat. Bestreiten konte er sie auch nicht; daher erwählete er das sonst nicht undienliche, aber nunmehro ganz unnütze Mittel, von diesem ausgemachten Ursprung der LXX, als von einer ganz unbekanten Sache, ganz stille zu schweigen, dagegen aber folgende, seinen Untersuchungen eben so nachtheilige, unwahrscheinliche Behauptung vorzubringen: *Suspicor* schreibt Herr D. B. pag. 162, eos (LXX) audiuisse (non dico legisse; nam saepe permutationes in versione Alexandrina obuiae *manifesto ortae sunt ab errore auris eius, qui verteret sibique textumque hebraeum praelegi fineret* — — Schon aus dem

jetzt

jezt gesagten entstehet für die unternommene Schrift-Verbesserung des Herrn D. Bahrdt kein gutes Vorurtheil. Bey der Beleuchtung seiner Kritiken aber wird es sich noch mehr zeigen, daß Herr D. B. eine höchst vergebliche und tadelnswürdige Arbeit unternommen habe. Dießmal liefert H. B. seine Kritik über die 4 kleinen Propheten, Hoseas, Joel, Habacuc und Haggai, und zwar um deßwillen, weil er in der lat. Uebersetzung des Herrn D. Dathe viele Mängel antraf. Er gedenkt jährlich 2 Stücke zu liefern, und diese Schrift dadurch gemeinnützig zu machen, wenn er ausser der Varianten-Sammlung noch bey jedem Vers kurze philologische Anmerkungen, zur Erlangung einer richtigen Einsicht in das Eigenthümliche der hebr. Sprache hinzufüget. Er bedienet sich hiebey der Londoner Polyglotte in den Uebersetzungen, und der Bibel-Ausgabe, die zu Leipzig mit Schmidii lat. Version 1740 in 4. nach der Hooghtischen Ausgabe abgedruckt worden ist, und die er die Hooghtische zu nennen beliebet, da sie doch von der Hooghtischen Genauigkeit so sehr abweichet, und von Druckfehlern wimmelt. Einen solchen verstellten Text sollte Hr. B. billig nicht zum Grunde legen, wenigstens nicht, wie er bey Habac. III, 13. gethan, sich auf die Hoohtische Bibel: Biblia Hooghtiana יסור, berufen, da doch die Original-Ausgabe יסוד hat. So weit von der Vorrede. Nun zur Sache selbst, wobey wir aber bloß anzeigen können, wie die alten Uebersetzer auf ihre vom Text zwar verschiedene, doch den Text bestätigende Uebersetzungen gerathen sind, ohne uns auf die oft weitläuftigen Raisonnements des Herrn D. B. einzulassen, weil uns der Raum hiezu fehlet,

und sie auch ohnehin durch unsere Anzeige sogleich übern Haufen fallen.

Beyspiele aus dem Propheten Hoseas:

Cap. II, 13. לִיעָר Λειαρ. LXX. εἰς μαρτυριον zum Zeugniß, לְעֵר Λεαδ. Das Δ und Ρ vertauschten sie häufig, weil in der griechischen Schrift zu ihren Zeiten diese Buchstaben, der Figur nach, einander ähnlich waren.

— IV, 14. זֹנוֹת die Huren. Aquila übersetzt dieß Wort durch: διηλλαγμενων mutatarum, nam, schreibt Herr D. Bahrdt zur Vertheidigung dieser seltsamen Uebersetzung, scorta sic dici possunt, quia vestes mutare solebant, vbi ad prostibula vel locum conductum ibant. Welch ein Grund! Aquila dachte an das gleichlautende Wort שׁוֹנוֹת Σωνωθ, das diese seine Bedeutung hat.

— — 17. הַנַּח לוֹ Αναχ (od. ανα) λω. laß ihn in Ruhe. LXX. ἐθεκεν ἑαυτω σκανδαλα er legte ihm Hindernisse in den Weg. Sie dachten entweder an עָנַק einen fesseln oder an עָנָה u. d. gl. Jonathan glaubte für סַר σαρ, שַׂר σαρ einen Fürsten, und die LXX. צַר σαρ zu lesen.

— — 19. צָרַר σαραρ (od. σαρρ) er band. LXX. συσροφη ein Wirbelwind סַעַר Σαρ.

— V, 1. Aus תָּבוֹר Thabor, macht Symmachus το ὀριον und Theodotion τον ὀρυμον weil sie an טָבוּר Ταβωρ gedachten. Θ und Τ und Δ wurden häufig vertauscht.

— — 2. וְשַׁחֲטָה שָׂטִים הֶעְמִיקוּ Ουσαθα (od. ουσεδα) σητειμααμικου das Götzenopfern

opfern haben diese Irrlehrer aufs höchste getrieben. LXX. ὁ (καὶ) οἱ ἀγρευοντες την θηραν κατεπυξαν die Jäger haben das Wild zu Boden gedrückt. העמיקו וצידה צידים ουσεδα σηδειμ ααμικου. Der Syrer stimmt mit der LXX gröstentheils überein, wie ich in unzählig andern Stellen in den kl. Propheten, nur daß er העמיקו durch טמרו פחא sie haben die Schlingen bewahret, umschrieben hat.

Cap. V, 7. חדש ads od. ασσ. Monatlicher Tribut, wie Herr D. B. es nicht übel giebt. LXX. ἐρυσιβη עש as, und nicht חסיל.

— — 8. אחריך ααραχ nach dir. So haben alle Uebersetzer ausser der LXX und dem ihr folgenden Araber, welche ἐξεστη er kam von Sinnen übersetzen. Herr D. B. will, sie hätten יחרד oder החריד gelesen, weil ד und ך leicht können verwechselt werden. Uns wundert diese Behauptung um so mehr, da er bey cap. IX. 7. S. 69. vergl. Habac. II, 17. S. 185. just das Gegentheil behauptet: *Si supponis, quod verissimum est, litteras finales olim non extitisse.* — Denn כ und ד sind einander eben so unähnlich, als א, ה und י, die in diesem Worte gleichfalls sollen verwechselt worden seyn. Wie wenn die LXX an חרק er knirschte vor Wuth mit den Zähnen, oder an ein ähnlich lautendes Wort gedacht hätten? Den hebr. Text haben sie wenigstens nicht vor sich haben können, weil sie alsdenn das א nicht in der dritten Person würden übersetzt haben. Cap.

Cap. VI, 9. חבר χαβερ die Gesellschaft. LXX. ἐκρυψαν verbargen חפר χαφαρ oder χαβερ. — דרך ירצחו δερεχιερασχου sie bringen auf öffentlicher Landstraße um. Die Alexandrinische Uebersetzung hat: ὁδον κυριου ἐφονευσαν, zum Zeichen, daß der Uebersetzer das ιε oder ια für יהוה, das ια, ιαω etc. geschrieben ward, angesehen habe.

— — 10. Bey dem Keri schreibt Herr D. B. Tempus est, vt istae ineptiae Masorethicae mittantur, weil er die Quellen, daraus es geflossen, nicht einsiehet.

— → 11. Bey dem Wort שׁת suchte Herr B. Varianten ohne Noth.

— VII, 2. ובל יאמרו ουβαλ ιωμερου allein sie sprachen nicht. MS. Alexandr. συναδουσιν ως συναδοντες sie sangen (ως συναδοντες ist eine Glosse). Sie glaubten ιουβαλ zu lesen: sie sagten Jubellieder.

— — 4. מעיר μευρ vom Aufwecken. LXX. ἀπο της φλογος von der Flamme מאור μεορ.

— VIII, 1. שפר σωφαρ das Widderhorn. LXX. ὡς γη wie die Erde. כעפר καφαρ, da sie das Σ für das ähnliche κ ansahen.

— — 9. פרא φαρα ein Wald-Esel. LXX. ἀνεθαλλεν er blühete. פרח auch פרה φαρα.

— IX, 12. לצור שתולה בנוח λεσωρ σεθουλαβενανε in Tyrus hatte er eine schöne Wohnung. LXX. εις θηραν παρεδησαν τα τεκνα αυτου. Ihre Kinder stellten

stellten sie als Wildpret dar. לבניו לצוד שחו λασωθ σαθου λαβανευ.

Cap. X, 4. אלנת αλωθ Verwüschungen. LXX. προφασεις Begebenheiten. עלות αλωθ. Vulg. visionis הראות αρωθ.

— — 6. בשנה βασενα die Schande. LXX. εν δοματι im Geschenk באתנה βασενα, oder βαθενα, weil das θ wie ein σ ausgesprochen und oft geschrieben ward.

— — 12. חסר ασεθ. LXX. ζωης חלד αλεθ folglich nicht חיים. Aus לפי λεφι konten sie leicht לפרי λεφρι machen. ויורה φιορε oder φειρε er wird sie unterweisen. LXX. γενηματα die Früchte. פרי φιρε (sie haben daraus den statum constr. im Plur. in Gedanken gebildet. Dergleichen ist ihnen nichts seltenes.)

— — 14. ארבאל Αρβαλ oder Ερεββαλ. LXX. ιεροβααλ ירבעל. Vulg. qui iudicauit Baal יריב בעל ιαριββααλ. Aus dem Chaldäer wird die rechte Lesart unsers Textes gleichfalls bestätiget. Obgleich alle Uebersetzungen das Salman bestätigen; so will er doch Midian daraus machen.

— — 15. בית־אל βαιθ ηλ. LXX. οικος του ισραηλ. Das ισραηλ ward im Griechischen oft abgekürzt ηλ und ιηλ geschrieben, welche Abbreviatur im Hebr. gar nicht statt hat, obgleich Herr D. B. es versichert: quae (abbreuiatura) ita comparata deprehendes vt permutationem του אל cum ישראל maxime

maxime procliuem fuisse intelligas. Er meynt nämlich, weil die lezte Sylbe אל oft in den MSS. so geschrieben worden ist, daß das ל mit dem Queerstrich des א in eins gezogen zu sehen sey. Allein dies ist keine Abbreviatur, nicht einmal dieser beyden Buchstaben, vielweniger des ganzen Worts, wie so schon aus den seinem Buche angehängten Varianten S. 242. erhellet, zu geschweigen, daß im Hebr. dergleichen Abbreviaturen gar nicht statt finden, wenn man auch ihm zugeben wollte, so unerwiesen es auch ist, daß die Juden schon so lange vor Christi Geburt der abgekürzten Schreibart sich bedienet hätten. Dergleichen Einfälle aber vereitelt gänzlich der hebräische Codex mit griechischen Buchstaben.

Cap. XI, 9. אשוב Ασουβ oder ασωβ. LXX. ἐγκαταλιπω אעזב ασσωβ.

— XIII, 1. ויאשם ουιασαμ er machte sich aber schuldig. LXX. και ἐθετο und er setzte וישם ουιασεμ.

— — 2. ישקון ισσαχουν sie küssen. LXX. ἐκλελοιπασι sie werden verlassen, oder verachtet. ישחון ισσαχουν.

— — 4. Ohnerachtet der zum Theil abgeschmackten Interpolation der LXX, die keine andere Version hat, will Hr. D. B. doch daraus beweisen, daß sie im Texte gestanden habe, zu welchem Ende er eine hebr. Uebersetzung dieses unnützen Flickwerks beybringet, die der Gloße würdig ist. vergl. S. 225. 236.

Cap.

Cap. XIV, 9. אשורנו ασουρεννου ich will ihn ansehen. LXX. κατισχυσω αυτον ich wil ihn befestigen. אעורו oder אעורנו ασωρεννου.

— — 20. תערג אליך θαρωγαλαιχ er schreiet zu dir. LXX. ανεβλεψαν προς σε תראו אליך θαρου αλαιχ. Das ר von ΘΑΡΟΥΡ sahen sie wohl für ein Α und zum folgenden Wort gehörig an. Sensum expresserunt, dum verterent, schreibt diesmal Herr D. B.

Aus dem Propheten Joel:

Cap. II, 8. גבר במסלתו γαβερ oder χαβερ βιμσελλαθαυ ein jeder auf seinem Wege. LXX. καταβαρυνομενοι ἐν τοις ὁπλοις αυτων beschwert unter ihren Waffen. Lectio, quam sequuti sunt, schreibt Herr D. B. haec est: גבר בצנתו (יולכו) בכבד mit beygefügter Anmerkung: Istud גבר quidem in editionibus hodiernis non expressum est, sed suspicor Alexandrinos id aut consilio omisisse, quia ἑκαστος iam praecesserat, aut librarios per praecedens ἀφεξεται deceptus, oscitanter illud omisisse. Wie sinnreich! Nur Schade, daß keines von beyden wahr sey. Denn dieses גבר ΧΑΒΕΡ sahen sie für ΧΑΒΕΔ כבד, und ΒΙΜΣΕΛΛΑΘΑΥ für במשלחתיו βιμσελλαθαυ an, weil sie שלח anderwärts auch durch ὁπλοι übersetzt haben.

— — 14. אחריו nach ihm. Der Syrer hat באתרה. Herr D. Bahrdt hat sich von der

lateinischen Version: in loco suo, verleiten lassen, zu behaupten, der Syrer habe im Texte באתריו gelesen, da doch sowol im Syrischen als im Chaldäischen בתר oder באתר adverbialiter das latein. post ausdrücken.

Cap. II, 20. Bey der Uebersetzung der Worte הגדיל לעשות ἐμεγαλυνε τα ἐργαὰυτου hätte angezeigt werden sollen, daß sie im 21sten Verse richtiger durch ἐμεγαλυνε του ποιησαι in der LXX wären übersetzt worden, und dies also eine sich genommene Freyheit im Uebersetzen und keine Variante sey.

— IV, 11. עושו ουσου. Vulg. erumpite חושו ὀυσου.

— — — הנחת יהוה Ανεαθιω Gott wird hinabführen. LXX. ὁ πραϋς ἐςω תהי העני ανα θεει.

Aus dem Propheten Habakuk:

Cap. I, 6. An statt מקים brauchen die Dolmetscher nicht מעיר gelesen zu haben. Denn ἐξεγειρω kann solches auch bedeuten.

— — 9. מגמת Μεγαμαθ oder μεκαμαθ die Richtung. LXX. ἀντεςηκοτας die Widerspenstigen. Sie sollen nach Hrn. D. B. מגומם, welches sehr weit hergeholet ist, gelesen haben. Sie haben aber entweder an das Wort im Texte, das recht gute ihre ihm beygelegte Bedeutung haben kann, oder an das gleichlautende מקימת Μεκεμαθ gedacht.

— — 10. יתקלס Ιθκαλλαϛ oder Ιθγαλλαϛ er wird verspotten. LXX. ἐντρυφησει er wird sich vergnügen. יתעלן od. יתעלו Ιθγαλλαϛ.

Cap.

Cap. I, 13. לא תוכל λω θυχαλ od. θυγαλ. Der Chaldäer: הלא גלי ist es nicht offenbar? א תג λω θεγαλ.

— II, 3. ויפח ουιαφε oder ουιαβε und wird wehen. LXX. ανατελει apparebit, wie die Vulgata hat. Sie gedachten an ויופיע ουιωφε, und nicht, wie Herr B. will, an ויפרח. Beym Syrer trift man ואתא und es wird kommen, welcher an das ähnlich klingende ויבא ουιαβε gedacht, und nicht ויפרח gelesen hat.

— — 14. על־ים Αλιαμ übers Meer. LXX. αυτους עליהם αλειαμ.

— — 15. Für das Wort טספח Μεσαφεχ fügt hinzu, will Herr D. B. mit aller Gewalt טכפת im Texte gesetzt haben, ob, wie er sagt, *vota plurima*, da doch kein einziges votum auf seiner Seite ist. Denn des Aquila εκπεμψεος, des Symmachi αφιων, und der Vulgata mittens, geben deutlich genug zu erkennen, daß sie an das gleichlautende משפח Μεσαφεχ mittens, emittens, dimittens gedacht haben. Jonathan hatte bey seinem גלך geußt aus; Theodot. bey seinem απο χυσεως; die LXX. bey ihrem ανατροπη die Umwendung des Gefäßes oder das Ausgiessen; der Syrer bey seinem תטרא Hefen (die man ausschüttet) das eine gleiche Aussprache habende טשפך Μεσαφεχ im Sinne.

— — 16. הערל καρελ entblöße dich. LXX. καρωθητι Vulg. consopire הרעל αξελ.

Cap.

Cap. II, 17. חמס αιμας Gewaltthätigkeit. Aquila: αἱμα. Er hielte dies Wort, wie schon mehrmals von den Uebersetzern geschehen, für das griechische Wort Ego vero, schreibt Herr D. B. hanc Aquilae versionem suspicor esse corruptam scriptionem eius, qui litteris graecis voluerat exprimere litteras hebraicas חמם. Was das sagen soll, das sehen wir nicht ein. Wer ist derjenige, der just in dieser Stelle dergleichen sollte vorgenommen, und zu welchem Ende sollte er dieses gethan haben?

— III, 3. סלה Σελα. LXX. κατασκιου δασεως dick beschattet צלה σελλα. Das Διαψαλμα im Vatic. Cod. ist eine Gloße, und fehlet mit Recht in der Alexandr. Handschrift. Herr D. B. irret also gar sehr, wenn er so zuversichtlich schreibt: Certus sum verba κατασκιου etc. esse interpolata.

— — 4. חביון עזו αβειον αζζω seine verborgene Macht. LXX. αγαπησιν κραταιαν της ἰσχυος αυτου אהבה אין עזו ααβε ον αζζω.

— — 6. וימדד ουιεμοδεδ oder ουιεμοτετ er maß. LXX. και ἐσαλευθη. Jonathan ואזיע und ward bewegt. וימט ουιεμοτετ.

— — 9. שבעות מטות Σεβεωδ ματτωθ die Schwüre den Stämmen. LXX. ἐπι σκηπτρα שבעל מטות σεββεαλ ματτωθ was über den Scepter. סלה Σελα sahe der Syrer entweder für שבה Σεβα mit

Ver-

Verwechselung des B und Λ, oder für תהלה Θελλα an.

Cap. III, 10 הרים Αρειμ Berge. LXX. λαοι Völker. עמים Αμειμ.

— — 13. Bey dem Worte מחצת Μαασθα du hast zerschlagen, LXX. εκβαλεις du hast verworfen, sagt Herr D. B. videntur שלחת vel simile quid legisse. Sie haben an das gleichschallende מאסת μαασθα gedacht, und מבית μεβεθ für מות Μαυεθ θανατου des Todtes gehalten.

— — 14. Für פרזיו Φεραζαυ haben die LXX an פריציו, welches sie δυναςων und der Αλλος, ἁμαρτωλων Verbrecher übersetzt haben, gedacht. במטיו Βεμαζαυ sahen die LXX für במשא Βεμασσα, und Αλλ. für נמעוזה Μαυσσα, μετα δυναμεως an. Aus לרפ צוי Λααφισηνι entlehnten die LXX die erste Sylbe Λα und übersetzten sie ἐν αὐτῃ. Hieraus siehet man schon, daß diese Dolmetscher zwar unsern Text gehabt, aber die unrechten Wörter, wegen ihrer zweydeutigen Schreibart, erwählet haben.

— — 19. כא לות χαιαλωθ. Vulg. vt ceruos. LXX. ἐις συντελειαν. Legerunt, wie Herr D. B. versichert, בתכלית, da sie doch bloß an das ähnliche כלות χαλωθ gedacht haben.

Diese Proben reichen hoffentlich hin, zu zeigen, was die LXX und die andern Dolmetscher gedacht, nicht aber, was sie im Text gelesen haben. Sie können auch dazu dienen, Herrn D. Bahrdt zu über-

führen

führen, daß wenn sein obiges Vorgeben: Die LXX hätten sich bloß bey ihrem Uebersetzen den Text vorlesen lassen, gegründet wäre, er theils solches bey seinem Varianten-Fang ganz aus der Acht gelassen, indem er ganz fremde und mit den Worten des Textes nichts in der Aussprache ähnliches habende Wörter, erwählet, theils nicht recht überlegt habe, daß in solchem Fall es höchst albern seyn würde, einen Text aus Uebersetzungen zu verbessern, deren Verfasser bloß aus dem Gehör, das im Hebräischen wegen der vielen dem Laute nach ähnlichen Buchstaben unendlich trügen muste, übersetzt hätten. Nicht weniger lehret dieser kühne Versuch des Herrn D. Bahrdts, den biblischen Text so schrecklich zu mißhandeln, wie wichtig der entdeckte Ursprung der alten Uebersetzungen für das Göttliche Wort sey, ohne welchen man es sonst hätte geschehen lassen müssen, daß die abgeschmacktesten Versuche, unsern Text aus Versionen und MSS. umzuschaffen, weil sie nicht einleuchtend könnten widerlegt werden, wären gemacht worden, welches jezt so leicht keiner hinführo sich unterfangen wird, wofern er nicht von allen Kennern, die Conjecturen von würklichen Lesearten zu unterscheiden wissen, sich verachtet sehen will.

20.

D. Joh. Friedr. Hirts Orientalische und Exegetische Bibliothek sechster Theil. Jena 1774. 8.

Der berühmte Herr Consistorial-Rath Hirt fähret in seinem Eifer, dem Publikum richtige Kentnisse

Kentnisse von alten und neuern Schriften zu verschaffen, und allerhand erhebliche Beyträge zur orientalischen Litteratur zu liefern, unermüdet fort. Sein Journal zeichnet sich auch schon vor einem andern von ähnlichem Titel, so wohl in Absicht einer sorgfältigern Anzeige des Inhalts der recensirten Schriften, als auch in Absicht der eingestreueten Reflexionen, um ein merkliches aus. Hier finden wir keinen Schwall von elenden freygeisterischen Gewäsche, keine Grobheiten (z. E. bey Herrn D. Semlers Buch vom Canon) an statt gründlicher Urtheile, keine Großprahlereyen und Zusagen, die unerfüllt bleiben. (bey der Mantuanischen Bibel und den LXX Dolmetschern u. d. gl.) Mit einem Worte, dies Journal ist so eingerichtet, als die verschiedenen Gattungen von Gelehrten es erheischen, und nur einem gedungenen Recensenten in dem 6ten Theil der Lemgoer auserles. Bibliothek S. 374. ꝛc. war es gegeben, ein so pasquillantisches Urtheil von diesem Journal und dem würdigen Verfasser desselben zu fällen, wodurch er aber den Fortgang und Vorzug dieses Journals vor dem andern mehr befördern als hemmen wird — —

In diesem sechsten Theil sind 4 alte, und 10 neue Bücher recensirt. Die neuern Schriften, bey deren bloßen Anzeige wir es dismal bewenden lassen müssen, weil die alten Schriften unsere Aufmerksamkeit vorzüglich erreget haben, sind: 1. Blasche Erklärung schwerer Stellen des N. T. 3 und 4ter Th. 2. D. F. E. Boysens übersetzter Koran. 3. G. Th. Strobels von Melanchthons Verdiensten um die heilige Schrift. 4. D. F. S. Zicklers Entwurf der Kirchengeschichte des A. T. 1 Th. 5. M. J.

P. A.

P. A. Müllers Belehrung vom Kanon des A. T. 6. J. M. Göze von der Bahrdtischen Uebersetzung des N. T. 7. Hadelich problemat. diss. ad loca difficiliora S. S. 8. Sylloge diss. A. et J. J. Schultens et N. G. Schroeder. 9. H. A. Schultens oratio de finibus litterarum oriental. proferendis. 10. Ein Paar kleinere Schriften nebst Nachrichten. Unter den alten Büchern komt zuerst vor eine Beschreibung einer zur Herzogl. Bibliothek zu Weimar gehörigen Handschrift von einem Hebr. Codice. 2 Bände in kl. Folio oder gr. 4. Diese Handschrift ist auf Pergament so geschrieben, daß jede Seite 8 Columnen hat, in deren Mitte der hebr. Text, auf der einen Seite Onkelos, und auf der andern Raschi, beyde mit kleinern Lettern, und zwischen denselben masorethische Anmerkungen stehen. Nach jeder Parasche folget unmittelbar die Haphtara mit dem Raschischen Commentar, und nach geendigten Paraschen in jedem Bande die Megilloth und Festlectionen, beyde in 2 Columnen und ohne chaldäischer Paraphrase. Zu Ende jeden Bandes stehen rabbinische Anmerkungen über einige Paraschen, die Vorschriften für Sopherim enthalten. Der hebr. Text ist mit Punkten und Accenten durchgehends versehen, nur sind an statt der Punkte subtile Strichelchen gesetzt. Das erste Wort bey jedem Buche Mosis, und bey den Megilloth, die Klagelieder ausgenommen, ist mit Gold aufgetragen, und um dasselbe sind allerhand Gemählde von Löwen, Hirschen, Pferden, Affen, Schlangen, Tauben, Pfauen, Störchen und andern Vögeln angebracht. Hievon wünschten wir einen Buchstaben mit seinen Zierrathen in Kupfer gestochen zu sehen. Am Ende

jeden

jeden Bandes stehen einige Ueberschriften, aus denen Hr. D. Zirr das Alter dieser Handschrift auf 500. bis 536 Jahre schätzet, wovon nachher einiges zu melden seyn wird. Man siehet schon aus dieser Beschreibung, daß dieser Codex ein so genannter Chummasch ist, dergleichen sich die Juden zu ihrem privat-Gebrauch sowol in der Schule als zu Hause selbst abschrieben, oder abschreiben liessen, und daß man also auf seine Accuratesse nicht grosse Ursache zu bauen habe, bevor eine durchgängige Collation nicht vorher gegangen ist, wie denn auch in diesem Codex die Taggin die grossen und kleinen geschlängelten u. krummen Buchstaben vernachläßiget und nur am Ende jedes Bandes angezeigt worden sind. Der Schreiber nennet sich Schimschon und der Corrector der Punkte (nicht der Punktator, denn der Schimschon hat zugleich die Punkte geschrieben) Jekuthiel, beydes allgemeine und folglich nie zu bestimmende Namen. Aus der dem 2ten Bande angehängten Ueberschrift, in welcher S. 275. in der lezten Zeile יל keine Abbreviatur sondern blos den Namen יהוה in MSS. andeutet, scheint uns aus der Zahl 998. das Alter des Codicis noch nicht zu erhellen, sondern vielmehr glaubwürdig zu werden, daß dieses nur die Ueberschrift eines andern Codicis, oder doch wenigstens der angehängten rabbinischen Vorschriften sey, aus welchem dieses abgeschrieben worden sey, aus folgenden Gründen. 1) Der Abschreiber hat sich gar nicht genannt, wie doch sonst in solchen Ueberschriften gewöhnlich ist. 2) Er redet hier blos von einem von ihm verfertigten correkten Tikkun Sopherim, und darnach die Abschriften der Gesetzbücher ohne Fehler abzuschreiben, (כדי ל-ת-ב)

nicht aber von einem von ihm geschriebenen Chummasch. 3) Gedenket er weder des beygefügten Onkelos noch des Raschi, das er nicht würde unterlassen haben, weil diese beyden Stücke seltener pflegten dem Texte beygeschrieben zu werden, und dem Schreiber nicht geringe Mühe verursacht haben. Die Einwendung, die der Hr. Consistorial-Rath aufgeworfen, als wenn der Schreiber die *Taggin &c.* im Text hätte anbringen sollen, halte ich mit ihm gleichfals unerheblich, und auch aus folgender Ursache wichtig, weil dergleichen nur in Siphre Thora oder synagogischen Gesetz-Rollen, nicht aber in privat-Codicibus pflegten beobachtet zu werden. Es ist also ein Zeichen der Unkunde von solchen Kritikern, die von der Abwesenheit oder Seltenheit der grossen und kleinen Buchstaben ꝛc. in privat-Codicibus, auf öffentliche Codices, daraus unser Text genommen worden, einen Schluß machen. Daß sie da waren, das lehret ja dieser Codex. Doch dies nur im Vorbeygehen, weil der lemgoer Recensent uns vielleicht in seinem, wie er es provisorisch l. cit. S. 315. selbst nennet, sehr wichtigen in die Kritik des A. T. einschlagendem und nächstens zuerwartenden Buche, die Longitudinem apicum & litterarum &c. auf eine neue demonstrativisch-launichte Art lehren wird.

In der Stelle auf dem Titelblatt des ersten Bandes (S. 286.) die verschiedene Unrichtigkeiten zu haben, wenigstens ziemlich unhebräisch zu klingen scheinet, finden wir noch keinen Punktator, sondern blos dieses: daß Jekuthiel diesen schon punktirt gewesenen Codex in den Punkten durchgelesen, und nach correcten Codicibus cor-

corrigiret, und bey streitiger Punktation einiger Worte, solche nach seiner Einsicht (לפי דעתו) beygesetzt habe. Das Wort הקטן nach Jekuthiel ist entweder anfänglich verschrieben, oder fehlerhaft abgeschrieben, indem הצעיר vorhergehet. Vielleicht hat es ה' קרן, so wie שמתי קל פי, wie es uns dünkt, שמתיה לפי heissen sollen. Daraus aber folgte noch nicht, daß weil er Punctator war, er auch dieses MS. mit Punkten versehen hätte, weil ein solcher nicht sowol Handschriften punktirte, als punktirte Codices corrigirte. Daß aber bey diesem Codex der Sopher Buchstaben und Punkte zuleich geschrieben, das schliessen wir theils aus den mit Strichen gemachten Punkten, die mit seiner schiefgeschnitenen Feder, deren er sich bey den Buchstaben bedienete, nur mit Strichen konnten gebildet werden, indem sonst eine spitze Feder und dünnere Dinte zu den Punkten gebraucht ward, theils aus der vom Sopher selbst hinzugeschriebenen Masora, und der Aenlichkeit der Schwärze der Dinte in den Buchstaben und Punkten. Bey Bestimmung des von dem Hn. C. R. Hirt angegebenen Alters finden wir eben nicht viel zu erinnern, weil so viel wir zur Zeit aus den vorhandenen Nachrichten von Codd. wissen, unsere Codices zwischen 400 und 600 Jahre alt sind, es sey denn, daß es einem bedenklich zu seyn schiene, daß schon des Raschi Commentar so bald in fremden Gegenden so berühmt geworden wäre, daß man solchen so gleich dem Texte beygefüget hätte, wozu meines Erachtens nach, ein oder mehrere Jahrhunderte, bevor solcher ein authentisches Ansehen erhielte, erfordert worden sind. Den Codex aber halten wir

in Deutschland geschrieben, woselbst man zuerst aus Hochachtung gegen Raschi scheint den Anfang gemacht zu haben, seinen Commentar dem bibl. Text beyzufügen. Der von dem Frankfurter Juden Löw Wertheim im J. 1469. geschehene Ankauf dieses Codex scheint diese Meynung zu begünstigen, welche eine genaue Abbildung der Buchstaben von allen 3 Columnen vielleicht ausser allen Zweifel setzen dürfte. Doch in Italien konnten sie eben so gut nachläßig schreiben, als in Deutschland, und liegt uns also an der Abkunft eines Codex nicht viel. Allein nun entstehet billig die Frage, für wen und von wem der Codex abgeschrieben, ob er würklich von jemand bestellet, oder auf den Kauf geschrieben sey? Der Recensent hat hierüber eigene Gedanken, welche aber vor der Lieferung der versprochenen Collation zu entdecken, zu voreilig scheinen dürfte, daher er sie so lange zurück hält, indeßen dem Hn. D. Hirt für diese mit Sorgfalt abgefaßte vorläufige unpartheyische Nachricht seinen aufrichtigen Dank abstattet, und denselben ersuchet, bey der künftigen Varianten-Lieferung dieses Codex auf diejenigen Haphtaroth, bey welchen die spanischen und deutschen Juden dissentiren, Acht zu haben, ob der Codex sich auf die Seite der erstern oder leztern lenke, welches für das Vaterland des Codicis einigen Ausschlag vielleicht geben dürfte, denn unter den ausgezeichneten Haphtaren ist, so viel wir gesehen haben, keine von diesen streitigen aufgeführet worden.

Auf diese Handschrift folgt eine ziemlich genaue Beschreibung von der Münsterschen hebr. Bibel Ausgabe in 4. v. J. 1536. Ausser dem angeführ-

ten

ten hätte noch können bemerkt werden, 1) daß am Rande kein Keri, 2) wenige grosse Buchstaben im Texte z. E. 5 B. Mos. 6, 4. Ps. 80, 16. (v. 15. ist kein Ajin suspensum) 3) die End-Masorah bey jedem Buch vorhanden, 4) die Vocales oft vernachläßiget oder schlecht ausgedruckt seyn. Ein im Hebräischen nicht vollkommen geübter Varianten-Sammler möchte in dieser Bibel wegen der so grossen Aehnlichkeit vieler Buchstaben eine gute Ausbeute finden.

Die folgende Nachricht von D. Ioannis Boschenstain hebr. grammaticæ institutionibus Vuittenburgii in officina Ioannis Grunenbergii Anno dni MDXVIII. ist dem Recensenten, der, diese und einige wenige hebr. Sprachlehren ausgenommen, die ganze einem Critico oft unentbehrliche Suite sowohl von jüdischen als christlichen hebr. Grammatikern besitzet, angenehm. Ausser dem libello hora faciendi besitzet Recensent von diesem Matth. Adriano auf 8 Blättern in 8. Introductio vtilissima, Hebraice discere cupientibus. Oratio dominica, Angelica salutatio, Salue regina, Hebraice. Matthaeo Adriano equite aurato interprete. Auf der umgewandten Seite stehet: apud inclytam Basileam mense Februario An. M.D.XX. Alles ist wie des Boschenstain Institutiones gedruckt, und mit Ioh. Frobenii Vorrede, die auf der vor der lezten Seite stehet, und Idibus Martiis. An. M. D. XX. unterschrieben ist, versehen, aus welcher folgendes ausgezeichnet zu werden verdienet. Proinde cum Isagogen nihil æque commendet, ac erudita breuitas, quemadmodum paulo ante Græcarum, ita nunc Hebraicarum literarum studiosis breuem illam introducti-

ductiunculam, *quam Aldus olim Venetiis aeddit*, typis noſtris excuſam exhibemus. In qua tamen noſtram diligentiam liceat deprehendere. Siquidem punctorum nomina, quæ vocalium vice ſunt Hebræis, caſtiganda curauimus. (**Es muß alſo Aldus eine ſolche hebr. Bibel vorher heraus gegeben haben.**) Præterea Dominicam orationem, & ſalutationem Angelicam, & alteram Euæ filiorum ad Mariam, *a Matthæo Adriano pridem* Hebraiſmo donatas, addidimus.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heil. Philologie.

Der Hr. Prof. Schulz zu Gießen hat daselbst im Kriegerischen Verlage 1774. den 5ten Theil der so betitelten Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten auf 1 Alphab. in 8. herausgegeben. Die Predigten sind vom Erzbischof Secker, von Webb, Melton und Jortin. Dergleichen Predigten dürfen nicht aus dem Englischen übersetzt zu werden. Wir haben von Deutschen mittelmäßige und schlechte Predigten genung, und an naturalistischen, dergleichen sich in dieser Sammlung finden, fehlt es uns auch nicht. Dafür werden gewisse Leute schon sorgen.

Eben so entbehrlich waren auch die Predigten für Familien, von Will. Einfield, aus dem Englischen, welche bey Gebauern zu Halle in 2 Theilen in gr. 8. heraus gekommen sind. Jedoch jetzo ist nun einmal die Zeit, da alles bey uns Uebersetzer findet, wenn es nur aus dem Englischen ist. Wir müssen wohl hiebey ausdrücklich hinzusetzen, daß wir nicht alle Uebersetzung englischer theologischer Bücher mißbilligen, sonst möchte wieder ein Duns kommen und uns eben so verstehn, wie letztlich Meister Schirach that, da er uns beymaß, wir verwürfen das Lesen der englischen Philosophen. Jedoch bey solchen Leuten ist es unmöglich, den Misverstand zu verhüten. Das macht, sie haben keine eigene Einsicht, und singen nur immer in dem Tone, worinn sie einmal gestimmt sind. Sie sind

unfähig, die Mittelstraße von den Extremis zu unterscheiden.

Die Schriften und Meynungen unserer deutschen neumodischen Theologen, wollen in Holland, ungeachtet aller Versuche, die man gemacht hat, sie daselbst durch Uebersetzungen auszubreiten, keinen rechten Beyfall finden. Man weis, daß sich sehr angesehene Schriftsteller daselbst der jetzo so sehr gemißbrauchten Toleranz entgegen stellen. Des Erbstatthalters Hochfürstl. Durchl. werden ebenfalls wegen Dero erleuchteten Eifers für die Reinigkeit der Religion gerühmt. Das gegen die Ueberhand nehmenden gefährlichen Schriften ergangene vortrefliche Edict der Herren Staaten von Holland, ist auch in Deutschland bekannt geworden. Man lieset es mit eben dem Vergnügen, womit man im Französischen die Rügen des unvergleichlichen Joly de Fleury gegen die Schriften der Freygeister, zu lesen pflegte. Das an dem Prof. van der Mark bewiesene Exempel ist ebenfalls in Deutschland nicht unbekannt geblieben. Die Verfasser der Bibliotheque des Sciences, welche im Haag heraus kommt, gestehn im 40sten Tomo S. 496. daß man von vielen deutschen Philosophen und Theologen in Holland eine widrige Meynung habe; und der holländische Uebersetzer, welcher unter dem Titel: Proben des gegenwärtigen Geschmackes der Hochdeutschen, in theologischen und philosophischen Sachen, verschiedene Töllnerische theologische Schriften zu Utrecht herausgegeben; kündigt bey dem zweyten Stücke an, daß er sein Unternehmen nicht fortsetzen werde, weil das Werk keinen Abgang finde; eine Sache, wo-

womit die Bibliotheque des Sciences, ein ganz im neumodischen Tone gestimmtes Journal, sehr übel zufrieden ist.

Die Sammlung theologischer Aufsätze aus dem Englischen, welche bisher bey Trampe in Halle, unter dem Titel: Brittisches theol. Magazin herausgekommen, (S. diese kr. S. 1 B. 1 St. S. 129.) wird nunmehro bey eben demselben, unter dem Titel: Brittische theologische Bibliothek, fortgesetzt. Es ist davon in der Michael. Messe 1774 der Erste Band erschienen.

Von des Hrn. O. K. Raths Schubert zu Greifswalde, Unterricht in der Religion für die Jugend, welches man, ob es gleich nur ein Catechismus ist, wohl mit Recht seine beste Schrift nennen kann, ist noch vor seinem Tode die dritte verbesserte und vermehrte Auflage, bey Hemmerde zu Halle, auf 13 Bogen in 8. herausgekommen.

Hr. Mich. Sig. Herrlich Prediger zu Teterow in Mecklenb., der, wie wir schon vormals angezeigt haben, wider die arminianisch-socinianischen Lehrsätze des Hn. Hermes geschrieben, hat ein fortgesetztes freundschaftliches Sendschreiben an den vormaligen Hn. Präpositus Hermes in Wahren, nunmehrigen Inspector zu Jerichow (im Magdeburgischen) in welchem auch der erste Theil seiner freymüthigen Erklärung betrachtet und geprüft wird. (Zu Bützow und Wismar im Berger- und Boednerischen Verlage auf 5 Bogen in 8. heraus gegeben. Da wir von dieser Streitigkeit schon so ausführlich Nachricht gegeben haben, so

wollen wir von gegenwärtiger wohlgerathenen Schrift weiter nichts sagen.

Folgende zwey Schriften: Widerlegter falscher Begriff vom Glauben, (Bützow und Wismar, bey Berger und Boedner 1774. 2 Bogen in 8.) und Untersuchungen der neuesten theologischen Streitigkeiten, in so ferne sie den Grund und die Ordnung des Heils betreffen. Erstes Stück. (Bützow und Wismar bey Berger und Boedner. 1774. 14 Bogen in 8.) sind Arbeiten eines geschickten mecklenburgischen Landpredigers, und können einen Beweis abgeben, daß die mecklenburgische Geistlichkeit nicht verdienet, dem Publico unter einem verkleinerlichen Begriffe vorgestellt zu werden, wenn es eines solchen Beweises bedürfte. Die zu letzt erwähnte Schrift, ein Scriptum de tempore, soll fortgesetzt werden.

Christlicher Aeltern Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk an gute und geliebte Kinder (Hamb. u. Leipz. 1774. 7 Bogen in 8.) und zur Hausandacht am Neujahrstage (Hamb. und Leipz. 5 Bogen in 8.) gehören unter die guten Erbauungs-Bücher. Die in dem ersten vorkommenden oft schwülstigen Oden, (aus einer Sammlung die Hr. Bode 1771. zu Hamb. unter dem Titel: Oden, herausgegeben) sind wol nicht für jedermann; was auch der schwärmende Verfasser der Schrift: Von deutscher Art und Kunst, zu ihrer Empfehlung gesagt hat.

Die 3 Bogen: Zur Haus-Andacht am Pfingstfest (Hamb. Schwerin und Güstrow bey Buchenröder ꝛc. in 8.) verdienen diesen beygesellt zu werden.

Hn.

Hn. D. Chr. Aug. Crusius, Prof. Prim. zu Leipzig des Hochstifts Meissen Prälaten und Domherrn ꝛc. Abhandlung vom nützlichen Gebrauch des Buchs Esther zur christlichen Gottseligkeit. Aus dem lateinischen übersetzt von M. Chr. Gottl. Schmidt Pfarrer zu Plaußig und Seegritz bey Leipzig. Leipz. gedr. bey Langenheim. (5 Bogen in 8.) ist, wie alles was aus der Feder des Hochw. Hn. D. Crusius fließt, lesenswürdig und von wahrer Nutzbarkeit.

Hn. M. Joh. Mich. Uhlich, Pfarrer und Superint. zu Bitterfeld, hat 1774. zu Leipzig bey Jacobäern auf 7½ Bogen in 8. herausgegeben: Harmonischer Vertrag der heil. Geschichte N. T. aus den 4 Evangelien, Matth. Marc. Luc. und Joh. erst in ihrem historischen Zusammenhange, hernach in ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit, so wohl für die Schul-Jugend in öffentlichen und geheimen Lehrstunden, wie auch für einen jeden Christen, der seiner Seligkeit und ihrer Lehre will recht gewiß und froh werden. Die Schrift ist nach ihrem Endzwecke recht gut abgefaßt.

M. Magnus Friederich Roos, Special Superint. und Pfarrer zu Lustnau bey Tübingen, Predigten über die Sonn- und Festräglichen Evangelien eines ganzen Jahrs, nebst angehängten Paßions-Predigten sind im Jahr 1774. bey dem Buchdrucker J. Ph. Ehrhard zu Stuttgard herausgekommen. Wenn jemand den Hn. Superint. Roos noch nicht kennet, so mel-

den

den wir ihm, daß dieser Mann einer der gründlichsten und rechtschaffensten Theologen ist, deren sich unsre evangelische Kirche gegenwärtig rühmen kann. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese die vortreflichen Schriften des verdienten Mannes, insonderheit seine Erklärung der Weissagungen Daniels = = Fußstapfen des Glaubens Abrahams in den Lebensbeschreibungen der Patriarchen und Propheten, = = Fundamenta Psychologiæ sacræ - - Christliches Glaubensbekenntniß und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der Bibel den neuesten Einwürfen entgegen gesetzt. = = Diesen Schriften verdienen die Predigten an die Seite gesetzt zu werden, die wir jetzt angezeigt haben, Sie sind kurz, vielleicht zu kurz für manche, die bey Hn. Roos Vortrag nie ermüden, doch wird vielleicht andern die Kürze eben angenehm seyn. Allemal enthalten diese Predigten einen sehr gründlichen deutlichen, durchaus schriftmäßigen Unterricht in den wichtigsten Lehren des Christenthums.

Von eben diesem Verfasser ist in der lezten Michaelis-Messe erschienen eine Einleitung in die biblischen Geschichten von der Schöpfung bis auf die Zeit Abrahams, = = ein Supplement zu den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, 1 Alphabeth.

Von dem unschätzbaren Buch des sel. Prälat D. Joh. Albr. Bengels Gnomon Novi Testamenti, ist noch im vorigen Jahr die dritte Ausgabe bey Schram in Tübingen erschienen. Die Besorgung davon hat der würdige Sohn des sel. Bengels der Hr. M. Ernst Bengel, Diaconus zu Tübin-

bingen, gehabt, durch dessen Fleiß und Sorgfalt diese Ausgabe in der That manches Vorzügliche vor den vorigen Ausgaben hat. Erstlich hat der Hr. M. Bengel manche sehr gute Anmerkung theils aus den übrigen Schriften seines sel. Hn. Vaters z. E. seiner Harmonie der Evangelisten, seiner deutschen Uebersetzung des N. T. (damit man hier alles beysammen hätte und mit einem Blicke übersehen könnte, was der sel. Bengel zur Erklärung des N. T. geleistet) theils aus seinem eignen Vorrath hinzugethan. Die Anmerkungen von der lezten Art sind meistens Vertheidigungen des sel. Bengels gegen verschiedne Gegner, insonderheit gegen Hn. D. Ernesti, dessen Betragen gegen den sel. Bengel bey allen Verständigen nichts anders als Ekel und Unwillen erwecken kann, weil es grob, pedantisch und unbillig ist. Hiernächst ist bey dieser Ausgabe ein neuer Index hinzugekommen (der auch besonders abgedruckt zu haben ist) in welchem die Termini grammatici u. rhetorici erklärt werden, deren sich der sel. Bengel, um mit wenigen viel sagen zu können, fleißig und doch bey weiten nicht so häufig als Ioach. Camerarius in seinen Anmerkungen übers N. T. bedient hat. Endlich hat der Hr. M. Bengel eine sorgfältig abgefaßte Beschreibung des Lebens seines sel. Hn. Vaters beygefügt. Wir empfehlen bey dieser Gelegenheit dies bengelische Werk, dem an Vollkommenheit über allen Commentarien über das N. T. nichts gleich kommt, allen denen bestens, denen es um einen richtigen Verstand des N. T. zu thun ist.

Hr. J. C. Velthusen, ein Schüler des Hn. Hofr. Michaelis, hat 1774. zu Hannover bey Schmidt,

Schmidt, auf 2½ Bogen heraus gegeben: Muthmassungen über die sieben mal siebenzig Jahre beym Daniel. K 9, v. 24-27. nebst einem Anhange zu den Predigten über die göttl. Eingebung der heil. Schrift. Dieser Anhang betrift nichts weiter als Anmerkungen über einige Handschriften.

Der Christ in der Fasten von C. Löper. Wien, gedr. mit v. Ghelenschen Schriften, Erster Theil, 1773. Zweyter Theil 1774. ist uns aus Wien eine sehr angenehme Erscheinung gewesen. Das Buch ist wohl geschrieben und sehr erbaulich. Der Verfasser scheint Hofmeister eines jungen Herrn von Stande zu seyn.

Von eben demselben haben wir auch erhalten: Der Christ und der Bürger, in jedem Alter und in allen Ständen. Erster Band. Wien. 1774. mit saubern Vignetten. Religion und Moral sind hier auf eine sehr schöne und für einen jeden Leser faßliche Art verbunden. Der Verf. ist ein grosser Verehrer unserer modernen schönen Geister; dieß wird ihm wenigstens bey manchen Eingang verschaffen, wenn der Inhalt auch sonst eben nicht ad gustum seculi ist.

Von des Hn. Probst Stresow biblischen Handbuche oder fortgesetzten Theodicee der göttlichen Offenbarung, ist nunmehro der zweyte Theil, worin die beträchtlichsten göttlichen Offenbarungen, von Israels Drangsal in Aegypten und Mosis Geburt an, bis zu den Zeiten Davids, erörtert worden, zu Bützow und Wismar in der Berger und Boedneriſchen Buchhandlung 1775. auf 2 Alph.

in

in gr. 8. heraus gekommen. Wir sehn den Fortgang dieses nützlichen Werks mit Vergnügen, und wünschen zur Ausbreitung einer gründlichen Kenntniß der heiligen Schriften daß dasselbe recht viele und fleißige Leser finden möge.

So wenig auch die deutsche Uebersetzung des alten Testaments von Hn. Hofr. Michaelis, die Erwartung der Kenner befriedigt hat, so geht doch das Werk immerfort, und es ist nun schon die erste Hälfte des 5ten Theils, welcher die Bücher Josua und der Richter enthält, erschienen. Es wird nun so gemein bey Erklärung der Bibel anstößige Meynungen zu haben, daß wir dieserwegen sicher hoffen, der Hr. Hofr. M. wird noch einmal orthodox.

Unter Benennung der Oerter Frankfurt und Riga sind 3 Bogen in 8. herausgekommen, welche den Titel führen: Toleranz-Brief an die Oberhessische Geistlichkeit. Hierin wird einigen vermeynten Reformatoren sehr unangenehme Dinge gesagt und der Verf. schreibt überhaupt sehr frey. Die schärfste Lage bekommt Hr. Bahrdt. Verschiedne giessensche Lehrer müssen die Musterung paßiren. Hr. Prof. Schulz wird ausführlich vorgenommen. Es kommen Anekdoten vor, wie er in seinen Vorlesungen die biblischen Bücher mishandelt. Von den Predigten aus dem Englischen die er heraus giebt, heißt es: Seine Predigten, womit er das Publicum und die Höfe heimsucht, und welche er von Göttingen, wie man sagt, erhält, wo sie von Lehrlingen der englischen Sprache übersetzt werden, können alle unter Muselmännern ohne Anstoß gelesen werden.

Den

Den Schluß der Schrift machen ein paar kurze Recensionen, wie sie in der Frankfurter gelehrten Zeitung und in der allgem. theologischen Bibliothek vermuthlich lauten werden. Sie heissen so: Recension des Toleranzbriefs, im bahrdtischen frankfurter Pasquill: Eine Schmähschrift gegen den liebenswürdigen D. Bahrdten, berühmten und grossen Theologen Europens. Dessen Verfasser verdient unser Mitleiden. Im bahrdtischen Pasquill ꝛc.: Makulatur! eine Charteke aus der Götzischen Schule. Voll von Bootsknechts Ausdrücken. Ziegra vertrödelt sie. Der Wisch ist unter allen Kritik und verdient nicht gelesen zu werden.

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Der an Materie sehr reiche L. 2. ff. de hered. vel act. vend. ist von dem Hrn. D. Beseke zu Halle in einer bey Hendeln auf 266 S. in gr. 8. herausgegebenen Schrift de alienatione hereditatis ad explicandam Leg. II. Dig. de hered. vel act. vend. & componendas clar. viror. lites, ausführlich erklärt, und darinn die Materie so wohl von den Erbschaften überhaupt, als von den Veräußerungen derselben ins besondre, mit vieler Gelehrsamkeit ins Licht gesetzt worden. Der Hr. Hofr. und Prof. Joh. Ludw. Schmid zu Jena, der die Institutiones juris civilis geschrieben, (der Verf. der Institutionum Jurispr. Ecclesiast. und der ebenfalls zu Jena herausgekommene Principior Jurispr. Eccles. Pontificior. ist Hr. Achaz Ludw. Carl Schmid) hat in Ansehung der Actionum ein brauchbares

Buch

Buch im Deutschen geliefert, so wie der sel. Böhmer im Lateinischen gethan hat. Es ist sein praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden (2 Alph. 5½ Bogen in 8. 1774.)

Bey den Eichenbergischen Erben zu Frft. am Mayn ist auf 9½ Bogen in 8. herausgekommen: Johann Baptista Anthes zufällige Gedanken vom Zweck der Ehe und deren Begriffe, bey Gelegenheit eines Rechtshandels, da einem krumm und schief gewachsenen Mägdchen die Ehe streitig gemacht worden. Daß die Procreatio sobolis nicht der wesentliche adäquate Zweck der Ehe seyn könne, dieses beweiset der Verf. ganz richtig daraus, weil solchergestalt zwischen alten Personen keine Ehe seyn könnte, und die Ehe aufhören müßte, so bald einer oder beyde Ehegatten zur Zeugung untüchtig würden. Und wie würde es überhaupt mit den unfruchtbaren Ehen werden? Wir können eigentlich nur sagen: Nach dem im N. Testamente bekannt gemachten Willen Gottes soll die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht anders als durch die Ehe geschehen. Aber hieraus folgt noch nicht, daß dieser Begriff das ganze Wesen der Ehe erschöpfe. Gegen diejenigen, die den Hauptzweck der Ehe in dem Mutuo adjutorio setzen, lassen sich, wie unser Verf. ganz richtig bemerkt, ebenfalls unauflösliche Zweifel machen. Allein wenn der Verf. selbst eine Definition geben will, die das innere Wesen der Ehe vollständig ausdrukken soll; so befriedigt er den aufmerksamen Leser nicht genugsam. Wie wäre es, wenn man sagte: die Ehe sey nach den Grundsätzen der Evangelischen,

eine solche Gesellschaft zwischen Personen beyderley Geschlechts, wodurch sie in dasjenige Verhältniß mit einander gesetzt werden, vermöge dessen sie die Befugniß haben, Kinder mit einander zu zeugen.

In einer am 4ten May unter des Hn. D. Rau Vorsitze zu Leipzig von Hrn. Stockmann gehaltenen Diss. de Precario, wird die Natur des Precarii genauer aus einander gesetzt, als gemeiniglich zu geschehn pflegt. Es wird geleugnet, und wir glauben mit Recht, daß das Precarium ein Contract sey. Nachfolgendes ist zwar noch aus dem Jahre 1773, verdient aber unter der Menge akademischer Streitschriften bemerkt zu werden. Es ist: Dissertatio inaug. jurid. de alienatione & oppignoratione jure statutario Bremensi restricta, quam pro summis in utr. jure honor. &c. publ. erud. exam. submittit *Jacobus Breuls*, Brabantinus, Instituti Regii Historici Assessor. Göttingen 74 S. in 4. Hr. Breuls handelt zu erst in parte generali von den Einschränkungen des Rechts Sachen zu veräußern und zu verpfänden, überhaupt. Er setzet den Begriff der Alienation und Oppignorationen vest, handelt hierauf von denen, die das Recht dazu haben, und sodann von den Einschränckungen desselben, die durch Gesetze, Testamente und Verträge geschehen. Alsdann folgt pars specialis, welcher in dem 1 Cap. das in dem bremischen Stadtrecht enthaltene Verboth der Veräusserung öffentlicher Stadtgüter und Gefälle abhandelt; wobey dann auch von den Rebus publicis & Civitatum überhaupt, und deren Veräußerung nach gemeinen Rechten, das nöthige vorkommt. Sodann folgt im 2ten Capitel was das

bre-

bremische Stadtrecht in Ansehung des Verboths der Veräußerung bey Privatgütern verordnet, wobey dann S. 55 u. f. von der Alienatione ad manus mortuas viel lesenswürdiges beygebracht worden.

Zu dieser Promotion hat der Hr. Geh. R. J. R. Ayrer, die in dem 2ten St. des 1 B. dieser Kr. Samml. S. 152. angeführte Einladungsschrift herausgegeben. Wir merken daraus nur an, daß es uns ungemein auffallend gewesen ist, S. 17. dieses Progr. nachdem der Hr. Verf. gesagt, daß ein Reichsfürst freyere Gewalt habe, einzelne Stücke des territorii zu veräußern, folgendes zu lesen: Neque differentia inter bona publica & privata dominialia, fiscalia & patrimonicalia, quae omnia quoque praescriptioni ex plurimorum sententia quadragenariae, ex nonnullorum opinione, immemoriali, obnoxia sunt, in censum venit. Was sind dieses für unerhörte Dinge in Ansehung der Dominialgüter!

Des Hrn. Prof. Schotts Sammlungen zu den deutschen Stadt- und Landrechten, wovon nunmehro 2 Theile heraus sind, betreffen fast nur allein Sachsen und die Lausnitz. Von eben desselben Verfassers Entwurf einer juristischen Encyklopädie und Methodologie ist in der Michaelismesse 1774. im Heinsiusischen Verlage eine neue verbesserte Auflage erschienen.

Die von Hrn. Joh. Prieser aus Ulm, am 24. Aug. 1774. zu Helmstädt vertheidigte Inauguraldisputation, welche daselbst auf 11 Bogen in 4. unter dem Titel: Observationes de civitatibus imperialibus, speciatim Ulma sub Rudolpho I. Rom. Rege; enthält viel Lesenswürdiges aus diesem Theil

des Staatsrechts und der Geschichte, obgleich die Prüfung eines der Sache verständigen, dabey nicht überflüßig wird.

Der geschickte Hr. Prof. Mellmann zu Kiel hat zu Schwerin bey Buchenröder und Ritter unter der Jahrzahl 1775. auf 7½ Bogen in 8. herausgegeben: Merkwürdige Rechtsfälle, nebst einer kurzen Betrachtung über die Geschichte und den Gebrauch des deutschen Privatrechts. Diese Sammlung besteht 1. aus einer Urthel in einer mecklenburgischen Jurisdictionssache. 2. Einem rechtlichen Gutachten in einer Ehesache. 3. Einer Criminalurthel. Alle drey Stücke sind wohl ausgeführt. Besonders aber ist die historisch-juristische Abhandlung über das deutsche Privatrecht lesenswürdig, und zeugt so wohl von der Gelehrsamkeit als der gründlichen Urtheilskraft des Hrn. Professors.

Am 26. Sept. 1774. vertheidigten zu Leipzig Hr. Adam Fr. Aug. von Watzdorf aus Sachsen und Hr. Fr. Wilh. Ludw. von Beulwitz aus dem Schwarzburgischen, eine von erstern verfertigte Dissertation: De Statutis & Judiciis gentilitiis nobilium mediatorum in Germania speciatim in Saxonia, welche bey Langenheimen auf 100 Seiten in 4. gedruckt worden. Es ist immer zu loben wenn zu akademischen Disputationen dergleichen specielle Materien gewählt werden. Denn woher kommt es daß $\frac{9}{10}$ der juristischen Disputationen eine unnütze Last der Bibliotheken sind? größtentheils daher, weil sie von solchen Materien handeln, dabey man nur andre bekannte Bücher ausschreiben darf. Der Hr. Verfasser gegenwärtiger

Disser-

Dissertation hat dieselbe mit vieler juristischen und historischen Kenntniß, zugleich aber auch mit einem reifen Urtheil abgefaßt. Die Abhandlung wird durch einen starken Anhang von Exempeln solcher Statutorum familiarum nobilium pactitiorum, erläutert.

Zu Stralsund soll bey Struck der 4te Theil der Sammlung gemeiner und besondrer pommerscher und rügischer Landes-Urkunden, auf Pränumeration erscheinen, welcher die rügische alte Landes-Ordnung enthalten wird. Von dieser Landes-Ordnung hat der Hr. Graf Gadebusch zu Greifswald auch eine historische Nachricht unter dem Titel: Vom wendisch-rugianischen Land-Gebrauche, auf 46 Seiten in Fol. drucken lassen. Es ist diese Landesordnung ein nicht unbeträchtliches Stück des ältern Rechtes dieser nordischen Deutschen, oder ehemals wendischen Gegenden.

Schon im vorigen Jahr ließ Hr. D. Joh. Christoph Friderich Breyer, Prof. und geheime Archivarius Sr. Herzogl. Durchl. von Würtenberg, in Tübingen eine Dissertation über das Thema: de potestate Augustissimi suppletoria svtpote parte potestatis judiciariæ necessaria drucken. Diese akademische Schrift ist nicht nur ein Beweiß von der grossen Belesenheit des gelehrten Hn. V. sondern die deutliche Entwicklung der Begriffe, und eine nicht sehr gewöhnliche Gründlichkeit, giebt ihr vor vielen Abhandlungen dieser Art, einen nicht geringen Vorzug. Eben so viel Lob verdient des so eben genannten Hn. V. Rede: de effecti-

bus exstinctionum linearum Bada-Badensis, & Baruthino-Brandenburgensis in jus publicum.

3) Weltweisheit, Mathematik und Naturgeschichte.

Der Buchhändler Pauli zu Berlin kündigt ein Werk auf Subscription an, welches aus 2 Bänden in 4. bestehen, und den Titel führen soll: *œconomia forensis*, oder kurzer Inbegrif aller derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedern Gerichtspersonen zu wissen nöthig sind. Der erste Band soll auf Ostern 1775. und der 2te auf Ostern 1776. erscheinen.

Eben derselbe läßt auch zu der allgemeinen Geschichte der Natur in Form eines Wörterbuchs deren wir in dem 4ten St. des 1 B. dieser Kr. Samml. S. 88. gedacht haben, die Kupfer illuminirt ausgeben.

Ein abermaliges Compendium der Logik hat Hr. Prof. Schütz zu Halle, auf 156 Seiten in 8. drucken lassen. (Lemgow 1774.) Hr Schütz hat den Ursprung der Begriffe in den Nerven. Das ist recht, wenn wir darauf sehen, wie wir zuerst zu klaren Begriffen gelangen. Auch wenn Hr. S. sagt: alle unsere Urtheile gründeten sich in der Idee von unserm Ich; so hat dieses seine Richtigkeit, wenn man die innere Empfindung mit zu dem Begriffe unsers Ich rechnet. Wir müssen hiebey bemerken, daß es eine ganz unrichtige Eintheilung unserer Begriffe sey, wenn man sagt: Sie seyn entweder sinnlich oder abstract.

Das

Das ist gar keine logische Entgegensetzung. Man muß sagen: entweder sinnlich oder nicht sinnlich. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meynt, alle nicht-sinnliche Begriffe seyn abstracte Begriffe. Die Vorstellung von unserm Ich ist nicht sinnlich, und doch auch nicht abstract.

Die Liebhaber der Mineralogie haben abermals ein angenehmes Geschenk an Hn. Ignaz Edlen von Born Briefen über mineralogische Gegenstände, auf seiner Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Ungarn von dem Herausgeber derselben Joh. Jac. Ferber, geschrieben, (Frst. 1774. 228 Seiten in 8.) erhalten. Ausser dem was zum Ungarischen Bergwerkswesen gehört, finden sich darin auch manche andre Nachrichten.

Eben dieser Hr. J. J. Ferber, der auch die im 2ten St. des 1 B. dieser Kr. Samml ausführlich recensirten Briefe aus Welschland ꝛc. geschrieben, hat bey Heimburgen in Berlin kürzlich heraus gegeben: Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen. 162 Seiten in gr. 8. imgleichen: Beschreibung des Queckſilberbergwerks zu Idria in Mittel-Crain eben daselbst 70 Seiten in 8.

Von dem Naturforscher ist 1774. das 2te Stück bey Gebauer auf 16 Bogen in gr. 8. heraus gekommen.

Der zwischen dem Buchhändler Pauli in Berlin, der Büffons Naturgeschichte (S. diese Kr. Samml. 1 B. 1 St. S. 139.) abgekürzt im Deutschen heraus giebt, und den Buchhändlern Grund und Holle in Hamburg, bey denen eben

dieses Werk seit vielen Jahren übersetzt heraus kommt, und jetzo die Geschichte der Vögel mit Vermehrungen aus andern Werken, erscheinen soll, entstandene Streit, ist aus den Zeitungen bekannt. Die berliner Ausgabe, die nur in 8. ist, sollte doch wenigstens gegen ihren Vorgänger, der in 4. ist, einen der Rangordnung gemässen Respect haben. Wir merken hier nur noch an, daß in der berlinischen Ausgabe, die zwar vieles wegläßt, dagegen aber auch in anderer Absicht vermehrt ist, die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und die Naturgeschichte der Vögel, gleichsam als zwey besondere Werke, neben einander fortgehn. Von der letztern ist der 2te Band 1774. heraus gekommen. Daß die Kupfer auch illuminirt zu haben sind, ist schon vorhin von uns angezeigt worden.

Von des Hochberühmten Hn. D. Crusius zu Leipzig Naturlehre ist im Jahre 1774. eine neue und vermehrte Auflage im Gleditschischen Verlage heraus gekommen. Wir hoffen von diesem wichtigen Werke im künftigen Stücke weiter zu reden.

Von dem physikalischen Wochenblatte, welches zu Halle bey Trampen unter dem Titel: Beyträge zur Beförderung der Naturkunde, heraus kommt, und interessante Artikel enthält, ist nunmehr auch schon der erste Band beysammen.

Des fleißigen Hn. D. Martini systematisches Conchylien-Cabinet geht noch immer fort. Wir bedauren nur, daß sowohl der Absatz als die Gemeinnützigkeit dieses sehr schätzbaren Werks, darunter etwas leiden werden, daß es so weitläuftig und kostbar wird.

Die

Die Sittenlehre für junge (junges) Frauenzimmer, von M. Chr. Gottl. Steinberg, Mittagsprediger zu Allerheil. in Breßlau, welche zu Breßlau und Leipzig bey Gutzh. 1774. auf 8 Bogen Schreibpapier in 8. erschienen, ist eine kleine recht artige und ihrem Endzwecke wohl angemessene Schrift.

Der indianische Weltweise, oder die Kunst glücklich in der Gesellschaft zu leben; In eine kleine Anzahl der reinsten Grundsätze der Sittenlehre, die durch einen alten Brachmann aufgesetzt worden, verfaßt, (Stuttgard, bey Cotta. 1774. 6 Bogen in 8. ebenfalls sehr sauber gedruckt) ist eine aphoristisch-moralische Schrift, die man mit Vergnügen lieset.

Den Liebhabern der Mineralogie hat Hr. Abr. Gottl. Werner durch die 1774. bey Crusius auf 22 Bogen in 8. heraus gegebene Schrift: von den äußerlichen Kennzeichen der Fossilien, ein nicht zu verachtendes Geschenk gemacht. Eintheilungen, Beschreibungen und Charaktere, sind genau und haben alle mögliche Deutlichkeit.

Des M. T. Cicero Lälius oder Gespräch von der Freundschaft, hat Hr. J. G. Küster, Rector der Domschule zu Ratzeburg, in einer guten deutschen Uebersetzung die auch mit einigen Noten begleitet ist, 1774. bey Berger und Boedner zu Bützow und Wismar auf $5\frac{1}{2}$ Bog. in 8. herausgegeben. Ob S. 4. Hemicyclium (oder hemicyclum) durch Portal gut übersetzt sey, daran zweifflen wir sehr.

Der Hr. M. Christian Friedrich Pezold zu Leipzig S. Theol. Baccal. hat das ihm jetzt über-

tragene ausserordentl. öffentl. Lehramt der Philosophie am 20 Aprill 1774. mit einer Rede: De Philosophia sublimioribus cogitationibus animum imbuente, angetreten; und zu deren Anhörung mit einer Prolusione auf 2 Bogen in 4: Psychotheologiæ Specimina, eingeladen. Zum Wortverstande führen wir an, daß der Zweck dieser Schrift eben derjenige ist, den die bekannten Physico-Astro-Hydro-Theologien ꝛc. haben. Der Hr. Prof. Pezold zeigt nämlich, wie sich die göttlichen Vollkommenheiten aus Betrachtung der menschlichen Seele erkennen lassen. Man spielt heutiges Tages genug mit Psychologien; einige bringen alles in die Psychologie, so wie andre die gange Philosophie auf die Lehre vom Menschen bringen wollen; gleich als wenn nun Gott und die Körperwelt keine Objecte der Philosophie wären? Andre hingegen wollen von nichts als Erfahrungen wissen und dieses sind gerade diejenigen, die man meisten träumen. Uns soll wundern was endlich aus allen den Possen werden wird; denn die Leute wissen jetzo selbst nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht. Es ist doch sonderlich, daß man andre Wissenschaften, z. E. die Mathematik mit Frieden läßt, mit der Philosophie aber ein jeder macht, was er will. Dieß kommt aber daher, weil man glaubt, die Philosophie verstehn zu können, ohne sie gelernt zu haben. Raisonniren kann ein jeder, der auch sonst nichts weis, also glaubt sich auch ein jeder geschickt zum philosophiren. Und mit solchem Geschwätze, worin gar keine Realität ist, weis man sich noch dazu viel, und glaubt nun die Philosophie erst recht gemeinnützig gemacht zu haben. Das Beste bey die-

diesem allen ist, daß es noch immer gründliche Philosophen giebt, die, ohne sich von den jetzigen Schwindelgeistern hinreissen zu lassen, die Wahrheit auf eine gesetzte Art aufrichtig suchen. Zu dieser Klasse zählen wir mit größtem Rechte den Hn. Prof. Pezold, einen Mann von grossen Gaben und ausnehmender Geschicklichkeit, bey dem vortreflichsten Herzen. Wenn solche Männer, als akademische Lehrer Gelegenheit haben, angehende Weltweisen zu bilden, so kann man doch wenigstens so viel versichert seyn, daß die Gründlichkeit von der Frivolität niemals ganz unterdrückt werden wird. Die gegenwärtige Prolusio ist ein schätzbarer Beweis von der scharfsinnigen und richtigen Denkungsart des Hn. Verfassers. Er setzt auseinander, was wir von der Natur der Seele wissen und erkennen können. (Es ist hier nicht alles so dunkel und ungewiß als einige neumodische Zweifler es machen wollen, damit das Summa imis miscere ihnen desto besser von statten gehe.) Er giebt richtige Begriffe von den Kräften der Seele und von den Grundgesetzen ihrer Wirkungen. Hierauf zeigt er nun, wie diese Erkenntniß uns diene, das Daseyn, die Weisheit, die Güte, die Freyheit ꝛc. des Schöpfers und das wahre Wesen der Religion daraus zu erkennen. Wir sind versichert, daß die Religion und Philosophie sich noch sehr viele nützliche Dienste von den ruhmwürdigen Bemühungen des Hn. Prof. Pezolds zu versprechen haben.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat bereits das Astronomische Handbuch oder Ephemeriden für das Jahr 1776, nebst einer Sammlung der neuesten in die astro-

no-

nomischen Wissenschaften einschlagenden Beobachtungen ꝛc. bey Haude und Spener auf 1 Alph. in gr. 8. m. K. herausgegeben. Der Verf. der Ephemeriden ist bekannter massen Hr. Bode.

4.) Historie, Philologie und Litteratur.

Herr Gottlieb Benedict Schirach, Klotzens vormaliger treuer Gefährte, hat, zum Zeichen unserer Zeit, seine Biographie der Deutschen schon mit dem sechsten Theile vermehrt, der 1774 zu Halle bey Gebauers in groß 8. herausgekommen ist. In der Vorrede will Hr. S. den Philosophen spielen, und gegen diejenigen zu Felde ziehen, die die Raisonneurs in der Historie nicht leiden wollen. Erst beweiset er sehr ernsthaft, daß man im Deutschen Worte aus andern Sprachen annehmen könne. Horaz und Cicero müssen aufstehn, um ihm dieses zu bezeugen. Gleich als wenn daran jemand zweifelte! Aber der affectirte Gebrauch unnöthiger fremden Wörter im Deutschen; dieß ist es, was man mit recht tadelt. Hr. S. der in diesen Fehler so häufig verfällt, denkt vielleicht dadurch, und durch seine unendlichen Schnitzer gegen die deutsche Sprache, das Vorurtheil zu erwecken, daß er sich auf andre Sprachen desto stärker gelegt haben müsse. In der ganzen Vorrede sagt er überhaupt nichts. Er vertheidigt, nach seiner Art nämlich, den rechten Gebrauch des Raisonnements in der Historie den wohl keiner, der seine gesunde Vernunft hat, verwerfen wird. Man tadelt nur die seichten Historiker (worunter Hr. S. vorzüglich mit gehört) die ihre Seichtigkeit durch eben so seichtes Raisonniren

zu

zu bedecken suchen. Wir wissen wirklich nicht, ob Hr. Schirach poßirlicher ist, wenn er philosophirt, oder wenn er kritisirt. Letzhin blöckte er uns an, daß wir statt des Search die französischen Philosophen empfohlen hatten. Er prüfe sich einmal selbst: Ob er den Search versteht? Von den französischen Philosophen, die wir meynten, hat er gewiß keinen einzigen gelesen, und kennt sie vielleicht nicht einmal dem Namen nach. Wenn er kritisirt, so kennt er nur immer einen Geschmack, nämlich den, dem er selbst blindlings anhängt. Wer davon in seinen Urtheilen abgeht, wer nicht die Schriftsteller bewundert, die er bewundert, dert, von dem glaubt er, er verstehe von den Grundsätzen der schönen Wissenschaften nichts. Wenn man gewisse heutige Dichter tadelt, so heißt das bey ihm: Man spricht dem Witze Hohn. Wem der heutige Barden- Amoretten- und tändelnde Unsinn nicht gefällt, der ist, seiner Meynung nach, ein Anbeter von Gottscheden und Richeyen. Solche Midas-Urtheile hat er letzlich von unsern kritischen Sammlungen gefällt, ja seine Unterscheidungskraft ist so stumpf, daß er glaubt, in diesen Sammlungen überall einerley Schreibart zu erblicken. Jedoch wir haben schon viel zu viel von einem so unwürdigen Gegenstande gesprochen.

Der Hr. P. Bacmeister giebt zu Petersburg, Riga und Leipzig eine Rußische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur in Rußland, heraus, (in 8.) wovon schon das 5te Stück des 2ten Bandes heraus ist.

Wie

Wie die beyden gelehrten Männer Gatterer u. Schlözer in allem mit einander wetteifern; so hat ersterer auch einen Abriß der Universalhistorie, und zwar schon eine 2te völlig umgearbeitete Ausgabe geliefert. Wir billigen das Systematische auch in der Historie, wenn es ohne Zwang und Affectation ist. Neue Erweitrungen der Wissenschaft kann man dadurch freylich nicht erwarten. Denn wer weis z. E. nicht, daß bey der Geschichte eines Staats, seine Entstehung, seine Hauptveränderungen und sein Umsturz, das Hauptwerk sind? Allein zum ersten Unterricht ist ein systematischer Entwurf sehr gut. Er gewöhnt zum ordentlichen Denken und kommt dem Gedächtnisse zu hülfe.

In der Waltherschen Buchhandlung zu Dresden ist eine von neuem durchgesehene und verbesserte Ausgabe von Humphe Prideaux Altem und Neuen Testament in einem Zusammenhang mit der Juden und benachbarten Völker Historie gebracht ꝛc. nebst D. V. E. Löschers ältesten Geschichte der Welt, mit Kupfern, 7 Alph. in 4. erschienen. Die deutsche Uebersetzung wovon 1726. die andre Auflage erschienen, ist bekannter Massen von August Titeln, und wird hier verbessert geliefert. Man sieht daß dieses vortrefliche Werk noch immer seinen Werth behält, und es wird denselben auch behalten, wenn der jetzige Mode-Geschmack in der Historie, und andere nachher entstehende Mode-Geschmacke schon in Vergessenheit begraben seyn werden.

Hr. Fr. Wilh. Taube Kais. Königl. Hofsecretär, hat 1774. zu Wien eine historische und

po-

politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffahrt und Colonien, nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit ꝛc. auf 18 Bogen in gr. 8. herausgegeben. Die Absicht dieser interessanten, und allem Ansehen nach zuverläßigen Nachrichten, geht vornämlich auf dasjenige, was in andern historisch-statistischen Büchern noch nicht hinlänglich und richtig genug angeführt ist. Bey dieser Gelegenheit merken wir, um unnütze Kritiken zu vermeiden, hier an, daß wir die Statistik der verschiedenen Länder und Staaten gänzlich zur Historie rechnen. Denn ob gleich in solchen Statistiken auch die Staats-Verfassung eines Landes juristisch vorgetragen wird, so bald ist es Jus publicum; und es ist daher eine ganz irrige Idee, wenn einige Leute die Notitiam statuum zu einem von dem Jure publico unterschiedenen Theile der Rechts-Wissenschaft machen wollen.

Die Weygandsche Buchhandlung zu Leipzig hat bekannt gemacht, daß sie mit dem Anfang des 1775 Jahrs eine deutsche Uebersetzung des bekannten Englischen gelehrten Journals Monthly Review (dessen naturalistischer Ton auch in Deutschland ohne Zweifel vielen Beyfall finden wird:) nebst Supplementen aus den Critical Review unter dem Tietel: Englische allgemeine Bibliothek, auszugeben anfangen, und davon monatlich ein Stück liefern werde. Zur Kenntniß des jetzigen Zustandes der englischen Gelehrsamkeit ist dieses Unternehmen sehr nützlich; und unsern deutschen Raisonneurs wird hiedurch eine sehr ergiebige Fundgrube eröffnet

Der

Der Herr Hofr. und Prof. Böhme in Leipzig hat seine gelehrte Abhandlung De Runibergo ubi victus a Francis est Hermenefridus Thuringorum ultimus Rex, welche er unlängst als ein Programm im Namen der philosophischen Facultät drucken lassen, nunmehr mit einer Zuschrift an den Hn. Grafen De Buat, Königl. Franz. Gesandten am Churfächsischen Hofe, auf 4½ Bogen in 4. heraus gegeben. Die Vignette stellet eine Abzeichnung der Gegend an der Unstrut vor, wo das alte Runibergum gelegen.

Belgii Litterati opuscula hist. philolog. theologica edidit *Io. Oelrichs* S. Th. D. & P. P. O. Tomus primus. Bremæ 1774. von 396 Seiten in 8. In diesem ersten Bande sind enthalten: I. *Hadriani Relandi* oratio, pro Lingua Persica & cognatis linguis orientalibus. II. *Sebaldi Rauii* oratio, de ortu & progressu deque impedimentis studii Litterarum Orientalium. III. *Euerardi Scheidii* oratio, de fontibus Litteraturæ Arabicæ in vsum disciplinarum latius multo recludendis. IV. *Seb. Rauii* specimem obseruationum ad Car. Fr. Houbigant, Oratorii D. I. Sacerdotis, Prolegomena in scripturam sacram. V. Eiusd. obss. caput secundum. VI. *Io. Iac. Schultens* diss. philol. theol. qua disquiritur, vnde Moses res, in libro Geneseos descriptas, didicerit? VII. *Seb. Rauii* Exercitatio phil. in Psalmum XLII, 7. 8. VIII. *Dav. Millii* Disp. exeg. dissertationem de Nilo & Euphrate, terminis terræ sanctis, vindicans & illustrans. Dieses Unternehmen verdienet allen Beyfall.

Der Hr. Geh. K. Rath Häberlin hat angefangen kleine Schriften vermischten Inhalts

aus

aus der Geschichte und dem deutschen Staatsrechte, heraus zu geben. Alle Messe soll 1 Stück erscheinen und 2 Stücke einen Band machen. Das erste Stück ist 1774 herausgekommen und beträgt 18½ Bogen in 8. Die Abhandlungen haben zum theil schon in den Braunschweigischen Intellienz-Blättern gestanden; alle aber sind interessant und lehrreich.

5.) Schöne Künste und Geschmack.

Der jetzige Rath Riedel hat von seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, einem in dem völligen Taumel eines jungen bellettristischen Petitmaitre von der Klotzischen Parthey, geschriebenen Buche, eine neue Auflage, zu Wien und Jena, bey Cuno, 1774. heraus gegeben. Ob dieses aus den so genannten ästhetischen Schriftstellern, die öfters selbst nicht verstehen, was sie sagen wollen, zusammen gerafte Buch jemanden deutliche und richtige Begriffe von den Grundsätzen der schönen Künste beybringen werde, daran zweifeln wir gar sehr. Hr. R. spottet und schimpft beständig auf die abstrakten Philosophen und Systematiker, auf ihre Kunstwörter, die er noch dazu nicht einmal erklärt, sondern wie gemeiniglich alle seine Aussprüche, dem Leser mit einer stolzen und gebietherischen Mine an den Kopf wirft. Wenn er z. E. von successiven und imaginativen Producten redet, worin das Wesen einer schönen Kunst bestehn soll, so besorgen wir, es dürfte ein strenger Orbil den

Schüler, der so etwas schriebe, nicht imaginativer, sondern vieler successiven reellen Producte würdig erkennen. Eine systematische, deutliche und gründliche Theorie der schöne Künste gehört überhaupt noch unter die pia desideria. Durch alle die ästhetischen einzelnen Abhandlungen, deren man bisher in Deutschland so viele gesehn und bewundert hat, ist noch nicht ein Schritt zu einer gründlichen Theorie geschehen. Dieß bleibt wahr und wenn noch 10 Schirache darüber in convulßvische Bewegungen gerathen sollten.

Der Hr. von Scheyb zu Wien, der sich bereits durch seinen Köremon oder Abhandlung von der Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferstichen ꝛc. als einen grossen Kenner des Schönen gezeigt hat, bestätigt diesen seinen Character durch die 1774. zu Wien mit eine Vorrede von Hn. Riedel, herausgegebenen Schrift: Orestrio, oder von den drey Künsten der Zeichnung; mit einem Anhange von der Art, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelsteine zu graben.

Die Buchhändler Orell, Geßner, Fürßlin und Comp. haben bekannt gemacht, daß in ihrem Verlage eine neue Ausgabe von Shakespears Schauspielen in 12 Bänden in 8. heraus kommen soll. Hr. Prof. Eschenburg zu Braunschweig von dem hier gesagt wird: daß er sich das Verdienst eines Original-Genies bey der Nation erworben habe; wird diese Ausgabe besorgen. Er wird die Wielandsche Uebersetzung dabey zum Grunde legen und verbessern. Erklärun-

rungen dunkler Stellen, kritische Anmerkungen, u. s. w. sollen diese vollständige Uebersetzung der Shakespearschen Werke begleiten. Die 4 ersten Bände sollen in der Ostermesse 1775, und so das übrige auf Ostern 1776. und 1777. erfolgen. Man pränumerirt 8 Rthl. Gold, und wer dieses nicht thut, muß hernach 12 Rthl. bezahlen. Wer das Geld hat, und nicht besser anzuwenden weis, wird nicht säumen, sich den Lieblings-Autor des Hn. Wielands anzuschaffen, zu einer Zeit, da man für keinen Geschmacker nach der Mode paßiren kann, wenn man nicht den Shakespear, zu seinem Helden macht. Eine allzu schwülstige oder allzu melancholische Stelle im Young kann ein solcher nicht verdauen; aber die unermeßliche Menge pöbelhaften, abgeschmackten und ekelhaften Zeuges im Shakespear, läßt man sich um der Schönheiten willen, die man sieht und nicht sieht, sehr wohl behagen.

6.) Geographie und Reisebeschreibungen.

Von den zu Berlin heraus kommenden Reisebeschreibungen im Auszuge (S. diese Kr. Samml. 1 B. 1 St. S. 165.) ist 1774. der 12te Band mit ein Register über alle 12 Bände erschienen. Es soll diese Sammlung noch weiter fortgesetzt werden.

Die vor einigen Jahren zu Zürich bey Orell! ꝛc. heraus gekommene Reise durch Sicilien und groß-Grichenland (S. diese Kr. S. 1 B. 4 St. S. 102) welche der Hr. Bar. v. Riedesel

seinem Freunde dem Abt Winkelmann zugeschrieben, ist im Jahr 1773. zu Lausanne bey Grasset und Comp in einer französischen Uebersetzung, nebst Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers, erschienen. Von eben diesem vornehmen und geschickten Verfasser haben wir nun auch eine Reise nach Griechenland, wozu der, nun nicht mehr Uebersetzer seyn wollende S. T. Hr. Dohm manus obstetricias hergeliehen hat.

Des Hn. D. Volkmanns Beschreibung von Italien, die er aus den besten Reisebeschreibungen und eigenen Anmerkungen zusammen getragen hat, erhält auch auswärtig den verdienten Beyfall, die sie in Deutschland gefunden. Es kommt jetzo davon zu Utrecht bey J. v. Schoonhofen und Comp. eine mit Anmerkungen versehene holländische Uebersetzung heraus.

Ein sehr nützlicher Beytrag zur nähern Kenntniß des unermeßlichen Rußischen Reichs, ist das 1774. bey Hartknoch zu Riga auf 1 Alph. 5 Bogen in 8. m. K. heraus gekommene Tagebuch des Hn. Nikolaus Rytschkow, Ruß. Kaiserl. Capitäns, über seine Reise durch verschiedne Provinzen des rußischen Reichs in den Jahren 1769, 1770 und 1771. aus dem Ruß. übersetzt, von M. C. H. Hase, der Weimar. Reßl. Superintendentur ꝛc. Adjunct. und Prediger zu Stadt Sulza.

Die Geschichte der Englischen See-Reisen und Entdeckungen im Südmeer, samt dem Tagebuche der Reise um die Welt ꝛc. ist nunmehro bey Haude und Spener zu Berlin in 3 Quartbänden mit vielen Kupfern fertig, und

zu

zugleich der Termin der Pränumeration zu 2 und einen halben Louisdor, noch bis Ende des Jahres 1774. erweitert worden. Wir wünschen den Verlegern, daß sie von ihrer rühmlichen Unternehmung keinen Schaden haben mögen.

7.) Schriften vermischten Inhalts.

Von den wichtigen Anstalten, die jetzo zur Verbesserung des Schulwesens und der Erziehung in den Oesterreichischen Landen gemacht werden, giebt der im Jahr 1774 zu Wien auf 16 Bogen in 8. gedruckte Entwurf zu Errichtung deutscher Schulen einen angenehmen Beweiß. Er ist von der Feder des Hn. Prof. Grubers in Wien, der auch den allergnädigsten Auftrag erhalten hat, kleine Compendien der Künste und Wissenschaften für die Schul-Jugend zu verfertigen.

Von der Einrichtung des von Sr Durchl. dem Herzoge von Curland in Mietau neugestifteten Gymnasii academici, ist zu Mietau 1774. bey Hiez ein Entwurf auf 72 Seiten in 4 heraus gekommen.

Die Ausgabe der sämmtlichen Schriften des sel. Gellerts bey Weidm. Erben und Reich zu Leipzig, ist nunmehro mit dem zehnten Theile vollendet; jedoch werden der 8te und 9te Theil, welche die Briefe dieses verehrungswürdigen Mannes enthalten, auch unter dem Titel Gellertscher Briefe so wie der 10te, der das von Hn. Cramer beschriebene Leben des sel. Gellerts enthält, unter diesem Titel besonders verkauft.

Gellerts Monument eine Schrift von 1½ Bogen, mit Gellerts Bildniß en Medaillon (Leipzig bey Dyk 1774.) beschreibt das dem sel. Gellert im Wendlerschen Garten zu Leipzig errichtete Monument.

Geschichte eines alten Siebzehners. Risum teneatis amici. Frst. und Leipz. 1774. (13 Bogen in 8.) ist der Titel einer Schrift, die im Yorickschen Geschmacke seyn soll. Sie hat auch wirklich hin und wieder eine lebhafte Laune, die wol ein Lachen erwecken kann. Es kömmt aber auch viel Mattes dazwischen.

Von dem Lehrbuche für Frauenzimmer, welches Hr. M. S. G. Steinberg heraus giebt, ist 1774 der 2te Band zu Breßlau und Leipzig bey Guthsch auf 1 Alph. 2 Bogen in gr 8. heraus gekommen. Die Sittenlehre, Geographie und Geschichte machen den Inhalt des 2ten Bandes dieses nützlichen Werks aus.

Die kurze Unterweisung in den Wissenschaften für die Jugend und Erwachsenen, die sich selbst eine Kenntniß derselben beybringen wollen; (neue vermehrte und verbesserte Auflage Stuttgard bey Cotta 1774. 18 Bogen in 8.) ist in Frage und Antwort, und da alle nur mögliche dogmatische und historische Wissenschaften, nebst den schönen Künsten, auf diesen 18 Bogen, wo noch dazu die Fragen so vielen Raum wegnehmen, vorgetragen werden, so kann man leicht denken: wie?

In der Berger und Boednerschen Buchhandlung hat mit der Jahrzahl 1775. eine neue periodische Schrift den Anfang genommen, wovon alle vier-

viertel Jahr ein Stück heraus kommen soll, und die den Titel führt: Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze. Die Absicht derselben ist, kurze Abhandlungen über wichtige Rechtsmaterien von Zeit zur Zeit dem Publico mitzutheilen, zugleich aber auch solche mit andern Materien, die zum Unterricht und zum Vergnügen dienen, dergestalt abwechseln zu lassen, daß alle Leser von Geschmack, sie seyn Gelehrte von Profeßion, oder nicht, in dieser Sammlung etwas interessantes finden. Man wird sich daher so viel möglich bemühen, selbst die juristischen Abhandlungen so einzurichten, daß sie auch von solchen, die keine Rechtsgeiehrten sind, verstanden werden können. Das eben fertig gewordene Erste Stück ist 4 Bogen stark. Den Anfang macht eine juristische Abhandlung, die hier zum erstenmal erscheint, und wovon der Beschluß im 2ten Stücke erfolgen wird, über die Frage: Ob nur die Partheyen, nicht aber der Richter, an den Beweis-Termin gebunden seyn. Diese in Praxi sehr wichtige Frage wird hier mit vielen Gründen so entschieden: Daß auch der Richter daran gebunden sey, also, nach abgelaufenem Beweistermin keinen weitern Beweis gestatten könne. Die übrigen in diesem ersten Stücke befindlichen Aufsätze, an der Zahl 10, sind theils theologisch, theils juristisch, theils philosophisch und moralisch, theils satyrisch; und haben insgesammt schon in den beliebten Beyträgen zu den Strelitzischen Intelligenzblättern gestanden, wo sie mit Beyfall gelesen worden. Verschiedene Liebhaber haben gewünscht, sie gesammlet zu sehen. Diesen hat man

hierinnen gewillfahrt. Künftig werden desto mehr neue Aufsätze eingerückt werden. Die beyden Schreiben über die Gesellschaft der Moden und über die Gesellschaft der Steifmatzen, werden auch dem Ernsthaftesten ein Lächeln ablokken. Die Gedanken von dem Jure separationis bey Concursen enthalten einige Zweifel über diese Lehre wenn man sie nach dem Jure communi betrachtet. Im zweyten Stücke wird eine Beantwortung derselben, nebst den Gründen für die entgegen gesetzte Meynung, folgen.

8.) Biographische Nachrichten.

Die gelehrte Welt hat im Sommer des Jahrs 1774 durch das Absterben des Hn. D. und Prof. Reiske zu Leipzig einen wichtigen Verlust erlitten. Sonst sind auch der Hr. Consistorialrath Riebow zu Hannover und Herr Ober-Kirchen Rath Schubert zu Greifswald in demselben Jahre von dem Schauplatz der Welt abgetreten. Sie haben beyde zu der Zeit, als man die Theologie durch Anwendung der Wolfischen Philosophie zu verbessern, so eifrig beflissen war, eine ansehnliche Rolle gespielt Hr. Riebow war würklich ein Mann von vielen Verdiensten, ob er gleich als Schriftsteller keinen vorzüglichen Platz behauptet. Des Hr. D. Schuberts Schriften, womit er zu seiner Zeit so viel Geld und Ruhm erworben, werden jetzo nicht mehr gelesen; man muß aber gestehn, daß er durch die Art, wie er die geoffenbarten Wahrheiten nach seiner Meynung philosophisch zu behandeln pflegte, und zuletzt noch durch seine Schriften über die Kraft

des

des göttlichen Wortes, vielleicht wieder seine Absicht, zu der jetzo Mode gewordenen willkührlichen Behandlung der geoffenbarten Wahrheiten sehr vieles beygetragen hat. Der berühmte Herr Superint. Cramer ist von Ihro Kön. Maj. zu Dännemark zum Procanzler der Universität Kiel und zum Professore primario der theol. Facultät, berufen worden, und hat dieses ansehnliche Amt bereits angetreten.

Im Sept. 1774 ist zu Kiel der Hr. Ober-Kirchen- und Consist. Rath D. Phil. Friedrich Hahne in einem hohen Alter verstorben. Er hinterläßt eine zahlreiche und kostbare Bibliothek, die besonders in dem Fache der Kirchenhistorie überaus vollständig ist. Man kann mit Wahrheit sagen daß Kiel sehr ansehnliche Privat-Bibliotheken aufzuweisen hat. Sr. Excell. des Hn. Geheimen Raths von Wolf ist noch mehr wegen der vortreflichen und kostbaren Werke, als wegen ihrer Grösse zu bewundern.

Die Universität Wittenberg hat im Jahr 1774 ihre beyden ersten Lehrer der Theologie, Hofmann und Weikmann, verloren.

Auch Berlin hat im Jahr 1774 Ursache gehabt, den Tod eines seiner berühmtesten Gelehrten zu bedauren. Es ist der Hr. Prof. Meckel einer der größten Zergiederer, und der in Anatomischen Präparationen den vortreflichen Lieberkühn, wo nicht übertraf, doch wenigstens ihm nichts nach gab.

9.) Bützowische akademische Nachrichten.

An dem beglückten Vermählungs-Tage Ihro Königl. Hoheiten des Erbprinzen von

Dännemark und der Prinzeßinn Sophia Friderica von Meklenburg, hielte der Hr. Prof. Terens vor einer zahlreichen Versammlung hieselbst eine deutsche Rede, die auf 23 Seiten in 4. gedruckt worden. Er handelt darin von den vormaligen Verbindungen zwischen Dännemark und Meklenburg welche durch die jetzige so glücklich bekrönt worden, und drückt dabey die unterthänigst treuen Segens-Wünsche der hiesigen Friedrichs-Universität aus. Zu dieser Feyerlichkeit hat der zeitige Rector Academiæ Hr. Prof. Witte, durch ein Programm in deutscher Sprache von 2 Bogen eingeladen. Auch von dem von Ihro Regierenden Herzogl. Durchl. hieselbst gestifteten Pädagogio ward dieser Tag durch eine von dem Director desselben Herrn Pastor Möller gehaltene Rede gefeyert, die in der Koppischen Buchhandlung zu Rostock auf 28 Seiten in 4. heraus gekommen ist.

10.) Einige andere Nachrichten.

Herr D. Kennicott zu Oxford meldet unserm Hn. Prof. Tychsen in einem Schreiben vom 17 Oct. d. J. daß von seiner Bibel-Ausgabe 228 Seiten bis 3 B. Mos. 13. abgedruckt wären. Indem diesem Schreiben beygefügten gedruckten Verzeichniß der Pränumeranten, die er subscriptores nennet, erblicket man die Namen von 435 Pränumeranten, und das zu Ende desselben befindliche NB. lautet wie folget: Prælo commissa est haec. Bibliorum Hebr. editio, & vltra dimidium Pentateuchi iam excusa. *Sed, quum plura imprimuntur Exem-*

pla-

plaria quam numerantur adhuc Subscriptores; in præsens locus est pluribus, si qui honorificis Operis huius Patronis ascribi velint.

Der Herr Doctor der Theologie und Lector der Philosophie zu Gothenburg, Herr Joh. Gothenius ist mit Königlicher Erlaubniß nach Engelland gereist, um den berühmten D. Kennicott in Oxford zu besuchen und mit ihm wegen des Grundtextes des A. T. zu conferiren. Dieser Nachricht würden wir kaum Glauben zugestellet haben, wenn wir sie nicht in dem 34sten Stück der Greifswaldischen neuen critischen Nachrichten dieses Jahrs gefunden hätten.

Nachschrift.

Es haben dieses mal kein litterarische Nachrichten aus der eigentlich so genannten Medicin, geliefert werden können. Das folgende zweyte Stück aber soll diesen Mangel ersetzen.

Zweyte Nachschrift.

Unter den Nicolaischen besten Köpfen muß die Seuche gewesen seyn. Denn das neueste Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek ist so elend und mager, als bisher noch keines. Er selbst, der Anführer der Heerde, procumbit humi —— und murmelt Unsinn. Denn das ist es doch wohl, wenn er die unter dem Namen Christ. Adolph Ratzebergers heraus gekommene Beurtheilung zweyer Gleim- und Jacobischen Briefe, weshalb ihm schon einmal eine Conjectur verunglückt ist, ohne den geringsten Beweis dem Heraus-

ge-

geber der kritischen Sammlungen zuschreibt. Dieser ist versichert, daß Friedrich Nicolai's und seiner Spießgesellen Schimpfen ihm eben so wenig Nachtheil bringen kann, als es ihm Ehre bringen würde, wenn er das Unglück hätte, von ihnen gelobt zu werden. Diese Leute, die nichts gründliches gelernt haben, und doch was vorstellen wollen, erhalten sich nur durch Geschrey und Machtsprüche. Auf Gründe lassen sie sich nicht ein. Gegen die Satire sind sie längst abgehärtet. Was ist also mit ihnen anzufangen?

Zusätze zu der Recension von Hieronymi operibus. S. 104. u. f.

S. 107. nach den Worten: eine neue und verbesserte zu veranstalten, ist hinzu zu setzen: die erste gab er zu Verona von 1736 bis 1740 heraus.

S. 111. ist am Ende der Recension hinzu zu fügen: Das Hebräische in den *Citatis* ist voller Druckfehler und die hebr. Lettern taugen nicht viel.

In-

Inhalt des ersten Stücks des 2ten Bandes.

1. Ausführlichere Beurtheilung der fortgesetzten Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion des Hn. V. Präs. Jerusalem. S. 3
2. Drey akadem. Schriften des Hn. Prof. Gruners 28
3. Diss. jurid de debitore obærato in præjudicium Creditorum non acquirente. 33
4. Rehkopfs Homiletik 36
5. Verschiedene kleinere Schriften des Hn. Abts Rehkopf. 38
6. Neue Samml. auserl. Wahrnehm. aus der Arzeneywissensch. 42
7. Gatterers Ideal einer allgem. Weltstatistik 50
8. Müller: Ob die Erde ein unermeßl. hohes Alter habe? 53
9. Niebuhrs Reisebeschr. nach Arabien 1 B. 58
10. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 3te Abtheil. 67
11. Ob bey der Lehre von der allgem. Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten das Römische Recht ꝛc. 78
12. Hymnen 82
13. Beschluß der Beurtheilung der Hermetischen Schriften 85
14. Hieronymi opera omnia Venet. 104
15. Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttl. Anstalten und Offenbarungen ꝛc. 111
16. L. B. de Hohenthal de ambitu Politiae ejusque á Iustitia discrimine 120

17. Die

17. Die Bücher der heil. Schrift A. T. von Reichel 127
18. Die Rechtgläubigkeit der Grichischen-Kirche, von Purgold 141
19. Bahrdt Apparatus Criticus. Vol. I. 145
20. D. J. Fr. Hirts oriental. exegetische Bibliothek 6ter Theil 158

Litterarische Nachrichten.

1. Gottesgelahrtheit 167
2. Rechtsgelehrsamkeit 176
3. Philosophie ꝛc. 182
4. Historie, Philologie und Litteratur 188
5. Schöne Künste und Geschmack 193
6. Geographie und Reisebeschreibung 195
7. Schriften vermischten Inhalts 197
8. Biographische Nachrichten 200
9. Bützowische akademische Nachrichten 201
10. Einige andre Nachrichten 202

Bemerkte Druckfehler in dem Ersten Stücke des 2ten Bandes.

S. 3. Z. 7. v. o. anstatt: unauszusprechenden, l. auszusprechenden.
" " 10. v. o. anstatt: Leser, l. Lesern.
" " 15. v. o. anstatt: ob gleich es, l. ob gleich jenes.
" 4. " 14. v. o. anstatt: Alterthümern, l. Irrthümern.
" 9. " 14. v. u. nach dem Worte: Namen, muß hinzu gesetzt werden: handelt.

Druckfehler.

S. 9. Z. 15. v. u. muß das Comma weg.
= 10. = 14. v. u. anstatt: machende, l. wachende.
= 16. = 9. v. o. anstatt: Proflanität, l. Profanität.
= 27. = 5. v. o. anstatt: den Gang, l. der Gang.
= 29. = 7. v. u. anstatt: Theoretices, l.
= = = 8. v. u. anstatt: Bonatices, l. Botanices.
= 30. = 2. v. o. anstatt: eratis, l. erutis.
= = = 10. v. o. anstatt: einen, l. ein.
= = = 7. v. u. anstatt: Fiebern, l. Fieber.
= 31. = 8. v. o. anstatt: Bildsäule, l. Bildsäulen.
= = = 9. v. o. anstatt: welcher, l. welchen.
= = = 4. v. u. anstatt: poriori, l. potiori.
= 37. = 6. v. u. anstatt: schriftliche, l. schriftmäßige.
= 51. = 12. v. u. anstatt: Beuce, l. Bruce.
= 54. = 8. v. o. anstatt: geschehe, l geschehen.
= 110. = 1. v. u. anstatt: עיברים l. עוברים.
= 113. = 17. v. o. muß das Wort: nicht, ausgelöscht werden.
= 120. = 12. v. u. anstatt: Hb. l. Hl.
= 127. = 12. v. u. anstatt: hermonische, l. harmonische.

In dem 4ten Stücke des 1 Bandes sind noch folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 75. Z. 12. v. u. anstatt: nach, l. noch.

S. 76.

Druckfehler.

S. 76. Z. 14. v. o. muß das; weg, und gelesen werden: in seiner ganzen Gestalt.
= 96. = 9. v. o. anstatt: gegründet, l. ungegründet.
= 97. = 1. v. o. anstatt: dem, l. von dem.
= 101. = 22. v. o. anstatt: berg amerrenduft, l. Bergamottenduft.

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Zweyten Bandes
Zweytes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1775.

I.

D. Io. Alb. Bengelii Gnomon Novi Testamenti — — Editio tertia, non solum curis b. Auctoris posterioribus aucta et emendata, sed novis etiam adnotatiunculis marginalibus, quarum in Prooemio ratio redditur, et Vita b. Auctoris,. nec non Indice Terminorum, non cuivis Lectori perviorum, ad calcem Libri subjuncto, illustrata per filium superstitem, M. Ernestum Bengelium, Ecclesiae cathedralis Tubingensis Diaconum. Tubingae, sumtibus ac typis Schrammii. (und in Commission bey Johann Georg Cotta, Buchhändler zu Tübingen) 1773. Acht Alphabeth und sechs Bogen in groß Quart.

Unsere Leser werden uns ohne Zweifel leichter vergeben, wenigstens sind wir versichert, unsere Journalisten-Pflicht besser gethan zu haben, da wir mit der Anzeige dieses Buchs so späth kommen, als wenn wir sie gänzlich unterlassen wollten. Eine eigentliche Recension eines schon seit dreißig Jahren rühmlichst bekannten und geschätzten Werks, wie dieses von dem sel. Consistorial-Rath und Abt, D. Bengel, dessen Name Ehre und dessen Angedenken heilig ist, wird zwar niemand erwarten: und wie viel diese neue Ausgabe durch den rühmlichen Fleiß des gelehrten Herrn Diakonus Bengels gewonnen habe, kan man aus dem ausführlichen Ti-

tel, den wir deswegen ganz hergesetzt haben, schon vermuthen; zumal, wenn man bemerkt, daß ohngeachtet des größeren Formats die Bogenzahl bey dieser Ausgabe doch um 16 stärker ist als bey der vorigen. Doch denken wir, eine ausführlichere und deutlichere Anzeige von der Beschaffenheit dieser dritten Ausgabe werde den meisten Lesern angenehm seyn. Hier ist sie:

Die Nachricht, daß die *curae posteriores* eingetragen seyn, aus der zweiten Auflage, die im Jahr 1759 herauskam, jetzt nur wiederholt: denn diese Bemühung hatte der sel. Superint. Burk schon damals mit vieler Pünctlichkeit und Treue geleistet; wie dies auch Herr Diak. B. hier in dem *Prooemio* nicht verschweigt: und sodann von dem Plan, nach welchem er gearbeitet habe, Rechenschaft gibt. Er thut dies in einem solchen Ton, der das Gepräge ächter Bescheidenheit hat, welche zwar nach unsrer Meynung eines jeden Schriftstellers Pflicht ist, wenn er von sich selbst reden muß; aber leider jetzt von vielen nur für eine veraltete Mode gehalten wird, deren man sich heut zu Tag nicht mehr mit Anstand bedienen könne. Der Plan des Werks ist nun freilich nach aller Absicht aufs beste angelegt; gerade so, wie es die Hochachtung gegen den sel. Verfasser, und der Zweck, den Lesern das Werk so viel möglich brauchbar und gefällig zu machen, mit sich brachte. Und die Ausführung? — O die wird gewiß einem jeden künftigen Leser dieses schätzbaren Werks den treuesten Dank abnöthigen! Der Recensent glaubt sich zu dieser zuversichtlichen Hofnung durch seine eigene Erfahrung berechtiget. Man lese nur, was Herr Diak. B. alles geleistet hat! — Auf

eine

eine ähnliche Weise wie im chronologischen Fach der Herr Superint. **Hellwag** bey der zweiten Auflage des Bengelschen Ordo Temporum, im Jahr 1770 gethan hatte, hat nun Herr B. im exegetischen Fach die hieher brauchbare Schriften seines sel. Herrn Vaters, als: die **Harmonie der vier Evangelisten** und die **teutsche Uebersetzung des neuen Testaments** ꝛc. mit großem Fleiß und Genauigkeit durchgegangen, und den gesammelten ansehnlichen Vorrath neuer nützlicher Anmerkungen — in lateinischer Sprache — als Zusätze, entweder in den Text selbst mit andern Schriften eingerückt; oder, wo sie zu weitläufig waren, an den Rand unterhin gesetzt: so daß nun den Lesern die Bequemlichkeit verschafft ist, an einer jeden Stelle alles beysammen anzutreffen, was **Bengel** davon geschrieben oder angemerkt hat, ohne daß sie erst selbst die eine Anmerkung aus dieser, die andere aus jener der genannten Schriften zusammen lesen müßten: doch ist bey der **Offenbahrung Johannis** in Ansehung der **teutschen Auslegung**, und der **sechzig Reden** des sel. **Bengels** über dieses biblische Buch eine ganz billige und rechtmäßige Ausnahme gemacht. Diejenige Anmerkungen hingegen; welche zur Kritick des neuen Testaments gehören — von dem sel. **Bengel** nur aus Mangel einer andern schicklichen Gelegenheit in den Gnomon aufgenommen — und daher durch den sel. **Burk** in die von ihm besorgte zweite Ausgabe des Bengelschen Apparatus critici gehörigen Orts eingerückt worden waren; hat Herr Diak. B. nunmehr überall, wo sie sich vom übrigen Text füglich trennen ließen oder nicht von allgemeiner Brauchbarkeit auch für die der Kritick

noch unkundige Leser waren, weggestrichen; und hingegen hie und da neuere kritische Bemerkungen von dem Werth der Varianten nach seines Herrn Vaters Urtheil, am Rande angebracht. Diese kritische Bemerkungen sind das Resultat einer Vergleichung, die er unter denen theils im Apparatu critico, theils im Gnomone, theils in der Hand Ausgabe des neuen Testaments, und sodann auch in der teutschen Uebersetzung, verschiedentlich gebilligten Lesarten angestellt hatte. Man sehe z. E. Matth. XIX. 29. Apgesch. II. 47. 1 Cor. VIII. 7. IX. 10. X. 11. XI. 24. XV. 29. f. 2 Cor. XII. 9. Gal. II. 9. u. s. w.

Ueber dies treffen wir noch am Rande viele eigene, mit E. B. bezeichnete, Anmerkungen des Herrn Herausgebers an, durch welche theils des sel. Verfassers Meynung und Auslegung bestättiget, erklärt, weiter ausgeführt, deutlicher bewiesen, wider Misverstand und hämische Verdrehungen ꝛc. gerettet wird; theils bescheidene Einwürfe sowol, als auch mürrische und unbillige Censuren — Machtsprüche — Spöttereyen — beantwortet und abgelehnt werden. Von dem übrigen Innhalt der Bengelischen Anmerkungen werden wir weiter unten reden, wenn wir mit dieser Gattung fertig seyn werden. — Außer des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die göttliche Schriften des neuen Bundes, — welche sorgfältig durch das ganze Werk hindurch verglichen und, wo es nöthig war, beantwortet worden ist, hat sich Herr Diak. B. übrigens fast blos an des berühmten Herrn D. Ernesti neue und neueste theologische Bibliotheck gehalten, und sich daraus auch zum Theil von anderer der neuesten Ausleger

Mey-

Meynungen und Erklärungen (die wir in den Anmerkungen erzählt, beurtheilt, gebilliget oder widerlegt finden) belehrt: wie er selbst in seinem *Prooemio* bekennet. Hingegen werden auch viele Leser der theologischen Bibliotheck schon voraus vermuthen, daß der in andern Rücksichten genugsam gesicherte Ruhm des Herrn Doctors bey diesen Bengelischen Anmerkungen nicht immer werde gewonnen haben. Und wenn sie nun den neuen Gnomon zur Hand kriegen, so werden sie ihre Vermuthung bestärkt finden. Zwar sind oft des Herrn D. **Erneſti** Aeußerungen so beschaffen, daß sie mit Beyfall und zur Bestättigung der Bengelschen Meynung angeführt werden könnten: meistens aber verhält sich die Sache im Gegentheil: und wenn da der sel. **Bengel** das Unglück hat, dem Herrn Doctor in einer Behauptung oder etwa auch nur in einem Nebengedanken zu misfallen, so gehts ihm gemeiniglich, wie man im Sprichwort sagt; **Es kommt selten ein Unglück allein!** — — Was wir hier weiter sagen könnten, mögen sich unsere Leser nach Belieben hinzudenken oder nicht hinzudenken. — Ist es wahr, was eine öffentliche **gelehrte Zeitung** neulich für eine schon lang bekannte Sache angegeben hat, "**daß „die giftigen Invectiven auf den sel. Bengel „zu den Launen des gelehrten Erneſti gehö„ren**" so müssen wir bedauren, daß es das Ansehen hat, als befinde sich dieser in unsern Augen gewiß große und verdienstvolle Mann von einem Stück seiner schätzbaren theologischen Bibliotheck zum andern in einer so verdrieslichen Laune: — denn was kann einem rechtschaffenen Manne verdrieslicher seyn als giftige Invectiven schreiben zu müssen, so oft ihn

die Laune dazu anwandelt? — In so ferne verdiente er alle Nachsicht und Schonung. Weil wir aber überzeugt sind, daß es nicht allemal so ganz unwillkührlich damit zugehe, so zweifeln wir, ob der Herr Doctor sich bereits ein unumschränktes und unwidersprechliches Recht erworben habe, mit dem sel. Bengel, und denen die seines Sinnes sind so willkührlich und unbillig zu verfahren? Der Herr Diak. B. gesteht es ihm wenigstens nicht zu: und wir glauben er thut wohl daran. Er hatte zwar schon vor etlichen Jahren zu Leipzig und Zwickau bey Stielern, eine besondere Schrift herausgegeben unter einem keine Heftigkeit versprechenden Titel: **Beleuchtung derjenigen Erinnerungen, welche in Herrn D. Erneſti (neuer) theologiſchen Bibliotheck gegen den sel. Bengel hin und wieder vorkommen — —**: weil aber der Herr D. **Erneſti** sich dadurch in seiner ganz eigenen Gesinnung gegen **Bengeln** nicht im mindesten irre machen läßt, sondern die Proben davon in seiner **neueſten** theologischen Bibliotheck fortsetzet; so beziehet sich Herr Diak. B. (um nicht alles schon gesagte immer wiederholen zu müssen) an gehörigen Orten auf diese Beleuchtung, (z. E. bey Matth. I. 22. II. 15. XXVIII. 19. Luc. II. 7. Joh. IV. 35. V. 1. VIII. 56. XX. 29. Röm. III. 22. VIII. 16. XI. 25. 1 Cor. III. 13. 2 Cor. XII. 7. Philipp. IV. 7.) oder beleuchtet die neue **Erinnerungen** — öfters auch die dem sel. **Bengel** nicht gerade widersprechende **Urtheile** — der seitdem herausgekommenen Stücke der neueſten theologischen Bibliotheck, mit eben der gründlichen Gelehrsamkeit und musterhaften Bescheidenheit, durch welche sich seine Beleuch-

leuchtung vormals den lauten Beyfall des Publikums erworben hatte. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie stark Bengels Beleuchtungen mit Ernesti's Erinnerungen kontrastiren. Wir haben gern die von Herrn Diak. B. beliebte treffende Worte beybehalten: — wir müssen aber doch auch nicht verschweigen, daß gleichwie die Erinnerungen oft etwas mehr sind als Erinnerungen; (wir haben oben schon ein anderes Wort schallen gehöret!) also auch die Beleuchtungen. — Wer wollte, oder sollte, oder müßte, oder dörfte auch immer ohne Wärme antworten? Freilich ist die Würze dabey nicht — wie es der heutige Geschmack will — Satire oder Spötterey; sondern — nach den Grundsätzen des Christenthums — Ernst. Was er dafür von gewissen Leuten für einen Dank verdienen werde, wußte er zwar wohl. Er schreibt deßwegen Seite 1378. in der Anmerkung: „— Atqui facilius hodie *Sa-*„*tyras*, quam *serias* protestationes et graves de-„hortationes Eruditi tolerant. Es soll alles entwe-„der witzig oder kühl seyn; da hingegen Christum der „Eifer um seines Vaters Haus gefressen hat. „Ps. 119, 139.“ Wie gesagt: — *Seriae protestationes et graves dehortationes* sind etwas mehr als Beleuchtungen! Uebrigens aber doch, wenn sie am rechten Ort angebracht werden, sehr gut und einem Christen sowol als einem Gelehrten geziemend. — Man muß sich wundern, wenn man bemerkt, daß Herr Diak. B. nur in den zween ersten Bänden der neuesten theologischen Bibliotheck so viel zu beantworten gefunden hat. Wir wollen nur einige Stellen auszeichnen: z. E. bey Marci XVI. 17. ist um der Ernestischen Einwendungen willen

gegen die wunderbare **Leonberger Geschichte**, auf welche sich der Gnomon nur mit etlichen Linien bezogen hatte, nunmehr die ganze *Species facti*, wie sie der Superintendent **Raumeier**, als Augenzeuge, im Jahr 1644. aufgesetzt hatte, eingerückt; und sodann noch ein ähnliches merkwürdiges Exempel von einem **ohne Zunge** gebohrnen Knaben beygefügt: wir müssen aber unsere Leser auf das Buch selbst verweisen, wenn sie weitere Nachricht haben wollen; der Raum ist hier zu enge. Ferner: bey Joh. III. 8. VI. 63. VII. 17. VIII. 44. 1 Cor. X. 1. Hebr. IX. 15. absonderlich aber in der **Offenbarung Johannis**, bey cap. I. 3. (pag. 1269. 1271.) cap. II. 17. IV. 6. XIII. 1. (pag. 1336. Obs. 1.) und sonsten, finden wir Anmerkungen, die sich auf die neueste theologische Bibliotheck beziehen. Man wird sich aus der schon angeführten Bengelschen **Beleuchtung** noch erinnern, wie oft dem Herrn Doctor hat gezeigt werden können und müssen, daß er die Bengelische Erklärungen und Meynungen so mangelhaft (es sey nun Uebereilung oder Unredlichkeit —) vorzustellen pflege: — und auch bey den eben jetzt angeführten Beyspielen läuft hie und da so was mit unter; daß man wol oft Lust bekommt, dem Herrn D. **Erneſti**, mit des Philosophen **Moses** Worten zuzurufen: „die **kleinste Wendung**, die man Ben„gels **Worten giebt**, läßt **auf seine Gesinnung** „ein **falsches Licht fallen**, in **welchem** er sie „(wenn er noch hienieden wäre) **mit gutem Ge„wissen nicht könnte erscheinen lassen.**“ Es ist aber oft etwas mehr als eine kleine Wendung, die die theologische Bibliotheck **Bengels** Worten giebt. Der Recensent kann nicht umhin, aus einem

der

der neuesten Stücke der theologischen Bibliotheck ein Beyspiel, das ihm eben jetzt vor die Augen kommt, anzuführen. In der Recension von dem zweiten Theil der **Semlerischen** Paraphrase über **Johannem**, heißt es Seite 308. (3 B. 4. St. wegen der Worte: εἰς πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν (Joh. XVI. 13.) wie folgt: „Nach dem griechischen Ausdruck verstehen wir nur die vollkommene Klarheit und Deutlichkeit der Lehre Christi. Denn das heißt πᾶσαν ἀλήθειαν λέγειν, die rechte, reine, lautere Wahrheit sagen, die Sache klar und deutlich sagen, wie sie sich verhält. Es ist auch wirklich bedenklich, zu sagen, daß Christus nicht das ganze wesentliche des Evangelii gesagt habe: und mit **Bengeln** gar die Offenbarung Johannis hieher zu rechnen, ist, wie der Herr D. (**Semler**) recht urtheilet, wunderlich. Es ist hier nur von der Lehre des Evangelii die Rede: dieses ist auch aus dem Grunde klar, der dafür angegeben wird; **denn er wird nicht lehren was er will** sondern was ihm aufgetragen ist, und mit v. 25. f." u. s. w. Der Recensent glaubt weder Beruf noch Recht zu haben, daß er sich hier zwischen **Bengeln, Semlern** und **Ernesti** eindränge und unter ihnen entscheide: aber auf **Bengeln** selbst glaubt er verweisen zu dürfen. Es heißt demnach im Gnomon l. c. beym Worte: πολλά. Haec *multa* — — — quaerenda sunt in *Actis* et *Epistolis* apostolorum *et in Apocalypsi;* hoc ipso nomine magni faciendis. Indicantur etiam versu seq. *in fine.* Nun, wer Augen hat zu sehen, der sehe, ob die Worte: εἰς πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν oder die Worte: καὶ τὰ ἐρχόμενα ἀναγγελεῖ

γελεῖ ὑμῖν, versu seq. *in fine* stehen? — Aber Bengel sahe voraus, daß träumende Leser über seine Worte kommen würden, deswegen setzte er in den Anmerkungen bey πᾶσαν — τὴν — ἀλήθειαν keine Sylbe von *Apocalypsi*; hingegen abermals bey den Worten: τὰ ἐρχόμενα, *venientia*) — — Apostoli multa praedixere, *etiam* in suis *Epistolis*: sed *maxime huc spectat Apocalypsis*, scripta per *Iohannem*. und noch einmal, bey: ἀναγγελεῖ, annunciabit) — — Fons Theologiae propheticae revelatio spiritus sancti. — Lieber Leser! hat also Bengel die Offenbarung Johannis zu πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν gerechnet? — Ists wunderlich, gar die Offenbarung Johannis zu τὰ ἐρχόμενα ἀναγγελεῖ ὑμῖν zu rechnen? — Hat Bengel die Offenbarung Johannis (und sonst nichts?) hieher (es sey nun der Anfang oder das Ende des 13 Verses) gerechnet? — Hilfft also der Grund aus den Worten: denn er wird nicht lehren was er will ꝛc. etwas wider Bengels Erklärung? Ist die Ernestische Kritick nicht unter der Würde einer andern Wiederlegung, als derjenigen, welche schon in des großen Luthers Auslegung des achten Gebots steht? — — Ueber dieß alles hat Ernesti auch Semlern misverstanden: den die Semlerische Note (p. 146.) sagt weiter nichts, als was wahr ist: *Bengelius ipse ad Apocalypsin illam, Ioannis dictam, praecipue vult referri etc.* Herr D. Semler aber redet nun (wie ein jeder aus dem Zusammenhang der ganzen Note sehen kann) nicht mehr von den Worten: εἰς πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν, sondern von dem: *quid porro futurum esset:*

effet: wiewol er es nicht *de dono prophetiae* verstanden haben will. Und daß er insbesondere die Offenbarung hier nicht könne gelten lassen, weiß jedermann vorhin.

Wir kommen nun wieder auf Herrn Diak. Bengels Anmerkungen zurück. Hie und da ertheilt er in denselbigen auch dem letztgenannten hallischen Gelehrten seine Abfertigung. Vornemlich aber thut er dies in dem *Prooemio*, wo er von der wüsten Art, wie Herr D. Semler gewohnt ist, den sel. Bengel und seine Schriften zu mishandeln, eine sehr treffende Schilderung macht, und sodann die Ursachen anführet, warum er sich durchaus nicht habe entschließen können, seinen sel. Herrn Vater wider alle Semlerische Anfälle zu vertheidigen, oder bey jeder Veranlassung die Einwürfe eines Mannes, der in Grundsätzen himmelweit von Bengeln unterschieden ist, zu beantworten. Uebrigens aber wird sodann im ganzen Buch des Semlerischen Namens meistens geschont, auch sogar da, wo sich Herr Diak. B. genöthiget sah, die angegriffene Ehre seines sel. Herrn Vaters, wegen der Anmerkung bey 1 Cor. XI. 7. zu vertheidigen; welches er mit solcher Gelehrsamkeit und Faßung des Gemüths gethan hat, die zwar ihm gewöhnlich ist, aber nicht desto mindere Ehre macht. Gleichwie man aber bey dieser Stelle leicht merken kann, wer gemeint ist; so ists auch anderswo nicht schwer, z. E bey Röm. V. 14. und die übrigen Stellen, hat der Recensent durch Hülfe des Registers ebenfalls gefunden. (Art. *Semlerus.*)

Daß Herrn Hofrath Michaelis Einleitung ꝛc. fleißig gebraucht worden, haben wir schon oben erinnert; hier setzen wir noch hinzu, daß die ausführlichere

lichere Anmerkungen des Herrn Diak. B. meistens die Meynungen jenes gelehrten Mannes angehen, und also aus gedoppelter Ursache lehrreich und lesenswürdig ausgefallen sind. Wir wollen uns daher auch nicht verdrießen lassen, ein kleines Verzeichniß der merkwürdigsten aus dem ganzen Werk auszuziehen und hier mitzutheilen. 1.) Bey Matth. V. 22, von dem kritischen Werth des Worts εἰκῆ. 2.) Bey Matth. IX. 9, von der Frage: ob Matthäus und Levis eine Person sey? — 3.) Bey Lucä I. 1, ob Lucas, da er schrieb, die Evangelia Matthäi und Marci gesehen und gelesen habe? — 4.) Bey v. 3. von dem Stillschweigen des Lukas wegen der Flucht nach Egypten.— 5.) Bey Ephes. I. 1. an was für Gemeinen dieser Brief geschrieben sey? 6.) Bey dem Brief an die Hebräer, (p. 1045. sqq.) wird die der Bengelischen entgegenstehende Meynung des Herrn Hofraths, daß dieser Brief an die Juden zu Jerusalem oder in Palästina und zwar ursprünglich Hebräisch, geschrieben — hernach aber von einem Ungenannten in die griechische Sprache übersetzt worden seye, mit ihren Gründen angeführt; und zugleich sowol die Gründe selbst, als auch die von dem Herrn Hofrath bereits zum voraus gegebene Antworten mit vieler Einsicht geprüft.— 7.) Bey Jakobi c. II. 19. von was für einem Glauben Jakobus rede? — Endlich 8.) bey Offenb. XXI. 19. ob es abgeschmackt sey, zu glauben, daß jedes Thor des neuen Jerusalems eine Perle sey? Da Herr H. M. behauptet, man müsse vielmehr annehmen, daß das Wort μαργαρίται Edelsteine bedeute. In Ansehung der übrigen Anmerkungen, die sich auf Herrn M. Einlei-

leitung beziehen, verweisen wir abermals auf das Register, welches durch den Fleiß des Herrn Herausgebers auch sonsten in aller Absicht sehr vollständig ausgefertiget ist, und dem ganzen Werk zur wahren Zierde, den Lesern aber zu großer Bequemlichkeit dienet.

Wegen der Anmerkungen des Herrn Diak. B. ist nur noch ein einiger Punct übrig, dessen wir billig auch gedenken müssen. Er hat nemlich gar oft Gelegenheit genommen, den Lesern mit seiner Litteraturkenntniß auf eine sehr erwünschte und dankswerthe Weise zu dienen, wie der Recensent z. E. bey Röm. VIII. 19. Hebr. XII. 24. §. XII. 1 Joh. V. 7. f. bemerkt hat.— Insonderheit aber werden bey Offenb. I. 1. und XXII. 21. die in Bezug auf die Offenbarung Johannis neuerlich herausgekommene Schriften sehr vollständig erzehlt. Wenn wir oben gesagt haben, daß Herr Diak. B. sich fast blos an Herrn D. Erneſti theol. Bibliothek gehalten habe, so haben wir uns daselbst seiner eigenen Worte bedient; wir sind aber durch viele Proben überzeugt worden, daß er noch viele andere hieher gehörige Schriften verschiedener Verfasser, insonderheit des berühmten Herrn D. Cruſius, benutzt und den Lesern viel lehrreiches aus denselbigen mitgetheilt habe. Wir können, um nicht gar zu weitläufig zu werden, nicht mehr als zwey Beyspiele zum Beweis anführen, wie aufmerksam Herr Diak. B. auf alles gewesen sey, was für seinen vorgezeichneten Plan ein Interesse hatte und wie wohl angebracht seine Beobachtungen seyen. Wir nehmen beyde aus den Anmerkungen zur Offenbahrung Johannis. Bey cap. XVII. 10. (pag. 1376.) da er die kleine

Schrift

Schrift eines Ungenanten anführet: **Hauptsache der Offenbarung Johannis — aus Bengels Schriften ausgezogen und in deutliche Fragen und Antworten verfaßt.** (Schafhausen, 1772, 8.) äußert er sein Mißfallen an der sicherlich gut gemeynten aber Bengels Sinn nicht gemäßen Deutlichkeit und Zuversichtlichkeit, mit welcher die Zeitbestimmungen in diesem apokalyptischen Catechismus — in deutscher Sprache — vor die Augen des gelehrten und ungelehrten Publikums gelegt worden sind: und empfiehlt hiegegen den **Auszug** aus den 60 Reden, der um eben diese Zeit zu **Hamburg** gedruckt worden ist. Auf jene Schrift zielt vermuthlich auch die neueste theol. Bibliothek, (3 B. 1 St. S. 88.) mit den Worten: "Wir haben "Nachricht, daß dort auch eine catechetische Offen"barung Johannis (auch aus einem Zuchthause?) "ans Licht getreten ist." Was die Frage: "auch aus "einem Zuchthause?" hier helffen soll, verstehen vielleicht Leipziger Leser besser als der Recensent.— Mag doch meinetwegen ein Buch im Irrenhause geschrieben seyn.— Die Frage ist hoffentlich nie von was anderm, als von der positiven oder negativen Güte des Buchs selbst.

Wider die Behauptung des berühmten Herrn Prof. **Schröckh**, welcher in den **Abbildungen und Lebensbeschreibungen der Gelehrten**, dem sel. Abt **Bengel** die Meynung einer tausendjährigen Regierung der Gläubigen **auf der Welt**, untergeschoben und sodann auf dieses Vorgeben eine pragmatische Reflexion gebaut hatte, bemerkt Herr Diak. B. sorgfältig die wahre und viel unanstößigere Meynung seines sel. Herrn Vaters, und verweiset auf die

eigene

eigene Worte des Gnomonis, da es ausdrücklich heißt: *Igitur, id regnum erit in coelo.* (Not. ad Apoc. XX. 4.)

In dem *Prooemio* beschwert er sich auch darüber, daß eben in diesem **Schröckhischen** Werk die äußerliche Gestalt des sel. **Bengels** durch einen übelgerathenen Abdruck ungemein verstellt ist. Hingegen läugnet er selbst auch nicht, daß das dem Gnomon vorgesetzte Bildniß des sel. Verfassers ebenfalls sehr nachlässig gestochen seye; sagt aber, es seye ohne seine Schuld geschehen. Der Recensent ist von der Billigkeit jener Klage und dieses Geständnisses überzeugt, indem er einst Gelegenheit hatte, von den Anverwandten des sel. **Bengels** genauere Nachricht zu erhalten; daß dessen Gesichtsbildung in den beyden von Herrn **Haid** in Augsburg gefertigten Stichen in Folio, am zuverlässigsten ausgedrückt sey, und also andere nach denselbigen, vornemlich aber nach dem neuesten, welches der **Leichpredigt** beygefügt worden, und weniger bekannt ist, geprüft werden können. Das andere befindet sich in dem siebenden Zehend des **Brucker**- und **Haidischen** Bildersaals.

Auf die neue kurze **Vorrede**, welche Herr Diak. B. unter dem Namen eines *Prooemii* dem ganzen Werk vorgesetzt hat, folgt die ausführliche Vorrede des sel. Herrn Abt **Bengels** selbst und zwar vollständig, ohngeachtet die *monita, quibus omnis Varietas lectionis et discerni et digeri potest* — und das sogenannte *Examen Criseos Mastrichtianae* einen großen Theil derselben einnimt. Wir müssen die unter Beybehaltung dieser Stücke gehegte Absicht billigen, daß die Leser dadurch einen Vorschmack

von der Kritik überhaupt und von der Bengelischen insonderheit, bekommen können. Auch bey dieser **Vorrede** hat Herr Diak. B. hie und da eine lehrreiche oder nothwendige Anmerkung an den Rand gestreuet, und in denselben vornemlich einige Urtheile des Herrn H. R. **Michaelis** und etlicher anderer jetztlebender Gelehrten von dem sel. **Bengel** und dessen gelehrten Bemühungen zu berichtigen oder abzulehnen gesucht. Sodann ist die **Lebensbeschreibung** des sel. Herrn Abts angehängt, größtentheils nach dessen eigenhändigen Aufsatz, dem nun Herr B. das nöthige beygefüget, und auch von seines Herrn Vaters Nachkommenschaft kurze Nachricht gegeben hat.

Wir haben uns unvermerkt bey der Beschreibung des Werks selbst zu lang verweilt, als daß wir von dem **erklärenden Anhang**, welcher das ganze Werk beschließt, noch viel sagen könnten. Wir wollen uns daher kurz fassen.

Der sel. Superint. **Burk** hatte, wie Herr Diak. B. im *Prooemio* erzehlt, schon vor vielen Jahren angefangen ein sogenantes *Lexicon Gnomonicum* über den **Bengelischen** Gnomon zu verfertigen, und sein Herr Sohn hatte das Manuscript geerbet: — aus dem er nun auf Ersuchen des Herrn Diak. B. einen **Auszug** machte, welcher dem Gnomon als ein Anhang beygedruckt werden konnte. Er hat seinen eigenen Titel und ist vier Bogen stark.— Zum Besten derjenigen, welche sich die neue Ausgabe des ganzen Werks nicht anschaffen wollen, hat der Herr Verfasser dieses Stück bald hernach mit sehr wenigen Verbesserungen besonders abdrucken lassen, unter folgendem Titel:

Clavis

Clavis gnomonica, terminos grammaticos et rhetoricos, quibus Gnomon Novi Testamenti Bengelianus utitur, explicans et exemplis illustrans. In usum Tironum adornavit Ioannes Albertus Burk. A. M. 32 Quartseiten, Tub. 1774.

Daß dies nicht ein bloßer Auszug aus dem hinterlassenen Manuscript des seligen Superintendent Burks seyn könne, merkt man leicht: denn es sind nicht nur die alte, als z. E. *Glassius*, *Sanctius*, *Scioppius etc.* sondern auch die neueste und zwar beste Hülfsmittel, als: Ernesti (*Initia doctr. solid.* — *Institutio Interpretis N. T.*) Bauer (*Philologia Thucyd. Paullina*) Mascho (Unterricht von biblischen Tropen und Figuren ꝛc.) und andere, benutzt und ehrlich angeführt, auch bisweilen zum weiteren Nachlesen empfolen: welches für diese gewiß vielen Lesern des eben jetzt angezeigten Bengelischen Werks brauchbare Arbeit ein gutes Vorurtheil macht. Doch ist der gelehrte Herr Verfasser seinen Führern nicht blindlings gefolgt, sondern hat selbst mit vieler Beurtheilungskraft untersucht und verglichen. Es sagt der gelehrte Verfasser zwar nur: *in usum tironum*: es kann aber mancher übrigens kein Tiro seyn und doch nicht eben allemal gleich auf der Stelle wissen, was? oder auch, wie vieles? Bengel mit diesen Kunstwörtern eigentlich anzeigen will. Denn sie sind jetzt größtentheils aus der Mode, und ohnehin nicht in einer jeden Grammatik oder Rhetorik erklärt, und gerade so erklärt, wie Bengel sie gebraucht hat und verstanden haben wollte. Da dies nun hier sorgfältig entwickelt und angegeben ist, so hat diese Schrift ihr eigenes Verdienst vor andern.

Die Einrichtung ist nach dem Alphabeth. Bey einem jeden Kunstwort; deren eine beträchtliche Anzahl ist, steht eine accurate Definition, die sodann durch Exempel, welche meistens aus dem Gnomon selbst geborgt sind, deutlich gemacht wird. Mangel an Vollständigkeit wird man diesem Clavis schwerlich aufbürden können; wol aber dörften einige Leser dafür halten, daß sich der Verf. auf einige allzubekante Sachen eingelassen habe. Indessen ist dadurch der Gebrauch des gnomonischen Werks auch der schwächeren Classe von Lesern erleichtert. Von dem sogenannten Chiasmus, gegen den einige so fremde thun, und dessen verschiedenen Arten, ist (pag. 7 — 9.) sehr ausführlich und deutlich gehandelt: — so auch von Ellipsis, (p. 12. sq.) Pleonasmus, (p. 26. sq.) Emphasis (p. 13. sq.) etc. Bey dem letztern ist uns die Uebereinstimmung der Grundsätze Bengels und Ernesti auffallend gewesen.

2.

Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nutzen der niedern Schulen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Gottlieb Herteln, 1774. 8.

Nähere Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften für die obern Klassen, ꝛc. 1773. ibid.

Anfangsgründe der Vernunftlehre, von J. J. Ebert. 2te Auflage. 1774. ibid.

Der uns wohlbekannte Herr Verfasser, welcher in der doppelten Vorrede die Absicht des zuerst benannten Werks anzeigt, und ganz natürlich die

Kritiker

Kritiker seines Buchs auf diese verweiset, auch deshalb billig glimpfliche Urtheile erwartet, wird hoffentlich mit unserm aufrichtigen und unpartheyischen Urtheile zufrieden seyn.

Der billige und wohldenkende Herr Verleger, war bey der günstigen Aufnahme seines nützlichen Buchs, und dessen guten Abgange, besorgt, nicht nur bey einer neuen Auflage alle Mängel der ersten zu verbessern, sondern auch in einem neuen Bande, die philosophischen Theile seiner Encyclopädie besonders ausarbeiten zu lassen; welches Unternehmen ihm auch ungemein gelungen ist. Denn er kam mit seinem Gesuch an dem Herrn Prof. Ebert in Wittenberg, der sich dieser Arbeit unterzog, und zum Dank aller rechtschaffenen Lehrer und fleißigen Schüler die philosophischen Theile in einer gründlichen Kürze bearbeitet hat, welchen Band wir gleichfals anzeigen wollen.

Diesen Band nun kan man füglich als den 2ten Theil gegenwärtiger Encyclopädie ansehn. Der völlige Titel davon ist:

Nähere Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, für die obern Klassen der Schulen und Gymnasien, herausgegeben von Joh. Jac. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig, bey C. G. Herteln. 1773. 1 Alphab. 13 Bog. in 8. nehst 1½ Bogen Kupfer.

Jetzo kehren wir zu der in Frage und Antwort abgefaßten Unterweisung für die niedern Schu-

len zurück. Sie ist in 53 Capiteln abgehandelt. Deren Inhalt einzeln anzugeben, würde überflüssig seyn, und uns allen Raum zu einigen Anmerkungen wegnehmen. Wir können aber mit aller Unpartheylichkeit versichern, daß wir keine einzige Encyclopädie von dieser Art kennen, die so reich an nützlichen Materialien wäre, und an Vollständigkeit dieser gleich käme, daferne man den 2ten Theil mit dazunimmt.— Das Basedowische Elementar-Buch wird man uns nicht entgegensetzen, denn wie viel Lehrer und gar Schüler können es sich anschaffen, gesetzt daß der Werth desselben auch größer wäre, als er wirklich ist.

Der Herr Verfasser fängt seinen Unterricht, wie uns deucht, Zweckmäßig mit der gemeinen Natur-Geschichte und Physik an. Was die Natur-Geschichte anbetrifft, so müssen wir bekennen, daß uns der Herr Verfasser mit vielen seiner Definitionen oder auch nur Beschreibungen nicht allerdings befriedigt hat, so wie wir mit seinen Eintheilungen auch nicht immer zufrieden seyn können. Dahin gehört z. B. die Eintheilung der Thiere, nach Art ihrer Bewegung, oder nach ihrem Gange, die der Schüler für ineinanderlaufend halten wird, wenn auch der Lehrer sie noch so künstlich erklärte. Wir wünschten daher sehr, so wohl hier als in einigen andern Stellen, der Herr Verfasser möchte sich mehr der Deutlichkeit und Leichtigkeit, als der Kürze befliſſen haben; denn die ganze Naturgeschichte wird dadurch ja nicht schwerer, wenn das Kind oder der Knabe einige Namen mehr merkt, deren Sinn ihm durch die Betrachtung der Geschöpfe, so leichte kann gemacht werden; und das Buch würde dadurch we-

nig

nig oder gar nichts vermehrt worden seyn, wenn der Herr Verfasser sowohl bey dem Thierreiche, als in den übrigen einige Klassen mehr gemacht hätte.

Eben so verhält es sich mit einigen Beschreibungen, z. B. der Pflanzen. "Sie seyn diejenigen Körper, welche eine Art des Lebens haben.— Daß dieß in metaphorischen Sinn zu nehmen, wird der Hr. Verf. nicht leugnen; will es der Lehrer erklären, so wird es dem Schüler zu begreifen sicher zu schwer fallen.

Mehrere Beyspiele aus den andern Reichen wollen wir nicht anführen. Alle diese kleinen Mängel aber können bey einer neuen Auflage füglich noch verbessert werden, und gereichen dem Buche auch nicht zum Vorwurf. Denn was ist gleich im Anfang vollkommen? Was die Kupfer zum Thierreiche betrifft, so wird man mit ihnen zufrieden seyn müssen, wenn man den geringen Preis des so nützlichen Buchs betrachtet.

Das 2te Kapitel begreift die Naturlehre, welche so wie die Naturgeschichte im 2ten Theil, oder der nähern Unterweisung 2c. von Hr. Ebert weitläufiger und genauer behandelt worden ist. Uebrigens ist das Vornehmste von den Körpern, und ihrer entweder täglichen, oder bisweiligen doch bestimmten Veränderung gesagt, wornach ein lehrbegieriger Schüler entweder fräget, oder von dem Lehrer willkührlich unterrichtet werden soll.

Die Cosmographie als das 3te Kapitel, würde unsern Beyfall noch mehr haben, wenn die Antworten bisweilen etwas abgekürzt, und getheilt worden wären.— Hätte man auch nicht lieber die Fragen "in diesem Kapitel: "Wozu dienen die Planeten, und "andere Sterne?„ 2c. weglassen können, als mit sol-

chen unzureichenden Antworten begleitete? Denn "die Antwort: "sie sind Welten; also mit lebendigen "Geschöpfen besetzt, die ihrer Bestimmung treu ge"blieben;" ist wenigstens zu gewagt; und die Neugierigkeit der Schüler wird auf eine undienliche Art gereitzt.

In dem 4ten und einigen folgenden Capiteln, wird die Religion vorgetragen, und der Mensch näher betrachtet.

Was den Unterricht in der Religion betrifft: so hätten wir ihn gerne etwas weitläuftiger und leichter gelesen. Z. B. in der Lehre von Gott, sind die Fragen die das Kind von dem Daseyn einer ewigen weisen Ursache überzeugen sollen, nicht in einer solchen anleitenden natürlichen Ordnung vorgetragen, die das Kind selbst schließen lassen. Doch hierinn kann sich der Lehrer leichte unter den vielen Büchern dasjenige wählen, das ihm angemessen scheint, daferne er nicht selbst den Unterricht leicht und angenehm in der Religion machen kann.—

In der Lehre von dem Menschen wünschten wir etwas mehr Genauigkeit, vorzüglich in der Erklärung des menschlichen Willens, bey dem wir die Angabe derjenigen Kraft vermissen, die den Menschen zum Zweck Gottes auf der Erde tüchtig macht.— Ebenfalls vermissen wir das Verhältniß des Menschen mit Gott, wodurch er zum Gehorsam verbunden ist, und welches Verhältniß Kindern nicht nur frühzeitig beygebracht werden muß, sondern ihnen auch vorzüglich sinnlich gemacht werden kann, so daß davon ein steter Eindruck bleibt. Das 8te Kapitel in welchem der Hr. Verfasser den Zustand der Religion vorträgt, könnte bestimmter abgefaßt seyn,

denn

denn die Fragen welche die jüdische Religion betreffen, sind unsern Bedünken nach, nicht biblisch genug.— Nächstdem wünschten wir diesem Kapitel einige Zusätze von Unglauben, Aberglauben, vorzüglich von Religionsspöttern. Es folgen alsdenn einige Kapitel von Künsten und Wissenschaften die diesem Buch viel Vorzüge für andern geben. Bey denselben wird der Lehrer viel Anlaß finden, seinen Schülern nützliche und angenehme Kentnisse beyzubringen, die man sonst auf den meisten Schulen zu großem Nachtheil umsonst suchet.

Was die Capitel betrifft, in welchen der Herr Verfasser die Theile der Philosophie in weitern Sinn genommen, behandelt; so verweisen wir die Lehrer die sich dieses Buchs gebrauchen wollen auf den 2ten Theil dieser Encyclopädie, oder die nähere Unterweisung ꝛc. woselbst Hr. Ebert die vornehmsten Theile in einer glücklichen Kürze bearbeitet hat.

Die Kapitel, die der applicirten Mathematik und Experimental-Physik eingeräumt worden, enthalten das gemeinnützigste und erste von diesen Wissenschaften, die leichte erweitert werden können.

Die Kapitel, in welchen die philosophische Moral vorgetragen worden, sind ganz gut, nur wünschten wir zuweilen etwas genauere und richtigere Bestimmungen der Begriffe. Wir glauben recht zu haben, wenn wir behaupten, daß in einem solchen Buche die praktische Weltweisheit vorzüglich sorgfältig sollte behandelt werden.

Noch wollen wir einige Anmerkungen über die historischen und geographischen Kapitel machen.

Die Geographie ist kurz und gut, und es hat dieses Kapitel in der neuen Auflage die vornehmsten

Verbesserungen und Verschönerungen erhalten; indem der Hr. Verleger, der gegründenten Forderungen einiger Recensenten gemäs, ganz neue Charten hat stechen lassen, die man mit Vergnügen ansieht. Denn gleichwie nunmehr das Blat jeder Charte viel größer ist, und also die Theile jedes Welttheils weiter auseinander gesetzt worden, so ist auch die Anzeige der einzeln Oerter so deutlich und in die Augen fallend, daß die schönsten Homannischen Charten nicht schöner sind.— Daß also der Herr Verleger in diesem Stücke, seinem Werke alle nur zu verlangende Vollkommenheiten gegeben hat.

Die historischen Kapitel, sind ebenfalls nach Absicht des Buchs hinreichend. Uebrigens hat der Herr Verfasser diesen Theil seiner Arbeit sehr schätzbar vermehrt, in dem Kapitel von den Schiffen und der Schiffahrt, und noch dazu mit einem ganz neuen Kapitel von dem Berg- und Hütten-Bau vermehrt, wofür man ihm sehr danken muß. Wir können daher mit Beystimmung der Wahrheit dieses Buch als ein sehr gemeinnütziges Werk und Handbuch auf Schulen empfehlen. Kluge und sorgfältige Lehrer werden leichte die Ordnung der Kapitel nach ihrer Absicht ändern und erweitern können. Jedoch wünschten wir noch dieses, daß der Hr. Verleger, die biblischen Alterthümer und Geographie nicht ganz übergehen möge, so wie wir hoffen, er werde die Kenntniß neuerer Schrifftsteller nicht ganz vergessen.

Wir wollen nun kürzlich die nähere Unterweisung ꝛc. welche man, wie gesagt, als den zweyten Theil der angeführten Encyclopädie ansehn kann, etwas näher betrachten. Sie enthält eigentlich eine weitere Ausführung der philosophischen Theile, zwar

nicht

nicht aller, sondern nur folgender: nämlich der Vernunftlehre, der reinen Mathematik, der Naturlehre, der natürlichen Geschichte und der Methaphysik. Sollte man noch über Mängel in diesem Werke klagen hören: so wird der Herr Verleger noch einen dritten Theil nachfolgen lassen, worinn vorzüglich das, was das Studium der Sprachen, Althümer und Geschichte betrifft, genauer abgehandelt werden wird; so wie wir wünschten, daß einige Kapitel der praktischen Mathematik von dem Herrn Ebert nicht möchten übergangen werden.

Der Herr Ebert macht mit der Vernunftlehre den Anfang; ehe wir aber über einzelne Stücke dieses Buchs unsere Gedanken sagen; so müssen wir anzeigen, daß der Herr Verfasser die Logik doppelt bearbeitet hat, in einem kurzen Abriß, womit sich sein Buch anfängt, und in einem etwas erweiterten zusammenhangenden Unterricht, der einzeln verkauft wird, und der jenen sehr erklärt, und das dort fehlende ersetzt. Den Titel dieses besonders gedruckten Werks haben wir schon oben kürzlich angeführt. Vollständig aber lautet er so: **Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Vernunftlehre von J. J. Ebert, Prof. im Wittenberg. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, Frankfurt und Leipzig bey C. G. Herteln 1774.** (8½ Bogen in 8.) In diesem Werke hat der Herr Ebert die Logik in 13 Kapiteln kurz und gründlich abgehandelt, wobey sich ein schöner Vorbericht von der Philosophie überhaupt befindet, den wir durch eine kurze Geschichte der Philosophie gerne erweitert gelesen hätten.

In

In dem Kapitel von dem Unterscheide der Begriffe wünschten wir daß Herr Prof. die Eintheilung der Begriffe in Ansehung des Weges, wie wir sie erhalten, nicht möchte übergangen haben. Da es auch einer der größten Fehler der gemeinen Logiken ist, daß die verschiedenen Arten der Abstraction nicht gehörig auseinander gesetzt werden, sondern man bloß bey der Logischen stehn bleibt, so hätten wir sehr gewünscht, daß der Herr Verf. einige §§. von der Abstraction, und der darauf sich gründenten Subordination der Begriffe möchte beygefügt haben; zumal die Kapitel von Sätzen und Schlüssen ohne sie nicht gründlich genug behandelt werden können. Desgleichen wünschten wir, daß der Herr Verfasser bey der Erklärung der Gewisheit und der Schlüsse eine kurze Angabe der Gründe derselben gegeben hätte; welches zwar, bey dem kurzen aber doch zureichenchenden Abriß der Metaphysik, nur wie uns dünkt, nicht deutlich genug, geschehn ist.

An dem Cap. von den Schlüssen haben wir vornämlich dieses auszusetzen, daß der hierinn gewiß besser unterrichtete Herr Verf. hiebey nur bloß auf das Formale der Sätze sieht, und daraus, nach der gemeinen Idee von der Substitution eines Begriffes an die Stelle des andern, die Schlußfolgen herleitet. Diese Art die Natur der Schlüsse zu erklären, ist ein bloßes Spielwerk. Denn der Verstand verfährt nach ganz andern Regeln. Mit diesem Fehler ist der andre genau verbunden, den der Herr Verf. mit unsern mehresten Logikern gemein hat, daß er nämlich die Schlüsse bloß auf die Logische Subordination der Begriffe, also auf den Syllogismum reducirt; da ich doch, wenn ich einen Syllogismum

gismum machen will, die Conclusion allemal schon wissen muß. Die wahren Gründe der Schlüsse sind diejenigen Gesetze, wonach unser Verstand eben so, wie die Körper nach den Gesetzen der Bewegung, wirkt. Weit gefehlt, daß diese Regeln sich bloß auf das Formale der Sätze gründen sollten, so setzen sie vielmehr allemal voraus, daß die Seele um einer ihr bekannten Wahrheit willen, also wegen des Materialis der Sätze, einen andern Satz für wahr halten muß.

Vollkommen richtig fängt zwar der Herr Ebert von dem Principio Incogitabilium an, und bestimmt diesen ersten und letzten Grundsatz der menschlichen Erkänntniß durch den Satz des Widerspruchs und der zureichenden Ursache. Allein man weis nicht, ob er diesen letztern aus dem Satze des Widerspruchs hergeleitet wissen will, oder nicht: will er es nicht, so sollte eine kurze Anzeige der Sätze des Nichtzuverbindenden (principium Inconjugibilium) und nicht zu trennenden (Principium Inseparabilium) nicht überflüssig gewesen seyn.

Von der reinen Mathematik, Naturlehre, und Naturgeschichte, haben wir nichts zu sagen, als sie durchgängig zu empfehlen, und zu wünschen, daß dieses Buch vorzüglich auch von Seiten der reinen Mathematik, die hier vollständig und deutlich vorgetragen worden, häufig auf Schulen eingeführt, und fleißig studirt werden möchte. Denn es ist unverantwortlich, daß auf so vielen Schulen gar nicht an die Mathematik gedacht wird. Wenn wir aber die Ebertsche Anweisung zur Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie auch außer dieser Absicht, als ein Buch für jeden Liebhaber der Mathematik betrach-

betrachten; so müssen wir derselben das aufrichtige Zeugniß geben, daß sie unter die allerbesten Compendia zu rechnen ist, die wir haben. Kürze, Deutlichkeit, Schärfe der Beweise und Vollständigkeit sind hier auf eine meisterhafte Art vereiniget. Wir beschließen unsere Anzeige und wünschen nochmalen, daß dieses Buch allen Lehrern in die Hände fallen möge, ja wir würden denen Studenten Glück wünschen, die anstatt Vorlesungen über so genannte Umrisse der Philosophie, und Meinersische Psychologien zu hören, dieses Buch verstehen lernten; anderer philosophischer Systemen zu geschweigen, die nur sceptisch eingerichtet sind.— Philosophische Aphorismen verdienen vollends gar keiner Erwähnung.

Wir sind übrigens von der Billigkeit des sowohl in Sachen des Nachdenkens als in Sachen des Witzes vorzüglich geschickten Herrn Prof. Eberts, versichert, daß er unsere hin und wider angebrachten Erinnerungen nicht anders als nach unserer wohlgemeinten Absicht, aufnehmen werde, welche dahin geht, damit er seinem nützlichen Werke bey einer neuen Auflage, die gewiß nicht fehlen wird, eine desto größere Vollkommenheit geben möge.

3.

Die neuesten Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen, verdeutscht durch D. Carl Friedrich Bahrt, der Theologie ordentlichen Lehrer, des Consistorii Assessor, Definitor und Prediger an der St. Pankratiuskirche. Erster, anderer

und

und dritter Theil. Riga bey J. F. Hartknoch. 1773.

Ich laß ohnlängst in einer gelehrten Nachricht: es habe der Hr. D. Bahrdt in Gießen, die Kirche Gottes mit einer ganz neuen, rein deutschen und fließenden Uebersetzung des Neuen Testaments beschenket. Hiebey fiel mir das alte Sprichwort ein: ἔχθρων δῶρα ἄδωρα! Ich dachte bey mir selbst: hat aber auch der Urheber dieser Schrift das Vermögen dazu, ein dergleichen Geschenk zu machen? hat er auch das gute Herz, welches alle Geschenke, so klein, und unbeträchtlich am Werthe, sie auch seyn sollten, groß, angenehm und schätzbar macht. Ich entschloß mich deswegen es weiter zu untersuchen. Nun war gleich die Ueberschreibung des neuen Werkes auffallend: Die neuesten Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen ꝛc. Da ist ja schon der Titul verkehrt, in welchem die Briefe denen Erzählungen vorgesetzet sind; gleich als ob die Evangelisten, als die heiligen Geschichtschreiber, in unserer Bibel, erst hinten nachfolgeten, und die Apostel mit ihren Sendschreiben vorne an stünden; zu geschweigen, daß διαθήκη nicht mehr durch Bund, Stiftung, Testament, sondern gar nicht durch Offenbahrung gegeben werden kann, wenn man es auch durch Anordnung, Verfügung oder Anstalt verteutschen wollte. Doch an die alte Ordnung bindet sich der neue Dollmetscher nicht; welcher auch den Johannem zu dem Matthäo und Marco füget, daß wir nunmehr auf eine neue Art, die beyden Bücher des Lucä gleich beysammen lesen sollen; wie denn seine Critik überhaupt, überaus frey und bloß dik-

taforisch

tatorisch ist; worüber aber die klugen und ächten Critici, eben nicht sonderlich erschrecken. Offenbahre Fehler sind genug in diesem neumodischen Buche zu finden, welche der Verfasser in der Vorrede zum dritten Theil, selbst zu erkennen anfängt. Die rechte Kenntniß der Grundsprachen und der ganzen alten Philologie, so wie die bewährten Auslegungs-Regeln, die wahre Critik, nebst dem Geschicke, ein gutes und reines Teutsch, auf eine jedermann verständliche Art zu schreiben, werden hier bald vermisset. Die angebliche Hauptabsicht bey der Arbeit des Herrn D. B. räumet ihm der Recensent gar nicht, als thulich ein. Es darff dem Neuen Testamente durchaus nicht, das ganze Orientalische Kleid auf einmahl so gewaltsam abgezogen werden. Man darff die Sprache dieses göttlichen Buches nicht so frech und unschicklich moderniſiren. Es soll und muß davon vieles noch in der Uebersetzung durchschimmern, so ungerne die empfindlichen Augen, auch einen matten Lichtstrahl davon erleiden mögen. Gottes Absichten bey dem Gebrauche der Hebräisch-Griechischen Mundart sollen erkannt werden, und die edle Einfalt des alten Ausdruckes soll bleiben, die mit einer ehrwürdigen Majestät ihren Gang nimmt. Man glaube mir! es sind verschiedenen Gelehrten, und guten Bibelkennern etliche neuübersetzte Stellen vorgelesen worden; und sie haben, nach langen Besinnen, nicht errathen können: ob sie Worte aus einer komischen Oper, oder aus einem englischen Roman, oder sonst aus einem andern neumodischen Geschmackbüchelgen, mit Querstrichen bis zum Eckel erfüllet, oder aus der Bibel, angehöret hätten. Heißt das nun wohl, das neue Testament zieren, oder verunstal-

unstalten? Der sel. Abt Bengel schrieb § 10. in seiner Vorrede zu dem übersetzten Neuen Testament mit reiffen Bedacht: Eine Uebersetzung des N. T. solle nicht undeutsch, aber auch nicht gar zu gut deutsch seyn; an welchem Orte viel gutes von Uebersetzungs-Regeln in Rücksicht auf das Neue Testament gesammlet ist; welches alles umständlicher erwogen, und mit redlichem Herzen gebraucht zu werden, verdienet. Petrus gibt nicht ohne Ursache diese Ermahnung: so jemand redet, daß er es rede, als Gottes Wort!

Man sollte zwar wider das Bahrdtische Neue Testament anjetzo noch nicht schreiben: bis der versprochene Commentar, welcher alles in ein helles Licht setzen, und die Welt überzeugen soll, zum Vorscheine gekommen wäre. Jedoch die drey ersten Theile des Werkes lassen uns schon im voraus vermuthen: von welcher Art diese Erklärung des Neuen Testaments seyn werde, und geben überflüssigen Stoff zum Schreiben an die Hand.

Difficile est, cùm tot vbique vatibus occurras, perituraе parcere chartae!

Die neugemachten Wörter, nebst den lateinischen, griechischen, italiänischen, französischen ꝛc. die man kaum zählen kann, lassen uns beynahe muthmaßen: daß der Schriftsteller an seinem eignen Plane irre worden sey, und seinen ganzen vorgesetzten Zweck, (ich weiß nicht wie) verlohren habe. Seine Verdollmetschung soll auch von unstudirten Leuten, und ohne Commentar, zur Aufklärung des Verstandes, und zu einer guten Benutzung im Willen, gelesen werden können. Wer begreiffet nun, was der gemei-

ne Mann, und alle die keine Gelehrten sind, sich vor Begriffe machen werden, wenn sie lesen: Pragmatische Lebensgeschichte Jesu. Die süßen Melancholien der Tugend den rauschenden Freuden des Lasters vorziehen? Kaum könnte ein Poet in der höchsten poetischen Wuth also geschrieben haben! Ich setze etliche Beyspiele her, davon ich nur bey den Wunderlichsten den Schriftort anführe: Das Institut. Die Instruktion. Die Parallele von der Hagar. Der Instinkt. Das Costume, 1 Cor. 14. 36. Die Religionssocietät. Die Generation. Die Subordination. Die Hymnen. Die Irreligion. Der Enthusiaßmus. Die Apologie. Die Inspirirten. Das finstre Chaos der Schöpfung, 2 Cor. 4, 6. Der Logus, Joh. 1, 1. Die leeren Terminologien, 2. Tim. 2, 16. Die Ruthen der Liktorn. Affektiren. Repräsentiren. Die Emissarien, 2 Cor. 12. Toleranz und Tolerant. Die Diaconissinn. Peroriren, 1 Cor. 14, 23. Ignoranz in Logomachien. Spekulationen. Faktionen. Die Separation oder Desertion der Eheleute, 1 Cor. 7. Das Tribunal. Chimäre, 1 Cor. 10. 19. Mythologien. Die Inquisition. Revolution. Exorcisten, Luc. 11, 19. Der Chef. 2. Tim. 2. 4. Die Epoche. Genung von diesen! damit keinem verständigen Ausleger übel dabey wird!

Ich führe noch einige affektirte und andere dergleichen Wörter an, die sich wenigstens hier nicht schicken. Z. B. entfesselt, entstorben, Begeisterung, der Gegenstand, das Frauenzimmer, 1 Cor. 11, 15. Die Rechthaberey, ibid. v. 16. Mitmenschen, Form, ausbilden, zur Entwickelung kommen.

Auf-

Außerdem konnte man noch viel andre Wörter leichtlich vermeiden, und dem alten redlichen Luther folgen, der unsre Sprache nicht kauderwelsch und kraußbunt mit andern vermischte. Die neuen teutschen Sprachlehrer verbieten es ja schon, von langer Zeit her: man solle nicht fremde Wörter in unsre Muttersprache einmengen, so lange man noch ein verständliches, und den Begriff ausdrückendes Wort finden könnte. Warum nicht also lieber gesetzt? Amtsgehülffe, als College, bescheinigen, lieber, als qvittiren, Beschwerlichkeiten, lieber, als Strapatzen, Eifersucht an statt Jalousie, Gefangenschaft, an statt Arrest, Zoll oder Abgabe, an statt Accise, Beystimmung oder Bewilligung, an statt Consens? und dergleichen unzählige mehr. Vorzeiten lehrten Weise, Juncker, Hübner, und andere, eine so buntscheckigte Sprache, welcher anjetzo die schönen Federn, wie der Aesopischen Krähe, ausgerissen sind; wo nemlich die äußerste Noth nicht etwa dazwischen kömmt, oder eine ganz unvermeidliche Terminologie das Wort fodert, dergleichen in allen Sprachen, Künsten, Wissenschaften, Handwerken und Lebensarten, bis an das Weltende bleiben werden: so sehr man auch wegen der noch nicht allenthalben gebilligten Abschaffung der theologischen Schulsprache sich neuerlich zu ereyffern pflegt, und sich in diesem Falle selbst wiederspricht. Denn man hasset alte Terminos, und schmiedet selbst auf eine lächerliche Weise ganz neue.

Das lasse man mir einen Bastart von Bibelsprache seyn! Doch gut! eben dadurch fällt diese höchstunverantwortliche Benennung, welche D. B. der Sprache des Neuen Testaments gegeben, weg, und kehret zu ihrem alten Herrn wieder zurück, dessen Eigenthum

sie gewesen. Ist das nun schon ein großer Fehler, wenn ein Uebersetzer zwischen einer wörtlichen, buchstäblichen und steiffen Uebersetzung, und zwischen einer kühnen, allzufreyen und weitschweiffigen Paraphrase den Mittelweg nicht treffen kann, wie es dem neuen Herrn Uebersetzer unzählig oft begegnet ist, sonderlich in der Bergpredigt und in dem Gespräche Christi mit Nicodemo: so ist es doch weit schlimmer, wenn offenbahre Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Man sehe nur Matth. 3, 4. wo aus den Heuschrecken, eigenmächtiger Weise Früchte gemacht worden sind. Das Wort ἔρημος, wird immer ein einsamer Ort, ein einsames Gehölze genennet; da doch auch in den Jüdischen Wüsten viel Menschen gewohnet haben, und viele Viehweiden gewesen sind. Das Wort σπεῖρα Act. 10, 1. wird mit Legion ausgedrückt, gerade so, als wenn man bey uns aus 100 Mann Soldaten, die eine Compagnie ausmachten, ein Regiment von 1000 Mann, oder noch mehreren Leuten machen wollte. Der Cyrenius oder Quirinus wird Luc. 2, 2. falsch ein Procurator genennet, dergleichen Pilatus war, der mit viel geringerer Gewalt herrschete, als ein Stadthalter, und meistens nur die Renten des Kayfers zu besorgen hatte. In solche große Provinzen wie Syrien war, schickten die Römer einen Proconsulem, oder Praetorem, nie aber einen Procuratorem zum Commando und Regierung. Wer solte wohl Röm. 8, 38. Engel und Fürstenthum, der Auslegungskunst so wenig gemäß, in diese Worte verändern? „Weder die Gro„ßen der Erde noch ihre Diener.„ Das heist wohl recht quidlibet ex quolibet machen. Die Critik

des

des Hrn. Verfassers ist auf alle Fälle verwegen, ungegründet, und unerhört. Er thut wie der große Salmasius that, wenn er einen Text veränderte: lege meo periculo! Er schreibt: So lese ich. — Das ist eine Glosse. — Die Stelle ist unächt: — und dergleichen ꝛc. alles mit Overstrichen schön bezeichnet! Sonderlich ist die böse, vorsetzliche Verfälschung des Textes Joh. 1, 1. unausstehlich, und der Zweiffel über die Richtigkeit von Matth. 2, 1 — 23. Matth. 4, 1. sq. Joh. 7, 1. sq. nicht minder unleidlich.

Wir gedenken noch über dieses: daß der Herr Uebersetzer viele Hebräißmen, die er doch alle mit Gewalt verdringen wollte, selbst beybehalten, und also auch in der modernen Sprache canonisiret hat. Ich will nur etliche kurz anzeigen: Kelch, Taufe, (von den Leiden Jesu) Mammon, Kinder (welches Glassius schon ausweiset) Brüder, Finger Gottes ꝛc. Dies zeiget genugsam: wie er seiner Absicht uneingedenk gewesen. Eine Bethglocke in Synagogen läuten, ist vernünftigen Leuten so seltsam gegeben, als wenn man der Römer tormenta, ballistas, catapultas etc. mit scharf geladenen Kanonen übersetzen wollte. Mußte man den denen Juden, auf so moderne Art zu schreiben, ein damahliges Unding andichten?

Die Druckfehler im ganzen Werke sind sehr häufig: so gar, daß manche den Sinn der Worte ändern. Z. E. Nicodemus besuchte den Herrn Jesum zur Mahlzeit, statt Nachtzeit, Joh. 7, 50. Doch von solchen Versehen, in der Eilfertigkeit begangen, welche insgemein als der Setzer- und Buchdrucker-Burschen Sünden angesehen, und von den

Schriftstellern davor ausgegeben werden, wollen wir jetzo weiter nichts rügen.

Das kan genug seyn, einen Beweis zu geben: Herr D. B. habe das Vermögen nicht gehabt, der Kirche Christi mit seinem Neuen Testamente ein Geschenk zu machen. Was soll ich also noch, in meiner Recension, vom andern Punkte sagen? Daß nemlich Herr D. B. die Kirche Gottes, mit seiner Uebersetzung, aus keinem guten Hertzen beschenkt habe; und daß einfolglich sein Geschenk ihr nicht angenehm seyn könne? Er hasset alle diejenigen grausam, die bey der alten Glaubensformul, und bey denen durch die christlichen Obrigkeiten eingeführten, und mit dem Eydschwure festgesetzten Lehrbegriffe standhaft bleiben. Er verwandelt den guten treffenden Nahmen eines Orthodoxen in einen häßlichen Schimpffnahmen. Dies falle auf den Kopff des Feindes zurück! Er vergleicht diese redlichen Männer, auf unerhört freche Weise, mit den Nachttöpffen, und Spühligtgelten, in seiner saubern Note, zu 2 Tim. 2. 16. wo Paulus von edlen und unedlen Gefäßen im Hause Gottes schreibet. Hier ist meines Bedünkens, das alte Sprichwort wohl eingetroffen: der Guckguck ruft seinen eigenen Nahmen aus! Herr Uebersetzer stellet Col. 2, 18. den grundgelehrten, aufrichtigen, und gottesfürchtigen Abt Bengel, mit dem abgeschmacktesten Phantasten, und närrischsten Träumer in der Welt, dem bekannten Schwedenborg in eine Classe zusammen. Welche Ungerechtigkeit! Hr. D. B. sollte doch wissen, daß der Herr über alles, unser lieber Herr Jesus, über die Schändung seiner Brüder der Richter seyn wird. Die Bahrdtische Uebersetzung ist vermuthlich in der Absicht geschrie-

schrieben (ich wolte hier gegen die Gelehrten, denen gut predigen ist, gerne kurz reden) daß der Syncretysmus mit seinem leiblichen Bruder dem Indifferentismo, und der Sociniſmus, mit seinen treuen Waffenträgern, dem Naturaliſmo und Pelagianiſmo, fein beysammen bleiben, und sich, in der sogenannten erleuchteteten Welt, immer nach und nach empor schwingen möge. Die Zueignungsschrift an den hochwürdigsten Fürsten und Bischoff in Bamberg und Würzburg ist Beweiß genug von alle dem, was ich dem neuen Dollmetscher Schuld gebe; von welchem ich noch nicht hoffen will, daß er wie Angelus, oder Meelführer denken wird! Hier stehet es deutlich genug entdeckt, daß Herr Ueberſetzer, in seinem Neuen Testament, ein Henoticon (wie zur Zeit des Kayſers Zeno) habe bekannt machen, und durchsetzen wollen! Doch wir wollen den guten Willen für die That annehmen! Weiter wird es wohl nicht kommen! Ihm sind alle Religionen gleichgültig: und der gute Herr Doktor weiß, in Wahrheit, selbst nicht, was er glaubt! Deswegen hätte er am allerwenigsten mit denen Orthodoxern zanken sollen, die da wissen, was sie anbethen, und was sie glauben! Was muß doch wohl, ein catholiſcher, weiser Bischoff, der über seiner vergötterten Vulgata fest hält, und halten muß, gedacht haben, wenn er so viele vom Anfang her, angenommene und von allen Christen geglaubte Stellen des Neuen Testaments, die in seiner Bibel stehen, ausstreichen, verdächtig machen, tadeln, verwerfen siehet? Ich dächte, er hätte dem Vater seine unzeitige Geburth wieder heim geschickt, oder er hätte ihm nur wenige Vortheile, zu seiner Erquickung, genießen laſſen!

So viel ist sonnenklar, und ein jedweder unpartheyischer Christ wird es mir zugeben: daß in unsern Zeiten, da so viel, ungebethene Religions-Verbesserer aufstehen, wie die summenden Wespen herumschwärmen, und sich wie die Rollenspieler auf der Schaubühne, nur denen einfältigen Zuschauern in bewunderungswürdiger Pracht zeigen: daß sie alle, wie David im eilften Psalme geschrieben hat, den Grund umreißen; und dieses schrieb David von denen Gottlosen!

Unser Gießenscher Uebersetzer hat keinen dreyeinigen Gott, wie die alte rechtgläubige Kirche (er mag sie immer in der bösen Meynung zu schimpfen, die Orthodoxe nennen) gehabt hat; und ihre treuen Nachfolger annoch haben. Er hat keinen Heyland, der Gottes Sohn ist, von welchem man im Apostolischen Glaubensbekänntnisse die kräfftigen Worte singen könnte: Gleicher Gott von Macht und Ehren. Ich will das Athanasianische Symbolum, welches denen Ungläubigen, denen Naturalisten und Socinisten, allemahl ein scharfer Dorn im Auge gewesen ist, anjetzo nicht erwähnen. Er hat folglich auch keinen heiligen Geist; immaßen derselbige allemahl, verwegen und ungereimt genung, aus dem klaren Te te wegparaphrasiret werden muß. Er hat keine Erbsünde; die doch der erste Grund alles menschlichen Uebels, und die Veranlassung des Verlustes der ganzen göttlichen Gnade ist. Er hat weder einen guten noch einen bösen Engel; wie die epikurischen Sadducäer vorzeiten auch nicht zu haben pflegten. Balthaser Becker, ließ doch noch die Geschichte von der teuffelischen Versuchung Christi im Neuen Testamente stehen, und ließ sie ihren Platz

behaupten, ob er sie gleich wiedersinnisch verdrehete. Der Beckerische Schüler aber, streichet sie lieber gar aus, oder setzet sie doch wenigstens auf ein schlüpfriges Liß.

Er hat keine Gerechtigkeit die für Gott gilt, nichts, als die neugepredigte Heydentugend; keine Versöhnung und Genugthuung Jesu Christi, keinen seeligmachenden Glauben, keine Ewigkeit, nur Epochen, nur Aeonen, lange Zeitpunkte, so wie sie sein Spießgesell Herr Bahrdt hat. Er hat keinen Himmel, keine Hölle, in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments, so wie sie die alten Christen bis auf uns, ehedem geglaubt haben.

Dis alles sind bey weiten keine partheyliche Anschuldigungen oder leere Vorwürffe. Es kann alles, wenn es die Gelegenheit geben wird, mit den häufigsten Stellen des Bahrdtischen Uebersetzungswerkes, so richtig, als das einmahl eins ist eins, gewiß ist, erwiesen und bestätiget werden.

4.

Dr. Ernst Plattners, der Arzneykunst Professors zu Leipzig, Anthropologie, für Aerzte und Weltweise. Erster Theil, Leipzig, in der Dickischen Buchhandlung 1772. mit der Vorrede 20 Bogen, 8. *).

Ob-

*) Wir glauben, unsere Leser werden nicht unzufrieden seyn, wenn wir, guter Ursachen wegen, auch zuweilen auf Bücher zurück gehn, die nicht gerade aus dem letzten Jahre sind.

Obgleich dieses Werk über die Zeiten unsers Journals hinausreichet, so können wir doch nicht umhin, seinem Auszuge aus demselben hier einen Platz anzuweisen, besonders da wir willens sind, über ein bereits angefangenes Werk des Herrn Verf. das mit dem gegenwärtigen in genauer Beziehung steht, unsre Gedanken ehestens mitzutheilen. Der Herr Dr. hat in diesem Werke die Absicht den Körper und die Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen Einschränkungen und Beziehungen zusammen betrachtet zu zeigen. Und dieses ist es eben, was er Anthropologie nennt. Dieser erste Theil ist vornämlich der Untersuchung des Wesens der Seele und ihrer denkenden Kräfte, in Rücksicht auf den Beytrag, den ihr der Körper dazu leistet, gewidmet. Die Abhandlung selbst besteht aus sieben Hauptstücken, davon jedes wiederum gewisse Lehren befasset. Das erste Hauptstück enthält Vorerkenntnisse und Grundlehren der Anthropologie, welche in 9 Lehren vorgetragen werden. Von Seite 3 bis 48. Das Zweyte begreift 12 Lehren, welche die Erzeugung der Ideen betreffen. Von Seite 49 bis 103. Das Dritte handelt in vier Lehren vom Gedächtnisse. Seite 103 bis 159. Das Vierte macht sechs Lehren aus, und gehet die Phantasie an. Von Seite 159. bis 185. Das Fünfte betrachtet die Vernunft in ihren verschiedenen Aeußerungen, in sechs Lehren. Von Seite 185 bis 225. Im Sechsten wird die Theorie der Krankheiten, welche aus der Anstrengung des Geistes entstehen, in zwo Lehren vorgetragen. Von Seite 225 bis 249. Das Siebende untersuchet das Genie, und befasset sechs Lehren. Von Seite 249 bis zu Ende. Wir werden

un-

unsern Lesern das wesentliche und eigenthümliche dieses Werks in einem kurzen Entwurfe vor Augen legen, und sodann, mit Erlaubniß des Herrn Verf. unsre Zweifel dagegen beyfügen. Wir befürchten um destoweniger, daß der Herr Dr. unsre Freyheit ungleich aufnehmen werde, da derselbe in der Vorrede Seite 24. selbst äußert, daß er dieses Werk für Philosophen und für philosophische Aerzte, nicht um sie zu unterweisen, sondern um ihnen ein Probestück vorzulegen, geschrieben habe. Nur wundern wir uns, daß es der Herr Verf. ein Probestück nennet. Denn wir denken uns unter diesem Begriffe einen Versuch, der, wenigstens im Ganzen betrachtet, neu ist, und daher die Prüfung der Kenner verdienet. Wir aber müssen aufrichtig gestehen, daß wir darinnen ganz nichts Neues und Ausnehmendes, sondern durchgängig Compilation aus gewissen neuern Französischen Weltweisen, dem Bonnet, Helvet, Condollac u. a. entdecken können; fast alles Behauptungen die längst bekannt und untersucht worden sind, und welche zum Theil auch, wenigstens in dem l' Esprit des Helvetius, eine so schimpfliche als wohlverdiente Prüfung erfahren haben.

Nach dem Beweise, den der Herr Dr. von der Wirklichkeit der Seele aus dem Selbstgefühle von §. 45. bis §. 60. giebt, sollte man glauben, daß er die Seele für ein vom Körper verschiednes Wesen halte, wie er sie §. 59. ausdrücklich dafür erkläret. Allein was er von §. 61. bis §. 88. über den Begriff von Substanz und Materie, und zwar in Rücksicht auf die Seele philosophiret, scheint diesem gerade entgegen zu seyn. Er erkläret §. 88. den Begriff Substanz beynahe für einen leeren

Ton

Ton und bekennet: „Wenn ich sagen sollte, was ich „mir von dem innern Wesen einer Substanz vor„stelle, so könnte ich selbst nichts sagen, als so viel, „daß ich nicht weis, was eine Substanz ist. — — „Was aber eine materielle Substanz ist, das weis ich „noch viel weniger, da ich von jenem nicht viel weis.—

Weis denn der Herr Dr. als ein Philosoph nicht, daß man in jedem vollständigen Dinge das Subject dieses Dinges, und die Eigenschaften, die sich in demselben befinden, unterscheidet, und daß wir eben dieses Subject, wie fern es mit Befassung seiner Eigenschaften und Kräfte gedacht wird, eine Substanz nennen? Oder ist der Begriff von Subject eben so leer, als der von der Substanz seyn soll? Ein jedes einfaches Ding, als bloßes physikalisches Wesen betrachtet, und in Gedanken von den Kräften und Eigenschaften, die es hat, abgesondert, heißt ein Subject. Die Kräfte und Eigenschaften desselben machen sein metaphysisches Wesen aus, und sind mit jenem, dem Subject nicht einerley, sondern subsistiren in demselben. So sind die Körper, z. E. ein Baum, ein Aggregat von Subjecten, d. h. von physikalischen Wesen, und seine Eigenschaften und Kräfte z. E. seine Größe, Figur, Geschmack, Geruch, Farbe ꝛc. sind Theile aus welchen sein methaphysisches Wesen bestehet. Eigenschaften und Kräfte lassen sich von ihren Subjecten nicht trennen, und können für sich nicht existiren. Wenn nun die Seele keine Substanz ist, d. h. wenn die denkende und wollende Kraft des Menschen in keinem vom Körper verschiedenen physischen Wesen subsistiret, so ist sie ein Unding, das eben so wenig existiret, als die Fertigkeit zu dichten außer dem Verstande eines Poeten. Und die Behauptung dieses Satzes ist wahrer Materialismus.

Der

Der Begriff von Materie, den der §. 66. enthält, ist eben so unschicklich und in adaequa. Es heißt: „Das Zusammenseyn der Ideen, Ausdehnung, Figur, Größe, Dichtigkeit und s. f. welche „man sinnliche Eigenschaften nennet, machen in unsrer Seele die Idee von Materie.„— In der unsrigen nicht; eben so wenig als die Idee von vier Füßen, die Idee vom Esel. Und wer wollte schließen: Alle Esel haben vier Füße; folglich sind alle vierfüßige Thiere Esel?— Die Ursache warum dieser Satz keine Conversion leidet, ist, weil das vier Füße haben, ein abstractum commune, das heißt keine unterscheidende Eigenschaft, sondern eine solche ist, die auch mehrern Thierarten zukömmt. Eben so sind auch manche sinnliche Eigenschaften der Körper nur abstracta communia der Materie, und kommen zum Theil auch solchen Dingen zu, die völlig immateriell oder doch einfach sind. So können wir uns keine Substanz, kein Element denken, ohne es in einem Raume, mit einer gewissen Figur, Größe u. s. f zu denken. Man darf auch nicht einwenden, daß dieses eine Wirkung von unsrer Einbildungskraft sey. Denn diese setzt keine Begriffe zusammen, die der Verstand nicht wiederum trennen könnte. Ja wir sind in allen übrigen Fällen genöthiget, die Begriffe als wahr anzunehmen, die der Verstand nicht von einander trennen kan; so wie wir uns gezwungen fühlen, diejenigen als falsch zu erklären, die wir uns nicht zusammen denken können. Ja auf dieses Gefühl von Wahrheit und Falschheit der Begriffe ist der Satz von der Einstimung und vom Widerspruche gegründet.

Eben so wenig folgt dieser Begriff von Materie aus dem Gegensatze der Ideen, Empfindung, Gedan-

danke, Begierde, §. 69. et 70. welche die Idee vom Geiste ausmachen. Wohl aber folgt daraus: Was, außer jenen sinnlichen Eigenschaften, keine Empfindung, keine Gedanken, keine Begierden hat, das ist Materie, d. h. es hat weiter nichts, als Bewegungs-Fähigkeit. Ja jene sinnliche Eigenschaften sind es nicht, die das Wesen (und davon ist hier die Rede) der Materie ausmachen. Der Herr Dr. räumt ja §. 92. selber ein, daß Denken und Wollen über sinnlichen Eigenschaften in einem Subjecte existiren können, und daß es kein Materialismus sey §. 93. wenn in diesem Verstande gesagt werde: daß ein materieller Atomus denken, oder daß Gott der Materie Seelenkräfte geben könne. Ja er ist geneigt den Looke so zu erklären.

Wenn nun die Seele ein Atom seyn kan, wie diese Möglichkeit der Herr Dr. §. 92. und §. 141. selbst zugiebt, wie kan er denn ohne Widerspruch diejenigen des Materialismus beschuldigen, die die Seele als einen Atom annehmen, und die körperlichen Hindernisse des Denkens und Gedächtnisses, so erklären, daß die Seele im Gehirn von Lebensgeistern umgeben wird. Und gleichwohl hat dieses der Herr Dr. in einer Anmerkung zu §. 378. Seite 120. gethan. Sie heißet so: „Wenn man die körperlichen Hindernisse des Denkens so erkläret, daß „die Seele im Gehirn von Lebensgeistern umgeben „wird; daß die Seele ihre Gedächtnißideen aus sich „selbst nimmt; daß sie aber in der Kraft ihre Substanz in Bewegung zu setzen und Ideen hervorzubringen, gehindert würde, wenn die Lebensgeister, „die sie zu nächst umgeben, nicht auch weichen, sondern sich gegen die Seele drängen, welches in den

Unord-

„Unordnungen des Gehirns geschehen soll, — wenn „man den Einfluß derer Hauptkrankheiten in das „Gedächtniß auf diese Art erklärt (und das ist die „Erklärung eines bekannten Philosophen) so muß „man entweder gar nichts dabey denken, oder eine materielle Seele.„ — — Denenjenigen von unsern Lesern, die etwa nicht wissen möchten, wer der bekannte Philosoph sey, dessen psychologische Theorie der Herr Verf. entweder für sinnlos, oder ketzerisch erkläret, müssen wir sagen, daß derselbe der Hochwürd. Herr Dr. Crusius in Leipzig ist, in dessen Logik §. 84. u. f. die berührte Erklärung zuerst vorgetragen und mit solchen Beweisgründen befestiget worden, die einem aufmerksamen, geübten und unpartheyischen Leser nicht nur viel zu denken, sondern auch die deutlichste und lebhafteste Ueberzeugung geben können. Vermuthlich ist die Schule dieses großen Mannes diejenige, deren Untergang der Herr Dr. P. binnen 20 Jahren unausbleiblich zu erleben hofft, und mit deren Absterben er, wir wissen es aus sichrer Hand, seinen Zuhörern in den Anthropologischen Vorlesungen im medicinischen Hörsal, den Eintritt beßrer Zeiten zu der philosophischen Republik sehr zuversichtlich schon vor zwey Jahren geweißaget hat. Wir bemerken noch, daß dieser Begriff von Materie aus dem Helvetius im l' Esprit disc. I. chap. IV. Seite 25. u. f. nach der Pariser Ausgabe, geschöpft worden.

Herr Dr. P. scheint selbst bemerkt zu haben, daß Eigenschaften und Kräfte ohne ein Subject, daran sie verknüpft wären, nicht gedenkbar sind. Deswegen sucht er §. 75. dieser Schwierigkeit auszuweichen. Denn wenn wir sagen, spricht er, die Eigenschaft

schaft setze allezeit noch ein etwas voraus, darinnen sie existiret, und das von ihn selbst wiederum verschieden ist, es heiße das in unsrer Seele eigentlich soviel: eine Eigenschaft könne nicht einzeln gedacht werden; Denn jede sey als Jedee unsrer Seele, entweder ein Grund oder eine Folge von der andern. Also setze jede Eigenschaft in unsrer Seele noch allezeit andere voraus, welche neben ihr sind.— Wenn diese ganze Stelle einen Sinn haben soll, so muß es der seyn: unsre Seele ist nicht eine einzelne Kraft, sondern ein Aggregat von mehrern. Und dann sind wir noch keinen Schritt weiter. So läßt sich Gelehrsamkeit ohne richtige Begriffe, gründliche Beweise und deutliche Einsicht ins Ganze nicht denken. Aber sie existirt nirgend für sich, als nur in dem Verstande derer, die wegen ihrer richtigen und gründlichen Einsicht in den Zusammenhang gewisser Wahrheiten, Gelehrte genennet werden.

Der Herr D. läßt §. 82. unentschieden, ob die Elemente, d. h. die Einheiten der Materie, Atomen oder Monaden sind. Er giebt §. 83. zu, daß sie Monaden seyn können. Und wann sie dieses sind, d. h. Einheiten, die keine Seiten, Figur, Größe u. s. f. haben, wie können denn die sinnlichen Eigenschaften der Körper Folgen von jenen, (die doch durch die Zusammensetzung, und zwar nach §. 85. aus ihren dunkeln Apperceptionen entstünden) seyn? Uns deucht auch hier finde das Axiom statt: Quod nulli partium competit, nec toti potest competere.

So seltsam der Herr Dr. P. über das physische Wesen der Seele das er ihr ganz abspricht, philoso-

phiret,

phiret, so wunderbar ist auch seine Theorie von dem methaphysischen Wesen derselben. Das Wesen der Seele besteht nach §. 122. 124. 179. nicht im Denken und Wollen, sondern nur in einer Kraft zu denken und zu wollen. Denn die Seele hat keine Ideen, als die sie durch einen gewissen Beytrag des ihr beygesellten Körpers erhält, wenn sie mit diesem in gewissen Verhältnissen stehet §. 128. und 180. so wie sie in sich selbst weder angebohrne Begriffe noch Gedanken hat §. 181. 185. keine angebohrne Begriffe vom Körper §. 185. dessen unwillkührliche Bewegungen ein bloßes Product des Mechanismus seyn sollen. Bey den willkührlichen Bewegungen giebt er keinen Begriff von den zubewegenden Theilen, sondern nur von dem Object, der Richtung, Dauer und Stärke der Bewegung, (der aber durch die Erfahrung, Uebung ꝛc. entstehen soll) zu. Wie aber? werden die Thiere nicht mit Instincten geboren? und setzet nicht jeder Instinckt Ideen voraus? Ja sollte nicht ein angebohrner Begriff vom Körper selbst zur Möglichkeit jeder Thierart gehören? Was würde die Seele eines Zeisigs, in dem Körper eines Pferdes oder Hundes ausrichten? Eben so wenig, als ein Töpfer im Stuhle eines Leinwebers. — — In eben dem Tone wird §. 182. behauptet: daß der Satz vom Widerspruche, von der Ursache und Wirkung, nicht angebohrne Begriffe wären. Wenn wir einem Trieb nach Wahrheit in uns haben, wenn dieser Trieb uns eingepflanzet ist, und wann ferner alle Triebe Ideen voraussetzen; so setzt auch dieser Ideen von Wahrheit voraus. Und das sind keine andere als jene obersten Grundsätze der Vernunft. Wenn übrigens

Herr P. die unwillkührlichen Bewegungen aus bloßen mechanischen Gründen erklären kann, so wünschen wir ihm Glück dazu. Bisher hat es noch niemand thun können, so viel man es auch versucht hat.

Die Ursachen, warum der Herr Dr. keine angebohrnen Begriffe zu geben will, sind §. 186. und 188. angegeben: man nehme sie nämlich ohne Grund und ohne Erfahrung an. Ohne Erfahrung; denn wir wären uns derselben nicht bewust. Ohne Grund, weil man sie ohne Erfahrung behaupte. Gehört denn das Bewustseyn durchaus nothwendig zu Ideen? Kann man sagen, daß der Gelehrte seine Ideen verlieret, so lange er schläfet? Bey den angebohrnen Ideen vom Körper und den Grundtrieben ist ein moralischer Grund vorhanden, warum der Schöpfer uns das Bewustseyn derselben versagt hat.

Die Gedächtnißideen, welche im Schlafe ohne Bewustseyn ruhen, sollen nicht in der Seele, sondern im Gehirn liegen, §. 189. und 191. Jene erhalte alle ihre Ideen durch eine doppelte Impression von den äußerlichen Dingen. Die erste geschehe durch einen Stoß auf die sinnlichen Organen §. 206. 225. welcher die Lebensgeister in den Nervencanälen in Bewegung setze §. 224. 155. 227. 228. welche Bewegung sich im Gehirn endige §. 229. 230. und eine Wirkung darinnen zurücklasse, welche der Herr Dr. die innere Impression nennt. §. 232. Diese sey die materielle Idee §. 234. Diese innern Impressionen sollen Abdrücke der Objecte §. 235 — 239. oder verkleinerte Bilder derselben seyn. Und nun entstehe eine zwote Bewegung der Lebensgeister in den Gehirn-Canälen,

welche

welche die Seele reitze, diese Gehirnbilder zu beschauen §. 242.

Wenn man auch die Möglichkeit der Gehirnideen zu geben, wenn man die Bilder im Gehirn so klein, als es nur seyn kann, annehmen wollte, so läßt doch der feine Bau des Gehirnmarkes dieselben ganz nicht zu, weil theils die Bewegungen der Formen und Bilder im Gehirn sich selbst unter einander vermischen, theils aber auch nicht länger dauren würden, als es die Natur so feiner und flüssiger Materien verstattet. Herr Plattners Idee, die er bekannten Schriftstellern abgeborgt hat, ist eben, als wenn man sagen wollte: die Kreise die ein geworfener Stein im Wasser macht, müßten darinn zurückbleiben. Ueber dieß müßte doch im Gehirn solcher Personen, deren Lebensart in einer steten Beschäfftigung und Anstrengung des Geistes bestanden, irgend ein Unterscheid wahrgenommen werden. Aber das Gehirnmark eines tiefsinnigen Mathematikers ist von dem Gehirnmark eines Matrosen (und wie ungleich sind die Beschäfftigungen dieser Leute) in nichts, nicht einmal in Ansehung der Farbe unterschieden. Endlich sind auch nicht einmal Formen und Bilder möglich, die alle Begriffe der Seele im Gehirn abzudrücken fähig wären. Was entsprechen den Begriffen von Tugend, Geist, Laune, Verstand, Aberwitz u. s. f. für Formen und Bilder im Gehirne? Der Herr Dr. will zwar, daß die Wörter, womit wir diese Begriffe bezeichnen, und welche dreyerley Impressionen im Gehirn, 1) von dem Schalle 2) von der sichtbaren Gestalt der Wörter, und 3) von dem damit verbundenen nisu sie auszusprechen, verursachen, diese Bilder hervorbringen sollen. §.

38. ꝛc. Allein wie oft kommen wir nicht über dem Meditiren auf Begriffe, zu denen wir erst Wörter suchen, und wenn in der Sprache keine vorhanden sind, selbst erfinden müssen? Ueberhaupt ist der ganze Einfall von den materiellen Ideen im Gehirne, wahrer Unsinn. Im Gehirne läßt sich keine Wirkung eines Eindrucks denken, als die in einer Bewegung besteht. Aber Bilder! Was sind das für Dinger? Und dann so müssen die Vertheidiger dieses saubern Systems der Seele noch erst Augen geben, um solche Bilder anzuschauen.

So wie nun nicht die Seele, sondern das Gehirn der Sitz des Gedächtnisses seyn soll §. 192. 376. eben so wird auch die Phantasie §. 424. zu einer mechanischen Handlung des Gehirnes gemacht, vermittelst welcher die Gehirnimpressionen erweckt und der Seele vorgestellet werden. Es würde überflüssig seyn, diese Ideen hier zu widerlegen, da es nichts als aufgewärmte Einfälle einiger Franzosen, und Engelländer sind, die von Deutschen Neulingen aufgewärmt worden. Möchten doch diese Leute einmal einsehen, daß sie nichts erklärt haben, wenn man ihnen auch ihre Bilder im Gehirn zugeben wollte! Denn die Frage bleibt ja immer: wie kommt nun das Bild in die Seele? Gesetzt also alle die wunderlichen Dinger, materielle Ideen, intellectuelle Fibern, Association und Zusammenstimmung der Fibern, u. s. w. wären wirklich da, so ist hiemit noch im allergeringsten nicht erklärt, wie der Uebergang dieses Mechanischen in das Intellectuelle, d. i. in die Seele, möglich sey? Und man wollte ja doch erklären, wie die Ideen der äußerlichen Dinge in der Seele entstehen? Das tollste ist hiebey noch, daß die

Seele

Seele in Ansehung des Gedächtnisses, ohne welches doch kein vernünftiges Denken möglich ist, ganz leer seyn soll, und blos über dasjenige nachdenken kann, was ihr das Gehirn auf eine mechanische Weise darreicht. — Jedoch wir kehren zu unsern Herrn P. zurück. Nach denselben bleibt also der Seele nur 1) die Erinnerung §. 410—481. 2) die Vernunft §. 554. 580. 3) das Genie und zwar das allgemeine §. 721. welches in einer ausnehmenden und anschauenden Deutlichkeit der Begriffe und überhaupt in einer gewissen Erleuchtung der Seele bestehet §. 722. 4) die Einbildungskraft §. 423. und 5) der Witz, oder das Vermögen, verborgene und feine Aehnlichkeiten und Beziehungen der Ideen zu bemerken §. 801. u. f. übrig.

Durch die in den Nervcanälen des Gehirnmarks (dessen ganzer Bezirk der Sitz der Seele ist §. 159 —178.) sich bewegenden Lebensgeister ist die Seele geschickt in den Körper zu wirken und von diesem Wirkungen anzunehmen §. 305. — — Wann diese Einwirkung nicht so angenommen werden darf, daß der Nervensaft die Seele berührt §. 307. welche Hypothese der Hr. Dr. für Materialismus hält; wie kann denn der Nervensaft durch seine Bewegung im Gehirnmarke die Seele zur Aufmerksamkeit reitzen? §. 242. und 310. Aus Bewegung kann doch unmittelbar nichts weiter als Bewegung erfolgen? Der Reitz zur Aufmerksamkeit müßte also in einer gewissen Bewegung der Seele, die durch den Stoß der Lebensgeister auf sie geschähe, bestehen. Und dieses wäre nicht nur des Herrn Dr. eigener Behauptung §. 378. sondern auch der Natur einer Monade (dann das soll die Seele ja seyn

§. 141.) zu wider. Ueberhaupt muß man bey dieser Erklärung gar nichts denken, oder dieses. Aus der zwoten Bewegung der Lebensgeister, die den Reitz der Aufmerksamkeit in der Seele verursachen sollen, erkläret der Herr Dr. nun ferner die Kraft der Empfindung §. 426. 482. Der Erinnerung §. 410. u. f. der Ueberzeugung §. 583. der Beurtheilung §. 572. u. s. w. Woferne diese Sätze nicht der nächste Weg zum Materialismus sind, so wissen wir gar nicht mehr, was Materialismus ist.

Das Bewustseyn soll in der Kenntniß der Verhältnisse des Orts, der Zeit und anderer Verhältnisse unseres Zustandes bestehn, §. 193. Wahrhaftig eine jämmerliche Erklärung des Bewustseyns! Wir wünschten, daß der Herr Dr. bey der itzt unter Händen habenden neuen Ausgabe seiner Anthropologie diese Erinnerungen in einige Betrachtung ziehen möchte.

Zusatz des Herausgebers.

Ich habe diese eingesandte Recension mit dem größten Vergnügen gelesen; kann aber nicht umhin dem geschickten Herrn Recensenten sowohl als andern gründlichen Weltweisen, einige Zweifel, die ich bey dem Begriffe des Subjects und der Eigenschaften habe, zur weitern Ueberlegung mitzutheilen. Es giebt Dinge, die für sich existiren, so daß sie kein anderes Ding voraus setzen, in welchem sie, als Eigenschaften oder Beschaffenheiten, subsistirten. Diese Dinge nennen wir Subjecte. Eigenschaften oder Accidentien aber sind solche Dinge, die wir uns so gedenken müssen, daß sie als Beschaffenheiten eines andern Dinges, in demselben subsistiren. Nun

aber

aber ist zu merken, daß die sogenannte Accidentia von doppelter Art sind, 1) solche, die wirklich, und außer unsern Gedanken, in einem andern Subjecte subsistiren und subsistiren müssen; z. E. ein Gedanke oder ein Wollen in der Seele, ein Nisus zur Bewegung in einem Körper; 2) solche, die nur wegen unserer Betrachtungsart — (modi concipiendi) als Accidentia angesehn werden, da sie eigentlich keine von dem Subject, worinne wir sie uns gedenken, unterschiedene Dinge sind. Hieher gehören die Abstracta, welche wir durch nomina substantiva ausdrucken z. E. die Runde denken wir uns als ein in dem Zirckel subsistirendes accidens, bloß unserer Abstraction wegen. In der That habe ich nur den runden Zirkel, und da ist der Zirkel und das Runde einerley. Auf solche Art kann man alles, auch die Existenz selbst, als ein Accidens praedicamentale betrachten. Denn die Existenz ist ein Abstractum. Wenn ich nun den Begriff eines existirenden Dinges nehme; so ist die Existenz eine Eigenschaft desselben. Könnte also nicht auch ein Gegner sagen: die Kraft sey eine Eigenschaft eines einfachen Dinges, wenn man die Kraft als ein Abstractum betrachtet. In der Sache selbst aber sey die Kraft (nämlich eine Grundkraft) von dem wirkenden Subjecte nicht unterschieden, sondern mache dasselbe als ein constituens primitivum, mit aus.

5.

Ioh. Sal. Semleri institutio ad doctrinam Christianam liberaliter discendam. Auditorum usui destinata. Halae Magdeburgicae 8.

1774 ohne die Vorrede und Register 690 Seiten, bey Hemmerde.

Liberal ist Hrn. Semlers Lieblingswort; liberal soll alles, also auch diese Anweisung seyn. So wenig er auch je gesagt hat, was dieser Schall bedeuten solle: so weiß mans doch nun aus langer Uebung. In der Vorrede ist das erste eine Vorklage, daß dieß Werk so unvollkommen und nur ein roher Abriß zu einem vollkomneren sey, und dann folgt die Anzeige, was der Hr. Verfasser hiemit habe leisten wollen; nämlich, es sey nicht darauf angesehen, seinen eignen bestimmten Lehrbegriff andern zum Muster niederzuschreiben, sondern er habe seine Meinung sagen wollen, wie die Hinderniße eines bessern Unterrichts wegzuräumen wären, und dabey den Lehrbegriff der berühmtern vorigen Lehrer, daran man sich zeither gebunden habe, zugleich vorlegen wollen. Was Hr. Semler übrigens in einer solchen Vorrede sage, kann jeder errathen, der sonst seine Sprache kennt. Was anderes, als sein unaufhörliches Einerley von Verbesserung der theologischen Erkentnissen, von der Freyheit zu denken, von der Toleranz, vom Aufgeben der bisherigen Begriffe von der heil. Schrift und dem Kanon ꝛc.? mit vielen Versicherungen der Redlichkeit seiner Bemühungen und Klagen über seine Gegner? das erste sind nun Prolegomena 91 Seiten lang. Der §. 4. ist überschrieben: tempori recte inseruiendum. Der 9. historiae ecclesiasticae non temere credendum de haereticis, alles wie schon bekannt; der 10. Christiani etiam extra ecclesiam. Hier nimmt er unter andern, daß z. B. Jemand, der in den ersten Zeiten etwa einmal einen

Apostel

Apostel gehört, die wahre und kurze Formel der christl. Ausbesserung (hiebey soll vielleicht an Jesum Christum, und den Glauben an ihn, als den Herrn über alles, nicht einmal gedacht werden) gelernt habe, die vielleicht eine Zeitlang von ihm vernachläßigt wurde, aber endlich das Gemüth glücklich rührte, — ob er sich gleich nicht taufen ließ und zu den Christen hielte, gar wohl ein wahrer Christ habe seyn können. Da ist also schon Hrn. Semlers gewöhnliches Raisonnement, kurz und gut, nach seinem Kopfe, ohne weitern Beweis. Mögen doch Christus und die Apostel vorschreiben, was sie wollen, Apostg. II. 38. Er redet ferner von den Concilien, von den symbolischen Büchern, daß sie nicht eine beständige Regel seyn sollen, da doch Herr Semler, ungeachtet alles seines Declamirens, noch nichts aus ihnen widerlegt hat; von den Kirchenvätern, von den Geheimnissen der Theologie, von den Scholastikern, von der Reformation und den Schriften der Reformatoren, welche für den Hrn. Doctor noch eine sehr große Reformation übrig gelassen haben; nochmals von den symbolischen Büchern, §. 27. von den Schweitzern, den Fanatikern, von dem Zustand der Theologie bey den Römischen, Griechen, und was Hr. S. weiter noch unter einen solchen Titel bringen kann, nach seiner eigenen Ordnung zwey und dreymal ebendasselbe. Weiter besteht Hrn. S. ganze Unterweisung aus vier Büchern, davon jedes wieder mehrere Kapitel hat. Das erste Buch bis S. 238. soll handeln de origine doctrinae et religionis Christianae, und zwar das erste Kap. de religione Iudaica. Unter dem Titel de religione naturali berichtet oder erdichtet der Hr. Verfasser

vor allem andern, was es mit der Religion der ersten Menschen und Völker für eine Bewandniß gehabt. Die Nachrichten der heil. Schrift achtet er dabey nicht, oder nicht mehr, als die Heidnische Mythologie, und meint, da er übrigens den ersten Menschen gern eine blos natürliche Religion zuschreiben will, man könne aus den alten Nachrichten, zusammengenommen, ohne Zweifel so viel schließen, daß sich Gott selbst, der Vater und Herr des menschlichen Geschlechts, beständig der menschlichen Angelegenheiten, als Lehrer, Helfer, Rächer und Richter angenommen, ob man gleich nicht einerley und gleiche Erkenntniß und Religion gehabt habe. Eine gute Vorbereitung zum weiter folgenden. Der nächste §. 49. de religione Iudaica, sagt, das sey wohl gewiß, daß die Juden von jeher nur einen Gott geglaubt und verehrt, und dabey alle übrige Völker verachtet hätten. Discimus ex cetera historia, daß sie vor Christi Gebuhrt in verschiedene Secten getheilt gewesen, die sich über die heil. Bücher nicht hätten vereinigen können. Ohne Beweis, weil es der Geschichtschreiber, Hr. S. sagt, müssen wirs den glauben! Doch die Erklärung folgt. Die Palästinischen Juden nahmen 24 Hebräische Bücher, die Samaritaner nur die 5 Bücher Mosis, und die Griechischen, endl. außer jenen 24 ins Griechische übersetzten, noch andere Bücher aus der Alexandrinischen Werkstatt an. Die Samaritaner sehen hier auch aus, wie Juden, und sie sollen eben so viel gelten, Christus selbst sage, was er will, Joh. IV. 22. Zum Trotz für alle, die etwas anders ex cetera historia lernen, lernt Hr. Semler daraus, daß die Hellenisten mehrere Bücher, als die 24. als göttl.

angenommen haben. Woher aber diese Jüdische Religion sey, wie sie in diesen Büchern vorgeschrieben ist, wird nicht weiter gesagt, oder vielmehr ihr göttlicher Ursprung, so klar ihn auch die Geschichte beweiset, nicht unvernehmlich verspottet. Die Propheten heißen publici adiutores et ministri religionis in aucta societate porro emendandæ. Wer hatte sie nun dazu gemacht? §. 50. De fontibus religionis Iudaicae et libris sacris. Zuerst von den Büchern Mosis, und zwar nachdem gesagt ist, die mehresten Juden schienen darinn übereingekommen zu seyn, der ganze Innhalt derselben komme von Gott, — folgt der Lehrsatz: es mag Jemand davon halten, was er will, wir glauben, es komme nicht viel darauf an, — sie waren für die Juden ganz gut und brauchbar gewesen, besonders auch die historischen Nachrichten vom Ursprung der XII. Stämme. Sie aber, Herr Doctor, sollen doch sagen, ob diese Geschichte, wie sie da ist, wahr sey, oder was Sie wider ihre Gewißheit einzuwenden haben. Denn ist sie wahr: so hat das große Folgen für Sie und uns. Darauf folgt ein Geschwätz von der Verschiedenheit der Jahrzahlen in dem hebräischen, samaritanischen und dem griechischen Text, darunter die griechischen Zahlangaben deswegen vorzuziehen seyn sollen, weil die ganze Menge der Christen in den ersten Jahrhunderten sie vorgezogen habe. Ist das nicht Elend? Hr. Semler versteht doch wohl Hebräisch, da es die ersten Christen, von denen er redet, nicht verstunden. Doch er sucht gar Geheimnisse in diesen Verschiedenheiten, und kann sich kaum satt davon reden. Weiter folgt hier die Meinung vieler alten Juden und Christen, daß die ersten Kapitel im 1. B. nicht

wörtl.

wörtl. sondern bildl. zu verstehen seyen; Josephus, Philo und die Kabbalisten von Abrahams Zeiten an, möchten wohl unter mehrern Völkern gewisse gescheute Leute von Gott Antriebe (impulsus) erhalten haben, sich der Beförderung der Furcht und Liebe Gottes anzunehmen — und das wird auch sogar wider den Tindal kurz und schlecht behauptet. §. 51. de religione per Mosen informata. Da alles Semlerische Gewebe einander ziemlich ähnlich, und einerley Faden zwanzigmal gebraucht ist: so gebe ich von diesem §. nur einige Sätze an.— Libera est sententia *de origine* caerimoniarum sacrarum per Mosen institutarum, quas inter sacrificia maxime eminent; alii ad Deum ipsum referunt magistrum, alii ad homines religionis in Deum sensu eximio plenos, fideles aliorum imperitiorum magistros — alii usitatos iam alias inter gentes ritus, ob populi in eos fauorem, etiam admissos statuunt. Ius fas est alios aliter hodie arbitrari, neutra sententia historiae aliquid addit.— Was heißt doch bey Hr. S. Ius fas? Sollte es so viel heißen, als die Sicherheit, nicht Amt und Besoldung zu verliehren, so mag das wohl ius fas seyn. Aber neutra sententia historiae aliquid addit ist nur nach Hrn. S. Logik kein Widerspruch. Und welche Geschichte hat er für die zweyte und dritte Meynung? Sind diese Gesetze nicht göttl. Ursprungs: so müßte Moses schlechterdings ein Betrüger seyn; aber denn redet man auch wider die klare Geschichte, nicht nur ohne alle Geschichte. In Hrn. Semlers Kopfe aber kann das alles beysammen stehen, und bald muß er eine andere Vernunft haben, als wir Christen und auch die übrigen Freygeister alle. Nun auch noch §. 52. de diuisione legum

gum Mosis mit Hülfe des Philo, Christi und Pauli ein ähnliches Geschwätz. §. 53. De aliis libris sacris praeter libros Mosis. Wenn man dieser Bücher historisches Zeugnis nicht temere verachten wolle, meint hier der Hr. V. so könne man kaum zweifeln, daß die Gesetze in den 5 Büchern vom Moses herkommen.— Das ist doch viel! oder ich verstehe nicht Latein. Aber eben so soll man kaum zweifeln können, daß diese Bücher viele Zusätze erhalten haben.— Nachher werden die historischen Bücher, welche die Juden erste Propheten nennen, hergezählt, und, besonders, was die Bücher Josua und der Richter betrift, geargwohnt, daß sie sehr spät erst geschrieben seyn möchten, weil die Samariter sie nicht angenommen haben.— Weiter allerley von diesen Büchern untereinander. §. 54. Posteriores prophetae. Hier sagt der Hr. D. mehr, wie die Juden die Propheten verstanden und gebraucht haben sollen, als was ihre Schriften lehren — und meint, daß diese Bücher für spätere Leser nicht eben so wichtig wären, lehre ihr Gebrauch selber. §. 55. De libris Ketubim. Fast werden hier die Propheten zu wahnwitzigen Leuten gemacht. Der Leser urtheile. Es wird von dem abgemessenen, erhaben und paraboliſchen Ausdruck in den metrischen Büchern geredet, daher Hr. S. schließt, eine solche Art zu reden sey besonders den magistris sacris von Alters her eigen gewesen; vnde *vaticinari* et *prophetare* dicebantur, qui in ecstasi quasi esse et mentis inusitatis motibus atque impulsibus agitari inderentur atque gestu adeo corporis (welcher Geist mag ihm das offenbart haben?) et loquendi mira lege per temporum interualla ab aliorum hominum usitata consue-

suetudine abirent. Nun folgt weiter ein Allerley, von den apokryphischen Büchern ꝛc. §. 59. Status religionis in Palaestina sub initia religionis Christianae; auf 2 Seiten vom Herodischen Tempelbau, den Jüdischen Secten, und dem öffentlichen Auftritt Jesu. §. 60. De sacris seu Canonicis libris Christianorum. Hier geht immer noch das Kap. 1. fort, der Columnentitel ist nun de libris sacris nouis, woraus erhellet, wie viel Abriß zu diesem Buche Hr. S. im voraus gemacht habe. Oder soll dies anzeigen, daß auch die heil. Bücher des N. T. insgesamt zur, bey Hrn. S. ganz verächtlichen religione Iudaica, womit dies Kapitel überschrieben ist, gehören? Wenn er sich sonst an irgend eine regelmäßige Ordnung gewöhnt hätte: so könnte man doch Conseqvenzien machen, die nun ganz wegfallen, da sie auch nicht nöthig sind. Genug, daß er sich über die Bücher des N. T. überhaupt nicht vortheilhafter erklärt, als über die Schriften des A. Nur konnte er nicht sagen, daß sie eben so nur für die Juden gehört hätten, sagt aber dafür, es sey nicht nöthig, daß jeder alle diese Bücher brauche, es sey auch von jeher nicht geschehen und für nöthig erkannt worden, wie auch D. Luther sein freyes Urtheil gebraucht und unter andern die Apokalypsis in eine niedere Classe herabgesetzt habe. Was hilfft es, daß man einem Menschen, wie Herr Semler ist, antworte, daß die Frage diese seyn sollte, welchen Ursprung diese Bücher haben; daß jeder, der wirklich die Liebe Gottes und Christi im Herzen hat, für Pflicht erkennen müsse, nach seinen Umständen und der Möglichkeit, die ihm verschaft ist, Unterricht in allen diesen Büchern zu suchen, da sie von den Aposteln und ersten Jüngern

des

des Herrn kommen, an welche wir schlechterdings gewiesen sind; daß duo cum faciunt idem non est idem, wie auch die Unbußfertigkeit der Tyrier, Sidonier und Sodomer im göttl. Gericht bey weitem nicht so hoch angesehen werden soll, als der Juden in Galiläa zu Christi Zeiten; daß er, der die Geschichte weiß, unverschämt handele, wenn er sich in Absicht auf die Apokalypsis, auf Luthern beruft, da Luther seine ersten gar nicht entscheidenden Urtheile nachher verbessert, und selbst eine Auslegung über dies Buch geschrieben habe ꝛc. §. 61. — De origine variorum librorum sacrorum. Alles, wie mans schon von diesem trotzigen Confusionarius weiß. Doch meint er, alle diese Bücher kämen aus den Händen der Christen, und wären geschrieben pro intelligendi diuersa consuetudine, consiliorumque diuersitate aut illorum loco et facultate, quibus tales scriptiones destinabantur. Wie der Innhalt des Evangelii von vielen auf verschiedene Weise, nach ihren tadelhaften und ruchlosen Absichten (vitiosa et improba consilia) mündlich erzählt worden sey, weshalb schon Jesus und auch Paulus Erinnerung gethan hätten; so hätten auch die geschriebenen Bücher eben die Form des Unterrichts und der Erzählung beybehalten, und es sey von Alters her gestritten worden, ob diese Bücher von den Jüngern des Herrn wirkl. herkämen, deren Nahmen sie führten. Nun folgt ferner über alle diese Bücher eine Wirrwarrmacherey nach der andern, aus den Kirchenvätern herausstaffirt, und da Hr. S. sonst scheinen wollte, aufs Evangelium Johannis noch besonders viel zu halten: so heißts auch davon: *Ioannis* historia, quam varie veteres augent, non est certioris ad

nos

nos fidei, quam pleræque illæ narrationes.— Auch die Briefe Pauli sollen mit Unterschied gebraucht und besonders darauf gesehen werden, non potuisse Paulum nihil dare imperitioribus et iudaicis opinionibus adhuc adsuetis. Einige unsrer Leser möchten denken, was Hr. S. von den biblischen Büchern halte, wußten sie schon, und wollten von seiner übrigen Glaubenslehre Nachricht haben. Aus mehrern Ursachen aber verhält sich der Recensent also; und welche offenbarte Glaubenslehre will demnach ein weiter sehender Leser von Hrn. S. erwarten? Auch war es schon vor einigen Jahren gelehrte Thorheit mit ihm über dogmatische Artikel z. B. von der Gottheit Christi streiten wollen. Mit ihm hätte man jederzeit blos übers A. B. C. der geoffenbarten Religion streiten sollen. Was drüber ist, chicanirt er. Herr D. Semler gehört gar nicht unter die Irrlehrer in der christlichen Kirche, sondern, unter diejenigen, die draußen sind. Denn er nimmt die christliche Offenbarung überall nicht an. Das Cap. II. im 1. Buch hat die Ueberschrift: de statu doctrinae et religionis Christianae antiquiori von S. 154 — 238. Gleich anfangs giebt er den Innhalt der Lehre, welche Jesus Christus empfohlen habe, also an, daß er sagt, sie sey vorzüglich darauf angekommen, ut homines liberati a vitiorum illa atque improbitatis consuetudine, felicitatis verae et maximae fiant participes; σωτηρια dici solet maximo omine, quae quia huic Iesu Christo auctori unice, post Deum, cuius ministrum egit, debetur, illum σωτηρ et κυριε nostri honore, iure optimo, auget — das ist also genug, um den Begriff Erretter, Herr und Messias zu erschöpfen.

pfen. Daß er nach seiner Art in diesem Kapitel die Kirchengeschichte gebraucht und verunstaltet habe, brauche ich kaum zu sagen und liefere nur einige Sächelgen. S. 159. — Istorum rituum, qui *sacramentorum* nomine solent designari, omnino necessarium esse usum, nemo hodie confirmabit — Man denke also nicht, daß Hr. S. hier bloße Nachrichten vom ehemaligen Zustande der Religion mittheile. Er disputirt auch oder sagt über die Lehren selbst seine Meinung, ohne Beweis, nach Gewohnheit, kurz und gut. So folgt §. 79. eine Anweisung, was man unter die Grundartikel nach seiner Meinung, zu begreifen habe, imgleichen vom Gebrauch der Vernunft in der Theologie, von der Analogie des Glaubens S. 212. Christiana adhuc est et manet analogia *fidei romanae*, *Socinianae*, *Arminianae* etc. Wie leicht wär es, hier lächerliche Anmerkungen zu machen. Zur analogia fidei Romanae gehören doch wohl auch die Lehrsätze von der Kirche und dem Pabst? — S. 218. erklärt Hr. S. gerade zu: daß bey unsern aufgeklärten Zeiten die Bibel für uns von geringem Nutzen sey; wenigstens müsse sie erst sehr verbessert werden. Auch den Papisten sucht der Hr. D. mit gutem Rath S. 218. zu dienen. Weiter aber erhalten die heutigen Ausleger der heiligen Schrift ihre Lection, wo von theologischen Hülfsmitteln geredet wird. — So sieht man auch in diesem Kapitel, welchen Fleiß Hr. S. auf seine Bücher wendet, und daß er unter jeden Titel alles Allerley bringt. Das zweyte Buch handelt de demonstratione doctrinae publicae. Das 1. Kap. de scriptura S. §. 87. Existentia Dei occupatur. Daran thut der Hr. D. sehr wohl. Denn welche

che Form würden seine Beweise für die Wirklichkeit Gottes haben? §. 88. De scriptura sacra, doctrinae religionisque iam principio. Vsitatus doctrinae modus. Hier fängt er wieder von oben an, daß die Juden, wie andere Völker, von jeher Bücher gehabt, für deren Urheber sie Gott selbst ausgaben, daher denn die Christen eben die Meinung angenommen. Denn folgt ein kurzes Raisonnement über die Definition: scriptura S. est verbum Dei etc. und über die Lehrart davon, wie sie etwa beym Scherzer, Hollatz, König ꝛc. auf 2 Seiten. §. 89. De antiquissima reuelatione. Aehnliches Geschwätz, wie es oben schon da gewesen ist, über den Jüdischen Glauben. §. 90. De inspiratione. Verschiedene Meinungen, I. *Primum* igitur et facillimum modum quidam sic informarunt: non omnes istos libros, eorumque omnes partes pariter ex inspiratione scriptos fuisse, sed illa tantum capitula, quae Moses, Prophetae, Apostoli, ipsi luculenter Deo auctori tribuunt; itaque in his illis libris *has illas partes* esse ex inspiratione. — Itaque nec verbis et vocibus aliquid inesse, quod diuinum sit.— Man sollte wirklich glauben, Hr. Semler habe das im Traum geschrieben. Oder seinen Lesern, die es verstehen sollen, muß es im Traum offenbahrt werden. Oder wer sind die quidam? Dann kurz eine zweyte Meinung, nicht viel besser angegeben, und beyde ohne Angabe eines Beweises, den diese Meinungsmacher brauchen nur ein kleines Raisonnement dazu. Weiter zween §. §. von den Büchern des A. T. nichts besser, und nachher §. 93. De Canone N. T. mit dem Anfang: Simillima est ratio *canonis* noui testamenti.— Doch redet der Hr. D. hier nun wieder

so,

so, als ob er glaubte, die Apostel und ihre Gehülfen wären von Gott selbst durch den heil. Geist belehrt, zu Lehrern anderer bestimmt, und durch Wunder bestätigt, die eine wahre Beweiskraft hätten. Wie weit hiemit übereinstimme, was vorhin angeführt ist, und was er sonst bekanntlich dem zu wider offenbar behauptet; ob er κατ' οἰκονομιαν rede, oder was? Ueberlasse ich den Lesern. Doch folgt S. 260. Inspirationis modum et gradum, seu quo omine et ambitu Spiritus sancti nouum adiumentum definiri debeat, cum Apostolis tribuitur θεοπνευστια, de libris N. T. non certius et aptius possumus confirmare, quam de libris V. T. Das ist doch mit der einen Hand gegeben, mit der andern genommen, oder was ist es? Nun folgt §. 94. De proprietatibus S. scripturae §. 95. De dictis seu capitulis classicis und so ist dieß Kapitel S. 266. abgefertigt, und würde weit kürzer seyn, wenn nicht einerley sechsmal widerholt würde. Des Kap. II. Pars I. De Deo et attributis diuinis §. 96. κοιναι ἐννοιαι, Begriffe von Gott, wie sie alle Völker gehabt. §. 97. Vtrum innata et insita sit quaedam theologia. §. 98. Mixta theologia. §. 99. Diuisio attributorum. Das sind alle §. dieses erstern Theils des II. Kap. die ganz offenbar der weiten Ueberschrift nicht genug thun. Pars II. De Theologia biblica §. 100. Descriptio Dei ex Vet. Test. minus perfecta. Was sollte man sich die Mühe geben, das Gerede zu beleuchten? §. 101. Theologia varia Noui testamenti. Eius epitome Ioh. XVII. 3. Was heißt doch nun hier Theologie, da ja, wie klar seyn muß, Hr. Semler nicht die Heilsordnung

in diesem Kap. darunter verstehen will? §. 102. De natura et attributis Dei. Zuerst vom Tempel zu Jerusalem und auf dem Berge Garizim. — Hernach noch in den folgenden §§. die göttl. Eigenschaften, gewiß nicht, erleuchteten Zeiten gemäß, auseinander gesetzt, welches auch niemand, der selbst versteht, erwarten wird. §. 106. De praedestinatione, welche doch nicht unter die sogenannten göttl. Eigenschaften gehöret. Hr. D. Semler glaubt endlich nach angeführten vielen Streitigkeiten zeigen zu können: Singulorum hominum historia moralis pertinet tantum ad προγνωσιν, ad praescientiam, non vero ad voluntatem decernentem. S. 299. Endlich §. 108. De praestantia et majestate Dei a Christianis cogniti. Das III. Kap. De Trinitate — von S. 304. bis 320. Erstlich de varia formula trinitatis, inter Catholicos, imgleichen usitatior doctrina de trinitate mit einer großen Menge angeführter Beweisstellen. Ferner aber auch §. III. Facilior informatio huius doctrinae tentatur. Die Summe hievon mögen Hrn. S. eigne Worte S. 315. lehren: liceat igitur ea ratione tentare *historiam* quasi doctrinae de trinitate, de patre, filio et spiritu sancto: ut ponamus primo loco antecessisse ratione temporis, cognitionem Dei, Patris; conditoris omnium, quae sunt. — Praeter illam cognitionem Dei, quatenus est *omnipotens* auctor omnium rerum — sensim suggeritur cognitio *sapientis* Dei, per θεου λογου, qui non minus aeternus est, quam ὁ θεος, licet maxima illa Dei sapientia, longius per tempus fuerit minus cognita, quam *potentia*

De

Dei. — — Similiter *Dei ille spiritus* (πνευμα, subsistens, ut Hebr. I. 14. Apoc. I. 5. Ioh. IV. 24. quae noua significatio est frequentissima inde a seculo Christiano primo) — *nouo* et maximo manifestationis *gradu* inde a Christi morte inter Christianos certissimis documentis experimentisque innotuit. Was ist nun das alles? Hält Hr. S. dieß in seinem Nahmen für wahr, oder giebt ers nur aus für die Lehre der Bücher, deren Ursprung, wie er oben sagte, man nicht wissen könne? Es soll historia doctrinae de trinitate seyn. Auf alle Fälle geschieht damit der Sache nicht Genüge. Vater heißt Gott nicht der Schöpfung wegen, und wenn keine andere Gründe da sind, so ist er nicht Hrn. Semlers Vater. Der Sohn oder θεος λογος sollte also nur eine göttl. sogenannte Eigenschaft seyn. So müßte aller Sprachgebrauch zurückgesetzt werden, der von bloßen Eigenschaften nicht so redet, als die Schrift vom Sohn und dem λογος. Was aber wird gar aus dem heil. Geiste gemacht? Ich will andern überlassen, zu beurtheilen, ob ihn Hr. S. hiemit für einen endlichen Geist, nicht zu Gott und dem göttl. Wesen gehörig, angeben wolle. Was aber als philologische Entdeckung in der Parenthese beygebracht wird, zeigt, daß Hr. S. genaue Einsichten, mittheilen will, und keck urtheilt, wo er weit zu wenig Kenntnis hat. Πνευμα ist nicht erst damals so gebraucht worden, daß es ein subsistens, wie er sagt, bedeute. Das Hebräische רוח hatte ja längst vor Alters diese Bedeutung, wie ihn leicht ein Lexicon mit Belege mehrerer Stellen lehren konnte z. B. 1 Kön. XXII. 21. — Daß ich weiter nichts sage.

Demnach ist er auch bey weitem mit den biblischen Büchern nicht bekannt genug, um ehrlicher Weise so viel Kühnheit beweisen zu können, als ihm zur Natur geworden ist. Kap. IV. De Deo Patre, omnium conditore et gubernatore. Hier spricht er erst kurz von **Gott, dem Vater**, an sich, nachher §. 114. De creatione, usitata doctrina, und §. 115. Variae obseruationes. Diese berufen sich auf antiquissimos multos interpretes und ihre sonderbaren Meinungen in großer Anzahl zur Verkehrung der Schöpfungsgeschichte beym Moses. Illud, sagt er endlich, maius est, intelligi et perspici a nobis non posse modum creationis, gleich als ob wir deswegen nicht verstehen könnten, was Moses berichtet. Doch was ist Moses bey Hrn. S. mag ihm doch Christus noch so viel Ehre erweisen Matth. V. 17. — §. 116. seq. De angelis. Hier ist der Mann fast ungewöhnlich weitläuftig, weil er sich selbst nur zum zehenten mahle ausschreiben durfte. Auch ists nichts anders als sein gewöhnl. Gemenge, das nicht der Mühe werth ist, beleuchtet zu werden. Er hält einmal nichts auf das Ansehen der biblischen Bücher, schilt die Juden aus und uns in ihrer Gesellschaft; Gründe anführen, aber ist für ihn ein ganz ungewöhntes Ding. Ἀυτος ἐφα. Credite posteri! Kap. V. De hominis statu illo integritatis. Und zwar erstlich von **der Schöpfung des Menschen.** Hier vermißt er gar beym Moses, daß hominis ipsa descriptio atque explicatio non proditur. Was das heißen solle, mögen andere errathen; etwa ob Adam wirklich auch 2 Beine, zwey Hände ꝛc. gehabt habe? Doch er sagt nachher, in ziemlich genauer Verbindung mit dieser Klage S. 345. daß die Sadducäer behauptet hätten, der Mensch habe keine

Seele,

Seele, die nach dem Tode übrig bleibe. Der Bericht Mosis aber soll nicht von schon verständigen Leuten historisch verstanden werden. — §. 123. Die gewöhnliche Lehre vom Ebenbilde Gottes §. 124. Obseruationes nach seiner Art. Kap. VI. De prouidentia et gubernatione Dei §. 125. De coniunctione argumenti mit Berufung auf die Verbindung dieser Lehren von Paulus Act. XVII. 26. — Das war hier gewiß nicht nöthig. Doch will er thun, als wär er voller Ordnung. §. 126. Vsitatus doctrinae modus §. 127. Historicae illustrationes. Hier werden die Aussprüche der Heyden von der Vorsorge der Götter den Lehren der heil. Schrift fast mehr als blos an die Seite gesetzt, mit der Beschwerde, daß isti scriptores solent a Iudaeis et Christianis non raro iusto maiori interuallo seiungi. Kap. VII. De peccato sehr lang von S. 361. bis 399. und wider zuerst, aus großer Liebe zur Ordnung, §. 128. Connexus argumenti §. 129. Homines fuerunt ante vitia et peccata nach Hrn. S. Art zu zu reden §. 130. Varia peccati descriptio. §. 131. De illa narratione Gen. III. wovon vorher auch schon geredet war, wird gesagt, daß es frey stehe, zu denken, wie man wolle. Freylich sind weder die Orthodoxen noch Hr. S. und Consorten Stockmeister. Aber nach vernünftigen Gründen, bey Voraussetzung des rechtmäßigen Ansehens der Bücher Mosis, als göttl. Schrift, wird gefragt. Hernach viel Gewäsch, wie auch im §. 132. Variae obseruationes, wobey ich einmal vor allemal erinnere, daß immer hintereinander fortgeschwatzt und geschmiert ist, ohne daß man eine variam obseruationem von der andern unterscheiden, oder es nur dieses Nahmens

werth halten könne. Fast will Hr. S. den richtigen Begriff von der Freyheit behalten S. 372. *Potuit* Adam non peccasse eodem momento temporis, quando peccauit. Illam *potentiam*, *inclinationem*, *dispositionem* ad bonum non habuit Adam in se radicaliter et independenter, sed deriuatiue a Deo; nec sine Deo, caussa prima, vel esse vel operari potuit. Welche Genauigkeit ist das? nachher folgt: Operatur quidem (appetitus boni) necessario per modum naturæ, obiecto praesentato, sed non necessario *inordinate* operatur.— §. 133. De peccato originali. Vsitata doctrina. und abermals §. 131. Obseruationes variae. Die Pharisäer Joh. IX. 34. helffen dem Herrn D. den Ps. LI. erklären. Eph. II. 3. sollen beschrieben werden, homines facultatibus suis abusi et iam correcti, welches freylich auch wahr, nur nicht genug ist. Auch Joh. III. 5. soll von adultis reden. Und kurz, da es über diese Sache so viele Meinungen gebe, soll sie frey bleiben. So konnte ja Hr. S. nur eine alte Dogmatik herausgeben, zeigen, daß es vielerley Meinungen über alles gebe, und denn sagen, es sey daher nichts gewiß, und solle allen alles frey stehen. Was sollen wir also noch weiter angeben, was er de libero arbitrio in variis obseruationibus sage. Liber. III. De Christo, seu de instauratione salutis et virtutis maximæ, von S. 399—497. Cap. I. De historia Christi, ein langes Kapitel, bis 449. und mit dem Innhalt verglichen, eine eigne Ueberschrift. Zuerst wider Accuratesse. §. 141 Connexio argumenti. §. 142. Extitit aliquis Iesus, Christus seu Messias, *historice* dicendus. Nur einiges aus diesem Discours. Gleich der Anfang zeigt,

daß

daß Hr. Semler öfters in aller Geschwindigkeit sich nicht auszudrücken weiß. Die Thaten Christi, meint er, wie wir ihm doch glauben sollen, hätten weder ehedem unbekannt seyn oder geleugnet werden können, noch könnten sie jetzt mit einigem Recht von aufrichtigen Kennern der Sache bezweifelt werden. Aber die Berichte, welche Evangelien heißen, könnten verworfen werden ab aequis iudicibus. Und dafür beruft er sich lieber auf des Plinius Brief an den Trajan, und wo nicht auf den Svetonius und Tacitus, doch auf den Celsus. Das heißt doch logisch gedacht, und wer dabey auf die historische Urtheilskraft und Aufrichtigkeit des Mannes, dessen größte Stärke man sonst in der Geschichte und Belesenheit setzen wollte, etwas ankommen läßt, der ist gewiß selbst verwahrloset oder betet nach. Das übrige Geschwätz ist dem gleich z. B. Sed et ipsum illud nomen tanti officii, *Christus*, vario significatu veteres scriptores adhibuerunt; veterum certe multi *Christum* et *Spiritum sanctum* non distinxerunt. — Was aber kann ein Mensch anderes plaudern, der doch hievon Amtswegen reden und schreiben will, und auf die Bücher weder des Alten noch des Neuen Testaments im geringsten nicht einmal so viel rechnet, als sonst leicht auf alle andere Schriften, die ihm nicht aus subiectivischen Gründen mißfallen. §. 143. Nomen Messiae inter Iudaeos diu valuit, sine vero omine, nemlich von den Königen, den Gesalbten des Jehovah, welchen Nahmen wir den Hrn. D. nicht besser verstehen lehren werden. Ein großer Brey! §. 144. Christianismus nouum foedus; per sanguinem Christi. Aehnlich! Vom Blute Christi, da er vorher aus der Einsetzung des heil. Abend-

mals der Worte: ἡ καινη διαθηκη gedacht hatte: Hoc sanguine, ad confirmandum omnem doctrinæ suae ordinem effuso nouum foedus publice sanctum fuit, quod nouae religionis amatoribus fidem facit, peccatorum omnium veniam a Deo impertitam esse. Also κατ' οἰκονομιαν, was ihm noch nicht schlechterdings unleidlich ist, herausgeklaubt, und nach Belieben ein Ding daraus gemacht, es sey das rechte oder nicht. §. 147. De persona Christi; a) est Deus. Hier kurz, was er für die gemeine Lehre hält. §. 148. Obseruationes. Man muß sich erinnern, daß dieß Kapitel überschrieben ist: de historia Christi. Also verschiedene Meinungen der Theodotianer, Noetianer, Sabellianer.— Und wenn Hr. D. S. selbst glauben wollte, daß Christus wahrer Gott sey, so möchte ich seine Beweisgründe für diesen Glauben wohl sehen, da keine heil. Schrift bey ihm einige Autorität hat. Wenn ers also gleich vorgäbe, so muß, wers ihm glauben wollte, entweder ihn gar nicht weiter kennen, oder blödsinnig seyn. Doch verschont er uns an diesem Orte ziemlich mit kategorischen Erklärungen. Vielmehr redet er an einigen Orten, mit sich wohl übereinstimmend, sehr bedingt, z. B. S. 427. Ex Euangelio Iohannis et Pauli epistolis antiquiores doctores praecipue Christo solebant tribuere κοινωνιαν θεοτητος, atque videtur omnino res sic ferre, si historica et hermeneutica auctoritas valet (was aber soll den gelten, wenn diese nicht gilt? oder was heißt dies?) vt ὑπαρξις propria et distincta illius, qui dicitur μονογενης, λογος, negari nequeat. Sic Ioh. XVII. 5. δοξα illa ante mundum.— §. 149. b) Humana

na natura. §. 150. Obſeruationes. Ferner von der Vereinigung beyder Naturen und Mittheilung der Eigenſchaften. Immer eben ſo. Das heißt: hiſtoria Chriſti. Warum aber nicht eben dahin das Kap. II. De officio Chriſti? §. 159. Praeparatio: Meinungen und Vorurtheile der Juden, als Chriſtus auftrat. §. 160. De officio prophetico. §. 161. Obſeruationes, de demonſtratione Meſſiae. Was das heißen ſoll, weiß auch ich nicht, und kanns alſo unſern Leſern nicht ſagen. Doch iſt der §. noch lang genug. §. 162. De munere ſacerdotis. §. 163. Obſeruationes. Recht bittere Klagen und Zähren über den Glauben von den Vorbildern in den Levitiſchen Anſtalten. Hr. D. Semler bleibe für ſich und auch die Chriſten für ſich. Dieſe wiſſen keinen Grund ihres Glaubens, wenn das Anſehen der apoſtoliſchen Schriften nicht gelten ſoll. §. 164. De ſatisfactione et expiatione per Chriſtum ſacerdotem praeſtita. Dieſer §. iſt vielſagend für alle, welche ſich bald für jemand einnehmen laſſen, wenn ſie nur von ihm auch einmal ein gutes Wort hören. Ich will es den Hrn. S. ſagen laſſen: Iure omnino ſuo utuntur omnes Chriſtiani doctores, qui omnium beneficiorum, quae Chriſto debemus, ſummam iſto nomine *ſatisfactionis* et *meriti* Chriſti, complectuntur. So redet er ſonſt, wenn er tolerant oder auch ſpöttiſch ſeyn will. Doch hier nicht ſo, oder ſogleich hat er ſich anders beſonnen. Denn weiter heißt es: Rem enim ipſam veram recte colligunt, vt maxime conſcientia addicit, ex tam multis, tam repetitis tam confirmatis ſententiis ſacrorum librorum; quae clariſſime rem ipſam produnt. Nun folgt eine große Menge Beweisſtellen.

Wer

Wer will nun wider Hrn. S. so viel einzuwenden haben? Kaum braucht man an die Bedingung zu denken: si historica et hermeneutica auctoritas valet. Denn die Erklärung ist schon vorhin mitgetheilt aus §. 144. und auch nachher §. 165 folgen obseruationes, und zwar hier mehr, als gewöhnlich. §. 166. De intercessione et benedictione Christi mit dem Eingange, daß es kaum nöthig sey, die übrigen Stücke mit viel Worten zu erlären, welche man zum Priesterthum Christi rechne. §. 167. De munere regis. Vor allem die Vorbilder in die Censur, sie mögen gut oder schlecht gewählt seyn. Wenigstens ist Moses bey mir und meines gleichen kein Vorbild Christi, als des Christus, oder Königs. Hr. Ernesti hat nur durch seine selbstgemachte Philologie, wo nach Prophet, Priester und König einerley seyn soll, alles verdorben, da wir längst über das unstatthafte an diesem Orte weg waren. Dann folgt die historia Christi von dem Macht, Gnaden und Ehrenreiche. Endl. Kap. III. De statibus Christi diuersis von S. 478 — 497. Nun Liber. IV. De Spiritu sancto et Christianismi atque religionis publicae adiumentis, bis ans Ende. Kap. I. De spiritu sancto; und wieder im ersten §. connexio argumenti. §. 177. Doctrina usitata de Spiritu Sanct. blos Erzählungen, und §. 178. Obseruationes sind Declamation wider die Orthodoxen, welche nichts anderes für eben so recht halten wollen. Weiter folgt noch in zween §. §. Nachricht, was das N. T. vom heil. Geist an verschiedenen Orten sage, welches ja Hrn. S. und seinen Schüler, bekannter Maaßen, nichts angehet. §. 181. Ratio ordinis ceterorum articulorum. Also Ordnung über Ordnung:

nung; bis S. 511. Kap. II. Varia descriptio beneficii, quod Christo homines debent, bis 587. Varia descriptio sagt auch hier schon, daß der Hr. Verfaßer historiographus seyn, und also das alles zur historia Christi rechnen konnte. Gleich §. 182. Redemtio; hat es mit Ovenstädt zu thun. Nachher folgen weitläuftige Belege. §. 183. Phrasium N. T. collatio. Ex Pauli epistolis. §. 184. Ex actibus et ceteris epistolis. §. 185. Ex Euangelio Iohannis. Varietas πιστεως. Wozu doch das alles, Herr Doctor? Denn si historica et hermeneutica autoritas valet, denken sie doch auch hier. Ferner von der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburth und Bekehrung, Bekehrung wieder besonders, und zu jedem Stück auch obseruationes. §. 194. De fide. Phrases scripturae. Kurz weg. §. 195. Vsitata explicatio und §. 196. Obseruationes. Ehedem, meint unser schlechterdings seyn wollender Lehrer, mag es wo nicht nöthig, doch nützlich gewesen seyn, besonders über den Glauben zu streiten, den man den rechtfertigenden habe nennen wollen: jetzt aber scheine keine Gefahr dabey zu seyn, wenn wir sagten: quod auctoritate scripturae satis constat, (und was hat denn die Schrift bey ihm für Ansehen? Hat sie es aber bey ihm nicht: so wollen wir uns ohne ihm schon von ihr belehren lassen) πιστευειν, πιστις, complecti non solum *promissiones*, sed etiam *ordinem et ius*, quo promissiones locum ad nos iam habent. Fein dunkel und mystisch, damit desto mehr in einander gewirret werde. Freylich versteht sichs, das wir, die wir Jesum Christum für unsern Herrn annehmen, seine Gebote nicht zurücksetzen dürfen, sondern sie zu halten uns bestreben. Ohne

dieß

dieß kann sich ohne Ungereimtheit der Glaube nicht blos auf Verheißungen einschränken. Die Lehren von Gott und Christo und dem heil. Geiste, an sich, sind ja die ersten Gegenstände und bey denen Verheißungen vorauszusetzen, gehören demnach in Hrn. S. historiam Dei, Christi et Spiritus sancti. Nachher setzt die Heiligung und der Gehorsam (ordo et ius) πιστιν, voraus. Oder Hr. S. und seines gleichen müßten uns eine neue Sprache lehren, oder auf Hrn. Tellers Wörterbuch verweisen. Hr. S. aber hat auch immer seine Oeconomie im Sinne, daher meint er, die Reformatoren hätten auf jene Weise gar wohl oekonomisch verfahren können, wenns auch nicht richtig gewesen sey. §. 197. Iustificatio.— Dicere ius fas esset, Deum — ipsum impertiisse omnibus hanc gratiam, vt homines ipsi tantum hoc *demum* ordine fiant *certi*, ex usu et experientia tantorum adiumentorum, et intelligant, Deum ipsis omnino fauere; vt non tam Deus ipse ferat hoc potius ordine sententiam illam, quasi iudex in foro, hunc reum carere omni crimine et reatu (ist sehr unverständig ausgedrückt) quam homo iam demum perspiciat, huius tam inusitatae clementiae verum omen ex illa noua historia. Schön und vortrefflich gegeben! Wenn aber die Menschen merken sollen, Deum ipsis omnino fauere, sollen sie auch wissen, weshalb Deus ipsis fauet? Paulus, auf den sich ja hier Hr. S. bezieht, meint es, und will es. Kann der Hr. Doctor nicht so viel begreifen? Nachher auch noch §. 198. Obseruationes. §. 199. De unione mystica. Liegt es wirklich an Schwäche des Verstandes, oder an etwas anderm, wenn unser Verbesserer der theologischen Erkenntnisse meint, die Philosophen hätten

ten die unionem mysticam und was die Orthodoxen darunter meinen, gelehrt, weil sie a similitudine illa consiliorum coniunctionem cum Deo diligenter commendarunt? Deutlicher aber druckt er sich auch im Zusammenhange nicht aus. §. 201. De renovatione, sanctificatione § 202. Bona opera. Kap. III. De vehiculis et adiumentis horum beneficiorum; de verbo Dei et sacramentis. §. 204. Connexio rerum. §. 205. De lege — §. 207. De Euangelio et duplici testamento §. 209. De Sacramentis, in genere. §. 211. De Baptismo, die bisherige Lehre davon aus einem alten Lehrbuch, wie alles, mit scholastischen Terminis vorgetragen §. 212. Berichte von Streitigkeiten darüber, besonders über die Kindertaufe. Uebrigens erklärt er die Taufe für eine bloße äußerliche Ceremonie, und wo für anders, da weder die Reden Christi bey den Evangelisten, noch der Apostel Schriften, deren Ursprung er für ungewiß und unausgemacht hält, etwas gelten? Läßt sich daher auch nicht einmal auf Erklärung der Stellen davon ein, außer kurz auf Joh. III, wovon S. 621. stehet: Locus Ioh. III. potest non sine ratione sic explicari, vt Christus Nicodemum, magistrum, ibi augustiorem doceat rem, quam quae soleret per *usitatum* isto tempore baptismum aquae fieri atque sperari. Also non sine ratione. Das ist genug. Unmittelbar drauf: Tum vero quam ineptae fuerunt sententiae de materia *coelesti* baptismi! Trinitatem *esse partem alteram baptismi*, volebant facillime efficere ex Matth. XXVIII. u. s. w. Das heißt doch Verbesserung, da er nicht einmal die neuern bessern Vorstellungen kennt, oder kennen will. §. 213. De sacra coena. Die Vorstel-

stellung der lutherischen Lehre hat wieder die altdogmatische Form §. 214. Noua demonstratio; ein Auszug aus Hrn. D. Erneſti Disputation, der, weil er Hrn. S. in Schutz genommen hat, dafür auch eruditiſſimus et integerrimus Theolgus heißt. §. 215. Obſeruationes. Wer will noch fragen, was hier gesagt werde? Suo eodem iure licuit Helvetiis aliisque eligere interpretationem illius carminis ſacri, quae videbatur iis eſſe commodiſſima, quo iure Lutherus uſus eſt. — So sollten wir denn etwa auch denken, und würden so denken, wenn wir nicht fürs erste darum besorgt seyn wollten, was wahr ist; das aber Hrn. S. gleich viel gielt, da er überhaupt auf die heil. Schrift nichts ankommen läßt. Uebrigens sind auch wir keine Stockmeister, über die Schweitzer gesetzt. Kap. IV. De Eccleſia ſeu ſocietate Chriſtianorum. In diesem Kapitel ist alles zusammengefaßt, was der Hr. D. noch zu sagen gehabt hat, von S. 643. bis zu Ende des Buchs. Also erst von der Kirche; Vorerinnerungen, die gewöhnliche Lehre, uud dazu obſeruationes; ferner de miniſterio eccleſiaſtico und obſeruationes; von der Obrigkeit, von dem Hausstande, von der Ehe. Endlich folgen auch die letzten Dinge. §. 224. De auguſta ſpe Chriſtiani hominis poſt mortem. Daß Herr S. der heil. Schrift nichts glaube, was er nicht aus andern Gründen glaubt, ist auch hier klar. z. B. De *origine* mortis ſtudioſius diſputare, aut altercari Chriſtianos, vix eſt iam operae pretium. Freylich wohl, da für alle Christen schon Paulus allein in dieser Sache genug wäre, auf den aber der Hr. D. auch an diesem Orte nichts rechnet. §. 225. Inſtauratio vitae nouae.

Hier

Hier wußte der Mann nicht, was er hinschreiben sollte. Was schreibt er also? Der Anfang ist dieser: Reddendam esse vitam beatam piis, vel Iudaeorum pars magna statuit, Pharisaeorum decretis, iam ante Christum, confisa. — Nun folgt eine Staubwolke, welche niemand durchsehen kann, von der Auferstehung, von der ersten und zweyten. Ab ista satis mediocri sperandi consuetudine, quae est omnino Iudaica et σαρκικη, abfuerunt omnes Christiani, quos *Gnosticos* dicebant; quos Tertullianus ille et alii iniquiores arbitri dicunt negasse *carnis* restitutionem. Abfuerunt scilicet ab istis somniis iudaicis, et Christi beneficia illa, quae Deus in nos contulit, non corpori, quod voluptatibus in terra porro ignauo more hauriendis instaurandum sit; sed menti perficiendae et virtutum diuinarum satellitio cingendae, adque aeternitatem hic initiandae, destinata esse statuebant. Nec dubitari potest, in ipsis illis sacris libris hic ibi occurrere sententias κατ' ὀνομιαν informatas.— Dahin wird erstlich die Posaune des Erzengels gerechnet; und was bleibt übrig? — Nec videtur accuratius aliquid *praecipi* posse de futura illa rei historia, ex ista parte epistolae primae ad Corinth. XV. 51. seqq. I Thess. IV. 15. seqq. — — Nos sane liberam esse putamus christianis huius rei — informationem. Also steht es auch frey, Christum und die Apostel und hiemit Gott selbst zu verachten. §. 226. De demonstratione ex V. T. Der Hr. D. will nicht glauben, daß die Sadducäer geleugnet hätten instaurationem vitae humanae, sondern dieß sey ihnen von den Pharisäern nur aufgebürdet, deren rohe Meinungen sie nicht würden

haben annehmen wollen. Das übrige alles besteht eben so aus Machtsprüchen und Nachrichten von der usitata doctrina. §. 227. De Fine mundi. Er ist geneigt zu glauben die jetzige Welt werde immer fort bestehen, und sucht die richtige Erklärung mehrerer Stellen vom Ende der Welt zu schwächen. Wenigstens: Ad religionem Christianam id parum interest; vix autem potest negari, frequentes esse in libris sacris picturas, Iudaeis iam notas atque cum aucta mythologia consentientes; ut est imago illa *Antichristi*, cui parum dedit Paulus 2 Thess. II, 1. seqq. ut auerteret homines ab ista *expectatione* iudaica, redeuntis Christi; quae idea multorum Christianorum mentes iam olim mirifice agitauit. — §. 228. De poenis infernalibus. Diese Lehre ist gebraucht oder auch zu brauchen, die rohen Leute fürs erste in Schrecken zu setzen, und sie dahin zu bringen, daß sie weitern Unterricht annehmen.

Hiemit glaube ich, unsern Lesern eine so vollständige Vorstellung von diesem Buche gemacht zu haben, als in einer Recension nur geschehen kann. Seine eignen Worte habe ich deswegen an vielen Orten abgeschrieben, damit weder der Hr. Verfasser, noch seine Schüler und Freunde, die öfters auch aus Unverstand und Kurzsichtigkeit in guter Meinung alles, wider die klare Wahrheit, zum Besten kehren wollen, uns einer boßhaften Treulosigkeit, oder eines unbesonnenen Orthodoxen-Eifers beschuldigen können. Daraus muß jeder, der offene Augen hat, wahrnehmen, daß, wenn Hrn. S. Lehre und Lehrart für gültig und richtig angenommen werden sollte, gar kein Christenthum, im Unterschied von blos natür-

natürlicher Religion auf keinerley Weise mehr bestehen könnte. Er verachtet alles Ansehen, auch das bloß menschliche historische Ansehen, aller biblischen Bücher, ohne die geringsten Ausnahmen. Das Ansehen des Pabst und der heiligen Kirche, gilt nichts, Hr. S. müßte denn selbst Pabst seyn wollen; auch die Tradition gilt nichts, und das mit Recht. Was bleibt nun übrig, als Erkenntnisgrund einer übernatürlich offenbarten, oder christlichen Religion? in wie fern sie mehr ist, als blos natürl. Religion, oder auf mehr ankommen soll, als auf Tugendlehre im engern Verstande, darunter auch nicht einmal die Pflichten des blos vernünftigen und philosophischen Glaubens mitgerechnet werden sollen. Denn auch die Begriffe von Gott, den Göttern und göttlichen Dingen, wie sie die Heiden hatten, sollen dieser Tugend gleichgültig seyn, und die Juden sollen dadurch, daß sie nur Einen Gott, der Wahrheit nach, glaubten, vor den Heiden nichts voraus gehabt haben. Doch redet Hr. S. hier und dort, wie es scheint, im Ernst, von göttlichen impulsibus und Gnadenwirkungen bey allen Menschen. Ist dies Ernst: so ist es, nach dem genauen Begriffe des Worts (ohne daß ich hiemit geschimpft haben will) fanatisch, weil der äußerliche Unterricht einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung dabey ganz geleugnet oder bezweifelt wird. Vermuthlich hat sich auch deswegen Hr. S. selbst den Nahmen eines Christlichen Naturalisten geben wollen. Vielleicht aber redet er an diesen Orten noch κατ' οικονομιαν. Er schilt und schimpft zwar sonst aus vollen Kräften, wenn man ihm nichts aufs Wort glauben, und ihn, wie er sagt, nicht für einen

ehrlichen Mann halten will. Mit Vernunft aber können wir das in solchen Fällen nicht, weil er es für schuldige Klugheit selbst bey Christo und den Aposteln hält, sich auf solche Weise unter solchen und ähnlichen Umständen zu verhalten.

6.

Friedrich August Weihen, weiland evangel. Predigers zu Gohfeld im Fürstenthum Minden, Sammlung erbaulicher Briefe, vornemlich Ermunterungen zum Glauben in sich enthaltend, nebst einigen Liedern desselben Verfassers. Minden 1774. 8. 516. Seiten.

Herr Weihe war ein sehr wirksamer und geschäftiger Prediger, um sein Amt eifrig besorgt, und willig und aufmerksam in der Nähe und Ferne das wahre Christenthum zu befördern. Es konnte ihm daher an Briefwechsel nicht fehlen, der diese Hauptsache des wahren Christenthums betraff. Die gegenwärtige Sammlung von 180. seiner an christliche Bekannte geschriebenen Briefe ist werth, viele Leser zu erhalten, besonders auch unter Predigern, welche daraus manche gute Anmerkung bey der Seelsorge werden brauchen können. Wirklich enthalten sie vorzüglich Ermunterungen zum Glauben, als der nothwendigen Grundlage und einzigen Quelle des thätigen Christenthums. Herr Weihe suchte diejenigen, die sich ihm anvertrauten, eben so sehr von der gezwungenen Aengstlichkeit, womit viele fast

wie

wie Gnade bey Gott verdienen, und wegen ihres verderbten Herzens und vorigen eiteln und bösen Wandels gleichsam genugthun wollen, abzurufen, als er sie darauf ernstlich anweiset, ihr Verderben immer mehr kennen zu lernen, und der Heiligung ohne Unterlaß, unter der Gnade des Herrn und beym kräftigen Beystande des heiligen Geistes nachzujagen. Er verlangt diejenige einzig ächte christliche Gesinnung, welche Christus und seine Apostel fordern, wahre Glaubenszuversicht, unverrücktes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, dabey kein gesuchtes Trauren und Zagen, sondern freudigen und frölichen Muth, verbunden mit gänzlicher Unterwerfung unter Gott, eifrigen und auf den Herrn als Richter sehenden Ernst, ihm in allem zu gefallen und treu zu dienen, und in keine Sünde zu willigen. Besonders enthalten diese Briefe auch dadurch Ermunterungen zum Glauben, daß viele Correspondenten des Herrn W. welche sehr oft über Mangel des Gefühls klagen, auf den Glauben an Christum nach der heiligen Schrift zurückgewiesen werden, welcher das, was er seyn soll, neml. Glaube, nicht seyn könnte, wenn er das Gefühl immer bey sich haben sollte. S. 224. „Sie klagen wieder „über Mangel des Gefühls, mein Bruder: wollen „wir denn nicht einmal lernen am Glauben genug „haben; ich meine, alle Gnade und Seligkeiten wa„ren dem Glauben verheißen“ — Mehrere Briefe enthalten geistl. Bedenken und Rathschläge in kurzen Sätzen, auf geschehene wichtige Anfragen, welche freylich nicht jede theologische Facultät beantworten würde. Herr Weihe hatte die Teutsche Sprache sehr in der Gewalt, schreibt durchaus sehr munter;

sein Ausdruck ist auch hier und dort etwas kühn, nicht aber hoch und unverständlich. Der angehängten Lieder sind 14. Herr Weihe hatte schon im Jahr 1761. eine kleine Sammlung seiner Lieder herausgegeben, und auch die gegenwärtigen waren, besage der Vorrede, zum Druck bestimmt. Sie sind ganz plan und ohne Schwulst, voll evangelischer Wahrheiten, leicht fließend genug, was aber die Versification betrift, nicht correct genug.

7.

Einleitung in die biblische Geschichte von der Schöpfung bis auf die Zeit Abrahams von M. Magnus Friedrich Roos, Superintendens und Pfarrer zu Lustnau. Tübingen, 1774. 8. 394 Seiten, ohne die Vorrede und Register.

Die bekannten und aller Empfehlung würdigen Fußstapfen des Glaubens Abrahams in den Lebensläufen der Patriarchen und Propheten, die der Hr. Verfasser dieser Schrift vor einigen Jahren herausgegeben hat, sind schon von mehrern verständigen Lesern für eine schöne Einleitung in die gesammten göttlichen Bücher des A. T. für Jedermann angesehen worden; nur schien dazu noch eine ähnliche Erklärung der Geschichte beym Moses vom Anfang bis auf Abraham zu fehlen. Diese liefert Hr. Roos hiemit, um jenem Werke die hinlängliche Vollständigkeit zu geben. Er ist mit der ganzen heiligen Schrift genau bekannt, bringt daher

daher auch zur Erklärung dieses Stücks im ersten Buch Mose Erläuterungen aus den übrigen biblischen Büchern sowohl des A. als des N. T. bey, und folgt den natürlichen Regeln der Auslegung die man jetzt so sehr verläßt und dafür den leichten Verstand des biblischen Text durch die abentheuerlichsten Künsteleyen verkehrt. Die ganze Ausführung theilt sich natürlich genug in 5 Abschnitte. In dem Ersten handelt der Hr. Verfasser von der Schöpfung. Nicht nur die Erzählung beym Moses, davon wird umständlich erklärt, sondern auch aus den spätern biblischen Büchern, besonders des N. T. klar gezeigt, in wie genauer Beziehung auf den Sohn Gottes man die ganze Schöpfung, und alles, was im Himmel und auf Erden ist, anzusehen habe, und wie sich unsre schuldige gänzliche Unterwerfung unter den Willen Gottes auf die Schöpfung aller Dinge zu erst gründe. Weil in dem Buche Hiob, an so vielen Orten die göttl. Schöpfung aller Dinge vorzüglich angezogen und gepriesen wird: so legt der Hr. Verfasser den ganzen Innhalt auch dieses Buchs hier vor, und zeigt mit guten Gründen, wie alles darinn historisch zu verstehen, und an keine eigentl. Dichtung zu denken sey. „Was Kap. 1. und 2. von dem „Satan erzählt wird, sagt Hr. Roos, glaube ich als „eine historische Nachricht aus der unsichtbaren Welt „gern, und es kommt mir ungereimt vor, wenn „Leute, die noch keine prophetische Blicke in die unsichtbare Welt hineingethan haben, ihr Daseyn und „die Begebenheiten in derselben, welche doch durch „unverwerfliche Zeugen vergewissert sind, in Zweifel ziehen, oder gar läugnen wollen. Wie? wenn „ein Maulwurf, der Vernunft hätte, alles dasjeni-

„ge, was man ihm von der Oberfläche der Erde, „von dem Licht und dem Himmel erzählte, für Fa„beln oder verblümte Vorstellungen hielte? Er hat, „als Maulwurf nichts davon gesehen, das ist wahr. „Aber diese Dinge sind doch wirklich so, wie man „sie ihm erzählen könnte.„ Darauf folgt die Erklärung des Sündenfalls und seiner Folgen, des moralischen Verderbens, oder der Erbsünde, der Gewalt und Feindschaft des Teufels wider die Menschen, des Todes und der menschlichen Mühseligkeit in diesem Leben, imgleichen die erste Verheißung; alles mit hinlänglicher Rücksicht auf die neuern schlecht ausgedachten Einwendungen wider diese Lehren von S. 136. bis 233. Der dritte Abschnitt: Zustand der Menschen von dem Sündenfall an bis zur Sündfluth bis S. 281. Hier wird alles erklärt und erläutert, was I B. Mos. IV. bis VI. 7. erzählt ist. Ferner folgt eine Abhandlung von der Sündfluth selbst bis 309. und endlich die letzte vom Zustande der Menschen von der Sündfluth bis zur Zeit Abrahams, wo besonders wichtige Anmerkungen zur Erklärung der Mosaischen Nachrichten von den in so viele Völkerschaften zertheilten Nachkommen der Söhne Noahs gemacht werden. Hr. Superint. Roos ist für alle rechtschaffene verständige Christen unleugbar einer der besten Schrifterklärer unsrer Zeit, und zeigt auch in dieser beträchtlichen Probe, welch elender Vorwurff der neuern Reformatoren wider die biblische Geschichte des A. T. es sey, daß man vorgiebt, keinen oder sehr unbeträchtlichen moralischen Nutzen darinn zu finden. Der Mann muß darnach seyn, der daraus keinen Nutzen schöpfen kann. Hr. Roos weiß und zeigt es

besser,

besser, und ist immer dabey nicht, wie man es nennt, blos erbaulich, sondern in hohem Grade belehrend. Doch mag der Recensent nicht leugnen, daß er in diesem Buche noch manche Nachläßigkeiten und Mängel an Genauigkeit angetroffen habe. Zum Beyspiel nur etwas weniges. Unter dem רקיע 1 Mos. I. 6. 7. 8. will Hr Roos blos den Luftkreis der Erde verstehen, und unter den Wassern, welche über dem רקיע sind, die Feuchtigkeiten, welche sich in Wolken sammlen.— Dieses stimmt schon mit dem Ausdruck in diesen Versen selbst nicht hinlänglich überein. Die sogenannte Veste soll die obern und untern Wasser von einander gesondert erhalten. Sie soll seyn מפריל zwischen Wasser und Wasser. Ferner aber, wie soll sich v. 17. mit dieser Erklärung vereinigen lassen, nach welchem die Sonne, der Mond und die Sterne nicht über diese Veste, sondern in die Veste gestellt wurden. Ich bin nie geneigt, zu geschwind einen Satz anzunehmen, der mehr sagt, als ich übersehen kann. Aber so deutliche sich auf einander beziehende Ausdrücke lassen nicht den geringsten Ausweg, und dringen mir folgende Sätze, als wahr auf: Das רקיע, die Veste, reicht bis über den Mond, die Sonne und die Sterne, und über der Veste, also auch jenseits der Sonne, des Monds und der Sterne, sind jene Wasser und gehören also gar nicht in den Luftkreis der Erde. Vielmehr sollte es wenigstens erst noch eine Frage seyn, ob es vor der Sündfluth Regenwolken und Regen gegeben habe. Man vergleiche 1 Mos. II. 5 mit IX. 13.— Die Zergliederung aller hiehergehörigen Umstände aber würde zu viel Raum erfordern. In der Rede der Schlange, III. 1. Ihr sollt

nicht essen von allen Bäumen des Gartens, heißt nach Hebräischem Sprachgebrauche, der zwar an vielen Orten, aber nicht an allen leicht bemerkt wird, so viel, als: ihr sollt von keinem Baum des Gartens essen. Die Schlange verstellte sich gegen die Eva, und wollte sie ausholen, worauf diese eben versetzt, daß sie allerdings die Baumfrüchte essen dürften, nur aber mit der Ausnahme eines einzigen Baums. Was die Erklärung der Stelle vom Samen des Weibes betrifft, Kap. III. 15. will ich nicht sagen, daß Hr. Roos auf einem ganz unrichtigen Wege sey. זרע Same heißt Nachkommenschaft, sie bestehe aus einem oder mehrern Individuen. So unerwartet aber es auch immer ist, daß Eva bey der Geburth Kains soll gesagt haben: ich habe nun den Mann, denn Jehova, welches auch mir, wie ich hiemit gestehe, fast befremdl. ist, da man ihr nach dem vorhergehenden nicht so viel Erkenntnis zutrauen sollte, obgleich das irrig war, daß sie den Kain für die hohe verheißene Person ansahe. Doch bewegt mich das nicht, deswegen irgend einem Worte in dieser Rede eine andere Bedeutung zu geben, als sich sonst erweisen läßt. Daß את von heiße, wird mich Noldius nicht überreden. Es wird in den angeführten Stellen petitio principii gemacht, z. B. 1 Mos. XLIX. 25. ist entweder bey את das מ von מֵאֵל wieder mit zu denken, wie es mit mehrern Hebräischen Partikeln geschehen muß, die einmal gesetzt werden und mehrmahls zu denken sind, oder וְאֶת־שַׁדַּי steht erst absolut: und was den Schaddai betrift. Ferner gesetzt in gewissen Verbindungen hieße את von, ist deswegen

wegen auch Grund da, es hier so zu nehmen, da es sonst fast gar überall ganz etwas anderes anzeigt. Denn das ist kein philologischer Grund, daß wir meinen, Eva habe so viel Erkenntniß noch nicht gehabt, um diesen Irrthum begehen zu können. אִישׁ Mann ist auch sonst kein Prädicat, das einem jetzt gebornen Knaben beygelegt wird, wenn man ihn nicht schon sogleich in seiner künftigen, gewiß erwarteten Größe denkt. Auch vermuthete wohl die Eva nicht, daß jene Drohung für die Schlange, daß ihr von des Weibes Samen der Kopf zertreten werden sollte, erst von einer weit spätern Nachkommenschaft in Erfüllung gehen sollte. Bey allen diesen Umständen sehe ich keinen hinlänglichen Grund, diese Worte anders zu verstehen, so schwer mirs auch, wie ich versichere, eingeht, der Eva so viel Erkenntnis zuzutrauen, oder schon damals als offenbart von Gott anzunehmen, daß der Vertilger des Satans selbst Jehovah seyn sollte. Bey dem allen aber, versichere ich dem Hrn. Superint. R. meine ungeheuchelte Hochachtung, und setze ihn wegen solcher Ursachen, bey weitem nicht in die Classe der Schriftausleger, deren Methode ich verabscheue. Noch ein Anhang ist dieser Schrift beygefügt von S. 337 — 364. der gleichfalls sehr lesenswerth ist. Er enthält folgende kurze Abhandlungen: von den neuern Meinungen der Astronomen, das Weltgebäude betreffend, verglichen mit dem, was die heil. Schrift davon sagt; von der Träumerey, daß diese Welt, imgleichen die Sündfluth natürl. entstanden sey, neml. durch eine sogenannte Revolution; von der Lage des Paradieses; vom Behemoth und Leviathan; von der Vorstellung, den Ursprung der Welt

und

und der menschl. Völker betreffend, welche Paulus im Areopagus zu Athen macht. Auch die Vorrede ist sehr wichtig und begreift 48 Seiten. Hr. R. widerlegt hier zwey jetzt schon sehr hochgewachsene und weit verbreitete Vorurtheile, welche mit dem rechtmäßigen Ansehen der heil. Schrift auf keine Weise bestehen können. Das Erstere ist, daß man in den biblischen Büchern viele Dichtungen und wie zur Lust erdichtete Erzählungen, nach Aehnlichkeit der heidnischen Mythologie, finden will, z. B. die Schöpfungsgeschichte und die Nachricht vom Falle der ersten Menschen ꝛc. Er hat Recht, wenn er hier mit Nachdruck redet. Was soll aus solchem Krame noch werden, des sich auch Hr. D. Ernesti in despotischem Tone bestens annimmt? Denn es war seinen Ohren süß, daß Jemand die herrlichsten Weißagungen, von dem noch künftigen Zustande der Israeliten u. s. w. für bloße dichterische Ausschmückungen und Verzierungen gehalten wissen wollte, und er beklagt im Ernst, daß solch ein Mann, Prediger einer Dorfgemeine (wir beklagen dieß mit ihm in anderer Meinung, besonders da es in Sachsen ist) und nicht Lehrer auf einer Universität sey. Die Andere hier widerlegte alles verwirrende Meinung ist Hrn. D. Semlers seyn sollender Grundsatz von falschen dictis κατ' οἰκονομιαν in der heil. Schrift, wodurch sich dieser den Weg bahnte, endlich alle eigentliche göttliche übernatürliche Offenbarung zu leugnen.

8.

Sechzehn Oden aus dem Horatz, Leipzig 1774. 8. 4. Bogen.

Die

Die hier übersetzten Oden, in denen das Horatzsche Sylben-Maß beybehalten ist, sind folgende: 1) aus dem I B. die 9te an den Thaliarchus; 2) II. 3. an den Delius; 3) II. 13. auf den Umsturz eines Baumes; 4) II. 20. die Verwandlung; 5) III. 2. Lob der Tapferkeit und Tugend; 6) III. 3. die wahre Größe; 7) III. 5. Lob des Augustus; 8) III. 23. an Phidylen; 9) I. 2. an den August; 10) II. 2. an den Sallustius Krispus; 11.) II. 8. an Barinen; 12) II. 16. an den Grosphus; 13) III. 27. an Galatheen; 14) III. 10. an Lycen; 15) III. 16. an den Mäcenas; 16) IV. 13. an Lycen. Diese Oden sind größten Theils schön übersetzet, und der ungenannte Verfasser darf nicht in die Klasse der gemeinen Uebersetzer verstossen werden. Denn die Oden-Sprache hat er in seiner Gewalt, des Horatz's Sinn das meiste mahl verstanden, und denselben in unsere Sprache richtig und nett hinüber getragen. Jedoch sind dieser Vorzüge ungeachtet diese übersetzte Oden nicht völlig Fehlerfrey, theils, weil in verschiedenen Stellen die Worte, der Natur der Deutschen Sprache zuwieder, gar zu sehr verworfen, und jene dadurch unverständlich geworden, ein unsern neumodischen Dichtern gewohnter Fehler, theils, weil der Verfasser zuweilen dem Sinne und der Stärke der Urschrift verfehlet hat. Von allen diesen will ich Beweise anführen. Treffend und schön sind, größtentheils übersetzet. z. E. die Ode an den Delius, die auf den Umsturz eines Baumes; die Verwandlung II. 20. und noch einige andere. Zur Probe will ich nur einige

Stel-

Stellen aus der schönen Ode auf den Umsturz des Baums hersetzen. Der Anfang lautet also:

Der pflanzte, Warlich! wer auch gepflanzt dich hat,
Am Unglückstage, zog mit verruchter Hand
Dich, Baum, zum Untergang der Enkel
Und zur Beschimpfung des ganzen Landguts!
Der, glaub' ich immer, Schwung auf des Vaters
Haupt
Die Mörder Keule, machte zur Schlummerzeit
Das Ruhgemach vom Blut des Freundes
Rauchen, und Kolchische Gifte mischt' er,
Mischt alles, was man tödlich erdenken mag,
Der hier in meinem Lande dich, Unglücksstamm,
Dem Haupt des schuldlosen Besitzers
Furchtbar zu nicken, dich eingesenkt hat.

Auch Horatz's Schilderung in dieser Ode von der Unterwelt, die er bald zu sehen bekommen hätte, ist, nur einige Flecken abgerechnet, nicht schlecht nachgebildet:

Wie bald sah ich die Reiche der Finsteren,
Proserpina, den richtenden Aeakus
Sah ich den sondern Sitz der Frommen,
Sappho, dich auf der Aeoljer Lyra
Um deines Landes Mädchen noch klagend, dich,
Alkäus, bald das grausame Misgeschick
Der Schiffarth, Flucht und bald des Krieges
Voller mit goldenem Plectrum tönend.
Die Schatten horchten, horchender Schatten werth
War, was sie beyde sangen! Doch trank das Rund
Der Horcher lüsterner die Schlachten,
Schlachten und Landesvertriebnen Herscher.

Aber nicht immer hat der Uebersetzer des Dichters Sinn erreichet noch desselben starke Gedanken getreu ausgedruckt. Z. E. schon die letzten Reihen in der angeführten Stelle drucken die Urschrift nur sehr schwach aus:

— —

— — — *sed magis,*
Pugnas et exactos tyrannos,
Densum humeris bibit aure vulgus.

Der kühne Ausdruck: *densum humeris vulgus* saget vielmehr, als *das Rund der Horcher;* imgleichen, *aure bibit pugnas et exactos tyrannos*, ist im Latein viel verständlicher, als das Deutsche: *trank Schlachten und landesvertribnen Herscher.* In der 20sten Ode des 2ten B. ist im Anfange *biformis vates* schwerlich recht übersetzt: *neugeschaffener* Sänger. Horaz zielet vielmehr darauf, daß er lyrische Gedichte und Hexameter verfertiget habe, welcher Meynung auch der alte Scholiast ist. Jedoch lässet sich des Uebersetzers Erklärung mit einigen Schein vertheidigen, und er hat den Französischen Uebersetzer Dacier zum Beystand. Aber viel weniger kan in der Ode an Barinen, II. 8) folgende Uebersetzung gerechtfertiget werden:

Alle junge Mannschaft erwächset dir nur,
Dir zu neuen Sklaven und ihrer falschen
Herr im Haus verlassen, magst sie schelten!
Nimmer die Erstern.

Wie unverständlich, ja undeutsch, ist dieses Deutsche, und wie sehr weichet es vom Grundtext ab!

Adde quod pubes tibi crescit omnis;
Servitus crescit nova; nec priores,
Impiae tectum dominae relinquunt,
Saepe minati.

In einer ungebundenen Uebersetzung lautet diese Stelle also: außerdem erwachsen dir alle Jünglinge; neue Sklaven erwachsen; noch verlassen die Ersten, ob sie es gleich oft gedrohet haben, der verruchten Beherscherinn Haus. Aus welchem Grunde der

Verf.

Verf. *saepe minati*, übersetzet habe: *magst sie schelten*, ist nicht leicht zu errathen. Vermuthlich hat er *minati* falsch in leidender Bedeutung genommen, da doch minor ein deponens ist, und das participium: *minatus* niemal passive gebraucht worden ist. Noch einige falsch verstandene Stellen will ich rügen, welche sich in der Ode an Galatheen (III. 27.) finden.

Antequam stantes repetat paludes
Imbrium divina avis imminentium,
Oscinem corvum prece suscitabo,
Solis ab ortu.

ist also verdeutschet worden:

Ehe noch die schwebenden Meere aus den
Vollen Wolken niederzusteigen lockt der
Wettervogel, will ich vom Ost zu kommen
Bitten den Raben!

In dieser Uebersetzung ist fast kein Wort gesund. Ehe, spricht Horaz, der nahe Platzregen, weissagende Vogel sich nach die still stehenden Sümpfe zurück begiebt, will ich durch Gebet vom Ost den schreienden Raben herrufen. Noch ferner

— — *Der Klagenden Stand zur Seite*
Venus holde lächelnd, mit abgespanntem
Bogen ihr Knabe.
Als sie gnug nun hatte gelauscht, so sprach sie:
O vergiß des Zorns und des Zankes, wann dir
Geben der verhaßete Stier wird seine
Hörner, zu trümmern!

soll dem Lateinischen entsprechen:

— —

— — — *Aderat querenti*
Perfidum ridens Venus, et remisso,
Filius arcu,

Mox ubi luſit ſatis, Abſtineto,
Dixit, irarum calidaeque rixae,
Cum tibi inviſus laceranda reddet
Cornua taurus,

Niemal heißet: *perfidum ridens*, *holde lächelnd*, noch *luſit ſatis*, *genug gelauſcht*. Venus lachte nicht *holde*, ſondern ſchelmiſch über Jupiters Betrug; auch lauſchte ſie nicht, ſondern ſcherzte über Europens Unglück.

Noch bin ich ſchuldig die dem Ueberſetzer im Anfang dieſer Kritick gemachte Beſchuldigung, daß er, der Natur der Deutſchen Sprache zuwieder, die Wörter zu ſehr verworfen habe, zu beweiſen. Schon die kurz vorher angeführte Stelle beſtätiget dieſes:

— — — *wann dir*
Geben der verhaſſete Stier wird ſeine
Hörner zu trümmern.

Wie undeutſch klingt es in eben dieſer Ode:

— — — *Ich kenn, kenn es,*
Wann's ſich ſchwärzet, Adra's Meer, bey heiterm
Himmel den Iapix!

Imgleichen in der Ode an den Thaliarchus (I. 9.)

Wie da vom tiefgefallenen Schnee umglänzt
Soracte anfragt; niedergebeuget von
Der Laſt die Wälder wie ſchon brechen,
Starrend vom Froſte die Flüſſe ſtill ſtehn!

9.

Beytrag zur aller älteſten und natürlichen Hiſtorie von Heſſen; oder Beſchreibung

des Habichtswaldes, und verschiedener anderer Nieder-Hessischer alter Vulcane in der Nachbarschaft von Cassell, von R. E. Raspe, Hochfürstlich Hessischem Rath, Aufseher der Alterthümer und 2ten Bibliothekar; Professor der Alterthümer am Collegio Carolino zu Cassell; der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Londen, der Holländischen zu Harlem, der Deutschen und des Historischen Instituts zu Göttingen Mittglied; Ehren-Mittglied der Marburgischen Litteratur-Gesellschaft; Correspondenten der Göttingischen Societät; und beständigen Secretair der neuen Cassellschen Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste. Nebst einer Kupferplatte. Cassell, bey Johann Jacob Cramer. 1774. 5½ Bogen in 8vo.

Da Recensent nicht in Abrede stellen kann, daß einige Nieder-Hessische Gebürge, viele Stein- und Erd-Arten, ursprünglich der größten Wahrscheinlichkeit nach, von da gewesenen Vulcanen entstanden seyn mögen, wie er denn durch einen nahe bey Cassell nach dem Dörnberg zugelegenen Felsen, der Hohlestein genannt, auf eine ungemein befriedsahme Art in dieser seiner Meynung bestärkt worden, so war für ihn die Erscheinung gegenwärtiger Abhandlung des Herrn Raths wichtig. Aber wer solte so dreist gewagte Vermuthungen erwartetet haben, daß man fast meynen sollte, der Herr Rath

wäre

wäre mit bey dem Schöpfungsbau gewesen? Wer wird sogleich Ketten von Vulcanen von Cassell bis Böhmen annehmen, und wer wird die Crystallinische Gestalt der Basalten, der mehr oder weniger Erkältung, auf eine so zuversichtliche Art zuschreiben, daß die regelmäßig prismatischen sich glühend ins Meer gestürzt, die von unbestimmter Gestalt, aber durch einen Regen an ihrer Crystallisation verhindert worden wären. Aber damit Recens. auch des Guten von der Abhandlung gedenke, der Hr. Rath aber um so mehr belehrt werde, daß es in der Natur-Geschichte am allerwenigsten angehe, mit bloßen gewagten Vermuthungen der Sache einen Anstrich zu geben, so will man sich die Mühe nehmen, noch eins und das andere anzuführen. Gut ist demnach an der Schrift die Geographie der Gebürge um Cassell, und die Nachricht, daß in Hessen brennende Berge gewesen sind, und daß sich Traß in Hessen befindet. Dieses ist auch alles. Nun noch einige Bemerkungen von unwahrscheinlichen Hypothesen. Der Kalkstein ist ein alter Seegrund gewesen, ob aber die See durch die Fenster des Himmels oder durch die Brunnen der Tiefe (welche spöttische Allusion auf die heil. Schrift! die hätte der Recensent von Hrn. Rath nicht vermuthet,) verursachet worden, will der Verfasser nicht entscheiden. Der Habichtswald, der Dörnberg, sind allein von unterirrdischem Feuer aufgesetzte Gebürge. Daß das Wasser nichts zu ihrem Daseyn beygetragen, beweist der Verf. damit, daß es alsdenn an Incrustationen und Sedimenten nicht fehlen würde, die entweder Kalckartig oder Selenitisch seyn würden, mit Säuren brausen, und sich durch ein geringes Feuer leicht

calciniren lassen würden? wie kann ein Selenit mit Säuren brausen, und sich durch ein geringes Feuer calciniren lassen? Eine schwarze Waacke, die sich überall in hiesigen Landen findet, und womit fast durch ganz Hessen die Straßen gepflastert, ist von brennenden Bergen entstanden, sie soll in ihren inneren Bestandtheilen mit den prismatischen Basalten einerley seyn, ja sie ist eine würkliche Lava. Der Verfasser will sie daher so genau als möglich beschreiben; es bleibt aber bloß bey ihrer äußerlichen Gestallt? der Calcedonier ist ein vulcanisches Product. Aber der Recens. denkt was seine Leser sagen werden. Ohe iam Salis est! die mineralogischen Eintheilungen und noch verschiedene chymische Fehler übergehet der Recensent darum, weil er in dieser Sache nichts besser vom Hrn. Rath vermuthet; ja ein Ferber konnte Eintheilungen mit Ueberzeugung machen, aber ein Raspe! dieser glaubte, man würde nicht merken, daß er den Ferber geplündert habe, der von Italien schreibt, wenn er nur wacker von Hessen etwas dazu dichtete.

10.

Isaaci Casauboni de Satyrica Graecorum Poesi et Romanorum Satyra libri duo. In quibus etiam poëtae recensentur, qui in utraque poësi floruerunt. Edidit, praefatus est, et Thomae Crevii suasque notas adiecit Ioannes Iacobus Rambach. Accedit Ezechielis Spanhemii de eodem argumento dissertatio, nec non vita Is. Casauboni. Halae, 1774. 8. 1. Alph. 10 pl.

Der

Der weitläuftige, hieher gesetzte Titel lehret schon zur Genüge, was man in diesem Buche zu suchen habe, und desselben Innhalt umständlich anzuführen, wäre überflüßig, theils weil die Schrift nicht neu, sondern schon seit 170 Jahren in der Gelehrten Händen ist, theils weil nicht leicht einem unter den Liebhabern der alten Litteratur die Hypothese unbekannt seyn kann, welche **Casaubon** in derselben behauptet, und gründlich bewiesen hat. Nichts desto weniger aber verdienet Hr. **Rambach** gegründeten Dank, daß er eine neue Ausgabe, besonders mit so ansehnlichen und nützbaren Zusätzen, besorget habe, weil wenige Gelehrten des **Casaubons Werk** anders, als nur, so zu sagen, aus dem Ruf kannten. Denn obs gleich 2 Mahl gedruckt ist, nämlich 1.) 1605. zu **Paris**, 2.) in dem *Museo philologico et historico*, welches **Krenius** im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in **Holland** herausgab; so ist es dennoch selten geblieben. Die erste Pariser Ausgabe hat sich so unsichtbar gemacht, daß sie vom **Voigt** und **Freytag** unter die seltensten Bücher gezälet wird, und des **Krenius** aus vielen Bänden bestehendes *Museum* ist nun auch schon eine Seltenheit geworden; zugeschweigen, daß wenige Gelehrte des **Casaubons** Werk in der eben genannten Sammlung vermuthen und suchen. Gegenwärtige neue Ausgabe ist also im geringsten nicht überflüßig und unnütze, und Herr **Rambach** hat sich um das Werk durch seine hinzugefügten gelehrten Anmerkungen noch verdienter gemacht, indem in denselben verschiedene Punkte aus der griechischen und römischen Litteratur aufgekläret, und neuerer Gelehrten, die nach **Casaubons** Tode über eben

die Materie geschrieben haben, Schriften und Meynungen mit einer reifen Beurtheilung angefüret werden. Auch die beyden letzten Anhänge, nämlich Spanheims Abhandlung von den Satyrischen Werken der Alten, und Casaubons Leben werden keinem Liebhaber unangenehm seyn. Vornehmlich Spanheims Abhandlung hänget mit Casaubons Schrift sehr genau zusammen, erläutert und verstärket letztern Hypothese von der Griechen Satyrischen Schauspielen und der Römer Satyren durch neue Beweisthümer, und es ist also gut, daß Hr. R. sie hat mit abdrucken lassen, ob sie gleich schon vor Hrn. Prof. Lasius Uebersetzung von des Kaisers Julians 2 Spottschriften, die Cäsars und Misopogon ins Deutsche übersetzet stehet. Nur noch Eines wünschte Recensente, nämlich daß es Hrn. R. mögte gefällig gewesen seyn, Heinsius seiner Ausgabe von Horaz's Gedichten beygefügten Schrift *de Satyra Horatiana* mit abdrucken zu lassen. Denn in derselben hat sich Heinsius bemühet, Casoubon ohne ihn jedoch zu nennen, zu wiederlegen, und man würde, obgleich nach der Kenner Urtheil, Ersterer mit wenigem Glück in diesem Streite die Waffen geführet hat, alsdenn in gegenwärtiger Sammlung Bericht und Gegenbericht gehabt haben.

II.

Justus Christian Hennings, Herzogl. Sächs. Hofraths, und der Moral und Politik ordentlichen Professors zu Jena ꝛc. Kritisch-Historisches Lehrbuch der theoretischen

schen Philosophie. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung. 1774. in 8. 248 Seiten für die Logik und Vorerinnerungen, ohne 24 Seiten Vorrede, und 275 Seiten für die Metaphysik.

Der Herr Hofrath Hennings ist ein so scharfsinniger, gründlicher, bescheidener und billig denkender Philosoph, daß es nothwendig einem jeden Liebhaber der Weltweisheit angenehm seyn muß, diese Wissenschaft von ihm bearbeitet zu sehn. Da er dabey sehr viel Litteratur und Belesenheit besitzt, so hat er sein Werk dadurch vorzüglich angenehm und nützlich gemacht, daß er die verschiedenen Schriftsteller und ihre Meynungen bey jeder Materie anführt, öfters auch prüft. Gegenwärtiges Lehrbuch theilt sich in 2 Theile, die Logik und die Metaphysik. Gleich im Anfange der Logik giebt der Herr Verf. seine schon bekannte Meynung zu erkennen, daß es keine Vorstellungen gebe, der man sich nicht bewußt ist. Allein da er doch zugleich sagt, eine solche Vorstellung sey nur eine objectivische nicht aber eine subjectivische, so glauben wir fast, daß der Streit mehr die Worte, als die Sache betreffe. Die dunklen Vorstellungen in unserer Seele gegen welche Herr H. von S. 58. an ausführlich disputirt, lassen sich unmöglich leugnen. Sollte der Herr Verf. wol im Ernste zweifeln, daß von den unzählichen Dingen, die er gelesen hat, zu der Zeit, wenn er nicht daran denkt, dunkle Vorstellungen in seiner Seele vorhanden seyn? Er müßte ja sonst alles wieder vergessen haben. Herr H. scheint doch nicht von der Meynung derjenigen zu seyn,

die das Gedächtniß bloß im Gehirn und gar nicht in der Seele, annehmen. Wie könnte auch ein so scharfsinniger Philosoph, wie Er ist, einer so ungereimten Meynung Beyfall geben?

S. 64. §. 9. erklärt der Herr Verf. bloß die Definitionen die durch eine Zergliederung der Begriffe geschehen. Aber wo bleiben dann die einfachen Grundbegriffe, die sich auf solche Art nicht definiren lassen? Sollte man diese einem andern nicht auf solche Art deutlich machen können, daß er dieselbe mit Bewußtseyn von allen andern unterscheiden könnte? Das wäre ein Unglück! Ueberhaupt müssen wir an der Logik des Herrn Verf. die so viel Vorzügliches hat, dieses aussetzen, daß die höchstwichtige Lehre von den einfachen Begriffen darinn bey weitem nicht hinlänglich abgehandelt ist. Von S. 91. imgleichen von S. 139. an wird von dem Wege, Begriffe durch weitere Bestimmung und Zusammensetzung zu formiren, recht schön gehandelt. Wir müssen ein für allemal anmerken, daß Herr H. die Schriftsteller, die jetzo in der Mode sind, überaus schonend behandelt, und sich nur selten in Widerlegung derselben einläßt. Sonst würde er die ungeheure Meynung des Herrn Moses Mendelssohn, (von einigen Spaßvögeln der Deutsche Plato genannt,) als wenn alle speciellere Ideen aus den allgemeinen ausgewickelt würden, unmöglich mit Stillschweigen haben übergehn können. Herr M. M. versteht also die Kunst aus dem Begriffe einer Figur, den Begriff eines Zirkels, aus dem Begriff einer Figur die in gerade Linien eingeschlossen ist, den Begriff eines Quadrats zu entwickeln! Vortrefflich! Wir andern ehrlichen

Leute

Leute meynten sonst, dieses geschehe durch Hinzusetzung neuer Bestimmungen, und darum sey solches auch kein Werk des bloßen Iudicii, welches nur die Ideen unterscheidet, und das in ihnen Liegende aus einander setzte, sondern vornämlich des Ingenii, oder der Kraft, die Uebereinstimmung der Ideen wahrzunehmen.

Gegen diejenigen, welche die Kunstwörter aus der Philosophie verbannt wissen wollen, hätten wir S. 117. etwas mehrers erwartet. Keine einzige Wissenschaft kann ohne Kunstwörter seyn; bloß die Philosophie soll es seyn; warum? Damit ein jeder seichter Räsonneur etwas herschwatzen könne, ohne die Philosophie gelernt zu haben. Das tollste ist dabey, daß eben diese Leute, die so sehr auf die Kunstwörter schimpfen, selbst eine Menge neuer Wörter machen, die dunkler und unverständlicher sind, als alle scholastische Termini.

Von S. 118. an wird vom Ursprunge der Sprache gehandelt, und Herr Herders elendes Geschwätz hierüber in seiner Blöße gezeigt: Allein im Grunde scheint es doch, als wenn Herr H. der Meynung sey, die Menschen hätten sich auch wohl von selbst eine Ton-Sprache zu allererst erfinden können. Wir halten diese Meynung nicht nur für höchst unwahrscheinlich, sondern auch für erweislich falsch. Daß Herr H. Herrn Herder und Meiners mit ihrem unnützen neuern Worte: Besonnenheit, abweiset, ist wie vieles andere, ein rühmliches Zeichen seiner Wahrheits-Liebe. Allein das Ansehn dieser beyden Männer ist auch wirklich bey dem Publico klein, obgleich eine Zeit war, da man aus Herrn Herder etwas machte. Jetzo lebt er nur noch in

der Frankfurter Zeitung, als ein würdiger Compagnon von Bahrdten und Denier.

Die Lehre von der **Absonderung** (S. 142. ꝛc.) ist ganz unzulänglich vorgetragen. Herr H. handelt bloß von der **logischen Abstraction**, und zwar der nicht einfachen Begriffe.

Seite 146. ist die Erklärung unrichtig: „Wenn „man sich das Verhältniß der Objecte oder Ideen „gedenke, so **urtheile** man.„ Hiedurch wird ein **Urtheil**, von einem **zusammengesetzten Begriffe** noch nicht unterschieden. In dem Begriffe von einem runden Tische denke ich mir offenbar ein Verhältniß zweyer Ideen zu einander; aber es ist deswegen doch kein Urtheil. **Ein Urtheil** ist nämlich, wenn ich mir das Verhältniß zweyer Begriffe zu einander dergestalt vorstelle, daß das Verhältniß selbst der **Hauptgegenstand** meiner Vorstellung ist. Hiedurch unterscheidet es sich von einem **zusammengesetzten Begriffe**, wo wir **hauptsächlich** die Begriffe selbst zum Gegenstande haben, und das Verhältniß derselben mir nebenher, beyläufig und implicite gedacht wird.

Das Capitel von den Schlüssen hat sehr viel gutes. Allein indem der Hr. Verfasser alle Schlüsse auf den einzigen Grundsatz reducirt: **Wenn 2 Ideen mit einer Dritten verbunden sind, so sind sie auch unter sich verbunden**; so verfehlt er des rechten Weges, die Quellen unserer Schlüsse aufzudecken, gänzlich, und verfällt in das leere Spielwerk der Syllogismen, wo wider er sich doch mit so vielem Grunde und so nachdrücklich erklärt. Denn aus dem angeführten Satze lernet man wohl Syllogismen machen, und syllogistisch Disputiren; aber die

Erfin-

Erfindung und Erkenntniß der Wahrheit geschicht gewiß nicht auf solche Art. Wenn ich weiß, daß zwey Ideen A. und B. so mit einander verknüpft sind, daß ich die eine an die Stelle der andern setzen kann, so versteht sich freylich von selbst, daß ich auch in einem Satze, wo die Idee A. mit der Idee C. verbunden ist, B. an die Stelle von A. setzen kann. Allein wenn ich durch eine solche Substitution einen Syllogismus machen will, so weiß ich wirklich die Conclusion schon zum voraus, ehe ich ihn mache. Und so ist es mit der ganzen Kunst der Syllogismen. Ich muß die Conclusion schon wissen, ehe ich meinen Gedanken in die syllogistische Form bringe. Man kann daher zwar nach den syllogistischen Regeln die Richtigkeit der Syllogismen beurtheilen; allein diese Regeln sind keinesweges diejenigen, nach welchen unser Verstand denkt; sondern sie sind bloß Hypothetisch, und wollen so viel sagen: wenn ich einen Schluß in die Form eines Syllogismus zwingen will, so muß ich nach folgenden Regeln verfahren ꝛc. Aber damit sind die Regeln nach welchen unser Verstand denkt, wenn er die Wahrheit erkennen will, noch gar nicht entwickelt. Diese Regeln liegen in unserm Verstande, als Gesetze seiner Wirkungen, so wie die Gesetze der Bewegung in den Substanzen, aus welchen die Körper bestehn; und sie sind von den syllogistischen Regeln himmelweit unterschieden. Ich will ein sehr leichtes Exempel an einem Schlusse in BARBARA geben.

Alle Menschen sind Sünder,
Alle Weltweisen sind Menschen;
E. sind alle Weltweisen Sünder.

Wie

Wie denkt nun aber unser Verstand nach den in ihm liegenden Gesetzen seiner Natur, wenn er einen solchen Schluß macht? Er verfährt so:

Was von einer ganzen Gattung allgemein wahr ist, das ist auch von allen denenjenigen Dingen wahr, die unter derselben begriffen sind;

Nun wissen wir, daß alle Menscheu Sünder sind, und daß alle Weltweisen zu dem Geschlechte der Menschen gehören;

Folglich müssen auch alle Weltweisen Sünder seyn.

Wo bleibt hier die Regel von den 3 Terminis? man sage nicht: ein solcher Schluß lasse sich in Syllogismen bringen. Denn erstlich ist eine Sache das nicht, worinn sie sich verwandeln läßt; und zweytens ist die Reduction auch so leicht nicht. Ja! sagt man, den ersten Satz brauche ich gar nicht. Der ist das Dictum de omni et nullo; die allgemeine Schlußregel. Das letztere ist wahr. Aber wie könnte ich jemals einen Schluß in Barbara machen, wenn ich nicht jene Regel zum Voraus setzte? Gehört sie also nicht mit zu dem Schlusse wenn ich ihn durch deutliche Sätze ausdrücken will? Kann wohl jemand im Ernst behaupten, daß der Verstand natürlicher Weise nach den Regeln der 4 Figuren schließe? Ob ein Terminus in einem Syllogismo uniuersaliter oder nur particulariter, mit der Copula affirmante oder negante, substituirt werden müsse; das sind logikalische Spizfindigkeiten, wovon der natürliche Verstand nichts weiß, und gleichwohl richtig schließt. — Ueberdem aber so ist es schon genug um die Unzulänglichkeit der Syllogismen einzusehn, wenn man bedenkt,

denkt, daß darinn auf nichts weiter als auf die logische Subordination der Ideen, d. i. daß sie sich als Genera und Species zu einander verhalten, gesehn wird. Die logische Subordination aber erschöpft bey weitem nicht alle Arten der Verknüpfung unserer Ideen.

Am Ende des Kap. von den Schlüssen sagt Hr. Hofr. Hennings: „Diejenigen die mit Hoffmann, Crusius und Lambert diese Ausführung für zukurz halten „möchten, mögen bedenken, daß die Schlüsse nicht die „Hauptquelle unserer Erkenntniß abgeben.„ Eine Hauptquelle unserer Erkenntniß sind doch die Schlüsse ohne allen Streit. Vermuthlich aber hat der Hr. Verf. in dem er dieses gesagt, Schlüsse und Syllogismen mit einander verwechselt. Uebrigens werden Crusius und Lambert sich wundern, wie sie hier zusammen kommen. Der erste ist in dem Cap. von den Schlüssen weitläuftig, weil er bemüht ist, alle Regeln aufzusuchen und deutlich auszudrucken, nach welchen unser Verstand schließt. Der letztere aber ist es wegen des unglücklichen Einfalls die Schlüsse in einen Calculum, d. i. reelle Dinge in ein Spielwerk zu verwandeln.

Um nicht gar zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur aus dem Kapitel von der Wahrscheinlichkeit etwas anführen. „Moses Mendelssohn,“ sagt Hr. H. „Kant und Behn sind die besten Schrift„steller, die hiebey noch zu lesen sind.“ Der letztere ist uns unbekannt; von den beyden andern aber behaupten wir mit Ueberzeugung, daß sie einem in dieser Materie zu nichts helfen können, ausgenommen, wo etwa Herr Kant dem Herrn D. Crusius etwas abgeborgt, und für das Seinige ausgegeben

hat.

hat. Unmöglich können wir glauben, daß ein so scharfsinniger und einsichtsvoller Mann, wie Herr Hofrath H. wahrhaftig ist, hier im Ernst rede. Und auch Riedel wird hier als ein Hauptscribent angeführt! Den Burschen kennt ja Herr H. doch gewiß noch aus Jena.

S. 205. u. f. soll die Natur der Wahrscheinlichkeit erklärt werden. Allein hier hat unser gelehrter Herr Verf. augenscheinlich gefehlt. Er sagt: Wenn mehr als die Hälfte des zureichen Grundes einer Sache vorhanden ist, so sey die Sache für sich wahrscheinlich; wenn just die Hälfte da ist, so sey sie für sich zweifelhaft; und wenn noch weniger als die Hälfte der Gründe vorhanden, so sey sie für sich unwahrscheinlich. Wann also der hinreichende Grund für das Daseyn einer Sache 4 Stücke in sich fasse, A, B, C, D, und es können 3 davon bewiesen werden, A, B, C, oder B, C, D, oder A, B, D, so sey die Sache wahrscheinlich; könnte nur A, B, oder C, D, oder A, C, u. s. w. dargethan werden, so sey die Sache zweifelhaft. Nun wollen wir einmal hievon die Anwendung machen. Um zu beweisen, daß ein Zimmer ein Qvadrat sey, werden 4 Stücke erfordert, 1) daß die Seiten ausgeraden Linien bestehen, 2) daß es vier Seiten habe, 3) daß es 4 gerade Winkel habe, 4) daß die 4 Seiten einander gleich seyn. Nun wollen wir setzen, die drey erstern Stücke seyn bekannt und gewiß. Ist es deswegen wahrscheinlich, daß das Zimmer ein Qvadrat sey? Nach Herr H. Behauptung müßte man mit: Ja, antworten. Denn ich habe hier die mehresten Requisita zu einem Qvadrat und es fehlt nur noch Eins. Gleichwohl ist

es

es darum noch gar nicht wahrscheinlich, daß es gerade ein Qvadrat sey; es kann eben so wohl ein Parallelogramm seyn. Hieraus erhellet, daß die Anzahl der Gründe die man für eine Sache hat, hier nichts ausmache. Bey hundert Gründen könnte etwas doch unwahrscheinlich seyn und bleiben. Die Qvelle der Wahrscheinlichkeit besteht darinn, daß man mehr Grund hat, einen Satz für wahr anzunehmen, als irgend einen von den diesem entgegen stehenden Sätzen. Nämlich zu dem Satze, den ich annehme, habe ich zwar keinen völligen Beweis; ich müßte aber noch viel mehr ohne Grund und Beweis annehmen, wenn ich das Oppositum von diesem Satze annehmen wollte. Da man nun ohne Grund nichts für wahr annehmen soll, gleich wohl aber unter den einander entgegen stehenden Sätzen einer wahr seyn muß; so beruhigt sich unser Verstand natürlicher Weise bey demjenigen, wo er am wenigsten Unerwiesenes annehmen darf, und dieses nennen wir sodann **wahrscheinlich**. Es ist dannenhero auch, mit Erlaubniß des gelehrten Herrn Verf. unrichtig, wenn er die Wahrscheinlichkeit in die **objectivische** und **subjectivische** eintheilt. Objectivisch kann alles nur entweder wahr oder falsch seyn. Die Wahrscheinlichkeit muß nothwendig allemal subjectivisch seyn. In einem andern Verstande kann man indessen diese Distinction brauchen, wenn man nämlich unter **objectivischer Wahrscheinlichkeit** diejenige versteht die von einem jeden gesunden und unpartheyisch denkenden Verstande dafür erkannt wird; **subjectivisch wahrscheinlich** aber dasjenige nennt, was nur gewissen

wissen Personen nach ihrer Denkungsart, nach ihren Meynungen und Umständen, wahrscheinlich ist.

Wir kommen nunmehr zur **Methaphysik**. Die Lehre von der Möglichkeit und Wirklichkeit hätten wir gewünscht, etwas genauer entwickelt zu sehn; besonders, damit der irrige Satz vermieden werde, womit sich so viele schleppen, als wenn das Wesen der Möglichkeit in dem Mangel des Wiederspruchs bestehe. Diese guten Leute sehn nicht ein, daß auf solche Art die Möglichkeit etwas bloß negatives seyn würde. **Möglich** seyn heißt, seinem Grundbegriffe nach, nichts anders, als **existiren können**. Ganz falsch ist es daher, wenn man sich einbildet, die Idee der Möglichkeit sey das Erste. Nicht doch! Die Idee der Existenz ist es. Von S. 31. an wird über die Lehre von dem **allgemeinen Zusammenhange** viel Gutes gesagt; wie auch von S. 36. an, von dem Unterscheide der Gründe und dem Satze des determinirenden Grundes. Von dem Satze des nicht zu unterscheidenden wird sehr wohl gehandelt. Wir hätten aber gewünscht, daß die Lehre von der Identität **Eines** einzelnen Dinges, das ist wie lange ein Ding eben dasselbe bleibe, was es gewesen ist? näher wäre erörtert worden. Hier ist ein großer Unterscheid, ob von einfachen, oder zusammengesetzten Dingen die Rede ist. In der Lehre von der **Zeit** und dem **Raume** denken wir mit dem Hrn. Verf. einstimmig. Wenn er aber S. 100. sagt: das **wo** (ubi) sey ein **Accidens**, weil es von der **Substanz** durchdrungen werde, so müssen wir hiebey erinnern, 1) daß man es noch niemals für ein Kennzeichen eines Accidentis gehalten, wenn etwas von einer Substanz **durchdrungen wird**; 2) daß der

Begriff

Begriff eines Accidentis praedicamentalis auf das Ubi oder den Ort gar nicht paßt. Denn bey einem Accidente erfordert man nach den gemeinen Begriffen, daß es in einem Subjecte subsistire. Wie kann man aber sagen, daß der Ort, wo ein Ding ist, in dem Dinge, als in seinem Subjecte, subsistire? Das Ding ist in dem Orte, nicht aber der Ort in dem Dinge.

Die Theorie von den Kräften bey unserm Hrn. Verf. ist lesenswürdig. Ueber die Schwierigkeit, zu beweisen, daß eine jede endliche Substanz zufällig sey, kommen von S. 115 an, sehr gute Anmerkungen vor. Wir glauben, die Sätze: Alles Endliche ist zufällig; und alles Zufällige muß einen Anfang gehabt haben; sind axiomata indemonstrabilia, die aber der sensus communis nothwendig für wahr erkennen muß.

Wenn Hr. H. S. 125. behauptet: eine jede Substanz, in die gewirkt wird, müsse zurück wirken, und dieses von einem eigentlichen thätigen Wiederstande versteht; so gründet sich sein Satz auf eine Annehmung, die nimmer erwiesen werden kann.

Von den Elementen der Körper und den einfachen Dingen, handelt Hr. H. sehr wohl. Ueber die Frage: ob es möglich sey, daß ein Körper sich selbst in Bewegung setze? (S. 159. u. f.) hat Hr. H. unsern völligen Beyfall.

Bey der Psychologie und Anthropologie haben wir nichts zu erinnern, weil wir fast mit allem, was der Hr. Verf. vorträgt, einig sind. Die Einbildungskraft erklärt Hr. H. auf Wolfische Art, daß er sie im Grunde mit dem Gedächtnisse für einerley hält. Dieses können wir nicht zugeben. Die Ein-

Bildungskraft ist das Vermögen aus Ideen, welche das Gedächtniß und der Witz hervorbringen, Bilder zusammen zu setzen. S. 189. scheint es fast als wenn Hr. H. die Associationem idearum aus einer Association der Gehirns-Fibern erklären wolle. Allein wir können unmöglich glauben, daß er den Schwärmereyen einiger heutigen Schriftsteller über diese Materie, auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit zugestehn sollte. Wie wäre es möglich, daß in der fast flüssigen Gehirn-Substanz solche Eindrücke bleiben könnten, und daß dadurch in den erdichteten Gehirn-Fiebern eine fortdaurende Disposition zu gewissen Bewegungen entstehn könnte, ja daß eine Verknüpfung zwischen solchen Fibern statt finde, vermöge deren die eine, die andre zur Bewegung reizen könnte? Velut aegri somnia vanae finguntur species. Eben so wunderlich, als wenn man für jede Idee eine besondere Fiber annehmen will. Jedoch diese Fibern kosten ja nichts. Man kann ihrer so viele haben als man will. Diese Leute suchen die Ideen im Gehirn, die doch in der Seele sind, und glauben dann, sie haben was erklärt.

Bey den Unterscheidungen der Seelenkräfte hätten wir noch wohl einiges zu erinnern, das wir übergehn wollen.

In der natürl. Theologie will Hr. H. S. 210. die Möglichkeit eines absolut vollkommensten Wesens beweisen. Allein es ist schlechterdings vergeblich, diese Möglichkeit beweisen zu wollen, ehe man erwiesen hat, daß ein absolut nothwendiges Wesen existire. Wenn dieses bewiesen ist, so kann man sagen: dieses nothwendig existirende Wesen muß alle mögliche Vollkommenheiten haben; denn

einem

einem endlichen Dinge kann man keine nothwendige Existenz beylegen. Weil also ein unendlich vollkommenes Wesen existirt, so muß es auch möglich seyn; oder vielmehr: Es ist möglich weil es existirt; und alle endliche Wesen sind möglich, weil ein unendliches existirt, das die Kraft hat, sie zur Wirklichkeit zu bringen. Von S. 232. an, wird erwiesen, daß in Gott eine wahre Freyheit sey. Die Gerechtigkeit Gottes erklärt Hr. H. nach Wolfischer Art durch eine durch Weisheit gemäßigte Güte. Die Unzulänglichkeit dieser Definition haben schon andere gezeigt. Das Wort: Gerechtigkeit ist in Ansehung Gottes vieldeutig. Oft ist es so viel als die Heiligkeit Gottes in Absicht auf seine Geschöpfe. Im eigentlichen Verstande ist aber die Gerechtigkeit Gottes diejenige Vollkommenheit nach welcher Gott mit dem Menschen wegen seines freyen Verhaltens in Ansehung der ihm vorgeschriebenen Gesetze, verfährt. Hr. H. meynt, man könne aus der Vernunft nicht erweisen, daß die Welt einen Anfang haben müsse. Uns dünkt, wenn die Contingenz der Welt erwiesen ist, so ist auch erwiesen, daß sie nicht von Ewigkeit sey. Denn die ewige Existenz a parte ante ist das Criterium der nothwendigen Existenz.

Endlich beurtheilt Hr. H. noch die Lehre von der beßten Welt; und beschließt mit der Zulassung des Bösen und der Allgegenwart Gottes. Bey der natürl. Theol. ist es uns etwas auffallend gewesen, daß Herr H. öfters seine Gedanken als eine Anrede an Gott, mithin in Form eines Gebets, vorträgt. Dergleichen Stellen zur Erbauung sucht man in einem solchen System nicht, und für die Leser eines solchen Buchs ist es gar nicht nöthig, ihnen durch solche

Wendungen eine Abwechselung zu verschaffen. Sie unterbrechen nur die Attention. Wir müssen auch noch anmerken, daß Hr. H. wir wissen nicht aus welcher Ursache, einige Schriften anzuführen unterlassen hat, die doch wenigstens wohl eben so gut als so manche andre, oft wenig erhebliche Schriften, der Anführung werth gewesen wären, und die dem Hrn. Verf. wohl unmöglich unbekannt seyn können. Dahin gehört unter andern das zu Berlin herausgekommene neue System der Kräfte des menschlichen Verstandes ꝛc. welches schon in Riedels philos. Bibliothek gestanden hat; ferner die in der Berger- und Bödnerschen Buchhandlung herausgekommene Untersuchung, ob und in wie weit die Gesetze der Bewegung nothwendig oder zufällig sind? welche auch von Hr. Formey ins Französische übersetzt zu Berlin herausgegeben worden. Diese Schrift ist in den Actis eruditor. in dem Iournal des Savans und in der Biblioth. des Sciences ausführlich recensirt. Ein gleiches bemerken wir auch in Ansehung der Reflexions sur la liberté par. Reinhard, welche Hr. Formey mit einer Vorrede herausgegeben, und die Hr. Wichmann ins Deutsche übersetzt hat. Diese Schrift ist in den angeführten Journalen ebenfalls ausführlich recensirt worden.

Wir hoffen, der Hr. Hofr. Hennings werde, nach seiner uns bekannten edlen Denkungsart unsere aus aufrichtiger Wahrheitsliebe geflossenen Anmerkungen nicht ungeneigt aufnehmen. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir in ein und anderm Seinen Beyfall erhielten. Wenigstens ist auf unserer Seite die Hochachtung, welche wir für die Verdienste des Hrn. Verf. hegen, viel zu groß, als daß die Verschie-

schiedenheit einiger unserer Meynungen dieselbe im geringsten verändern könnte.

12.

Von dem Reiche Gottes ꝛc. (Fortsetzung des im 1. Stück des 2ten Bandes S. 120. abgebrochenen Auszugs.)

Der vierte Abschnitt handelt von **Abraham.** Hier finden wir eben nicht viel auszuzeichnen. Die Geschichte Abrahams wird durchgegangen, und vornämlich bemerkt, wie die National-Geschichte, oder vielmehr die Geschichte einer einzigen Familie ihre Beziehung auf das ganze menschliche Geschlecht durch die dem Abraham gegebenen Verheissungen immer mehr entwickle. Von der Opferung Isaacs redet Herr H. in einigen Stücken etwas dunkel. Sonst wird noch immer eingeschärft, daß man Abrahams Religions-Einsichten nicht nach den unsrigen beurtheilen müsse. Die Sinnlichkeit habe hier noch sehr geherrscht. (Dieses kann in gewisser Maße zugegeben werden. Aber daraus, daß Abraham unmittelbarer göttlicher Unterredungen und Erscheinungen gewürdigt ward, folgt gar nicht, daß seine Erkenntniß von Gott unvollkommen und sinnlich gewesen seyn müsse. Der Recensent hält es nicht mit denenjenigen, welche die Geschichte der alten Patriarchen so schlechthin zu einem ascetischen Unterrichte für die in ganz andern Umständen, sich befindenden Christen anwenden wollen. Allein er kann es noch viel weniger billigen, wenn man

diese ehrwürdigen Freunde Gottes so unwissend macht, als einige thun. Herr Heß hätte gar nicht nöthig gehabt, so weitläuftig, gleichsam als wenn er von einer problematischen Sache handelt, darzuthun: Abraham müsse ein künftiges Leben geglaubt haben. Ohne diesen Glauben hätte ja gar keine wahre Religion bey ihm statt gefunden. Und wäre es nicht Gott höchst unanständig gewesen, einen Mann, den er so vieler Gnade würdigte, bloß durch zeitliche Verheißungen zum Gehorsam zu bewegen? Wie hätte hieraus eine gottgefällige Frömmigkeit entstehn können?)

Der fünfte Abschnitt schildert **Abrahams Nachkommen bis auf Mosen.** Ueber **Isak** und **Jakob** kommt eben nicht viel merkwürdigs vor. Die unmittelbaren Offenbarungen sind Herrn H. noch immer ein Beweis der bey diesen Patriarchen herrschenden Sinnlichkeit. (Das macht, er hat sich einmal in den Kopf gesetzt, und von andern angenommen: Gottes unmittelbare Einmischung in den Lauf der Natur mache an und für sich eine Unvollkommenheit, und könne daher nicht anders geschehn, als wenn es die höchste Noth erfordert. Aber wer hat diesen Leuten geheißen, einen so unerweislichen, ja offenbar unrichtigen Satz anzunehmen? Jedoch er gehört nun einmal zu den **Idolen** unsrer Zeit.) Herr H. folgert sogar aus einer Stelle, daß Jakob nicht einmal eine Idee von der Allgegenwart Gottes gehabt habe. (Warum muß man aber dem Ausdrucke eine so crasse Deutung geben?) Auch die Opfer, das Bauen der Altäre, u. s. w. sind dem Herrn H. nichts als Wirkungen der Sinnlichkeit. Freylich, wenn man die höhere Absicht der Opfer

schon

schon zum voraus verwirft! Was Herr H. bey solchen Umständen unter der Herrlichkeit und der schönen Einfalt des patriarchalischen Gottesdienstes verstehe, muß uns nothwendig sehr dunkel seyn. Eben so scheint er nicht recht mit der Sprache herauszugehn, wenn die Rede davon ist, ob Abrahan und seine Nachkommen den Jehovah bloß als den Schutzgott ihrer Familie angesehn haben? Bald scheint er es zu bejahen, bald aber hinwiederum zu zu geben, daß sie die Erkenntniß des höchsten Gottes mit dieser besondern Beziehung verbunden haben, und bloß ihre spätern Nachkommen in den Fehler verfallen seyn, den Jehovah für einen bloßen National-Gott zu halten. Die Gründe woraus Herr H. schließen will, daß schon in Nahors Hause eine Art von Abgötterey eingeschlichen gewesen, sind sehr schwach. (Laban hatte sein Abgöttisches ohne Zweifel von den Völkern, worunter er wohnte, angenommen, nämlich so, daß er mit der Verehrung des höchsten Gottes oder Jehovah, die Verehrung gewisser Unter-Gottheiten verband.) Die Ursachen weswegen der Dienst der Untergottheiten mit dem Dienste des wahren Gottes nicht bestehn können, und sollen, giebt Herr H. sehr unvollkommen an: (Man kann auch den wahren Grund, warum die Verehrung solcher Untergottheiten, da sie doch die Idee eines höchsten Gottes an sich nicht aufhebt, in der heil. Schrift so sehr verabscheut wird, unmöglich einsehn, wenn man nicht den Aufschluß aus der heil. Schrift nimmt: daß nämlich unter solchen Bildern von Untergottheiten die bösen Geister oder Teufel verehrt worden.) Das übrige dieses Abschnittes beschäftigt sich, die göttliche

liche Vorsehung in Ansehung der Nachkommen Jakobs bis auf Mosen, bemerklich zu machen.

Der 6ste Abschnitt handelt von Mose, der Befreyung der Israeliten und der Gesetzgebung. Herr H. meynt, Gott habe durch Mosen gleichsam von neuem wider Bekanntschaft mit den Israeliten machen müssen. (So sehr ist wohl die Idee des Gottes Abrahams bey ihnen nicht verdunkelt gewesen.) Gott stellte sich nun mehr als einen Gott der Israeliten, in Gegensatz der Götter anderer Völker dar, doch so, daß er seine Uebermacht über dieselbe behauptete. (Gott erklärte sich für das Oberhaupt der durch Mosen aufzurichtenden israelitischen Republik. Dieß war die besondere Beziehung, die er in Ansehung Israels übernahm; und daher ist der Unterscheid zwischen Gott, als Oberhaupte des israelitischen Staats, und einem National-Gotte der Israeliten, sehr deutlich. Das letztere würde Gott höchst unanständig gewesen seyn. Freylich wird Gott oft den Göttern der andern Nationen entgegen gesetzt und über sie weit erhoben. Dieß aber wird uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß die Götzen der Heiden wirkliche Wesen, nämlich böse Geister, waren, die auch manche wunderbare Dinge unter ihren Verehrern hervorbrachten; und in dieser Absicht konnte eine solche Vergleichung zwischen dem wahren Gotte, und den falschen Göttern, im eigentlichen Verstande statt finden.) Daß die übrigen Völker den Jehovah als den National-Gott der Israeliten, nach ihren Begriffen, angesehn haben, hat seine Richtigkeit. Es entwickelt sich immer mehr, daß die besondre Anstalt, die Gott mit den Israeliten vornahm, eine höhere Beziehung

ziehung auf das ganze Menschen-Geschlecht hatte. Hr. H. nennet sie nicht ungeschickt eine besondere religiöse und politische Erziehungs-Anstalt. Nun folgen seine Anmerkungen über die Theokratie. Auch hier meynt er, daß Gott sich nach den angenommenen Ideen gerichtet habe, weil die andern Völker auch gewissermaaßen eine Theokratie geglaubt hätten. (Dieses ist ganz falsch. Die Heiden hielten ihre Schutzgötter keineswegs für Oberherrn ihres Staats.) Man wird schon von selbst vermuthen, daß nach Hrn. H. Meynung, Gott sich bey Einsetzung des Ceremonial-Gottesdienstes nach den angenommenen Gebräuchen anderer Völker gerichtet habe. (Wie unanständig diese Meynung Gott sey, sieht ein jeder. Aber wenn man von dem Ursprunge der Opfer, u. s. w. so niedrig denkt, wie Hr H. so muß man freylich auf dergleichen Abwege verfallen. Wenn man hingegen bedenkt, daß diejenigen Gebräuche des mosaischen Gottesdienstes, die mit den heidnischen eine Aehnlichkeit haben, aus der alten patriarchalischen Religion herkommen, und eben diese Dinge durch die Tradition auch zu den übrigen Nachkommen Noahs übergegangen seyn könnten; so wird sich die Sache in einem ganz andern Lichte darstellen.) Hr. H. gebraucht sich des Ausdrucks: Gott hätte sich herabgelassen, der Schutzgott des israel. Volks zu seyn. (Wie unrichtig dieses ist, zeigt sich schon aus unsern vorigen Anmerkungen. Die Theokratie enthält ganz etwas anders als den heidnischen Begriff eines Schutzgottes.) Das mosaische Gesetz ist eine Verbindung des Gesetzes der Natur mit den eigentlich nur für die Juden dienenden Gesetzen. Hr. H. raisonnirt hier über die Weis-

heit der mosaischen Gesetze; er giebt auch etwas typisches dabey zu; allein daß diese Ceremonien eine große künftige geistliche Wohlthat hätten abbilden sollen, davon scheint Hr. H. doch keine Spur gefunden zu haben. Von Mose selbst vermuthet er nur, daß er die Hoffnung eines künftigen Lebens gehabt habe. (Wie elend und niedrig sind doch alle diese Vorstellungen! Die gerühmte unparteyische Lesung der Bibel hat wenigstens hier bey Hrn. H. sehr schlechte Frucht gebracht. Und was ist es wunder? Er kam dazu, schon von den Begriffen eines Sykes und anderer, eingenommen.)

Der 7te Abschnitt geht von Mose bis auf David. (Hierbey wollen wir uns nicht aufhalten, da die Geschichte der öftern Abgöttereyen, worinn die Israeliten verfielen, ihre Strafen und Errettungen, bekannt genug sind. Viel Anstößiges, kommt hier von dem Schutzgotte der Israeliten vor.) Hr. H. redet auch von der Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen die Cananiter. (Uns dünkt die Sache sehr leicht. Gott ist Herr über Leben und Tod der Menschen. So bald er ein Volk wegen seiner Sünden zu vertilgen beschließt, so kann er die Vollziehung davon andern Menschen eben so gut übertragen, als Pest oder Hunger dazu brauchen. Die Menschen, die hierinn seine Befehle ausrichten, handeln alsdann nicht wider das Gesetz der Natur; und wer hierüber anders denkt, bey dem müssen nothwendig unrichtige Ideen von dem Gesetze der Natur zum Grunde liegen, die freylich häufig genug sind.)

Aus dem 8ten Abschnitte von David und seinen Nachfolgern, wollen wir nicht viel anführen. Man wird nun schon die Denkungsart des Hrn. H. so ziem-

ziemlich kennen. Auch David war ein sehr sinnlicher Mann, bey dem man keine große Erleuchtung suchen muß. Er konnte freylich wohl einigermaaßen abnehmen, daß Gott noch etwas höhers vorhabe. Es scheint auch aus einigen Psalmen, als wenn David Hoffnungen eines künftigen Lebens gehabt habe. Aber Hr. H. ist doch in diesem allen sehr wankend. Er ist geneigt zu glauben, daß David seine Religion nur aus der Geschichte seines Volks hergenommen habe, das ist, daß er Gott fast nur als einen zeitlichen Schutzgott Israels kannte. David raisonnirt ihm auch in seinen Psalmen nicht genug, und daher schließt er auf einen Mangel höherer Einsichten. (Gleich als wenn er diese durch Raisonnement hätte haben sollen!) Ueberhaupt werden diese niedrigen Ideen nicht leicht jemanden verführen, der die Psalmen selbst kennt. Jedoch müssen wir auch sagen, daß Herr H. im folgenden Abschnitt etwas wieder einlenkt.

Den Schluß dieser ersten Hälfte macht der neunte Abschnitt vom Geiste der Weissagung. Eines Auszugs ist derselbe nicht fähig. Hr. H. zeigt zuerst die Situation und Denkungsart, worinn die Propheten sich befunden. Er nimmt eine wirklich ihnen geschehene göttliche Eingebung an, ob er gleich für schwer hält, zu entscheiden, wo das, was sie ihren eigenen Einsichten nach, auch ohne Offenbarung wissen konnten, aufhört. Was Herr H. über den Gesichtspunkt, aus welchem die Propheten auch die künftigen Dinge darstellten, beybringt, ist lesenswürdig. Es hat nämlich alles seinen Bezug auf Israel, und ist also alles in dem Geiste eines Israeliten geschrieben. Hierauf macht Hr. H. einen Entwurf

wurf der großen Verheißungen von einem künftigen Heil aller Völker, von einem Erretter und Erlöser, welche die Propheten vortrugen. Wir haben nun also nur noch auf die Entwickelung dieser Verheißungen, und auf die darinn verkündigte wundernswürdige Person, unser Augenmerk zu richten.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

13.

Musen-Almanach, 1775. Göttingen bey Dietrich (mit dem Bildnisse des seyn sollenden Classischen Dichters Rammlers) nebst verschiedenen Blättern Musik-Noten.

Der dießjährige Göttingische Musen-Almanach hat wenigstens den Vorzug, daß nicht so scandalöse Stellen darinn enthalten sind, als in dem vorjährigen. Vielmehr finden wir hier viele Stücke, die der Ehre der Religion gewidmet sind. Das Erste Stück: **Unsre Sprache**, von Hern **Klopstock**, ist Barden-Wust. Wer die **Nornen**, die **Wurdi** und **Skulda** noch nicht kennt, der kann die Ehre haben, hier mit ihnen Brüderschaft zu machen. Die artige **Elegie** auf ein verstorbnes **Landmädgen**, ist von **Hölty**. Dichter die so barbarische Namen haben, wie Herr Hölty, sollten dieselben billig mit wohlklingendern verwechseln. **Hanchen an Wilhelm** (wir wollen nicht alle wenige oder nichts bedeutende Stücke anführen) von **Miller**, ist im Ton: **Schlaf wohl mein liebes Kindelein** ꝛc. **Herrn Blums Ode auf Abbts Tod,**

ist

ist ein bis zum Ekel übertriebenes Lob, dieses sehr mittelmäßig, in vielen Stücken aber höchst tadelhaften Mannes. Es heißt z. E.

Ihren Lehrer klagen die Weisen alle.

Abbt der Lehrer aller Weisen? Das wolle der Himmel nicht! Wenn man nicht einen moralischen Räsonneur und Declamateur mit einem Philosophen für einerley hält, so kann Abbt, der selbst gestand, kein System der Philosophie inne zu haben, und zum Exempel vom Rechte der Natur, welches er doch lehren sollte, nichts zu verstehn, nicht einmal unter die Philosophen gerechnet werden. Und zu dem Prädicat eines Weisen im moralischen Verstande hat ihn sein Betragen gegen Rinteln gewiß nicht qvalificirt.

Die frühen Gräber ist eine kleine Ode von Herrn Klopstock nach die Mädgen-Insel ein elegisches Gedicht, von Z. T. ist ermüdend. Morgen und Mittag ein Liebes-Lied von X. hat einen guten Schwung. Abends in der Laube von L. M. verdiente mehr Lob, wenn der Engel des Mädgens, der sie in die Laube leiten soll, weggeblieben wäre. Raphael und Klopstock von Herrn Gleim, ist sehr seltsamen Innhalts. Es schließt so:

Ich bitte meinen Gott, er wolle mich bewahren,
Vor Diebstal, Ehebruch, und Mord und Heucheley,
Und Lästerung und Schmeicheley,
Und Tandelsucht und Richterey,
In meinen letzten Jahren.

Ist denn Herr Gleim, der wenigstens jetzo nicht weit von sechszig seyn muß; etwa besorgt, daß er in seinem Alter noch stehlen, morden, und Ehebruch

begehn

begehn möge? Die Nachahmer, von dem Wandsbeker Bothen Claudius, ist zum Speyen. Clarissa an Cäcilien von Miller ist etwas matt, obgleich die Verse und manche Gedanken gut sind. Das Traumbild von Hölty, ist eine weitere Ausbildung eines Gedankens von Hagedorn:

Sie folgte dort in jugendlichen Träumen
Mir immer nach ꝛc.

Wie fallen doch die erkünstelten Verse der modernen Dichter weg, wenn man sie gegen die schöne Natur in den Hagedornischen Liedern hält!

Feldgesang in einer Freyheits-Schlacht von C. ist im wahren Geiste der Freyheit geschrieben, aber die ewigen Exclamationen: Freyheit! Freyheit, Freyheit, u. s. w. werden etwas widrig. Seltsam ist es, daß man zu einer Zeit, wo die Freyheit immer mehr von der Erde verschwindet, immer mehr Gedichte zum Ruhm der Freyheit macht.

An Rolf von Voß ist ein recht Rolfsmäßiges Gedicht. Man höre nur einmal die Versart:

Rolf, beym mäßigen Kelch, oder beym Trank den
die Levante bringt ꝛc.

So dichtete schon im vorigen Jahrhundert Peter Sqvenz beym Gryphius:

Ich wünsch euch allen eine gute Nacht,
Dieß Spiel hab' ich, Herr Peter Sqvenz, Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen selber gemacht.

Sollte man nicht denken, Herr Wieland und seine Nachfolger hätten ihre Metra vom Herrn Peter Sqvenz gelernt? Die Pfandung, ein prosaisches Gespräch zwischen einem Bauren und seiner Frau, von W. sollte billig von allen Großen der Welt gelesen

lesen werden. **Auf den Tod der Reichsgräfin von Stollberg**, von Herr J. A. Cramer; ist ein vortreffliches Stück. **Bey Nacht**, ist wiederum ein Stück aus der verliebten Andacht.

Wollte Gott, es wäre wahr, was in der Ode: **Mein Vaterland**, steht:

Nach fernem Golde dürstete nie,
Der Deutsche.

An meinen Bruder, von **Miller**, eins der besten Stücke in dieser Sammlung. **Die Blicke, an Dora**, von **Christian Graf zu Stollberg**, ist eine schöne Schilderung, erst der Natur, und dann einer wehmüthigen Zärtlichkeit, **an Miller** von **Hölty**, ist zu gekünstelt, um schön zu seyn. **Der Donnergedanke, Seelenblut, die Seelen der entflohenen Abende**, können Proben hievon seyn. **Das Engelthal**, eine Idylle aus einer **Unschuldswelt**, von Herrn Pastor **Brückner**, ist wenigstens gut gemeynt. **Lied einer Nonne im Frühling**, von **Miller** drückt den Affect ganz gut aus. **An eine Rosenknospe** von S. P. ein wunderliches Ding. Nur den Anfang zur Probe:

Rosenknospe, die du dem neideswerthen
Loos' aufblühest, am sanftgehobnen Busen
Meines Mädgens den Wonnetod zu sterben ꝛc.

Liedchen von Herrn **Brückner**. **Wohlgemeint an Gott. 1772.** von T. ist eine Ode voll erhabener Andacht. Nur der Ausdruck: **Bluter auf Golgatha**, verunziert dasselbe, so sehr der Gedanke zu loben ist. Denn es geht eines Theils im Deutschen schlechterdings nicht an, dergleichen Substantiva verbalia auf er nach Gefallen zu machen, und andern Theils ist es auch ganz unschicklich, daß z. E.

ein

ein Bluter so viel heißen soll als ein Blutender. Ein Trinker und ein Trinkender, ein Schläfer und ein Schlafender, ein Schiffer und ein Schiffender, sind gewiß nicht einerley. Eben so ungereimt ist es auch in aller Absicht, wenn ein Städter so viel als ein Einwohner der Stadt, und ein Dörfer so viel als ein Dorfs-Einwohner, bedeuten soll. Das Traumbild von Hölty, ist artig. Fritz und Hans von Brückner, ganz erbaulich! Dergleichen finden sich hier noch mehrere von ihm. Die Laube von T. ein hübsches Stück, woraus wir nur den Feuergedanken, und das verbum: fernen, wegwünschten. Nonnenlied von Miller; der öftere Name: Jesus, ist hier anstößig. An Selma um Mitternacht, von Voß, zwar in einer etwas schweren Poesie, aber dieses mal wirklich erhaben, und, welches wohl zu merken, in dem Tone eines Menschen, der seinen gesunden Verstand hat. Der Abend von Fr. L. Gr. zu Stollberg. Schön! Der Christ, von J. A. Cramer. Gottlob! Nun kommen doch auch Gedichte zur Ehre des Christenthums, und zwar von guten Dichtern. Lied eines Gefangenen von Miller. Gut! Der Jüngling ist eine kleine Ode, worinn die Verse schön sind, aber den Zusammenhang einzusehn, dazu will viel gehören! Der Tod von Hölty, eine christliche Ode, voll vortrefflicher Gedanken, obgleich das poetische Verdienst der Neuheit fehlt. Wandsbeck, sind Possen von Claudius, sonst Asmus genannt. Die Fischer Idylle aus einer Unschuldswelt, von wem sonst als Hrn. Brückner? ist nicht übel. Die Nonne, eine Ballade oder Romanze von Hölty. Auch Hr. Jacobi hat einige, obwohl

sehr

sehr trockne Brosamen, dem Hrn. Boje zugeworfen. Scene aus Klopstocks Hermann und die Fürsten. In Prose. Hic piscis non est omnium. In einer kleinen Ode, Michaelis betitelt, giebt Hr. Voß dem Hrn. Wieland einen wackern Lungenhieb, indem er singt:

— — — Dieses entnervte Volk,
Das Wielands Bühlgesängen horchet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt.

Dank sollen Sie dafür haben, Hr. Voß! aber nicht dafür, daß sie den argen Zoten- und Possen-Sänger Michaelis beynahe zu einem Heiligen machen; Die Maynacht, von Hölty. Nicht zu verachten! Noch ein Freyheitslied vom Grafen zu Stollberg. Ist schön. Aber wenn Tell, Hermann, Klopstock, Brutus und Timoleon zusammengespannt werden, so weiß ich nicht, wie Hr. Klopstocken unter allen diesen mörderischen Helden zumuthe seyn mag. Der Besuch um Mitternacht, in Prose, von W. eine gute Lection für Fürsten und Hofleute. Der Wollustsänger von Hölty ist wiederum eine lebhafte Invective auf die schlüpfrigen Dichter. Wir wollen einige Stellen anführen.

— — — Töchter des Schöpferhauchs,
Mädgen-Seelen durch dich verführt,
Wimmern gegen dich hin, wimmern und starren Fluch!
Jede Thräne der wachenden Reu
Jeder Seufzer und Fluch, welcher dein Lied verklagt
Wird ein Teufel und geißelt dich ꝛc.

Laß uns beugen das Knie, —
Daß nie unser Gesang Satan frolocken hieß,
Und kein Tropfen des Seelen-Gifts
Fleckt die Palme, die uns lohnend die Tugend wand!

H. P. Brückner beschließt den Reihen mit noch einer Idylle aus einer Unschulds-Welt. Dieses scheint seine Favorit-Idee zu seyn; aber warum nicht statt dieser Fiction Scenen aus dem patriarchalischen Leben gewählt?

Wir haben zwar in diesem Musen-Almanach nicht vieles ausnehmend zu loben gefunden; aber wie konnte man das auch erwarten? Wir sind zufrieden, daß wir so viel gute Nachrichten hiebey ankündigen können. Hr. Boje will seine Hand nunmehr von diesem Musen-Almanach, womit er den guten Geschmack so oft beleidigt hat, abziehn. Von Hrn. Bürger ist dießmahl überall kein Stück eingerückt, und Hr. Göckingh hat nur ein einzigsmal gequackt.

14.

Die Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Gantprocesse, nach den gemeinen und Würtenbergischen Rechten, von Lt. Christian Gottlieb Gmelin, Herzogl. Würtenb. Hofgerichts-Advocat. Ulm in der Stettinischen Handlung 1774. in 8. 336. S. nebst einem Grundriß der Ordnung der Gläubiger als ein kurzer Anhang.

Damit

Damit mancher niederdeutscher Leser durch das Wort **Gant**, nicht auf den Gedanken gebracht werde, als wenn hier, von dem äußerst summarischen Gantproceß gehandelt würde, den in unsern Gegenden der Amtmann breui et *graui* satis manu bey seinen Bauren in die fühlbarste Anwendung bringt, wenn er sie in den sogenanten Ganten (Zuchtbrett) spannen und vor ihr Verbrechen prügeln läßt; so schicken wir die etymologische Erinnerung voraus: daß dem, der hier zu Land einen Konkurß macht, im Reich vergantet werde. Daß also, was man hier durch das lateinische Wort Konkurs ausdrückt, im Reich auf deutsch Gant heiße. Vielleicht sind in den alten Zeiten die Banqueroutieres zur Strafe in Ganten gespant worden. Sollte diese Konjektur, (die uns so eben beygefallen) würklich gegründet seyn; so wäre es zu bedauren, daß eine solche gute Sitte, gegen bößliche Schuldner, abgekommen. Denn wir finden unter einem solchen, und einem offenbahren Räuber keinen andern Unterschied als der zwischen einem Bären und einer Schlange ist. Jener fällt mich mit Gewalt und diese mit List an. Beyde aber tödten mich; und letztere ist um so gefährlicher je schleichender sie ist.

Was diese Abhandlung selbst betrifft, so können wir ihr das Lob, der **Vollständigkeit**, **Gründlichkeit**, und **Deutlichkeit**, und **Ordnung** mit völligen Recht geben; und wir kennen bis jetzo, kein besseres Buch, das wir einem als ein vollständigers Handbuch, in dieser **gegenwärtig** so **pragmatischen Materie** empfehlen könnten als eben dieses. Weil der **gelehrte Herr V.** immer des ius Würtenbergicum kurz bemerkt, so hat das Deutsche

Recht dadurch ebenfalls einen Zuwachs erhalten. Von S. 1—10. ist eine lesenswürdige Einleitung aus der wir unten noch was auszeichnen wollen, hierauf wird im I. K. bis S. 62. von denjenigen, welchen das Recht der Absonderung vor andern Gläubigern zusteht gehandelt. Im II. K. ist bis S. 118. die Rede: von den Gläubigern der ersten Klasse. Des III. K. untersucht bis S. 120. die Rechte der Gläubiger der zwoten Klasse. Im IV. K. beschäftigt sich der Herr V. mit den Gläubigern der dritten Klasse bis zur 308. S. Weit eingeschränkter ist das V. K. dessen Gegenstand die Gläubiger der vierten Klasse sind, indem es nur bis zur 326. S. geht, welchem des VI. Kapitel von den Gläubigern der letzten Klasse folgt, das bis ans Ende nämlich der 336. S. reicht, worauf der kurze Grundriß folgt. Wir können auch nicht unbemerkt lassen, daß der gelehrte Herr V nicht nur eine jede Materie durch Anführung der Gesetze und guter Gewährs-Männer unterstützt hat; sondern auch bis auf einige Fälle, wo Er den Druck gewisser Fakultäts Meynungen, wahrscheinlich wider seinen Willen, zu stark auf Seine sonst so helle Atmosphäre hat würken lassen müssen, bey streitigen Puncten jederzeit so entscheidet, daß man Seine Kenntniß und starke Beurtheilungskraft daraus deutlich erkennen kann.

Aus der Einleitung wollen wir noch kurz eine nachahmungswürdige Stelle, die uns zeigt, wie man beym Anfange des Konkurses in Würtenberg zu Werke gehe, kurz anführen. Sie heißet: „Die „Beamte des Herzogthums Würtenberg, wenn sie gegrün-

„gegründeten Verdacht haben, zu glauben, daß es „mit einem ihrer Gerichtsbarkeit untergebenen zu „bösen Häusern gehe, und er seine Gläubiger immer „befriedigen könne, vor allen Dingen dessen Vermö„gen genau untersuchen, ein Inuentarium darüber „verfertigen, und alle hieher gehörige Umstände des „Schuldners, wie viel, und wer seine wichtigste „Gläubiger seyen, wie viel sie zu fordern haben, „und wie groß noch des Schuldners Vermögen sey, „ob der Schuldner durch seine Schuld, oder durch „Unglück in diesen Vermögenszerfall gerathen, wer „die Erben des Schuldners (wenn er gestorben) „seyen, ob und wie sie die Erbschaft angetretten, und „um wie viel die bisher bekandte Schulden das Ver„mögen übersteigen, an Hochgräfl. Regierung un„terth. einzuberichten, und nun daraus den Ent„schluß; ob der Gant Proceß einzustellen seye? er„warten.“

15.

Matthaei Francisci Alix, Med. et Chir. Doct. ac urbis et Bruxn. Aquae Miner. Phys. — Obseruata Chirurgica, Fascicul. I. Altenburg. ex Officin. Richter. 1774. 9 Bogen, 8.

Der hier vorkommenden Bemerkungen sind 28. Zuerst steht, bey allen, die Krankheit nebst der Cur beschrieben, und hernach eine kleine, sich darauf beziehende, Anmerkung; auch wohl ein kurzer Eingang. Sie sind des Lesens insgesamt wehrt. Inzwischen wird es hier gnug seyn, nur einiger da-

von zu erwehnen. Gleich die 1. erzehlt einen sogenanten heißen Brand am Fuß, von einem Wetterstrahl, der vornemlich mit dem darauf gelegten Goulardischen Bleiwasser geheilet ward, welches aber dismahl doppelt so stark muste gemacht werden, wie die gewöhnliche Vorschrift davon ist, indem das Einfache überal keine Wirkung äußerte. 2. Die Beschreibung eines, an der Brust-Wassersucht gestorbenen, und nach dem Tode geöfneten, Mannes. Es fand sich auch bei ihm eine Wassersucht des Herzbeutels, nebst andern ungesunden Umständen. 5. Mit dem gedachten Goulardischen Wasser, und öfterem Reiben, wurden zween harte Geschwülste in den Geschlechtstheilen eines Mannes endlich vertheilt. 6. Ein Kind brachte eine Geschwulst unter der Zunge, die man den Frosch nennet, mit auf die Welt. In vier Monaten war die Geschwulst so groß, wie ein Hüner-Ey, und ward sodann durch eine Operation mit glücklichem Erfolg weggebracht. 8. Eine äußerliche Wassersucht des ganzen Körpers, dabey das Wasser durch zween im Hodensack gemachte Schnitte herauslief, und der Kranke genaß. 20. Ein Testikel, der zwey Faust groß war, kam durch das Goulardische Wasser, als ein Umschlag gebraucht, in drey Monathen wieder zu seiner gehörigen Größe. 22. Die blinde güldene Ader ward bey einer Frau, da alle übrige Mittel vergeblich angewandt waren, mit angesetzten Blut-Igeln geheilt. 24. Bey einer, nach dem Aderlassen erfolgten, starken Entzündung des Arms, ward der dabey verletzte Nerv mit einem Corrosiv weggebeitzt, mit gutem Erfolg. 26. Der verletzte große Speichelgang in der Bakke heilete in kurzer Zeit durch bloße Annäherung der getrenneten

En-

Enden völlig. 27. Einen mehr als 80jährigen armen Mann fiel der Oberarm, nachdem er seit anderthalb Jahren den kalten Brand darinn gehabt, ganz vertrucknet, von selbst ab, und der Mann blieb beym Leben. 28. Die zerschnittene große Sehne am Fuß heilete durch bloße Annäherung der getrenneten Theile.

Einige eingemischte theoretische Sätze, welche, bey genauer Prüfung, zu schwach befunden werden möchten, z. E. daß das in der 17. Observ. beschriebene Geschwür von Würmern herrühre; thun der übrigen Güte des Werks keinen Abbruch. Der Verf. ist so aufrichtig, daß er seine eigenen Fehler mit anmerkt, z. E. in der 4 Observ. Auch findet sich ein Exempel, daß der Gebrauch des Goulardischen Wassers ohne Nutzen gewesen.

16.

Des Hrn. von Melon gründliche Abhandlung vom Misbrauch des vielen Aderlassens, oder Beweis, daß die Aderlässe allezeit schädlich, und oft tödtlich seyn. Aus dem Französischen übersetzt. Nürnberg, bey Wolfg. Schwarzkopf. 1774. 9½ Bogen 8.

Daß ein jedes Heilungsmittel, so bald es nicht ordentlich gebraucht wird, statt des gehofften Nutzens, vielmehr Schaden anrichte, ist ein Satz, den man dem Lehrling in der Medicin zeitig genug beybringt und erkläret. Folglich wäre es gar nicht

nöthig gewesen, daß Hr. Schwarzkopf in Nürnberg die Bibliotheken teutscher Aerzte, mit der Uebersetzung der Gedanken eines, uns sehr unbekannten, Hrn. von Melon zu bereichern, sich bemühet hätte; der, in sofern er vom Misbrauch des Aderlassens redet, eine Sache zu beweisen unternimmt, die niemand läugnet, und bey deren Erweis er nichts sagen kan, was nicht vorlängst bekannt wäre. Aber, Hr. Melon will damit zugleich beweisen, daß das Aderlassen allezeit schädlich sey: und dies heißet, offenbahr, ganz etwas anders, als solches vom Misbrauch desselben behaupten. Daß das Aderlassen von je her, so wie andere Heilungs-Arten mehr, seine Wiedersacher und seine Vertheidiger gehabt habe, bezeuget die Historie der Med. Gelahrtheit. Man darf sich nur der Chymisten erinnern; welche zu der Zeit, da ihre Secte im Ansehn war, das Aderlassen rund heraus für ein Mord-Mittel erklärten; weil es den Körper schwäche. Hr. Melon tritt ihnen in der Hauptsache bey. Nur, er führt als Gründe an, theils, daß eben diejenigen Krankheiten, in welchen gewöhnlich zur Ader gelassen wird, auch wohl einmahl ohne Aderlassen überstanden werden; und dies zu beweisen, hat er hin und wieder Krankengeschichte mit eingemischt, z. E. Seit. 79. den Fall eines mit der Apoplexie befallenenen, welchen Hr. M. ohne Aderlassen zurecht gebracht, bloß mit einer Mixtur, aus Küchensalz und Urin zusammengesetzt, die er ihm eingegeben, und dadurch ein Brechen erregt. Theils nimmt er einen gewissen Geist im Blut an, der den Körper stärkt, aber auch beym Aderlassen sofort und zu allererst entwischt. Wenn man hierzu noch fügt, daß der Verf. dreierley Feuchtigkeiten im menschl.

Kör-

Körper setzt, das Blut, die Galle, und den Schleim, und den Leser überreden will, daß das Blut im Frühling die Herrschaft habe, die Galle im Sommer, und der Schleim im Winter; (einen Herbst wird es wohl im Vaterlande des Verf. nicht geben) so ist vermuthlich nicht nöthig, mehr von dieser Abhandlung zu sagen.

17.

Morborum antiquitates. Collegit ex optimis quibusque auctoribus recensuit, ordinavit, et suo quemvis morbum loco collocandum curavit Christian. Godof. Gruner, Botan. et Theoretic. in Univ. Ienensi Prof. cet. Uratislav. ap. Io. Frid. Korn. sen. 1774. 19 Bogen gr. 8.

Der Endzweck, welchen der Herr Verf. sich vorgesetzt, erhellet am Besten aus der Eintheilung seines Vortrags. Dieser enthält 4 Abtheilungen: wovon die 1. diejenigen Krankheiten benennet, welche den ältesten Aerzten unbekannt gewesen sind; die 2. die, welche die Alten, der Sache nach gekannt, ihnen aber andere Namen gegeben, als sie heutiges Tages haben; die 3. die, in deren Beschreibung und Benennung die Alten und die Neuen übereinstimmen; die 4. endlich die, deren Beschaffenheit und Ausgang die Alten mit mehreren Fleiß beschrieben haben, wie die Neueren. Zur 1. Klasse werden hier gerechnet, die Blattern und deren Einpfropfung, die Masern, der Englische Schweiß, die Venerische Krankheit, und die Kriebelkrankheit. Zur 2. die

mit einem Ausschlag vergesellschafteten Fieber, z. E. Frieselfieber, Fleckfieber, u. s. w. ferner, die Krankheiten, die eine gewisse Zeit beobachten, die Milch-Geschwüre, die Hypochondrie, der Scorbut, die Englische Krankheit, verschiedene in der Haut vorkommende Arten des Ausschlags und darunter der Aussatz der Juden, der Griechen, und der Araber, nebst noch einigen andern Krankheiten. Zur 3. ein Paar Gattungen der Raserey, der Alp, die Wasserscheue, die Wassersucht. Zur 4. die Bräune, die Ohnmacht, die Schlafsucht, und verschiedene Augen-Krankheiten. Von jeder derselben hat der Hr. Verf. alles aus alten und neuen Schriftstellern zusammen gesucht, was nur immer zum Beweis seiner Sätze ihm dienlich geschienen, daher man dem Werke die Mühe, die er daran gewandt, und seine Belesenheit, gar bald ansiehet.

In zwoen Vorreden beklagt der Herr Verf. die heutige Vernachläßigung des Lesens der alten Aerzte, sonderlich in der Grundsprache: läßt jedoch auch den Neuern in dem, was sie erfunden oder verbessert, Recht wiederfahren. Wenn man die, augenscheinlich vollkomnere, heutige Arzneywissenschaft gegen die Wissenschaft der ältesten Aerzte hält, so weit man diese aus ihren nachgebliebenen Schriften kennet, und so, wie sie aus der allgemeinen Verschiedenheit der Einsichten in den damaligen Zeiten und in den jetzigen, möglich ist: so läßt sich der große Nutzen, den einige Gelehrte von dem Lesen der Alten versprechen, ganz und gar nicht absehen. Was ein Liebhaber der Antiqvitäten thut, oder, was ein gelehrter Arzt, als Gelehrter, wissen muß, das sind Dinge für sich. Sollte aber der Practische Arzt;

zum

zum Grunde gesetzt, daß er das seine übrigens nach der Anleitung, die die neuesten Schriftsteller geben; redlich gelernet habe, um deswillen wohl glücklicher in Heilung z. E. einer Augen-Krankheit seyn, wenn er des Galenus Eintheilungen hiervon ganz genau weiß, als wenn er sie nicht weiß? Unmöglich kann ihm das, was die Alten geschrieben haben, zu etwas anders dienen, als daß er wisse, was sie von dieser und jener Krankheit gedacht und gewust haben. Gleichwie noch heutiges Tages so manche gelehrte Arbeit zu nichts weiter hilft, als daß der Leser erfährt, was für Meynungen der Verf. von der Materie gehabt habe, die er abhandelt.

18.

William Fordyce, D. A. K. D. Untersuchung der Ursachen, Zufälle, und Heilung der faulen und entzündungs-artigen Fieber. Mit einem Anhange von dem hectischen Fieber und der bösartigen und mit Geschwüren verknüpften Bräune. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Casp. Fritsch, 1774. 16 Bog. gr. 8.

Im ersten Theil dieser Schrift fängt der Verf. mit einer Geschichte der Fieber an, dabey er bis auf den Hippocrates zurückgeht: und sie zuletzt auf diese drey Arten bringt, die faulen Fieber, die Entzündungs-Fieber, und diejenigen, so aus beyden zusammengesetzt sind. Den wesentlichen Character

des

des Fiebers setzt er Seit. 19. mit Fr. Hofmann in einem jeden Hinderniß des freyen Umlaufs des Bluts, welches das Gleichgewicht desselben aufhebt. Er geht hierauf die Uhrsachen nach einander durch, die das Fieber erregen können, die Luft, die Jahrszeiten, den Himmelsstrich, die Lage der Oerter, das Blut, die Galle, die Speisen, die Getränke, die verstopfte Ausdünstung, und die Kleidung; dies alles findet sich im 1. Hauptstück. Das 2. handelt von den Kennzeichen der Fieber, sowohl überhaupt, wohin der Puls, der Frost, und die Hitze gehören; als auch insonderheit von den Zufällen, die sich nur zuweilen bemerken lassen, z. E. Uebelkeit, Schlaflosigkeit, Raserey, Gemüths-Ruhe, Beschaffenheit der Zunge, des Urins, des aus der Ader gelassenen Bluts, u. s. w. In diesem Kap. gibt der Verf. die Niedergeschlagenheit und Mattigkeit des Kranken, zum Kennzeichen an, das die faulen Fieber von den Entzündungs-Fiebern unterscheidet. Das 3. Hauptstück erzehlt die Heilung der Fieber. Es besteht aus 31 Abtheilungen, und man kann sich leicht vorstellen, daß keines von allen möglichen Mitteln vergessen sey, daß hier folglich des Aderlassens, der Brech- und Laxier-Mittel, der aus dem Spießglas bereiteten, der Fieber-Rinde, der schlafmachenden Mittel, der Blasenpflaster, und noch mehrerer, gedacht werde; zuerst insgemein, sodann in Absicht auf die faulen Fieber und auf die Entzündungs-Fieber insbesondere. Die letzte von diesen Abtheilungen enthält Regeln zur Präservation. Von dem Hectischen Fieber, und der Bräune wird in einem Anhange, der den 2. Theil ausmacht, gehandelt. Den Schluß machen einige Recepte.

Jede

Jede besondere Meynung des Verf. anzuführen, und zu prüfen, ist hier der Ort nicht. Wer sie zu wissen verlangt, wird es sich gefallen lassen, das Werk selbst durchzulesen. Da der Verf. in allen Fiebern einen verhinderten Umlauf des Bluts annimt: so werden diejenigen Aerzte nicht unrecht haben, welche das wesentliche des Fiebers in einer Entzündung setzen, nur daß man durch dies Wort so wenig einen großen Grad derselben immer verstehe, als ihren Sitz immer in den eigentlichen Blut-Gefäßen suche: welche also die Fäulniß der Säfte allerdings mit unter die Uhrsachen der Fieber zählen, aber auch glauben, daß sie bey weiten nicht so gar oft vorhanden sey, als das Wort, faule Fieber, heutiges Tages erschallet, und auch von denen gebraucht wird, die eigentlich mit Heilungen innerlicher Krankheiten sich gar nicht bemengen müßten. Der Verf. macht sich große Verdienste aus der Entdeckung seines Fieber-Mittels, welches aus einem Decoct der Fieber-Rinde und ein paar Tropfen Spiritus Salis besteht. Teutsche Aerzte haben dies Mittel vorlängst gekannt und gebraucht.

19.

Von den Krankheiten einer Armee, aus eignen Wahrnehmungen im preußischen Feldzuge aufgezeichnet, von E. G. Baldinger, öffentl. Lehrer der Arzneywissenschaft zu Göttingen. Zweyte, verbesserte, und vermehrte Ausgabe. Langensalze, bey Joh. Christ. Martini. 1774. 1 Alphab. 9 Bog. 8.

Das

Das ganze Werk dieses ästhetischen Arztes besteht aus drey Abtheilungen. 1. Theil. Lazareth-Anstalten und Verfassungen. Die beyden hier vorkommenden Abschnitte enthalten theils, die Verfassung des Königl. Preußis. Feld-Lazareths, wobey von den Aerzten, Wundärzten, Apothekern, Befehlshabern, und andern Personen geredet wird, welche die Aufsicht, und die Versorgung bey Kranken führen; theils die besondere Verfassung des Feld-Lazareths in Sachsen; theils allgemeine Regeln, die auf die Einrichtung eines Feld-Lazareths gehen, sowohl was die Medicin, als auch was die Oeconomie betrifft. 2. Theil. Lebens-Ordnung der Soldaten im Felde. Auch dieser Theil hat zween Abschnitte, worinn zugleich die Fehler der Lebens-Ordnung angezeigt werden, welche weder der Feldherr noch der Arzt heben können, und die Erhaltung der Gesundheit im Felde. 3. Theil. Die Krankheiten der Soldaten im Felde. Dieser Theil ist, wie leicht zu erachten, der stärkste. Und, es finden sich darinn; nach einer Einleitung, und einem Vorbericht von den Vortheilen und Hindernissen, welche Aerzte bey der Armee für die Aufnahme ihrer Wissenschaft finden; zuerst die Krankheiten benannt, die auch Bürgern gemein sind, nemlich der Stein, die Epilepsie, die Melancholie und Manie, die Blattern und der Friesel: hernach die Krankheiten, welche im Felde öfter als unter den Bürgern vorkommen, wohin gerechnet werden, verschiedene Gattungen von Fiebern, Husten, Gicht, Kopfschmerzen, Schwindsucht, Wassersucht, Gelbsucht, Bauchflüsse, mancherley Art der Krätze, Bluthflüsse, Schlagfluß, Schlafsucht, Steckfluß, Rose, und der Brand: endlich diejenigen Krankheiten, welche

che den Soldaten im letzten Feldzug eigen gewesen, und dies waren, das Soldaten-Fieber, der Scorbut, der Durchfall, die rothe Ruhr, und die Krätze.

Eine weitere Erzählung des Innhalts leiden so wenig die in dieser Abhandlung vorkommenden historischen Punkte, als die, welche zur eigentlichen Medicin gehören, sowohl zur Diet, als zur Pathologie. Auch ist das Buch, nach der ersten Ausgabe, bekannt genug. Bey dieser Zweyten, hat der Verf. alles genutzt, was die verschiedenen, seit jener Ausgabe, herausgekommenen Schriften, Teutscher und Ausländischer Autoren brauchbares gehabt haben, deren mehr als einen Bogen starkes Verzeichniß zuletzt angefügt ist. Den vor bemerkten Innhalt der Kapiteln, der hier etwas abgekürzt erscheint, hat der Verf. ebenfals in einem besondern Abriß am Ende erzählt, damit der Leser sofort die Ordnung seines Vortrags einsehen könne, weil man ihm in den Leipziger Commentarien, bey der ersten Ausgabe, vorgeworfen hatte, es werde in seinem Buch die Ordnung vermisset, wie er dessen in der voran befindlichen neuen Vorrede erwehnt.

20.

Verschiedene kurze Physicalisch-Philosophisch- und Medicinische Betrachtungen. Herausgegeben von J. C. Schreiber, Doct. der Arzney- und Wunderarzneykunst. Berlin, bey Georg Jac. Decker. 1775. 3½ Bogen gr. 8.

Zuvör-

Zuförderst findet sich hier eine kurze Vorrede, zum Theil von der Schwierigkeit, die wesentlichen Grundkräfte zu bestimmen, deren sich die Natur bey den verschiedenen Bildungen der Körper, und mannigfaltigen Erscheinungen bedient. Die hierauf folgenden Abhandlungen sind: 1. Von der electrischen Materie überhaupt, und deren Nutzen bey Krankheiten. Nachdem Herr D. S. die verschiedenen Meynungen der Autoren angeführt, die die Wirkung der Electricität aus dem Aether größtentheils herleiten: so behauptet er, die Electrische Materie sey zusammengesetzt aus dem bloßen Elementar-Feuer, einer sehr feinen schwefelichten und brennbaren Materie, und einer brigemischten Magnetischen Materie, wodurch er sonderlich das Anziehen oder Abstoßen, so dieselbe äußert, zu erklären sucht. Wegen des Nutzens in Krankheiten gibt er die Regel, daß die Electricität nur da müsse angebracht werden, wo eine Stockung der Säfte vorhanden, und eine Schärfe an den Nerven sich angesetzt, auch da, wo der motus progressivus sanguinis vermehret werden soll; niemahls aber, wenn eine laesio viscerum, und besonders pulmonum vorhanden, auch nicht wo eine Schwäche des Gehirns und Vollblütigkeit zugegen ist. Den nöthigen Grad aber zeige Hartmans Electrometer. 2. Von der Entstehungsart der Gewitter, und zu gebrauchenden Vorsicht, sich wieder dieselben in Sicherheit zu setzen. Das Gewitter entsteht, wie hier gesagt wird, nicht an der Erde, auch nicht oben in der Luft, sondern allezeit in der mitleren Gegend, zwischen den Wolken und der Erde. Es gehören dazu, brennbare saure Dünste, ein electrisches Feuer, und Wolken,

ken, die sich an einander reiben. Sie tödten Menschen und Thiere, durch Benehmung der zum Athemholen nöthigen Luft. Zur Sicherheit dafür muß man alle Zugluft, alles Erhitzen, alle Oerter, wo Dünste sind, meiden, keine schwarze Kleider tragen, u. s. w. 3. Von der Unwahrscheinlichkeit der Existenz des Nervensafts. Der Verf. beruft sich auf eine von ihm anderweitig herausgegebene Schrift von dieser Materie: führet eine von dem Doct. Bloch beschriebene Krankengeschichte an, darinn dieser dem Nervensaft die Schuld gegeben, und erkläret sie auf eine andere Art. Das Erste war freylich nöthig, denn in der jetzigen Abhandlung ist die erwehnte Unwahrscheinlichkeit noch nicht bewiesen. 4. Von dem großen Nutzen des weißen Zuckers. Er besteht aus einer leicht brennbaren Materie, einem Alcali und etwas Erde, und einer mit einem gelinden Balsamico verbundenen Säure. Er stärkt den Magen; vereiniget, weil er seiffenartig ist, die Theile des Chyli; thut der Fäulung wiederstand, stärket die Nerven, dämpft die Schärfe, führet ab; und verursachet, daß jetzo die faulen und Epidemischen Fieber seltener sind, wie vordem; (dies werden andere Medici schwerlich eingestehen) und ist den Zähnen nicht, wie einige meynen, schädlich. Allenthalben sind andere Autoren von derselben Materie angeführt.

21.

Des Herrn Burru, der Arzneygelahrtheit öffentlichen Lehrers zu Paris, gründliche Anweisung, in allen Arten der Veneri-

schen Krankheiten und besondern Zufällen, sein eigner Arzt zu seyn. Welches Werk auf eine ganz neue Theorie von diesen Krankheiten gegründet ist, und worinnen die Wirkung der hierzu dienlichen Heilmittel auf die wahrscheinlichste Art erkläret wird. Mit einem zweyten Anhange, von gänzlicher Ausrottung des Venerischen Uebels überhaupt, vermehret und verbessert. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1775. 1 Alphabeth 2 Bogen, gr. 8.

Aus dem weitläuftigen Titel, dergleichen, in Teutschland wenigstens, schon eine geraume Zeit her nicht mehr Mode gewesen, sollte man beym ersten Anblick beynahe schließen, daß die Venerischen Krankheiten nunmehr in Paris, und, nach dem Urtheil des Uebersetzers, auch unter den Teutschen, so sehr zugenommen hätten, daß die zahlreiche Menge derer Aerzte, die sich sonst mit deren Heilung beschäfftiget, nicht weiter zureichte; sondern jeder aus Mangel gehöriger Hülfe, selbst zusehen müsse, wie er sich davon befreye. Doch, man darf nur den, hinter der Vorrede angedruckten, Innhalt durchsehen, um sich zu überzeugen, daß das ganze Buch nichts anders enthalte, als was alle dergleichen Bücher, deren eine große Anzahl vorhanden, in sich enthalten, nemlich eine Pathologische Abhandlung der angezeigten Krankheit. Man findet also auch hier, so wohl eine allgemeine Beschreibung des Venerischen Uebels, als auch der besondern dahin gerechneten Zufälle, nach allen ihren Merkmalen, Erfolg,

folg, und Heilung vorgetragen; zwischen durch Anatomische Erläuterungen der angegriffenen Theile; und dies alles in verschiedenen Kapitteln und Abschnitten. Bey der Heilung, sind die gewöhnlichen Cur-Methoden angeregt: indessen hat man sie bereits in andern Büchern noch genauer angegeben. Die ganz neue Theorie, deren der Titel erwehnt, besteht vornemlich darinn, daß, da sonst die Aerzte dafür halten, das Venerische Gift sey mit dem Blut, besonders mit dem wässerichten Theil desselben, vermischt, und circulire auf diese Art durch den ganzen Körper; der Verf. sich bemühet zu beweisen, es habe seinen Sitz vielmehr im Nervensaft. Sein Grund ist dieser, das Blut und die Lymphe sind viel zu grobe Körper, als daß das sehr subtile, Venerische Gift sich mit ihnen vereinigen könnte: der Nervensaft aber sey so fein, daß er das Mittelding zwischen Seele und Körper vorstelle; und ungefehr so fein sey auch das ansteckende Gift. Allenfals dürfte es dem Kranken, der sich, vermöge des Titels, selber heilen soll, der aber am Ende von dem Verf. zu den Aerzten hingewiesen wird, ganz gleichgültig seyn, ob die Lympha, oder ob der Nervensaft, in seinem Körper den Sitz des Gifts ausmache. Der Vorschlag, diese Seuche ganz auszurotten, welcher von dem Uebersetzer herrühret, geht dahin, den Umgang mit dem andern Geschlecht jedem frey zu geben, Herr Burru hatte die Verstattung öffentlicher Häuser in solcher Absicht angerathen. Der Uebersetzer will auch diesen Zwang davon wegnehmen. In wiefern er sich hiebey auf ein Teutsches Land berufe, darinn er vermuthlich selbst lebet, das mag der Leser in den letzten Blättern des Buchs nachsuchen.

22.

D. Joh. Gottfr. Pietschens, Herzogl. Braunsch. Hof-Medici, Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra. Erster Theil. Halle, bey Carl Herm. Hemmerde. 1774. 10 Bog. 8.

Herr Doct. Pietsch hatte vor 2 Jahren ein Buch in 8. herausgegeben, unter dem Titel: Wahre Quelle und materielle Ursache vom Podagra, und allen gichtigen Krankheiten überhaupt, nebst der vernünftig und erfahrungsmäßig darauf gegründeten Cur. Er hatte hierinn §. 92. behauptet, daß die Gicht, von verdorbenem, aus denen vesiculis seminalibus in die Masse des Bluts zurückgetretenen spermate entstehe: Weil er hiebey eine Schwäche der Theile zum Grunde gesetzt, und einen alcalischen Zustand der Säfte, so hatte er theils einige, aus Gewürzen und bittern Sachen bestehende, stärkende Tropfen angerathen, theils den mit Vitriol-Oehl bereiteten liquorem anodinum, zum äußerlichen und innerlichen Gebrauch; vornemlich aber ein Bad von kaltem Wasser, in welches, nach Maaßgebung der Umstände, entweder bloß die Füße, oder der halbe Leib, oder der ganze, hinein zu setzen ist. Wie dies letzte wieder die Heftigkeit der Schmerzen dienen sollte; so sollte ein langer Gebrauch der stärkenden Tropfen, denen der Verfasser den Namen, Prinzen-Tropfen giebt, so wie dem liquori die Benennung, Nerven-acidum; mit einer guten Diet verbunden, die Wiederkehr verhüten.

Diese Theorie, und darauf gebauete Cur, sollen nun die jetzo angezeigten Geschichten, deren jährliche

Fort-

Fortsetzung versprochen wird, und deren diesmal 12 sind, bestätigen. Zwar, was die angenommene Quelle der Gicht betrifft, die wird wohl durch die berichteten guten Wirkungen der Prinzen-Tropfen und des Nerven-acidi noch nicht bewiesen. Hierzu gehört der Beweis eines nothwendigen Zusammenhangs. Und man weiß, wie oft zwey Dinge zusammen verbunden sind, die aus einander zu entstehen scheinen, und bey genauer Untersuchung zeigen, daß sie dies nicht thun. Man weiß auch, daß ein Autor gar zu gern alles annimmt, was seinem System vortheilhaft zu seyn, auch nur das Ansehn hat. Sollten z. E. der 12jährige, und der 14jährige Knabe (S. 9. Gesch.) würklich das Podagra gehabt haben? Aber das kalte Bad zeigt doch wenigstens an, daß es in den erzählten Fällen ohne Schaden sey angebracht worden. Ob daraus ein Grund herzunehmen, daß andere Kranke in Gicht und Podagra es ebenfalls wagen können, das muß denen überlassen bleiben, die die Probe damit an sich zu machen, sich entschließen möchten. Der Verf. verspricht, auch diejenigen Fälle künftig anzuzeigen, darinn die angerathene Methode ohne Nutzen gewesen.

23.

Prüfung des Versuchs über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit Landesherrlicher Bedienten bey landständischen Berathschlagungen. (Rostock,) 1774, 68 Seiten in 4

Die Schrift, welcher die gegenwärtige Prüfung gewidmet ist, ist zwar bereits bekant genug, auch im 3. Stück unsers Journals angezeigt worden. Indessen mag es uns der Leser nicht übel nehmen, wenn wir den Inhalt derselben, ohne einen Ausspruch thun zu wollen, kürzlich wiederholen, um ihn desto eher auf den Standpunkt zu führen, von welchem er die Stärke und den Erfolg des darauf gerichteten Angriffs am leichtesten übersehen kann.

Der Verfasser des **Versuchs** ꝛc. gründete die **Zulässigkeit** der Landesherrlichen Bedienten theils auf die allgemeine Disposition der mecklenburgischen Landesgesetze, und deren **Uebereinstimmung** mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Rechte, mit dem Beyspiele aller gesitteten Staaten, der meckl. **Union** (1523.) und einem bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts ununterbrochenen Herkommen zum Vortheil Landesherrlicher Bedienten; theils erklärte er die zu ihrer Ausschließung im gegenwärtigen Jahrhundert von der Ritterschaft gemachten Beschlüsse, nicht nur in Absicht auf jene, wegen des dabey eintretenden Iuris singulorum, für unverbindlich, auch von dem Schutze des Herkommens entblößt: sondern auch in Absehung der Puiscenten selbst, als respect. reichs- und landes-Gesetz-widrig, für unkräftig und zernichtet.

Bey den Beweisen a priori glaubt hingegen der ungenannte Verf. der vor uns liegenden **Prüfung** sich nicht lange aufhalten zu dürfen, weil er die Sache nicht mehr für ein Problem, sondern für längst rechtskräftig entschieden hält. Zwar bringt er (S. 43 — 51.) einige Gründe für die **Unzulässigkeit** ꝛc. bey, die theis aus dem allgemeinen gesellschaft-

schaftlichen Recht, theils aus der besondern mecklenburgischen Verfassung hergeholt, übrigens aber weder von hinlänglichem Gewicht, noch auf den dabey vorausgesetzten Fall allein anpassend sind.

Eben so wenig glaubt er, (S. 11.) daß es hier auf das ältere Herkommen ankomme, weil nach seiner Idee (S. 12.) die im Mittelalter also genannten Landesherrl. Räthe in einem ganz andern Verhältnisse mit ihrem Herrn stunden, als die heutigen. Allein, zu geschweigen, daß er den Beweis hievon schuldig geblieben ist, — wie er denn selbst bemerken wird, daß mitten unter den aus dem Mittel der Landstände am Hofe befindlichen Räthen, allemal, und, so auch noch auf dem Landtage 1538 (S. 20), der Kanzler, Marschall, Vögte, Hofräthe, oder andere eigentliche Hof- und Staats-Beamte aufgeführt, mithin beyde einander gleich geschätzet werden — so, sage ich, ist doch in manchen Fällen, z. B. bey der Union 1523, die gleiche Theilnehmung der letztern, an allen landständischen Gerechtsamen, unläugbar. Von den übrigen adlichen Räthen ist freilich nicht unwahrscheinlich, daß sie in derselben Verpflichtung, wie die nachmals sogenannten Landräthe gestanden: (von leeren Titeln weiß dies ungekünstelte Zeitalter noch nichts); dennoch werden die Landräthe noch in der Landtagsproposition 1555. (S. 22.) ausdrücklich von den „vornehmsten der Landschaft„ unterschieden, und können überhaupt genau mit keinen weniger, als mit den Pommerschen (wie der Verf. S. 24. will) verwechselt werden. (S. Versuch ꝛc. S. 40.) Inzwischen giebt sich der Verf. (S. 25 — 30.) alle Mühe, die von seinem Gegner angeführten Beyspiele von der Verträglichkeit herr-

schaftlicher und landständischer Verrichtungen verdächtig zu machen; ob er gleich selbst am Ende (S. 18, 26.) eine damalige Verträglichkeit, ein damaliges Herkommen ꝛc. eingestehen muß: auch scheint er überhaupt nicht bedacht zu haben, daß, da sein Gegner die Regel für sich hatte, es nicht genug sey, eine Ausnahme davon zu vermuthen, statt sie zu beweisen.

Jedoch das ältere Herkommen mag den Herzogl. Bedienten so günstig seyn, als es immer will, so ist solches doch in neuern Zeiten in der bündigsten Form wieder aufgehoben. (S. 30 — 42.) Die Ritterschaft beschloß (seit 1710.) zu wiederholten malen die Entfernung derselben; letzteren fehlte es nicht an Gelegenheit, hinlängliche Notiz davon zu erhalten; gleichwohl widersprachen sie nicht allein nicht, sondern gaben auch verschiedentlich, auch sogar in contradictorio, ihre eigne Ueberzeugung von der Gerechtigkeit einer solchen Aussonderung deutlich genug zu verstehen.— Die Beweise von diesem allen werden in den Beylagen (S. 59 — 68.) geliefert.— Ihnen blieb also gar keine Einwendung weiter übrig, und alle Schwierigkeiten, die ihr Vertheidiger der Verbindlichkeit jener Beschlüsse, in Absicht auf die Ausgeschlossenen selbst, entgegen setzte, fallen nunmehr völlig weg: und würklich konnte man von unserm Verfasser, bey seinem unmittelbaren Zutritt zu den Landesacten, nicht nur mehr Licht über diesen Gegenstand erwarten, als von seinem Gegner, der selbige nicht anders, als aus dem Frank kannte; sondern, aufrichtig zu sagen, als er wirklich darüber ausgebreitet hat.

Nun

Nun bleibt nur noch die letzte und stärkste Verschanzung übrig, womit Hr. * * ff. sein Lehrgebäude befestigte — Die Collision einer solchen Ausschließung mit den **Landesfürstlichen Hoheitsrechten.** Doch auch hierüber weiß sich unser **prüfende** Verf. sehr leicht wegzusetzen, indem er den Landesherrn (S. 54. f.) kurz und gut allen Antheil an der Einrichtung der Landtagsverfassung abspricht, und solche lediglich der ständischen Disposition überläßt. Freilich war das der kürzeste Weg, aus der Sache zu kommen; aber auch der sicherste? — wir wollen sehn.

Die Concurrenz der Landstände zu den Landesherrlichen Regierungsgeschäften ist doch unstreitig weit älter, als ihre collegialische Verfassung. Jene macht den wesentlichen Theil ihrer Bestimmung aus, diese ist nur zufällig durch jene veranlasset, auch in Mecklenburg nicht vor dem XVI. Jahrhundert anzutreffen. Schon hieraus begreift man, daß das Landschaftliche Stimmrecht über die von dem Fürsten proponirten Punkte kein Gegenstand eines bloßen Collegialbeschlusses seyn könne. Wenn nun aber vollends der Landesherr schon seit langer Zeit im Besitz ist, seine begüterten Bediente, eben so wohl, als alle übrige Eingesessene, zu Rath zu ziehen, so kann ihm dieses Recht, auch durch die einmüthigsten Landes-Conclusa, wider seinen Willen, doch wohl nicht benommen werden.— Aus eben diesem Grunde beruhet ja auch die Ausschließung der **Abwesenden** von der sonst allgemeinen Stimmfähigkeit aller Landbegüterten, nicht etwan auf bloße ritterschaftliche Vereinbarungen, sondern auf ausdrückliche **Herzogliche** Einwilligung.— So lange diese also hier noch fehlt, so lange **natürliche, Reichs- und Landesgesetze**

uns noch keine Wahrscheinlichkeit dazu zeigen; so lange wird auch Hr. * * ff immer sagen können, es fehle allen Ausschließungen Herzoglicher Bedienten noch ein sehr wesentliches Erforderniß, um mit dem ehrwürdigen Gepräge des Herkommens prangen zu können; und genau eben so viel fehlt unserm Hrn. Verfasser, um sich einen vollständigen Sieg über seinen Gegner zueignen zu können.

24.

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde, nach seinem Tode herausgegeben von Joh. Ad. Schlegel und Gottl. Leber. Heyern. Leipz. 1774. bey Weidm. Erben und Reich. 487. Seiten in gr. 8. ohne 8 Seiten Vorrede.

Christian Fürchtegott Gellerts Leben von Johann Andr. Cramer. Leipz. bey Weidmann ꝛc. 1774. 230 Seiten in gr. 8.

Es ist bekannt, daß dieses die beyden letzten Bände der neuen Ausgabe sämtlicher Gellertscher Schriften sind, die unter vorstehenden besondern Titeln verkauft werden.

Von den Briefen wollen wir nicht viel sagen. Man findet darinn den frommen, sanftmüthigen, edeldenkenden, freundschaftlichen und seiner beständigen Beschwerde wegen sowohl am Leibe als am Gemüthe leidenden Gellert, in seiner völligen Gestalt.

stalt. Freylich haben die wenigsten dieser Briefe etwas das die Aufmerksamkeit vorzüglich erwecken und unterhalten kann. Indessen sind doch verschiedene Briefe darunter, die Salz, lebhafte Schilderungen und angenehme Erzählungen enthalten. Kurz diese Briefe gewähren eine sehr unterhaltende und erbauliche Lesung.

Bey Gellerts Leben wollen wir uns etwas länger aufhalten. Der berühmte Name des Herrn D. Cramer zieht hier schon die Aufmerksamkeit an sich, und es ist diese Lebensbeschreibung in gelehrten Zeitungen bereits als ein Meisterstück angepriesen worden. Man kennt schon das Verdienst der Cramerschen, zwar ein wenig weitschweifigen, aber doch allenthalben fließenden und angenehmen Schreibart; diese ist uns auch allemal unendlich lieber, als der so genannte coupirte, räthselhafte und mystische Styl, mancher heutigen Neulinge. Aber wenn wir doch diese Lebensbeschreibung als ein Meisterstück bewundern sollten, so müßten wir die Wahrheit und unsere Aufrichtigkeit beleidigen. Wir finden, mit aller dem Herrn D. Cramer schuldigen Hochachtung sey es gesagt, in dieser Lebensbeschreibung nichts, welches das Mittelmäßige überstiege. Ohnedem ist das Wenigste in dieser Lebensbeschreibung Hrn. Cramers Arbeit. Das Meiste sind des sel. Gellerts eigene Worte, die vornämlich aus den Nachrichten, welche er selbst aufgesetzt hat, genommen sind. Auf diese Art lernt man nun den verehrungswürdigen Gellert recht genau kennen, und Herr Cramer setzt alle Züge hinzu, die ihm eine lange Bekanntschaft mit diesem seinem verewigten Freunde, an die Hand geben konnte. Allenthalben blickt Herr Cramers Zärtlichkeit und

Hoch-

Hochachtung für denselben hervor. Wir müßten uns aber doch sehr irren, wenn der sel. Gellert ihm nicht ein wenig all zu fromm gewesen wäre. Ferne sey es, daß wir die Gesinnungen des vortrefflichen Herrn D. Cramers hiedurch verdächtig machen wollten. Aber wir haben es nun schon so oft gesehn, daß Gottesgelehrte in ihrem Alter anfangen sich auf die Seite des Mode-Geschmacks zu neigen, daß es uns so sehr nicht befremden würde, wenn wir an Herrn Cramer auch etwas ähnliches wahrnähmen. Wenn wir die Art ansehn, wie Herr Cramer sich S. 36. über manche Gesinnungen des sel. Gellerts, die er vorhin angeführt hat, erklärt, so fällt ziemlich deutlich in die Augen, daß er damit nicht völlig zufrieden ist. Gleichwohl dünkt uns, daß solche allen Beyfall verdienen. So sagt z. E. Gellert: daß das Lesen der alten Philosophen leicht Schaden anrichten könne. Besonders warnt Gellert vor der Sittenlehre der heidnischen Weltweisen. Er glaubt, daß man dadurch leicht zu einer Gleichgültigkeit gegen die christliche Moral gebracht werden könne. Alles dieses ist nur mehr als all zu wahr. Hierauf folgen noch sehr rührende Gedanken des sel. Gellerts zur Ehre der christlichen Religion; und wir finden dieselben so vortrefflich, daß wir gar nicht einsehn, was dabey noch zu erinnern seyn sollte. S. 182. tadelt Herr Cramer, daß Gellert einige Schriften zu sehr geliebt habe, in welchen eine Art der Frömmigkeit empfohlen werde, welche sich an einer Art geistlicher Schwermuth ergötze, die doch mit der heitern Zufriedenheit des Christenthums nicht bestehn könne. — Fordern, daß der schwermüthige und hypochondrische Gellert nicht solche Schriften

ten vorzüglich lieben sollen, die in dem Tone seiner Gemüthsart gestimmt waren, daß hieße verlangen, Gellert habe nicht mehr Gellert seyn sollen. Es wäre eben so, als wenn ein Genie, das mit Young sympathisirt, an Wielands Schriften Geschmack finden solle. Es ist wahr, das Christenthum wirkt eine Freudigkeit; allein diese Freudigkeit ist mit einer gewissen Schwermuth nicht incompatibel. Heißt es nicht: als die Traurigen, und doch allezeit frölich. Aus lauter freudigen Empfindungen kann das Christenthum unmöglich bestehn Gellert hat auch seine freudigen Stunden gehabt. Die Mischung von beyden aber hängt auch beym Christen sehr vom Temperament ab, und zu verlangen, daß alle einerley ascetische Lieblingsbücher haben sollen, hieße der Natur wiedersprechen. Was für einen gut ist, ist darum nicht gleich für alle eben so gut. Das Urtheil, welches Herr D. C. S. 16. von Adolph Friedrich Hoffmannen fället, ist, mit Erlaubniß zu sagen, sehr schief. Woher weis Herr D. C. daß Hoffmann aus Eifersucht gegen Wolfen geschrieben hat? Und wenn Herr C. meynt, Hoffmann würde noch ein besserer Philosoph gewesen seyn, wenn er mehr Geschmack an den Philosophen des Alterthums gefunden hätte; so confundirt er den Schriftsteller mit dem Philosophen. In der Philosophie selbst wird wahrhaftig niemand weder aus Platons Schwermereyen noch aus Aristoteles Grillen etwas gutes schöpfen, das er nicht von den Neuern unendlich besser lernen könnte. Sehr uncharakteristisch drückt sich auch Herr C. aus, wenn er S. 117. von Müliern in Leipzig nichts anders zu sagen weis, als, er sey ein zu seiner Zeit nicht unberühmter Philosoph

losoph gewesen. Das konnte er von Rüdigern, Thomasio, Syrbio, Buddeo, Dü Hamel, le Clerc, und unzählichen andern, eben so wohl sagen.

25.

Allgemeines Deutsches Wochenblatt zur Ehre der Lectüre. Erster Theil. Hamburg und Schwerin bey Buchenröder und Ritter. 398 S. in 8.

Man weis es schon, daß diese Sammlung allerhand gute und mittelmäßige Stücke aus andern Schriften enthält. Wir zeigen sie aber hier besonders an, wegen der 21 Briefe die in diesem Theile enthalten sind, und hier zu erst erscheinen. Sie zeugen von vieler Einsicht und Betreffen die Schaubühne, besonders die Hamburgische, und die Ackermannische Schauspielergesellschaft. Es haben diese Briefe in Hamburg vieles Lermen gemacht. Sie sind sehr freymüthig, aber auch, so viel wir sehn können, wahrheitsliebend und unpartheyisch geschrieben. Ueber den Streit wegen der Sittlichkeit der Schaubühne erklärt sich der Briefsteller in Ansehung des Herrn Pastor Götzen sehr billig und moderat. Er sagt zugleich dem Hrn. Pastor Schlosser und dem Herrn Prof. Mölting einige Dinge die ihnen nicht sehr angenehm gewesen seyn werden. Denn solche neumodische Herren wollen nur andre richten, selbst aber nicht gerichtet seyn. Der Pastor Alberti erscheint hier eben nicht als der sanftmüthige Mann, wofür ihn seine Lobredner ausschreyen,

die

die ihm gerne alle mögliche Vollkommenheit beylegen, ja ihn fast zum Märtyrer machen wollen, ungeachtet sein Tod ganz andre physikalische Ursachen gehabt hat. Von der Schaubühne urtheilt der Briefsteller, daß sie, so wie die meisten Schauspiele beschaffen sind, mehr eine Schule des Lasters als der Tugend sey. Jedoch glaubt er, die Schauspiele könnten zur Warnung vor Abwegen und Fehltritten dienen. (Das wäre gut, wenn nur nicht zu besorgen wäre, daß unerfahrne Gemüther die Abwege viel eher daraus lernen, und zu versuchen Lust bekommen werden.) Der Wandsbeker-Bothe, der darum von vernünftigen nicht weniger verachtet wird, weil verschiedene unserer sogenannten Klassischen Dichter ihre poetischen Eyer in sein unreines Nest gelegt haben, wird hier nach Verdienst gezüchtigt. Wir können nicht unterlassen hier eine Stelle abzuschreiben, welche gegen die Deutsche Seuche gerichtet ist, die jetzo bey vielen die Stelle der vormaligen Französischen eingenommen hat. So heißt es S. 268. von dem Wandsbeker-Bothen ist man es schon gewohnt, alles, was nicht Deutsch ist, zu verachten. Er folgt hierinn seinem angebetheten Klopstock, bey welchem es Hochverrath ist, etwas zu loben, welches nicht auf Deutschen Grund und Boden gewachsen ist. — Diese Leute kommen mir wie bösartige Kinder vor, die ihre Ammen, deren Brüste sie gesogen haben, kneipen und mit Fäusten schlagen. — Weit edler handelte der unsterbliche Hagedorn; er bekannte freymüthig, was er den Galliern und Britten zu danken habe, und dafür wird er auch noch gelesen werden, wenn jene Undankbare, die Deutschland mit Gothischer Barbarey aufs

neue

neue zu überziehn wünschen, längst in ewige Vergessenheit begraben sind. — S. 362. erklärt sich der Verf. über ein in Hamburg angefangenes Wochenblatt, dessen Verfasser Schulknaben aus Prima seyn sollen, und sagt dabey etwas, das man bey dem zeitigen Geschmacke am Witzeln, welcher der Jugend jetzo anstatt gründlicher Studien beygebracht wird, sehr natürlich finden wird: es hätten die Schulknaben daselbst seit einiger Zeit angefangen Wochenblätter, Monatsschriften, u. s. w. herauszugeben. (Wir kennen Wochenblätter, die von Schullehren geschrieben werden, und doch kaum verdienten von ihren Scholaren gemacht zu seyn.) Die Ackermannische Schauspielergesellschaft hat die scharfe und treffende Kritik unsers Briefstellers am meisten erfahren müssen.

26.

ΠΟΜΝΗΜΑΤΑ historico critica ad illustrandam hypothesin de Codicibus ebraeo graecis interpretum graecorum veteris testamenti, quae in Regia Fridericiana pro summis in Theologia honoribus ad d. XXXI. Octobris 1774. horis ante et post meridiem consuetis publicae disquisitioni subiicit Auctor M. Iohannes Graffman Suderman. Suecus, verbi diuini minister ex dioecesi Stregnesensi. Halae 46 Seiten.

Herr D. Graffman hat in dieser Schrift die bekannte Hypothese von dem Entstehen der alten Versionen zu bestätigen und zu berichtigen sich bemühet.

mühet. In der Hauptsache nimt er sie als ausgemacht an, nur in Nebendingen scheint er nicht ganz unpartheiisch zu seyn. Damit diejenigen, die etwan noch mit einigen Vorurtheilen behaftet sind, einige seiner ohne allen Beweiß hingeworfenen Sätze, für das halten mögen, was sie würklich sind; so wollen wir solche, ohne der sonstigen Hochachtung gegen die Verdienste des Herrn Verfassers zu nahe zu treten, ein wenig näher beleuchten. Die Erzählung des Aristäas hält der Herr D. mit dem Hody noch für eine Fabel, welches man ihm um so mehr zu gute halten muß, weil er theils, wie man sogleich siehet, die Hodyschen Beweise, die außerordentlich seicht, und zum Theil abgeschmackt sind, nicht genau genug abgewogen, und mit der neuen bündigen Wiederlegung derselben, welche in der von uns im vierten Stück des ersten Bandes dieser krit. schen Sammlung S. 51. ꝛc. recensirten Ausgabe des Daniel secundum LXX. Romae 1772. pag. 309. ꝛc. befindlich ist, nicht verglichen, theils aber die Cautel: daß Aristäas und die Thalmudisten nicht von Uebersetzungen, sondern bloß von hebr. griechischen Copeyen reden, gänzlich außer Acht gelassen hat. Zwar ist es an dem, wie Herr D. Graffman S. 2. schreibt, daß wenn auch des Aristäas Geschichte für erdichtet gehalten werde, dieses der Hypothese keinen Nachtheil zuziehe; allein berechtiget dies einen, der ein Critiker seyn will, etwas so schlechthin für Fabel zu erklären, das sowol Philo, Josephus, die Kirchenväter, und so viele andere große Männer, als auch das Daseyn eines solchen Textes, dessen Aristäas und die Thalmudisten gedenken, für ausgemachte Warheit beweisen? Der Herr D. hat sich

aber durch diese übereilte Verdammung des Aristäas in unnöthige Schwürigkeiten verwickelt, wenn er S. 5. schreibt: moris fuisse olim ebraicum textum V. T. graecis exarare litteris nemini dubium esse poterit, cui Origenis Hexapla vel leuiter nota sunt. *Quo vero tempore mos ille primum inualuerit, haud facile dici potest, quamuis mihi vix esse dubium videatur, originem ipsius e saeculis Hexaplorum aetatem longe superantibus esse derivandam.* Denn nichts kan entscheidender seyn, als die ungekünstelte Thalmudische Nachricht: **Unsere Lehrer verstatteten auf Verlangen des Königs Ptolemäus, das Gesetz mit griechischen Buchstaben zu schreiben,** welche bey dem nachmaligen Gebrauch dieser hebr. griechischen Abschrift bey der Uebersetzung der LXX. Dolmetscher ihre ungezweifelte Gewisheit erhielte. Herr D. Graffman hätte auch bedenken sollen, daß bey einem auf ihre väterliche Ueberlieferungen so steif und fest haltenden Volke, als das Jüdische war, der Gebrauch solcher fremden heidnischen Buchstaben in ihren heiligen Büchern gewis nicht von Privat-Personen, sondern durch einen öffentlichen Rathschluß eingeführet seyn müsse. Und dieses bestätigen theils die Algemeinheit solcher hebr. griechischen Copeyen vor Christi Geburt, theils die im Talmud aufbewahrten öffentlichen Satzungen, z. E. daß die mit griechischen Buchstaben geschriebene Codices eben so gültig zum öffentlichen Gebrauch als die mit hebräischen Buchstaben geschriebene seyn solten u. d. gl. Hiebey hat es uns nicht wenig befremdet, daß der Herr D. diese Thalmudische Erzählung vom König Ptolemäus für eine bloße Fabel (NB. Herr D. **Dathe** in seiner

praef.

praef. in XII. Prophetas ist sein Gewährsmann S. 3. und 42.) ihre Nachricht aber von dem den Juden erlaubten Gebrauch der griechischen Buchstaben in biblischen Büchern für historisch richtig hält (S. 7.), folglich hier nach Willkühr wählet, und aus eben diesem Grunde, die nicht weniger wichtige Thalmudische Anzeige von den in den hebr. griechischen Copeyen vorsetzlich geänderten Stellen, davon noch Spuren in der LXX. vorhanden sind, mit Stillschweigen übergehet. Nach dieser vorläufigen Einleitung komt Herr D. G auf die Sache selbst, und wirft folgende 2 Fragen auf: 1) ob es vor der so genannten Alexandrinischen Uebersetzung hebr. griechische Codices gegeben habe, und 2) ob aus den Uebersetzungen selbst bewiesen werden könne, daß sie aus dergleichen Codicibus gemacht worden? Die **erste Frage** bejahet der Herr D. und wiederlegt die sonderbare Meynung einiger Gelehrten, als wenn Origines zuerst das Hebräische mit griechischen Buchstaben geschrieben hätte, aus den in den Tentaminibus beygebrachten Gründen, welchen er noch beyfüget, daß wenn Origenes der Urheber gewesen wäre, er die Ursache einer solchen ungewöhnlichen und zur Erlernung des Hebräischen ganz unnützen Sache würde angezeigt, imgleichen sich begnügt haben; die 4 ersten Capitel oder höchstens das erste Buch Mosis zur Probe abzuschreiben. Herr D. G. hätte aus den von Origenes erklärten Nominibus propriis, dabey er sich, wie der Augenschein lehret, keiner hebr. Copey kann bedienet haben, gleichfals einen Beweiß hernehmen können. Die **zwote Frage** beantwortet Herr D. G. ebenfalls bejahend, zu welchem Ende er erst das hebräische Alphabeth durchge-

het, und dann einige angebliche Varianten in Capelli critica sacra aus dieser Hypothese auflöset. Bey der Vorstellung aber, wie die Alten die hebr. Buchstaben griechisch geschrieben haben, hat der Herr D. uns nicht völlige Genüge geleistet, weil er den großen und ihm so nachtheiligen Fehler begangen, daß er die Figur unserer jetzigen griechischen Uncial-Buchstaben zum Maaßstabe angenommen, und daher die häufige Vertauschung vieler in der heutigen Schrift wenig ähnlichen Buchstaben z. E. B, M, N, P, Δ, Π, Σ ꝛc. welche unzählig in der LXX. vertauscht worden, für bloße Schreibfehler ausgegeben hat. Aus der in Kupfer gestochenen Figur der Buchstaben auf vielen Münzen und Innschriften läßt sich aber gar nichts schließen, indem der Gelehrte, wie auch der Kupferstecher, welche sie abcopiirten, unsere Buchstaben oft erwähleten, weil sie ihnen geläufiger waren, und wenigere Mühe machten, ob sie gleich oft himmelweit von den Buchstaben auf den Urkunden selbst unterschieden sind. Man wird uns verstehn, wenn man z. E. die Medaillen im ersten Bande des Musei Florentini, die Münzen im Numophylacio Schulziano, in Theoph. Sigfr. Bayeri historia Osrhoena, in Erasmi Froelichs Schriften, imgleichen die Kupfer im Blanchini Euangeliario Vol. I. P. II. Bandini catal. Tom. I. Tab. VII. pag. 516. u. a. m. vergleichet. Die Aehnlichkeit des Δ und P verwirft Herr D. G. deßwegen, weil seinem Vorgeben nach, ihre Aehnlichkeit nur in der Bustrophedon Schrift statt fand, deren Gebrauch er nach Alexanders des Großen Zeit läugnet, und daher die so sehr häufige Vertauschung dieser beyden

Buchsta-

Buchstaben in der LXX. dem Urheber des hebr. griechischen Codicis zuschreibet. Allein da diese Buchstaben ד und ר im Hebräischen sowohl vom Origenes als Hieronymus, wie man aus unzähligen Stellen bey ihnen, besonders beym letztern sehen kann, vollkommen unterschieden werden konnten, auch die Masora kaum in 4 Stellen davon etwas anmerket; so müßte der hebräische Codex, aus welchem die griechische Abschrift genommen ward, äußerst schlecht geschrieben gewesen seyn, welchem aber die Geschichte und andere data in den LXX. wiedersprechen. Außerdem ist es unrichtig, daß Δ und P nach Alexanders Zeit immer leicht zu unterscheiden gewesen. Denn z. E. auf einer Münze beym Bayer a. a. O. aus dem zweyten Jahrh. S. 149. n. 2. ist das P in dem Wort KAIΣAP einem Δ und A vollkommen ähnlich. Die Bustrophedon-Schrift, von der Rechten zur Linken und so umgekehrt zu schreiben, kann immerhin vor Alexandern mit derjenigen von der Linken zur Rechten zu schreiben bey den Griechen nicht aber bey dem Juden, wie ihre Münzen ausweisen, vertauscht worden seyn; daher folgt aber noch gar nicht, daß die Figur der Buchstaben zu gleicher Zeit geändert worden sey. Die Urkunden aus spätern Zeiten sogar nach Christi Geburth enthalten davon redende Beweise, geschweige daß die Buchstaben Züge bey jeder Nation einige Verschiedenheit wenigstens aufwiesen. Doch wir wenden uns wieder zu unserm Herrn Verfasser. Daß im Griechischen das ר, ז, ס, ש, ת willkührlich bald durch Σ, bald durch Z geschrieben werden, hält der Herr D. aus den Beyspielen in den Tentaminibus für ausgemacht,

macht, und bestätiget sie mit neuen. Γ konte nicht allein mit den ähnlichen Buchstaben Λ Δ A, sondern auch mit Π vertauscht werden. Diese Bemerkung bestätigen einige Münzen z. E. im Numoph. Schulz. P. I. Tab. II. n. 1. im Golz u. a. m. Auch mit C, das auf Münzen und in Md. zuweilen wie O und Γ aussieht (s. Bayer l. c. Tab. IV, n. 2. und Treschow Tab. I. war die Verwechselung leicht. Die Vertauschung des Θ mit O und Φ giebt der Herr D. gleichfals zu. Zwischen M und Σ sieht er keine Aehnlichkeit, welches von den so gedruckten Buchstaben nicht aber wenn das Σ etwas liegend geschrieben wird, gilt. S. 26. ist Herr D. Graffmann gleichfals der Meynung, daß in alten Zeiten die Griechen ihre Vocalen η, ε, ι, υ, ο, ω wegen ihres Gleichlauts willkührlich schrieben, nimt aber das ου wider alle vorhandene Beyspiele und ohne Beweiß davon aus. Aus diesen Stücken zusammen genommen, zieht nun Herr D. G. die Folgerung, daß die durch Verwechselung der Buchstaben in der LXX. entstandene Varianten, sich viel leichter und besser aus einem hebr. griechischen Codex auflösen lassen, und fertiget zugleich diejenigen ab, die einstweilen zu behaupten Mine machten, als wenn man ehedem hebr. Codices in die Feder dictiret hätte, weil es in solchen Fällen unmöglich gewesen seyn würde, nur eine Zeile wegen der vielen gleichlautenden Buchstaben, und der zu beobachtenden Auslassung der matrum lectionis in so vielen Wörtern, ohne Fehler zu schreiben.

Von den vom Herrn Verfasser erklärten Cappellischen Varianten (S. 32. ꝛc.) mögen folgende

zur

zur Probe dienen: Esth. VII. 4. ולאבד ουλααβεδ, LXX. και εις δουλειαν. Sie gedachten an das ähnlich lautende ולעבר I Chron. XVII, 16. עד עולם עד αδ αλαμ, LXX. εως αιωνος עולם עד. Psalm LVI, 9. בנארך BENEAΔEXA, LXX. ενωπιον σου בנגדך BENEΓΔEXA. Sie sahen das A für ein Γ an. Psalm XXXI, 8. ירעת Ιαδταθα oder Ιαζαθα, LXX. εσωσας ישעת Ιατταθα. Ps. XIX, 5. קום Καναμ oder Χαναμ. LXX. Φθογγος αυτων חוֹם von חוה αναγγελειν (also braucht man dies Wort nicht von dem Arabischen onomatopoietico der Katzen kau kau mit Pocock und Herrn H. Michaelis herzuleiten) I Sam. VIII, 16. בחוריכם LXX. τα βουκολια υμων בקריכם u. d. m. mit welchen die in diesen critischen Sammlungen B. I. St. III. S. 84 ꝛc. St. IV. S. 52. und B. II. St. I. S. 148. ꝛc. vorkommenden entscheidenden Beyspiele verglichen werden können. Zum Beschluß wirft der Herr D. die Frage auf: ob diejenigen Varianten in den gr. Versionen, welche nemlich aus versetzten, eingeschobenen und ausgelassenen Wörtern bestehen, und aus dieser Hypothese nicht können erkläret werden, nicht als würkliche verschiedene Lesearten, sondern entweder als willkührliche Veränderungen der Uebersetzer ꝛc. oder als Fehler der Abschreiber zu betrachten sind? Viele derselben hält Herr G. für eigenmächtige Verbesserungen der Abschreiber, indem das unrecht erwählte zweydeutige Wort in ihrem hebr. gr. Text sie verleitete, ihren Witz spielen zu lassen, um doch einen Verstand zu erzwingen; doch ist er dabey nicht

in Abrede, daß nicht auch in den Versionen würkliche Varianten anzutreffen wären, wiewol daraus noch nicht folge, daß in solchen Stellen die Lesart der gr. Versionen sogleich vorzuziehen sey. Wir wünschten, daß Herr D. G. uns gesagt hätte, wie man denn solche vermeynte ächte Varianten von den unächten, ohne zur Conjectural-Critik seine Zuflucht nehmen zu dürfen, unterscheiden solle und könne? Die von dem Herrn D. aufs Tapet gebrachten Beyspiele einzelner Wörter aus der Κοινη erweisen vielmehr das Gegentheil. z. E. Psalm XXXII, 2. stehet im Texte ברוחו. In der Κοινη soll nach Hieronymi Bericht in seinem Briefe ad Sunniam et Fretelam ἐν τω στοματι αυτου, also בפיו BEΠIΩ gestanden haben. Schreibt man aber das Textwort wie gewöhnlich BEPOTΩ oder BEPTΩ, nicht aber mit dem Verf. Βερουχω; so siehet man leicht, wie sie das P, das in Handschriften dem Π und Γ oft der Figur nach sehr nahe komt, für ein Π angesehen haben. Psalm LXXVII, 9. לדר ודר soll in der Κοινη durch: συνετελεσε ρημα übersetzt gewesen seyn, welches aber ein Versehen ist, weil dieses die Uebersetzung der vorgehenden Textworte גָּמַר אָמֵר ist. Psalm LXXXIX, 20. stehet in der Κοινη für לחסידיך υἱοις σου, und in der Edit. VI. prophetis tuis. Das Erste aber ist ein Schreibfehler für ἁγιοις oder ὑσιοις, und das Andere eine bloße Umschreibung, die in der VIta sehr gewöhnlich ist. Psalm CXXX, 4. תורא קויתי. Die Κοινη hat: του ὀνοματος σου. Sie sahen das erste Wort του νομου für das abgekürzte του νοματος an. Auch

die

die Veränderung der Personen in den Pronominibus, wenn sie nicht aus dieser Hypothese können erkläret werden, sind offenbare Schreibfehler, da die Abschreiber so sehr oft M und Σ vertauschten, und daher sehr leicht Μου schrieben, wo Σου stehen sollte. Schreibfehler können aber so wenig wahre Varianten abgeben, als zur Bestärkung oder Entkräftung der Hypothese dienen. Von dem seltsamen Vorgeben, als wenn die LXX. Dollmetscher sich bloß das Original beym Uebersetzen hätten vorlesen lassen, urtheilet Herr D. Graffman quod tamen absonum esset credere.

Aus dieser kurzen Beleuchtung wird man leicht ersehen können, daß Herr D. Graffman diese Entdeckung von dem Ursprung der griechischen Uebersetzungen eher würde bestritten als vertheydigt haben, wenn sie ihm nicht, nach angestellter genauesten Prüfung, unwiederleglich geschienen hätte. Ob der Herr D. gleich wenig neues, und noch; lange nicht alles, was in den Tentaminibus stehet, oder sonst hätte gesagt werden können und müssen, gesagt hat; so bleibt ihm doch der Ruhm, eine Hypothese zuerst als Kenner öffentlich geprüft und bewährt gefunden zu haben, die dem göttlichen Worte zur stärksten Vormauer dienet. Was wird die gelehrte Welt sich nicht von diesem würdigen Gelehrten noch zu versprechen haben! Nachdem wir schon diese Recension geendiget hatten, erhielten wir das 7te Stück des 3ten Bandes der Ernestischen neuesten theologischen Bibliothek, in welchem bey Beurtheilung des Herrn D. **Semler** Apparatus ad liberalem interpretat. V. T. die sehr kahl gerathen ist, wie es bey

gedungenen Arbeiten nicht selten einzutreffen pflegt, S. 593. die vom Herrn D. Semler als richtig erkannte Hypothese von dem Ursprung der alten griechischen Uebersetzungen, auf folgende seltsame und in den Tentaminibus und in dieser Disp. so bündig wiederlegte Art bestritten wird: „Dieses, schreibt „der Recensent, ist nun gut zu beweisen, daß man „zuweilen, wenn es die Umstände erforderten, „das Hebräische mit griechischen Buchstaben geschrieben habe; wie es auch Origenes gethan hat, damit die Leute das Hebräische leichte lesen und „prononciren lernen könnten: aber daraus folgt „gar nicht, daß Leute, welche die hebräische Sprache „so verstunden, daß sie Uebersetzer abgeben konnten, „aus einem griechisch geschriebenen Exemplare übersetzt haben werden. Denn so könnte man auch „sagen, daß die älteste lateinische Uebersetzung des „A. T. welche nach der griechischen gemacht worden, „imgleichen des N. T. aus einem Exemplare gemacht „sey, das lateinisch geschrieben gewesen: und vielleicht „ließe sich daraus auch von unrichtiger Uebersetzung „einiger Stellen Grund geben. Denn man hat in „der lateinischen Kirche, auch griechische Bücher „mit lateinischen Buchstaben geschrieben. In „Blanchini Vindiciis Canon. Scripturarum steht „ein griechischer Psalter aus einem alten geschriebenen Exemplar, der ganz lateinisch geschrieben ist. „Aus solchen historischen Anmerkungen folgt nichts „als bloße Möglichkeit.“ Dies heißt nichts gesagt. Denn es wiederspricht sowol der Geschichte von den lange vor Origenes vorhanden gewesenen hebräisch-griechischen Urkunden, als auch den innern aus den Uebersetzungen selbst hergenommenen Beweisthümern,

mern, die noch kein Einziger hat entkräften können, welches doch vor allen Dingen geschehen müßte, ehe man facta mit Machtsprüchen zu bekämpfen sich einfallen ließe. Die von dem mit lateinischen Buchstaben geschriebenen griechischen Psalterio Veronensi, deren es in Italien und Frankreich mehrere giebt hergenomne Instanz paßt schlecht. Denn **wenn man es auch sagen könnte**, daß die sogenante Itala aus einem griechisch-lateinischen Codice gemacht, oder in einigen Stellen verbessert worden sey, was schadete dies obgedachter Hypothese, und wenn solche treffende Beweise, als bey obgedachter Hypothese, davon könnten beygebracht werden, wäre denn solches nicht mehr als bloße Möglichkeit? Hat man doch auch in neuern Zeiten sogar die Erfahrung, daß die Melchiten ihre Arabischen Codices mit Syrischen, die Juden das Deutsche, Spanische, Französische ꝛc. wie auch das Arabische, Persische und Neu-Griechische mit Hebräischen und die Mauren das Spanische mit Arabischen Buchstaben schreiben, und daraus übersetzen, welches der Recensent nicht scheint gewußt zu haben, sonst er solches, so wenig es auch mit seinem psalterio hieher gehörete, würde ausgekramet haben! Doch es bleibt hier wohl auch wahr, was Hagedorn einst, vielleicht bey ähnlicher Veranlassung, sang:

Vergebens bleicht man einen Mohren — —

27.

Antiqvitäten. Zwote und verbesserte Auflage. Im Jahr 1775. 444 Seiten ohn 2¼ Bogen Vorrede. in 8.

Als

Als wir in dem 1 St. des 1 B. unserer kritischen Sammlungen dieses Buch ankündigten, so urtheilten wir von demselben (S. 165.) Es sage mit großer Freymüthigkeit viele bittere Wahrheiten. In Verschiedenem gehe der ungenannte Verf. zwar freylich zu weit, und sein Geschmack sey in einigen Dingen nicht genugsam gereinigt; allein dem ungeachtet seyn das, was er sagt, mehrentheils Worte zu ihrer Zeit geredet. Dieses unser Urtheil nun trägt Schirach in der rasenden Invective gegen unsere kritische Sammlungen in dem Helmstädtischen Ephemerid. litterar. folgendergestalt vor: Hic auctor sapiens est, hic philosophus, hic philologus et quidquid voles, summus scriptor, rex scriptorum. Nun überlassen wir unsern Lesern, den Ausspruch zu thun, was für einen Charakter ein Mensch haben müsse, der fähig ist, dergleichen vorsätzliche grobe Lügen öffentlich in den Tag hinein zu schreiben. Wir würden dieses nichtswürdigen Schirachischen Geschmiers gar nicht erwähnt haben, wenn wir es nicht gethan hätten, um dem Publico einen Beweis vorzulegen, wie unverschämt es von solchen Leuten hintergangen wird. Wenn wir zugleich die Schmähungen betrachten, welche gegen diese Antiquitäten in verschiedenen Zeitungsrecensionen ausgestoßen sind, da man dem Verfasser alle gesunde Vernunft abgesprochen, und das Buch als die allerverächtlichste Scharteke vorgestellt hat; so finden wir hier einen recht auffallenden Beweis, wie schändlich die öffentlichen Ausschreyer gelehrter Waaren heutiges Tages die Wahrheit, und das Publicum selbst, mißhandeln. Der Verfasser der Antiquitäten ist uns gänzlich unbekannt. Wer aber dieselben nur

mit

mit einiger Unpartheylichkeit lieset, der wird uns Beyfall geben, daß nicht nur aus diesem Buche überall Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Eifer für Wahrheit und Religion hervorleuchtet, sondern auch der Verfasser überaus viel Gutes und Treffendes gesagt, die Fehler in allen Ständen freymüthig aufgedeckt, und manches Blendwerk der jetzigen Zeit zerstört hat. Allein so viel Gerechtigkeit war freylich von den Zeitungsschreibern, so wie sie heutigs Tages sind, nicht zu erwarten. So bald sie wissen, ein Buch sey dem jetzt herrschenden Geschmacke, und gewissen blindlings verehrten Leuten entgegen gesetzt; so ist ihnen dieses schon genug, um demselben, ohne es gelesen oder geprüft zu haben, allen Menschenverstand abzusprechen; und eine Recension voller Schimpfworte ist alsdann ja leicht gemacht. Indessen muß dem allen ungeachtet das Buch doch Leser gefunden haben, da schon im andern Jahre eine neue Auflage davon gemacht worden. Wir sagen aufrichtig, daß wir diese neue Auflage hoch schätzen, und dem ungenannten Verfasser für seine Zeugnisse der Wahrheit Dank wissen. Zuweilen schreibt er freylich fast etwas zu frey, welches wir nicht billigen; zuweilen eifert er über unschuldige Dinge, oder die doch so viel nicht auf sich haben; zuweilen verräth er auch einen Mangel gehöriger Kenntnisse, z. E. wenn er die Schriften der Alten verachtet. Allein bey dem allen findet man in diesem Buche, — wir widerholen es noch einmal — unzählige Wahrheiten zu ihrer Zeit, und so gesagt, daß der Verfasser recht auf den Grund geht, und zeigt, wo der Schade sitzt. Manche Schriftsteller werden freylich sehr übel mit ihm zufrieden seyn, indem

dem er sie als lächerliche Leute dargestellt. Der Verfasser hat sich, wie man wohl sehn kann, des Herrn von Moser Reliqvien zum Muster vorgesetzt. Den Moserschen Geist hat er nun freylich nicht. Er ist an vielen Orten zu gedehnt und weitschweifig. Allein Salz und Lebhaftigkeit wird man doch nicht darinn vermissen; und man müßte überaus gegen das Buch eingenommen seyn, wenn man dasselbe nicht unterhaltend finden sollte. Es sind Reflexionen von allerhand Art, die unter 40 Rubriken vertheilt sind, z. E. Religion, Christenthum, Paradoxa unserer jetzigen Zeit, Sprachverderber, Schaubühne, Moden, gelehrte Moden, Projectmacher, Cameralisten, Philosophie, Maler, Bildhauer, Handel und Wandel, Soldaten, Kunstrichter, Geschichte, Freygeister, Geistliche, Despotismus, Beytrag zum glossario politico, Staatskunst, gelehrte Possen, unnütze gelehrte Beschäftigungen, ästhetische Pralereyen, Geschmack, unzeitige Verbesserungen, u. s. w. Man kann leicht denken, wie reichen Stoff der Verfasser hier zu seinen Kritiken gefunden hat. Unter den Autoren kommen keine schlechter weg, als **Klotz**, **Gleim** und **Jacobi**. Jedoch kriegen die **Nicolaiten** auch ihren Theil.

28.

Miscellanien. Erstes Pacqvet. Von einem der wollt' und konnte. Leipzig bey F. G. Jacobäern. 9 Bogen in 8.

Auch hier ist ein Schriftsteller, der sich gegen heutige Lieblings-Ideen und gegen den heutigen Geschmack auflehnt. Es sind allerley Aufsätze durch einan-

einander; nicht alles ist von gleicher, und einiges ist von weniger Erheblichkeit. Wir wollen das Wichtigste anführen. Den Anfang macht ein Aufsatz, betitelt: **Ein paar Worte über Klopstocks Deutsche gelehrten Republik.** Hier wird in einer Nachahmung des jetzigen Klopstockischen undeutschen Stils, das lächerliche dieses Stils dargelegt, und Herr K. unter der Maske eines Verehrers von ihm, die Wahrheit gesagt. Das affectierte Altdeutsche und die neumodischen Apostrophen paradiren hier ganz herrlich. Von S. 51. an stehen Briefe über das Basedowische Elementarwerk, die lesenswürdig sind, und worinn Herr Basedow sehr richtig beurtheilt wird. Jedoch was fragt Herr Basedow nach dem allen? Er hat das Geld einmal weg, und so offenbar auch die Unnützlichkeit seines mit so großen Geschrey angekündigten Werks am Tage liegt, so finden sich doch noch Leute genug die von ihm eingenommen sind. Denn Mundus vult decipi. Bey der Gelegenheit, daß Herr Basedow alle Gespenster, Träume und Ahndungen gänzlich verwirft, sagt der Verf. S. 75. u. f. seine Meynung auf eine sehr vernünftige Art. Engel und Teufel leugnen, heißt so viel, als die heilige Schrift ins Angesicht lügen strafen. Man verdrehet die Stellen, die hievon handeln, auf eine unverzeihliche Art. Ueberhaupt, sagt unser Verfasser: wenn die neue Methode der Schrifterklärung richtig ist, und gelten soll, so müßte man ein Narr seyn, wenn man ein Christ bleiben wollte. Gegen die heutigen Toleranzprediger, die doch selbst nichts weniger als tolerant sind, eifert er ebenfalls mit großem Rechte. Unwahrheiten und Unrichtigkeiten zeichnet er dem

Herrn

Herrn B. auch verschiedene an. Dieses Register könnte unendlich vermehret werden. S. 121. lieset man: Etwas von Geister-Erscheinungen. Der Verfasser glaubt, daß es Geschichten von dergleichen Dingen giebt, die einen so hohen Grad der historischen Gewißheit haben, als irgend eine Geschichte in der Welt haben kann. Wer nicht alle Fidem historicam leugnen will, der kann ihm hierinn wohl nicht wiedersprechen. Hierüber werden die heutigen galanten Philosophasters lachen. Denn sie wissen keine Mittelstraße zwischen dem Glauben an alle Alte-Weiber-Histörchen und einem allgemeinen Leugnen. Jedoch was wissen diese Leute zu unterscheiden?

Wenn unser Miscellaneenschreiber Hrn. Schröckh einem Schlözer und Gattener an die Seite setzt, so fehlt es ihm gewiß an einem richtigen Maaßstabe.

Es wird eine Fortsetzung dieser Miscellaneen versprochen.

29.

Freymüthige Briefe an Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, der Universität und der Schulen zu Wien. Frankf. und Leipz. 1774. 12 Bogen in 8.

Diese Briefe sind mit vieler Freymüthigkeit geschrieben, und man kann sich daraus von dem, was der Verfasser schildern will, mehrentheils eine hinlängliche Idee machen. In den meisten Stücken

cken scheint der Verfasser auch der Wahrheit zu folgen und unpartheyisch zu seyn. Jedoch ist er dieses nicht in allen. Denn z. E. dem Herrn Bar. von Gebler thut er offenbar zu nahe und erweiset den Verdiensten desselben, besonders auch um die Deutsche Schaubühne, nicht die gehörige Gerechtigkeit. Es sind in allen 23 Briefe. In den ersten Briefen werden die Bibliotheken zu Wien, besonders die berühmte Kayserl. Königliche, beschrieben. Im 5ten Briefe kommen von der Bücher-Censur und dem Catal. libror. prohibitor. interessante Nachrichten vor. Vom 8ten Briefe an werden die Gelehrten zu Wien, besonders die Akademischen, auf den Schauplatz geführt. Herr D. Collin wird sehr scharf behandelt. Unter den Juristen erhält der Herr Hofrath von Martini vieles Lob, und das mit Recht. Sein lateinisch herausgegebenes Natur- und Völker-Recht macht ihm viele Ehre, und wir wünschten, daß dieses Buch in Deutschland bekannter wäre. Jedoch die besten Bücher erregen oft die wenigste Aufmerksamkeit. So ist es dem Herrn von Campagne zu Berlin, mit seinen Principes d' un bon gouvernement, einem vortreflichen System des natürlichen und Staats-Rechts in Verbindung mit der Politik, ergangen. Hätte Herr von C. weniger von Gott, von der Religion, von der Freyheit des Willens, von der wahren Moralität, u. s. w. gesagt, so würde er mehr nach dem Geschmacke unserer Zeit gewesen seyn. Herr von Sommerfels wird S. 101. u. f. gelobt und getadelt. Vom 17ten Briefe an kommen die Schulanstalten. Der Zustand des Häuslichen und Privat-Unterrichts in Wien wird als sehr erbärmlich

vorgestellt. Die Sitten des Mittel-Standes in Wien und die Erziehung der Kinder in demselben, erscheinen hier in keinem vortheilhaften Lichte. Ueber die Normal-Schule macht sich der Verf. von S. 135. an sehr lustig. Bey der Gelegenheit kommt er auch auf die Saganische Lehr-Methode (des Herrn Abts von Felbiger) welche in den Zeitungen so sehr ausposaunt worden, erklärt, worinn sie bestehe; (man unterrichtet durch Buchstaben und Tabellen, dabey am Ende doch alles darauf ankommt, wie der Lehrer, der den mündlichen Unterricht giebt, beschaffen ist) und führt an, daß der Herr Abt von Felbiger fälschlich für den Erfinder derselben ausgegeben werde. Der Erfinder ist der Abt Hähn, und der Herr Baron von Hohenthal hat schon vor vielen Jahren eine Menge Schulmeister auf solche Art präpariren lassen und Schulen damit besetzt. Die Anstalten des Herrn B. von Hohenthal in seinen gestifteten Real-Schulen übertreffen die Saganischen und Wienerschen weit. Der Verfasser bezieht sich auf Freesdorfs und Richters Nachrichten von der Wittenbergischen Real-Schule. Den Schluß machen die Litterarischen Gesellschaften, womit es in Wien nur schlecht aussieht, die Ritterschulen und das Teresianum. Die Deutsche Gelehrsamkeit ist überhaupt in Wien am wenigsten bekannt, und von den Göttingischen Lehrern kannte man kaum einen einzigen.

30.

Neue philosophische Bibliothek. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1. 2. und 3tes Stück. 1774.

Dieses

Dieses schöne Journal, welches nunmehr unter der Direction des scharfsinnigen und gelehrten Herrn Hofrath Hennings sehr viel gewonnen hat, ist schon so bekannt, und zwar rühmlich bekannt, daß es unserer Bekanntmachung nicht bedarf. Indessen wollen wir nur einige Recensionen, die uns vorzüglich gefallen haben, anzeigen, und einige Anmerkungen machen. Gleich **im ersten Stücke** ist die Recension von **David Hartleys Betrachtungen** ꝛc. vorzüglich gut. Herr **Pistorius**, der verdiente von einem **Dohm** bewundert zu werden, bekommt wegen seiner Zusätze hier auch seine gehörige Abfertigung. Die Recension von Herrn **Reswitzens Erziehung des Bürgers** ꝛc. ist mit etwas zu viel Enthusiasmus für diesen ganz neumodischen Gottesgelehrten abgefaßt.

Herr **Meiners** bekommt wegen seiner Misgeburt, **Abriß der Psychologie** betitelt, seinen verdienten Lohn.

Von S. 73. wird der Beweis des Daseyns Gottes aus seiner Möglichkeit, vorgetragen und vertheidigt. Allein der ganze vermeynte Beweis ist untauglich, weil darinn die Möglichkeit eines vollkommensten Wesens bloß aus dem Mangel des Widerspruchs angenommen wird. Allein der Mangel des Widerspruchs ist bey uns nur ein Kennzeichen, woraus wir die Möglichkeit eines Dinges beurtheilen, keineswegen aber besteht darinn das innere Wesen der Möglichkeit. Wenden wir dieses Kennzeichen auf das unendliche Wesen an, um dessen Möglichkeit, als von seiner Existenz unabhängig, daraus zu erweisen, so nehmen wir dasjenige schon als ausgemacht an, was noch erst dargethan werden

sollte, nämlich, daß sich eine Möglichkeit des unendlichen Wesens, die wenigstens in ordine rationis vor der Existenz vorher ginge, gedenken lasse. Dieses kann man wohl bey endlichen Dingen thun, die möglich sind, wenn sie gleich nicht existiren; aber bey dem unendlichen Wesen ist es ein bloßer Betrug unserer Vorstellung. Darüber aber haben wir uns vollends sehr verwundert, als wir S. 82. gelesen, daß der Herr Recensent den Satz leugnet: Gott sey die Quelle aller Möglichkeit. Er sagt: Wenn auch kein Gott im Himmel wäre, so würde das Mögliche doch möglich seyn. Ein wahrhaftig ungeheurer Satz! Der daher geflossen, weil der Herr Recensent das Wesen der Möglichkeit in dem bloß negativen Begriffe des Nicht-Widerspruchs setzt. Wer bedenkt, daß der reelle Begriff des Möglichen in dem: Existiren können besteht, der wird auf einen so wunderlichen Satz, den wohl wenige Philosophen zugeben dürften, nicht verfallen. S. 112. scheint der Herr Recensent dem Gedanken Bonnets und anderer Beyfall zu geben, als wenn sich die Ideen unserer Seele und deren Veränderungen aus einem Mechanismus der Gehirn-Fibern erklären ließen. Ein ganz unnützes und widersinniges Unternehmen! Es ist wahr, daß mit den Vorstellungen der Seele gewisse Bewegungen im Gehirne verbunden sind. Allein daß diese Bewegungen gleichsam Abbildungen der Ideen seyn, daß sie in den Fiebern des Gehirns fortdauren, daß die Uebereinstimmung der Ideen von der Wirkung übereinstimmender Fibern abhange, daß eine materielle Idee im Gehirn die andre erwecke, u. s. w. alles dieses sind Träume, ja solche Träume, die man bey

gesunden

gesunden Menschen schwerlich hätte vermuthen sollen. Und gleichwohl besteht mancher Leute ihre ganze Weisheit in solchen Possen.

Mit der Recension von Hern **Platners Anthropologie im zweyten Stück** bitten wir die Recension in gegenwärtigem Stücke unserer kritischen Sammlungen zu vergleichen. Die Recension von **Search's Licht der Natur** hätten wir etwas ausführlicher gewünscht. Was der Recensent gegen die absurde Meynung von den **Seelen-Organen** sagt, ist gut, nur etwas zu kurz. Wenn aber der Herr Recensent zuletzt sagt: Will man aber die verschiedenen Bewegungen und Veränderungen des Nervensafts oder der Lebensgeister zu Werkzeugen der Seele machen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden; so leidet dieses zwar eine ganz gute Deutung. Allein es ist doch immer sehr uneigentlich, eine Conditionem sine qua non, dergleichen die Bewegung des subtilen Gehirn-Fluidi in Ansehung der Seelen-Wirkungen ist, ein Instrument oder Organon derselben zu nennen. Mit den Organis der äußerlichen Sinne ist es ganz ein anders. Diese sind wirkliche Organa, nämlich zu den Bewegungen, die dadurch in den Nerven des Gehirns entstehen. Aber Organen des Gedächtnisses, des Bewußtseyns, der Reflexion, der Vernunftschlüsse! Auf diese Art sind Gedächtniß, Verstand und Vernunft eigentlich nicht in der Seele sondern im Gehirn. Wie weit haben nun wohl diese Leute noch zum völligen Materialismus?

In dem **dritten Stücke** ist vornämlich die Beurtheilung der **Herderschen Preisschrift vom Ursprunge der Sprache**, lesenswürdig.

Herr Alexander von Joch (Herr Hommel) dem Herrn M. Sattler unter dem Namen Alexander von Frey sehr wohl geantwortet hat, bekommt mit seinem Fatalismus ebenfalls seine Abfertigung.

Wir wünschen daß sich dieses nützliche Journal recht lange erhalten möge, wenn der Beyfall der Kenner hiezu etwas beytragen kann, so haben wir uns solches gewiß zu versprechen.

31.

Etwas zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi, bestehend. I. In einem Fingerzeig zum Verstand des ersten Kapites des Briefs an die Epheser. II. In einem kurzen Lehrbegriff von dem Geheimniß des Willens Gottes. III. In einer Abhandlung von der Schöpfung und der ununterbrochenen Reyhe der Geschöpfe vom Staub bis zum Thron-Engel. Frankfurth und Leipzig 1774. in 8. 93 Seiten.

Wie es heißt; so ist der V. dieser drey mit vieler Gelehrsamkeit geschriebenen Abhandlungen, welche zusammen ein Ganzes ausmachen, der große Würtenbergische Mathematiker Herr Pastor Hahn, der die gelehrte Welt bereits durch seine alle Erwartung übersteigende Maschine vom Lauf des Himmels in Erstaunen gesetzt. Wenn er es aber auch nicht

ist,

ist, so zeigt doch die große Gründlichkeit dieser Schrift, daß er es seyn könnte, und die deutliche Entwickelung der Ideen verräth wenigstens ein mathematisches Genie. Der Recensent besitzt diese kleine Schrift kaum einige Wochen, und hat sie doch schon zum viertenmal durchgelesen, ohne Eckel bekommen zu haben. So tief der Herr V. gräbt, so redt er doch durchgehends deutlich; unterdessen würden hier einige Einwürfe nicht weggeblieben seyn, wenn man sie nicht auf eine gelegnere Zeit ersparte.

Tabula chronologica qua aetas mundi septem chronis distincta sistitur, auctore M. Phil. Matth. Hahn. Zu haben bey J. G. Pfenninger, Provisor in Backnang im Würtenbergischen 1774.

Von dieser Tafel ist Herr Hahn gewiß Verfasser, denn sein Nahm lehrt es uns; sie ist mit vieler Accuratesse auf einem Bogen, nach des sel. Herrn Prälat Bengels System verfertiget. Zu Anfang des fünften Chroni ist wahrscheinlich ein Druckfehler und muß statt der Zahl 1014. stehen 1514. Hoffentlich wird der Herr V. sorgen, daß man sie auch in Buchläden haben kann.

32.

Verzeichniß einiger zu Colombo auf der Insul Ceylon gedruckten, und von dem verstorbenen Holländischen Artillerie-Lieutenant Blankenburg an die Bützowische öffentliche Bibliothek geschenkten Bücher.

1. De Handelingen der Apostelen beschreven door den Evangelist Lucas, wel eer in de singaleesche Tale overgezet, door Twee singaleesche taalekundige Tolken onder Opzigt van den wel eerwarden *Simon Cat* nu met gunstige Toestemminge van de Hoge Overheid deezes Eilands, ter Bevordering van het E. Welzyn der Singaleezen behorlyk gerevideert, gecorrigeert en in het Ligt gegeven door de Predikanten *Iohann Ioachim Fybrands* en *Henricus Philipsz.* Te *Colombo* in's Compagnies Drukkery, door Iohann Fredrik Christoph Dornheim. Anno 1771. 12 Bogen in groß 4.

2. Het Heylige Evangelium onses Heeren en Zaligmakers Iesu Christi na de Beschryvinge van de Mannen Gods en H. Evangelisten Mattheus, Marcus, Lucas en Iohannes uyt het oirspron Kelyke Grieks in de Singaleesche Tale overgebragt en behoorlyk gerevideert. Gedrukt to *Colombo*, in s' Compagnies Boek-Drukkerye, Ao. 1739. 31 Bogen, nebst dem Singalesischen Titel-Bladt in gr. 4.

In der vorgesetzten Holländischen Vorrede erzälet der Herausgeber Jo. Phil. Wetzelius Prediger, daß diese Uebersetzung der 4 Evangelisten unter den Papieren des verstorbenen Predigers Willem Konyn sey gefunden, und in der durch den Gouverneur Gustav Wilhelm von Imhoff veranstalteten Singalesischen Druckerey, zum Druck befördert worden.

3. Das ganze neue Testament in Damulischer Sprache mit einer ausführlichen Einleitung, jeden Capitels Innhalt, und angehängter Heils-Ordnung

eben

eben daselbst 1743. auf 590 Seiten in gr. 4. mit sehr schönen Lettern gedruckt.

4. Catechismus ofte Onderweyzing in de Christelicke Leere die in de Hervormde Kerken en Schoolen geleerd word, ten Dienst der Kerken en Schoolen, in de Tamulsche Spraak overgezet, en op Goed-Keuring van de Hooge Overheid deezes Eilands in het Licht gegeven door *Sigisbertus Abrahamsz Bronsveld* Bedienaar des H. Euangelium in Christi Gemeinte te *Colombo*. De Twede Druk. Gedrukt in 's Compf. gewoonen Drukkerye door Iohann. Fr. Christoph. Dornheim. Anno MDCCLXIX. 22 Bogen in 4.

Die erste Ausgabe dieses ins Tamulische übersetzten Heidelbergischen Catechismus kam 1754. heraus, und war dem damaligen General-Gouverneur zu Batavia Herrn Jacob Mossel, und unserm Landsmanne Julius Valentin Steen van Gollenesse erstem Rath und General-Directeur von dem Holländischen Indien ꝛc. sowohl in lateinischer als holländischer Sprache dediciret, welche beyde Zuschriften in dieser neuen Auflage wieder abgedruckt worden sind. In der Zuschrift sagt der Uebersetzer, daß der größte Theil der Einwohner auf Ceylon Tamulisch rede.

5. Tamulsch Kinder-Catechismus inhoudende het Gebed des Heeren, de XII. Geloovs-Artykelen; de X. Geboden Gods; het Morgen en Avond Gebed; het Gebed voor en na den Eeten, de Instelling van den H. Doop, van 't H. Nagtmaal, en van de Kerkelyke Tugt; nevens den Christen Zegen, als mede Korte Vraagen en Antwoorden, nopens de Grundstukken der waare Leere en de

Geschiedenissen des Ouden en Nieuwen Testaments; gelyk ook de Register der H. Schrift. Ten dienste der Schoolen in een vervolg geschikt en uitgegeven door *Sigisb. Abrah. Bronsveld* Bedienaar des H. Euangeliums en Rector in 't Seminarium te Colombo. Gedruckt in 's Compf. gewoone Drukkery door I. F. C. Dornheim MDCCLXVI. 64 Seiten in 8.

6. Singaleesch Formulier Boek behelsende vier Formulieren, namentlyk: van de Kinderen, Bejaarden, 't Houwelyk ende het H. Avondmaal; Item der Sieken-Troost; mitsgaders eenige Gebeeden, so voor ende na de Praedicaatsie, als ook voor ende na de Leere des Catechismi; waarop ten laatsten volgd, de Zeegen des Heeren, die over de Gemeynte uitgesproken word, by 't eynde van de Godsdienst. Naar Kerken-Ordre behoorlyk gerevideert. Met het drucken een eynde gemaakt in de Maand van October, tot *Colombo*, in 's Compagnies gewoone Druckery, Anno MDCCXLIV. 144 Seiten in 8.

7. Singaleesche Psalmen en Lofzangen op de gewoone Zangmaate onzer Kerke overgezet en bereimd, en tot stigtinge der Singaleesche Christenen met volle Toestemminge van de Hooge Overheid deeses Eilands nu merkelyk vermeerderd en verbeterd op nieuw in 't ligt gegeeven onder opzigt van *Sig. Abr. Bronsveld* Bedienaar des H. Euangeliums, en Rector in 't Colombo's Kweekschool. Gedrukt te *Colombo* in 's Compf. Boekdrukkery door I. F. C. Dornheim. Anno MDCCLXVIII. 96 Seiten in gr. 8. Es sind in dieser zwoten vermehrten Auflage, davon die erste

1755

1755 herauskam, enthalten das Gebet des Herren, die zehn Gebote, der Lobgesang Simeons, Psalm I. II. VI. XXIII. XXIV. XXV. LI. LXXXVI. CIII. CXVI. alles mit Noten und dem darunter gesetzten Singalesschen Texte.

8. Breuis conspectus Alphabeti Damulici. Ebendas. 1 Bogen in gr. 8. Weil bey diesem Alphabeth einige Bemerkungen vorkommen, die man in der zu Halle 1716. 4. herausgekommenen Grammatica Damulica des sel. Missionärs Bartholom. Ziegenbalg vermisset; so wollen wir die vornehmsten derselben der Seltenheit wegen hieher setzen: Damulici literam, quam *Eluttu* nominant definiunt in sua Grammatica, quod sit *sonus plenus e pectore viuentis hominis, constituens causam primam vocis alicuius.* Distingunt Literas suas in *Mudaieluttu* literas *primordiales*, quae numero sunt triginta, siue omnes Vocales et Consonantes, et in *Saarbelottu*, Literas *adtexas*. Primordiales autem subdistinguunt in duas classes nempe in *Oejireluttu* Literam animalem et *Meijelutiu* Literam corporalem, significantes quasi causam primam et secundam cuiuscunque Literae. Neque negligunt distinctionem Vocalium in *breues* et *longas*, quippe numerantes quinque *breues* et septem *longas*. Consonantes copulant ita, vt vnaquaque litera durior ante se habeat sibi inseruientem literam leniorem. Optime enim et accurate distinguunt Consonantes suas in *Wallinaweluttu*, literas duriores, in *Mellinaweluttu* leniores, et in *Idaiinaweluttu* mediocres. Tironibus occurrunt signaculis ad distinguendum inter *e* et *o* breuem et longam, vt et inter Consonantes mobiles et quiescentes, dum *e*

et *o*

et o breues lineola, et quiescentes notula superscripta indicant.

Künftig gedenken wir vielleicht noch der Singalesischen Handschriften, unter welchen eine sehr alt ist, und anderer Seltenheiten, welche Herr Blankenburg bey der Eroberung von Candy erbeutet und hieher geschenket hat. Dieser würdige Mann, welcher 24 Jahre auf Ceylon zugebracht, hat uns nicht genug von dem großen Seegen, den das Dänische Missions-Werk in ganz Indien hat, erzählen können. Nach seiner gewis unpartheyischen Beschreibung wandeln die Herren Missionarien in den Fußstapfen der Aposteln, und werden daher, wenn sie nach Ceylon zum Besuch kommen, von Tausenden der Singalesen fast angebetet. Er erzählete uns mit innigster Rührung, daß oft die ganze Guarnison auf Colombo ihren Andachts-Uebungen beygewohnet, und mit Erstaunen bemerkt hätte, wie diese Insulaner unsere Lieder in ihrer Sprache gesungen, aus dem Herzen gebetet, und unnachamliche Andacht bewiesen hätten. Wir führen dies bloß deßwegen beyläufig an, um die schändliche Lüge eines Recensenten in der Lemgoer auserlesenen Bibliothek. Th. VI. S. 47. als wenn diese Missionarien dort so wenig ausrichteten, weil sie keine Jesuiten oder neumodische Theologen, das heist, Miethlinge, wären, in ihrer Blöße darzustellen.

33.

Das ehemalige Verhältniß zwischen dem Herzogthum Mecklenburg und dem Bißthum

thum Schwerin aus Urkunden und Geschichtsbüchern berichtiget ꝛc. Schwerin bey Bärensprung 1774. (102 S. Text und 66 S. Beylagen) in 4.

Unter den Mecklenburgischen Geschichtschreibern ist es ein sehr bekanntes Problem: ob die vormaligen Bischöfe zu Schwerin der Mecklenburgischen Landeshoheit unterworfen gewesen oder nicht? In den zwischen dem Hofe und der Ritterschaft in vorigen Zeiten gewechselten Streitschriften ward zwar diese Frage mit gerügt, aber dennoch nicht ganz außer Zweifel gesetzt. Die damals auf beyden Seiten übrig gebliebenen Lücken auszufüllen, dazu hatte der geschickte Verfasser gegenwärtiger Schrift, der itzige Steuerrath Rudloff verschiedene bisher nicht genutzte Hülfsmittel, die er größtentheil aus Archiven hervorsuchte, und nun mit dem Resultat derselben zu einer gelegnen Zeit der Welt mittheilt, da es doch eben auf dem Punct ist, daß die bisher zu dem Fürstenthum Schwerin gehörige, von den Mecklenburgischen ganz separirte Ritterschaft, den letztern inkorporirt werden, und mit ihr gleiche Rechte genießen soll.

Die Frage selbst entscheidet Herr R. nicht gerade zu. Die Warheit, sagt er (S. 3.) liegt zwischen beyden Systemen fast mitten inne, doch ungleich näher bey letzterem als bey ersterm? Er theilt daher seinen Vortrag in gewisse Perioden, als eben so vielen Abwechselungen in dem Verhältniß zwischen beyden Staaten.

Bey

Bey der Fundation des Bißthums (1171) werden den Grafen zu Schwerin und den Herren zu Mecklenburg eben so wenig allen Herzögen zu Sachsen einige Hoheitsrechte über die Stiftsgüter eingeräumt. (S. 7—22.) Und daß selbige sich auch in den 3 nächstfolgenden Jahrhunderten keine darüber angemaaßt, sondern die Bischöfe über ihre ursprünglichen Stiftslande alle damals bekante Rechte der Landeshoheit selber ausgeübt haben, (S. 30 — 33) und folglich unmittelbare Glieder, wo nicht gar auch Stände des Deutschen Reichs gewesen, beweißt der Verf. (S. 40—43.) nachdem er vorher (S. 23—30.) die damaligen Unterscheidungszeichen der Landeshoheit, die bekanntlich in den Wendischen Landen weit älter als in dem übrigen Deutschland ist, (S. 11.) auf eine bisher noch nirgend vorgetragene Art, sehr treffend geschildert.

Inzwischen verursachte die nach und nach sehr merklich zunehmende Macht des Hauses Mecklenburg, und die damit verbundene weitere Anwendung des von letzterem schon längst (S. 32 — 39.) adoptirten Grundsatzes: quicquid est *in* territorio est etiam *de* territorio (seit. 1477.) eine große Veränderung in dem bisherigen System (S. 45. ꝛc.) Auch wann die persönlichen Gesinnungen der Bischöfe dieses Zeitalters den wiederholten, doch nicht allemal gleich nachtheiligen Versuchen der Herzöge, das Stift aus seiner Reichs-Immedietät in eine landsässige Unterwürfigkeit zu versetzen, (S. 47 — 71.) ungemein beförderlich.

Jene wurde zwar auf Anrufen des Reichsfiskals, von dem Reichskammergericht (1561.) in Possessorio

sorio wieder hergestellt, auch seitdem der Bischof allgemein als ein wirklicher Reichs- und Kriegsstand behandelt (S. 72—77.) wobey merkwürdig ist, daß zu den Kreistägen nicht der Bischof, sondern das Domkapittel berufen ward. — Dadurch aber bekam das Stift seine Landeshoheit nicht wieder, (S. 80.) diese war einmal so gut als weggegeben: und so viele Mühe auch die Stiftsstände anwandten, die nachtheiligsten Folgen dieses Verlustes wegzuräumen, (S. 83—87) so dauerte es doch lange genug, (bis 1603) ehe einmal der Bischof mit ihnen gemeine Sache machen wolte. (S. 91—95.) Die Herzöge bestunden aber noch eine Zeitlang auf ihre Ansprüche, (S. 92.) bis sie endlich, nach verschiedenen interimistischen Verträgen (S. 97—101) im Westphälischen Frieden (1648) das Stift selbst als ein unmittelbares Reichsfürstenthum annahmen, und dadurch alle fernere Uneinigkeiten über diesen Punkt auf ewig abschnitten (S. 102.) die nachherige Verfassung des Fürstenthums Schwerin hat Herr R. als bereits anderweitig bekannt, nicht für nöthig befunden, zu erörtern.

Zusatz zu der Recension N. 24.

Wir hätten bald vergessen anzuführen, daß der Lebensbeschreibung des sel. Gellerts auch einige Gedichte auf seinen Tod beygefügt sind.

Das erste ist des Herrn D. Cramers eigene Ode auf das Absterben dieses seines Freundes. Sie ist durchgängig schön. Einige verworfene Constructionen kann man leicht übersehn. Es konnte

nicht

nicht fehlen, daß die Seuche, welche Herr Klopstock schon so lange mit sich herumträgt, nicht für einen Mann, der so viel Umgang mit ihm gehabt, ein wenig ansteckend gewesen seyn sollte.

Darauf folgt des Herrn Christian Felix Weise Elegie, bey dem Grabe Gellerts. Sie ist mittelmäßig.

Nun kommt eine schöne Rarität! Auf Gellerts Tod. Gesungen von Michaelis Denis aus der Geschichte Jesu. Es ist das Stück, welches sich anfängt: Schauerndes Lüftchen! woher! Die ganze Erfindung und das Spielwerk mit dem so oft vorkommenden schauernden Lüftgen, ist kindisch. Das ganze Stück ist wacker mit Barden gespickt.

Den Schluß macht ein strophenweise gesetztes Gespräch zwischen dem Dichter und der Muse, auf Gellerts Tod, von Carl Mastalier. Dieses bedeutet sehr wenig. Wir schätzen Herrn Denis und Mastalier, als Männer, welche die schönen Wissenschaften in Oesterreich blühender zu machen suchen, hoch, wir schätzen auch ihre billige Denkungsart gegen protestantische Gelehrte. Allein wir können es unsern modernen Schöngeistern nicht verzeihen, daß sie diese Männer, die wenn sie nicht auf Abwege gerathen wären, dem Deutschen Pindus wirklich hätten Ehre machen wollen, der Empfindung zum Trotz zu großen Dichtern haben machen wollen. Jetzo da diese Herren im Deutschen Publico das große Wort haben, muß dergleichen alles gut seyn. Aber o wie werden binnen kurzem alle diejenigen, die durch Affectation, Schwulst und Flitterstaat geprangt haben, von ihrer vermeynten Höhe wieder herunter purzeln!

34.

Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde, Ecorce du Garou, von Herrn Le Roy. M. D. ꝛc. aus dem Französischen übersetzt von Hrn. Junker. Straßburg 1773. in 8. 16 Bog.

Dieses in seiner Art wichtiges Werkgen verdienet von allen ausübenden Aerzten mit Fleiß gelesen zu werden, da ein sehr nützlicher Gebrauch in morbis chronicis davon gemacht werden kann. Der Verfasser meldet, durch welche Gelegenheit er den Gebrauch gelernet, und beschreibt die Staude wovon die Rinde genommen wird. Es ist solche das Coccum gnidium mit weißen Blumen, sonsten auch Thymelæa Grana gnidii, oder Chamelæa tenuifolia et nigra serapioria genannt. Das Coccum gnidium mit der schönen Pfirsch-Blüth-Farbe, so im Februar bey gutem Wetter öfters zu blühen anfängt, ist in hiesigen Gegenden in vielen Gärten, und mag dessen Gebrauch mit der von der Staude mit weißen Blumen wohl auf eins hinaus laufen. Den innerlichen Gebrauch hat der Verfasser nie versucht, wohl aber dessen äußerlichen Gebrauch, mit sehr vielen ungemein heilsamen Beobachtungen bestätigt. Es würkt wie ein Vesicatorium, erregt bey den mehresten Patienten ein sehr starkes Auslaufen der stockenden Säfte, welches man nach Befinden zu halben bis ganzen Jahren fortsetzen kann, und wodurch eingewurzelte Flüße, Gicht-Materie, Podagra, angehende Wassersucht, Engbrüstigkeit, angehende Schwindsucht, Augenkrank-

heiten, und dergleichen gehoben worden sind, so daß eine völlige Gesundheit erfolgt ist. In den Morbis acutis aber sind die Spanischen Fliegen besser, weil solche geschwinde würken, dahingegen diese Rinde öfters 14 und mehr Tage lang gebraucht werden müssen, ehe das Auslaufen der Feuchtigkeiten erfolgt. Weil aber das Ausziehen der schädlichen Materien so dann beständig hiedurch fortgesetzt wird, so nennet der Verfasser desfals diese Rinde ein exutorium. Die Personen welche diese Rinde gebrauchen, können alle ihre Geschäfte hiebey vornehmen, gehen und reisen wie sie dabey es nöthig haben. Einige Aerzte, so geglaubt, die Spanische Fliegen müßten eben das bewürken, derowegen sie deren Gebrauch eben so fortsetzen wollen, haben nicht nur die Strangurie sondern auch den Tod zuwege gebracht, da des Verfassers Patienten durch das exutorium dagegen genesen. Es sind bereits einige Aerzte in hiesigen Mecklenburgischen und angrenzenden Gegenden, die den guten Nutzen hievon nicht genug rühmen können. Derowegen es um so mehr durchgängig anzupreisen, und die Aerzte allenthalben zu ersuchen sind, ihre Observationen hievon zum Nutzen des Publici bekannt zu machen. Der Verfosser Le Roy hat versprochen noch einen Band als den 2ten Theil herauszugeben, welcher schon im Manuscript fertig sey, da aber solcher noch nicht erschienen, so ist zu wünschen, daß dieses bald geschehen möge.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heilige Philologie.

In der Buchhandlung Christian Gottlob Hertels, eines Mannes, dem man das Zeugniß geben muß, daß er sich durch Herausgebung nützlicher Bücher um das Publicum wirklich, und mehr verdient macht, als manche Buchhändler die blos dem Geschmacke der Eitelkeit Nahrung geben; sind in einer neuen und vermehrten Auflage herausgekommen, **Elisabeth Rowe gottgeheiligte Andachts-Uebungen des Herzens, auf Verlangen übersehen und herausgegeben von Isaac Watts, der Gottesgel. Doctor. Frankfurth und Leipzig. 1774.** 1 Alph. 7½ Bogen in 8. Die Uebersetzung ist in Deutschland nicht unbekannt. Hier aber erscheint sie in einer weit schönern äußerlichen Gestalt und überhaupt mit vielen Vorzügen. Elisabeth Rowe war ein Wunder ihrer Zeit, sowohl wegen ihres Geistes und der Vortreflichkeit ihrer Schriften, als noch vielmehr wegen ihrer erhabenen Tugend und Gottseligkeit. Ihre Schriften sind voll von der feurigsten Regung und Andacht; sie müssen ein jedes Gemüth, bey dem nicht alle Empfindung der Religion erstickt ist, hinreißen. Besonders ist nichts erbaulicher und die Andacht zu unterhalten fähiger, als gegenwärtige Andachts Uebungen. Sie sind voll von Salbung und voll von dem reinen Feuer das die Seele ihrer hochbegnadigten Verfasserinn erfüllte. Es ist noch ein Anhang **etlicher Andachten von R. Baxter und J. Watts beygefügt**; ganz vortreffliche Aufsätze, höchst-

würdig in dieser Gesellschaft zu erscheinen. Solche Männer werden jetzo in Engelland, so wie in Deutschland selten. Wir wünschen diesem Buche unter uns recht viele Leser, und hoffen es auch. Denn so hat die Zahl edler Seelen unter uns noch nicht abgenommen, daß alle nicht von einem solchen Werke so denken sollten, wie die in dem Vorberichte S. XV. und XVI. angeführten 3 Herren, Divito, Politulus, und Aulinus, die Uebersetzung läßt sich wie ein Original lesen.

Von den so genannten **theologischen Untersuchungen** des verstorbenen D. und Prof. **Töllners**, ist noch nach seinem Tode das **Erste Stück des Zweyten Bandes**, 1774. bey Hartknoch zu Riga herausgekommen. Dieses Werk, worinn der nun schon zur Rechenschaft geforderte Verfasser nicht eine einzige Grundwahrheit der christlichen Religion stehen läßt, wird doch nun einmal aufhören.

Zu Güstrow ist auf Kosten der ascetischen Gesellschaft 1774. ein Nachdruck von Herrn **Joh. Toblers**, Helfers am Frauenmünster zu Zürich, **Erbauungsschriften. Zweyte verbesserte Auflage in 2 Theilen**, welche zusammen 224 Seiten in 8. machen, erschienen. Wir können diese Schriften allen denenjenigen, die eine christliche Erbauung suchen, mit aufrichtigem Beyfalle empfehlen. Ebendaselbst sind auch Herrn **Lavaters ascetische Schriften** unter dem Namen einer **zweyten verbesserten Auflage** herausgekommen. Sie machen zusammen 173 Seiten. Herr Lavater ist, ungeachtet einiger ausschweifenden Ideen, ein Mann der mit einer feurigen Liebe für die Religion erfüllt ist. Die Sammlung enthält zwey Werke, 1) **christliches**

liches Handbüchlein oder auserlesene Stellen der heiligen Schrift mit Versen begleitet, 2) christliches Jahrbüchlein, oder auserlesene Stellen der Schrift für alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Versen begleitet.

Herr Prof. Tönnies läßt auf eigene Kosten drucken: der heiligen Sittenlehre erster Theil, welcher die unmittelbaren Pflichten gegen Gott enthält. Dieser Theil welcher schon meist abgedruckt ist, so daß nur noch etwa 12 Bogen hinzukommen mögten: kostet 5 Mark Hamb. Courant. Es folgt noch ein zweyter Theil, der aber ziemlich kleiner werden wird. Wer sich in hiesigen Landen diese Schrift anzuschaffen gedenkt, kann das Geld nur an den Herrn Rath und Consistorial-Fiscal Weinland in Rostock, oder an Herrn Professor Nölting in Hamburg, schicken. Bey Herrn Prof. Nölting sind auch noch zu haben: Herrn Prof. Tönnies Dogmatik, und 2tens dessen Auszug der Geschichte, jedes a 3 Mark Hamb. Courant.

Unter Benennung der Oerter Frankfurth und Leipzig, ist 1774. herausgekommen: die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worinn jede Stelle des N. T. die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach der Schrift bewiesen und erklärt wird, von Samuel Clärke, mit einer Vorrede Sr. Hochw. des Herrn D. Joh. Sal. Semlers. Nach der dritten vermehrten und verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt. 1 Alph. 12 Bogen nebst 4½ Bogen Vorrede in gr. 8. Clärkens System ist

bekannt. Was aber Herr D. Semler, der so wenig von Clärkens, als von dem orthodoxen System etwas glaubt, mit dieser Sache zu thun habe, das läßt sich schwerlich begreifen. Der Beruf muß bloß vom Buchhändler kommen. Indessen muß man sich über die mancherley Wendungen, welche Herr D. Semler nimmt, verwundern. In gegenwärtiger langen Vorrede thut er nun einmal, als wenn er wirklich für die heilige Schrift einige Hochachtung hätte.

Von Richard Price's vier Abhandlungen, deren **Erste Abtheilung** schon in unsern Blättern recensirt worden, ist nunmehro auch die **Zweyte Abtheilung, nach der 2ten vermehrten Englischen Ausgabe übersetzt von Mr. J. A. R.** zu Leipzig bey Hilschern 1774. mit fortlaufender Seiten Zahl auf 15 Bogen in 8. herausgekommen. Sie besteht aus 3 lesenswürdigen Abhandlungen: vom Gebet; von dem Wiedersehn der Seligen in der Ewigkeit, und von der Wichtigkeit des Christenthums, der Historischen Evidenz und den Wundern.

Herr Prof. **Schulz** zu Gießen hat eine **Untersuchung über die Bedeutung des Worts Satan und Teufel in der Bibel aus dem Englischen übersetzt**, zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung 1774. auf 15 Bogen in 8. sauber gedruckt herausgegeben. Diese elende Schrift ist ein Räsonnement über ein paar biblische Stellen und thut dem Titel gar keine Genüge. Herr Schulz hat eine Vorrede vorgesetzt, worinn man den neumodischen Theologen und den neumodischen Schriftsteller in seinem vollen Lichte sieht. Der Styl ist

äußerst

äußerst affectirt und geziert. Herr Schulz ist über die Verbesserung, welche unser Jahrhundert in den Wissenschaften, und besonders seiner Meynung nach, in der Theologie gemacht hat, ganz entzückt. Ueber den Eid, den er auf die symbolischen Bücher geleistet hat, erklärt er sich sehr cavalierement, und macht aus der Sache einen Spaß.

Zu Leipzig in der Weygand. Buchhandlung hat 1774. eine neue Sammlung den Anfang genommen, welche den Titel führt: **auserlesene Abhandlungen über wichtige und angenehme Materien theologischen Innhalts aus verschiedenen Sprachen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet.** Die mehresten Uebersetzungen sind aus der Bibliotheque raisonnée und Bibliotheque des sciences.

Der nunmehrige Senior des evangelischen Ministerii und Consistorial-Rath zu Frankfurth am Mayn, Herr D. **Gabr. Christ. Benj. Mosche,** hat zu Frankfurth und Leipzig bey Brämer, 1774. auf 22 Bogen in 8. herausgegeben: **Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur.** Man muß sich hier keine naturalistische Predigten vorstellen, wie man heutiges Tages mehr als zuviel sieht und hört. In diesen Predigten des Herrn D. Mosche wird die Erkenntniß Gottes aus dem Reiche der Natur; ein allerdings würdiger Gegenstand eines geistlichen Redners, zum wirklichen Vortheil der geoffenbarten Religion angewandt. Wie man die natürlichen Wahrheiten auf die rechte Art für Christen zu predigen habe, darüber hat sich der Herr Verf. in seiner lesenswürdigen Vorrede erklärt.

Der hochverdiente Herr Consistorial-Rath und Superintendent des Güstrowischen Kreises, M. Keßler, hat im vorigen Jahre bey Buchenröder und Ritter auf 134 S. in 8. herausgegeben: **zwey Casual-Predigten, gehalten bey seinem Abschied in Hohenthurm, und bey seinem Antritt in Magdeburg, nebst einer moralischen Predigt von der Erziehung.** Der Herr Verfasser dessen Andenken bey seinen vormaligen hier genannten Gemeinden gewiß noch in Segen ist, drückt in diesen Casual-Predigten die ächten Gesinnungen eines rechtschaffenen Seelsorgers aus, und sie sind voll von dem wahren evangelischen Sinne, der den Prediger des göttlichen Wortes von dem bloßen Moralisten unterscheidet, und der zu unsern Zeiten oft in ganzen Predigt-Sammlungen vergebens gesucht wird. Eine natürliche und einnehmende Beredsamkeit trägt die Wahrheiten, womit der Redner hier seine Zuhörer unterhält, auf eine solche Weise vor, daß man sieht, wie lebhaft er sie selbst empfunden habe, die Gedanken von der Erziehung verdienen ebenfalls den größten Beyfall.

Herr **O. E. C. Wiggers** Prediger zu Vietlübbe im Mecklenb. hat bey Gelegenheit der im vorigen Jahr ergangenen Landesherrl. Verordnung wegen Abschaffung einiger Fest- und Feyertage, eine Predigt **von der Beruhigung und dem Verhalten wahrer Christen bey der Abschaffung der Apostel- wie auch etlicher Feyer- und Festtage** drucken lassen, die zu Bützow und Wismar in der Berger- und Bödnerschen Buchhandlung 1775. auf 3 Bogen in 8. herausgekommen. Herr W. trägt über diese heilsame Verordnung sehr nutzbare Anmer-

merkungen vor, und unterhält seine Zuhörer mit gegründeten Betrachtungen über den gesegneten Zustand darinnen die Kirche der Mecklenburg-Schwerin- und Güstrowischen Lande sich unter ihrem gottseligen Landes-Fürsten befindet.

Von dem **Sonntags-Blatte, der Andächtige** betitelt, ist im Jahr 1774. **der vierte und letzte Theil** bey Gebauers herausgekommen. Man sieht es beym ersten Anblick, daß an dieser Schrift Verfasser von sehr verschiedenen Gesinnungen gearbeitet haben. Daher findet man bald einen Aufsatz in dem wahren Geiste des Christenthums, bald aber wieder ein Stück von einem neumodischen Theologen, der wenigstens Wahrheit und Irrthum, nach dem jetzo so beliebten Syncretismus, mit einander zu vereinigen sucht.

Eben dieses müssen wir jetzo auch von dem **Journal für Prediger** sagen, dessen wir schon ehemals erwähnt, und wovon wir jetzo des **fünften Bandes erstes und zweytes Stück** vor uns haben. Mit dem größten Vergnügen haben wir Herrn **Dan. Joach. Köppen**, Prediger zu Zettemin im Preußischen Vorpommern, **Abhandlung über die Frage: ist es nothwendig, über die Genugthuung Jesu zu predigen?** gelesen. Diese, des Herrn Gen. Sup. **Jacobi Gedanken über die gewöhnliche Erziehung junger Geistlichen**, und einige andere Stücke, haben uns für manches, so uns mißfallen, wieder schadlos gehalten.

Wer einmal eine Predigt eines **christlichen Naturalisten** lesen will, dem empfehlen wir die **Predigt von der Demüthigung vor Gott**, welche

1773. bey Voß zu Berlin auf 2 Bogen großen Drucks, herausgekommen, und deren Verfasser leicht zu errathen ist.

Der Herr D. Piderit, Prof. Theol. Primar. am Fürstl. Colleg. Carol. zu Cassel, der vorhin zu Marburg mit großem Ruhm gelehrt, ein grundgelehrter Mann, und einer von denenjenigen Theologen, die man bey jetzigen Zeiten als Werkzeuge der Vorsehung, zu Erhaltung der Religion, zu betrachten hat, vermehrt jetzo die Zahl der Zeugen der Wahrheit auch öffentlich durch eine von ihm angefangene Periodische Schrift, wovon wir die so eben aus der Presse gekommenen 6 ersten Bogen des Ersten Beytrags mit einem ganz ausnehmenden Vergnügen gelesen haben. Sie führt den Titel: Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heiligen Schrift und der christlichen Religion überhaupt, von Joh. Rud. Ant. Piderit, der heiligen Schrift Doct. ꝛc. Erster Beytrag. Eine im Fürstl. Coll. Carol. zu Cassel, wider die Kennicotische, Michaelische und andere Unternehmungen, gehaltene Vorlesung. Frankfurth und Leipzig 1775. gedruckt und zu finden bey Johann Bayrhofer (in 8.) Wir wollen diese Schrift worinn eine in unsern Tagen höchstseltene Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und edle Freymüthigkeit herrscht, jetzo nur anzeigen, eine ausführliche Recension aber in das folgende Stück verspahren. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zu diesen Beyträgen, welche vornämlich die Bewegungsgründe zu dieser rühmlichen Anstalt des Herrn Verfassers enthält. Er geht hierinn die neuern

neuern Unternehmungen in Ansehung des Canons der heiligen Schrift durch, und sagt schon hier manchem sehr heilsame Wahrheiten, die aber diesen Herrn, deren Ohren nur zu dem Zujauchzen ihrer blinden Bewunderer gewöhnt sind, freylich sehr wiederwärtig klingen werden. Darauf kommt die Vorlesung über den Werth der Kennicotschen und Michaelischen Bemühungen zu Verbesserung des hebräischen Textes der Bibel. Was Herr Michaelis hiebey thun wird? Er wird großmüthig stillschweigen, weil er nichts antworten kann, und die Göttingischen gelehrte Zeitungen werden, wie sie in solchen Fällen zu thun gewohnt sind; einmal beyläufig dem Herrn Verfasser mit einer angenommenen verächtlichen Mine eins versetzen. Aber alle diese Manoeuvres helfen nun nicht mehr. Die Herrlichkeit ist zum Ende; es mag dieses den guten Herren Reformatoren des Hebräischen Textes so schwer eingehn als es immer will. Das dritte Stück, in diesem ersten Beytrage, welches wir noch nicht ganz gelesen haben, ist eine weiter fortgesetzte Vertheidigung des masorethischen Textes. Wir wünschen dem vortreflichen Herrn Verfasser Leben, Gesundheit und beständige Munterkeit, um dieses angefangene so sehr heilsame Werk recht fleißig und lange fortzusetzen. Daß er sich durch das Zähneknirschen der Widersacher nicht irre machen lassen wird, davon sind wir ohndem überzeugt.

Gegen den im vorigen Stücke unserer kritischen Sammlung erwähnten **Toleranz-Brief**, ist unter Benennung der Oerter Frankfurt und Riga 1774. auf 2 Bogen ein: **Zweyter Toleranz-Brief, eine Unterredung mit dem Ersten nebst einem Avertissement**

tissement die Pränumeration auf die zweyte Auflage betreffend, erschienen. Es ist eine unförmliche Geburt eines plumpen Verehrers von Hrn. Bahrdt und Consorten, im Tone der Frankfurter gelehrten Zeitung. Das ist genug gesagt, um sie zu charakterisiren, und der theils abgedroschene, theils abgeschmackte Innhalt verdient keine weitere Anzeige.

Dahingegen aber ist zu Straßburg 1775. ein **Sendschreiben eines Predigers im Elsas an seinen in Gießen studirenden Sohn über des D. Bahrdts neueste Offenbarungen**, (2½ Bogen in 8.) erschienen, worinn Herr Bahrdt und seine Arbeit recht mit wahren und lebhaften Farben geschildert ist. Wenn es möglich wäre, daß Herr B. zu einiger Selbsterkenntniß kommen könnte, so müßte dieses überaus wohl gefaßte Schreiben etwas dazu beytragen. Im nächsten Stücke unserer kritischen Sammlung wollen wir noch etwas mehr davon sagen, zu diesen Streitigkeiten gehört auch eine ganz kleine Schrift von ½ Bogen, die aber sehr treffend ist, und den Titel führt: **Eines geschwornen Feldschützen Anfrage wegen des Meyneides, an den Hochw. Herrn Bahrdt, Doct. der heiligen Schrift und geistlichen Professor des christlichen Glaubens in Gießen.** (Frankfurth und Leipzig 1774.)

Von Herrn Prediger **Justi** zu Marburg im Jahr 1774. herausgegebenen Schrift: de Bileami asina loquente, einer ganz nach der neumodischen Theologie eingerichteten neuen Offenbarung über die Geschichte von Bileams Eselinn, wollen wir im folgenden Stücke nähere Nachricht geben.

2) Rechts-

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Herr D. C. F. Zepernick zu Halle, hat seit einiger Zeit in 2 Dissertationen die Lehre vom Testamento destituto, unter dem Titel: de Testamenti destituti viribus, abgehandelt. Es werden hier viel erhebliche Fragen erörtert. Obgleich es nach den neuern Römischen Gesetzen von der Transmissione hereditatis, nicht so viele Testamenta destituta geben kann, als nach dem alten Römischen Rechte, so kommen doch, wie der Herr Verfasser ganz richtig behauptet, auch die Testamenta destituta bey uns noch heutiges Tages vor.

Herr Prof. Heinr. Joh. Otto König hat eben daselbst in einer akademischen Streitschrift, die Frage: utrum usurae veniant in Conditionem indebiti? untersucht, und sie (nach dem Römischen Rechte) richtig verneinend beantwortet. Diese Materie verdient eine genaue Untersuchung, da selbst der große Leyser sich darinn nicht recht hat finden können. Indessen kann man heutigs Tags nach den Reichs-Gesetzen bey dieser Condiction allerdings Zinsen fordern, nicht zwar als Zinsen, sondern als ein Interesse.

Unter Herrn Prof. Zoller zu Leipzig ist eine Diss. über die wichtige Materie: de Officio et jure Capituli sede vacante, gehalten worden.

Die zu Berlin bey Pauli auf 2 Alph. 4 Bogen in 4. herausgekommene fünfte vermehrte und verbesserte Auflage von des Herrn Geh. Reg. Raths von Schweder gründliche Nachricht von gerichtlicher und außergerichtlicher Anschlagung

gung der Güter ꝛc. wird vorzüglich mit die Rechtsgelehrten interessiren.

Herr Christ. Abr. Heincken hat am 1sten October 1774. zu Göttingen absque praeside eine Dissertation vertheidigt, welche unter dem Titel: Tentamina juris aggeralis Reipublicae Bremensis auf 21 Bogen in 4. gedruckt ward. Diese Schrift ist besonders für die Bremischen Lande, wo die Dämme oder Deiche ein so wichtiges Object sind, sehr interessant.

Ein würdiger Sohn eines verdienstvollen Vaters Herr Johann Friedr. Häberlin hat am 11ten October v. J. zu Erlangung der juristischen Doctorwürde, unter dem Vorsitze seines berühmten Herrn Vaters des Herrn Geheimen Justizraths Häberlin zu Helmstädt vertheidigt: Theses inaugurales de statu, juribus ac privilegiis S.R.I. lib. et immed. Nobilitatis inde a temporibus Rudolphi I. Rom. Regis usque ad Maximilianum I. Imp. Der Herr D. Häberlin, der gleich nach erhaltener Doctor-Würde nach Wetzlar gegangen, um sich daselbst in der Reichs-Praxi vollkommner zu machen, in welcher Absicht er auch nachher Regenspurg, Wien, und andre Orte besuchen wird, hat sich nicht so lange aufhalten können, bis seine von ihm bereits völlig ausgearbeitete Inaugural-Dissertation abgedruckt worden, und also wegen Kürze der Zeit nur fürs erste den summarischen Innhalt derselben in gegenwärtigen Thesibus abdrucken lassen. Auch diese zeugen von vieler Stärke in der Staatsgeschichte Deutschlands, und machen, daß wir die Dissertation selbst, welche unter dem Titel: Specimen Iuris publici medii aevi de statu, juribus et privilegiis S. R. I.

hib.

hib. et imm. nobilitatis etc. nächstens erscheinen wird, begierig erwarten.

Der Churfächs. Henneberg. Legat. Secretär zu Regensburg Herr Herrich, macht Hoffnung noch in diesem Jahre einen vierten Band zu der Schauroth'schen Sammlung aller Conclusor. Schreiben und sonstigen Verhandlungen des *Corporis Evangelicorum* herauszugeben.

Ueber die von der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen aufgegebene Preisfrage, die zwar historisch, jedoch eigentlich für den Publicisten ist, von dem Ursprunge des Sitz- und Stimm-Rechts der Bischöfe und Aebte auf Reichstägen hat Herr Prof. Runde zu Cassel den Preis und eine andre Schrift das Accessit erhalten. Beyde Schriften sollen nächstens gedruckt werden.

Zu Hamburg ist 1775. bey Schröders Wittwe auf 1 Bogen Schreib-Papier gedruckt, und in der Berger- und Bödnerschen Buchhandlung in Commission zu haben: A. F. Reinhards, H. Meckl. Consist. Raths und Prof. Jur. primar. zu Bützow, Schreiben an den Herausgeber der Hamb. Freyw. Beyträge, über eine in Herrn Prof. Schotts Kritik über juristische Schriften, enthaltene Recension seiner Gedanken über die Einrichtung der juristischen Studien auf Universitäten. Da die Schottische Recension eine beständige Mißdeutung der Reinhardischen Gedanken enthält, so wird dieselbe hier genau durchgegangen, und gezeigt, daß die vorgebrachten Einwendungen ganz ohne Grund sind. Die Streitigkeit ist nicht bloß persönlich, sondern sie dient zur wirklichen Aufklärung mancher nicht unerheblichen Dinge.

3) Arzneygelehrsamkeit.

Franz Joseph Höfers, der Arzneygel. Doct. und der Geburthshülfe Magisters zu Rothweil, philosophisch-medicinische Gedanken von dem in öffentlichen Zeitungsblättern angezeigten so seltenen, als merkwürdigen Zustande der M. Monika Mutschlerin in Duningen, einem der Reichsstadt Rothweil zugehörigen Flecken, ist zu Ulm bey Joh. Conr. Wohler, 1774. auf 16 Bogen in 8. herausgekommen. Die erwehnte Frauensperson war nach einigen Kindbetten, worinn sie sich Armuth halber nicht gehörig pflegen können, endlich in eine langwierige hysterische Krankheit gefallen, wobey ihrer Außage nach, ihr ein Bauer erschienen, der außer dem, was ihre Krankheit angegangen, allerley gottseelige Gespräche mit ihr geführet: und wobey sie seit dem Januar 1773. nicht das geringste von Essen und Trinken zu sich nimt, nicht schläft, keinen natürlichen Abgang hat, gleichwohl aber allmählig verwelkt oder eintrocknet. Ein solcher Fall konnte an einem Römisch-Katholischen Ort die Einwohner zu nichts anders, als zu Gedanken von himmlischen Erscheinungen und Wunderwerken, bringen. Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der, wie an vielen Stellen zu sehen, selbst dieser Religion zugethan ist, nimt sich darinn die Mühe, seinen Landesleuten andere Begriffe von dieser Frau beyzubringen. Aus Philosophischen und Medicinischen Gründen beweiset er, daß das, was der Frau begegnet, nichts anders, als eine würkliche Krankheit sey, welche der armen Frau den Verstand verrückt,

und

und auf solche Art die Erscheinung des Bauren hervorgebracht habe; daß also hier gar nicht die Rede von himmlischen Boten, von Mirakeln, u. d. g. seyn könne. Er bringt auch aus andern Autoren Beyspiele von ähnlichen Krankheiten, und von langwierigen Fasten bey. Diese paar Bogen sind zwar mit einigen Provinzial-Worten bezeichnet, aber übrigens sehr gut zu lesen, besonders da auch sie einen Beweis geben, daß die heutigen Catholischen Gelehrten in solchen Fällen gründlich denken.

Eine Gesellschaft Edinburghischer Aerzte giebt seit einiger Zeit nach dem Exempel der Leipziger Commentarien, eine periodische Schrift heraus, welche nicht nur Recensionen merkwürdiger medicinischer Werke, sonderlich die in England herauskommen, sondern auch Wahrnehmungen, Krankengeschichten, Uebersetzungen aus den Schriften der Akademien, u. s. w. enthalten. Dieses nützliche Werk wird nun im Richterschen Verlage zu Altenburg unter dem Titel: **medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh** ins Deutsche übersetzt, und ist davon **des 1 Theiles Erstes Stück** auf 8 Bogen in 8. sauber gedruckt herausgekommen. Man verspricht fleißige Fortsetzung um die Herrn Edinburgher bald einzuholen. Wir gedachten anfangs, der Uebersetzer würde kein anderer seyn, als famigeratissimus iste Baldingerus, allein am Schlusse der Vorrede sahen wir, daß solches Herr **D. Georg Heinr. Königsdörfer** zu Altenburg ist.

Von der **Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte** ist nunmehro schon **das vierte Stück**, auf 180 Sei-

ten, nebst Register über alle 4 Stücke, 1774. zu Leipzig in der Dykischen Buchhandlung herausgekommen. Von diesem Werke kann man mit Recht sagen: vires acquirit eundo. Es wird immer interessanter.

Denenjenigen, welche die **von Swietenschen** Commentaria besitzen (und welcher gelehrte Arzt wird derselben entbehren wollen) geschicht durch folgendes Werk, welches der Anh. Zerbstische Herr Hofrath und Leibmedicus D. Gladbach besorgt und in Hanischer Buchhandlung zu Hildburghausen auf Pränumeration herauskommt, ein wahrer Dienst. Indicis in Swietenii Commentarior. Tomos V. supplementum, (denn der Verfasser hat seinem Werke schon selbst ein, aber unzureichendes, Register beygefügt) continens notatu maxime digna in Commentariis reperiunda realis indicis vices supplens, et obseruationes indicans etc.

Zu Breßlau ist eine Sammlung nicht unerheblicher medicinischer insonderheit diätetischer Betrachtungen, unter dem Titel: **der schlesische Arzt**, 1774. auf 13 Bogen in 8. herausgekommen.

Der Herr Apotheker **Wigleb** zu Langensalze hat eine neue Probe seiner Geschicklichkeit durch die bey Fr. Nicolai zu Berlin herausgekommenen: **chemischen Versuche über die alkalischen Salze**, (1774. 17 B. in 8.) bewiesen.

Herr **Cornel. Pereboom** M. D. und Mitgl. der Ac. Nat. Cur. hat zu **Horn** 1773. einen lesenswürdigen Tractat: de Paralysi inprimis nervea, bey **Keyzer**, in 8. herausgegeben.

Zu **Gotha** ist bey **Ettingern** herausgekommen: **Ludewig Rouppe der Arzneywiss. Doct. Abhand-**

handlung vom Scorbut, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. C. T. Schlegel, der Arzneywissenschaft Doct. und Practicus zu Langensalza. 1775. 9 Bogen in 8. Das Original dieser Schrift ist 1764. herausgekommen, unter der Benennung: Ludovici Rouppe M. D. de morbis navigantium liber unus: accedit observatio de effectu extracti cicutae Störkiani in cancro. Und dieses hat der Uebersetzer Herr D. Schlegel von solchem Werth gefunden, daß es jetzt durch seine Bemühung in Teutscher Sprache erscheint. Er gesteht zugleich, daß die Abhandlung nicht ganz vollständig sey, sondern sich vornemlich auf den Scorbut beziehe, welcher das Schifsvolk befällt. Er meynt aber auch, und dies mit Recht, daß die Krankheit immer dieselbe sey, sie mag zur See, oder auf dem Lande vorkommen; und verspricht, wenn diese Auflage wird vergriffen seyn, ein vollständigeres Werk vom Scorbut zu liefern, und dabey die neueren Schriften hievon zu nutzen, welche in der Vorrede nahmhaft gemacht werden. Was in der Rouppischen Schrift überhaupt vorkomme, erhellet aus dem lateinischen Titel, und kann denen nicht unbekannt seyn, die da wissen, wie man eine Krankheit in medicinischen Abhandlungen vorzutragen pflege. Es wird nemlich der Scorbut nach seinen Merkmalen, Ursachen, Gefahr, und Heilung auch diesmahl beschrieben. Will aber der Leser die besondern Gedanken des Herrn R. hievon kennen, der thut am besten, die Schrift selbst durchzusehen; welches nach des Uebersetzers Vorschlag auch die Kranken thun sollen, deren Aerzte ihre Krankheit einen Scorbut nennen, um zu wissen, ob diese Recht

haben, oder nicht. Von der Bemerkung der Kräfte des Schierlings findet sich in dieser teutschen Ausgabe nichts.

Von D. Joh. Erhard Trampels Beschreibung der Meinberger Mineral-Quellen in der Grafschaft Lippe, nebst einem Sendschreiben des Herrn D. Joh. Friedr. Zückert — vom Meinberger Mineralwasser zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch, ist eine zweyte vermehrte Auflage mit Kupf. zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandl. 1774. auf 10 Bog. 8. herausgekommen. Der Meinberger Brunnen ist von undenklichen Jahren her zum Baden mit Nutzen in Krankheiten gebraucht worden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat Tunäus seiner, in einem Tractat vom Pyrmonter Brunnen, mit wenig Worten gedacht. Herr D. Trampel hat ihn allererst in die jetzige gute Verfassung gesetzt: so daß er nunmehr auch zum Trinken gebraucht, und jährlich von verschiedenen Kranken besucht wird. Vermöge des zuerst vorkommenden Briefes des Herrn D. Zückerts ist das Meinberger Wasser, ein salinisch schwefelichtes Stahlwasser, sehr wirksam, und das einzige seiner Art in ganz Deutschland. In demselben Brief sind zugleich die von dem Herrn D. Z. gemachten Beobachtungen und Experimente nach einander erzählt. Das besondere, was dieser Brunnen an sich zeigt, ist ein ganz merklicher Schwefeldunst, welcher drey Fuß hoch über der Wasserfläche schwebt, und so stark ist, daß er nicht nur die ihm zu nahe kommenden Hunde, Vögel, und kleinere Thiere sehr bald tödtet, sondern auch unvorsichtigen Menschen schädlich wird, wie hievon Seite 49.

ein

ein warnendes Beyspiel angeführt ist. Das Wasser besitzt S. 76. eine zertheilende, eröfnende, reitzende und gelinde laxirende Kraft. Daher es gegen die Bleichsucht, Ausschläge der Haut, Gelbesucht, Harthörigkeit, Magenkrämpfen, Hypochondrie, u. s. w. nützt, wie die beygefügten Krankengeschichten bezeugen. Die beyden Kupfer stellen die umliegende Gegend und die verschiedenen Gebrauchs-Arten des Brunnens vor. Das Buch gehört zu den gut geschriebenen.

Im Verlag Christian Gottl. Hertels ist im Jahr 1773. zu Frankfurth und Leipzig in 2 Theilen in 8. herausgekommen: **Phil. Fermins, der Arzneygelahrtheit Doctors, höchstnöthiger Unterricht an das Landvolk, von der thirischen Haushaltung, enthaltend eine allgemeine Beschreibung aller Theile des menschlichen Leibes, ihrem künstlichen Bau, und den verschiedenen Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind, nebst den hie wieder dienenden besten Arzneymitteln, als eine Fortsetzung von des Herrn Tissots Unterricht für das Landvolk in Absicht seiner Gesundheit.** Der erste Theil handelt von dem gesunden Zustande der Menschen, und enthält einen kurzen und deutlichen Entwurf der Anatomie und Physiologie, welches ein Vorzug ist, den dieses Werk vor dem Tissotischen voraus hat. Der 2te Theil handelt von Heilung der Krankheiten, und ist ein sehr nützliches, ja unentbehrliches Supplement zu dem Tissotischen Buche. Die Recepte sind als ein Anhang beygefügt, und zugleich auf eine verständliche Art deutsch ausgedruckt. Die Uebersetzung ist gut, und

sie zeigt, daß der Uebersetzer D. M. F. A. der Sache völlig gewachsen gewesen. Verleger und Uebersetzer verdienen den Dank des Publici, und es ist ihre Schuld nicht, wenn dieses Werk, eben so wie dem Tissotischen wiederfahren ist, gemißbraucht werden sollte.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit an, daß eben derselbe Verleger im Jahr 1772. **Wilhelm Cadogans der A. K. Dr. Abhandlung von der Gicht, und allen langwierigen Krankheiten, als Folgen von einerley Ursachen betrachtet, nebst einem Vorschlage zu ihrer Heilung, aus der Englischen zehnten Ausgabe übersetzt,** (Frankfurth und Leipzig 8.) geliefert hat. Das Buch ist sehr lesenswürdig und die Uebersetzung ebenfalls gut. Herr Cadogan stellt besonders den Wein, als allen denen sehr schädlich vor, die zu gichtischen Zufällen geneigt sind, und wir glauben, daß er, besonders in Absicht auf die nördlichen Länder und die daselbst so sehr beliebten Französischen Weine, recht habe.

4.) Weltweisheit, Mathematik und Naturgeschichte.

Man weis, daß die Arbeiten der Königl. Preußischen Societät der Wissenschaften zu Berlin, nunmehr unter dem Titel: Nouveaux Mémoires de l' Académie Roïale des sciences et belles lettres, bey Vossen, herauskommen. Die für das Jahr 1772 sind im Jahr 1774. auf 622 S. in gr. 4. erschienen. Wir nehmen das Werk zu dieser Rubrik, weil die Mathematik und Physik das vornehmste darinn

inn ausmacht. Das, was die speculativische Philosophie und die sogenannten belles lettres angeht, (darunter versteht man hier sowohl die historischen Wissenschaften, als die Künste der Wohlredenheit) ist von minderer Wichtigkeit.

Der Hr. Prof. **Lichtenberg** in Göttingen leistet der gelehrten Welt dadurch einen Dienst, daß er eines großen Astronomen, des sel. Prof. **Tobias Mayers** daselbst, bisher noch ungedruckte Schriften, unter dem Titel: Tob. Mayeri opera inedita, herausgiebt. Er hat auch einen Appendicem observationum von seiner eigenen Arbeit hinzugefügt. Das 1. Vol. ist bey Dietrich 1775 in gr. 4. herausgekommen.

Von des Königlich Schwedischen Hrn. **Regierungs Rath von Heß**, der durch seine Staats-Schriften dem Publicum schon längst rühmlichst bekannt ist, wird der zweyte Band, dessen Staats-Schriften, auf Subscription herauskommen. Dieser Band wird Ostern 1775. fertig, kostet einen Reichsthaler, und es werden gerade nur so viel Abdrücke gemacht, als sich Subscribenten gefunden haben. In Rostock nimmt Hr. Rath Weinland die Subscription an.

Da man bekanntermaßen alles, was über den **Menschen** raisonnirt werden kann, jetzo **Geschichte der Menschheit** nennt, (dahingegen man wiederum **Philosophie** nennt, was diesen Namen gar nicht verdient) so heißen auch die von einem bekannten Verfasser Hrn. **Heinr. Home** zu Edinburgh herausgegeben Rhapsodien aus der Historie, Politik, Moral, Logik, Metaphysik, u. s. w. **Versuche über die Geschichte des Menschen**, und unter diesem Titel werden sie auch ins Deutsche übersetzt, von welcher

cher Uebersetzung auch bereits der erste Theil zu Leipzig bey Junius in 8. herausgekommen ist.

Hr. J. C. Lüdecke, Prediger zu kleinen Garze in der Altmark, hat 1774. zu Berlin bey Wever ein Altmärkisches physikalisch ökonomisches Magazin herausgegeben. Es besteht aus 3 Stücken. 1. Von den Vortheilen der Aufhebung der Gemeinheiten und der damit zu verbindenden Stall-Fütterung. 2. Vorschläge zur Verbesserung der Bauer-Höfe. 3. Versuch einer Naturgeschichte der Altmark.

Die Schrift des Hrn. Reg. Rath von Brocken, über die von dem K. Pr. Ober-Directorio aufgegebene Frage: Wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleunigt werden könne? welche den Preis erhalten hat, ist nebst einer andern Schrift, der eine Belohnung zuerkannt worden, zu Berlin im Verlage der Real-Schule 1774. in 4. gedruckt worden.

Der Artikel von den Bienen in Herrn D. Krünitz ökonomischer Encyklopädie, ist zum Nutzen derjenigen, die dieses Werk nicht besitzen, auch besonders, unter dem Titel: das Wesentlichste der Bienen-Geschichte und Bienenzucht für den Naturliebhaber, Landmann und Gelehrten, auf 22 Bogen in gr. 8. mit 20 Kupfern, zu Berlin herausgegeben worden.

Der Herr Rector und Prof. Faber zu Anspach hat auf 2½ Bogen eine Abhandlung vom Sensus communis (oder nach der neuesten Mode: kommunis) drucken lassen. Herr F. hat allerdings Recht, daß dieses Wort vieldeutig ist, und bald die gemeine natürliche Empfindung des wahren und fal-

falschen, bald das moralische Gefühl oder den moralischen Sinn, und bald die natürliche Empfindung des Schönen, darunter verstanden wird. Möchte doch, da jetzo so viel vom sensu communi geschrieben wird, derselbe unter den Gelehrten anfangen gemeiner zu werden!

Das vortrefliche Werk des Königl. Schwedischen Cammerherren von Geer, Mémoires pour servis à l'histoire des Insectes, soll in der Müllerschen Buchhandlung zu Leipzig, von dem Herrn Pastor Götze zu Quedlinburg, ins Deutsche übersetzt, auf Pränumeration herauskommen.

Eben diese Buchhandlung kündigt auch eine Uebersetzung des Abrégé d' Astronomie des Herrn de la Lande an, welche in der Ostermesse 1775. erscheinen soll.

Wir setzen in diese Klasse den Einsiedler, eine Wochenschrift, die Herr Riedel im Jahr 1774. zu Wien in der von Ghelenschen Buchhandlung, herausgegeben hat, weil der Innhalt derselben fast ganz moralisch und politisch ist. Es kommen auch geistliche und andre Gedichte mit vor. Diese Wochenschrift gehört nicht unter die schlechten, wir glauben aber, daß Herr Riedel mehrere Mitarbeiter gehabt habe.

Nachfolgende 2 Werke: Gestirnbeschreibung nach den von dem Bayer gebrauchten griechischen Buchstaben, und den seit einiger Zeit an der scheinbaren Größe der Sterne geschehenen Veränderungen, von Joh. Heinr. Helmuth, Prediger der Gemeine zu Volkmarsdorfs ꝛc. mit Kupfern, Braunschweig in der Waysenh. Buchhandl. 1774. 366 Seiten in 8.

ohne die Vorrede; und **Versuch einer Naturgeschichte des gestirnten Himmels von M. Fr. Wilh. Heun, der Phil. Fac. zu Wittenberg Adj. Dresden 1774.** in der Waltherschen Hofbuchhandlung 1 Alph. 20 Bogen, nebst 2 Bogen Zuschrift und Vorrede in 8. dienen beyde hauptsächlich zur **Astrognosie.** Der letztere Verfasser nimmt auch die Geschichte der Sternkunde mit, und als Kupfer befinden sich dabey 2 **Coniglobia**, eine bereits bekannte Erfindung, welche sehr diensam ist, einen jeden Stern am Himmel zu finden.

Zur Naturgeschichte des Pflanzenreichs dienet **T. C. Hoppens geraische Flora**, welche der Herr Hofrath **Walch** zu Jena bey Gollnern 1774. auf 15 Bogen in 8. herausgegeben hat. Es ist ein Nomenclator mit beygefügten kurzen Anmerkungen. Da Herr Hoppe der Riviniſchen Methode folgt, so sind die Linnäischen Benennungen mit beygefügt worden. Denn ohne diese ist jetzo doch kein Heil für einen Natur-Historicum.

Man erwartet mit Verlangen die Fortsetzung der **systematischen Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen physikalischen ökonomischen Gründen hergeleiteten Forst-Wissenschaft** des Herrn Prof. **Gleditsch**, wovon der **erste Band 1774.** zu Berlin bey Wever auf 2 Alph. in 8. mit dem Bildnisse des Verf. herausgekommen ist. Der Werth dieses Werkes ist bereits öffentlich bekannt.

Unter der Benennung Frankfurth und Leipzig ist 1774. auf 125 S. in 8. herausgekommen: **B. P. z. R. Beantwortung der wichtigen Frage: Ob der Mensch eine Verbindlichkeit habe, seine**

ne

ne Schönheit zu erhalten? Nebst verschiedenen andern. Man sollte, wenn man den Titel liest, glauben, daß dieses etwa eine Geburt eines witzigen Kopfs nach jetziger Mode wäre. Aber nein! Der Verfasser ist ein gründlicher Philosoph, und die Frage, die er beantwortet, geht tief in die abstractesten Begriffe und ersten Grundsätze der Moral hinein. Manche Leute können aus dieser kleinen Schrift etwas lernen. Denn wie viele giebt es nicht, die zwischen denen Vollkommenheiten, wozu wir eine gesetzliche Verbindlichkeit haben, und demjenigen Guten, wozu wir nur eine bloße Erlaubniß, oder, in anderer Absicht betrachtet, eine Pflicht der Klugheit, haben, den Unterscheid nicht begreifen können? Wenn jemand, wie letzthin einmal ein Zeitungsschreiber, mit einer vielbedeutenden Mine, sagt: Die Erlangung alles wahren Guten ist Pflicht; so sollte ein solcher, um ihn seiner Unwissenheit zu überzeugen, billig erst ein Examen ausstehn: Was er für eine Art von Gutem meyne? Ob er das moralische oder das physikalische Gute verstehe? Ob er von wesentlichen oder zufälligen Vollkommenheiten rede? Ob er glaube, daß zu allen und jeden Handlungen eine gesetzliche Pflicht vorhanden sey? Ob er keinen Unterscheid zwischen gesetzlichen Pflichten und Pflichten der Klugheit wisse? Unser Verfasser hat dieses in gegenwärtiger Schrift sehr gut auseinander gesetzt, und die Fragen danach entschieden. Wir merken dabey an, daß S. 6. in der 2ten und 4ten Zeile von oben entweder durch einen Schreib- oder Druckfehler, anstatt: Letztere, Erstere, und anstatt Erstere, Letztere, gesetzt worden, welches einen ganz widersinnigen

Satz

Satz hervorgebracht hat. Außerdem finden sich in diesem kleinen Werke noch verschiedene andre Aufsätze, die zum Theil satirisch, und freylich nicht alle von gleichem Werthe sind.

5. Historie, Litteratur und Philologie.

Des Herrn **Baumgarten Crusius**, ernannten Predigers zu Kleinzsthochern und Großmiltitz zu Leipzig bey Jacobäern auf 1 Alph. 11 Bogen in 8. 1775 herausgekommenen Elementa historiae antiquae, verdienen sowohl wegen des guten Lateins, als der gesunden Grundsätze, denen der Verfasser gefolgt ist, und der großen Menge der Sachen, die in diesem Buche enthalten, zum Theil auch kritisch ausgeführt sind, vielen Beyfall. In der Vorrede vertheidiget sich der Herr Verfass. gegen eine in den ehemaligen Rostockschen gelehrten Zeitungen enthaltene unbillige Recension, seiner vor etwa 3 Jahren herausgekommenen Element. historiae recentioris.

Aug. Wilh. Hüppels, topographische Nachrichten von Lief- und Esthland, wovon 1774 der **Erste Band** zu Riga bey Hartknoch auf 590 Seiten in 8. herausgekommen ist, sind so beschaffen, daß man ihrer Fortsetzung billig mit Vergnügen entgegen sieht. Wenn doch auch ein geschickter patriotischer Schriftsteller aufstünde, der in Ansehung unsers Mecklenburgs eine ähnliche Arbeit unternähme!

Zu Copenhagen hat bey J. Gottlieb Rothe eine **medicinisch-chirurgische Bibliothek** den Anfang genommen, wovon des **Ersten Bandes Erstes Stück**, 1774. auf 11 Bogen in 8. herausgekommen

men ist. Laut der Vorrede, soll dieses, im muntern, zuweilen in spaßhaftem Styl verfaßte Journal vornemlich die in Dännemark herauskommenden Schriften, und die dortige Gelehrten betreffende Veränderungen erzählen. Die Einrichtung ist folgende. Im 1sten Abschnitt werden Anzeigen und Auszüge von 19. Dänischen, Teutschen, und Englischen neuen Büchern geliefert, z. E. von einer Pharmacopoea Danica, Jacobi methodo mercurium sublimatum tutius exhibendi, A Treatise on the venereal Disease, Bericht der Holsteinischen Physicorum von der Kriebelkrankheit, Mayer von der Epidemie zu Jena und da herum, Faucke vom Fäulungsfieber zu Wien, Betrachtung über das Verfahren bey Inoculation der Blattern, u. s. w. Allenthalben ist eine kurze freymüthige Beurtheilung beygefügt: unter andern wird N. 19. bey Gelegenheit einer Dänischen Uebersetzung des Arztes, die nach der ersten Auflage gemacht ist, und wobey die nachherigen Zusätze in einem besondern Band, als eine Zulage vorkommen, des Herrn D. Unzers Pulverhandel mit angeführt. Der 2te Abschnitt, mit der Aufschrift: Akademische Schriften, zeigt Copenhagensche und Kielische Disputationen und Programmen an, nemlich Callisen Diss. de praesidii classis regiae sanitate conservanda; Fridsch. Diss. de morbileis; Ravert Comment. de acutis febribus; Rottbol. Progr. de plantis rarioribus; Vogel Diss. sistens Observ. Chir. Bang. Diss. de nervis cervicalibus. Der 3te Abschnitt ist betitelt: Medicinische Nachrichten, und hier findet sich theils ein Verzeichnis der Aerzte, die in Copenhagen, von Anfang der Universität an, promovirt haben, so weit

nem-

nemlich die Nachrichten davon noch vorhanden sind, oder eigentlich diesmal der Anfang dieses Verzeichnisses; theils eine Nachricht von Edimburgh, wie viel hundert Zuhörer dorten in einer öffentlichen Vorlesung erschienen sind. Der 4te Abschnitt heißet: Beytrag zur Geschichte der Kranken unter den Armen. Endlich der 5te Abschnitt liefert: Theoretische und practische kleine Beyträge, vorjetzt von der Kriebelkrankheit, und eine Bemerkung von einem ungeheuren Geschwulst im Unterleibe. Alle angezeigten Bücher und Schriften sind von 1771 und 1772.

Zu Gießen ist bey Kriegern erschienen: **Geschichte der heutigen Europäischen Staaten, in einem Auszuge mit genealogischen Tabellen, von Hinr. Matt. Gottfr. Köster, Profess. zu Gießen.** 15½ Bogen und 3½ Bogen Tabellen in 8. Das Buch schickt sich gut zu Vorlesungen, und die Tabellen vermehren seinen Werth. Aber warum ist die Geschichte des Teutschen Reichs im Ganzen außengelassen?

Der Herr Prof. **Hassencamp** zu Rinteln, gleich groß als Schüler des Hrn. Michaelis und des Hrn. Kästner, denen auch in der Lemgoischen Bibliothek sein beständiges Opfer brennt, hat zu Lemgo in der Mayerschen Buchhandlung auf 104 Seiten in 8. herausgegeben: **Kurze Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu finden.** Diese Schrift enthält interessante Nachrichten, und man lieset sie mit Vergnügen.

Des Herrn Prof. **Meiners** zu Göttingen bey Dieterich 1775 in 8. herausgegebener **Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker,** be-

besonders der Aegyptier, giebt uns in einen schweren, verwickelten und gezierten Styl dasjenige wieder zu lesen, was man schon in unzählichen andern Büchern lesen kann.

Der Herr Superint. Masch hat bey Buchenröder und Ritter 1774 auf 16½ Bogen in 4. herausgegeben: Beyträge zur Erläuterung der Wendischen Alterthümer. Herr Masch vertheidiget sich darinn gegen den Hrn. Prof. Thunmann, der ihn vieler Fehler beschuldigt hat, und gegen den sel. Buchholz, dessen Schrift: Rhetra und seine Götzen, in unsern Sammlungen recensirt worden. Wir wollen denenjenigen, denen daran gelegen ist, überlassen, näher zu untersuchen, ob Herr Masch mit dieser weitläuftigen Vertheidigung seinen Zweck erreicht habe. Aber das können wir nicht umhin, zu bemerken, daß es eine Unwahrheit ist, wenn Herr Masch schreibt, des sel. Buchholzens Schrift sey ohne Vorwissen des Verfassers dem Druck übergeben worden. Herr B. hatte sein Manuscript ausdrücklich zu dem Ende an einen guten Freund übersandt, damit derselbe es zum Druck befördern möchte. Wenn übrigens Hr. M. schreibt, die Geschichte sey bey ihm nur ein Nebenwerk, so muß er bey sich glauben, daß er geschickt sey, auch in demjenigen, womit er sich nur so beyläufig beschäftigt, die Welt zu belehren; oder er muß auch wenig Respect für das Publikum hegen, daß seine Nebenstunden für dasselbe gut genug seyn sollen. Für mehrere Leser wird dasjenige interessant seyn, was Herr M. von den Begräbnishügeln vorbringt, die sich an manchen Orten in Mecklenburg so häufig finden.

Die

Die vom Herrn J. G. Amelang, Königl. Postsecr. zu Cleve, bey Jacobäern zu Leipzig auf 5 Bogen gr. 8. 1774. herausgegebene **Vorläufige kritische Untersuchung einiger Stellen in den alten Autoren das Persische Postwesen betreffend, mit der Ankündigung einer nach dem am Ende beygefügten Plan verfertigten und auf Pränumeration auszugebenden pragmatischen Postgeschichte,** giebt wegen der guten Ausführung, und der eingestreuten richtigen Bemerkungen, eine vortheilhafte Präsumtion für den Werth des angekündigten größern Werks, welches wir nun bald zu erwarten haben.

Herr M. **Caspar Gottlob Lange**, Pfarrer zu Wolkenburg im Leipziger Kreise, hat zu Bayreuth bey J. A. Lübeck 1775 auf 1 Alph. 15 Bogen in 4. herausgegeben: **Versuch einer Harmonie der heiligen und Profan-Scribenten in den Geschichten der Welt von den Zeiten der Richter bis auf den Untergang des Königreichs Israel.** Nach der Absicht des Verfassers soll dieses Werk eine Fortsetzung des Schuckford seyn. Es soll dasselbe auch noch in 2 folgenden, obwohl kleinern Theilen, bis auf die Zeiten fortgesetzt werden, wo Prideaux anfängt. In der Chronologie folgt Herr Lange dem Usserius. Sonst hat er Buddei historiam Eccl. V. T. Die allgem. Welthistorie, Saurins Betrachtungen, und Stackhousens Vertheidig. der bibl Geschichte vornämlich gebraucht. Der Herr Verfass. verdient nicht nur Ruhm, daß er sich mit dergleichen Dingen beschäftigt, sondern das Buch selbst ist auch gut und nützlich, voller gelehrten Anmerkungen, und dabey doch von der heutigen

Sucht,

Sucht, auf Kosten der heil. Schrift seinen Witz zu zeigen, weit entfernt.

Jortins Reden über den Nutzen und die Wichtigkeit der Kirchengeschichte, vor einer Versammlung von Geistlichen gehalten, sind, aus dem Engl. übersetzt, zu Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung auf 7 Bogen in 8. sauber gedruckt 1774. erschienen. Wir empfehlen diese vortreffliche kleine Schrift allen denen, die noch etwas anders als Semlerschen Wust lieben.

Es ist eine interessante historische Schrift, die Hr. **Lessing**, der sich unter der Vorrede genannt, **vom Alter der Oelmalerey, aus dem Theophilus Presbyter**, zu Braunschweig, 1774 auf 6½ Bogen schönes Schreibpapier, herausgegeben hat. Der Hauptinhalt ist, daß die Oelmalerey keine Erfindung des Joh. von Brügne, der im 15ten Jahrhundert lebte, sondern weit älter ist.

Der Herr D. **Stosch** hat 1774 in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo den Fascic. secundum voluminis primi seines musei critici etc. auf 8 B. in 8. herausgegeben. Die Einrichtung dieses Werks haben wir vorhin schon angeführt.

Zu Lübeck ist im Jahr 1774. bey dem Raths-Buchdrucker **Green** auf 6 Bogen in 4. eine interessante und von vieler historisch-litterarischen Kenntniß zeugende Schrift erschienen, welche den Titel führt: Bibliothecae iuris Lubecensis Specimen; Ad virum Perillustrem Augustinum de Balthasar, in Supremo Regis Sveciae Appellationum Tribunali Wismarienſi Assessorem; complectens

notitiam codicum et scriptorum Historiae Iuris Lubecensis eorumque qui per totum Ius Lubecense se diffuderunt.

6.) Schöne Künste und Geschmack.

Bey Christian Gottlob Herteln, sind der **Elisabeth Rowe vermischte poetische Werke, nebst einigen prosaischen Gesprächen, aus dem Engl. übersetzt**, eine Sammlung die wir wegen der vielen Stücke geistlichen und erbaulichen Innhalts, auch zu den theologischen Schriften hätten rechnen können, zu Frankf. und Leipzig auf 1 Alphab. 5½ Bog. sauber gedruckt, zwar schon 1772. erschienen. Die Würde des Innhalts aber, und die wenige Aufmerksamkeit, welche dergleichen ernsthafte Sachen heutiges Tages zu erwecken pflegen, ist Grund genug ihrer noch jetzt zu erwähnen. Die Uebersetzung, von welcher es wohl nicht einmal nöthig ist, zu sagen, daß sie in Prose ist, verdient unter die guten gezählt zu werden und ist angenehm zu lesen. Es finden sich hier Gedichte von allerley Art und Inhalte, alle sehr moralisch, malerisch, rührend und erbaulich. Der in vielen herrschende melancholische Ton, besonders wenn die göttliche Verfasserinn um ihren würdigen Gemahl trauret, locket sympathetische Thränen hervor. Es findet sich hier auch ein größeres Gedicht, die Geschichte Josephs.

Hr. **Engel** zu Leipzig, will von der Ostermesse 1775 an, eine periodische Schrift in der Dykischen Buchhandlung, und zwar auf Pränumeration, herausge-

ausgeben, welche den Titel führen soll: **Der Philosoph für die Welt.** Dieses Titels ungeachtet (denn wer weis nicht, daß heutiges Tages alles Philosophie heißt?) wird wahrscheinlicher Weise der Dichter und schöne Geist in dieser Schrift mehr Weide finden als der Philosoph. Hoffentlich wird Hr. E. hier doch eine bessere Moral lehren, als er in seiner komischen Oper: **die Apotheke**, gethan hat.

Die schon 1773 bey Crusius in Leipzig herausgekommene: **Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammler genannt,** hat zwar Laune und Burleskes genug, wird aber doch schwerlich dienen, die Welt zu überzeugen, daß das deutsche Genie in dieser Art zu schreiben glücklich ist.

Von der **Akademie der Grazien, eine Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts,** ist zu Halle bey Gebauers, 1774. der zweyte Band fertig geworden. Warum gegenwärtige sehr mittelmäßige Wochenschrift, diesen Titel führt, wissen wir nicht. Die Grazien haben wohl wenig damit zu thun gehabt. Es sind Erzählungen und allerhand vermischte Aufsätze.

Der Herr **M. Joh. Tob. Sattler**, der zu Leipzig eine philosophische Bibliothek schrieb, und den Berichten nach vor kurzem in Wien gestorben ist, hat im Jahr 1774. zu Wien in der v. Gehlenschen Buchhandlung herausgegeben: **Bemerkungen über die deutsche Kritik, bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe. Erster Theil.** 216 Seiten in 8. ohne die Vorrede. Es sind darinnen viele interessante Sachen und treffende An-

merkungen, welche zeigen, daß Herr Sattler den Zustand der deutschen Kritik sehr wohl kannte. Allein im ganzen gefällt uns doch Herr Sattler in dieser Schrift weit weniger als vordem. Sein Bestreben sich dem herrschenden Geschmack gefällig zu machen, leuchtet darinn gar zu sehr hervor, und er war nahe dabey in die Klasse der Räsonneurs zu fallen, die zuletzt selbst nicht mehr wissen, wo sie zu Hause sind. Nur eins anzuführen, so bereuete er jetzo gleichsam, daß er vor diesem den wahren Begriff der Freyheit so eifrig vertheidigt hat. Freylich! einem modernem Schriftsteller müssen auch die allerwesentlichsten Wahrheiten gleichgültig seyn.

Die zu Leipzig bey Crusius 1774. herausgekommene, aus dem Französisch, des Herrn **Watin** übersetzte Schrift: **Der Staffirmaler, oder die Kunst anzustreichen, zu vergolden, und zu lackiren, wie solche bey Gebäuden, Meublen, Galanteriewaaren, Kutschen, u. s. w. auf die beste und leichteste Manier anzuwenden ist** ꝛc. 1 Alph. in gr. 8. ist mehr für den Künstler als Gelehrten.

Herr **Ramler** der schon einmal **verbesserte Lieder der Deutschen** herausgegeben, worinnen er sich zu einem Verbesserer der Arbeiten anderer aufwarf, hat nun wiederum, um jene Unternehmung würdig zu Ende zu bringen, zu Leipzig bey Weidm. Erben und Reich 1774. eine Lyrische Blumenlese auf 1 Alphabeth 6 Bogen, in 8. mit lateinischen Lettern sauber gedruckt, herausgegeben. Es sind bis auf sehr wenige Stücke, lauter Lieder von Liebe und Wein. Sie sind aus Hagedorn und andern

Dich-

Dichtern, besonders aber den jetzt lebenden, aus den heutigen Blumenlesen, ja auch aus den Komischen Opern, genommen. Es kommen auch einige Stücke aus großen Gedichten, z. E. eine Strophe aus Hallers Alpen, hier vor, von denen wir gar nicht einsehen können, wie sie unter die Lieder kommen. Herr R. schmeichelt sich, daß die Verfasser mit den von ihm vorgenommenen Verbesserungen sehr wohl zu frieden seyn, und es ihm noch Dank wissen werden, welches wir dahin gestellt seyn lassen. Die Verbesserungen in denjenigen Stücken, deren wir uns beym Lesen haben erinnern können, scheinen uns mehrentheils unerheblich oder auch nicht sehr glücklich zu seyn. Z. E. in dem unvergleichlichen Hagedornischen Liede: **An einem Hügel voller Linden** ꝛc. steht beym Hagedorn: **Der Lenz**, ein Freund der Zärtlichkeit. Herr R. setzt: **Der May**, ein Freund der Zärtlichkeit. Ist das eine Verbesrung? Fühlte dann Herr R. das Unangenehme des Hiatus: **May ein**, nicht? Hagedorn sagt: **Hier wird dir Morpheus Träume senden.** Herr R. setzt: **Es wird dir** ꝛc. jenes ist unstreitig lebhafter. Wenn Herr Ramler aus den vielen Sammlungen worinn öfters die schönsten Stücke wie begraben liegen, und aus so vielen kleinen Broschüren, dasjenige was der Aufbehaltung würdig ist, und zwar ohne es zu ändern, gesammlet hätte; so würde man ihm dafür vielmehr Dank zu sagen haben, als jetzo. Solche Stücke die in den bekannten Sammlungen der Schriften unserer wirklich klassischen Dichter, eines Hagedorns, Hallers, Utzen, Zachariä, u. s. w. stehn, brauchten in diese Blumenlese nicht

eingerückt zu werden; denn so schlimm sind doch die jetzigen Zeiten noch nicht, daß zu befürchten wäre, es würden jene Schriften nicht mehr gelesen werden. Uebrigens gehören die in gegenwärtiger Blumenlese enthaltenen Stücke, bis auf einige wenige, unter die Guten. Warum aber eben diese gewählt sind, und ob nicht andere eben so gute, ja noch bessere, hier hätten Platz finden können; dies ist eine andere Frage. Selbst aus den komischen Opern wären manche dieser Ehre würdiger gewesen, als diejenigen, die Herr R. gewählt hat. So hätte z. E. anstatt des etwas zu sehr ins niedrige fallenden Stückes aus der Jagd, ein anderes überaus schönes aus dieser komischen Oper welches sich anfängt

Wie schön war sie!
So schönn kann nie,
Die Flur im Lenze prangen ꝛc.

die Einrückung weit mehr verdient gehabt. Jedoch wir vergessen daß es Herrn Ramler zukommt, Gesetze in Sachen des deutschen Geschmackes zu geben, und daß man die ganze Schaar seiner Badauts auf den Hals bekommt, wenn man dagegen etwas sagt.

Eine beynahe zum Eckel von guten und schlechten Scribenten unter uns durchgepeitschte Materie hat Herr **Joh. Sam. Pauli** in seinen zu Leipzig und Mitau bey Hinz 1774. herausgegebenen **Betrachtungen über die Schönheiten des Alterthums**, noch weniger als mittelmäßig, aufs neue behandelt.

Wir rechnen hieher den **Almanach für Kinder und junge Leute auf das Jahr 1775.** der zu Hamburg bey Brand herausgekommen ist. Denn das zum Geschmack gehörige ist das meiste, obgleich sonst

sonst auch allerley nützliche Nachrichten vorkommen. Die Wahl der Stücke ist nicht zu tadeln.

Herrn Prof. **Franke** zu Erfurt **philosophische Betrachtungen über den Stil** (Erfurth bey Göding 1774. 6 Bogen in 8.) sind etwas nach dem allerneuesten Geschmacke. Herr **Meusel** wird ihm schon den Beyfall zu jauchzen, den er erwartet. Denn ob dieser gleich selbst gar keinen Geschmack hat, so ist er doch mit Leib und Seele für das Moderne. **Paradox** und **ungewöhnlich** ist, wie wir zuverlässig wissen, bey ihm eben so viel als **ungereimt**.

Das den Lesern der Gedichte des vortrefflichen **Prior's** wohl bekannte **Gedicht, über die Eitelkeit aller Dinge in der Welt, Salomo** betitelt, ist 1773 zu Frankfurt und Leipzig im Verlage Christ. Gottlieb Hertels in einer wohlgerathenen deutschen Uebersetzung in Prosa, herausgekommen.

Zu Qvedlinburg sind bey Reusnern 1775 auf 2 Bogen in 8. erschienen: Christophori Friderici Sangerhausenii odae. Herrn Sangerhausens Name ist nicht ganz unbekannt, und diejenigen, die lateinische Verse neuerer Dichter lieben, werden auch an diesen kleinen Proben Gelegenheit finden, ihn zu loben.

Im Hertelschen Verlage ist 1773 zu Frankf. und Leipzig herausgekommen: **Die ehrsüchtige Stiefmutter, ein Trauerspiel aus dem Englischen des Hrn. Nic. Rowe übersetzt. Dieser Nic. Rowe** (nicht der ebenfalls gelehrte und geistvolle Gemahl der bekannten Madame Rowe) ist einer von den größten theatralischen Dichtern der Engländer, nämlich im Trauerspiel. Vor dieser Uebersetzung steht

sein Leben. Der Uebersetzer hat derselben eine Ode an das Publikum vorgesetzt, die hin und wieder etwas schwer zu verstehen ist. Jedoch das ist jetzo die Maxime Klopstocks, Ramlers, und ihrer Nachahmer, daß ein Gedicht Kopfbrechen verursachen müsse; eine Maxime, die sonst keine Nation in der Welt angenommen hat. In dieser Ode bewundert der Poet die deutsche Dichtkunst. Die Deutschen haben jetzo den Geschmack, daß sie sich selbst bewundern. Die Verfasser der Blumenlesen und Musen-Almanache bewundern sich unter einander, und die Göttingischen gel. Zeitungen bewundern den Göttingischen Musen-Almanach. Bravo! Gegenwärtige Uebersetzung ist in Versen, aber in einer Versart die wir nicht definiren können. So hart indessen die deutschen Verse sind, so schimmert doch die Vortrefflichkeit des Originals immer auf eine reizende Art hindurch.

Zu Gotha bey Ettinger ist 1774 gedruckt: **Merope, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, zum ersten mal aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar, am Geburtstage der Durchl. Herzoginn und Regentinn, den 27. Oct. 1773.** Wir wissen nicht, ob wir Herrn **Wieland** für den Verfasser halten sollen?

Noch müssen wir zweyer Operetten (in Prosa nämlich, da bloß die Arien in Versen sind) vom Hrn. **J. W. A. Schöpfel**, erwähnen, die beyde im Verlage Chr. Gottl. Hertels herausgekommen sind. **Die erste** ist in einem Act, und betitelt: **Die Frühlingsnacht.** (1773.) Es ist wirklich ein artiges Stück. Jedoch sind die Arien zuweilen für die Personen, denen sie in

den

den Mund gelegt werden, zu gekünstelt, und zu wenig natürlich. Z. E. Heinrich singt:

Wenn du, o holder Abend,
Die feyerlichste Stille
Monarchisch unsrer Erd gebeutst. ꝛc.

Ferner:

Es ist geschehn! — der letzte bange Kuß
Erstarb im Werden auf dem Munde. ꝛc.

Und Dorchen:

Du klagst, o Nachtigal! alleine
Bey schauervoller Nacht,
Und klagst einsiedlerisch dem Haine —
Und dem erstandnen Morgenstern
Dein Lied entgegen weinst.

Die andere ist in zween Acten, und betitelt: **Palämon, ein Schäferspiel mit Gesängen.** Man kann nicht leugnen, daß gute Stellen und rührende Situationen in diesem Stücke sind; aber im Ganzen hat es uns doch nicht gefallen. Es fehlet oft an natürlicher Einleitung und wahrscheinlicher Entwickelung. Ein **Städter**, d. i. einer aus der Stadt, kommt hier auch vor.

7. Biographische Nachrichten.

Am 12ten Nov. 1774 ist der durch seine vielen Schriften, die freylich nicht alle von gleicher Güte sind, berühmte Abt und Profess. am Carolino, Herr **Harenberg** im 74sten Jahre seines Alters verstorben. Wenigstens muß man ihm den Ruhm lassen, daß er nicht zu denenjenigen Gottesgelehrten

gehörte, die sich im Alter auf die Seite der Naturalisten neigen, nachdem sie in jüngern Jahren die Religion glücklich vertheidigt haben.

Am 13ten Jan. d. J. starb zu Jena der Hr. D. Johann Georg Walch, Herzogl. Sächs. Kirchen- wie auch Brand. Onolzb. Consist. Rath, der Theologie erster ordentl. Lehrer und der Universität Jena Senior, in einem gesegneten Alter von 82 Jahren. Die Verdienste dieses vortrefflichen Mannes sind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas zu seinem Lobe zu sagen. Er war ohne allen Streit einer unsrer größten Gottesgelehrten, und zwar von derjenigen Art, die leider jetzo so selten zu werden anfängt, und besaß dabey eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, auch in demjenigen, was nicht eigentlich zur Theologie gehört. Er verdient in allen Stücken einem Buddeus an die Seite gesetzt zu werden; welchen beyden Männern Jena einen großen Theil seines Ruhms, so wie Deutschland eine unzählbare Menge würdig gebildeter Gottesgelehrten zu danken hat. Möchte doch Jena forthin viele theologische Lehrer aufzuweisen haben, die, wo nicht an Gaben, welches freylich selten ist, doch an Gesinnungen, diesen beyden unsterblich verdienten Männern gleich kämen! Allein wenn wir dieses Lob dem berühmten Philologen, Hrn. D. Hirt, mit wahrer Ueberzeugung schuldig zu seyn glauben, so müssen wir dagegen aufrichtig bedauren, daß wir in dem Hrn. D. Danovius einen Mann sehn, der von den Grundsätzen der heutigen neumodischen Reformatoren ganz und gar durchdrungen ist. Wir sagen dieses, ohne seinen Verdiensten zu nahe treten zu wollen, bloß zur Steuer der Wahrheit, und

würden ihm gerne dem Tribut unserer ganzen Hochachtung abtragen, wenn wir ihn die Fußtapfen eines **Walchs** betreten sähen. Wir wünschen herzlich, daß die vacante Stelle durch einen solchen wieder besetzt werden möge.

8. Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Die Erfindung des Herrn Prof. Claproth in Göttingen, in Ansehung der **Palingeneste des Papiers** ist bereits bekannt. Vermuthlich besorgt man, daß es bey der jetzigen allgemeinen Schreibsucht zuletzt an Lumpen zu Papier fehlen werde. Wegen dieser Erfindung ist nun 1774 zu Göttingen mit Barmeyerschen Schriften auf 1 Bogen in 8. herausgekommen: **Eine Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig heraus zu waschen, von D. Just. Claproth, öffentl. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristenfacult.** Der Herr Verf. giebt hier von seiner Erfindung umständliche Nachricht. Man muß gestehen, daß der Herr D. Claproth erfindsam ist; von Erfindung eines **neuen Gesetzbuchs** an, bis zum neuen Druckpapier aus altem. Der Bogen, worauf die Nachricht gedruckt ist, ist solches Papier, das nach des Herrn D. Claproths Erfindung aus schon gedrucktem aufs neue verfertigt worden, und man muß gestehn, daß es sehr gut aussieht.

Wegen des **Seb. Nothankers**, der billig schon vergessen seyn sollte, ruhen die Federn noch nicht. Letzt-

lich

lich ist herausgekommen: **Sendschreiben an den Verfasser des Lebens und der Meynungen des Herrn M. Sebaldus Nothankers, von dessen weiland untergebenen Schulmeister — zur Bestellung abgegeben in der Michaelismesse 1774.** Im Vertrauen müssen wir unsern Lesern sagen, daß der ungenannte Schulmeister ein Mann ist, bey dem solche Herren, als der Verfasser jenes faden Romans ist, mit vielem Nutzen noch in die Schule gehen könnten. Reifer Verstand und feiner Witz mit sehr richtigen Kenntnissen verbunden, empfehlen den Mann und sein Sendschreiben, dem wir viele Leser wünschen. Ein Glück ists für ihn, wenn er mit dem Leben davon kommt. Denn welchen schrecklichen Zorn hat er nicht durch dies Product seines Geistes bey den menschenfreunlichen Toleranzpredigern, oder wie er sie nennt, **Toleranzern**, verdient, und wer weis nicht, daß diese tugendhaften, rechtschaffenen, **keuschen**, liebreichen Herrn damit beschäfftigt sind, ehestens ein Auto da fè zu halten, und alles, was sie unter dem, ihrer Meynung nach schimpflichen Namen der **Orthodoxen** begreifen, d. i. alles was noch wirklich eine geoffenbarte Religion glaubt, auf den Scheiterhaufen zu werfen. Was doch unsre jetzige Zeit für Vermehrung in der Sprache macht! Wie viele Wörter werden nicht jetzo in einer ganz neuen Bedeutung genommen, oder müssen, um neu entstandene Dinge zu bezeichnen, neu gemacht werden. Orthodoxen, beste Köpfe, klassische Schriftsteller, Skoliodoxen, Geschmacker, (s. die Biblioth. der elenden Scribenten) Schöndenker, schöne Herrn (belli homines. Ernesti) Toleranzer

zer und unzählliche andre, werden bald ein neues Wörterbuch erfordern.

Unter denen elenden Producten, womit unsere Zeiten heimgesucht werden, ist uns vor kurzem ein **Schreiben über Herrn D. S. Besuch bey der Brüdergemeine in Barby** zu Gesichte gekommen. Seit dem Jahre 1700 ist ohne Zweifel nichts elenders in ganz Deutschland gedruckt worden, und woferne der Verfasser zu denen unter Hrn. D. S. studirenden gehöret, und nicht etwa (wie wir aus seiner Schreibart und gräulichen Unwissenheit, in Absicht auf alle Theologie und auf den ganzen Zustand der Theologen, zu schließen geneigt sind) ein armer Schuhknecht oder Schneidergesell ist; so können wir ihm vorher versichern, daß ihm endlich seine Versorgung nirgends anders, als in einer milden Stiftung, werde angewiesen werden müssen. Ist der Verfasser ein verwahrloseter Studiosus Theologiae, so rathen wir ihm wohlmeynend, anstatt des Nothankers, sich mit der Bibel und dem Catechismus bekannt zu machen; weil es bloß in diesem Falle möglich ist, daß er künftig einmal doch vielleicht noch ein Dorfschulmeister werden, oder im Falle der Noth nach Barby selbst gehen, und daselbst die Stelle eines kleinen Kinderlehrers erhalten kann.

9. Bützowische Akademische Nachrichten.

Der hiesige akademische Anschlag auf das abgewichene Weyhnachtsfest, hat den Hrn. Consistorialrath D. **Doederlein** zum Verfasser. Er enthält

hält den fünften Abschnitt einer Abhandlung über den rechten Verstand des apostolischen Schlusses, Ap. Gesch. XV. 7. u. f. worinnen gezeigt wird, theils, daß sonderlich Petrus in seiner Rede den ganzen wesentlichen Grundplan der christlichen Religion, in Absicht auf den Grund und die Ordnung des Heils kurz zusammen fasse, so daß die apostolischen, sonderlich die Paulinischen Briefe, bloß als ein Commentarius und weitere Ausführung des gegenwärtigen Schlusses der Apostel anzusehen, theils, daß unsre evangelische Kirche in ihren symbolischen Grundsätzen aufs genaueste diesen wesentlichen Grundplan beybehalten habe. Weil aber noch der sechste und letzte Abschnitt dieser Abhandlung zu erwarten stehet, und über dieses der Herr Verfasser Vorhabens ist, mit göttlicher Hülfe alsdann sogleich diese wichtige Materie noch vollständiger ausgeführt, in deutscher Sprache dem Druck zu übergeben; so wollen wir eine ausführlichere Recension bis dahin versparen.

Innhalt

Innhalt des 2ten Stücks des 2ten Bandes.

1. Bengelii Gnomon Novi Test. Ed. 3. — S. 211.
2. Unterweis. in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften ꝛc. — S. 228.
3. Bahrdt neueste Offenb. Gottes in Briefen und Erzähl. 1. 2. und 3. Th. S. 238.
4. Plattners Anthropologie — S. 249.
5. Semler. Instit. ad doct. Christ. liberal. disc. S. 263.
6. Weihens Samml. erbaul. Briefe — S. 292.
7. Roos Einl. in die bibl. Geschichte — S. 294.
8. Sechszehn Oden aus dem Horaz — S. 300.
9. Raspe Beytr. zur natürl. Hist. von Hessen S. 305.
10. Is. Casaubon. de Satyrica Graec. Poesi etc. S. 308.
11. Hennings Lehrbuch der theoret. Philos. S. 310.
12. Forts. von dem Plan des Reichs Gottes S. 325.
13. Götting. Musen-Almanach 1775 — S. 332.
14. Gmelin Ordn. der Gläubiger — S. 338.
15. Alix. Obs. Chirurg. Fasc. I. — S. 341.
16. Melon von Misbr. des Aderl. — S. 343.
17. Gruner. Morbor. antiquitat. — S. 345.
18. Fordyce v. faulen und Entzünd. Fiebern S. 347.
19. Baldinger Krankh. einer Armee — S. 349.
20. Schreibers phys. phil. u. med. Betr. S. 351.
21. Burrü von vener. Krankheiten — S. 353.
22. Pietsch. von Gicht und Podagra — S. 356.
23. Prüf. des Vers. über die Zulässigk. Landesh. Bedienten — S. 357.
24. Gellerts Briefe und Leben von Cramer S. 362.
25. Allgem. Deutsches Wochenblatt — S. 366.
26. Graffmann. Hypomnem. — S. 368.
27. Antiquitäten, zwote Auflage — S. 379.
28. Miscellanien. Erstes Paket — S. 382.
29. Freymüth. Briefe den gegenw. Zustand der Gelehrs. in Wien betr. — S. 384.

30. Neue philos. Biblioth. 1. 2. u. 3. St. S. 386.
31. Etwas zum Verstand des Königreichs Gottes ꝛc. — S. 390.
32. Verzeichniß einiger auf Ceylon gedruckten Bücher — — S. 391.
33. Das ehemalige Verhältniß zwischen Meckl. und dem Bißth. Schwerin S. 396.
Zusatz zu der Recension N. 24. — S. 399.
34. Le Roy vom Gebrauch der Seidel-Bast-Rinde — — S. 401.

Litterarische Nachrichten.

1. Gottesgel. und heilige Philologie S. 403.
2. Rechtsgelehrsamkeit — S. 413.
3. Arzneygelehrsamkeit — S. 416.
4. Weltw. Mathemat. und Naturgesch. S. 422.
5. Histor. Litterat. und Philol. — S. 428.
6. Schöne Künste und Geschmack — S. 434.
7. Biographische Nachrichten — S. 441.
8. Verm. Nachr und Anzeigen — S. 443.
9. Bützowische akademische Nachrichten S. 445.



Druckfehler in diesem zweyten Stücke des 2ten Bandes *).

S. 212. Z. 10. v. o. muß nach: aus der, gelesen werden: ist aus der.
S. 225. Z. 3. v. u. anstatt: einnimmt, l. einnehmen.
S. 229. Z. 13. v. o. anstatt: dem, l. den.
S. 234. Z. 9. v. u. anstatt: Verleger, l. Verfasser.
S. 238. Z. 4. v. u. anstatt: Bahrt, l. Bahrdt.
S. 239. Z. 10. u. f. v. u. muß so gelesen werden: daß διαθήκη gar nicht durch Offenbarung gegeben werden kann, wenn man es auch nicht mehr durch Bund, Stiftung, Testament, sondern durch Anordnung, Verfügung ꝛc.
S. 243. Z. 9. v. o. muß statt des? ein: gesetzt werden.
S. 251. Z. 15. v. u. anstatt: Condollac, l. Condillac.

S. 253.

*) Wir müssen, aus der Ursache, weil der Druck an einem andern Orte geschieht, die Manuscripte zuweilen etwas unleserlich geschrieben sind, und die Orthographie der Herrn Mitarbeiter so sehr verschieden ist, abermal sowohl wegen der in diesem und dem vorigen Stücke eingeschlichenen vielen Druckfehler, als auch wegen der oft den guten Regeln nicht gemäßen Orthographie und Interpunction, um Entschuldigung bitten. Da es schon bekannt ist, daß mehrere Gelehrte an diesem Journal arbeiten, und der Herausgeber sich nicht gegen die Freyheit nimmt, etwas zu ändern; so wird man auch von der zuweilen hervorblickenden Verschiedenheit der Urtheile leicht den Grund einsehn. So gesteht z. E. der Herausgeber, bey aller seiner Hochachtung gegen den gelehrten Herrn Verfasser der Recension der Sechszehn Oden aus dem Horaz, daß diese Uebersetzung, seines Erachtens, viel zu günstig beurtheilt worden.

S. 253. Z. 8. v. o. anstatt: Edee, l. Idee.
S. 254. Z. 15. v. o. anstatt: Looke, l. Locke.
Z. 2. v. u. anstatt: auch weichen, l. ausweichen.
S. 255. Z. 10. v. u. anstatt: zu der, l. in der.
S. 256. Z. 3. v. o. muß so gelesen werden: verschieden ist; so heiße das ꝛc.
S. 261. Z. 5. v. o. anstatt: unsern, l. unserm.
Z. 6. v. o. anstatt: denselben, l. demselben.
S. 263. Z. 28. v. o. muß nach dem letzten Worte: aus, ein? stehn.
S. 266. Z. 11. v. u. anstatt: den, l. dann.
S. 268. Z. 2. v. o. muß nach: Kabbalisten ein[.] stehn. Anstat: von, l. Von.
Z. 3. v. o. muß nach: an, das, weg.
S. 269. Z. 2. v. o. muß nach: Pauli, ein; stehn.
Z. 4. v. u. anstatt: inderentur, l. viderentur.
S. 287. Z. 4. v. o. anstatt: deutricher, l. deutlicher.
S. 291. Z. 5. v. o. anstatt: Pabst, l. Pabsts.
S. 298. Z. 16. v. o. anstatt: denn Jehova, l. den Jehovah.
S. 299. Z. 2. v. o. muß nach: anzeigt ein? stehn.
S. 301. Z. 1. v. o. anstatt: Horatzsche, l. Horazische.
Z. 18. v. o. anstatt: Horatz's, l. Horazens. Auch so S. 302.
Z. 7. v. u. anstatt: dem Sinne, l. des Sinnes.
S. 304. Z. 13. v. u. muß nach: Platzregen, das, weg.
Z. 12. v. u. anstatt: nach die, l. nach den.
Z. 11. v. u. anstatt: Sümpfe, l. Sümpfen.
S. 305. Z. 5. v. u. anstatt: anfragt, l. aufragt.
S. 307. Z. 1. v. u. anstatt: braußen, l. brausen. so auch S. 308.
S. 308. Z. 5. v. u. anstatt: Crevii, l. Crenii.
S. 310. Z. 9. v. o. anstatt: letztern, l. des letztern.
S. 311. Z. 14. v. u. anstatt: der, l. deren.

S. 313. Z. 5. v. o. anstatt: setzte, l. setzt.
Z. 20. v. o. anstatt: Herr, l. Herrn.
Z. 6. v. u. anstatt: neuern, l. neuen.
S. 314. Z. 2. v. o. anstatt: Denier, l. Deinet.
Z. 13. v. u. anstatt: mir, l. nur.
S. 317. Z. 5. v. u. anstatt: letzterer, l. letztere.
S. 323. Z. 9. v. u. anstatt: Beßten, l. besten.
S. 324. Z. 10. v. o. anstatt: nene, l. neue.
Z. 21. v. o. anstatt: par. l. par Mr.
S. 325. Z. 3. v. u. muß nach: Umständen, das, weg, und erst nach dem Worte: Christen, gesetzt werden.
S. 328. Z. 29. v. o. muß nach: finden, das) weg, und Z. 30. nach: Richtigkeit, gesetzt werden.
S. 329. Z. 11. v. u. anstatt: könnten, l. können.
S. 332. Z. 4. v. u. anstatt: wenige, l. wenig.
S. 333. Z. 2. v. o. anstatt: mittelmäßig, l. mittelmäßigen.
Z. 17. v. o. muß das Wort: nach ausgestrichen werden, und nach: Klopstock ein . stehn.
Z. 5. v. u. anstatt: Tandelsucht, l. Tadelsucht.
S. 335. Z. 7. v. o. muß nach: nie der . weg. Z. 13. muß nach: Zärtlichkeit ein . stehn.
S. 337. Z. 8. v. o. anstatt: Bühlgesängen, l. Buhlgesängen.
Z. 13. v. o. muß nach: machen ein . stehn.
S. 339. Z. 7. v. u. muß nach: Gründlichkeit, das Wort: und weg.
S. 340. Z. 5. v. u. muß das Wort, kurz, weg.
S. 341. Z. 3. v. o. anstatt: immer, l. nimmer.
Z. 15. v. o. anstatt: hochgräfliche, l. hochpreisliche.
Z. 10. v. u. anstatt: Bruxn. l. Brukn.
S. 347. Z. 2. v. o. muß nach: geben das; weg, und ein, gesetzt werden.

S. 352. Z. 14. v. o. anstatt: brigemischten, l. beygemischten.
S. 356. Z. 2. v. o. anstatt: Seschichte, l. Geschichte
S. 358. Z. 10. v. u. anstatt: Puiscenten, l. Paciscenten.
S. 363. Z. 1. v. u. anstatt: Herr, l. Herrn.
S. 365. Z. 6. v. o. anstatt: solle, l. sollte.
Z. 10. v. o. muß nach: frölich ein? stehn.
S. 366. Z. 5. v. o. muß gelesen werden: Erster und Zweyter Theil.
S. 368. Z. 11. v. o. anstatt: Schullehren, l. Schullehrern.
S. 374. Z. 13. v. o. anstatt: liegend l. hängend.
S. 376. Z. 5. v. u. anstatt ὑσιοις l. ὁσιοις.
S. 377. Z. 14. v. u. muß nach: noch das; weg.
S. 380. Z. 11. v. o. anstatt: dem, l. den.
S. 383. Z. 8. v. o. anstatt: Herr, l. Herrn.
S. 384. Z. 16. v. o. anstatt: Gattener, l. Gatterer.
S. 385. Z. 4. v. u. anstatt: Sommerfels, l. Sonnenfels.
S. 387. Z. 9. v. u. anstatt: Allein, l. Denn.
S. 397. Z. 11. v. u. anstatt: den, l. der.
S. 398. Z. 3. v. o. anstatt: allen, l. als den.
Z. 8. v. u. anstatt: wann, l. waren.
S. 399. Z. 19. v. o. anstatt: die, l. Die.
Auf diese Seite ist der Zusatz zu der Recension N. 24. welcher S. 366. stehn sollen, aus Versehen gesetzt worden.
S. 400. Z. 9. v. o. anstatt: Michaelis, l. Michael.
Z. 11. v. o. anstatt: woher! l. woher?
S. 404. Z. 6. v. o. muß das: nicht weggestrichen werden.
Z. 9. v. o. muß nach: Aulinus ein . stehn.
Anstatt: die, l. Die.
S. 405. wie auch auf der folgenden, ist der Name: Clarke wider die Gewohnheit, durch Veranlassung der englischen Aussprache, verschiedentlich mit einem a geschrieben worden.

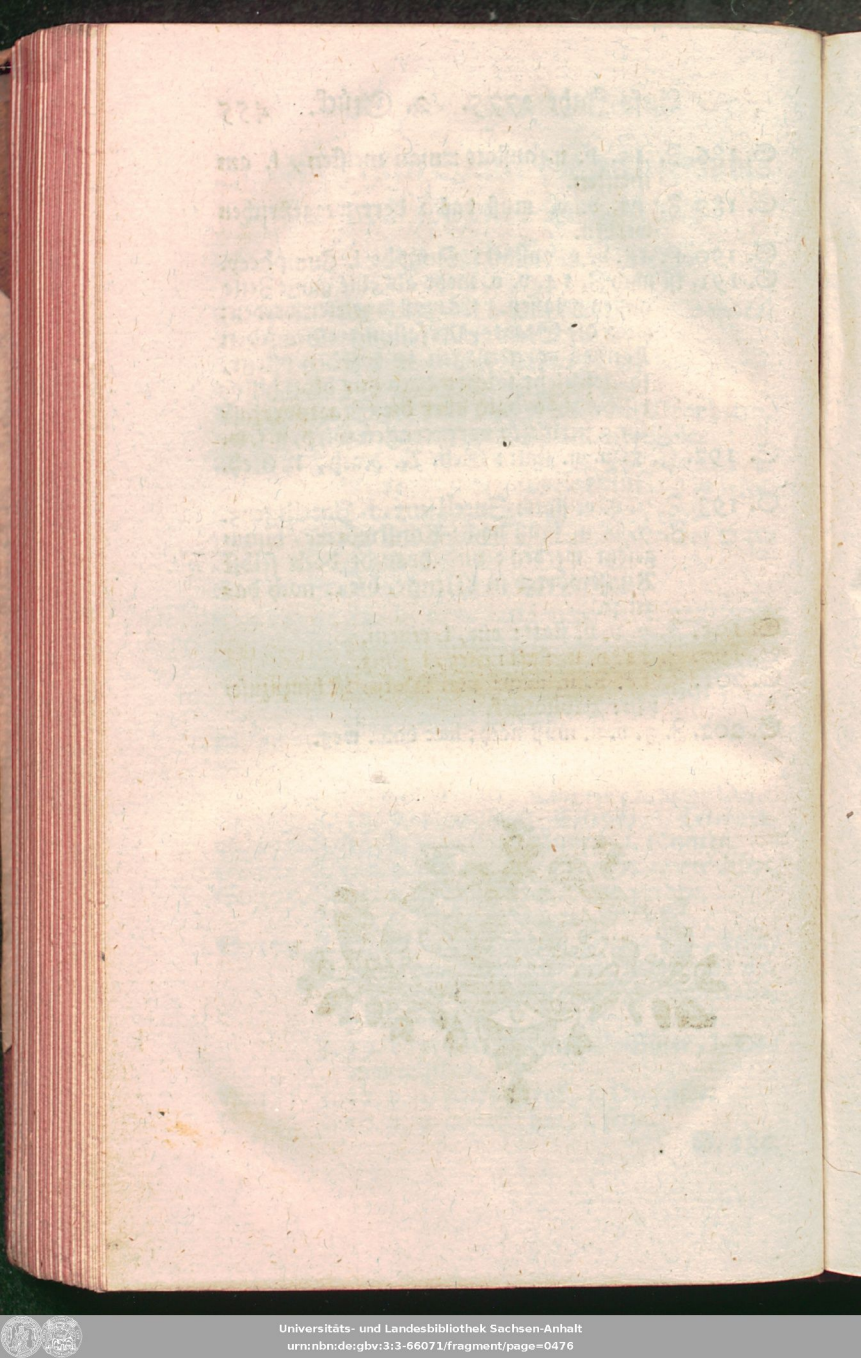
S. 407. Z. 7. v. u. muß nach: Natur anstatt des ; ein, gesetzt werden.
S. 408. Z. 13. v. u. muß nach: habe ein . stehn.
S. 409. Z. 12. v. u. anstatt: Prediger, l. Predigers
S. 410. Z. 16. v. o. anstatt: Vertheidigung, l. Vertheidigung.
S. 411. Z. 13. v. o. muß nach: sind anstatt des ; ein, gesetzt werden.
S. 412. Z. 14. v. u. muß nach: sagen ein . stehn.
S. 413. Z. 17. v. u. anstatt: Conditionem, l. Conditionem.
S. 414. Z. 13. v. o. anstatt: Docter, l. Doctor.
S. 417. Z. 10. v. o. anstatt: gründlich, l. gründlicher.
Z. 18. v. o. anstatt: enthalten, l. enthält.
S. 418. Z. 11. v. o. anstatt: Zanischen, l. Zanischens.
S. 425. Z. 9. v. o. anstatt: servis, l. servir.
S. 428. Z. 7. v. o. anstatt: Kleinzsthochern, l. Kleinzschochern.
S. 429. Z. 7. v. u. anstatt: morbileis, l. morbillis.

In dem Ersten Stücke des 2ten Bandes sind noch folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 65. Z. 1. v. u. muß es heißen מן מצא Min moza.
S. 120. Z. 12. v. u. statt: IIb. l. III.
S. 143. Z. 8. v. u. anstatt: härter, l. Zärte.
S. 148. Z. 8. v. u. anstatt: צרר l. צרר.
S. 149. Z. 8. v. o. muß nach dem Worte: Propheten, hinzugesetzt werden: bemerkt habe.
S. 151. Z. 1. 3. 6. 7. v. o. und S. 153. Z. 1. 3. 4. ist allenthalben anstatt des ג ein נ zu lesen.
S. 155. Z. 3. v. o. anstatt א תג l. לא תגל.
Z. 14. 16. 23. 30. v. o. muß statt des ס ein מ gesetzt werden.
S. 156. Z. 11. v. u. anstat אין l. און.
S. 175. Z. 18. v. o. anstatt: לרפצור l. להפיצנו.
Z. 24. v. o. anstatt: באלות l. כאילות.
S. 161. Z. 11. u. f. v. o. müssen die Worte: wie dann auch — angezeigt worden sind; ausgestrichen werden.
S. 166. Z. 6. v. o. anstatt: Bibel, l. Fibel.
S. 167. Z. 9. v. o. anstatt: Melton, l. Nelson.
Z. 17. v. o. anstatt: Einfield, l. Enfield.
S. 169. Z. 13. v. u. anstatt: Tetroch, l. Teterow.
S. 170. Z. 12. v. o. anstatt: können, l. könnten.
S. 173. Z. 5. v. u. anstatt: über allen, l. unter allen.
S. 175. Z. 15. v. u. anstatt: wird, l. werden.
Z. 12. v. u. anstatt: Lage, l. Lauge.
S. 179. Z. 14. v. o. muß nach: privata ein, stehn, und statt: dominialia, gelesen werden: domanialia; imgleichen statt: patrimonicalia, patrimonialia.
Z. 19. v. o. statt: Dominial-Güter, l. Domanialgüter.
S. 181. Z. 12. v. o. statt: Graf, l. Professor.
S. 182. Z. 10. v. u. anstatt: hat, l. setzt.

S. 186.

S. 186. Z. 15. v. u. anstatt: man meisten, l. am meisten.
S. 189. Z. 14. v. o. muß das: dert weggestrichen werden.
S. 190. Z. 18. v. o. anstatt: Humphe l. Humphrey.
S. 191. ist nach Z. 14. v. o. mehr als eine ganze Zeile außen gelassen. Es muß so gelesen werden: auch die Staats-Verfassung eines jeden Landes vorgetragen zu werden pflegt, so geschieht solches doch nur bloß historisch. So bald aber die Staatsverfassung juristisch vorgetragen wird, u. s. w.
S. 192. Z. 2. v. u. statt: Geh. K. Rath, l. Geh. Justiz-Rath.
S. 193. Z. 7. v. o. statt: Intellienz, l. Intelligenz.
Z. 7. v. u. muß nach: Kunstwörter, hinzugesetzt werden: und braucht doch selbst Kunstwörter in Menge, die er noch dazu ꝛc.
S. 195. Z. 7. v. u. statt: ein, l. einem.
S. 197. Z. 11. v. u. statt: Ziez, l. Zinz.
S. 201. Z. 15. v. u. nach: von Wolf, ist hinzuzusetzen: Bibliothek.
S. 202. Z. 3. v. u. muß nach; hæc das. weg.



Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Zweyten Bandes
Drittes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1775.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0478

I.

James Beattie's, Professors der Moral-Philosophie und Logik im Marischall-Collegium der Universität zu Aberdeen, Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit im Gegensatze der Klügeley und der Zweifelsucht. Aus dem Englischen. Copenhagen und Leipzig 1772, gr. 8vo. 25 Bogen.

Dieses Werk, welches im Jahre 1770. zu Edinburgh unter dem Titel: Essay on the Nature and immutability of the Truth an das Licht trat, ist eines der schönsten Producte, die wir in dem itzigen Jahrhunderte über diese Materie erhalten haben. Und obgleich diese Uebersetzung davon schon vor 2 Jahren erschienen ist, so möchten wir doch gerne in unsern Beyträgen derselben rühmlichst gedenken, und ein Werk, das gewiß allgemeiner bekannt zu seyn verdient, dem Publicum empfehlen helfen. Der Herr Verfasser hat die Absicht, den Ungrund gewisser neuern philosophischen Systeme, die der Zweifelsucht, dem Materialismus und andern der wahren Vernunft und Religion entgegen stehenden Irrthümern das Wort reden, und welche in unsern Tagen so viele Anhänger haben, zu zeigen. Er theilt seine Abhandlung in drey Theile. Der erste handelt von dem Standpunkte der Wahrheit. Er bemühet sich in demselben die verschiedenen Arten von Evidenz und Erkenntniß in ihren ersten Quellen aufzusuchen, um daraus den Standpunkt der Wahrheit zu bestimmen, und dessen Unveränderlichkeit darzuthun. Die-

ses geschiehet in 2 Hauptstücken. Das erste bestimmt den Begriff der Wahrheit überhaupt. Wahr ist ein Satz, der etwas ausdrückt, das der Natur der Dinge gemäß ist. — Allein es giebt Wahrheiten von verschiedener Art; einige sind gewiß, andere sind wahrscheinlich. Die Handlung der Seele, welche bey dem Begriffe der gewissen Wahrheiten vorgeht, heißt **Ueberzeugung**; die bey dem Begriffe der wahrscheinlichen geschiehet, nennet man **Beyfall**. — Die gegenwärtige Untersuchung betrifft nur die Art von Wahrheit, die man **gewiß** nennen kann, und welche unsre **Ueberzeugung** erzwingt. Die **gewissen** Wahrheiten sind wiederum nicht alle von einerley Art, weil sie durch verschiedene Arten von Evidenz unterstützt, und daher verschiedene Kräfte des Verstandes erfodert werden, um sie zu begreifen. Einige werden **anschauend** erkannt, einige **nicht anschauend**, sondern zufolge eines Beweises. Diejenige Kraft der Seele, wodurch wir die Wahrheit zufolge eines Beweises erkennen, heißt **Verstand**. Dasjenige Vermögen, womit wir eine durch sich selbst klare Wahrheit, nicht durch an einander gekettete Schlüsse, sondern vermittelst augenblicklicher, instinktmäßiger und unwiderstehlicher Eindrücke, erkennen, heißt **gesunde Vernunft**. (Common Sense.) Im zweyten Hauptstücke zeigt der Verfasser, daß jede Erkenntniß-Art des Verstandes sich auf feste Grundsätze zurück führen lasse, daß alle Evidenz am Ende anschauend, und mithin der Sensus communis der Standpunkt der Wahrheit sey. Das alles wird in neun Abschnitten erklärt und bewiesen. **Der erste betrifft die mathematische Er-**

Erkenntniß. Die mathematische Evidenz beruht auf Grundsätzen, die entweder durch sich selbst klar sind, oder auch erwiesen werden können. Die Erweise in der Mathematik lassen sich, sie mögen direct oder apagogisch seyn, zuletzt in anschauende oder durch sich selbst klare Grundsätze auflösen. Wer die leugnen oder bezweifeln wollte, dem würde es entweder am Verstande, oder an Redlichkeit fehlen. Und eben so gut könnte jemand die Hand ins Feuer halten und sagen, daß er keinen Schmerz fühle. Das Gesetz unsrer Natur nöthiget uns, in dem einen Falle zu fühlen, und in dem andern zu glauben. Die Axiomen der Mathematik lassen sich nicht beweisen, weil ein jeder Beweiß klärer und einleuchtender seyn muß, als die zu beweisende Sache. Man kann sie zwar der Prüfung der Sinne unterwerfen, aber wir gewinnen hiedurch nichts. Denn wir glauben der sinnlichen Evidenz aus eben dem Grunde, aus dem wir die mathematischen Axiomen glauben, das ist, ohne Beweis, und weil uns die Gesetze unsrer Natur dazu bestimmen. Und unsre Natur ist von der Art, daß wir alles, was die Urgedanken unsrer Seele uns sagen, für wahr und der Natur des Ganzen gemäß halten müssen. Sind diese Urgedanken trüglich, so ist die Gottheit daran Schuld, und wir sind nicht im Stande, den Betrug zu berichtigen, ja nicht einmahl zu entdecken. Aber wir können sie nicht für trüglich halten, ohne unserer Natur Gewalt anzuthun, und ohne Gott für einen Betrüger zu halten. Ueberdies ist auch, wann sie trüglich sind, kein Unterscheid zwischen Wahrheit und Unwahrheit möglich, und wir können nicht versichert seyn, daß ein Zoll weniger ist,

als zehntausend Meilen. — Bey der sinnlichen Evidenz, die der zweyte Abschnitt befaßt, läuft alles auf den Grundsatz hinaus, daß die Dinge so sind, wie sie unsre Sinne uns vorstellen. Es steht nicht in unsrer Gewalt, nicht zu glauben, daß wir uns der Eindrücke bewust sind, die gewisse Empfindungen in unsrer Seele hervorbringen; so wie es nicht auf uns ankommt, nicht zu glauben, daß die Außendinge existiren und von einer gewissen Beschaffenheit sind, wodurch sie uns eine Empfindung verursachen. Folglich glauben wir unsern Sinnen, weil es den Gesetzen unsrer Natur so gemäß ist. Wenn es nun unvernünftig ist, den Gesetzen der Natur gemäß zu denken, so müßte es gleichfalls unvernünftig seyn zu sterben, wenn der Kopf vom Leibe getrennt wird. Wenn uns die Sinne zuweilen täuschen, so ist es zwar der Verstand, durch den wir eine gegenwärtige trügliche Empfindung berichtigen; aber er ist doch nicht Schiedsrichter; sondern alle Schlüsse, die wir desfalls machen, indem wir diese Empfindung mit andern vergleichen, oder den Gegenstand unter mehrere Sinne bringen, setzen sich am Ende auf den Grundsatz der gesunden Vernunft zurück: daß die Dinge so sind, wie sie unsre äußern Sinne uns vorstellen. Auf eben die Art wird im dritten Abschnitt die innere Evidenz, und im vierten die Evidenz des Gedächtnisses behandelt. Der fünfte enthält Schluß-Folgerungen von den Wirkungen auf die Ursache. Hume, der die Evidenz dieses Axioms leugnet, und vorgiebt, daß es durch Beobachtung und Erfahrung entstehe, wird hier geprüft und abgefertiget. Der sechste Abschnitt handelt von der Wahrscheinlichkeit und

und dem Experimentalurtheil. Hier wird erwiesen, daß der Grad der Wahrscheinlichkeit anschauend erkannt, oder der Grad der Gewißheit freywillig und instinctmäßig, bloß durch die Erwägung der Beyspiele auf beyden Seiten, in der Seele gewirkt wird, und zwar ohne Dazwischenkunft eines Arguments, um die zukünftige Begebenheit mit der vergangenen Erfahrung zu verbinden. Der siebente Abschnitt betrifft die Erkenntniß aus der Analogie. Auch diese gründet sich auf eine gewisse instinktmäßige, vom Schöpfer uns eingepflanzte Neigung, die uns zu der Erwartung veranlasset, daß unter ähnlichen Umständen, ähnliche Ursachen auch ähnliche Wirkungen hervorbringen werden. Wie hier der Grad der Aehnlichkeit den Grad der Zuversicht in uns bestimmt, so erfahren wir auch, daß diese Zuversicht, so wie sie ist, in unsrer Seele entstehe, so bald wir unsre Aufmerksamkeit auf die Umstände richten, unter denen wir den wahrscheinlichen Fall erwarten, indem wir die Aehnlichkeit dieser Umstände mit andern entdecken, unter denen wir eben so eine Begebenheit haben erfolgen sehen. Der achte Abschnitt handelt vom Glauben auf Zeugniß, und erhärtet, daß derselbe zum Theil mit der durch die Evidenz der Sinne hervorgebrachten Ueberzeugung einerley sey, zum Theil aber alle auf das Zeugniß anderer gebauten Schlüsse durch die Evidenz der Erfahrung, und durch unsre Vermuthung, daß der Lauf der Natur eben derselbe bleiben werde, unterstützt werden. Jene lasse sich in instinctmäßige Ueberzeugung auflösen, und diese sey an sich selbst instinctmäßige Vermuthung. Daher sind die Grundsätze der gesunden Vernunft auch der

wahre Grund von allen richtigen Schlüssen, welche Zeugnisse betreffen. Der neunte Abschnitt enthält das Resultat von diesem allen, welches durch fernere Beweise bekräftiget, und mit allgemeinen Betrachtungen über den Skepticismus begleitet wird.

Im zweyten Theile wird das alles noch mehr erläutert und gezeigt, daß diese Theorie mit dem Geiste der wahren Philosophie durchgängig übereinkomme. Dieses geschiehet in drey Hauptstücken. Das erste befaßt zween Abschnitte. In dem ersten wird diese Theorie aus der Ausübung der Mathematiker, und im zweyten aus der Ausübung der Naturforscher bekräftigt. Im zweyten Hauptstück wird diese Lehre zur Widerlegung der skeptischen Philosophie angewandt in drey Abschnitten. Der erste enthält außer einigen allgemeinen Bemerkungen und einer kurzen Erzählung des Ursprungs und Fortgangs des neuern Skepticismus, eine Bezüchtigung des Descartes und Malebranche, und eine Prüfung des Locke und Berkeley. Zuletzt wird Hume's Theorie des Verstandes beleuchtet. Der zweyte Abschnitt enthält eine Untersuchung der Theorie vom Nichtseyn der Materie, und der dritte handelt von Freyheit und Nothwendigkeit. Im dritten Hauptstück sind einige Folgen und Regeln enthalten, durch welche die wichtigsten Trugschlüsse der skeptischen Philosophie von einem jeden entdeckt werden können.

Der dritte Theil besteht aus drey Hauptstücken, und beantwortet theils einige Einwürfe, theils aber liefert er einige Betrachtungen, um den wahren Gehalt des Skepticismus und der skeptischen Schriftsteller zu bestimmen.

Der

Der Raum verstattet uns nicht von dieser gründlichen Abhandlung einen ausführlichern Auszug zu geben. Wir verweisen die Liebhaber der Wahrheit auf das Werk selber, welches ihnen die Mühe des Durchlesens reichlich vergelten wird. Es ist nicht nur mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit, es ist auch mit Geschmack geschrieben. Ordnung, Gründlichkeit, Licht, Scharfsinn und Urtheil herrschen durchgängig darinnen. Wir wünschen, daß unsre jungen Scribenten, die Versuche für Weltweise liefern, sich sonderlich mit diesem Werke bekannt machen mögen. Dem Herrn Uebersetzer, dessen Arbeit wir in einigen Stellen mit dem Originale verglichen haben, danken wir im Nahmen des Publikums, daß er uns ein so geistreiches Werk in einer so treuen als zierlichen und fließenden Uebersetzung mitgetheilet hat.

Zusatz des Herausgebers.

Ich habe das hier recensirte **Beattiesche** Werk mit dem größten Vergnügen gelesen, weil ich durch dieses und Reid's Enquiry, überzeugt worden, daß es noch Männer in England giebt, die eine gesunde Philosophie zu befördern suchen, da sonst Logik, Methaphysik und Grundsätze der Moral, jetzo in England so erbärmlich gemißhandelt werden. Ich wünsche auch, daß des Herrn **Beattie** gründliches Buch unter den Deutschen viele, recht viele, Leser finden möge; denn so wie die mehresten heutiges Tages auch bey uns in der Philosophie unterrichtet werden, können sie aus diesem Buche überaus vieles lernen, und sich dadurch vor den auch bey uns überhand nehmenden skeptischen, fatalistischen und materialisti-

schen Irrthümern bewahren. Wer aber die Philosophie des hochwürdigen Herrn D. **Crusius** genugsam inne hat — (und das ist freylich bey der jetzigen superficiellen Art zu studiren, nicht jedermanns Ding) — dem ist nicht nur dasjenige schon bekannt, wodurch Herrn **Beatties** Buch sich auszeichnet, sondern er weis es auch viel gründlicher, richtiger und aufgelöseter, als dieser Englische Gelehrte, dessen Begriffe noch zu concret, und nicht genug ins Reine gebracht sind, nach den Umständen, worinn sich die speculativische Philosophie in seinem Vaterlande befindet, solches vorzutragen im Stande gewesen ist. Die **Crusische Logik**, die so viele Jahre vorher, ehe **Beattie** geschrieben, den Deutschen vor Augen gelegen, enthält eben das, was dieser Gelehrte abhandelt, nur alles viel genauer, eigentlicher und deutlicher bestimmt; und was dieser von der Wahrscheinlichkeit, zwar besser als andre, aber doch noch zu mangelhaft sagt, ist in jener viel characteristischer und vollständiger zu finden. Eben das muß man auch besonders von der historischen, hermeneutischen und physikalischen Wahrscheinlichkeit, dem Gewichte, welches die Wahrscheinlichkeit aus den Verhältnissen zu den Zwecken des Willens erhält, den innerlichen Sinnen, der Evidenz und der sinnlichen Gewißheit, sagen. Wer die Crusische Philosophie kennt, der wird ihr das Zeugniß geben, daß sie wirklich eine Philosophie des **gesunden Menschen-Verstandes**, oder Sensus communis, ist. Was der Herr D. **Crusius** in seinen philosophischen Systemen vorgetragen, das wird in besondern Fällen und in der Anwendung eben so, wie die Regeln eines Rechenbuchs oder einer Grammatik,

tik, durch die Erfahrung bewährt, und auch diejenigen, die sich in die abstracten Grundsätze nicht finden können, empfinden dieses, wenn man ihnen einzelne Materien danach erklärt. Auch die zur Religion gehörigen Wahrheiten, sind darinn in einem neuen, aber biblischen Lichte, dergestalt vorgetragen, daß die Verknüpfung geoffenbarter Wahrheiten mit einer wahren, d. i. erweislichen Philosophie, hiedurch in einer beruhigenden Deutlichkeit erscheint; daher denn auch der Hr. D. C. keiner Neuerungen, Verstümmelungen und Modernisirungen biblischer Wahrheiten bedurft hat. Wenn man einmal, des jetzigen bellettristischen Spielwerks überdrüssig, wieder mehr Geschmack an einer gründlichen ernsthaften Gelehrsamkeit bekommt, so wird dasjenige, was ich hier sage, eben so allgemein bekannt seyn, als es jetzo manchen Unwissenden befremden, oder manchem Uebelgesinnten zuwider seyn wird.

2.

Ludovici Cappelli critica sacra etc. libri sex. Recensuit multisque animadversionibus auxit Geo. Io. Lud. Vogel, Philos. in Regia Frider. Professor Publ. Tomus I, tres priores libros sistens. Halae Magdeb. apud Io. Christ. Hendel MDCCLXXV. 1 Alphab. 9 Bogen in gr. 8.

Herr Professor Vogel hat diesen ersten Theil der Cappellischen Critik, welcher von den angeblichen Varianten in den Parallel-Stellen, in den citatis des N. Test. und vom Keri und Cthibh handelt,

dem

dem Herrn D. Kennicott zugeeignet, in der Hofnung durch seinen Beyfall und Ansehen, sich anderer wahren Gelehrten Beyfall zu erwerben, weil, wie er großmüthig hinzufügt, caeteros quidem homines, qui de V. T. critica ratione pronuntiantes, huic veritatis luci - - (nämlich der Varianten-Sammlung,) masorethicam superstitionem praeferunt, sibi sapere facile patior, quid de me iudicent vnice securus. Diese Zueignungs-Schrift ist den 16ten Februar d. J. unterschrieben. In der Vorrede führt Herr Prof. V. die Ursachen, warum er diese neue Ausgabe besorget, an, und giebt zugleich Nachricht von demjenigen, was er dabey geleistet habe. Vorzüglich bewogen ihn dazu, die heutigen Urtheile von der Güte dieser Schrift, und welches vorzüglich in Betracht kommt, seine eigene lange Erfahrung, wie nützlich dieses Buch den Liebhabern der Kritik sey. Wir wollen ihm gerne seine Erfahrung lassen, die wir nicht beneiden, weil sie, wie im folgenden sich zeigen wird, sehr enge Gränzen hat, müssen aber der Wahrheit zur Steuer doch vorläufig gestehen, daß wegen der angeblichen Güte dieser Schrift, die bloß wenige von der Kennicottischen Parthey, entweder aus Privat-Absichten oder aus Einfalt jetzt behaupten, diese neue Ausgabe, zumahl die ungleich prächtigere und vollständigere Original-Ausgabe (*) so selten nicht ist,

*) Herr Prof. Vogel will den Appendix, der eben so stark, wie die übrigen 6 Bücher ist, weglassen. Es hat also der Besitzer seiner Ausgabe nicht den ganzen Cappellus. Der Appendix ist so gut als das übrige, beyde Stücke aber sind ganz unerheblich. Anstatt dieses Appendix verspricht Herr V. auserlesene Varianten des Samarit.

ist, und für ungleich wohlfeiler erstanden wird, als dieser Nachdruck zu stehen kommt, immer hätte entbehret werden können. Von dem Buche selbst wollen wir hier nichts anführen, da es aus der Anticritica des großen Buxtorfs, gegen den Cappell in Wahrheit nur ein Schüler war, aus den Tentaminibus und sonst, bekannt genug ist, sondern uns bloß bey den Anmerkungen des Herrn Herausgebers ein wenig verweilen, weil er ihrem Verlust vorzubeugen, diese Ausgabe unternommen zu haben scheinet. In diesen Anmerkungen, die von mancherley Gattung sind, vermisset man durchgehends eine gehörige critische Einsicht und Belesenheit in den hiezu nöthigen ältern und neuern, besonders jüdischen critischen Schriften, die Cappellus nicht genutzt hatte, oder die nach seiner Zeit herausgekommen sind.

Kennicotts beyde Dissertationes, deren 2te Herr Prof. V. lateinisch übersetzt herausgegeben, sind sein Orakel, dem er die Aussprüche nachbetet, obgleich selbst Kennicotts gelehrtere Anhänger mit diesen Diss. gar schlecht zufrieden sind. Von der Mantuanischen Bibel betet er S. 12. not. 4. die Rodomontade des Hrn. D. Kennicott getreulich nach, ohne der in dem befreyeten Tentamen und in Herrn Prof. Dreßde im 4ten St. des 1sten Bandes dieser crit. Saml. S. 602c. recensirtem vortrefflichen Programma, bis jetzt unwiederleglich gewesenen Gegengründe mit einem Worte zu gedenken. Eben so erkläret

marit. Textes, nebst Morini und Hottingers Sammlungen derselben anzuhängen. Auch dies ist überflüssig, weil Houbigant, Walton und andere sie geliefert haben, und Hr. D. Kennicott sie am vollständigsten liefern wird.

klaret er die berühmte Stelle im Zacharia XII, 10. nicht von Christo, sondern von dem Propheten selbst, wobey er noch dazu sehr seichte critisiret, und die gründliche Auslegung unsers Hrn. Consistorial-Raths **Mauritii**, die ihm wenigstens aus Hrn. D. **Dathe** Prophetis minoribus dem Namen und Inhalt nach hätte bekant seyn können, mit Stillschweigen übergehet. Nicht weniger untersucht Herr Prof. Vogel pag. 3. not. 1. vergl. n. 3. die Frage, ob der Hebr. Text des A. Test in einigen Stellen vorsetzlich verdorben worden sey, und bejahet sie, weil Kennicott bey Deuter. 27. 4. und Owen in seiner Enquiry etc. solches behauptet haben. Und hiebey läßt er es bewenden, obgleich Hr. D. Verschuir (s. Hn. Hofr. Michaelis or. Biblioth. Th. VI. und hiesige krit. Saml. B. I. Th. IV. S. 27.) und Herr Prof. Tychsen (s. Tentam. p. 304 etc.) es entschieden haben, daß diese Stellen keine Corruption zulassen. Gleichergestalt bethet er dem Herrn H. Michaelis getrost nach, daß aus dem Josephus der Hebr. Text könne verbessert werden, ohne zu bedenken, wie widersprechend es sey, daß Josephus bey Verfertigung seiner Geschichte zuweilen den Hebräischen Text, am häufigsten aber die griech. Version, und doch dabey der letztern grobe Fehler, die er, wenn er den Hebr. Text angeblich zu Rathe gezogen, hätte vermeiden können, beybehalten habe, wovon B. I. Th. III. S. 134 ꝛc. dieser krit. Saml. nachgesehen werden kann. Nunmehro wollen wir seine Anmerkungen, darauf er sich in der Vorrede ziemlich viel zu gute thut, etwas näher beleuchten, und ihm zeigen, daß er noch lange der Mann nicht sey, der andern würdigen Gelehrten, von denen er noch vieles lernen könnte, su-

per-

perstitionem masorethicam und dergleichen Dinge mehr vorwerfen dürfte. S. 30. n. 19. schreibt Herr Pr. V. daß die Verschiedenheiten, welche in den zweymal erzählten Geschichten z. E. Jes. 36. und 2 B. d. K. 18. und in andern Parallel-Stellen vorkommen, von den Abschreibern bloß herrühren. Gleichsam als wenn 2 Geschichtschreiber einerley Geschichte just mit einerley Worten immer erzählen müßten! Auf solche Art müßte man vieles in den Evangelisten verändern. Die Anzeige dieser Verschiedenheiten, mit welchen Hr. Prof. V. nach dem Kennicottischen Beyspiel viele Seiten ohne Noth anfüllet, ist ganz überflüssig, weil diese Behauptung schon an und für sich, wie auch aus dem eigenen Geständniß des Herrn Prof. übern Haufen fällt, wenn er S. 33. n. 41. bey Vers 7 — 11 schreibt: Quae differentia non librariorum culpae tribuenda est, sed ab ipsis auctoribus profecta est, imgl. p. 41. etiamsi haud affirmem, omnes has varietates, quae Ps. 70. inter et posteriorem Ps. 40. partem reperiuntur, librariis tribuendam esse, sed lubenter agnoscam, plures forte ab eo ortas esse, qui quasi auctor Ps. 70, appellari potest-memoriter sine dubio totum Ps. 40. tenuit, et ex memoria-consignavit. Vergl. S. 44. ad reliquas etc. und vorzügl. S. 119. n. 63. Woher weis er es denn, daß diese Differenz von den Verfassern selbst, und jene von den Abschreibern herstamme, und daß sie einiges aus dem Gedächtniß, anderes aber nicht, erzählet haben? Ekelhaft war es uns in der That zu lesen, was er über die andern Parallel-Stellen in gleichem Ton schreibt. Gesetzt, es rühre auch einige Verschiedenheit in solchen Stellen von den Copiisten oder andern

dern Klüglingen her, wiewohl sie auch ganz andere Ursachen könnte gehabt haben, womit will er denn das beweisen? Die alten Uebersetzungen stimmen ja hierinnen mit dem Text fast immer überein, und gäbe es ja in einigen neuern Handschriften einige wenige Ausnahmen, so würden doch diese gegen die ungleich ältern Versionen, und gegen den gedruckten den ältesten Urkunden gleichlautenden Text, nichts entscheiden. So einleuchtend dieses dem Hrn. Prof. V. hätte seyn können, und auch nach seinen oben angebrachten Aeußerungen in einigen willkührlich erwählten Stellen gewesen zu seyn scheinet; so unterstehet er sich doch, aus diesen vermeintlichen Verschiedenheiten einen nachtheiligen Schluß auf die jetzige Beschaffenheit unsers gedruckten Textes zu machen, vorher aber folgende Anmerkungen voran zu schicken: I, Librarios saepissime pro suo arbitrio textum immutasse, (vergl. S. 480. n. 357.) welches er aus verschiedenen vertauschten Partikeln, grammaticalischen Figuren, sogenanten Anomalien in den Conjugationen ꝛc. aus Archaismis, ganzen Wörtern und Redensarten auf eine um so unerträglichere Art behauptet, da er hätte wissen sollen, daß diese seine Vorwürfe in solchem Falle nicht unsern Text allein, sondern auch die mit dem Hebräischen verwandten Dialecte treffen, und also dort keine Fehler oder vorsetzliche Verbesserungen der Abschreiber, sondern wesentliche Eigenschaften der Sprache sind. Damit unsere Leser seine sonderbare Art bey solchen wichtigen Beschuldigungen zu critisiren, kennen lernen mögen, wollen wir seinen S. 47 ꝛc. sich selbst gemachten Einwurf, und seine Beantwortung hierüber mittheilen: Quod si, schreibt er, quis nobis obiiciat, haec a

nobis

nobis prolata exempla minus apta esse ad has observationes probandas, quum istae varietates non librariis sed Auctoribus ipsis tribuendae sint, respondemus, nos supra iam adfirmasse, omnes atque singulas discrepantias horum duplicium textuum, excepto Ps. 14 et 53. vt et Ps. 18 et 2 Sam. 22. pro vitiis librariorum non posse haberi, sed aliquas omnino ab Auctoribus horum repetitorum textuum esse ortas; at enim vero quum in numero harum discrepantiarum sint, *quod facile posset probari*, gravissimi librariorum lapsus, cur de aliis varietatibus, quae leviores sunt et eius generis, vt nulla probabilis ratio reddi possit, cuius causa Auctoribus, tanquam emendationes, potius tribuendae sint quam librariis, non idem statuendum sit, quod de variis lectionibus, quae in diversis Codicibus scriptis reperiuntur, *ego sane non video.*" Die zweyte Anmerkung heißt: Critici textus corruptos, vel quos corruptos putabant, saepius ex ingenio restituere sunt conati. Durch Critiker verstehet Herr Prof. V. auch Abschreiber wider allen Sprachgebrauch. Die Beweisstellen sind aus obigen Parallel-Stellen genommen, und also ist petitio principii begangen. Vergl. S. 90. n. 50. und S. 110. n. 60. Die dritte Anmerkung lautet: Criticis olim familiarissimum fuit, locos scripturae aliis similibus reddere simillimos. Seine aus den Parallel-Stellen entlehnten Beweise beweisen aus obigen Ursachen nichts. Es können zwar dergleichen Vertauschungen von Copiisten aus Versehen zuweilen geschehen seyn, die man auch in uncorrigirten Handschriften nicht selten antrifft; aber dieses gehört eben so wenig hieher, als die in den alten Ueber-

setzungen, und aus ihnen im Samaritanischen Pentatevch gemachten willkührlichen Veränderungen, deren Ursache und Gewißheit man hinlänglich darthun kann. Vergl. S. 91. n. 52. Aus diesen bodenlosen Anmerkungen zieht nun Herr Prof. V. diesen Schluß, der ihm sehr wichtig muß vorgekommen seyn, weil er ihn in der Vorrede ganz wieder abgeschrieben hat: *Textum masorethicum multo esse corruptiorem quam vulgo creditur*, et magnam immutationum partem vix ac ne vix quidem amplius posse cognosci, at non eam esse huius corruptionis rationem, quod sensus ipse librorum sacrorum saepius adeo magnum detrimentum ceperit." Solche Gelehrten als Houbigant, Kennicott, und unser Herausgeber, die eine erweislich mangelhafte Kenntniß der hebr. und oriental. Sprachen und anderer einem Kritiker unentbehrlichen Dinge haben, bestürmen mit dergleichen jämmerlichen Gründen unsern Text, bauen auf solchen ihr Unternehmen, und suchen mit Gutem oder Bösen sich den Beyfall zu erzwingen. In die Länge hält dies aber nicht Stich. S. 52. n. 23. vergl. S. 66. n. 27. S. 86. n. 48. und S. 300. n. 246. meynt Herr V. daß die Copiisten die matres lectionis nach Willkühr haben behandeln können, welches Vorgeben aber sowohl der Masora, als auch den Zeugnissen der ältesten Jüdischen Gelehrten widerspricht, und also bodenlos ist. Es versahen es zwar einige Copiisten in der richtigen Stellung der Lesemütter sehr leicht, weil sie gewohnt waren, gewisse Vocalen und das starke Dagesch, durch Buchstaben in unpunktirten Codicibus auszudrücken; allein dergleichen Versehen muste der Corrector, wenn anders

der Codex gültig seyn sollte, den uralten Vorschriften gemäß verbessern, welches doch nicht willkührlich heißen kann. Daß man aber in vielen privat-codd. eine so große Verschiedenheit in diesen Lesemüttern antrifft, davon sind hinlängliche Ursachen im 3ten Abschnitt des Tentam. gegeben worden. Cappellus urtheilet daher richtig, wenn er die von der Masora in gewissen Wörtern der Parallel-Stellen für ächt erklärte matres lect. den Verfassern selbst, nicht aber, wie Herr V. will, den Copiisten zuschreibt. Jes XL. 21. מוסרות in מֵסֵרֶת, also in ein ἅπαξ λεγομενον mit Herrn V. zu verändern, ist allzuvoreilig, weil aus dem vorhergehenden מראש erhellet, daß der Verfasser das Mem praefix. auch hier habe verstanden wissen wollen. S. 131. n. 81. behauptet Herr V. sine dubio plura istis temporibus (als die Griechis. Uebersetzung gemacht worden) adfuerunt exempla librorum V. T. et praeterea, quae de meritis Esrae in Codicem sacrum referuntur, merae sunt fabulae, und S. 391. n. 332. Nunquam Synagoga magna extitit. Das Gegentheil aber lehret sowohl die Geschichte von der zu Ptolomaei Philadelphi Zeit veranstalteten Griechischen Abschrift, aus welcher nachher die LXX. verfertiget worden, als auch der Thalmud, wogegen des Hrn. Prof. Machtsprüche: sine dubio, und merae fabulae, doch wohl nicht bestehen können. S. 135. n. 82. vergl. S. 150. n. 100. hält Herr V. dieses ganze 2te Buch des Cappelli, das von den Varianten in den im N. Test. aus dem A. T. angeführten Stellen handelt, mit Recht für unzweckdienlich, weil die Evangelisten und Apostel solche Stellen memoriter angeführet haben, und man also daraus keine Varianten zur Berichti-

gung des Hebräischen Textes, wohl aber der Griech. Version, wie auch zum Beweise von dem Alterthum ihrer Lesearten, sammlen kann. Wenn Herr Prof. Vogel ein solches Urtheil von allen 6 Büchern der jetzt, nach der gemachten Entdeckung von dem Ursprung der Griech. Uebersetzung, und von den verschiedenen Gattungen Hebr. Handschriften, ganz unnützen Cappellischen Critik, so wie es die Unpartheilichkeit erforderte, gefället hätte; so würde er die ohnehin so große Bücherzahl mit dieser neuen Ausgabe schwerlich vermehrt, und seine viele Mühe, die wir nicht verkennen, nicht vergeblich angewendet haben. Nach S. 141. n. 86. sollen die Verfasser des N. T. verschiedener Exemplarien der LXX., in welchen Varianten waren, sich bedienet haben, daraus denn ihre öftere Uebereinstimmung mit der LXX., und Abweichung von derselben, zu erklären wären. Da Matthäus sein Evangelium in seiner Muttersprache geschrieben hat; so liegt die Schuld der Abweichung vom hebräischen Text, und von der LXX. entweder an dem Uebersetzer, oder einem nachherigen Corrector; Solchen dienstfertigen Correctoren, nicht aber den Urhebern selbst, die Varianten in den citatis zuzuschreiben, halten wir bey solchen Stellen für das sicherste, welche erweislich nicht aus dem Gedächtniß hergeflossen, sondern aus dem Hebr. Codex übersetzt, oder aus der LXX. genommen, oder worinn wohl gar die Lesearten des A. T. in der LXX. nach denen im N. T. hin und wieder berichtiget worden sind. S. 189. n. 150. hält Herr V. zwey in eins gezogene Wörter z. E. 2 B. M. IV, 2. מַזֶּה und Esaia III, 15. מַלָּכֶם ꝛc. für Schreibfehler, da doch solches in den verwandten Dialecten nicht ungewöhn-

gewöhnlich ist. So schreibt z. E. der Chaldäer an statt תריסר, תרי עסר. S. 227. n. 167 vergl. S. 252. n. 192 und S. 260 n. 203. will er die öftere angebliche Verwechselung der Partikeln אל und על, als dem Sprachgebrauch zuwider, den ungelehrten Copiisten zuschreiben, und nach S. 286. n. 228. vergl. S. 288. n. 229. giebt er die Auslassungen und Einschiebungen der Buchstaben אהוי in den verbis imperf. für lauter Schreibfehler aus, welches gut Houbigantisch klinget. Freylich kommt man so am leichtesten weg. Wehe also den übrigen Orientalischen Dialecten, in welchen dergleichen noch häufiger als im Hebräischen vorkommen! Ungelehrte Copiisten waren und sind noch bey den Juden ein Unding, die Kinder ausgenommen, die zur Uebung sich biblische Bücher abschrieben, welche als Familien-Stücke aufbehalten worden. S. 282. n. 221. Vom א glaubt Herr V. daß solches ehedem, als man noch keine Vocalzeichen hatte, dazu gedienet habe, den Vocal A und nicht E. auszudrucken. Wofern er nicht Mosi oder Esras die Erfindung dieser Zeichen zuschreibt, daß sie also vor der LXX. da waren; so widerspricht ihm die Griechis. Uebersetzung z. E. in den nomin. propriis אדם Εδαμ, אמר Εμμηρ u. d. gl., und und der öftere Gebrauch des saegol und tsere unter demselben, welcher doch nicht willkührlich entstanden seyn kann. Jedoch spricht Herr Vogel S. 222. n. 283. dem א allen Klang ab, und will daraus seine öftere Vertauschung mit dem ה das fast wie י soll ausgesprochen worden seyn, beweisen. Da das ה in der LXX. durch A. häufig ausgedrückt worden ist, so hält dieser Einfall, der ohnehin der

vorhergehenden Behauptung widerspricht, nicht Stich. S. 284. n. 224. will Herr Vogel die Worte Jesai XXIIX, 12. אָבוֹא שָׁמַע so erklären: Der Copiist habe sie ausgesprochen: abho schamma, und hätte sie also אָבוֹא שמה geschrieben. Der Corrector habe im letztern Worte den Schreibfehler gemerkt und verbessert, im erstern Wort aber solchen übersehen. Das andere Beyspiel Josua X, 24. הָלְכוּא radebrecht er auf eben solche Art, denn er will allenthalben im Text Schreibfehler finden. Wenn nun Cappellus über dieses א prostheticum sehr richtig schreibt, daß solches bey den Hebr. ehedem gebräuchlich gewesen, indem die Araber, die es nach dem Affirmativo ו setzen, solches von den Hebräern entlehnet haben; so sagt Herr Vogel, daß dieses Cappellische Vorgeben so beschaffen sey, vt non facile alius ea sibi persuaderi passus fuerit. Muß man nicht Cappellus bedauren, daß er in die Hände eines solchen Kritikers gefallen sey, der nichts von den verwandten Dialecten wissen will, um seine Begierde nach Schreibfehlern nur destomehr sättigen zu können, und der ihn nur dazu zu mißbrauchen scheint, seinen Wust von seichter Critik mit Manier auszukramen, und unter Cappelli berühmten Namen unter die Leute zu bringen? S. 344. n. 293. sind nach Herrn V. Angabe die LXX oft einer andern Punktation, als derjenigen in unserm Texte, gefolget, weil die Masorethen nach gewissen Gesetzen punktirt, und bey ihrer Punctation die LXX. nicht zum Grunde gelegt haben. Was dieses für Gesetze sind, darnach die Masorethen sollen punktirt haben, davon können wir keine Nachricht geben, weil Herr V. sie verschweigt, und sie auch ein Hirngespinst sind.

Denn

Denn da die verwandten Dialecte eben solche regulaire Aussprache, wie die Hebräer überhaupt haben, und vollkommen nach derselben den singularem vom plurali, die personas, tempora und Coniugationes von einander unterscheiden können, welches die Uebersetzer nicht gekonnt haben; so folgt daraus, daß die sogenannte masorethische punctation die ursprüngliche und immer üblich gewesene Aussprache des Hebräischen ausdrücke. Die Ursache der verschiedenen Orthographie des Hebr. in den mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Hebr. Codicibus, auf welche Hieronymus bloß zielet, wenn er von der Aussprache pro voluntate lectorum und pro varietate regionum, redet, ist hinlänglich in den Tentaminibus angegeben worden. S. 478. n. 356. verweiset Herr V. die Leser, welche von der Beschaffenheit der Hebr. und Samaritanischen Buchstaben sich unterrichten wollen, auf Herrn D. Kennicotts Diss. II. cap. 2. ohngeachtet diese Abhandlung von der Verschiedenheit der Hebr. und Samarit. Buchstaben so schlecht gerathen ist, daß sogar Herr D. Kenn. aus einem von einem des Hebr. unkündigen Griechen sehr elend geschriebenen Alphabeth, einen Beweis hernimmt, daß die Figur unserer jetzigen Hebr. Buchstaben ehedem ganz anders beschaffen gewesen sey. (s. Tentamen p. 169.) S. 443. zu Ende des 18ten Cpitels füget Herr Prof. Vogel vom Ittur und Tikkun Sopherim aus dem Buxtorf und Morinus, imgleichen von den außerordentlichen Puncten aus Hypedens Muthmaßung von den außerordentlichen Puncten, und endlich vom Piska ein Epimetron bey. Vom Ittur und Tikkun erwähnen wir jetzt nichts, als daß die neuern jüdischen Ur-

theile dabey hätten angeführt werden müssen. Hypedens Muthmaßung hat Herrn V. Beyfall, ohne Zweifel, weil Herr D. Teller ihn in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der 1sten Kennic. Diss. anführte, und was in diesen Dissertt. stehet, Herr V. gerne ergreift. Die Meynung des Hrn. Hypeden gehet dahin, "daß solche Worte und Buchstaben deswegen punktirt worden sind, um anzuzeigen, daß sie in andern Codicibus gefehlet haben, und daß auch diese ohne Nachtheil des Verstandes fehlen können. Im Samarit. Text, und in den alten Uebersetzungen vermißt man einige von diesen punktirten Buchstaben und Wörtern." Daß die Jüdischen Correctores ein überflüssig geschriebenes Wort oder Buchstaben mit Punkten bezeichnet haben sollten, davon finden wir keine Nachrichten. Wäre dieses bey ihnen gebräuchlich gewesen; so würden die nachherigen Copiisten sie, wie gewöhnlich, ausgelassen haben. Den Thalmudischen Nachrichten nach schreiben sich diese Punkte noch von der Zeit her, da ihre mystischen Lehrer in gewissen Buchstaben und Wörtern große Geheimnisse suchten. Handschriften zu vergleichen war wohl ihre Sache nicht, und zu der Zeit überflüßig, weil sie noch die Urkunden in Händen hatten. Herr Hypeden hat sich bloß von der Gewohnheit der Griechischen Copiisten, ein zu viel geschriebenes Wort zu punktiren, zu dieser Meynung verleiten lassen. Weit entfernt aber, daß man die erheblichsten Beyspiele daraus darthun könnte, so folgt just das Gegentheil daraus, nämlich: weil es bey den Griechen gewöhnlich war, Schreibfehler nicht auszustreichen oder auszuradiren, sondern zu punktiren, und einige klügelnde Verbesserer ihrer Griech.

Uebers.

Ueberf. solche überpunktirte Worte im Hebr. Codex vorfanden; so war das ihnen Grund genug, solche für Schreibfehler zu halten, und sie aus ihrer Version auszustreichen. Da nun der Pentat. Samaritanus, die Syrische und andere Versionen, nach der LXX. und hexaplis Origenis revidiret worden sind; so siehet man leicht, woher ihre Uebereinstimmung entstanden sey. Daß aber nicht alle punktirten Wörter bey ihnen fehlen, daran ist der Corrector, daß er nicht besser die Augen aufgethan, und also einige im Hebr. Codex übersehen hat, lediglich schuld. Das Piska hält Herr V. für ein von den neuern jüdischen Kritikern an statt des Silluks (wo er nach ihrer Meynung stehen sollte) erwähltes Zeichen. Eben so gut könnte man es für ein Zeichen ansehen, dadurch die Darschanim die abscheulichen Reden und Geschichten von den nachfolgenden bessern gleichsam absondern wollten. Doch gehet man sicherer, wenn man der jüdischen Tradition folget. Dies mag genug seyn, um diejenigen unserer neumodischen Kritiker in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen, welche immer über den verdorbnen biblischen Text aus vollem Halse schreyen, an statt daß sie über ihre eigene mangelhafte Kenntnisse in der heiligen Kritik schreyen, ihr Privat-Interesse, dem sie die Bibel aufopfern, verabscheuen, und sich zu bessern suchen sollten.

3.

Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heil. Schrift und der christlichen Religion überhaupt, von Johann

Rudolph Anton Piderit der heil. Schrift Doctor und im fürstl. Colleg. Carolin. zu Cassel Profess. Primar. Erster Beytrag. Eine im fürstl. Collegium Carolinum zu Cassel, wider die Kennicottische, Michaelische und andere Unternehmungen gehaltene Vorlesung. Frankfurt und Leipzig 1775. von 14 Bogen in 8.

Hier tritt ein Mann auf, der als öffentlicher Lehrer an die 40 Jahre den Artikel von der heil. Schrift mit vorzüglich großem Fleiß und Ernst durchstudiret hat, und dessen gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit dem liebenswürdigen Character eines rechtschaffenen Forschers der Wahrheit, auf allen Seiten hervorleuchtet. Mit einer edlen Freymüthigkeit prüfet der hochwürdige Herr Verfasser die neuern Bemühungen und Versuche unsern gedruckten Text der Bibel zu verbessern, auf eine so deutliche und populäre Art, daß diese Schrift mit Wahrheit ein Wort zu seiner Zeit geredet, genannt werden kann. Im ersten Abschnitte schickt der Herr D. Piderit eine allgemeine Einleitung von den neuern philologischen Unternehmungen, die ihn zu diesen Beyträgen veranlasset haben, voraus. Nachdem der Herr Doctor viel vortreffliches davon gesagt, daß die Grundwahrheit der evangelischen Kirchen: **Die Schrift ist von Gott; sie ist Gottes Wort; oder: alles was in ihr enthalten ist, muß man, als von Gott selbst gesagt, aufnehmen,** mit gemeinem Menschen Verstand erkannt und angenommen werden könne, ohne jedoch dieses auf alle Religions-Wahrheiten auszudehnen, und daß zu einem

einem allgemeinen und aller Menschen Erkentniß angemessenen Beweise von der Göttlichkeit der heil. Schrift der dogmatische vor dem philologischen den Vorzug habe; so wendet er dieses auf den gegenwärtigen Zustand unserer Kirche an, und zeiget die schädliche Bemühung vieler neuern evangelisch seyn wollenden Reformatoren, die entweder aus Unwissenheit, oder aus Ruhm- und Neuerungssucht so dreiste wie Comödianten auftreten, und uns diese Gewisheit, daß die Schrift von Gott sey ꝛc. durch ihr Geschrey zu rauben suchen. Hierauf erzählt der Herr Verfasser, daß die Bemühungen des Herrn D. Kennicotts und Hrn. Hofr. Michaelis auf der einen Seite und auf der andern des Herrn Prof. Tychsen Tentamen, ihn zu seiner öffentlichen Rede oder Vorlesung die Veranlassung gegeben, daß er von den Kennicottischen Varianten nie ein Freund, desto geneigter aber gewesen, in seiner Achtung für die alten Uebersetzungen, besonders der LXX, um aus ihnen den Text zu bessern, dem Herrn Hofr. Michaelis beyzustimmen, wenn dem Herrn Doctor nicht bald darauf die griech. Uebersetzung verdächtig geworden wäre, als er wahrnahm, daß Herr Hofr. Michaelis bey dem allen noch ein Eiferer für die Kennicottische Sammlung blieb; indem einjeder daraus den Schluß machen müßte, daß Herr Hofr. Michaelis gegen das Wort Gottes ungerecht gehandelt habe, daß er, bey solchen Umständen, und da er der griechischen Uebersetzung ganz allein nicht trauen konnte, nicht lieber mit der Herausgabe seines Bibelwerks noch einigen Anstand genommen, und zuvor das Kennicottische Kleinod abgewartet, um den gegründeten Verdacht von sich abzuwälzen, als habe er bey seinem

Bibel-

Bibelwerke keine andere Absicht, als Kennicotten des Vortheils wegen zuvorzukommen, und dessen Sammlung als etwas zur Uebersetzung der Bibel Unerhebliches, durch die That selbst zu erweisen. Die biblische Uebersetzung des Hrn. H. M. ist gleichfalls von dem Herrn Doctor der Wahrheit nach mit lebendigen Farben geschildert worden. Sie steifet sich auf eine bloße Willkühr. Bald folgt der Herr Dolmetscher den alten Uebersetzungen, bald schafft er sich selbst Varianten, sowohl durch Veränderung der Consonanten als Vocalen, und thut, als wenn die alten Uebersetzungen noch nie anrüchtig gemacht worden wären. "Bisher, dies sind die Worte des würdigen Herrn Verfassers, und ehe die Tychsenschen "Entdeckungen, welche den Nutzen der Masora "zugleich so nachdrücklich bestätigten, am Tage wären, würde es ungerecht gewesen seyn, wenn man "über alles dem Herrn Hofrathe hätte Vorwürfe "machen wollen. Allein da besagtes Tentamen allen "antimasoretischen Bemühungen den letzten Stoß "gab; so kann man allerdings dem Herrn Hofrath "Michaelis zur Last legen, daß sein wider den Hrn. "Professor Tychsen bewiesener Eifer, eine größere "Anzeige an die Hand gebe, daß es ihm mehr um "Rettung seiner höchstfehlerhaften und unbegründeten Uebersetzung, als um Rettung des wahren und "richtigen Textes zu thun gewesen sey." Der zweyte Abschnitt liefert die auf dem Titel angezeigte öffentliche Vorlesung über den Werth der Kennicottischen und Michaelischen Bemühungen zur Verbesserung des hebräischen Textes der Bibel. Sie ist ein rechtes Meisterstück männlicher Beredsamkeit, die dem Leser den Beyfall abzwingt, und ihn mit Hochachtung

gegen

gegen den liebenswürdigen und freymüthigen Redner erfüllet. Es werden in dieser Rede die Folgen auf das deutlichste vorgestellet, welche die heut zu Tage üblich gewordene spröde Behandlung des masorethischen Codex und selbst der Bücher der heil. Schrift, nach sich ziehet, und welche, wenn diesen Unternehmungen nicht gesteuret werden sollte, in der christlichen Religion überhaupt, wie im teutschen Reiche besonders, Verwirrung, Unruhe und Verfolgung, wo nicht über uns selbst, doch vielleicht über unsere nicht gar späte Nachkommen, bringen werden. Die Protestanten nahmen das geschriebene Wort Gottes, wie es in unsern Bibeln, und so viel also das Alte Testament betrifft, im hebr. masorethischen Codex enthalten ist, als die einzige Richtschnur ihres Glaubens an, welcher Lehrsatz ihnen mit Bestätigung des Religions- und Westphälischen Friedens nachgegeben worden ist. Jetzt suchen viele diesen masorethischen Text nicht nur durch Vergleichung von verworfenen und unächten Handschriften anrüchtig zu machen, sondern gehen gar so weit, ganze Bücher der Bibel für uncanonisch zu erklären, wodurch also kein sicheres Wort Gottes in der protestantischen Kirche mehr zu haben seyn dürfte, wenn solchem Unwesen nicht von dem Corpore evangelicorum gesteuret würde, weil diese Versuche auch die übrigen Bücher treffen können, und wirklich schon alle von einigen angefochten, ja wir nicht wohl im Stande sind, den Namen und die Rechte der Augspurgischen Confessions-Verwandten mit Grunde zu behaupten, da wir die Veste dieses Grundes umwühlen, auf welchem sie gebauet ist. Sehr treffend schildert der Herr Doctor Piderit die sonst

so

so sehr gepriesene Varianten-Sammlung, wovon wir folgendes zur Probe anführen wollen: "Unser ma-"sorethischer Codex, so sehr auch diese irrende Ritter "die Nase rümpfen, gründet sich auf Abschriften, "welche theils die Zeiten vor unserm Heilande errei-"chen, theils in die Anfänge fallen, in denen die jü-"dische Kirche zur christlichen überging, und diesen "Schatz zur Mitgift zu uns brachte. Unsere neuen "Herren wissen diese Stunde noch nicht eine über "800 Jahre alte Handschrift aufzuweisen; muß es "ihnen also nicht selbst lächerlich vorkommen, einen "Codex anrüchtig zu machen, der, wenn er nicht "unmittelbar mit den ersten Urkunden verglichen, "doch gewiß und zuverläßig von solchen Abschriften "genommen worden ist, die sich auf diese Urkunden "gründen, und die man zugleich in der jüdischen "Kirche mit der größten Sorgfalt, und ich muß sa-"gen, in der That, oft abergläubischer Weise, heilig "und wie ein auch in dem mindesten unverletzliches "Werk bewahret hat? Sollte es ihnen nicht lächer-"lich vorkommen, wenn ein stolzer Criticus an einer "500jährigen Original-Handschrift sich stoßen woll-"te, weil etwa ein leichter Schreibfehler mit unter-"gelaufen wäre, und lieber diese Abschrift nach den "Schreibbüchern verbessern würde, in welchen drey-"ßig Bauerjungen in der Schulstube Exercitien ge-"macht; um nur erst seine Abschrift selbst recht ver-"hunzt zu machen, und sodann seinen, in Herstellung "der richtigen Lesart bewiesenen großen Geist der "Welt anpreisen zu können? So sind aber die mei-"sten Handschriften, auf die sich die Kennicottischen "Bemühungen gründen. Olav Gerhard Tychsen "in Bützow, der sich in unsern Tagen des masore-

„thi-

"thischen Codex wie ein Held angenommen, hat es "nicht bloß gesagt, nicht bloß wahrscheinlich gemacht, "sondern bewiesen hat er es, so zwar, daß selbst "die Feinde dieses Codex mit Scham die Hand auf "den Mund legen, und wenn sie nicht das offenbare "Licht verleugnen wollen, gestehen müssen, daß alle "die Handschriften, so viel ihrer bisher in Engelland "sind verglichen worden, die Gültigkeit unsers in "der Kirche bisher angenommenen Textes um kei"nen Fingerbreit wankend machen, und oft im "Grunde nichts mehr sagen wollen, als wenn wir "eine 50 Jahre nach Ciceros Tode zum Vorschein "gekommene Handschrift seiner Bücher, aus Exer"citien-Büchern unserer Schuljungen corrigiren "wollten. Bewundern Sie doch, meine Herren, "diese großen Leute von Genie! diese Herren von "Geschmack! nach welchen sich für das Künftige die "Kirche bilden soll. Wie demüthigend muß es für "sie seyn, daß sie der redliche Tychsen mit allen ihren "Varianten und Handschriften so öffentlich ans "Kreuz geschlagen, und sogar (der Mann schämt "sich dann auch nicht!) unsern beynahe canonisirten "Casselischen Codex gar nicht ausgenommen, für "irrig, unzuverläßig und zu dieser Absicht ganz un"tauglich erkläret hat! Der böse, unverschämte "Mann!„

Der dritte Abschnitt enthält eine Erläuterung und weitere Ausführung der Rede in einer fortgesetzten Vertheidigung des masorethischen Textes. Zuerst bestimmet der Herr D. Piderit den großen Unterscheid zwischen einer Varianten-Sammlung des Alten und Neuen Testaments, und verspricht in der Folge zu untersuchen, ob bey dem Neuen Testamente

mente eben wohl wahrhafte Varianten statt haben, und ob, wenn denn auch dergleichen oder so etwas ähnliches sich finden sollte, gleichfalls zu deren Bestimmung nicht ein Mittel vorhanden seyn werde, das zwar keine Masora (eine Ueberlieferung von der Beschaffenheit des Textes in der Urkunde, nach welcher man von jeher alle öffentliche Copeyen schlechterdings berichtigen mußte und berichtigte) ist, allein derselben in der Würkung gleich sey, und noch mehr als Masora geachtet werden müste. Obgleich viele in der Meynung stehen, als wenn von solchen aus allen Pfützen gesammelten Varianten doch der Vortheil entstehe, daß denen Schrift-Feinden die Ausflucht: in dieser oder jener Handschrift könne eine andere Leseart enthalten seyn, benommen werde; so bestehet doch nur ein solcher Vortheil in der bloßen Einbildung, weil theils, da bey weiten nicht alle Handschriften verglichen worden, diese Ausflucht immer offen bliebe, theils aber alle von den ächten oder so genannten masorethischen abweichende Handschriften von undenklichen Zeiten für verworfene von dem jüdischen Volke erkläret worden, und solche also keine Stimme haben können und dürfen.

Hierauf führet Herr D. Piderit die in der Rede vorgeschlagene nöthige Steurung solchen Unwesens, welches Lehrer der Kirche gleichsam als eine wichtige Verbesserung, mit der Bibel vornehmen, weiter aus, und bringt aus einer Rede des Ritters Dolben, die er wider das Vorhaben, das Unterschreiben der bekannten 39 Artikel abzuschaffen, in der Sitzung des Parlaments den 22sten Febr. 1773. gehalten, folgende Stelle zum Beweise bey: "Allein mein Herr Sprecher (sagt Ritter Dolbe)

"auf

"auf keine Weise kann jetzt dazu (zur Abschaffung "dieser Unterschreibung) die Zeit seyn, wenn wir "den Zustand der Religion betrachten. So groß ist "die Verderbniß dieser Zeiten, daß, wenn wir "in dem einen Falle nachgeben, wir mit Bittschrif- "ten um viele unzuläßige Dinge werden überlaufen "werden. Ist dieses, mein Herr, nicht bereits der "Fall gewesen? Zuerst kamen die Dissentienten; "hierauf ward vorgebracht, daß die Grade der Ver- "wandtschaft, in welchen man sich nicht heirathen "darf, abgeschafft werden sollten, und daß man ei- "nem Manne erlauben möchte, seine Großmutter "zu heirathen. Der Doctor Kennicott zu Ox- "ford meldet dem Publicum, daß wir eine "verfälschte Bibel haben, der man keinen "Glauben geben muß; er hat daher zur Ver- "gleichung der Handschriften, zehn tausend "Pfund Sterling erhalten, und er wird, wie "ich glaube, nicht eher fertig werden, als bis "er noch zehn tausend Pfund erhält. Herr "Foote, der Comödiant, hatte die unverschämte "Dreistigkeit, uns von seiner Bühne zu sagen, daß "die zehn Gebote in zwey Theile getheilet werden "könnten, und daß er von jedem Theil ein Lustspiel "machen wollte. Nun aber, mein Herr, wenn "solche Freyheiten, solche abscheuliche Behau- "ptungen täglich ausgebreitet werden; so glau- "be ich, daß wir, statt nachzugeben, noch strenger "seyn sollten.„ Man kann nicht sagen, daß man die Ausbreitung der Wahrheit hindert, und dem Geiste Fesseln anlegt, wenn man Lehrern der Kir- che, die aus Privat-Absichten und für ihren eigenen Kopf, ohne gründlichen Erweis, ein Fundament zer-

stöhren wollen, worauf die ganze Sicherheit des Staats beruhet, einen Riegel vorschiebt, damit dem Kayser gegeben werde, was des Kaysers ist, und Gotte, was Gottes ist. Endlich werden dem Herrn Hofr. Michaelis über sein Benehmen bey der Kennicottischen Varianten-Sammlung, bey seiner Uebersetzung, und bey dem Brunsischen Geschrey von der Mantuanischen Bibel-Ausgabe, viele bittere Wahrheiten gesagt, und der Anfang gemacht zu erweisen, daß die wahre Masora gar keine Critik, sondern nur ein Mittel sey, den Original-Text auf immer vor einem künftig zu besorgenden Verlust zu bewahren; daß folglich die Masora lediglich die Urkunde vertrete, und ihr vollkommenes Ebenbild sey. Der Hr. Verfasser beweiset einleuchtend, daß Esras die biblischen Urkunden in Händen hatte, theils aus Esra VII, 6. Nehem. VIII. theils aus den erstaunlichen Folgen, da das ganze Volk sich wieder förmlich in eine Republik vereinigte, welches, weil so viele hiebey litten, nicht so einmüthig würde geschehen seyn, wenn die Urkunde verdächtig gewesen wäre; theils auch aus den einhelligen Zeugnissen der ältern und neuern Juden. Noch zu den Zeiten unsers Heilandes waren die Urkunden wahrscheinlich vorhanden. Die jüdischen Gelehrten hatten aber schon lange vorher dafür gesorgt, weil sie den endlichen Untergang ihrer republicanischen Verfassung vorhersahen, daß, wenn auch diese Urkunden verlohren gehen sollten, ein Mittel da war, das an statt derselben zum Probierstein für alle künftige Abschriften dienen konnte. So lange die Urkunden vorhanden waren, fand kein Vorwurf einer Unrichtigkeit im Texte statt. Unser Heiland rüget dergleichen nicht. Philo und Josephus

sephus bestätigen die größte Richtigkeit desselben. Mit der Zerstöhrung des Tempels verlohren sich zwar auch diese Urkunden; allein man vermißte diesen Verlust wegen des obgedachten Mittels, den Text der Urkunde immer gemäß einzurichten, nicht, und solches ist auch von den Juden bis auf unsere Zeiten treulich angewandt worden. Von dieser höchstmerkwürdigen Sache, die ein neues Licht über die Masora, Keri und Kthibh verbreiten wird, will der Herr Doctor Piderit im folgenden Stücke handeln. Auf dieses Geschenk sind wir äußerst begierig, und wünschen diesem redlichen Forscher der Wahrheit zu diesen und ähnlichen, das Ansehen der Bibel befestigenden Arbeiten, den göttlichen Segen und die höchste Unterstützung. Dieser Schrift ist eine sehr rührende Zueignungs-Schrift an die gesammte Geistlichkeit der fürstlich Hessen-Casselschen Lande vorgesetzt, in welcher der einreißende Socinismus und das den reellen Wissenschaften so schädlich gewordene Bellettrische Studium, da man jetzt des Diogenes Laterne fast nöthig hat, ächte Gelehrte ausfündig zu machen, mit den hellesten Farben abgemahlet wird.

Wir können uns nicht enthalten, aus der Vorrede noch folgende sehr treffende Stelle herzusetzen:

"Zu bewundern ist es, daß die Schöngeisterey so "vielen Antheil an diesem fast allgemeinen Verderben "genommen hat. Der berühmte Chalotais hat schon "das aufrichtige Bekenntniß abgeleget: Der Ge"schmack an der Schöngeisterey, so bald er zur Mode "geworden, hat die Wissenschaft, und die wahre "Gelehrsamkeit verbannet, der man so viel zu dan"ken hatte, auf deren Grund und Boden sich unsre

"großen Männer gebildet hatten, und die jetzo viel "zu sehr vernachläßiget, ich will nicht sagen, gänz- "lich verachtet wird. Eben so sagt er kurz vorher: "In den letzten Jahrhunderten gieng der ganze Un- "terricht auf die Erlernung der Sprachen; in diesem "hat die Schöngeisterey die Nation angegriffen, und "alle Professionen in Unordnung gebracht. Er "nennt es deswegen auch: la Manie du bel-esprit. "Ich bin nicht so ungereimt, und ich halte den Ge- "neral-Procureur auch nicht für so albern, zu glau- "ben: das wirklich Schöne sey in der That häßlich, "oder wenigstens sey das Schöne an einem Geiste "keine Tugend. Nach der heutigen Mode aber, "wie die Schöngeisterey von sehr vielen betrieben "wird, kann und wird einjeder Vernünftiger be- "haupten, daß selbige nicht nur Schulen und Wis- "senschaften, sondern auch Religion und gute Sitten "verderben. Eine nicht gar lange Reihe von Jah- "ren wird nöthig seyn, um dadurch zu beweisen, in "was für Verderben alle diese Stücke eines Landes "gestürzet werden, in welchem solche Feen- und "Schmetterlings-Fänger die Oberhand gewinnen.

"Diese Schöngeisterey machte auch Anspruch auf "die Sprachen, in welchen unsre Bibel geschrieben. "Wer würde es tadlen, daß uns auch die Schönhei- "ten des evangelischen, ja des alt-patriarchalischen "Ausdrucks entdecket würden? Wenn denn nur diese "Feen-Mahler davon geblieben wären! Inzwischen "auch die Bemühungen stärkerer Geister blieben "hier nicht unangefochten. Die Naturalisten erkann- "ten, daß sie uns nicht füglicher aus unsren eigenen "Mauren und Verschanzungen vertreiben könnten,

"als

"als wenn sie immer von Bibel und Bibel redeten,
"und uns selbst anstrengten, ihnen aus den Spra-
"chen, worin die heiligen Männer geredet hätten,
"das eigentliche wahre und unverfälschte Wort Got-
"tes vorzulegen. Wie schön und unverdächtig läs-
"set sich nicht solches alles an? Eine Sache, welche
"verehrungswürdige Männer bewogen hat, uns in
"diese Absicht einschlagende unvergleichliche Werke,
"philologische, kritische, exegetische Abhandlungen,
"biblische Theologien und dergleichen andre Schrif-
"ten, in die Hände zu geben. Inzwischen ließen
"sich doch einige andre, die es anfänglich nicht böse
"meynen mochten, von ihrem Eifer zu weit verleiten,
"daß sie um sich aus dem Gewirre, das sie selbst ge-
"sponnen hatten, wieder heraus zu wickeln, fast alles
"Uebernatürliche in der Bibel ausstreichen, und selbst
"Naturalisten mit der Bibel unterm Arm — eine
"possierliche Figur! — werden, oder den biblischen
"Text für eine höchst ungewisse und unzuverlässige
"Sache erklären mußten. Das waren aber eben
"die Punkte, worauf es die Naturalisten und So-
"cinianer eigentlich getrieben haben wollten. Denn
"nun fingen sie so gar selbst an, die Hände mit
"einzuschlagen, und gedachten uns einen Text in die
"Hände zu spielen, der uns von unserm System,
"ganz abzuführen fähig war. Die Schöngeisterey
"trabte immer bey diesen verderblichen Philologen
"her, gab einen kleinen Harlekin ab, und suchte da,
"wo sich diese Schriftverbesserer in die Enge getrie-
"ben fanden, durch ein Intermezzo zum Lachen und
"Herablassung des Vorhangs, für solche eine Aus-
"kunft zu verschaffen, daß sie inzwischen sich wieder
"erholen und Lust schöpfen könnten.

4.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, aus dem Französischen übersetzt. Achter Band. 1774. in 8. Straßburg.

Num. 1. Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts, in Ansehung der Weichlichkeit, Schwächlichkeit und verlohrnen Stärke des Körpers, so durch die Policey zu verbessern stünde. Diese Verbesserungen aber bleiben nur pia desideria. N. 2. D. Camerons Anmerkungen über die natürlichen Kinderpocken. Nach seiner Meynung bestehet diese Krankheit in drey besondern Fiebern. Das erstere nennt er das Abschäumungs-Fieber, so die Materie auf die Fläche des Körpers treibt; seine Entscheidung besteht in dem völligen Ausbruche, wobey treibende Mittel schaden, und nur häufig Salpeter und Sauer zu geben. Das andere ist das Zeitigungs-Fieber, so von der stillstehenden pockenartigen Materie verursacht wird, und einen gutartigen Eyter hervor bringt; wobey Fleisch-Brühen, Gallerten, leichte weinigte Säfte, Fieber-Rinde und Myrrhen nützlich. Besonders hat das gelbe Zug-Pflaster äußerlich aufgelegt, so daß ein Stück Pflaster an das andere gelegt den Leib bepflastert, hiebey ausnehmende Dienste geleistet, das Brennen der Pocken verwehret, die Pocken-Materie gereift und aus dem Gesichte gezogen, wobey alle gefährliche Zufälle gänzlich ausgeblieben. Das dritte Fieber ist das Zurücktretungs-Fieber, so nicht von dem Eyter, sondern von einer ätzenden Schärfe entsteht, indem die Grundflächen der Blattern ihre Röthe verliehren, ins Geblüth gehen

hen und das Fieber entzünden. Aderlassen und Vomiren befördern in diesem letztern Fieber den Tod. Salpeter und Säure wiederstehen hiebey der Schärfe und der Fäulung. Da der Speichel-Fluß hiebey stocket, zähe wird und eine Erstickung bringt, so hilft auch kein Sprützen; sondern Pappel-Kraut, Myrrhen und Honig im Wasser mit Essig gemischt abgekocht, und den Dampf hievon fleißig in die Luft-Röhre eingezogen, hätte keinen einzigen hiebey sterben lassen, und wenn der Urin sich verhalten, so hätte das Bernstein-Salz solches stets gehörig befodert. N. 3. Eine Pomade wieder die Flechten Blattern im Gesicht, Schrunden der Nase und Lefzen, Frost-Bäulen, und Schwielen, ist ein gutes Recept. N. 4. D. Camus Betrachtung über das Zahnen der Kinder. Der zu viele Nahrungs- und Bein-Saft der Kinder, wäre die Ursache eines tödtlichen Zufalls, daher die Natur mit Nutzen den Durchfall erregte; wobey also abführende Mittel, und Enthaltung von Speisen, die besten Mittel wären. N. 5. D. Boyer Methode, verschiedene Epidemische Krankheiten zu heilen, als die Suette, anhaltende Faulungs-Friesel- Wurm- und bösartige Fieber, mit Seitenstechen und Lungen-Entzündungen verwickelt. Die Suette hat sogleich einen heftigen Schweiß verursacht, ist aber kein Sudor Anglicus gewesen, sondern eine febris helodes. Bey allen diesen Fiebern, so mit einiger Entzündung begleitet und einen harten vollen Puls gehabt, ist das Aderlassen am Fuß, nach Umständen wiederholet, nothwendig gewesen, worauf sogleich einen Tag um den andern Abführungen gegeben worden. Bey schlafsüchtigen Umständen sind vesicatoria gebraucht. Haben sich Gährungs-Säfte im Magen gezeigt, sind

auch vomitoria dienlich gefallen. Ist die Schlafsucht seroser Art gewesen, wobey der Puls matt, so hat das Aderlassen geschadet. Vesicatoria und Abführungen sind heilsam befunden. Verdünnende Getränke mit Wermuth, und Tausendgülden-Kraut abgekocht, ist bey aller Fäulung heilsam befunden. Frische Luft täglich gegeben, und die Zimmer mit Essig und Wachholder geräuchert, sind nöthig. N. 6. Wider die Wassersucht die Artischocken-Blätter gestoßen und ausgepreßt, mit gleichviel Madera oder andern Wein vermischt, alle Morgen und Abend zu 3 — 5 Speise-Löffel voll, hat solche gründlich geheilet. N. 7. Wider den tollen Hunds Biß, wird etwas gemeines Salz mit ein paar Tropfen Wasser zum Teig gemacht, in die Wunde gerieben, auch dieser Teig aufgelegt, täglich 4 bis 5 mahl, und 10 Tage lang wiederholet; wenn die Wunde zu klein, wird solche erweitert, und der Salz-Teig aufgelegt. Bey gebissenen Thieren hat es gleichen Effect geäußert. N. 8. Ein Mittel wider die Wassersucht, von der Jalapa mit der grünen Rinde des Flieder-Baums, ist bekannt. N. 9. Ein Mittel ein hohes Alter zu erreichen, verspricht mehr als es leisten kann, und ist bey hitzigen Temperamenten nicht einmahl dienlich. N. 10. Ein Mittel wider die Anfälle des Schlag-Flusses, besteht im grauem Salz, oder Küchen-Salz, zu ein paar gehäufte Thee-Löffel voll dem Befallenen im Munde zu legen, und zum Niederschlucken zu befodern. Es muß aber durch mehrere Fälle bestätigt werden, ist inzwischen unschädlich. N. 11. Merkwürdige Wahrnehmungen von Wurm-Fiebern mit besondern Zufällen, als Schlag-Fluß, Lähmung, Inflammationen, einen übermäßigen 25stündiger übel-

rie-

riechenden Schweiß zu 20 Maaß berechnet; dabey præmissis præmittendis die Wurm-Mittel, besonders die Raute, die Würmer abgetrieben, und völlige Gesundheit erfolgt ist. N. 12. Wahrnehmungen vom heilsamen innerlichen Gebrauch des Leinöls in Blutspeyen. N. 13. Eine Bauchwassersucht, wobey auch die Arme und Beine geschwollen, und 6 Monath lang mit allen nöthigen Mitteln behandelt worden, ist endlich nach von der Natur erregtem gewaltsamen Erbrechen einer ungeheuren Menge von gallichter gelben Materie, nebst eben so starkem Durchfall, völlig genesen. N. 14. Ein geheilter Fleisch-Bruch durchs Einreiben mit Queckfilber, obgleich nichts Venerisches gewesen. N. 15. Beschreibung eines neuen Verbandes für den Ausfall des Afters. N. 16. Von einem Nessel-Fieber unter der Gestalt eines dreytägigen Fiebers. N. 17. Hrn. Gontards Besorgung der Kinder-Pocken. Gleich Anfangs empfiehlt er das Aderlassen, am dritten Morgen ein Vomitiv, und bis zur Pocken-Eiterung ferner die Abführungen. Selbst beym Ausbruch ist das Aderlassen geschehen, und 3 Stunden darauf ein Vomitiv gegeben worden; bey welcher Methode in 17 Jahren, bey öfters stark grassirten Pocken, ihm keiner abgestorben. Bey zurücktretende Pocken sind herzstärkende Mittel gegeben. Die in Brand übergegangenen Pocken, sind mit Butter, Theriak und Kampfer, mit Brandwein angefeuchtet, geheilet worden. Eine Person von 25 Jahren, so die zusammenfließenden bösartigen Pocken, mit schwarz und blauen Flecken, hatte, nebst großer Mattigkeit, hat dabey ein Vomitiv, Herzstärkung und Abführung, mit augenscheinlicher Besserung bekommen.

N. 19. Eben desselben Betrachtung über das Einpfropfen der Pocken. Der Autor nimt an, daß die von freyen Stücken entstandenen Pocken, wann sie wohl besorgt werden, nicht gefährlicher seyn, als die durch Kunst hervorgebrachten, und daß das sich beygesellende bösartige Fieber nur den Tod verursacht, wenn es keine Hülfe annehmen will. Wenn auch die inoculirten Pocken gut überstanden, und der Körper eine Neigung zum bösartigen Fieber behielte, so würde solches Fieber dennoch nach einigen Jahren kommen und die Person tödten. Demnach hätten die Inoculirten vor den natürlichen nichts voraus. Des Uebersetzers Anmerkung hiebey zeiget, daß des Autors Sätze unbewiesen sind und den Erfahrungen des Sydenham und Huxham widersprechen, da bösartige epidemische Pocken, ohne Vermischung mit einem bösartigen Faul-Fieber, dennoch eine unwiederstehliche tödliche Verheerung angerichtet; und daß die Inoculation dennoch einen Vorzug behält.

Recensent bekam in einem Hause 2 Kinder zum Inoculiren, eins von 2 und das andere von 3 Jahren, beyde von gesunder anscheinenden Constitution, die Pocken-Materie von der besten Art hinzugenommen. Das 2jährige Kind bekam gutartige Pocken und war in 14 Tagen völlig gesund, ohne die mindesten Zufälle. Das 3jährige aber bekam zusammen fließende Pocken, hin und wieder mit schwarz blauen Rändern und einem Faul-Fieber verknüpft, mit öftern convulsivischen Zufällen begleitet. Nach 8 Wochen fing es an sich zu erholen, und hat bereits verschiedene Jahre bisher gesund gelebt. Ein Zeichen, daß die Inoculation nicht allemahl vor dem Faul-Fieber bewahret. Es war aber dieses Kind

von

von der damahligen Anzahl von 30 nur das einzige, so ein Faul-Fieber bekam. Folglich ist der Inoculation hiedurch keinen Vorwurf zu machen. N. 20. Wahrnehmung von einem harten Stoß auf das Haupt an einem Schornstein. Unaufhörliche Kopf-Schmerzen, mit beständigem Haupt-Zittern und öftern Phantasiren begleitet, wurden weder durchs Aderlassen noch Umschläge gemindert. Nach 5 Wochen ward die schmerzhaft gebliebene Stelle bis aufs Pericranium durchschnitten, da sogleich das Haupt-Zittern und der Schmerz nachgelassen. Nichts als ein wenig Blut heraus gelaufen, zeigt daß die nervigten Fasern nur alleine gelitten, welche zerschnitten, so gleich die Besserung gebracht. N. 21. Wahrnehmung von einer sehr großen Menge Steine zu 662 Stück mit dem Urin, und zu 230 per alvum abgegangen, ohne die erstaunende Menge von Sand und Grieß, so innerhalb 2 Jahren geschehen, und die Patientinn restituirt worden. N. 22. Eine außerordentliche große Warze an der Vorhaut curirt. N. 23. Ein verhindertes Harnen- und Stein-Schmerzen bey einer schwangern Frau, die ein todtes wassersüchtiges Kind nach einem Fall gebohren, ist geheilet worden. N. 24. Wahrnehmung vom Dunste der Ameisen, so mit den Vesicatorien etwas ähnliches haben, wie auch mit dem Dunst der Firnisse. N. 25. Neue Art den Crocum Martis von bester Würkung zu machen. N. 26. Beschreibung eines Geschwüres in der rechten Niere, so nach dem Tode entdeckt worden, und welches bey Lebzeit als ein Geschwür in der Leber angesehen worden. N. 27. Zwo große und ohne Rath geheilte Bauch-Wunden. N. 28. Ein Anevrysma der Schenkel-Puls-Ader, welche nach

dem

dem Tode befunden, daß sie in die Schenkel-Blut-Ader eingegangen, und einen Zoll tief herunter wieder angefangen und fortgegangen. N. 29. Ein Schenkelbruch mit einer Einklemmung des intestini ilion und des Netzes, auf welchen der Brand erfolgt, wobey 3 Zoll lang ein Stück vom Darm weggefallen, nebst dem Brandigten vom Netze. Die beyden Enden vom Darm sind an einander geheilet, und die Gesundheit wieder erfolgt. N. 30. Abhandlung von dem epidemischen Brand in der Gegend von Flandern ao. 1749. bis 1750. Eine oder die andere Hand mit dem Arm, so auch am Plattfuß und dem Bein, ward unausstehlich schmerzhaft, mit, auch ohne Fieber, es folgte hierauf eine Unempfindlichkeit und der kalte Brand, wobey einigen die Glieder von selbst eingetrocknet abfielen. Die Wund-Aerzte bemerkten, daß man kein Glied eher abnehmen muste, bis die Natur durch einen Cirkel die Stelle anzeigte, wo der Brand vom Gesunden sich sonderte; ward es eher abgenommen, so zog der Brand in den Leib und tödtete. Es sind gar viele sehr merkliche Fälle angezeigt worden, und verdienen selbst gelesen zu werden. Die China-Rinde hat beym Ausgang der Krankheit Dienste geleistet, im Anfang aber geschadet. Aeußerlich ist solche nicht applicirt worden, welches doch geschehen können. N. 31. Zwo Wahrnehmungen von der guten Wirkung des Schierlings im krebsartigen Geschwulst der Brüste, wovon der erste völlig geheilet, in dem 2ten der Geschwulst sich resolvirt, aber durch einen Schreck auf den Magen gefallen und getödtet. N. 32. Erfahrungen, bey der Gebuhrts-Hülfe schnell zu verfahren, wenn man findet, daß der Mutter-Kuchen

am

am Mutter-Munde feste ist, und das Kind mit verkehrtem Kopf lieget, zumahl wenn ein Blut-Sturz dabey sich findet, sonst Mutter und Kind darauf gehen. N. 33. Einige Aufgaben in der Scheide-Kunst. N. 34. Ein aufgebrochenes und ausgehustetes Lungen-Geschwür, hat nach 14 Tagen zugleich die Lungen-Fläche nebst den Muskeln zwischen der 5ten und 6sten wahren Rippe, durchgefressen, und sich auch dadurch eine Oefnung gemacht. Nachdem es sich gereinigt, und beym innerlichen Gebrauch der China geheilet, ist durch ein Zufall ein Recidiv von gleicher Anfüllung der Materie erfolgt, so endlich bey abermahligem fortgesetzten Gebrauche der China völlig geheilet, und der Kranke vollkommen gesund geblieben. Recensent hat einen ähnlichen Casum gehabt, da nach einer übel abgelaufenen Pleuresie ein großes Lungen-Geschwür entstanden, so in der Gegend unter der rechten Warze durchgebrochen, unter der Haut weggesunken, und beym Nabel eine Oefnung zum Ausfluß gemacht, mit einem Aushusten von vieler stinkenden Materie. Nachdem der lange Gang bis zur Warze eröfnet, ist über einen halben Pott so sehr stinkender Materie aus der Oefnung der Lunge gestürzt, daß Thür und Fenstern eröfnet kaum das Othemholen erleichterten. Die Wund Species wurden diesemnach in Brandtwein gekocht und in die Lunge injicirt, welches den Husten zur Verwunderung nicht vermehrte, obgleich etwas von der Injection mit ausgehustet ward, wohl aber nach wiederholten Injectionen den Gestank völlig wegnahm, ein gutes Eiter brachte, und beym Gebrauch der China in Zeit von 4 Wochen eine völlige Genesung und Gesundheit erfolgte. N. 36. Ein Mädgen von

10 Jah-

10 Jahren verfällt nach eingejagtem Schrecken in gichterische Zückungen, wozu ein verrückter Verstand, Verlust des Gesichts und Gehörs kommt, wobey sie in 33 Tagen nichts genossen, bessert sich ein paar Tage. Es erfolgt ein Recidiv von kürzerer Zeit. Solche Recidive sind 12mahl, stets verkürzter, und nach dem letzten sogleich eine völlige Gesundheit erfolgt, die die Natur ohne Medicin von selbst beschafft hat. N. 37. Ein Knabe von 13 Jahren, so in 2 Jahren nichts weder gegessen noch getrunken. N. 38. Beschreibung einer Raupe, die aus dem Magen ausgebrochen worden, die gekauetes Fleischwerk und sonst nichts gefressen, und im Magen aus einem genossenen Ovulo entstanden seyn muß. N. 38. Wahrnehmung von einem Geschwür in dem Innern des Cranii, welches unter den heftigsten Schmerzen endlich nach einem halben Jahr durch die Ohren und Nase ausgeleeret. Es ist durch eine besondere Empfindung, gleich einem heftigen electrischen Stoß entstanden, und auf obige Weise abgeholfen worden. N. 40. Sonderbare Wahrnehmung von einem krebsartigen Geschwulst unter dem Kinn, so wie ein Huth groß geworden, durch den Gebrauch des Pulvers vom Schierling und endlich dabey entstandenes 40tägiges Fieber, zwar aufgelöset und mehrentheils vergangen, aber ins Geblüt getreten, wobey der Tod erfolget. N. 41. Ein podagrisches Geschwür, so auf die Brust-Knochen gefallen, hat den Verband allemahl geschwärzet, wobey die Rippen aber nichts gelitten, sondern völlig weiß und gut gewesen, und völlig geheilet worden. N. 42. Ein Mann bekommt beym Aufstehen vom Essen einen scherzhaften gelinden Stoß gegen die Herz-

Grube,

Grube, sogleich entsteht daselbst der heftigste Schmerz, so sich aber bald verlohren und in die Hoden mit Geschwulst gezogen, so curirt worden. Wird gefragt, wie man solches erklären wolle? N. 43. 44. Des Herrn le Cat vorzügliche Art, mit dem Gorgoret cystome den Blasen-Stein durch den Seitenschnitt zu operiren. N 45. Wahrnehmung von einem außerordentlich großen Geschwulst an der Hüfte, so nach vieler Zeit endlich schmerzhaft geworden, und nach gemachter Oefnung über 4000 große, kleine und lange Würmer klumpenweise zum Vorschein gebracht, und völlig geheilet. N. 46. Wahrnehmung vom Wasserbruch mit einem Stein am Perinæo, nebst noch einem in der Blase, so glücklich curirt worden. N. 47. Bewährtes Mittel wieder das stinkende Nasen-Geschwür, Silberglätte, gebranntes Bley, Bleyweiß, Gallmey, jedes ½ Loth, mit Rosen-Oehl, Nachtschatten- und Hauswurz-Saft, jedes 1 Löffelvoll zu einer dicken Salbe gemacht, und auf Carpie täglich 3 mahl in die Nase zu stecken. Wenn es gereinigt, wirds mit Wasser ausgesprützt und mit Pompholix und halb gebrannt Bley ausgetrocknet. So es venerisch, wird magnes. alb ½ scrupel, Mercur. dulc. 6 gran, Camph 3 gr., Sulph. antimon. aurat. ultim. præcipit. 2 gran, jedes für sich gerieben, so dann nur gemischt, hiebey innerlich gebraucht. N. 48—51. Witterung zu Paris und Lille, nebst den grassirten Krankheiten, mit einiger Cur-Art. Dieses Werk verdienet wegen die häufigen, mehrentheils auserlesenen Wahrnehmungen, fortgesetzt zu werden, und dienet den Practicis theils zur Erläuterung, theils zur Bestärkung einer gründlichen Einsicht.

5. D.

5.

D. Johann Gottfried Pietschens, Kön. Preußis. approbirten und Herzogl. Braunschweigischen und Lüneburgischen Hofmedici, Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra, erster Theil. Halle bey Hemmerde. 152. Seiten ohne den Vorbericht.

Der Herr Verfasser führet in dieser Schrift Erfahrungen an, die den vortrefflichen Nutzen der kalten Bäder in Gicht und Podagra, auch bey den heftigsten Schmerzen und Anfällen, von diesen Krankheiten, beweisen sollen. Sein eigentlicher Vorsatz bey dieser Schrift ist, wie er selbst in dem Vorbericht schreibet, 1.) daß seine in dem 92. §. seines Tractats, welcher den Titul führet: Wahre Quelle und materielle Ursache vom Podagra und allen gichtigen Krankheiten, und bey Hemmerden zu Halle 1772. herausgekommen, gegebene Theorie, nach welcher die Gicht von verdorbenen, unvollkommen oder roh zubereiteten und aus den Saamenbläsgen ins Blut zurückgetretenen Saamen, entstehen soll, richtig sey. 2.) Daß kaltes Baaden, so wenig in als außer dem Paroxismo von Gicht und Podagra, die gichtige Materie an innerliche und gefährlichere, oft mit Lebensgefahr verknüpfte Oerter zurücktreibe, sondern 3.) vielmehr das offenbare Gegentheil davon bey allen denen bewirke, bey welchen die gichtige Materie in der Brust stocket, höchst beschwerliche Catarrhe, falsches Seitenstechen, innere Bräune, Schulterblätter- Nacken- Haupt- Creutz- und Hüft-Schmerzen u. d. m. erwecket, und daß die mehr inwendig sitzende gichtische

sche Materie, vom Gebrauch des kalten Badens, entweder sogleich, oder doch in kurzem, in die äußern Gliedmaaßen, als Hände, Füße, Kniee, fahre, auch in der Folge ohne Ausnahme bey allen denen mehr in den äußern Gliedmaaßen, als in andern Theilen, sich äußere, welche sich zum kalten Waschen oder Baaden gewöhnen; doch versteht sich von selbst, daß dieses von ganz verlebten und kraftlosen Patienten eben nicht allemal gelten kann. 4.) Daß der äußerliche Gebrauch des reinen kalten Wassers niemals Contracturen, Lähmungen, Schwinden oder Steifigkeit, noch andere unglückliche Folgen, nach sich lasse; welches 5.) doch von heißen, so wohl nassen als trockenen Dingen, brennbaren Geistern, destillirten und ausgepreßten Oelen, Umschlägen u. d. m. auch sogar von vielem Reiben durch Tücher oder Bürsten, vielfältig geschiehet. 6.) Daß arthritische und venerische Zufälle, wenigstens der weiße Fluß und gutartige Tripper, öfters sehr nahe mit einander verwandt, und nicht selten bey ein und eben derselben Person, zugleich und mit einem male angetroffen werden; und daß 7.) die in seinem angeführten Tractate vom Podagra vorgeschlagenen Mittel überall gute und geseegnete Würkung thun, wenn sie zu rechter Zeit und am gehörigen Orte gebührend angewendet werden. Den Beschluß dieser Schrift macht ein Entwurf, nach welchem die mit Gicht und Podagra behafteten Patienten, welche sich entweder an den Herrn Verfasser oder einen andern Arzt wenden möchten, ihre Krankheitsgeschichte einzurichten haben, damit von ihrer Seite kein Aufenthalt und vergeblicher Zeitverlust, von Seiten des Arztes aber diesem keine unnütze und vergebliche Bemühung verursachet werde. In allen den von dem

Herrn Verfasser angeführten Fällen hat das Baden mit kaltem Wasser bey den heftigsten Schmerzen und Anfällen von Gicht und Podagra, bewunderswürdige Wirkungen gethan, selbige gänzlich gehoben, oder wenigstens merklich gelindert, die gichtische und podagrische Materie nicht in den Leib zurück, sondern vielmehr in die äußern Theile herauswärts getrieben, die würklich steifen und contracten Glieder wieder geschmeidig und zur Bewegung geschickt gemacht. Der Recensent, der die Ehre hat, den Herrn Verfasser von Person und aus seinen Schriften zu kennen, und gegen ihn besondere Hochachtung heget, ziehet diese Erfahrung gar nicht in Zweifel, zweifelt aber, ob das Baden mit kalten Wasser bey allen mit Gicht und Podagra behafteten Personen allemal und ohne allen Unterschied dergleichen heilsame Wirkungen hervorbringe, da es keine Mittel in der Natur giebet, die allezeit helfen. Der Herr Verfasser ist selbst so bescheiden, daß er dieses eingestehet, allein der Recensent wünscht nicht nur diejenigen Umstände zu wissen, unter welchen es hilft, sondern auch, da der schlimme Erfolg von einer gewissen Curart nicht gleich und bald erfolget, sondern manchmal erst sehr späte hernach, was denen, so von dem Baden mit kaltem Wasser so vortreffliche Wirkungen wider die Gicht und das Podagra verspüret, bis an das Ende ihres Lebens begegnet, und ob nicht von denen Zufällen, so sie betroffen, einige ihren Grund in den kalten Baaden haben. Es hängt alles in der Natur, wie eine Kette, zusammen, und einem Arzte kommen Fälle genug vor, welche ihn überzeugen, daß der Grund einer Krankheit in einer vor vielen Jahren gebrauchten Curart oder dazumal gewöhnlichen Mode

oder

oder Lebensart, zu suchen sey. Ich, der Recensent, glaube, daß das kalte Baden die Schmerzen und Anfälle von Gicht und Podagra dadurch hebe oder lindere, weil es die Theile stärket und dadurch so verändert, daß sie nicht so sehr gereitzet oder angegriffen werden können, daß daher ein Schmerz entstehen kann. Das kalte Wasser macht die Nerven steif und unempfindlich, und vielleicht treibt es durch den Krampf der Fasern, den es macht, die stockende gichtische oder podagrische Materie weiter in die Gefäßgen hinein, daß diese davon mehr ausgedehnet, und die Nerven gedrückt und dadurch unempfindlich werden. Wäre dieses die Würkung des kalten Badens, so wäre sie eben nicht die beßte. Daß die gichtische oder podagrische Materie, durch das kalte Baden, zurück auf die innerlichen Theile solte getrieben werden, leugnet der Herr Verfasser schlechterdings, und behauptet vielmehr das Gegentheil. Der Schweiß, der nach dem kalten Baden erfolget, rühret, meines Erachtens, von dem Krampfe in den äußerlichen Theilen her, welchen die Kälte des Wassers macht, wodurch das Blut mehr nach dem Herzen hin, und in die größern Gefäße getrieben wird und darinnen sich anhäufet, diese Theile mehr ausdehnet und reitzet, daß sie mit größerer Gewalt sich zusammen ziehen und mit größerer Gewalt das Blut forttreiben müssen. Mir sind die vortrefflichen Wirkungen, die von dem kalten Wasser gerühmet werden, nicht unbekannt, und ich habe die Schriften davon alle gelesen. Sollten aber nicht viele Curen, die man mit dem kalten Wasser gemacht hat, bloße Glückscuren seyn? Sollte nicht die Stärke der Natur, so gut sie die Gewalt und Heftigkeit der Krankheiten öfters überwindet, eben so gut einer ganz

verkehrten Curart Troz biethen, und derselben unerachtet, oder von derselben gereizet, die Gesundheit wieder herstellen können? Daß das Podagra und die Gicht vom rohen, oder unvollkommen zubereiteten, oder verdorbenen Saamen, der ins Blut zurück gehet, herrühren soll, das kann ich aus folgenden Gründen nicht glauben: 1.) Weil daraus folgen würde, daß alle Kinder und Knaben, bey welchen noch kein vollkommener Saame zubereitet wird und der Saame roh und unvollkommen genug ist, auch ins Blut zurückgeführet wird, nothwendig die Gicht und das Podagra bekommen müßten, welches aber der Erfahrung zuwider ist; 2.) Weil alle Weibspersonen von aller Gicht und von allen Podagra frey seyn müßten, welches nicht wahr ist, wie aus der Erfahrung bekannt ist; denn die Weibspersonen haben wirklich keinen Saamen, so sehr sich auch der Herr Verfasser bemühet, den Weibspersonen einen Saamen zuzuschreiben. 3.) Bekommen viele Personen, bey welchen kein Saame, weder verdorbener, noch roher, noch unvollkommen zubereiteter Saame ins Blut zurückgeführet werden kann, wie z. E. diejenigen sind, die durch öftere Selbstbefleckung, oder öftern Beyschlaf, ihren Saamen häufig verschwenden, Gicht und Podagra. Kein Saame ist bey denselben in Saamenbläsgen vorhanden, und sobald welcher da ist, wird er durch die öftere Selbstbefleckung, oder den öftern Beyschlaf, aus den Saamenbläsgen fort und herausgetrieben, er kann also nicht ins Blut gehen, folglich auch nicht Gicht und Podagra machen. Will der Herr Verfasser sagen, daß der Saame, so bald er in die Saamenbläsgen abgesetzt würde, sogleich auch ins Blut gienge, so würde kein Mensch Saamen in den

Saa-

Saamenbläsgen enthalten, und bey keinem Menschen Saamen aus den Saamenbläsgen weggehen können; welches aber falsch ist; folglich kann der Saame nicht sogleich, so wie er in die Saamenbläsgen abgesetzt wird, aus denselben ins Blut zurückgeführet werden, sondern muß erst eine Zeitlang in den Saamenbläsgen sich aufhalten, ehe solches geschehen kann. Nun kann sich bey solchen Personen, die der öftern Selbst-Befleckung oder dem öftern Beyschlaf nachhängen, der Saame gar nicht lange in den Saamenbläsgen aufhalten, sondern wird bald herausgetrieben; woher bekommen diese nun die Gicht und das Podagra? Es verdienet also diese Meynung des Herrn Verfassers eine genauere Prüfung und Beurtheilung.

6.

Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungs-Wesen in Deutschland. Zweyter Band. Nördlingen, bey Paul Gottlob Becken, 1774.

Diese zur Kenntniß des teutschen Schulwesens, auch der besten selbiges und die Erziehung überhaupt betreffenden Schriften, unentbehrliche Bibliothek, nahm zuerst im Jahr 1766. unter dem Namen: **Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt**, ihren Anfang. Der damahls erwählte Plan war, daß dieses Magazin **Nachrichten, Abhandlungen, Vorschläge** und eine **Schul- und Erziehungs-Intelligenz** in sich fassen sollte. Die **Nachrichten** theilten sich in **kritische Auszüge von Büchern**, oder größern Schrif-

ten. Es verstehet sich von selbst, daß alle diese Schriften, das Unterweisungs- und Erziehungs-Geschäffte betreffen mußten. Sodann enthielten diese Nachrichten, kritische Recensionen von kleinern Gelegenheitsschriften bey Schulen. Die vorhin benannte 2te Classe, sollte Abhandlungen, Vorschläge, Versuche über die Materien, die zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend gehören, in sich fassen, und zwar erstlich Versuche in Lehrbegriffen verschiedener Schuldisciplinen, welche bisher nicht so, wie man gewünscht, oder auch wohl gar nicht, durch den Druck geliefert worden; sodann vollständige Schul-Lehrbegriffe der Zergliederung, der Physiologie des menschlichen Körpers und der Diätetik. Weiter: Einzelne Abhandlungen, kurze Anmerkungen, Vorschläge, welche diesen oder jenen Punct des Schulwesens, der Erziehung, des Unterrichts, ꝛc. betreffen könnten. Z. E. Berichtigungen der zu viel, oder zu wenig, oder falsch bestimmten Sprachgesetze, Beyträge zur Grammatistik, zur kritischen und sittlichen Geschichte der Sprachen, ꝛc. Die dritte Classe, oder die Schulintelligenz, lieferte Anzeigen neu herauskommender Schul- und Erziehungs-Bücher, und Schul-Einladungs-Schriften; wenn sie nicht schon in der ersten Classe vorgekommen waren; auch Nachrichten von Schul-Amts-Veränderungen, Lebens-Beschreibungen verdienter Schulmänner, Schul-Lebens-Läufe gelehrter und erhabener Männer; ferner: Nachrichten von der Einrichtung, dem Flor oder Verfall einzelner Schulen und Gymnasien, nebst den Ursachen derselben; imgleichen Aufgaben,

und

und deren Auflösungen, wie nicht weniger, **Anfragen der Gelehrten, der Beamten, der Künstler nach jungen Leuten**, die sich zu dem Dienste, den sie leisten sollen, zu Hauslehrern, Schreibern, Lehrjungen, schicken, nebst der Beantwortung derselben; sodann auch **Anfragen junger Leute** nach Informationen, Schreibstuben, Kunstwerkstäten, mit der aufrichtigen Zeichnung ihrer Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Sitten; endlich, **Anzeigen** zum Kauf oder Verkauf ausgebotener Instrumente und seltener oder kostbarer Bücher. Hievon kamen jährlich vier Stücke, jedes zu 7, 8 bis 9 Bogen, heraus; die Herrn Verfasser blieben ihrem Plan sehr getreu, und dieses Magazin wurde auch mit vielem Beyfalle aufgenommen, außer daß die **Klotzische Bibliothek** im 7ten Stücke, an dem 2ten Bande dieses Magazins verschiedenes zu erinnern fand; woran unter andern dieses auch dies Schuld haben mochte, daß sich die Verfasser in dem gedachten 2ten Bande, auf die **allgemeine teutsche Bibliothek** bezogen hatten. Es sind aber auch die Verfasser im 6ten Bande ihres Magazins, dem Klotzischen Recensenten nichts schuldig geblieben. Inzwischen haben die Verfasser für gut befunden, den bey diesem Magazin vorhin zum Grunde gelegten Plan zu erweitern, und, nach dem Schlusse des 6ten Bandes, solches unter dem Titel: **Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland**, herauszugeben angefangen. Diese Epoche fällt ins Jahr 1772. oder wie die Verfasser auf dem Haupt-Titel zählen, ins Jahr 1773. weil nämlich jeder Band erst am Ende des Jahrs vollständig wird, und solchergestalt das

folgende Jahr auf dem Haupt-Titel, das Vorhergehende aber auf jedem besondern Stück des Jahrganges, stehet. Wir bekennen, daß dieses unbequem ist, und zu Verwirrungen Anlaß giebt; worin die Herrn Verfasser der Buchdrucker Mode nicht nachgeben müßten. Inzwischen haben die Verfasser bey dieser Veränderung den Plan des Magazins beybehalten, und versprochen, daß die Bibliothek ebenfalls Recensionen von Erziehungs-Schriften, Schulbüchern und Schulanschlägen, der Geschichte und Verfassung der Schulen im ganzen und im Detail, Schulanfragen und Neuigkeiten, gewidmet seyn solle. Die Erweiterungen des vorigen Plans bestehen aber darin, daß die Herrn Verfasser diese Bibliothek, als ein Haupt-Comtoir aller auf die Aufnahme des Erziehungs- und Schulwesens sich beziehenden Nachrichten, wollen angesehen haben. Die Erfüllung dessen, oder vielmehr der Gebrauch, wozu sie dieses Journal gewidmet haben, wird davon abhängen, in wie weit Männer von geprüfter Einsicht, oder Erfahrung, oder menschenfreundlicher Gesinnung, sich der allgemeinen Sache der jugendlichen Unterweisung annehmen, und solchemnach dieses Journal dazu brauchen wollen, wozu es von ihnen gewidmet wird. Nächstdem muß die Aufnahme des Schul- und Erziehungs-Wesens nicht von der bloßen Speculation erwartet werden. Die Erziehungskunst kann nicht geringe Entdeckungen von Beobachtungen einzelner Fälle erwarten. Beobachtungen demnach, oder Versuche, nach der Art des Naturkündigers angestellt, mit ihren Erfolgen beschrieben und nach angenommenen Grundsätzen beurtheilet, sollen auch in dieser Biblio-

thek

thek Platz finden. Zum Besten der Scholarchen, der Rathgeber bey Verbesserung des Schulwesens, die nicht immer der Sache, der sie rathen sollen, gewachsen sind, sollen zu ihrem bessern Unterrichte, **obrigkeitliche Consistorial- und Scholarchats-Verordnungen, Lections-Verzeichnisse** und **Schulgesetze** angeführet werden. Sonst aber ist die Bibliothek auf größer Format als das Magazin abgedruckt, und nur in **zwey Stücke** vertheilet, welche aber der vorigen Form nichts nachgeben. Wir haben solchergestalt von der äußern Verfassung dieser Schrift unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff gemacht. Damit sie aber von der Ausführung dieses Plans einen vollkommenen Unterricht bekommen, auch wohl dadurch Schullehrer und Eltern bewogen werden mögen, sich aus dieser nutzbaren Schrift Raths zu erholen, und die Schriften auch kennen zu lernen, die sie zu vollkomnerm Unterrichte im Erziehungswesen führen können; so wollen wir mit der Epoche den Anfang machen, da diese Schrift unter dem Titel der **Schulbibliothek wieder zuerst herausgekommen ist**, und sodann nach und nach von den folgenden Bänden ebenwohl eine Nachricht ertheilen. Diese Schrift verdienet um so mehr eine umständliche Anzeige, da allerdings Eltern und Schullehrern ungemein vieles daran liegen kann, die Quellen kennen zu lernen, aus welchen sie zum rechtschaffenen Unterrichte für ihre Kinder und Schüler schöpfen müssen, wenigstens dann dasjenige bey einander zu finden, was von dem Erziehungswesen der Jugend so häufig, gut und böse gesagt wird. Nicht alle die sind Oeconomen, welche uns in unsern Tagen mit öconomischen Schriften überschwemmen;

nicht alle haben einen richtigen Geschmack, welche uns so viel von selbigem vorpredigen; nicht alle verstehen den Unterricht und das Erziehungswesen der Jugend, die uns nach heutiger Art, recht viel von dem, was man am wenigsten verstehet, in recht hohem Ton vorzusagen, haben belehren wollen. Und es ist also nicht unnützlich, eine solche Schrift vor sich zu haben, in welcher uns Männer, deren Kenntniß in diesem Stücke entschieden ist, zum voraus ihre Urtheile eröffnen, was man von der in dieser Absicht herausgekommenen Schrift zu halten habe.

Das erste Stück des ersten Bandes der nun unter dem Titel der Schul-Bibliothek herausgekommenen Schrift, fasset zuerst eine Abhandlung über die rechte Vorstellung der gegenwärtigen Schulen-Verbesserung, in sich. Der Recensent wünschet, daß diese ungemein lebhaft und gründlich geschriebene Abhandlung, ein jeder Scholarch, ein jeder Schullehrer, und ich sage nicht unrecht, ein jeder verständiger Vater, mit Aufmerksamkeit lesen, wohl beherzigen und daraus den Eifer in seinem Herzen entzünden möge, sich die darin geäußerte Grundsätze zu einem unverbrüchlichen Gesetze zu machen. Der Verfasser denket tief und gründlich, und behauptet seine Sache mit Nachdruck, unterscheidet sich aber auch dadurch von dem Troß, dessen er, gleich im Anfange seiner Schrift gedenkt. "Niemals ist in "Deutschland, so fängt sich seine Abhandlung "an, das Erziehungswesen ein so allgemeiner Ge"genstand ernsthafter Betrachtungen gewesen, als in "unsern Tagen, wo der Unwissende, dessen Augen "wie bekannt, nur auf Kleinigkeiten gerichtet sind, "mit eben so zuversichtlicher Miene, um die Berich-

"tigung

"tigung und Verbesserung desselben sich verdient zu
"machen sucht, als der Weise, dessen Blick gerade
"zu in das Wesen der Dinge eindringet, und jede
"Idee in ihrer Grundqvelle selbst aufsuchet. Eine
"jede Stadt, so klein sie auch ist, will itzt ihren phi-
"losophischen Eifer für die Aufnahme des guten Ge-
"schmacks und der gefälligen Sitten, welche in vielen
"deutschen Städten freylich noch seltene Erscheinun-
"gen sind, wo nicht in der That und in der Ausübung,
"doch wenigstens durch schriftliche Proben und pa-
"pierne Denkmäler verewigen. Die Art, wie man
"dabey zu Werke geht, ist öfters sehr possierlich.
"Sie kömmt mir vor, wie ein übel angestellter Reichs-
"tag, auf welchem sich jeder kleine Bürger hinzuzu-
"dringen für berechtiget glaubt, um daselbst seine
"Meynung über Dinge, die er nicht versteht, wie
"ein Troßbube über eine verlohrne Schlacht, deren
"Rauch er von ferne gesehen, offenherzig zu entdecken.
"An Rathgebern fehlt es durchaus nicht; es giebt
"deren mehr, als der Gerichtsplatz fassen kann.
"Kömmt aber die Sache bisweilen zur Ausführung;
"alsdann nimmt der ganze Haufe die Flucht.„ Die Basedovische ärgerliche Schule, wird mit dem Verfasser gar nicht zufrieden seyn; wie könnte aber auch der Verfasser von dieser für Teutschland so verderblichen Basedowischen Schule viel Gutes sagen? Ein Glück, daß sich doch Teutschland nicht so gar viel von diesem Menschenfreund hat einbilden lassen, als er sich vorstellete. Unter den ausführlichen Recensionen finden sich des berühmten Königl. Französ. General-Procureurs im Parlemente von Bretragne, Herrn Caradeuc von Chalotais, Versuch über den Kinder-Unterricht, nebst

der

der Schlözerischen Vorrede von der Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit der Basedowisches Erziehungs-Projecte. Eigentlich kann man die ganze Schrift des Herrn Chalotais als eine Kritik ansehen, nach welcher das Basedowische System sich beurtheilen lässet. Die Verfasser der Bibliothek haben den Herrn von Chalotais hin und wieder berichtiget, und seine Lehre genauer bestimmet. 2. Hr. D. Seilers Religion der Unmündigen. Bekommt, als ein für die Jugend sehr richtiges Buch, dessen Nutzen ohnedem schon bekannt ist, das gebührende Lob. 3. Neues A B C Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder. Ist das wohleingerichtete A B C Buch des Herrn Kreissteuer-Einnehmers Weißens, welches bey Crusius in Leipzig herausgekommen ist. Die Verfasser wünschen, daß Eltern für die Tändeleyen und Näschereyen, welche auch die ärmsten jährlich an ihre Kinder wenden, ihnen dieses A B C Buch kaufen möchten. 4. Des Herrn Prof. Schulzens zu Gießen Bibliothek der griechischen Litteratur. Diese Schrift wird gelobt; aber auch verschiedenes an selbiger ausgesetzt. 5. Des Herrn D. Seilers kurze Geschichte der geoffenbarten Religion. Auch diese Schrift des Herrn D. verdient alle Aufmerksamkeit des Publicums. Der Herr D. leitet aus den Geschichten der geoffenbarten Religion den Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion her, und legt ihn mit der Erzählung der Geschichten jedem faßlich vor Augen. Dieses ist das neue, wodurch sich diese Schrift vor allen andern dieser Art auszeichnet. 6. Catechismus der Sittenlehre für das Landvolk.

volk. Die Leipziger Ausgabe hat nur 142, hingegen die Frankfurther 436 Seiten; gleichwohl scheinen beyde, in Ansehung des Inhalts, nicht unterschieden zu seyn. Der Verfasser soll ein Rechtsgelehrter und zwar der Hr. Hofrath Schlosser seyn. Die Verfasser haben diese Schrift wider einige Einwürfe vertheidigt, die ihnen nicht begründet vorgekommen, aber auch die Mängel und Fehler derselben nicht unangezeigt gelassen. Man findet wohl die natürliche Sittenlehre für das Landvolk in dieser Schrift, nicht aber die christliche. 7. **Practischer Catechismus zur christlichen Sittenlehre für das Landvolk, nebst moralischen Regeln zur feinern Bildung desselben.** Diese moralischen Regeln sind auch besonders gedruckt worden. Die Veranlassung zu diesem practischen Catechismus gab der so eben angeführte Catechismus der Sittenlehre für das Landvolk, der hier beurtheilet wird. Ueberhaupt tadelt man an solchem, daß der Verfasser desselben, nur auf Grundsätze der Natur, und dieses nicht vollständig genug gebauet habe. Diese gegenwärtige Schrift hat vor jener vieles voraus. 8. **Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch der Dorfschulen;** ist bey Nicolai zu Berlin herausgekommen. Es ist nicht in der Schreibart und nach der Verfassung verfertiget, daß es für die Schulmeister, denn zum Besten doch dieses Buch geschrieben seyn soll, sonderlich brauchbar werden könnte. Der Verfasser ist von denen, welcher, als ein Laye, die natürliche Religion, und doch dabey NB. eine christliche Moral gewagt hat; indem er alles vermieden habe, was zwischen den Secten der Christen streitig

seyn

seyn könnte, als welches er den Lehrern der Kirche überlasse. Der gutherzige Mann! 9. **Schmahlings Predigers zu Trebern und Gratzungen vermischte Schriften. Erster Theil.** Diese Schrift, die auch als der **dritte Theil** von des Hrn. Pfarrer Schmahlings **Ruhe auf dem Lande** angesehen werden kann, darzu auch ein eigenes zweytes Titelblat hat, gehöret, wegen der ersten darin enthaltenen Abhandlung, welche auch den grösten Theil derselben ausmacht, in die Schul-Bibliothek. Sie führet die Aufschrift: **Wohlgemeinte Vorschläge, die Barbarey vom Lande zu vertreiben.** Die Verfasser empfehlen diese Abhandlung allen patriotischen Liebhabern der Landleute und Freunden der Landschulen, und wünschen diesen practischen und durchgreifenden Vorschlägen an allen Orten eifrige Beförderer und rechtschaffene Nachahmer des Verfassers derselben, von ganzem Herzen.

Hierauf folgen die **kürzern Recensionen, besonders der Schulanschläge und Gelegenheitsschriften.** 1.) **L. G. Cromens, Rectors zu Einbek, Programma von dem Nutzen der Vergleichungen verschiedener Genies über eben denselben Gegenstand.** Einem fleißigen Lehrer stoßen oft Stellen auf, wo sein Schriftsteller einerley Materie, oder gar eben den Satz abhandelt, welchen ein andrer abgehandelt hat. Dergleichen verschiedene Ausarbeitungen verschiedener Genies über eben denselben Gegenstand, zu sammlen und zu vergleichen, siehet Herr **Crome** als vortheilhaft an, und zeiget, worinn der Nutzen dieses Vergleichens bestehe. 2.) T. C. Harlesii Introductio in historiam Latinae Linguae. Editio altera. Diese Auflage

hat

hat in der That mehr, als die erste Herausgabe, die Schrift selbst hat auch ihr Gutes; doch werden auch die beträchtliche Mängel derselben vor Augen gelegt. 3.) **J. M. Gesners etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache für Schulen.** Ist der bekannte Index etymologicus Latinitatis des sel. Gesners, welcher bloß mit einem teutschen Titel versehen worden. 4.) **Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?** Eine treffliche, gut und angenehm geschriebene kleine Schrift, von 4 Bogen. Der Verfasser nennt sich am Ende der Zueignungs-Schrift an seiner Schwestertochter, A. S. v. Dr. in Riga, **Meyer**, und schreibt von Kulmbach. 5.) Directoris Ludov. Guilielm. Ballhornii Prolusio I. de vsurpatis quibusdam latinae linguae discendae exercitationibus comparandae verae eius facultati noxiis. Der Herr Director **Balhorn** zu Hannover hat diese Materie sehr gründlich ausgeführet, und man siehet der weitern Fortsetzung mit Vergnügen entgegen. 6.) **Auserlesene kleinere Gedichte, aus den besten deutschen Dichtern, zur Bildung jugendlicher Herzen und des Geschmacks. — — Die Schönheit der deutschen Sprache in auserlesenen prosaischen Stücken aus den besten Schriftstellern der Nation, zur Bildung der Sitten und des Geschmacks.** Sind zwo teutsche Chrestomathien, womit der geschickte Rectoraths-Adjunctus, Herr **Mertens** das Gymnasium zu Augsburg, an dem er mit vielen Ruhme arbeitet, versorgt. Die Sammlungen sind meistentheils aus **Gellerten, Geßnern, Hallern, Weißen, Cramern, Uzen, Denis, Mastalier, Rabenern,**

Spal-

Spaldingen, Jerusalem und Bossueten. Recensente glaubet, daß diese Beurtheilung noch aus der Klotzischen Schule herrühret; denn der Ausdruck: Herr Riedel ist doch immer einer unsrer besten deutschen Stilisten; und das Lamento, daß dessen Biographisches Meisterstück, oder das Leben des sel. Meinhards, in dieser Chrestomathie keinen Platz bekommen, hätten wir in der Schulbibliothek nicht vermuthet. 7.) J. G. Lindners Rectors zu Arnstadt, Anmerkungen von der Nothwendigkeit, die Muttersprache grammatisch zu lernen, bevor man zur Erlernung der Lateinischen schreitet. Des Herrn Rectors Schrift verdienet, wegen der angegebenen Lehrart in der Historie und Geographie, ganz gelesen zu werden, in Ansehung der lateinischen Sprache aber treten ihm die Verfasser nicht bey. 8) J. F. Neidharts, Rectors zu Wertheim, Gespräch von der guten Anwendung der Jugendjahre. Der geschickte Herr Verfasser hat sich, durch die Erinnerung des Hrn. D. Millers in seiner Erziehungskunst, daß Schulmänner, statt gelehrter Ausarbeitungen, zuweilen der Jugend, Gespräche, nützliche und lehrreiche Erzählungen, ꝛc. in die Hände liefern sollten, zur Ausarbeitung dieses Gesprächs ermuntern lassen. In diesem ersten Versuche haben die Verfasser viel treffendes und lehrreiches für die Jugend angetroffen; doch haben sie auch einige Erinnerungen dagegen zu machen, nöthig gefunden, die aber dem überwiegenden Guten dieser Schrift keinen Eintrag thun.

Hierauf folgt endlich die dritte Classe, welche Beyträge zur Schulgeschichte liefert, nämlich

Schul-

Schulverfassungen, Schulneuigkeiten und vorgegangene Veränderungen in Schulen. Die dermalen gelieferten Beyträge stehen unter folgenden Aufschriften. 1.) **Mainz**; betrifft die vom verstorbenen Churfürsten Emmerich Joseph, errichtete **Schullehrer-Academie**. 2.) **Herzogthum Würtenberg**; Die Einrichtung der **militärischen Pflanz-Schule** auf der Herzogl. Solitude. 3.) **Hof im Vogtlande**; erzählt die **Lectionen**, welche auf dem Gymnasium daselbst getrieben werden. 4.) **Markbreit** in Franken; ist eine von dem dasigen Rector und des Minist. Adjunct. Hn. M. **J. M. Schmidt** ertheilte Nachricht von dem **Anfange** und dem gegenwärtigen **Zustande** der **Lat. Schule** zu Markbreit. 5.) **Augsburg**; betrifft die bey dem dortigen **Annäum**, von dem Evangel. Scholarchate veranstalteten **Vermehrungen des Schul-Unterrichts**, besonders auch die 1770 geschehene Anlegung einer **Schule zum Zeichnen**. 6.) **Idstein**; erzählet die **Wiederherstellung** des Herrn Rector **Stritters** bey das Gymnasium. 7.) **Nördlingen**; wird des, an des verstorbenen Herrn Rector **Schöpperlins** Statt, neubestellten Herrn Rector **Lotzbecks**, Lehrart beschrieben. 8.) **Eßlingen**; die **Bestellung** des Herrn **Röstlin zum Rector** und **Inspector über das Alumneum** an dem dasigen Pädagogium, und dessen Vorschlag in Rücksicht der drey Hauptmängel des Basedovischen Erziehungs-Instituts. 9.) **Mecklenburgische**; die vortrefflichen **Schulanstalten** in diesem Herzogthume; die **Landesväterliche Vorsorge** Sr. Herzogl. Durchl. zu Schwerin, für dieses Stück der Wohlfahrt des Landes. 10.) **Anspach und Neustadt an der Aisch**;

die **Einweihung des Gymnasii** zu einem Gymnasio illustri, und dessen neuer Name, Carolino-Alexandrinum. 11.) **Warschau**; Sr. Majest. des Königes von Pohlen, **Schaumünze**, welche dieselben zu Ehren des Rectors der adelichen Schule daselbst, Herrn **Carl Wyriecz** haben schlagen lassen.

In des **ersten Bandes zweytem Stücke** stehet eine **Abhandlung** über die Frage: **Was von den auf Schulen sonst gewöhnlichen Schauspielen zu halten sey?** Der Verfasser will zwar die Mittelstraße gehen, und lässet die Schul-Comödien unter gewissen Einschränkungen zu; es haben uns aber die von ihm angeführten Gründe noch nicht überzeuget. Inzwischen lässet sich die Ausführung recht gut lesen, und der Verfasser wird sich, nach seiner Absicht, eher Beyfall versprechen können, als wenn der eitle **D. Bahrdt** zu Gießen, den Canzel-Redner auf dem Schauplatze bilden will.

Unter den **ausführlichen Recensionen** befinden sich, **A. D. Richters**, Directors des Gymnas. zu Zittau, **Lehrbuch einer Natur-Historie, zu einem gemeinnützigen Gebrauch, wie auch zu Vorlesungen in Schulen.** Nach dem Ideal, welches man von einem solchen Schullehrbuche haben muß, hält dieses die Prüfung nicht aus. Es bestehet aus einer unverdauten Compilation aus mehrern Schriften, die nicht zu gleichem Zwecke geschrieben sind. Auch hat sie die Fehler der Unrichtigkeit, Unordnung und Nachlässigkeit. 2.) **Wochenblatt für rechtschaffene Aeltern.** Hat für den Mittelmann von der höhern Classe viel Gutes und Brauchbares; für den von der niedrigern Classe aber

ein

ein viel zu gelehrtes Ansehen. 3.) J. J. G. Schellers, Rectors zu Lübben, **Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schreibart und Empfehlungen der deutschen Sprache in Predigten, im Reden und Schreiben, bey der Philologie und in Schulen.** Herr Scheller, der sich, durch seine Anleitung die Lateinischen Schriftsteller philosophisch und critisch zu erklären, als einen Mann gezeiget hat, der die Sprachen verstehet, sagt in dieser Schrift ungemein vieles, das mit Nutzen auf die teutsche Sprache und zugleich auf andre kann angewandt werden. Doch wird er hin und wieder von den Verfassern berichtiget, und zwar daß ihre Gründe dem Leser allerdings einleuchten werden. 4.) **J. A. B. Bergsträssers, Rectors zu Hanau, Real-Wörterbuch.** Dieses Wörterbuch ist sowohl für die Schule, als für jeden andern der Gebrauch davon machen soll, und für seinen Zweck zu vollständig. Bey aller dieser Uebervollständigkeit, ist doch mancher Artikel nicht so bearbeitet, daß der Anfänger sich daraus einen rechten Begriff von den Sachen machen kann. Es fehlet auch manchmal die gehörige Deutlichkeit des Ausdrucks. Daß Unrichtigkeiten mit unterlaufen, ist wohl unvermeidlich. 5.) **F. G. Resewitzens, Pastors an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen, Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäfftigkeit.** Dieser Resewitzische Plan wird sehr umständlich recensirt, und erhält der Verfasser vollkommnen Beyfall. 6.) Reflexions philosophiques sur l' Education telle qu' elle doit être pour produire les fruits désirés. Der Verfasser dieser in Teutschland ungemein selte-

nen Schrift, unterschreibt sich Clerc, und ist mit dem Französischen Arzt einerley Person, der sich seit einigen Jahren durch verschiedene physicalische und andre gelehrte Arbeiten in Rußland bekannt gemacht hat. Diese Reflexionen sind in Gestalt eines Schreibens an den Generallieutenant Grafen von Czernicheff gerichtet. In Rußland können sie ein Wort zu seiner Zeit gesagt seyn, außerdem aber findet man eben nichts Neues darinn, das nicht schon von Deutschen, Engländern und Franzosen, viel gründlicher und bestimmter gesagt wäre. Vieles darinn ist offenbar falsch und irrig. 7.) **Die Werke des Horaz, aus dem Lateinischen übersetzt.** Es ist dieses die **Anspachische** Uebersetzung. Diese Recension scheinen die Verfasser bloß aus Gunst für Herrn **Ramler** verfertiget zu haben. Sie drehen und wenden sich, um den Leser auf dieses Resultat zu führen. Sie vergleichen erst diese Uebersetzung mit **Langen** und **Rütnern**. Hier gewinnet gemeiniglich die **Anspachische** Uebersetzung. Zu diesem Endzweck hatten sie die erste Ode gebraucht. Nun legen sie die 4te Ode zum Grunde, und vergleichen **Ramlern** und die **Anspacher**, und da siegt jener. Folglich ist der Schluß leicht gemacht: Ramler übertrifft sie alle. 8.) **Briefe über die Erziehung des Frauenzimmers.** Diese Briefe haben mit der Schrift, **von der Erziehung**, einerley Verfasser und sind durch sie veranlasset worden. Die Verfasser versichern, daß es den Leser so wenig, als sie selbst, gereuen werde, diese schönen Briefe zweymal hinter einander zu lesen. Die Gründlichkeit und Billigkeit im Urtheilen, mit der natürlichen ungezwungenen Schönheit des Ausdrucks verknüpft, wird darinn auch

der

derjenige finden, der die abgehandelten Materien lieber in einer andern, als in der Brief-Einkleidung, lesen würde. 9.) **Nachricht von einem alten Schul-Büchlein.** Es ist dieses ein über 100 Jahr altes Lesebüchlein, welches scheinet für das Fürstenthum Gotha verfasset zu seyn. Die Verfasser führen solches als einen Beweis an, daß unsre neuen Erfindungen selten völlig neu sind. In diesem alten Büchlein kommt eben der Gedanke vor, und eben die Absicht, welche der Verfasser des Versuchs eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, gehabt hat. Das genaue Verhältniß zu dieser neuern Schrift hat eben die Verfasser so aufmerksam auf gedachtes Buch gemacht. 10.) **Neuer Schauplatz der Natur.** Ist ein freyer Auszug aus dem bekannten Plüschischen Werke, vornämlich zum Unterrichte der Jugend. 11.) **Leipziger Wochenblatt für Kinder.** Wird, nebst einigen zu seiner mehrern Vollkommenmachung angebrachten Erinnerungen, sehr empfohlen. 12.) **Nachtrag zur Recension über D. Seilers Religion der Unmündigen.** Hier wird noch verschiedenes, was zu Empfehlung dieses wichtigen Buches dienet und vorher nicht gesagt war, bey Gelegenheit der neuen Auflage, angeführet.

Kürzere Recensionen, betreffen 1.) **D. G. F. Seilers Abhandlung von der frühen Bildung künftiger Prediger.** Nur drey Bogen, aber auf denselben eben so viel, wo nicht mehr gründlich und brauchbares, als man oft auf halben und ganzen Alphabeten kaum antrifft. 2) **A. Meyers**, Brandenburgischer Hofrath, **Abhandlung über die Frage: Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?** Die Verfasser finden keine Ursa-

che, bey dieser vermehrten und verbesserten Auflage, ihre Lobeserhebungen, die sie ehedem dieser Schrift ertheilet hatten, wieder zurück zu nehmen; vielmehr müssen sie dieses Urtheil bestätigen; nachdem sie gedachte Schrift, auch zum zweyten mahl bedächtlich durchgelesen haben. 3.) **M. J. Schmidts, der H. S. D. und der Univ. zu Würzburg Bibliothekars. Katechist, nach seinen Eigenschaften und Pflichten** ꝛc. Diese Schrift war lateinisch geschrieben, aus welcher Sprache sie der Prior zu Sagan, Ben. **Strauch** übersetzt, u. der Saganische Prälat, **J. J. von Felbiger** mit einer Vorrede begleitet hat. Dieser berühmte Vorredner erklärt das Schmidtische Lehrbuch, in Ansehung der Vollständigkeit und Gründlichkeit, für das einzige in seiner Art, in der Katholischen Kirche. Die Verfasser setzen hinzu, daß es den besten kathechetischen Lehrbüchern in der Protestantischen, an die Seite gesetzt zu werden verdiene und mit ihnen um den Vorzug streiten dürfe; wenn nur anders das Vorurtheil für den Felbigerischen Namen, in diesem Urtheile mit unterspricht. 4.) **Einige Briefe eines Predigers an seinen Sohn über die Gottesgelahrtheit.** Wohl dem Candidaten, sagen die Verfasser, der einen solchen gründlich denkenden und von Vorurtheil gereinigten Prediger zum Vater und Lehrer hat, und seine Vorschriften treulich befolgt. Sonst aber gehören freylich, nach der heutigen Modesprache, die von Vorurtheilen gereinigten Prediger, unter die höchstbedenklichen Geschöpfe. 5.) **Kinder-Moral in Bildern.** Schönes Papier, mit abgeschmackter Arbeit! 6.) **Wiegenliederchen.** Sind der Absicht nicht angemessen. Die zugleich angezeigten

kleine

kleinen Lieder für kleine Mädchen, könnten auch zur Hälfte für kleine Knaben seyn. Sie haben auch sonst noch verschiedenes, das verdient getadelt zu werden. 7.) **L. C. Rühlens hundert auserlesene Gespräche von Schulsachen.** Die sechste Auflage eines schlechten Buchs. 8.) **P. D. Longolii, Rectors des Gymnasii zum Hof, Gott wohlgefällige Jubel.** Eine Schrift, welche bey Gelegenheit, daß die Hauptkirche zu St. Michael, nach einer zweyhundertjährigen Erhaltung, ausgebessert und verschönert worden, gedachter Herr Rector aufgesetzt hat. Mit dieser Einladungs-Schrift ist auch der Text zur Kirchen-Music ausgegeben worden. Dieser hätte billig sollen weggelassen werden. 9. **Eben dieses Herrn Rectors Einladungs-Programm zur Geburtstagsfeyer der Frau Markgräfinn zu Brandenburg.** Er sucht zu erweisen, daß die Hermundeler, Ermundeler, Hermunderer und Duli nicht von einander unterschieden sind. Nach dem Urtheile der Verfasser sollten dergleichen kleine Schul-Schriften mehr der Schule, als der Favoritwissenschaft ihrer Verfasser, geweihet worden. 10.) **Von eben demselben:** Reformandine Hermunduri in Hermanduros? Er beweiset auch hier seine bekannte Gelehrsamkeit, und behauptet, daß man nicht nöthig habe, die erste und bisher gewöhnliche Lesart abzuändern. In einem neuern Schulanschlage, wird von einer zwischen **Landgraf Wilhelm zu Hessen**, Henrichs Sohne, und der **Brandenburgischen Prinzessin Anastasie**, im Jahr 1483 ausgefertigten **Eheberedung**, Nachricht gegeben; welche Ehe aber, wegen naher Anverwandtschaft,

rückgängig geworden. 11.) Noch derselbe, in einem neuen Schulanschlage, beweiset, daß die Völker, welche Strabo Ευμονδορος nennt, keine andere, als die Hermundurer seyn. 12.) Sammlung griechischer Stellen zum Gebrauch der churbayerischen Schulen D. G. J. Die bey dieser Sammlung gemachten Erinnerungen hindern nicht, derselben ein gutes Lob beyzulegen. Die Anmerkung, welche die Verfasser hier machen, verdient wohl angeführt zu werden. Unsere Jugend, sagen sie, darf man zur Beschämung immer auf dieses Werkchen verweisen, da das Griechische von Zeit zu Zeit leichtsinniger und schläfriger getrieben, und wohl gar als ein Zeitverderb angesehen wird; vielleicht geschicht es unter diesen Umständen, daß unsre Religionsgenossen durch eben die Waffen unterliegen, durch welche sie Gelegenheit zum Sieg ehedessen erhielten. Wir haben schon merkliche Veränderungen erlebt! Ein anderer berühmter Orden hat aus entfernten Landen zu dieser Sprache in einer ansehnlichen Stadt einen eigenen Professor berufen. Schade für unsern Unbestand! 13.) J. G. Hauptmanns, Directors des Gymn. zu Gera, zufällige Gedanken von den in Schulen nöthigen Reformationen. Es werden viele gegründete Klagen, aber auch mit ziemlicher Hitze, angebracht. 14.) C. A. Lotzbeckii Rector. Nordlingenf. Prolusio Scholastica, qua de Hebraismis N. T. per Homeri actionem imminuendis, paucula disserit. Ist ein Programm, mit welchem zum Examen eingeladen wird. Er hat sein Thema gut ausgeführet. 15.) I. M. Heusingeri opuscula minora varii argumenti. Herr Töpfer hat solche bekanntlich

lich gesammlet, und das Heusingerische Leben beygefüget. Dieses ist aus der Töpferischen Feder, und also von dem fehlerhaften Harlesischen mit Klotzens Anmerkungen, unterschieden. 16.) Kommen zwo Theatralübungen vor, nämlich Darius, ein Trauerspiel, und glorioſus miles & ineptus eruditus, d. i. der großsprecherische Soldat und lächerliche Pedant. Etliche Studenten des Ev. Gymnasii zu Speyer sollten vermöge dieses Programms, solche vorstellen. Ein halber Bogen Makulatur! 17.) I. E. I. Walchii Introductio in Linguam Graecam. Die Zweyte Auflage eines guten Buchs. 18.) Chrestomatia latina pro suprema Grammatices classe Dioeceseos Monasterienſis. Die Wahl der Stücke kann gebilliget werden, nicht aber die teutschen Anmerkungen. 19.) De veterum scriptorum imitatione, handelt der Rector und Prof. des Carolino-Alexandrinums, Herr Schwebel zu Anspach, bey Gelegenheit des Geburtstages der Frau Markgräfin. Er glaubt, daß die Nachahmung nicht nur zur Kultur des Stils, sondern auch zur Erlangung der Beredsamkeit dienlich sey. 20.) Regelmäßiges Lesbuch, oder christliche Sittenlehre zur Lesübung für die Schulkinder des Hoch-Stifts Würzburg ꝛc. Auf Befehl des Bischofs. Dieses Lesebuch giebt einen Beweis, daß man auch in dem Würzburgischen mit rühmlichen Eifer daran arbeitet, den guten Ton in dasigen Schulen einzuführen, und die Kinder bey Zeiten mit den Kenntnissen bekannt zu machen, die einem Menschen, Christen und guten Bürger unentbehrlich sind. 21.) J. C. Tüttlebs, gewesenen Superint. ꝛc. zu Graitz, erbauliche und schriftmäßige Erklärung des

kleinen Cathechismi D. Martin Luthers, in Fragen und Antworten. Dieser Cathechismus kam nach des Verfassers Tod heraus, und wurde von dem berühmten Cyprian mit einer Vorrede begleitet. Er ist, nach der gewöhnlichen Art dieser Schriften, vorzüglich gut zergliedert, hat aber auch manches nicht ganz Richtige, manches Unbestimmte, und den Bezirk des Unterrichts der Schuljugend Ueberschreitende. Es ist dieses die 4te Auflage. 22.) Catechetische Fragen bey der Einsegnung derer zu gebrauchen, die das erste mahl zum h. Abendmahl gehen wollen. Schleiz. Ein Beweis, daß die besten Lehrer eines bessern Religionsunterricht an vielen Orten noch immer tauben Ohren predigen. 23.) Kurze und einfältige Fragen aus der Kirchenhistorie A. und N. T. vom Anfang der Welt bis nach der Reformation Lutheri. Nürnberg. In der That einfältig! Ein wahres Schulmeister-Specimen! 24.) Geschichte der Religion nach einer neuen Methode für Denker. Eine wirkliche Satyre über die Denker. Nichts neues an der Methode, außer Verwirrung. Nichts, gar nichts für wahre Denker über die Kirchenhistorie. 25.) S. G. F. Haas, Lehrer an dem Ev. Seminar. zu Oettingen. Von den gehäuften Vorschlägen zur Verbesserung der öffentlichen Schulen. Er redet solchen zwar nicht mit neuen, doch gut vorgetragenen Gründen, das Wort. 26.) G. F. S. der L. S. R. Encyclopädie ꝛc. zum Gebrauch niederer Schulen für die studirende Jugend. Eine kleine Encyclopädie aus einer kleinen Encyclopädie, in trockenen Antworten auf monotonische Fragen.

27.)

27) A. Sutors freundschaftliche Briefe für Jünglinge, mit einer Anweisung nach Gellerts Geschmack. Briefe im Gellertischen Geschmack sind nicht für Jünglinge. Auch diese nicht. 28.) J. B. Strobels, J. U. Cand. zu München, Briefe zum Gebrauch junger Leute. Wie die vorigen. 29.) Sittenbüchlein für Kinder des Landvolks. Homburg vor der Höhe. Ein schätzbares Geschenk für Landleute. Es ist auch unter dem Titel Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, abgedruckt. 30.) Kurze Anweisung zur Griechischen Sprache für Anfänger, nebst einem bequemen Text zur Uebersetzung. Enthält, wie in der Vorrede selbst eingestanden wird, die Millerische Anweisung zur Griechischen Sprache, mit einigen wenigen Veränderungen und Zusätzen.

Beyträgen zur Schulgeschichte liefern folgendes. Arnstadt. Eine gedruckte Sammlung einiger Gebethe und Gesänge für die Arnstädtische Landschule, nebst den vom Hochfürstl. Consistorio revidirten, und aufs neue bestätigten Schulgesetzen, auch einem geschriebenen Lections-Plan des dasigen Lyceums. 2.) Augsburg. Wird aus des Herrn Rektor Mertens Einladungsschrift nunmehr eine ausführlichere Nachricht von der verbesserten Einrichtung des dasigen Evangel. Gymnasiums gegeben. Eben daselbst starb der vieljährige Rektor des Gymnasiums, M. Gottfried Hecking im 86sten Jahr seines Alters. Sein Nachfolger war Herr Hieronymus Andreas Mertens. 3.) Saarbrücken. Plan der adelichen Ritter-Akademie. Diesen Plan hat der Hochfürstl. Nassau-Saarbrückische wirkliche geheime Legations-Rath, des Ritterordens

der

der göttlichen Fürsehung Canzler und Großkreutz, verschiedener deutschen und gelehrten Gesellschaften Mitglied, und der Akademie Director, Herr Johann Christoph Gritsch, entworfen. Diesen Plan müssen die Liebhaber selbst lesen. 4.) Nachricht von der Schul-Commission in den Preußischen Landen. 5.) Nachricht über das, von der Handels-Frau Anna Catharina Roosin zu Braunschweig, für die Lehrer an dem dasigen Martiniano ausgesetzte Legatum. 6.) Eine gleiche Nachricht von den Vortheilen, welche den Würzburgischen Land- und Trivial-Schulen, durch die Wohlthaten des verstorbenen Hofkanzlers Reibolt, und Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Würzburg selbst, zugewachsen sind. 7.) Unter den Schulveränderungen stehet von Danzig der Tod des Herrn Prof. Hanovs; von Hamburg, des Herrn Rektor Millers; von Göttingen, die Beförderung des Herrn Rector Eyrings zum Professor und Kustos der Bibliothek, auch der Ruf des Herrn M. Frömmichen zum Rectorat nach Hildesheim; von Quedlinburg, die Beförderung des Herrn Rector Rambachs zum Consistorial-Rath und Prediger daselbst; von Brieg, der Ruf des Herrn Rector Schellers zu Lübben zum Rektorate und Professorate an das Gymnasium daselbst; von Oldenburg. Daselbst wird Herr Manso, bißheriger Rektor zu Bielefeldt, wieder als Rektor bestellt; zu Kloster Bergen erhält Herr M. Zobel ein Professorat. Zu Jauer wird der Herr Prorektor Flögel zum Rektor bestellt. Zu Saalfeld hat Herr Rector Lochmann aus Mißvergnügen sein Amt niedergelegt. Zu Oettingen im Ries ward Herr Rector Christfels Pfarrer, und Herr J. C. Uhl wieder Rector. 8.) Eine Schulanfrage. 7. M.

7.

M. Magnus Friedrich Roos Superint. und Pfarr. zu Lustnau Predigten über die Sonn- und Feyertäglichen Evangelien eines ganzen Jahrs, nebst angehängten Passions-Predigten. Stuttgard bey Philipp Eberhard, Buchdrucker 1774. 4to.

Die Vorrede von fast 2 Bogen enthält die richtige Absicht und Bestimmung des Predigtamts, zu deren Erklärung die Stelle Tit. 1. 1. zum Grunde gelegt worden. — Diese erklärt der Herr Verfasser, mit einer ihm eignen Deutlichkeit und Annehmlichkeit, seinem Zweck gemäß, und zeigt hierbey so wohl die innerlichen als äußerlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften eines würdigen Predigers des Evangelii. Dieß ist der Mann der aus Erfahrung spricht; seine Lehren müssen gefallen!

Es würde überflüssig seyn wenn wir alle gewählten Materien des Herrn Superind. hersetzen wollten, worüber er seine Predigten, den vorgeschriebenen Texten gemäs, gehalten hat; wir werden daher nur von einigen die abgehandelte Materie nebst der Behandlung selbst anzeigen.

So ist zum Beweis der Innhalt der 1. Predigt über Matth. 21, 1 — 9. am 1. Adv. Sonnt. gut gewählt; nämlich

Von Jesu als einem König

1. wie er sich als einen solchen bey seinem Eintritt zu Jerusalem offenbaret habe;
2. wie wir ihn als einen solchen erkennen und verehren sollen.

Bey

Bey dem ersten Theil sucht der Herr Verfasser alle diejenigen Umstände aus dem Texte auf, die Jesum als einen König offenbahren. — Dergleichen sind „die Abschickung der Jünger; — Ob hierbey die Stelle Joh. 4. richtig angezogen sey, zweifeln wir; —

„die besondere und seltne Bedienung die der Heyland dabey annahm;

„die Weissagung Zacharia

Nach dem 2ten Theil zeigt der Herr Verf. „daß Christus nicht nur der Juden sondern auch der Heyden König sey. Sodann erklärt er auf eine dem gemeinsten Verstande faßliche Art „was Christus für ein König sey.—

Mit dieser Predigt und zur weitern Ausführung und Vollständigkeit der abgehandelten Materie, dienen mehrere andere Predigten z. B. die am V. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung über das Evangel. Matth. 13, 24—30. — wo der Herr Verfasser von dem Himmelreiche handelt; —

1. Dessen Nahmen aufsucht;
2. Seine Beschaffenheit auf der Erde;
3. Seine Beschaffenheit am jüngsten Tage.

Zu dieser nämlichen Materie gehört eine andere Pred. über das Evangel. Matth. 20, v. 20. ꝛc. am Feyertage Jacobi, wo der Herr Superint. von dem Reiche Christi handelt,

1. Wie es beschaffen,
2. Wie es von den weltlichen Reichen unterschieden.

Nur wünschten wir bey diesen Predigten, daß es dem Herrn Verfasser möchte gefallen haben, die Idee des Reichs Gottes durch Christum etwas bestimmter auszudrücken, als es geschehen. Uebrigens

gens müssen wir eben deshalb die Predigten des Herrn Roos empfehlen, weil er auf eine gründliche Erkenntnis Jesu stets hierbey gesehen, als woran uns alles gelegen seyn muß. Ferner ist die Wahl der übrigen Materien gar nicht eine gemeine, sondern sie unterscheidet sich so wohl durch den Zweck, den sich der Herr Verfasser bey der Ausgabe dieser Predigten gemacht, den er auch gewis bey vielen Lesern erreichen wird, wie wir durch einige Beyspiele zeigen wollen; als auch durch solche Predigten, die man nur von einem Manne erwarten kann, welcher die Bibel so lange gelesen und studirt hat, als der vortreffliche Herr Roos gethan hat. So sind z. E. die Predigten über Matth. 2. 13 — 15. am Sonntag nach dem Neuen Jahr. Hier handelt der Herr Verf.

Von der ersten Verfolgung, welche der Heyland in eigner Person von der Schlange und ihrem Samen erlitten hat;

1. Was dazu Gelegenheit gegeben, und worinnen sie bestanden;
2. Wie der himmlische Vater dabey seine Vorsorge an dem Kinde Jesu erzeigt und was er dem Joseph für eine Anweisung gegeben habe.

Eben so rechnen wir hieher die Predigt: Am Feste der Erscheinung über Matth. 2. 1 — 12.

„Von dem Ursprung der heiligen christlichen Kirche,

1. Nach seiner äußerlichen,
2. Nach seiner innerlichen Beschaffenheit.

Noch müssen wir hieher rechnen und angeben die Predigt am Aposteltage Bartholom. wo von den Ehrenstellen im Reich Gottes gehandelt wird.

Viele

Viele andere übergehen wir, und zeigen nur noch solche Predigten an, die dem gemeinen Mann ganz vorzüglich nützlich sind und seyn werden:

Die Predigt am 2ten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung über Joh. 2. 1 — 11.

Von der leiblichen Nahrung;

1. Wie man dabey ein gutes Gewissen bewahren, und insonderheit
2. Glauben und Gedult beweisen soll.

Ferner die Predigt am Sonntag Reminisc. über Matth. 15. 21.

Von der treuen Sorgfalt, mit welcher die Eltern die zeitliche und ewige Wohlfarth ihrer Kinder befordern sollen;

1. Wie sie überhaupt beschaffen seyn soll;
2. Wie die Fürbitte für die Kinder ein Hauptstück derselben sey.

Die Predigt am Sonntag Exaudi; — wo von einem doppelten Zeugniß für die Wahrheit der christlichen Religion gehandelt wird.

Die Predigt am Xten P. Trinit. von der Ursache des zeitlichen und ewigen Unglücks der Menschen.

Außer der innerlichen Güte dieser Predigten müssen wir zu ihrer gründlichen Empfehlung sagen: daß sie erstlich um einen sehr geringen Preis verkauft werden, welches von der seltnen Uneigennützigkeit des Herrn Verfassers herrührt; sodann ist Druck und Pappier unvergleichlich schön, und die Predigten sind in einer gefälligen Größe vorzüglich zum Vortheil ungelehrter Leser abgefaßt.

8.

Von dem Reiche Gottes. Zweyter Theil. (Beschluß des Auszuges im 1sten und 2ten Theile

Theile des 2ten Bandes dieser Kritischen Sammlungen.)

Dieser Theil begreift die Haupt-Anstalten. Er fängt mit dem zehnten Abschnitte an, der das Volk Israel in Rücksicht auf das menschliche Geschlecht betrachtet. Der Verf. macht den Anfang mit der Bemerkung: Die ganze Israelitische Veranstaltung würde ein gefehlter Entwurf seyn, wenn der Zweck davon sich nicht auf etwas weiters, als auf das Volk Israel allein erstreckt hätte. Er kommt sodann auf den Verfall, worinn sich das menschliche Geschlecht um die Zeit befunden, da sich die Entwickelung des göttlichen Plans nahete. Das Hauptwerk ist hier die Abgötterey. Der Verf. leitet auch diese, wie alles, aus der übertriebenen Sinnlichkeit her. (Mit dem Worte: Sinnlichkeit, spielt er hier, wie so viele andre. Sie verstehn nicht nur dasjenige darunter, was das Wort nur allein bedeuten kann, nämlich die Herrschaft der äußerlichen Sinne und ihrer Empfindungen, sondern auch alle ausgeartete unordentliche Triebe, und alles was wegen der verwöhnten Neigungen dem Menschen angenehm ist. Aber hat man auf diese Art wohl etwas erklärt, wenn man sagt: Das Böse komme von der Sinnlichkeit? Heißt das etwas anders, als: Das moralische Böse kommt aus der Neigung zum moralischen Bösen?) Der Verfasser meynt, die Abgötterey komme aus der Neigung, sich alles unter sinnlichen Bildern vorzustellen. (Allein diese Erklärung ist offenbar unzureichend. Es läßt sich gar nicht begreifen, wie die Menschen von der Erkenntniß des wahren Gottes sogleich auf die

Abgötterey hätten verfallen sollen. Wären sie mit einem male in eine so große Sklaverey der Sinnlichkeit verfallen, so würde die Idee einer Gottheit unter ihnen eher ganz aufgehört haben, als daß sie sollten angefangen haben, statt derselben Bilder anzubethen. Es ist hiemit gewiß ganz anders zugegangen. Der erste Abfall von der wahren Religion war ohne Zweifel dieser, daß die Menschen den Begriff von Gott, als einem von der Welt ganz unterschiedenen Wesen verloren, und also sich Gott als die in der Natur überall ausgebreitete Kraft, wodurch alles gewirkt und gezeugt wird, vorstellten; das ist, die Menschen verfielen auf den Pantheismus und Spinozismus. Da nun Sonne, Mond und Sterne die allermajestätischesten Theile der Welt sind, die Sonne auch allen Dingen Kraft und Leben giebt; so glaubte man, daß darinn die höchste Kraft der Natur, d. i. die Gottheit, vornämlich ihren Sitz hätte. Man stellte sich das Licht, weil ohne dasselbe alles todt und wüste ist, als den vornehmsten Ausfluß dieser alles beseelenden Kraft vor. Zu allen diesen Ideen gaben die ältesten Traditionen der wahren patriarchalischen Religion, daß der Himmel der Sitz der Gottheit und der seligen Geister sey, daß Gott daselbst in einem unbegreiflichen Lichte wohne, u. s. w. eine desto nähere Veranlassung. Bald hernach verfiel man auch auf die Anbethung verstorbener Menschen, die eine glänzende Rolle in der Welt gespielt, und sich um die damaligen, zum Theil von allen Künsten und Beqvemlichkeiten des Lebens entblößten Menschen, sehr verdient gemacht hatten. Es war den Menschen, da sie einmal auf den Pantheismus, das unstreitig allerälteste unter

den

den falschen Systemen, verfallen waren, sehr natürlich, sich die menschliche Seele als einen Funken des allgemeinen Weltgeistes vorzustellen. Man glaubte daher, daß in solchen Menschen, die vorzügliche Vollkommenheiten gezeigt hatten, dieser Weltgeist, oder die Gottheit, auf eine ganz besondre Weise gewohnt habe. Wenn man nun hiezu nimmt, daß gleich unter den ersten Menschen der Glaube von einem großen Helfer und Erretter, von einem göttlichen Menschen, der gebohren werden sollte, vorhanden war, und sich ohne allen Zweifel auch nach der Sündfluth unter den Nachkommen Noah's ausgebreitet hat, und wenn man betrachtet, daß unter den Menschen so viel wahre Nachrichten von Erscheinungen Gottes und anderer unsichtbaren Wesen vorhanden waren; so läßt sich um so viel eher erklären, wie die Menschen dazu gekommen sind, in Personen ihres Geschlechts etwas göttliches zu verehren. Aus den angeführten Irrthümern in Ansehung der Gottheit, und aus verunstalteten Geschichten der ersten Zeiten, entstand nun mancher Aberglauben, z. E. die sogenannte Theurgie, die gewiß älter ist, als der abgöttische Bilderdienst. Man glaubte durch gewisse Mittel in eine näher Verbindung mit der Gottheit und den Dämonen zu gelangen, und dadurch allerley wunderbare Wirkungen hervorzubringen. In dieser Absicht hat man ohne allen Zweifel eher gewisse Figuren und sinnliche Zeichen gebraucht, ehe man Bilder angebethet hat. Da in dem ersten Zeitaltern die Nachrichten von Gott und seinen Werken noch so neu waren, so verhinderte dieses, daß die Menschen auch bey zunehmender Barbarey und Unwissenheit nicht in eine gänzliche Vergessen-

heit des Begriffes der Gottheit verfielen. Allein er mußte nothwendig immer mehr und mehr verdorben werden. So bald man in den Pantheismus verfallen war, so bald war es natürlich, daß vielerley Kräfte, mächtige furchtbare Wesen, und Dämonen, als so viele Ausflüsse oder Theile der allgemeinen Weltseele, angenommen und göttlich verehrt wurden. Die verschiedenenen Völker bekamen auf solche Art ihre verschiedenen Gottheiten, welches unmöglich anders seyn konnte, da die Vergötterung verstorbener Menschen aufkam. Nun fing man an, sich gewisse Zeichen oder Symbolen der Gottheiten zu machen, damit man bey der Verehrung, die man denenselben erwies, etwas sinnliches vor Augen haben mögte. Auf solche Art half zwar die Sinnlichkeit die Abgötterey befördern, aber sie ist keinesweges die erste Qvelle derselben gewesen. In den ersten Zeiten waren diese Symbolen ganz einfach, oft nur ein Klotz oder Stein. Der Fortgang der Künste diente dazu, daß man den erdichteten Gottheiten, wie sehr natürlich ist, menschliche Figuren gab. So wie die Fabeln sich vermehrten, so vermehrte sich auch der abgöttische Bilderdienst, und es ist bekannt wie viel unter den Griechen die Poeten dazu beygetragen haben. Ich habe diese etwas weitläuftige Anmerkung hier nicht undienlich gehalten, da es jetzo fast zur Mode geworden ist, sich von dem Ursprunge der Abgötterey unrichtige Begriffe zu machen. Die Vorstellung, welche ich davon gegeben habe, wird durch die Geschichte allenthalben bestätigt. Es ist erweislich falsch, was einige vorgeben, als wenn die Menschen sogleich in den ersten Zeiten auf den abgöttischen Bilder-

dienst

dienst verfallen wären. Vielmehr stimmen alle Nachrichten darinn überein, daß dieser eines spätern Ursprungs ist, ja daß nicht alle Völker, die falsche Gottheiten verehrt haben, dieselben auch unter Bildern vorgestellt, vielweniger solche angebethet haben. Die Abgötterey im allgemeinen Verstande, d. i. die Verehrung falscher Gottheiten, kann ganz wohl ohne Bilderdienst seyn. Die Exempel der alten Perser, der celtischen und scytischen Völker, beweisen dieses zur Genüge.) Den Schaden und die Abscheulichkeit der Abgötterey stellt unser Verfasser so vor, wie es nach seinem System geschehn kann. (Daß diese Vorstellung sehr unvollkommen seyn müsse, ist leicht zu erachten. Wenn wir aber die heilige Schrift zu Hülfe nehmen, so lernen wir daraus, daß die falschen Götter zwar freylich an sich nichts sind, daß aber die bösen Geister bey der Abgötterey auf eine besondre Weise wirksam gewesen sind; daß sie die den eingebildeten Gottheiten geleistete Verehrung sich zugeeignet haben; daß sie auch durch falsche Wunder, Orakel, u. s. w. die Menschen in der Abgötterey bestärkt haben; daß also in diesem Betracht die erdichteten Gottheiten gewissermaßen etwas wirkliches gewesen sind. Alle Abgötterey kommt also darinnen überein, daß die Menschen mit den bösen Geistern in der Rebellion gegen Gott gemeinschaftliche Sache machen, und sich auf gewisse Art der Oberherrschaft und dem Schutze derselben unterwerfen. Setzt man diese Ideen nicht zum Grunde; so wird man die biblischen Vorstellungen von der Abgötterey niemals richtig fassen, und es werden für den Götzendienst noch immer manche Entschuldigungen übrig bleiben.) Unter den Scha-

den, den die Abgötterey angerichtet, zählt Herr H. nun auch vornämlich den Mangel aller beruhigenden Gewißheit von dem Zustande des Menschen nach dem Tode. Der Israelite, sagt er, hatte doch den Glauben an seinen Jehovah, der allein den Verlust des irdischen Lebens ersetzen konnte. Dieses können sah doch der Israelite ein; wer den Jehovah nicht kannte, aber nicht. (Welch ein Gemengsel von unrichtigen Ideen! Hatten die Heiden nicht auch ihre Lehren von einem künftigen Zustande der Seelen, von einer Glückseligkeit nach dem Tode für die guten und einem Orte der Qvaal für die bösen Menschen? Wer nun von der heidnischen Religion überzeugt war; und das war der gemeine Hause fast durchgängig; warum hätte derselbe nicht auch hierauf mit Ueberzeugung hoffen können? Und was hatte der Israelite voraus, wenn er, nach Herrn H. nur einsahe, daß Gott den Verlust dieses Lebens ersetzen könnte? Wie sehr wären die Israeliten zu bedauren gewesen, wenn sie nichts mehr gewußt, und keine festere Hoffnung gehabt hätten? Herrn H. Grund-Irrthum: Daß man in der alten israelitischen Religion keine Hoffnung, oder wenigstens keine gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens gehabt habe, ist hier allenthalben sichtbar. Ich behaupte aber mit recht: Wer die israelitische Religion wirklich für göttlich hält, und dabey weis was er sagt, der kann jenem abscheulichen Gedanken unmöglich einen Augenblick Beyfall geben. Was wäre das für eine Religion, die ohne die Ueberzeugung von einem ewigen Leben bestehn sollte? Eine Religion bey der der Mensch nichts weiter von Gott erwartete, als zeitliche Vortheile?) Was Herr H. ferner angeführt:

Es

Es sey sehr merkwürdig daß sich zu der Zeit, da die ganze Welt in Abgötterey ersoffen war, die bessere Erkenntniß Gottes bloß bey dem jüdischen Volke erhalten habe; ist richtig. Allein ein paar Zusätze verderben alles wider. Der Verfasser sagt: Einer bessern Erkenntniß, und merkt in der Note an: Nicht der allerbesten; denn diese war dem Evangelio vorbehalten. (Die Erkenntniß welche die Israeliten von Gott, als einem einzigen höchsten Wesen, hatten, war ja wohl ohne Zweifel bey den Israeliten eben so wie sie bey den Christen ist.) Und ferner sagt er: Diese bessern Grundsätze wären nicht so wohl bey dem großen Haufen der Israeliten, als in ihren Offenbarungen und Gesetzen, enthalten gewesen. (Ich sollte glauben, ein jeder Israelit müsse so lange er nicht in Abgötterey verfallen, die Idee von Gott gehabt haben, die in Mosis Büchern gegeben war.) Es bleibt, fährt Herr H. fort, in dieser Periodie die Vermuthung, daß die Absicht mit dem Volke Israel sich auf etwas höhers und allgemeiners beziehen müsse. (Uns dünkt, alles was Herr H. so weit herholt, war deutlich genug offenbart, als Gott dem Abraham versprach, daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollten. Dahingegen scheint uns die Vorstellung, die Herr H. macht, sehr wenig einleuchtendes und überzeugendes zu haben.) Weder der damalige Zustand des Volks Israel, noch auch der Einfluß, den dasselbe zu der Zeit auf andere Völker hatte, und der sehr geringe war, können als eine Erfüllung der göttlichen Absichten mit dem israelitischen Volke, angesehen werden. (Das ist, dünkt uns, sehr leichte einzusehen, und brauchte so weitläuftig nicht ausgeführt

zu werden.) Die Israeliten waren eine **Mittel-Nation.** Nicht so wohl die **Schriften** der Israeliten, als vielmehr ihre **Geschichte,** müssen einem aufmerksamen Forscher höchst wichtig werden. (Ein sehr anstößiger Satz! Die göttlichen Schriften der Israeliten sollten doch wohl das wichtigste seyn.) **Der Eilfte Abschnitt** soll den Zusammenhang der Voranstalten mit den Hauptanstalten, noch näher zeigen. Der Zustand der Israeliten nach der Gefangenschaft ist auch noch nicht so beschaffen, daß wir ihn als den hinlänglichen Zweck der göttlichen Anstalten ansehn können. Vielmehr nahm der Verfall des Israelitischen Staats immer mehr zu. Auch die Religion verfiel durch die Secten der Pharisäer nnd Sadducäer. Von der Theokratie selbst war auch kaum ein Schatten mehr. Indessen konnte doch der Zweck Gottes nicht verfehlt seyn. Die göttliche Anstalt mußte sich also ihrer Auflösung nähern. Es mußten also nun solche Anstalten kommen, wodurch sich der auf das Allgemeine gehende Endzweck eröffnete. Was war dieser? Es sollte dem ganzen menschlichen Geschlechte die Lehre von einem ewigen Leben, von einer ewigen Glückseligkeit, eröffnet werden. (Vollkommen socinianisch! Die sonderbare Erklärung von **Leben** und **Tod**, die hier vorkommt, übergehn wir.) Nach allen diesen vorbereitenden Ausführungen, die vermuthlich den wenigsten so einleuchtend und überzeugend scheinen werden, als sie dem Herrn H. vorgekommen, kommt er nunmehro **im 12ten Abschnitt auf die Person des Erlösers, und sein öffentliches Leben.** Wir müssen aber, um gar zu große Weitläuftigkeit zu vermeiden,

unsern

unsern Auszug sowohl, als unsere Anmerkungen, etwas abkürzen. Die Betrachtungen die der Verf. über das neue Testament machen konnte, sind so bekannt, daß wir uns dabey nicht aufhalten dürfen. Wir wollen nur das bedenklichste und auffallendste anführen. Den zwölften Abschnitt fängt Herr H. sogleich mit Widerholung seines Satzes an: Daß die von Anfang an den Menschen geschehenen Offenbarungen nur seiner Schwachheit und Sinnlichkeit wegen geschehen seyn. Wir haben schon hinlänglich bemerkt, wie wenig dieses gegründet und Gott anständig sey. **Die Offenbarung Gottes war das Wort.** (Man merke dieses wohl.) Der Verf. zweifelt, ob die alten Erzväter sich bey den Erscheinungen immer den Unterscheid zwischen der Erscheinung an sich, und dem unsichtbaren göttlichen Wesen, vorgestellt hätten. (Sie müßten entsetzlich dumm, ja recht heidnisch gesinnt gewesen seyn, wann sie die Erscheinungen für etwas anders gehalten hätten, als für sinnliche Mittel, wodurch der unsichtbare Gott ihnen seinen Willen zu erkennen gab.) Der Ausdruck: **Sohn Gottes**, druckte des Erlösers vollkommene Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen, in Ansehung alles dessen, woraus die Gottheit erkannt wird, aus, und zeigt, daß das Erkennbare der Gottheit, nämlich seine höchste Kraft und Weisheit, in ihm sey, sich durch ihn offenbare. (Daß dieses den Begriff: **Sohn Gottes**, erschöpfen solle, wird man wohl nicht so leicht einsehn, als es der Verf. meynt.) Nach den eingeschränkten Begriffen damaliger Zeit, konnte man noch nichts darunter verstehn, als **Davids Thron-Erben**; weil Gott eigentlich König Israels, und Jesus der Erbe dieses Throns war. (Im zeitlichen Verstan-

de aber ist Jesus dieses nicht gewesen.) Sohn Gottes, sagt Herr H. heißt in dem israelitischen Lehrgebäude so viel als der erste, ähnlichste, an Würde nächstkommende Liebling und Sohn dieses Gottes, in Gegensatz gegen andere in nicht so vollkommenem Sinne ihm ähnliche, geweihte Lieblinge, wie auch vermeynte Göttersöhne. (Welche wunderliche Dinge! Und dieses findet Hr. H. in der evangelischen Geschichte, ohne seine eigene Meynung hineinzutragen?) Was Herr Hr. H. über das Gottanständige und die Weise Einrichtung in der Führung des Lehramts unsers Heilandes, anmerkt, auch besonders darüber, daß der Heiland seinen Vortrag so eingerichtet hat, wie ihn seine Zuhörer, nach ihren damaligen Umständen und Begriffen tragen konnten; dieses haben, unsers Erachtens, andre schon weit besser gesagt. Die große Anzahl der Wunder unsers Heilandes kommt dem Hrn. H. an sich betrachtet, als eine Schwierigkeit vor; und dieses aus seinen vorgefaßten irrigen Begriffen, als wenn die öftere unmittelbare Wirkung GOttes eine Unvollkommenheit der Welt verursache. Im 13. Cap. folgen die **Schicksale des Erlösers, welche eine nähere Beziehung auf die Erlösung haben.** Dieses sind Betrachtungen über die Geschichte des Leidens, des Sterbens und der Auferstehung Jesu, darinn wir nichts besonders finden. Sie zeigen, daß alles nach einem weisen Plane geordnet worden; und dies ist unzählige male gezeigt worden. **Der 14te Abschnitt enthält die Erlösung in Absicht auf die Israeliten.** Hier sagt der Verfasser zwar mancherley Gutes über die Aufrichtung der christlichen Religion nach der Himmelfahrt Christi; allein es

sind

sind doch Sachen, die, in so weit sie richtig sind, bey andern eben so gut, ja besser gefunden werden, und die zum Theil einem jeden, der das neue Testament nur mit einiger Aufmerksamkeit lieset, von selbst in die Augen fallen müssen. Im übrigen aber entwickeln sich hier die Gesinnungen des Herrn Heß in Ansehung der Grund-Artikel des christlichen Glaubens immer deutlicher. Der Vortheil den der Tod Jesu den Juden brachte, war die Aufhebung der Sinnlichkeit, indem der Herr Verfasser, wie wir schon wissen, im Grunde keinen andern Endzweck des levitischen Gesetzes erkennet, als die Unterhaltung der Sinnlichkeit. Die Juden konnten das mosaische Gesetz, wegen seiner sehr großen Strenge, nicht halten. Daher entstanden tägliche Versündigungen gegen das Gesetz, die durch beständige Opfer wieder gut gemacht werden mußten. Da nun Christus das mosaische Gesetz aufgehoben, so befreyete er die Juden von der Gefahr täglich wider dasselbige zu sündigen; und dieses ist die Versöhnung, welche er durch sein Leiden und Tod geleistet hat; indem er nämlich durch sein Leiden und Sterben die Wahrheit seiner Sendung bestätigt hat. „Da der Messias", sagt Hr. H. S. 160; „freywillig in den Tod gegangen; „da er unschuldig, unbefleckt gelitten; da er sich selbst „GOtt seinem Vater überlassen hatte; wie konnte „man seinen Tod schicklicher nennen, als eine Ver„söhnung, ein Opfer?" Hier sieht man, wie Hr. H. den Tod Christi ansieht. Die Frucht dieses Todes für die Juden war, daß die Sinnlichkeit aufgehoben, und der Jude angewiesen ward, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen. Denn da Christus in einer so armseligen Gestalt erschienen war, da

er

er so gar eines schmälichen Todes gestorben war; so konnte für diejenigen, die an ihn glaubten, nichts Sinnliches mehr die Hauptsache seyn. Denn die Sinne fanden hier ihre Rechnung gar nicht; und die Liebe zu einem Getödteten mußte nothwendig ohne alles Sinnliche seyn. Ueber diese elenden Vorstellungen brauchen wir nichts weiter zu sagen. Hr. H. ist hier an vielen Stellen ganz unerträglich; z. E. er läßt die Apostel zu den Juden sagen: Ihr ganzer Gottesdienst sey zu sehr nach dem sinnlichen Geschmacke des Welt-Götter-Dienstes eingerichtet gewesen; und hiebey bezieht er sich auf Gal. IV. 3. 9. wo doch kein Mensch dasjenige finden wird, was Hr. H. hier dem Apostel andichtet. Jedoch es ist bekannt, daß diese Herrn, die allen Systemen so sehr Hohn sprechen, indem sie vorgeben, ihre Sätze allein aus der Bibel zu holen, und die richtige Auslegungskunst derselben ausschließungsweise zu besitzen; daß, sage ich, diese gerade diejenigen sind, die die Bibel nach einer bloßen Willkühr erklären. Niemals haben die Orthodoxen, auf welche sie so sehr schimpfen, ihre eigenen Meynungen so sehr in die Bibel-Auslegung hinein getragen, als diese Leute sich beständig erlauben; und doch soll alles dieses richtige Exegesis seyn, so bald es nur von den sogenannten freyen Theologen und Untersuchern vorgebracht wird; von Leuten, unter denen die mehresten noch dazu in den Hülfswissenschaften der Exegetik höchst unerfahren sind. Ihre Belesenheit erstreckt sich gemeiniglich nur auf einige neuere Mode-Bücher; und ein solcher ist unser, nunmehr bereits verstorbener Heß ebenfalls gewesen. Der funfzehnte Abschnitt betrachtet die Erlösung in Rücksicht

auf

auf das menschliche Geschlecht. Durch den Tod des Messias ward die Scheidewand zwischen den Israeliten und andern Völkern aufgehoben. Nun sieht man die Erfüllung der den Altvätern geschehenen Verheißungen, die nothwendig sich auf das ganze menschliche Geschlecht beziehen mußten, und ohne welche die ganze israelitische Anstalt weiter nichts als ein mißgelungener Entwurf gewesen seyn würde. Diese so sehr bekannte Wahrheit ist in der That das einzige Reelle und Richtige in demjenigen, was die Grundlage von Hrn. Hessens ganzem Buche ausmacht; und er hätte gewiß nicht Ursache gehabt, dieses, als einen neuen Aufschluß oder Gesichtspunkt, mit so vieler Feyerlichkeit anzukündigen. Die Art wie der Verfasser S. 190. den Spruch: Wiewohl die Sünde mächtig gewesen, so war die Gnade doch viel mächtiger; erklärt, ist beynahe lächerlich. Es heißt dieses nach seiner Meynung: Ob wohl die Sinnlichkeit der Israeliten sich den aufs allgemeine gehenden göttlichen Absichten möglichst widersetzte, so arbeitete doch die göttliche Bemühung desto stärker dagegen, um ihre Absicht auszuführen. Die Frucht der Sendung Christi, seines Todes und seiner Auferstehung ist nach Hrn. H. die Aufhebung der Sinnlichkeit, daß nämlich die Menschen zu einem vernünftigern und reinern Gottesdienste geführt werden sollten. Diese Besserung des Menschen, welche durch die von Christo vorgetragene Lehre geschieht, ist die Erlösung. Der Verfasser druckt dieses S. 226. so aus: Kurz, die erlösende Kraft besteht in der mit Ueberzeugung geglaubten Sterbens- und Auferstehungs-Geschichte des, durch diese

Schick-

Schicksale, zum Messias, das ist zum Herrn und Richter der Menschen, gewordenen Jesus von Nazareth. Hieraus wird man nun genugsam sehn, welchem System unser Verfasser zugethan ist. Der 16te Abschnitt betrachtet das Reich Gottes und des Messias in seinen Anfängen. Dieses ist fast nur Wiederholung desjenigen, was der Verfasser vorhin ausgeführt hatte. Bey dem allen bleibt es dunkel, was er von der Person Christi eigentlich für Begriffe hat. Bald scheint es, daß er ihn für ein höheres Wesen halte, welches schon vor Anfang der Welt bey Gott gewesen. An andern Orten aber redet er von ihm, als von einem Menschen, den Gott erst nach seiner Auferstehung hoch erhoben hat. „Von seiner, des Messias Seite betrachtet," heißt „es S. 265. „ist seine Erhöhung über das Irdische, „zur Theilnehmung an so viel göttlicher Macht, „als ihn in den Stand setzen konnte die menschlichen Angelegenheiten auf das wirksamste — zu besorgen." Der 17te Abschnitt soll das Reich Gottes und des Messias in seinem Fortgange vorstellen. Auch hier finden wir nichts merkwürdiges auszuzeichnen, da es bekannte Reflexionen über die christl. Religion und ihren Fortgang sind. Die beste Anmerkung des Verfassers ist noch diese: Daß man den Werth der christlichen Religion nicht bloß aus demjenigen Nutzen, den wir davon in dem menschlichen Geschlechte wirklich wahrnehmen, beurtheilen müsse. Allein auch diese Betrachtung hat der Verfasser bey weitem nicht in demjenigen Lichte dargestellt, worinn sie gezeigt werden könnte; so wie er überhaupt die Kraft aller seiner Anmerkungen, durch die allenthalben eingestreueten socinisirenden Meynungen

nungen, um vieles schwächet. Der Verf. erwartet von dem jetzigen **Untersuchungs-Geiste** und der heutigen ihm so scheinenden **aufgeklärten Denkungsart**, die größte Beförderung der christlichen Religion. Wir würden aus dem, was er unter diesem Namen versteht, eher den Untergang der christl. Religion befürchten, wenn wir nicht gewiß überzeugt wären, daß alle diese Ausschweifungen vermeynter menschlichen Weisheit gegen die Religion Jesu nichts ausrichten werden, sondern nur eine Periode in den Schicksalen derselben auf unserer Erde, machen sollen. **Der 18te und letzte Abschnitt** betrachtet endlich **das Reich des Messias in seiner Vollkommenheit.** Dieses sind Betrachtungen über die Auferstehung und das ewige Leben, in denen wir nichts vorzügliches finden können. Ein letztes **Gericht** über die Menschen im eigentlichen Verstande, will der Verfasser nicht zugeben. Er sieht es nur als eine **Scheidung** der Menschen von einander, an, die aus ihrem so weit unterschiedenen Gemüths-Zustande von selbst folgt.

Und dieses ist dann nun das Buch eines so sehr herausgestrichenen Verfassers, der zwar freylich nicht einer von denen ist, die es am weitesten treiben; der z. E. nicht, mit Hr. Semlern, die Lehre von der Auferstehung der Todten für eine unbedeutende Frage, ja für eine Grille hält; der aber doch weiter kein Verdienst hat, als daß er, bey einer vielleicht nicht so üblen Meynung, sich ganz nach der neuesten Mode in Religions-Sachen gebildet hatte. Seine Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu ist, durch mancherley Veranlassungen, ein Mode-Buch geworden, und weil es sich so ziemlich lesen läßt, so hat man

geglaubt,

geglaubt, der Verf. habe der evangelischen Geschichte wirklich einen großen Dienst geleistet. Im Grunde aber ist das, was ihn empfohlen, dieses, daß er sich nach dem jetzigen Geschmacke auf alle Art beqvemt hat. Man weis, wie es geht. Wenn ein Buch einmal in Ruf ist, so hält ein jeder, der für einen Menschen vom Geschmacke passiren will, sich verbunden, es zu loben, zu empfehlen, Pränumerationen, Subscriptionen, Abonnements, (und wie die Wörter alle heißen, womit man den Leuten das Geld aus dem Beutel lockt) darauf zu sammeln. Der Name des Verfassers der Geschichte Jesu, hat dann auch gegenwärtiges Buch vom Plan des Reiches Gottes, empfolen. Daß es unterhaltend zu lesen sey, kann man mit Wahrheit nicht sagen. Der Verf. schreibt überaus weitschweifig, ja ermüdend. Von dem was er vorträgt, wird man sich aus unserm gegebenen Auszuge einen hinlänglichen Begriff machen können. Wer unpartheyisch ist, wird leicht einsehn, daß es ein Buch von sehr weniger Erheblichkeit ist. Das Gute findet man bey andern unendlich besser; und in den Sachen aus der modernen Theologie, ist der Verfasser auch nur Nachsprecher. Um unsre Leser in den Stand zu setzen, hievon zu urtheilen, (denn das Buch selbst werden gewiß wenige, selbst unter denen, die es der Mode zu gefallen kaufen, durchlesen) haben wir unsern Auszug mit Fleiß genau und ausführlich eingerichtet. Es ist besonders nöthig, diejenigen, die ein solches Buch in guter Meynung lesen, auf das darinn befindliche Schädliche aufmerksam zu machen. Denn obgleich solches bey den meisten um deswillen nicht vielen Eindruck macht, weil sie nur oben hin, und ohne Einsicht,

sicht, lesen; (ein Umstand, der bey dem allen noch immer ein Glück ist, und die üblen Folgen des heutigen verkehrten Bücherlesens sehr vermindert) so ist doch nicht zu leugnen, daß auch vieles aus solchen Büchern in den Gemüthern haftet, wodurch die Grundsätze und Gesinnungen immer mehr von dem rechten Wege abgeleitet werden.

9.

Verschiedene kleine Schriften des Hrn. Professors Ferber in Helmstädt, und dessen Logik.

Der Herr Professor Ferber, den auch diejenigen, die in philosophischen Sachen nicht mit ihm übereinstimmen, seiner Geschicklichkeit und seines Charakters wegen hochschätzen, hat nicht nur im Jahr 1774. eine **Vernunftlehre zum Gebrauch der Vorlesungen**, sondern auch verschiedene **Anreden an seine Zuhörer beym Anfange und Schlusse seiner öffentlichen Vorlesungen**, drucken lassen, die wir einer nähern Anzeige würdig halten. Wir machen mit den zuletzt gedachten kleinen Schriften den Anfang. Diese Art, die Studirenden auf Universitäten, durch solche an sie gerichtete kleine Schriften in deutscher Sprache, zu belehren und an der Bildung ihres Gemüthes zu arbeiten, hat unsern ganzen Beyfall. Der Hr. Verf. hat sich sehr nützliche und zweckdienliche Materien ausgewählt. Die erste **Rede**, welche wir vor uns haben, ist **beym Beschlusse der öffentlichen Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des**

akademischen Lebens (solchen gemeinnützigen Dingen sollten die öffentlichen Vorlesungen hauptsächlich gewidmet seyn!) am 21sten März 1770 gehalten, und handelt von den Vorurtheilen der Ehre auf Akademien. (1½ Bogen in 8.) Man kann leicht denken, wie vielen Stoff zu heilsamen Lehren der Herr Verfasser hier gehabt hat; und er hat sie auf eine sehr rührende Art vorgetragen. Bey dem Schlusse gleicher öffentlichen Vorlesungen hat Hr. Prof. Ferber am 18ten Sept. 1770. eine auf 2 Bogen gedruckte Rede von der akademischen Freundschaft gehalten, die ebenfalls sehr viel gutes sagt. Nur darinn können wir dem Hrn. Prof. nicht beystimmen, daß die Freundschaft eine Tugend im eigentlichen Verstande sey. Man vermengt auf solche Art die Freundschaft mit der Pflicht der allgemeinen und besondern Menschen-Liebe. Die Freundschaft kann nicht anders entstehn, als durch eine wechselseitige Uebereinstimmung der Gemüther, und durch das Gefällige, welches einer an der Person des andern findet. Dieses aber sind Umstände, welche die mehreste Zeit nicht in unserer Gewalt stehn. Ich bin so wenig im Stande ein solches Wohlgefallen an der Person eines andern bey mir hervor zu bringen, als zu machen, daß ein anderer solches an mir findet. Wir können jemand hochachten, und ihn nicht nur als Menschen, sondern auch wegen seiner Verdienste, lieben; aber dieses alles ist noch nicht diejenige Sympathie, welche zu einer eigentlichen Freundschaft erfordert wird. Wir haben Pflichten in Ansehung der Freundschaft zu beobachten; wir sind auch verbunden alles zu thun, was ohne Verletzung unserer Pflichten geschehen kann, um andern Menschen wohl-

wohlgefällig zu werden; es kann endlich auch Fälle geben, wo es zur Pflicht wird, mit jemandem Freundschaft zu machen und zu unterhalten; aber aus diesem entsteht noch im allgemeinen keine Pflicht zur Freundschaft, nämlich keine gesetzliche Pflicht. Die Freundschaft ist ein wahres Gut; allein man kann unmöglich behaupten, daß wir zu allem wahren Guten gesetzlich verbunden seyn. Die Schönheit ist ebenfalls ein wahres Gut; aber kann man wohl sagen, daß ein Frauenzimmer sündigt, wenn sie ihre Schönheit vernachlässigt? Wohlschmeckende Speisen und Getränke sind wahre Güter; aber sündigt deswegen einer, wenn er nicht so gut ißt und trinkt, als er nach seinem Vermögen thun könnte?

Beym Beschlusse eben solcher öffentlichen Vorlesungen am 19ten Sept. 1771. ließ der Hr. Prof. auf 1½ Bogen in 8. drucken: Die guten Sitten auf Akademien. Auch diese Rede ist sehr lehrreich; eben so wie die im Jahr 1772. auf 1½ Bogen zu Helmst. gedruckte Schrift: Die Sorge auf Akademien für die Gesundheit, bey dem Beschlusse der öffentlichen Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des akad. Lebens, seinen Zuhörern empfolen von Joh. Carl Christoph Ferber, der Logik und Metaph. öffentl. Lehrer auf der Jul. Carls Universität, und der Herzogl. Deutschen Gesellschaft Aufseher.

Wir beschließen das Verzeichniß dieser Reden mit folgender: Von einigen Hindernissen des akademischen Fleißes. Eine Rede bey dem Anfange der öffentlichen Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des akademischen Lebens, gehalten von J. C. C. Ferber ꝛc.

Helmst. 1773. 1½ Bogen in 8. Der Hr. Verf. sagt hier viel nützliche Wahrheiten. Er klagt mit Recht über die jetzige leichte Art zu studiren, und besonders über die Vernachlässigung der philosophischen Wissenschaften; die Zeit zu den akademischen Studien wird immer mehr abgekürzt, und dazu kommt noch das schädliche Privat-Interesse mancher Lehrer, die auf alles schimpfen, was sie selbst nicht verstehn. Wenn aber der Herr Verfasser „S. 9 sagt? „ohne psychologische Beobachtungen „und Grundsätze, ohne Anthropologie, ohne Kennt„niß der Welt und der Geschichte, ist die Moral „nichts als Compendien-Weisheit, ein trockenes rau„hes Register von Pflichten, die man dem Menschen „vorbethet, ohne selbst zu wissen, wie man es an„fangen müsse, denselben ein Genüge zu leisten;“ so können wir nicht umhin, hier einige Anmerkungen zu machen. Der Hr. Professor spricht hier im Mode-Ton, nach welchem es schon eingeführt ist, über Systemen und Compendien zu spotten. Wir hoffen indessen doch nicht, daß der Hr. Verf. den systematischen Vortrag der Wissenschaften misbilligt. Ohne System ist gar keine gründliche Wissenschaft; und das ist eben der Fehler unserer modernen Räsonneurs, daß sie kein System haben. Sind nun die Systemen zu aller gründlichen Gelehrsamkeit nothwendig, so müssen es die Compendien auch seyn. Denn Compendien sind nichts anders als kürzere Systemen für die Anfänger. Außerdem aber enthalten gute Compendien oft mehr nützliche Wahrheiten als manches große weitläuftige Werk. Wenn wir nun auf die Compendien der moralischen Wissenschaften sehn, so müßte es ein sehr jämmerliches Compendium

seyn,

seyn, das nicht auf psychologische und anthropologische Grundsätze gebauet wäre. Wir kennen wenigstens keines, das in einiger Achtung stünde, und dem es hieran fehlte. Ob die Grundsätze immer richtig sind, das ist eine andre Frage. Warum stellt dann der Hr. Prof. hier die Vernachlässigung der psychologischen und anthropologischen Grundsätze als eine Eigenschaft der Compendien vor? Was ferner die Kenntniß der Welt und der Geschichte betrifft, so können alle Wahrheiten der Moral und des Rechts der Natur ohne diese richtig beweisen werden. Es wäre ein Unglück, wenn die Kenntniß unsrer Pflichten von der Kenntniß der Welt und der Geschichte abhangen müßte. Zur Erläuterung kann die Geschichte wohl dienen, wenn man nämlich die moralischen Wahrheiten auf eine populäre Art abhandeln will. Eben so ist die Kenntniß der Welt nöthig, wenn man über specielle im menschlichen Leben vorkommende Dinge moralisiren will. Dies alles aber macht die Hauptsache nicht aus; unsere Pflichten können ohne diese Hülfsmittel richtig erwiesen werden. Ein anders ist es mit der Politik; diese kann freylich ohne Geschichte und Kenntniß der Menschen nicht bestehn. Allein Hr. F. redet nicht von der Politik, sondern von der Moral. Der Schluß der angeführten Worte des Hrn. Verf. scheint anzuzeigen, daß seine Meynung dahin gehe: Man könne ohne die Geschichte und Kenntniß des Menschen nicht lernen, wie man es anfangen müsse, um seinen Pflichten ein Genüge zu leisten. Das wäre doch viel! Wenn wir auch bloß als Naturalisten reden wollen; so sind ja die wichtigsten Bewegungsgründe zur Tugend, die innere Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, und

Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit. Braucht es nun wohl, den Beweis hievon aus der Geschichte, und wer weis woher, zu holen? Wir gedächten, das alles liesse sich aus den ersten Begriffen erweisen. Eben so lassen sich auch die Mittel zu der moralischen Besserung, so viel deren aus der Vernunft bekannt sind, aus der Natur der Dinge durch richtige Schlüsse herleiten. Freylich ist darum der Mensch noch nicht gebessert, weil man ihm dieses vordemonstrirt hat. Aber glaubt denn der Hr. Prof. daß die Beyspiele aus der Geschichte und die sogenannte Menschenkenntniß die moralische Besserung bewirken werden? Zur Klugheit können sie wohl etwas helfen; aber zur Besserung? — Daran zweifeln wir sehr. Kurz, der Hr. Prof. hat sich hier von den Mode-Urtheilen hinreißen lassen. Man confundirt jetzo gemeiniglich die Wissenschaften selbst mit der Art sie populär, d. i. so vorzutragen, daß sie einem jeden, auch den Ungelehrten, nicht allein verständlich, sondern auch belustigend sind. Die Vermengung der Historie mit der Moral kann für den gemeinen Haufen der Leser einigen Nutzen haben; allein das meiste ist bloßes Geschwätz, wodurch ein Schriftsteller entweder seinen Witz oder seine Belesenheit zeigen will. Und eben dieses müssen wir auch von der Windmacherey sagen, die heutiges Tages so viele mit der Kenntniß des Menschen und des menschlichen Herzens treiben. Das mehreste ist so etwas, wovon man höchstens sagen kann: Cela est bon pour le discours; des Reellen ist überaus wenig. Wir besorgen daher auch sehr, daß der Hr. Verf. in der Lobrede, die er gleich darauf dem Sterne hält, viel zu weit gegangen ist. Das alles ist jetziger Mode-Geschmack. Im

Ern-

Ernste wird wohl niemand behaupten, daß Sterne's Schriften die Menschen bessern sollten. S. 115. „sagt der Hr. Verfasser: „Es ist Pflicht, die unschul„digen Freuden der Natur, der Kunst und des Um„gangs zu genießen.“ Wir möchten gerne wissen, was er hier unter Pflicht verstehe. Er nennt es gleich darauf: ein Recht; und so muß es auch heißen. Wir wollen doch nicht hoffen, daß der Hr. Verf. Pflicht und Recht für einerley hält. Unmöglich wäre es nicht. Denn Wolf hat in seinem Iure naturae solche Begriffe davon gegeben, nach welchen zwischen beyden kein reeller Unterscheid bleibt.

Wie wir diese Erinnerungen nicht aus Tadelsucht, sondern bloß aus Liebe zur Wahrheit machen, so lassen wir auch dem Hrn. Verf. willigst die Gerechtigkeit wiederfahren, daß in allen diesen Reden eine männliche und starke Beredsamkeit herrscht, die mit einer angenehmen Schreibart verbunden ist.

Wir wollen nun noch über die Logik eben dieses gelehrten Verfassers unsere Meynung freymüthig sagen. Der Titel derselben ist:

Joh. Carl Christoph Ferbers, der Logik und Metaph. ordentl. Prof. auf der Jul. Carls-Univ. zu Helmstädt, Grundriß der Vernunftlehre, zum Gebrauch der Vorlesungen. Helmst. in Verl. J. H. Kühnlins. 1774. 11 B. in 8.

Der Hr. Verfasser hat seine Logik in 2 Theile getheilet, davon der erste, der der längste ist, die theoretische, und der zweyte die praktische Logik enthalten soll, wiewohl schon jener vieles zu der praktischen gehöriges vorträgt. Der erste Abschnitt des

des 1. Hauptst. handelt von den **Erkenntnißvermögen der Seele überhaupt.** Gleich im Anfange ist die Erklärung der **Empfindungen:** Sie seyn Vorstellungen unsers gegenwärtigen Zustandes; unrichtig. Nicht eine jede Vorstellung von unserm Zustande ist eine Empfindung. Die äußerlichen und innerlichen **Empfindungen** sind richtig erklärt. Wenn es aber heißt: **Werkzeuge der Sinne,** oder **Organe der Empfindung** sind diejenigen Theile unsers Körpers, mit deren gehörigen Bewegung zugleich eine äußerliche Empfindung wirklich ist; so ist diese Erklärung latior suo definito. Es können viele Bewegungen in unserm Körper mit gewissen Empfindungen verknüpft seyn, darum aber sind diejenigen Theile, worinn die Bewegungen existiren, noch keine sinnliche Werkzeuge. Das macht, es kommt hier nicht auf das zugleich seyn der Bewegungen und Empfindungen an; sondern darauf, daß durch die Bewegung gewisser Theile unsers Körpers gewisse Vorstellungen von Dingen außer uns (d. i. die außer unserer Seele sind) **hervorgebracht werden.** Dieser Begriff einer **Causal-Verknüpfung** zwischen den Bewegungen der Organen und den darauf erfolgendenden Vorstellungen, ist der wesentliche Charakter, worauf es hier ankommt. Die Idee eines **Werkzeuges** schließt allemal eine **Causalität** in sich. Wollte man sagen: Wir nähmen diese Causalität bey den sinnlichen Werkzeugen nur an, denn wir erführen eigentlich weiter nichts, als daß auf die Bewegung der Organen gewisse Vorstellungen erfolgen; so dient zur Antwort: Wer diesen Einwurf macht, der stößt wider die ersten Grundsätze alles vernünftigen Denkens an. Es ist wahr, daß

wir

wir die Causalität eigentlich nicht empfinden; und diesen Satz, aus dem Hume so viel falsche Folgerungen gezogen hat, kann man ihm immer zugeben. Allein es liegen in der Natur unserer Seele gewisse Grundsätze, nach welchen wir schlechterdings genöthigt sind, in vorkommenden Fällen ein Ding für die Ursache des andern zu halten. Eben so, wie uns die wesentlichen Gesetze unsers Verstandes nöthigen, zwey Begriffe mit einander zu verknüpfen, weil wir empfinden, daß sie sich nicht trennen lassen; eben so nöthigen uns auch dieselben, uns zwischen zwey Dingen, unter gewissen Umständen eine Causal-Verknüpfung zu gedenken. Wir können, vermöge der mit unserm Bewußtseyn verknüpften innern Evidenz und Ueberzeugung, eben so wenig leugnen, daß das Auge die Ursache des Sehens sey, als daß drey mehr sind als zwey. Der Fehler, der sich in die Definition des Hrn. Verf. eingeschlichen, und den er mit andern gemein hat, daß man nämlich die **Arten der Verknüpfung** der Dinge nicht gehörig unterscheidet; dieser Fehler hat die wunderliche Idee von den **Seelen-Organen** oder den **Organen der innerlichen Empfindung**, bey einigen Neuern hervorgebracht. Man bemerkt, daß mit allen Wirkungen der Seele gewisse Bewegungen im Gehirne verknüpft sind. Eine solche Verknüpfung aber bringt keineswegs mit sich, daß diese wirkende Ursachen von jenen seyn müssen. Es kann das eine auch die Causa oder conditio sine qua non des andern, oder ein Concomitans perpetuum seyn; welche Beschaffenheit es mit den Bewegungen im Gehirne bey den Gedanken der Seele, vielfältig hat. Der Grund hievon liegt in den Gesetzen der Natur und der Verknüpfung zwi-

schen Seele und Leib. Ein gewisser Zustand des Gehirns und des darinn befindlichen subtilen Fluidi ist die Conditio sine qua non unsers Denkens; ja weit gefehlt, daß das Denken eine Wirkung der Bewegung seyn sollte, so ist vielmehr öfters die Bewegung im Gehirne eine Wirkung des Denkens. Weil man nun bey dem Begriffe der äußerlichen Empfindungen nur bloß darauf sahe, daß die Bewegungen in den Organen mit gewissen Vorstellungen der Seele verknüpft sind, die Art der Verknüpfung aber, nämlich daß die auf die sinnlichen Werkzeuge geschehenden Eindrücke die Empfindungen verursachen, außer acht ließ; so glaubte man berechtigt zu seyn, anzunehmen, als wenn die mit dem Denken verknüpften Bewegungen der Fibern des Gehirns und des darinn befindlichen Fluidi, eben dasjenige Verhältniß zu den Gedanken der Seele hätten, welches die Bewegungen der sinnlichen Werkzeuge zu den Empfindungen äußerlicher Dinge haben. Dieses sind lauter Verwirrungen und Fehlschlüsse, die aber sehr großen Schaden in der Psychologie angerichtet haben. Bey dem, was der Hr. Verf. von den äußerlichen Sinnen weiter sagt, wollen wir uns nicht aufhalten. Auf der 14ten S. erklärt der Hr. Verf. den innerlichen Sinn; wobey wir nur dieses bemerken daß er nicht deutlich genug ausdrückt, ob er das Bewußtseyn unsrer selbst mit zu dem innerlichen Sinne rechnet, oder davon unterscheidet. Wenn er nun weiter sagt: die Wirkungen des innern Sinnes sind 1.) das Gefühl des Wahren, Sensus communis, 2.) das natürliche Gefühl des Guten, das Gewissen, 3.) das natürliche Gefühl des Schönen, der Geschmack; so

ist

ist zwar das erste ganz richtig, bey dem zweyten aber müssen wir erinnern a.) daß das Gewissen nicht überhaupt ein Gefühl des Guten, sondern ein natürliches Gefühl unsrer Schuldigkeit ist; b) daß dieses Gefühl sich nicht erklären läßt, wenn man nicht dazu einen besondern Grundtrieb, oder mit andern Worten zu sagen, einen besondern in unserer Seele liegenden Eindruck, voraussetzt. Bey dem dritten ist ebenfalls zu bemerken, daß das Gefühl des Schönen auch nicht unmittelbar aus den Ideen entstehet, sondern gewisse besondre natürliche Eindrücke, Instinkte, oder angebohrne Triebe unsrer Seele, wie man es nennen will, voraussetzt. Dieses alles hätte daher wohl mit mehrerer Genauigkeit aus einander gesetzt werden sollen. Die Definition, welche der Hr. V. von der **Einbildungskraft** giebt, ist die Wolfische, worinn die Einbildungskraft mit dem **Gedächtnisse** confundirt wird. Der Hr. Verf. sagt: die Einbildungskraft sey aus einem Geschäffte des Gehirns und einer Handlung der Seele, zusammen gesetzt. Das Gehirn hat freylich an den Wirkungen der Einbildungskraft den Antheil, daß eine gewisse Disposition und Beschaffenheit desselben erfordert wird, damit die Seele diese ihre Kraft gehörig ausüben könne. Wir wissen, daß das Gehirn die Wirkungen der Seele hindern, und daß es besonders die Einbildungskraft in Unordnung bringen kann, wenn nämlich im Gehirn solche Bewegungen entstehen, die verursachen, daß die Seele Einbildungen für wirkliche Empfindungen hält. Dieses kann geschehn, wenn die Empfindungs-Nerven durch eine im Körper liegende Ursache auf eben solche Art erschüttert und bewegt werden, als bey den wirklichen Empfindungen geschieht. Sind

diese

diese Bewegungen oder Erschütterungen heftig und anhaltend, oder folgen sie in einer großen Geschwindigkeit auf einander, so entsteht daraus die Verrückung des Verstandes und die Raserey, welche nichts anders ist, als ein Zustand, worinn die Seele Einbildungen von wirklichen Empfindungen nicht unterscheiden kann, sondern von einem Strome vermeynter Empfindungen dergestalt hingerissen wird, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig ist. So weit geht dasjenige, was wir aus der Erfahrung wissen. Wenn man aber behaupten will, daß das Gehirn zu den Wirkungen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses auf eine positive Art etwas beytrage, so nimmt man etwas nicht nur unerwiesenes, sondern auch unerweisliches, an. S. 17. drückt der Hr. V. das Gesetz der Einbildungskraft so aus: Auf eine Vorstellung erfolgt jederzeit eine andre, die entweder mit dieser eine Aehnlichkeit hat, oder vormahls zugleich mit ihr vorhanden war. Dieses Gesetz wiederspricht der Definition die der Hr. V. vorher gegeben, als worinn er die Einbildungskraft bloß auf vorhin gehabte Jdeen eingeschränkt hatte. Die Sache verhält sich der Wahrheit nach so: Die Einbildungskraft ist weiter nichts als ein Vermögen, Jdeen zusammen zu setzen, und nach der Verschiedenheit des Grundes dieser Zusammensetzung, theilet sie sich in die Einbildungskraft des Gedächtnisses, und die Einbildungskraft des Witzes. Das Gedächtniß wird ebenfalls unrichtig erklärt, durch ein Vermögen sich bewußt zu seyn, daß man einen Gedanken schon ehemals gehabt habe. Auf diese Art könnten die Thiere gar kein Gedächtniß haben. Jn dieser Definition wird das sich Erinnern mit dem Gedächtnisse confun-

fundirt, da es doch zwey ganz verschiedene Dinge sind. Weitläuftig handelt der Herr Verfasser von dem Dichtungs-Vermögen. Es fehlt aber seiner Theorie die Deutlichkeit, weil er den Witz oder das Ingenium, nicht vorher erklärt hatte. S. 22. giebt der Herr Verf. den Unterscheid der obere und untere Erkänntniß Kräfte an. Er sagt mit Recht, daß der Unterscheid nicht in der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit bestehe. Allein er trifft es doch auch nicht genau, da er sinnliche und abstracte Vorstellungen einander entgegen setzt. Die Eintheilung sollte gemacht werden in sinnliche und nicht sinnliche Ideen. Es giebt viele Ideen, die nicht sinnlich, und doch auch nicht abstract sind. Die abstracten Ideen gehören nur um deswillen den obern Kräften zu, weil sie nicht sinnlich sind. Endlich ist es auch irrig, wenn der Herr Verf. hier sinnliche und individuelle Vorstellungen für einerley hält. Es giebt unzählige individuelle Begriffe die nicht sinnlich sind. Wenn ich mir z. E. einen Menschen, Cajum oder Titium, nach allen seinen Umständen, Fähigkeiten, Geschicklichkeiten u. s. w. vorstelle, so ist dieses zwar ein individueller, aber gewiß kein sinnlicher Begriff. Man muß nur ein für allemahl merken, daß eine Vorstellung darum noch nicht sinnlich ist, weil etwas sinnliches darunter gemischt ist. Denn so wären alle unsre Vorstellungen sinnlich. Eine sinnliche Vorstellung ist diejenige, die bloß, oder ganz sinnlich ist. Wir können auch nicht billigen daß der Herr Verfasser die symbolische Erkänntniß der untern, und die anschauende Erkänntniß der obern Vorstellungs Kraft zuschreibt. Die sinnliche Erkänntniß ist ja anschauend,

schauend, die symbolische Erkänntniß aber kann unmöglich ohne abstracte Ideen seyn, und muß also nothwendig der obern Vorstellungskraft zugehören. Durch das **Absonderungs-Vermögen** versteht der Herr Verf. dasjenige, was andre das Judicium nennen, nämlich die Kraft die Ideen zu zergliedern, oder zu entwickeln, ihre Verknüpfung oder Nicht-Verknüpfung wahrzunehmen. Der Herr Verfasser nimmt **Verstand** und **obere Erkenntniß-Kraft** für einerley. Dieses kann man gerne geschehn lassen, denn der Sprachgebrauch ist hier etwas schwankend, und es kommt nur darauf an, daß man gehörig bestimmte Wort-Erklärungen giebt. Aber die Art wie der Herr Verf. hienächst **Vernunft** und **Verstand** unterscheidet, können wir nicht billigen. Er sagt: Vernunft sey das Vermögen den Zusammenhang der Dinge einzusehen. Allein dieses Vermögen ist schon in dem Iudicio begriffen. Denn das Iudicium ist ja diejenige Kraft, wodurch wir wahrnehmen, ob gewisse Ideen sich von einander trennen lassen oder nicht, ob sie sich mit einander verbinden lassen oder nicht. Ist dieses nicht eine Erkänntniß des Zusammenhanges der Dinge? Ob wir den Zusammenhang der Begriffe gerade durch einen **Schluß** einsehn, ob wir einen deutlichen Vernunftschluß machen, oder ob wir den Zusammenhang zweyer Ideen unmittelbar wahrnehmen, das macht in der Sache selbst keinen Unterscheid. Von dem **Witze** (ingenio) sagt der Herr Verf. man verstehe nicht so wohl das Vermögen darunter, die **Uebereinstimmung** der Dinge zu bemerken, sondern eigentlich eine Fertigkeit, etwas verborgene, entfernte **Aehnlichkeiten** schnell zu bemerken. Hier verwirft der

Herr

Herr Verf. gerade das rechte Kennzeichen und nimmt das falsche an. Denn man setzet den Begriff des Witzes viel zu enge, wenn man ihn bloß auf die Aehnlichkeiten einschränkt. Es kann damit auch dasjenige nicht bestehn, was der Herr Verf. sogleich im folgenden selbst anführt. Alle Uebereinstimmungen, Beziehungen, Verhältnisse der Dinge, kurz, was man im französischen Rapports nennet, gehören zu dem Sprengel des Witzes. Für das Iudicium gehöret bloß die Wahrnehmung des innern Zusammenhanges der Begriffe, ob sie sich nemlich von einander trennen lassen oder nicht, ob sie einander wiedersprechen oder nicht, kurz, was sich dadurch beurtheilen läßt, wenn wir das in unsern Ideen liegende auseinander setzen und dieselben in der Absicht mit einander vergleichen, um zu sehn, ob ein Begriff durch den andern gesetzt oder ausgeschlossen wird. Alle andere Verhältnisse der Dinge aber, deren unzählige sind, gehören für das Ingenium.

Wir sind schon so weitläuftig geworden, daß wir, um die Grenzen nicht zu sehr zu überschreiten, das übrige nur obenhin anzeigen, und uns mit einigen wenigen Anmerkungen begnügen müssen. Der 2te Abschnitt handelt von den Begriffen. S. 30. sagt der Herr Verf. Es lasse sich begreifen, wie abstracte Begriffe aus sinnlichen haben entstehn können. Die Sache wissen wir, aber das Quomodo? scheint uns nicht so leicht zu begreifen. Herr F. spricht zugleich dem Bonnet nach: „Die Beraubung aller Sinne würde die Beraubung aller Begriffe, und die gänzliche Unwirksamkeit der Seele nach sich ziehn.“ Wenn dieses so viel heißen soll, als: Hätte der Mensch niemals sinnliche Empfindungen

gen

gen gehabt, so würde er auch nie zu deutlichen Begriffen gelangt seyn; so geben wir es zu; sonst ist es ungegründet. Wenn S. 31. der Herr Verf. zum Beweise des Satzes: Daß die immateriellen Begriffe doch immer mit sinnlichen verbunden seyn, sich darauf beruft, daß sie an Worten und Zeichen haften, von denen wir äußerliche Empfindungen haben; so beweiset dieses ganz und gar nichts. Denn unsere Begriffe sind ja von den Worten oder Zeichen wesentlich unterschieden. Die Wörter sind uns Menschen zum Denken unentbehrlich, weil wir gleich von Anfang daran gewöhnt werden, aber daß das Wort ein sinnlicher Laut oder eine in die Augen fallende Schrift ist, das geht die Begriffe selbst nichts an. Auf derselben Seite verwirft der Herr Verfasser die **angebohrnen Begriffe** durch einen Machtspruch, und sagt, man nehme sie ohne allen Grund und ohne Erfahrung an. Aus der Erfahrung kann man freylich von den angebohrnen Begriffen nicht überzeugt werden, aber die Schlüsse, aus denen man sie erweisen kann, sollten dem Herrn Verfasser wohl sehr schwer zu widerlegen werden. Der Begriff von Gott, heißt es darauf, ist nicht angebohren. Wenn das nicht wäre, so würde der Begriff von Gott unter den Menschen sehr problematisch seyn; denn die Beweise vom Daseyn Gottes können von den allerwenigsten verstanden werden. Es könnte auch kein Gewissen seyn, wenn kein angebohrner Begriff von Gott wäre.

Der 3te Abschnitt handelt **von der analytischen Deutlichkeit, der vierte von der synthetischen Deutlichkeit.** Wir vermissen bey dem allen die Erklärung der verschiedenen Arten der Abstraction.

straction. Dieses ist der Fehler der mehresten Logiken, und daher kommt die höchst schädliche Methode, daß man alles auf die Logische Abstraction reducirt, wodurch denn die künstliche Logik von der natürlichen himmelweit abgeht. Der 5te und 6te Abschnitt handelt von den Definitionen. Hier ist viel Gutes gesagt; wir vermissen aber die Materie von den Definitionen einfacher Begriffe. Der 7te Abschnitt beschäftigt sich mit den Eintheilungen; der 8te mit den Sätzen. Die Erklärung eines Urtheils ist hier, wie gewöhnlich, so, daß es dadurch von einem zusammengesetzten Begriffe nicht unterschieden wird. Dieses letztere Capitel enthält einige gute Anmerkungen, ist aber zu kurz. Desto ausführlicher sind der 9te und 10te Abschnitt von der Verständlichkeit und Begreiflichkeit der Sätze. In dem erstern wird die Lehre von der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, in dem letztern, die von den Beweisen, vorgetragen, und in beyden ist verschiedenes nicht gemeines. Das 11te Capitel von den Schlüssen ist wiederum zu kurz. Der Herr Verf. hat ganz recht, daß er die Lehre von den Syllogismen für unnütz hält. Allein er geht doch hinwiederum gar zu kurz über diese Materie weg, und giebt fast nichts als den allgemeinen Begriff eines Schlusses. Es ist unrecht, wenn man den Grund der Schlüsse darinn sucht, daß dem Subjecte oder Prädicate eines Satzes ein anderer Begriff substituirt wird. Denn diese Künsteley mit dem Substituiren ist der natürlichen Art, wie unser Verstand denkt, nicht gemäß, es paßt auch bey weitem nicht auf alle Schluß-Arten. Der Grund aller Schlüsse liegt in gewissen

Regeln, die dem menschlichen Verstande wesentlich sind. Diese müssen aufgesucht werden, wenn man von den Schlüssen etwas Reelles vortragen will, und das läßt sich so kurz nicht fassen.

Nun kommt das zweyte Hauptstück. Dieses handelt 1.) von der Erfahrung; (hier hätten wir bey der Lehre von der Wahrheit der Sinnen, etwas mehr Auseinandersetzung und Vollständigkeit gewünscht.) 2.) von der historischen Kenntniß, 3.) von den allgemeinen Ursachen des Irrthums, 4.) von der Lectüre, das ist auf deutsch: vom Bücherlesen, (hier kommen sehr gute Erinnerungen vor) 5.) von der Unterredung, worunter auch das Disputiren begriffen ist.

10.

D. Christian August Crusius, Prof. Primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meißen Prälaten und Dohmherrn ꝛc. Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken. Die andre und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Joh. Fr. Gledisch. 1774. Zwey Theile. 4 Alph. 1 Bogen, in 8. nebst 3½ Bogen Vorrede zum Ersten, und 1 Bogen Vorrede zum Zweyten Theil; auch 3 Blättern Kupfer.

Dieses überaus wichtige Werk halten wir uns um so mehr verbunden anzuzeigen, je weniger wir vermuthen, daß demselben in den mehresten Journalen und gel. Zeitungen die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren werde. Die Physik des Herrn D. Cru-

Crusius zu lesen und zu verstehn, ist gewiß nicht jedermanns Ding. Wer das will, der muß nicht nur im Denken geübt seyn, sondern auch die Philosophie des Herrn D. Crusius wohl inne haben. Hat man sich aber einmal in den Stand gesetzt, dieses Buch zu gebrauchen, so kann man versichert seyn, für die angewandte Mühe reichlich belohnt zu werden. Bisher ist die Physik des Hrn. D. Crusius noch das einzige Werk in seiner Art. Man hat wohl Schriften von besondern Materien, die gleiche Absicht mit dem gegenwärtigen haben, nämlich die wirklichen physikalischen Ursachen der natürlichen Begebenheiten aufzusuchen; aber ein ganzes System der Physik nach diesem Grundplan hatten wir noch nicht, und dem Hrn. D. Crusius gebührt der Ruhm, daß er diese Bahn zuerst betreten hat. Er hatte hiebey sehr viele gegen ihn streitende Vorurtheile zu überwinden. Weil er sich mit vielen Wissenschaften von ganz andrer Art beschäftigt, und keiner von denen ist, die ihr Leben mit Experimentiren zugebracht haben; so hegten die mehresten das Vorurtheil gegen ihn, daß er die zu Aufrichtung eines physikalischen Systems nöthigen Kenntnisse nicht besitze. Der Hr. D. C. vertheidigt sich gegen diese Vorurtheile in der Vorrede zum ersten Theile, welches die Vorrede der ersten Ausgabe ist, auf eine solche Art, die unparteyische und billige Beurtheiler gewiß befriedigen wird. Wann irgendwo irrige Begriffe herrschen, so ist es in den Meynungen über die Art die Physik zu studiren. Bey einigen ist die Physik nichts als ein ewiges Sammeln von Experimenten, Observationen und natürlicher Historie. Bey andern ist die Physik nichts anders als angewandte Mathematik.

Andere wollen wiederum von sonst nichts wissen, als was einen unmittelbaren Nutzen im gemeinen Leben hat. Ja manche sind gegen alles Systematische in der Physik so eingenommen, daß ein Systematiker bey ihm wirklich ein Schimpfwort ist. Auf eines von diesen Dingen läuft fast alles dasjenige hinaus, was heutiges Tages in der Physik geschieht; aber damit ist es nicht ausgerichtet. Naturhistorie, Experimente, Geometrie, Mechanik, Algebra, das sind alles sehr nützliche und hochzuschätzende Sachen, aber es ist doch noch keine eigentliche Physik. Diese soll die wirklichen, in der Natur vorhandenen Ursachen aufsuchen, und aus denenselben die natürlichen Begebenheiten erklären. Allein was thut man gemeiniglich unter dem Namen der Physik? Man erklärt Phänomenen aus Phänomenen. Dieß wäre nun in so weit nicht zu tadeln. Denn man muß es machen, so gut man kann, und unsere Schwachheit erlaubt uns freylich nicht, sehr tief in das Innere der Natur und ihrer wirkenden Kräfte einzudringen. Aber darum muß man die Bemühung nicht aufgeben, so weit zu kommen, als möglich ist. Wir können wirklich weiter in der Erkenntniß der physikalischen Ursachen kommen, als die meisten sich vorstellen, wenn man es nur recht anfängt. Allein dazu wird eine sehr große Uebung im Denken, und eine reelle Philosophische Erkenntniß erfordert. Ohne System ist das gar nicht möglich. Denn ohne System ist keine Gründlichkeit zu hoffen. Aber man ist jetzo einmal gegen die Systemen eingenommen, und so giebt es auch noch viele andre Mode-Vorurtheile, es giebt gewisse Lieblings-Ideen unserer Zeiten, die nebst einer herrschenden Abneigung gegen manche erweis-

liche

liche Wahrheiten, den Fortgang der wahren Physik hindern. Was wir hier anführen, das sind lauter Dinge, worüber der Hr. D. Crusius sich ausführlicher in seiner Vorrede und hin und wieder in dem Werke selbst, erklärt hat. Wenn wir nun betrachten, wie der Herr Verfasser auf dieser Bahn, die er mit solcher edlen Kühnheit betreten, fortgegangen ist, so müssen wir nothwendig die vortreffliche Art zu denken, und die ganz ausnehmende Scharfsinnigkeit dieses großen Mannes bewundern. Diese Bewunderung wächset noch mehr, wenn wir bedenken, was derselbe in einer Wissenschaft geleistet hat, die nicht einmal zu seinen Hauptbeschäftigungen gehöret. Aber das ist der Vortheil, den man von einer ächten Logik und einer wahren kernhaften Metaphysik hat, daß man im Stande ist, öfters aus einer mäßigen Anzahl von Datis, durch richtige Schlüsse Wahrheiten herauszubringen, welche hernach durch eine unzählbare Menge von Observationen und Experimenten, die andre gemacht haben, bestätigt werden. Dahingegen kommen diejenigen, die beständig nur an einzelnen Dingen hangen, auch niemals weiter, sondern sie bleiben ihr lebelang gleichsam nur bey dem A, B, C der Naturlehre. Manche wollen zwar etwas weiter gehn; allein weil sie keine brauchbare Logik inne haben (denn die nach Wolfischer Art geschriebenen Logiken helfen so wenig als die modernen, etwas zur Ausbesserung des Verstandes) und weil sie keine richtige Grundsätze haben, so verfehlen sie auch gleich vom Anfange des rechten Weges. Sie geben entweder die Erforschung der physikalischen Ursachen auf, weil sie diese beyden sehr verschiedenen Dinge: Et-

was nicht vollständig begreifen, und gar nichts davon mit Gewißheit prädiciren können, mit einander confundiren; oder sie benennen auch allgemeinere Erfahrungen mit dem Namen von Ursachen, das ist, sie nehmen den durch die Erfahrung bekannten Effect als eine Ursache an, und glauben alsdann recht physikalisch zu philosophiren, wenn sie aus solchen fälschlich benannten Ursachen einzelne Effecte erklären. Sie verfahren hiebey in der That eben so, wie der unwissende Doctorande beym Moliere, der auf die Frage: Quare opium facit dormire? antwortet: Quia est in eo virtus dormitiva. Das schlimmste ist, daß diese Leute die wirklichen physikalischen Ursachen, besonders die Grundkräfte, durch die übel verstandene Benennung einer Qualitatis occultæ verdächtig zu machen suchen. Alle wirkliche Kräfte, z. E. die Kräfte unserer Seele, sind qualitates occultæ, denn wir können sie uns nicht anschauend deutlich vorstellen. Aber das ist unrecht, wenn man meynt, von solchen Dingen wüßten wir gar nichts, und könnten nichts mit Gewißheit davon sagen. Dieses kommt wiederum daher, daß man die Beschaffenheit unserer Erkenntniß, und besonders die Gründe der Causal-Abstraction und Causal-Schlüsse, nicht gehörig kennet. Alles was wir hier sagen, ist aus dem Werke des Herrn D. Crusius genommen, und wir führen es um deßwillen an, damit hieraus die Denkungsart dieses vortrefflichen Weltweisen desto deutlicher erhellen möge.

In der Aufsuchung der physikalischen Ursachen verfährt der Herr Verf. nach der Methode, die er in seiner Logik vorgeschrieben, und nach den Grundsätzen, die er in seiner Metaphysik ausgeführt hat. Allein man bekommt hier nicht Hypotheses und a priori

priori als wahr angenommene Sätze, nach denen sich hernach die Erfahrungen so lange drehen lassen müssen, bis sie damit übereinstimmen; sondern man sieht vielmehr mit Vergnügen, wie die Erfahrungen in besondern Fällen dasjenige von selbst bestätigen, was vorher in Allgemeinen herausgebracht worden; eben so wie in der Arithmetik die Probe beweiset, daß nach den allgemeinen Regeln richtig gerechnet worden. Es hat daher der Herr Verf. nicht nöthig gehabt, bey dieser neuen Auflage etwas von demjenigen zurück zu nehmen, was er in der vor 25 Jahren herausgekommenen ersten Ausgabe behauptet hatte. Er hat dagegen gefunden, daß was von Versuchen, Erfahrungen und Berechnungen seit diesen 25 Jahren herausgekommen ist, dasjenige bestätigt hat, was er durch Schlüsse herausgebracht hatte, oder daß es doch nur nähere Bestimmungen davon waren, die sich an seine Theorie genau anschlossen. Der Herr Verf. hat indessen dasjenige, was seit der Zeit in diesem Fache geleistet worden, gebraucht, um viele Begriffe determinirter auszubilden und das neu entdeckte hinzuzufügen. Auch der Beyfall, den gelehrte Aerzte den physikalischen Grundsätzen des Hochwürdigen Herrn Verfassers, wegen ihrer Brauchbarkeit gegeben haben, hat ihn angetrieben, seine Bemühung in der Naturlehre fortzusetzen. Und da sonst die Physik heutiges Tages oft Gelegenheit geben muß, Einwürfe wider die Religion zu machen, so stimmen hingegen die physikalischen Lehrsätze des Herrn D. Crusius mit den Lehren der geoffenbarten Religion aufs schönste überein; welches ganz natürlich ist, indem Wahrheit mit Wahrheit nothwendig übereinstimmen muß. Aber

wer kein Freund eines ernstlichen Nachdenkens ist, wer nur bloß zum Zeitvertreibe lieset, wie heutiges Tages die mehresten, wer in physikalischen Schriften nur das Belustigende sucht, der wird freylich an dem System des Herrn D. C. keinen Geschmack finden. Jedoch für diese hat er auch nicht geschrieben. Dergleichen moralische Krankheiten, sagt der Hochw. Herr Verf. muß man eben wie die physikalischen, ihren Paroxysmus ausdauern lassen. Solche Perioden ändern sich auch wider, und wer bey bessern Einsichten rechtschaffen ist, der strebt nach keinem Beyfalle, der ungegründet ist, und auch nicht von Dauer seyn kann, gesetzt, daß es zur Zeit etwas einbrächte.

Der Herr Verf. hat in der gegenwärtigen Ausgabe durch und durch eine Menge kleiner Zusätze, so wohl in den Text eingeschaltet, als in Noten beygefügt; es sind auch, wo es nöthig gewesen, die Ausdrücke verbessert, und bestimmter gemacht worden. An vielen Orten aber sind weitläuftigere sehr beträchtliche Zusätze gemacht worden, theils im Texte selbst, theils durch Anmerkungen. Besonders ist die Abhandlung von der Electricität stark vermehrt, und es ist derselben auch noch ein ausführlicher Nachtrag hinzugefügt worden, darinn das, was in dieser Materie bisher geleistet worden, im Ganzen beurtheilt wird. Auf die Ursachen, welche nach Ideen wirken, und deren es, außer den Seelen der Menschen und Thiere, in der Welt noch mehrere geben muß, weil man sonst von vielem keine Ursachen angeben kann, sondern in Ungereimtheiten verfällt, hat der Herr Verf. bey aller Gelegenheit neuen Fleiß gewendet, um die rechte Mittelstraße zu bestimmen,

was

was davon zu halten sey. Die Vorurtheile, die man heutiges Tages gegen alle Lehren von geistigen Wirkungen heget, und die gewiß nichts weniger als philosophisch sind, können hier nichts entscheiden. Die wahre Philosophie führt uns vielmehr selbst auf geistige Ursachen, die zur Erhaltung des regelmäßigen Laufes des Ganzen mitwirken, und hier sieht man mit Vergnügen wie sich richtige Philosophie und Offenbarung an einander schließen. Hiemit hat dasjenige eine Verwandschaft, was der Herr Verf. von den Zoophytis, den Polypen, der Zeugung der Vegetabilien, der Erhaltung der Gattungen, den Fehlern und Misgebuhrten, dem System der ovulorum und der Saamenthierchen, von der Reizbarkeit und ihrem Unterscheide, von Empfindung und Leben, von der Abscheidung der Säfte im Körper, u. s. w. sagt. Sehr lesenswürdig ist auch, was der Herr Verf. von dem Tode und von den natürlichen Folgen der Trennung der Seele vom Körper, imgleichen von dem Einflusse des Mondes, von der Athmosphäre desselben, vom künstlichen Magneten, vom Barometer, vom Winde, vom Nordlichte, u. s. w. in dieser zweyten Ausgabe hinzugefügt hat.

Wir wollen nun noch von der Einrichtung des ganzen Werks eine kurze Nachricht geben, und nur vorher noch dieses sagen, daß der Hochw. Herr Verf. allenthalben eine so große Genauigkeit im Unterscheiden und Bestimmen, nebst einer so großen Sorgfalt in Prüfung der Erfahrungen und der daraus zu machenden Schlüsse, zeigt, daß wir keinen Schriftsteller wissen, bey dem dieses in einem solchen Grade angetroffen würde.

(Der Beschluß im folgenden 4ten Stücke.)

II.

Einleitung zur theoretischen Ehe-Rechts-Gelahrtheit, von Friedrich Georg August Lobethan. Halle, im Verl. des Waisenh. 1775. 14 Bog. in 8.

Es ist eine richtige Bemerkung, welche der Herr Verfasser in der Vorrede macht, daß man in diesem Jahrhundert angefangen habe, verschiedene Theile der Rechtswissenschaft zu bilden, und besonders abzuhandeln, um dadurch das Studium derselben zu erleichtern, und der Wissenschaft selbst einen wirklichen Nutzen zu schaffen. Ob allemahl diese Absicht erhalten sey, und ob nicht öfters dadurch der Lernende mehr aufgehalten oder doch mit Stunden überhäuft werde, dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn, zumahlen wenn wir den engen Zeitraum betrachten, in welchen die meisten heutiges Tages bey Erlernung der Wissenschaften auf Universitäten eingeschränkt sind. Bey dieser von dem Hrn. Verfasser unternommenen Arbeit, glaubt er noch besondere Gründe dazu angeben zu können, und setzet selbige darinn, daß nicht allein ein Jurist, sondern auch viele, die in geistlichen Aemtern stehen, ja alle gesittete Bürger, einen kurzen Abriß der Rechte und Verbindlichkeiten der Ehe kennen und solchen sich bekannt machen müssen.

Die Abhandlung selbst ist auf das gemeine und heutiges Tages gebräuchliche Eherecht eingeschränkt, und also eingerichtet worden, daß sie in zwey Haupttheile zerfällt, davon der erste als eine Vorbereitung kann angesehen werden, welcher den Leser mit dem Begriff

griff der ehelichen Gesellschaft und den Qvellen der Ehe-Rechts-Gelahrtheit bekannt macht. Mit dem zweyten Theil nimmt die Abhandlung selbst ihren Anfang, und dieser enthält wiederum, außer den Unterabtheilungen, drey Bücher, davon das erste von Schließung der Ehe, das zweyte von der geschlossenen Ehe und derselben Wirkung sowohl auf die Ehegatten selbst, als auch die in der Ehe erzeugten Kinder, und das dritte Buch von der Trennung der Ehe und von der zweyten Ehe handelt. Ueberall hat der Herr Verfasser die aufgeworfenen Fragen nicht so wohl nach den einzelnen teutschen besondern, sondern nach den in Teutschland überall angenommenen gemeinen Rechten entschieden, und nur allein dabey auf sein Vaterland, das Fürstenthum Anhalt, jedesmal eine besondere Rücksicht, jedoch in aller Kürze, mitgenommen.

Wir finden in dieser Abhandlung eine gute, reine und deutliche Schreibart, und die Materie ist vollständig und gründlich behandelt worden. Meistentheils sind zum Beweis der vorgetragenen Sätze die hauptsächlichsten Stellen der dazu gehörigen Gesetze, oder in so ferne dergleichen nicht darüber vorhanden oder zweiffelhaft sind, die vornehmsten und neuesten Schriftsteller nahmhaft gemacht worden. Hin und wieder haben wir jedoch bemerkt, daß einige berühmte neuere Männer nicht sind angezogen worden; und es dürfte für den Leser auch bequemer gewesen seyn, wenn die angezogenen Schriften nicht bloß nach dem Titel, sondern mit Bezug auf die besondern Stellen wären angeführet worden. Vielen wird der philosophische Begriff der Ehe, welchen der Herr Verfasser so bildet, daß er darunter eine Gesellschaft verste-

steht, deren Endzweck die Erzeugung der Kinder ist, mit Ausschließung aller übrigen Endzwecke, die gewöhnlich pflegen angenommen zu werden, nicht gefallen, und überhaupt darf derselbe auf einen allgemeinen Beyfall um so weniger hoffen, da hiebey so viele Streitfragen vorkommen, wobey so wohl der Theologen als auch der Juristen Meynungen sehr getheilt sind. Dies scheinet derselbe auch nicht zu erwarten, und nach seinen Aeußerungen in der Vorrede, ist er bereit, die Fehler zu verbessern, welche ihm auf eine gründliche und bescheidene Art werden gezeiget werden.

12.

Kurze und gründliche Einleitung zur Kriegsrechts-Gelehrsamkeit. Nebst einer Vorrede von den Pflichten eines Auditeurs, von Carl Friederich Wilhelm Zincken, I. U. Pr. Fürstl. Braunschweig. Lüneburg. Fiscal und Auditeur, wie auch der H. d. G. zu H. u. G. Mitglied. Magdeburg, bey Zapfe. 1774. 12 Bogen in 4.

Das Werk ist von dem Herrn Verfasser, dem regierenden Herzoge zu Würtemberg zugeeignet, und verdient freylich in der Absicht alle Aufmerksamkeit, weil wir zwar verschiedene Sammlungen von einzelnen Kriegesrechten einiger der vornehmsten Mächte, auch wohl Erläuterungen der Kriegsartikeln dieser oder jener Macht haben, allein bishero es an einer solchen Abhandlung gefehlet hat, worinn in einem Zusammenhange alles vorgetragen wird, was die positive

sitive Kriegsrechts-Gelehrsahmkeit überhaupt betrifft. Jedoch hat sich der Herr Verfasser hauptsächlich nur mit dem theoretischem Theil dieser Wissenschaft beschäftigt, wobey er zwey Haupt-Abtheilungen macht, und in der erstern von den Civil-Rechten und Pflichten der zur Miliz gehörigen Personen, in der andern von ihren peinlichen Rechten handelt. Der erste Abschnitt ist der weitläuftigste, und ist in drey Hauptstücke abgetheilt. Das erste macht uns mit den Personen überhaupt bekannt, und lehret uns die Actus, wodurch sie entweder wirkliche Soldaten, welche gegen den Feind Kriegsdienste thun und von der Obrigkeit dazu gebührend sind angenommen worden, oder solche Personen werden, die zur Miliz gehören, es sey nun, daß sie der Armee freywillig folgen, oder sich dabey der Religion, Gesundheit, Justiz, des Unterhalts, und anderer Arbeit wegen befinden. Dies giebt ihm Gelegenheit von den Volontairs, Hülfstruppen, eigenen Soldaten und deren Familie, auch von der Werbung, imgleichen von dem Qvartier, Servies, Sold, Proviant, Montur, Gewehr und Waffen, das nothwendigste in einigen kurzen Bemerkungen anzuführen. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich mit den Vorzügen, Rechten, und Verbindlichkeiten dieses Standes, und wodurch man denselben behält; wobey von der Musterung, dem Exerciren, den übrigen Diensten, der Beurlaubung, und dem Gefangenschafts-Rechte, auch der Ranzion, geredet wird. Im dritten Hauptstücke werden die Verlustarten der Rechte und Pflichten eines Soldaten angeführet, und wird von ihrer Abdankung, Beurlaubung, Tod und Verlassenschaft das nothwendigste beygebracht. Weil auch diese Rechte und Vorzüge durch allerley Verbre-

brechen können verlohren gehn; so führt dies endlich den Herrn Verfasser in dem zweyten Abschnitt auf das peinliche Kriegsrecht; wobey sich derselbe auf die eigentlichen Kriegsverbrechen, und darauf gesetzte Strafen vorzüglich einschränkt, und damit diese Abhandlung beschließt, ohne sich besonders noch mit dem practischen Theil der Kriegsrechts-Gelehrsamkeit zu beschäftigen. Der Herr Verfasser, welcher zehn Jahr als Auditeur gedienet hat, zeiget zugleich eine Belesenheit und Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern, die in dieses Fach gehören, und welche man selten bey Männern seines Standes antrifft.

13.

Johann Andreas Murray, ordentlichen Profess. der Medicin und Botanic in Göttingen ꝛc. Medicinisch-practische Bibliothek. Erster Band. Erstes Stück. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich. 1774. 11 Bogen in 8. Zweytes Stück. 1774. 11 Bogen. Nebst einem Kupfer.

Der Titel zeigt, daß sich in gegenwärtiger Bibliothek der Herr Prof. Murray, der schon als ein Mitarbeiter der nun durch den Tod des sel. Vogels unterbrochenen Vogelschen Bibliothek, rühmlichst bekannt worden, nur einzig und allein auf das eigentliche practische in der Medicin einschränket. Vier dergleichen Stücke, wie die gegenwärtige zwey sind, sollen einen Band ausmachen, der Herr Prof. will sich aber wegen der Ausgabe an keine gewisse Zeit binden; dann mechanisch zu arbeiten, sagt er, gefällt

mir

mir nicht. Das erste Stück enthält 23 ausführlichere und kürzere Recensionen, und jedes Stück wird jedesmahl mit einem Artikel von medicinischen Vorfällen beschlossen. Das 2te Stück enthält die Anzeigen von 29 medicinisch-practischen Schriften. Mehrentheils wird man von den angezeigten Schriften, einen fruchtbaren Auszug des besondern und merkwürdigsten finden, und nur selten ist Herr M. Kritiker. Recens. der den unterbrochenen Fortgang dieses schönen Journals, wovon der Herr Professer der alleinige Verfasser ist, sehnlich wünscht, begnüget sich hier mit einigen Bemerkungen, die ihm im Lesen aufgestoßen sind. Wenn der Herr Prof. bey dem 5ten Theil der Switenschen Commentarien anmerkt, daß dieser 5te Theil das mit dem 4ten gemein habe, daß neuere Entdeckungen öfter als vorher zu Rathe gezogen worden, so kann dieses Urtheil unmöglich auf das Capitel von den Pocken mit ausgedehnt werden; denn wie karg sind hier nicht die neuern Schriften von dieser Krankheit von dem sel. Commentator benutzt worden? Und überhaupt glaubt Rec. ohne den großen Werth dieser vortrefflichen Commentarien zu mißkennen, zu jedem Capitel werde der Kenner nicht unbeträchtliche Zusätze machen können; jedoch leidet hievon die größte Ausnahme das Capitel von der venerischen Seuche. Bey der Anzeige der Pharmacopoeae Danicae sind wohl die Blüthen der weißen Wasserliljen und die getrockneten Mispel-Früchte allzu eigenwillig unter die unwirksamen Arzney-Mittel von dem Hrn. Prof. versetzt worden; aus einer pharmacop. aber muß nur das heraus oder hinein, was jeder Verständiger heraus oder hinein wünschen kann; deswegen bleibt

wohl

wohl eine solche Arbeit eine der schwersten, wenn ein solches Werk mit allgemeinen Beyfall verfertiget werden soll. Ob die Kräfte der stinkenden Nießwurz so allgemein geprüft worden sind, daß man ihr einen Platz in einem Dispens. anweisen könne, daran wäre wohl noch zu zweifeln. Von Stracks observ. medicin. de colica pictonum hätte Rec. eine ausführlichere Anzeige vermuthet, das Buch hatte es verdient. Auch so wären wohl des sel. Vogels vortreffliche prælectiones de cogn. et cur. C. H. affectib. einer weitläuftigern Anzeige werth gewesen, und hier hätte bey dem vielen sonderbaren, das man in diesem Buche findet, Herr M. nothwendig auch urtheilen sollen. Denn wie oft wird nicht der sel. Mann von vielen unrecht beurtheilt? Zum wenigsten hätten doch die Schätze, die in diesem Buch vergraben liegen, deutlicher und ausführlicher angezeigt werden sollen, und damit war es nicht genug, daß Herr M. sagte: manche Aussprüche dürften wohl zu kühn und sonderbar klingen. Dieses hätte deutlicher durch Exempel gezeigt werden sollen, um das viele gute von dem wenigen kühn scheinenden desto besser unterscheiden zu können.

14.

Theater-Calender auf das Jahr 1775. Gotha, bey Bernh. Wilhelm Ettinger. Ohne das Verzeichniß der im Jahr 1774. von der Seilerschen Gesellschaft aufgeführten Stücke und dem summarischen Inhalte, 183 S. in 12. Mit vorgesetztem Bildniß des Comödianten Eckhofs und am Ende dreyen musikalischen Kupfern.

Was

Was für Erfindungen werden nicht noch die Zierde unserer Calender werden! Beynahe sollte man auf die Gedanken gerathen, diejenigen welche so außerordentliche Behältnisse ihrer hochausposaunten Weisheit suchen, mit welcher sie die ganze Welt zu beglücken verhoffen, stellten dergleichen Vorwürfen selbst die Nativität, daß ihre Dauer nicht länger seyn werde, als das Monument, dem sie das Gedächtnis derselben anvertrauen, oder sie wollten doch noch einmal, vor ihrem Ende, wie ein ausgehendes Licht, scheinen. Harlekin brachte ehemalen die Schauspiele um den ehrlichen Namen, den sie zu Athen und Rom gehabt hatten. Unsre von dem feinsten Geschmack erfüllten zärtlich empfindsamen Seelen von der allerneuesten Art, welche uns gewiß noch eine tugendhaftere Welt schaffen werden, als alle Bemühungen der Geistlichen bewirken können, *) dürften doch durch ihren vermummten Harlekin, auf eine andre Art, dieses Endzwecks verfehlen. Harlekin ist noch immer auf dem Schauplatze; nur daß er den Namen verändert, und an statt den buntscheckigten Rock zu tragen, diese mancherley Farben lieber in verschiedene Zeiten vertheilet hat. Doch meine Absicht ist itzt nicht, mich mit dem Schauplatze zu überwerfen. Wenn ich nur an die zärtlichen Damen, und ihren Spleen gedenke, den sie über mich bekommen sollten. — — Nein! Lieber loben will ich.

Ich

*) Man muß wissen, daß die modernen Herrn alle zusammen edle Seelen und die besten Herzen haben, sie mögen auch leben wie sie wollen.

Ich muß es sagen, dieser Calender ist ein wahres Gewürze für den heutigen Geschmack, und zeugt von dem Haut gout seiner Sammler. Die Quintessenz von allem was sich nur zum Besten des Schauplatzes sagen läßt. Ein Zeugniß von den Früchten unsrer schönen Geister, wie viel Geschmack und Empfindung selbige unsern Verlegern und Druckern einzuflößen vermögend sind. Welcher Theologe hat wohl seinem Luther ein so saubers Kupfer, als hier der Bellettriste seinem theuren Eckhof, und einer von Luthern herrührenden Ode so feine Noten, als dieser seinem: Lukas ja dieser Hut soll dich — zu verschaffen vermocht? Ich lobe diese darum; ein jeder wahret seinen Zaun. Luthers Bibel ist noch nie so prächtig, so genau und zierlich, als unsre Musen- und Theater-Almanache, gedruckt worden; allein sind auch die Theologen vermögend, unsern Verlegern eben die Begeisterung zu geben, die von den schönen Geistern kann eingehaucht werden?

Erst, Gedichte! Lauter Complimente nach der neuen Art, von Wielanden, Jacobi, Löwen, Großmannen, Zweysternchen, Einzeln Buchstaben, und was deß mehr ist, an nichts als an Comödianten, meist Madamen und Mamsellen. Wenn nur eins dieser Gedichte schön wäre! Das muß der Recensente doch zum Lobe derselben gestehen, daß die unsaubere, oft zotigte und gotteslästerliche Sprache nicht darinn gefunden wird, die man in unsern bekannten Musen-Allmanachen antrifft.

Nun Abhandlungen und vermischte Aufsätze. Lessing von der Händesprache; eben derselbe vom Feuer des Schauspielers. Gemählde und Kupferstiche. Lauter Comödianten und Comödiantinnen. Etwas

was über die Oper der Italiäner. Skizze eines Angiolischen Ballets. Versuch über das Parterre. Alle diese Abhandlungen sind für die Liebhaber des Theaters ungemein belehrend; allein die darauf folgenden Anecdoten hält der Recensente für eine ohne Urtheil zusammen geraffte Sammlung. Verschiedene darunter sind in der That kindisch. Anzüglich und dem Theater wenig Ehre bringend ist gleich die erste. Weder der Geistliche, den man so gut, wie mit Namen nennt, und der in seiner Art immer ein gelehrter und rechtschaffener Mann bleibt, noch auch der Officier, sondern der diesen hintergangen hatte, und der die Anecdote mit so vielen Vergnügen erzählet, haben bey Verständigen die Schande. Entzückt scheint der Anecdoten-Erzäler zu seyn, da Bond in England, ein 60 jähriger Greiß, als er den Lusignan vorstellet, durch die Hitze seiner Einbildungs-Kraft, gleich todt bleibt; — der alte Narr — soll man diese Begeisterung unsern geschmacksvollen Herrn etwa nachmachen? Der Recensente mag sich itzt nicht weiter auslassen, um eine Sache, die ihm heilig bleiben soll und muß, nicht dem Spotte leichtsinniger spiegelschöner Herrn bloß zustellen. Diese Herrn sollten ihm wohl für Einbildung sterben, und er mag doch nicht Schuld daran seyn, daß nur einer unter ihnen stirbt, bis er das große Bekehrungswerk der Welt hat helfen zu Stande bringen. — Von H. Eckhof. Von Schauspieler Baron. Einige Nachrichten von der Einrichtung des französischen Schauspiels zu Paris. Gedanken über das Spiel und den Schauspieler. Geschichte der deutschen Bühne. Verzeichniß der jetzt lebenden deutschen Theater-Schriftsteller. Der Recensente hat verschiedene

darunter vermißt, die allenfals dem Sammler nicht hätten unbekannt seyn sollen. Man hätte doch auch nicht so gar theils zweifelhafte, theils offenbar schlechte Schriftsteller mit einmischen sollen. So ist z. E. von Hermstädt nichts als sein Bierlümmel und D. Fausts Höllenzwang bekannt, — Tonkünstler. Auswärtige Tonkünstler, deren Compositionen man sich auf deutschen Theatern bedienet.

Weiter folgt ein Verzeichniß der vom Jahr 1770. an erschienenen deutschen Schauspiele und andrer Theater-Schriften, nicht weniger ganzer Sammlungen; alles ein klares Zeugniß der unerschöpflichen Erfindung unsrer witzigen Köpfe. Man hat auch dieser noch die kritischen Schriften über das Theater mit beygefügt. Auch findet man in diesem Calender ein Verzeichniß der im Jahr 1774. zu Paris erschienenen; theatralischen Schriften und Tonsetzungen, zum Behuf derer, welche ihre Kunst am übersetzen versuchen wollen; nicht weniger ein Verzeichniß einiger in- und ausländischen Theater- und Schauspielergesellschaften.

15.

Sendschreiben eines Predigers im Elsaß an seinen in Gießen studierenden Sohn, über D. Bahrdts neueste Offenbahrungen. Strasburg, 1775. 2½ Bogen in 8.

Diese Schrift, so viel wir aus der Vorrede des Herrn Herausgebers, dem sie, zufälliger Weise, in die Hände kam, ersehn können, soll fortgesetzt

setzt werden, und die Lebensbeschreibung des Herrn D. Bahrdts wird den Beschluß dieser Briefe machen. In gedachter Vorrede heißt es: **Wer in unsern Tagen bewundert werden will, der muß Gott und sein Wort antasten.** Nichts richtiger als dieses! Wenigstens der Herr D. Bahrdt hat mit seinem Beyspiele bisher sattsam bewiesen, daß er auf diesem dunkeln Wege, unter dem Glanze der Irrlichter, entweder in der Frankfurter Zeitung groß und herrlich werden, oder wenigstens in der Mietauer Bibliothek sein eigener Bewunderer seyn wolle. Inzwischen so wenig dieser sein irre führender Schimmer, das Licht der Sonnen aushalten kann, so betrunken taumelt er immer in seinem gegen das N. T. bisher bewiesenen Muthwillen fort, und sucht, zum Spotte unsrer christlichen Religion, auf Kosten des Worts GOttes, eine Lehre zu verbreiten, um derent willen er solches erst ganz herumschmelzen muste, um nur blödsichtigen den Dunst vorzumachen, daß solche schriftmäßig sey. Mit Recht schreibt der Verfasser dieses Briefs, an seinen Sohn: „**Es kommt mir** (das Bahrdtische Uebersetzen) **eben so vor, als wenn ein junger Student eine Predigt fertig hat, worzu ihm nun noch der Text fehlt. Bahrdt hat sich ein System gemacht, doch dieß ist zu viel, er hat von den neuen socinianischen und naturalistischen Lehrern die neu scheinenden Sätze aufgefangen, aber es fehlte nun noch an einer Bibel, worinnen er sie finden, oder woraus er sie beweisen konnte. Das A. T. ist nun freylich in seinen Augen von keiner Bedeutung. Dieß gehört vor die Juden; aber das N. T. dieß muß also um-**

geformt werden. Gelehrte werden zwar seinen Betrug merken, aber er schreibt fürs Publicum, und dem ist so etwas recht. Der Herr Verfasser dieses Briefs, der sich nicht auf alle einzelne Stellen, worinn Bahrdt seinen Unfug ausgeübt hatte, einlassen konnte, verweiset seinen Sohn mit vollkommen gutem Grunde, auf das was der in diesem Stücke vortreffliche Herr Pastor Götze zu Hamburg, bereits wider den Bahrdtischen Unsinn sehr männlich erinnert hatte. Hingegen, da Bahrdt und seine Anhänger, wenn man nur den Götzischen Namen nennt, den Fechterstreich ergreifen, und die Toleranz vor sich her aufmarschiren lassen, so einleuchtend auch und gewiß lächerlich diese μεταβασις εις αλλο γενος, ist; so ist es nicht unrecht, daß zu Abschneidung aller dieser Auswege sowohl als Vorspiegelungen, auch andre rechtschaffene Männer hervortreten. In dieser kleinen Schrift finden also Liebhaber der Wahrheit hinlängliches Licht, den von D. Bahrdt bey seiner Uebersetzung angebrachten und bewiesenen Unfug, kennen zu lernen, und der Verfasser bemühet sich demnach in diesem Briefe vorzüglich, die Bahrdtischen Künste zu zeigen, mit welchen er die Gottheit Christi unleugbar beweisende Schriftstellen zu verdrehen, zu verdunkeln und zu verfälschen gesucht hat. In dieser Absicht gehet der Schriftsteller die Oerter Joh. I. 1. 2. Ap. Ges. XX 28. Röm. IX. 5. 1 Tim. III. 16. Tit. II. 13. Röm. I. 4. Phil. II. 6. Col. II. 9. 1 Joh. V. 20. und verschiedene andre durch, und zeigt, wie leicht es der frechen Kunst dieses Mannes falle, in allen diesen Stellen kurz und gut die Gottheit Christi auszustreichen. Nun, freylich! so hat er doch itzt auch

eine

eine Bibel, woraus selbige nicht mehr erwiesen werden kann. Possierlich läßt es, wann man die Art betrachtet, wie dieser Bibel-Verfälscher mit den Worten Joh. I. 1. Gott war das Wort, umspringt. Bahrdt spricht, es heißt: Es war nur GOtt und das Wort. Wo stehet das aber geschrieben? Er antwortet: Weil ich für ο λογος, και λογος lese. Damit ist es fertig. Niemand wird sich darüber verwundern; denn die Verfasser des N. T. hatten keinen Plan, keine Ordnung und Zusammenhang im Schreiben und Denken. Ein so theurer Kopf, wie Bahrdtens, kann uns aus aller dieser Verwirrung helfen, und uns noch bessern Text sagen, als den die Evangelisten haben schreiben können. Johannes sollte uns wohl weis gemacht haben, Christus wäre Gott. Nein! Den Mann muß man zu rechte weisen; und das kann niemand, als unser hocherleuchteter Bahrdt. — Eine neue Art Varianten zu fangen!

16.

Anzeige einiger neuen Broschüren aus Ober-Deutschland, Religions-Sachen betreffend.

Unter dem Namen Gießen und der Jahrzahl 1774. ist ein halber, mit lateinischen Buchstaben gedruckter Bogen herausgekommen, welcher den Titel führet: Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Die Frau Professorinn tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. Herr Dr. Bahrdt sitzet am Pult ganz angezogen und schreibt. Die Frau Professorin ermahnet Ihn mit Ihr in den

Garten zu der auf sie wartende Caffee-Gesellschaft zu gehen, als er eben noch mit einem ihm von ohngefehr eingekommenen Einfall beschäftigt ist, und mit sich selbst spricht: So redt' ich, wenn ich Christus wär. Mittlerweile werden beyde, durch ein die Treppe heraufkommendes, dem Getrappel der Thiere ähnliches Gepolter erschreckt, da dann die 4 Evangelisten, mit den ihnen vom Alterthume beygegebenen Sinnbildern, ins Zimmer treten. Sie klagen den Hrn. Dr. das Gedränge, in welchem sie heut zu tage seyen, und suchen seine Hülfe, weil sie gehört hätten, daß er ein guter Mann sey, der sich ihres Herrn annähme. Er entschuldigt sich mit seiner Gesellschaft. Johannes, im Vertrauen, daß es Kinder Gottes seyn würden, äußert sein Verlangen, mit in dieser Gesellschaft zu seyn, welches aber Herr D. Bahrdt mit ihrem ungewöhnlichen Aufzuge, ihren Bärten, ihren langen weitgefalteten Röcken, und den Bestien, die sie bey sich führten, abzuwenden sucht. Die Evangelisten nach der Reihe expostuliren eine Zeitlang mit dem Hrn. Doctor, welcher ihnen, außer ihrer altväterischen Kleider-Mode, auch über ihre altväterische Schriften Vorwürfe macht, und zeiget, daß man mit solchen, wie mit den alten Münzen im Herumprägen, umgehn müsse, bey welcher Gelegenheit dann Lukas der Mahler mit ihm über das Costume sich einlässet, dadurch aber mit seinem Ochsen dem Hrn. D. zu nahe kommt, daß solcher nach ihm tritt, und ihm die Ungezogenheit mit dem Ochsen vorwirft; da er doch selbst nichts, als ein kleines Hündgen mit sich nehme. Das Ende davon ist, daß die Evangelisten nichts mehr mit ihm zu thun haben wollen, die Frau Doctorin auch

über

über diese schlechte Aufführung der Evangelisten zornig wird. — Die Kerls, spricht sie, nehmen keine Lebensart an. Komm, erwiedert hierauf der Herr Doktor, 's sollen ihre Schriften dran.

Auf 3½ Bogen, in 8., mit der Unterschrift: Deutschland, 1775. ist herausgekommen: Demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben. In dieser kleinen Schrift wird unsern neuern, mächtigen und starken Geistern, die Teufel und Hölle, auf eine spaßhafte Weise, bezwingen können, ihre Einfalt mit lachendem Munde sehr deutlich eröffnet. Es wird einjeder, wie wir glauben, begierig seyn, diese Schrift selbst zu lesen, die immer im Auszuge ohnedem verliehren würde. Doch wollen wir einige Stellen, zur Probe hiehersetzen. Der Anfang dieser Schrift ist: „Meine Herrn! die Bemühungen, „die Sie bisher angewandt haben, den Teufel aus „der christlichen Religion zu verbannen, scheinen „mir so groß, daß ich, wenn Sie gänzlich zum Zweck „kommen werden, Sie für mächtiger ansehn muß, „als die Apostel und selbst den Erlöser. Denn ob „dieser gleich in die Welt gekommen war, das Reich „und die Werke des Teufels zu zerstören, so hat er es „doch nicht so weit bringen können, daß der abscheu„liche jüdische Aberglauben, wie Sie ihn zu nennen „belieben, ich will nicht sagen vertilgt, sondern nur „geschwächt worden wäre. Hier und da hat zwar „ein denkender Kopf einen Versuch gemacht, dieses „Vorurtheil auszurotten. Aber bey aller Herzhaf„tigkeit, mit welcher mancher den armen Teufel an„gegriffen hat, ist es noch niemanden so gut gelun„gen, als Ihnen. Ihre neue Meynung fängt nun

„an, auch bey gemeinen Leuten Eingang zu finden. „Und es ist nichts seltnes mehr, daß sich ein Mann, „der sich purgirt, oder zur Ader gelassen hat, schmei„chelt, er habe den Teufel von sich ausgetrieben. So „leicht ist dieses Geschäfte heutiges Tages geworden, „nachdem Sie das Mittel gefunden haben, dem Teu„fel seine Persönlichkeit zu nehmen, und ihn in ein „bloßes moralisches Wesen, in ein Bild, oder in eine „Allegorie zu verwandeln.“ S. 5. — „Denn Sie, „meine Herrn, scheinen nicht sowohl darauf bedacht „zu seyn, ihre christeinfältigen Zuhörer zu belehren, „als den Beyfall von ein paar Naturalisten zu erhal„ten. Wenigstens scheinen Sie für diese Leute Sy„stemen zu verfertigen. Sie stoßen sich an dem Teu„fel. Gut! Man schafft ihn ab. Geht das Ding „glücklich von statten, nun so gehn wir weiter; wir „schaffen auch die Genugthuung Christi, bald hierauf „auch seine Gottheit, und mit der Zeit auch die Hölle „ab.“ Den Schluß S. 53. wollen wir noch hinzusetzen — „Leben Sie wohl! Gott bewahre Sie in „der zukünftigen Welt vor dem Teufel, denn in der „gegenwärtigen glauben sie vor ihm sicher zu seyn. „Und ich denke auch nicht, daß es Gott zugeben wer„de, daß er sich ihnen durch irgend eine Erscheinung „begreiflich machen werde. Denn dieses ist der Weg „Gottes nicht; Er verweiset auf Mosen und die Pro„pheten. Der Teufel selbst möchte es auch wohl „nicht für gut befinden, sich Ihnen näher zu erkennen „zu geben. Sollte er sich auch gleich nicht vor ihnen „fürchten — — Denn wer kann dieses wissen? So „möchte es doch seinem Interesse schwerlich gemäß „seyn, Ihnen zu andern Einsichten zu verhelfen. „Warum sollte er es nicht mit Dank annehmen, daß

man

„man sich so viele Mühe giebt, den Leuten die Furcht „vor ihm zu benehmen, und sie sicher zu machen“?

Von gewissen Heilsgütern der christlichen Kirche, zum Unterricht der unsichtbaren Kirche, handelt eine Schrift auf 3½ Bogen, welche in diesem Jahre, zu Offenbach am Mayn, bey Ulrich Weiß herausgekommen ist. Der Herr D. Bahrdt, welchem diese Schrift von dem Verfasser zugeeignet ist, ist sein Lehrer gewesen, und ist auch noch sein Muster zur Nachfolge. „Es scheinet „fast Pflicht zu seyn, sagt er in der Zuschrift, de„nenselben jetzt die Leitung zu verdanken, welche mir „die tiefere Einsicht in die göttliche Offenbarung und „in die Lehre Jesu verschaffet; von welchem Kennt„nissen ich dermalen einen schwachen Beweis abzu„legen bestimmet worden.“ Auf die Zuschrift folgt ein Vorbericht und eine Einleirung. Aus beyden ersiehet man, daß der Verfasser in der lutherischen Religion gebohren worden. Er fand aber frühzeitig etwas, das ihm Anstand verursachte, und worbey er sich nicht beruhigen konnte. Doch fand er auch auf seinen Reisen und sonst geschöpften Unterrichte, bey den andern Secten, denn die äußerliche Kirche bestehet doch, seiner Meynung nach, aus lauter Sectirerey, nichts befriedigendes, ob er gleich unter ihnen allen rechtschaffene Männer antraf. Nur die Mährischen Brüder, die Fehler abgerechnet, welche der Pietismus unter sie brachte, und sodann Herrn Bahrdt und Herrn Teller, sieht er für die am meisten begnadigten an. Andre Gottesgelehrte lehren wider ihre Ueberzeugung, des zeitlichen Vortheils wegen; dagegen sind ihm ein Bahrdt und Teller schätzbar, weil sie gerade mit der Sprache

heraus-

herausgehn, und es darauf ankommen lassen, ob man sie ihres Amts entsetze oder nicht. Dieses alles hat den Verfasser nicht gehindert, eine eigene Versammlung, und für solche eine eigene Liturgie, vermuthlich also auch eine eigene Secte, zu veranstalten. Das andere wird man leicht aus dem, was schon gesagt worden, abnehmen können; doch nur noch etwas weniges von der Abhandlung selbst. 1) Vom Fußwaschen. „Als der Gottgefällige, „(so geheimnißvoll fänget der Verfasser an,) der „die Sache seines ganzen Geschlechts übernahm (der „Theologe wird bald merken, was unter die„sem Ausdrucke verborgen liegt) den völligen „Rathschluß Gottes geredet hatte, und nun dem „freyerwählten Tode sich näherte, war der Liebende „bedacht, seinen Erwählten bey dem Abschiede, als „im Testament, noch zwey wichtige Heilsgüter zu „hinterlassen. Es geschah dieses bey der Paschah„feyer, die er mit seinen Busenfreunden, der Ver„ordnung des alten Bundes gemäß, begieng.„ Der Verfasser begreift nicht, wie des klaren Befehls der Fortsetzung unerachtet, diese Handlung so bald in der Christenheit vergessen worden. Sie ist doch nicht allein erbaulich, sondern auch mit wahren Heilsgütern vereinigt. Seines Wissens ist der Graf Zinzendorf der einige unter allen ihm bekannten Kirchenlehrern, der das Fußwaschen eine sacramentalische Handlung nennt. Doch ist sie niemals in einer Gemeinde eingeführet worden. Der Verfasser aber hat solches bey der seinigen gethan, und bezeuget, daß solche heilsvolle Handlung niemals von ihm mit seinen näher verbundenen Freunden, ohne den größten Seegen geschehen sey. Johannes der

Lie-

Liebens-Jünger Jesu, war von solchem Eifer für diese Handlung eingenommen, daß er darüber das H. Abendmahl zu beschreiben vergessen hat. 2) **Vom Gnadenmahle.** Der Verfasser entscheidet hierinn für die reformirte Kirche. Luther soll sich in die Lehre von dem Abendmahl nicht zu finden gewust haben. „Er sagte: ja, der wahre Leib und das „wahre Blut Jesu ist im Abendmahl, gegenwärtig, „aber nur im Augenblick des Genusses. Welcher „seltsame Widerspruch! Calvin und insonderheit „Zwinglius, kam dem Sinne des Stifters näher.„ Unerachtet der Verfasser so wenige Kirchenlehrer kennen will, so thut er doch am Schluß dieser Abhandlung den dreisten Ausspruch: „Jetzt sind fast alle „lutherische Kirchenlehrer der Meynung Calvins, „obgleich nur ein Heumann sich öffentlich dazu be„kannt hat.„ 3) **Von der Ehe.** Hiervon will er mit großer Behutsamkeit reden. Der Erlöser und der Apostel Paulus haben auch davon mit gewisser Zurückhaltung geredet, um nur den ganz erleuchteten die völlige Einsicht dieses großen Geheimnisses angedeihen zu lassen. Die Protestanten behandlen diese Sache allzu gleichgültig und allzu weltlich; die Römisch-Catholischen sehen aber die Ehe mit besserm Fug als ein Sacrament an. Der Zinzendorfische, zur Läuterung und Heiligung der thierischen Triebe, die nur ein nothwendiges Uebel scheinen, vorgeschlagene Weg, ist von vielen andern Gottesgelehrten, zu ihrer eigenen Schande, ihm als ein Verbrechen, angerechnet worden. Nach der Lehre Christi und des Apostels Paulus, ist der ledige Stand in der christlichen Religion höher begnadiget, als der eheliche. Der Mann, der ledig bleibt,

ist

ist seliger als der Beweibte. Hingegen das verheirathete Weib hat nur größere Seligkeit zu erwarten, als die Ledige. Diejenigen irren sehr und zeigen ihr unreines Herz, welche den Zweck der Ehe in die Auslöschung der fleischlichen Begierden setzen. Der Mann setzet also den größten Theil seiner Seligkeit auf das Spiel, wann er den Beyschlaf ohne Rücksicht auf die Fortpflanzung begeht. Der Mann soll sein Weib lieben auf die Art, als Jesus seine Erwählten; d. i. er soll sich, nachdem er einmal verheirathet ist, es nicht gereuen lassen, daß er mit Aufopferung seiner größern Seligkeit, das Weib beglücket. Zur Dankbarkeit ist das Weib dem Mann schuldig, unterthänig zu seyn. Der Verfasser will die Meynung der Mystiker, daß die Fortpflanzung, der Absicht Gottes gemäß, ohne Weib hätte geschehen sollen und noch geschehen könne, weder annehmen, noch sie aber auch bestreiten. Doch zeigt die Offenbarung des alten Bundes an, daß der Mann allein geschaffen wurde. Da aber sich bald bey diesem die Begierde zum Weib fand, welches, nach Meynung der Mystiker, der erste Fall war, schuf Gott das Weib, welches den Adam ganz in die fleischlichen Begierden, wider des Höchsten Absichten, hinein stürzte. Dies war dann der zweite Fall, auf ihn folgte der Fluch, der die Versöhnung nothwendig machte. Die priesterliche Einsegnung ist zur Gültigkeit der Ehe nicht nothwendig. Der gemeinschaftliche Segen ist die Erzeugung solcher Geschöpfe, der an den Heils und Gnadengütern der christlichen Kirche, Antheil haben können. Den Beschluß macht der Anhang einer Anrede bey feyerlicher Begehung des Fußwaschens und ein

Send-

Sendschreiben an die Gemeinde zu Copenhagen. Man kann aus dem Vorhergehenden auf das System dieses Verfassers leicht schließen, das er auch in dem eben genannten Briefe verrathen hat. Am Schlusse desselben schreibt er: „Gestern habe ich „Briefe von Ling. Die dortigen Brüder freuen „sich, daß ich ihnen den Besuch des Calvari Berges „gestatte. Sie kennen euch zu wenig. Ich kann „Schwachheiten und Sinnlichkeiten übersehen, und „verlange niemandes Erbauung zu stören„ — der ehrliche gute Mann!

17.

Dissertatio inaug. Medica de Ruminatione humana. Quam — — pro gradu Doctoris — — publice defend. Georg. Rud. Bentschneider. Megapolitanus 1774. Götting. Litteris Barmeier. 3½ Bog. in 4to.

Der besondere Zufall des Wiederkauens gehört wohl bey dem Menschen zu den seltenen Erscheinungen. Denn obgleich der Hr. Verf. dieser wohlgeschriebenen Dissertation, dieses darum nicht zugeben will, weil er selbsten nur binnen wenigen Jahren einige Erfahrungen von wiederkauenden Menschen gehabt, wozu Recensent noch selbsten eine gehabte Bemerkung von einem solchen Menschen thun kann; so kommt bey allem diesem dieser Fall doch nicht so oft vor, daß man ihm den Namen eines morbi rarioris streitig machen könnte. Der Herr Dr. beschreibt hier diesen Zufall ganz gut und hat das was Sauvagels und Vogel von dieser Krankheit haben,

nicht

nicht allein weitläuftiger ausgeführet, sondern er trägt auch seine Meynung von der Ursache dieses Uebels mit sehr wahrscheinlichen Gründen vor. Pertius hatte schon die Meynung, daß eine wiedernatürliche Säure im Magen der Grund dieser Krankheit sey, und dieses ist die Meynung die der Herr Verf. hier vertheidigt und mit mehrern Gründen zu unterstützen sucht. Rec. bekennet daß dieses wohl unter den vielen andern die wahrscheinlichste Meynung sey, giebt aber dabey doch zu bedenken, ob die Erzeugung der Säure und folglich das saure Aufstoßen nicht mehr für eine Folge des Wiederkauens anzusehen sey? Die Pathologen irren sich in der Verwechselung der Wirkungen mit den Ursachen um desto leichter, weil eine jede Folge, wann sie nicht zeitig durch Hebung der ersten und Haupt-Ursache gehoben wird, wiederum eine neue Ursache abgiebt, wovon dann so oft der Metaschematismus in Krankheiten nothwendig entstehen muß. Saure Sachen können daher das Wiederkauen darinn befördern, weil sie die Folgen des Wiederkauens vermehren. Aus allen diesen Ursachen ist Recensent dennoch nichts destoweniger in Ansehung der Heil-Art mit dem Herrn Dr. einverstanden, ob er gleich das beständige Zurückdrängen der Speisen, so viel es nämlich thunlich ist, für das kräftigste Genesungs-Mittel hält. Stärkende auch wohl gelind paregorische Mittel würde Recensent darum nicht für überflüssig halten, weil durch so eine beständige, bey dem Menschen, dem ganzen Bau des Magens nach, wiedernatürlichen Bewegung, der Magen zuletzt nothwendig leiden muß. Zu loben ist es daher allerdings, wann der Herr Dr. anstatt anderer abführenden Mittel die Rhabarber erwählt,

die

die also Rec. wenn er sie einigemal allein gebraucht hätte, in der Folge mit etwas Cascarille oder Peruvianischer Rinde versetzen würde. Die Paregorica aber erwählt Recens. darum, weil doch diese wiedernatürliche Bewegung immer von spastischer Art ist. Niemals darf aber das paregorische Mittel ein Opiat seyn. So großes Vergnügen aber auch einem jeden diese Abhandlung erwecken muß, eben so ungern hat Recensent die mehrsten von den angehängten anstößigen Thesibus gelesen, als: Th. II. circumcisio usum medicum non habet, ist zu bestimmt geredet; Recensent gedenckt immer, mit den Völkern, die in heißen Ländern noch die Beschneidung beybehalten haben, das Gegentheil zu erweisen. Th. III. Vomitoria et purgantia in dysenteria exhibita taxanda sunt. Hier hat wohl der seel. Vogel, aus dem es der Verf hat, unrecht. So viele Achtung auch Recensent für die Verdienste dieses seel. Mannes heget, so muß er doch, wann er seiner Ueberzeugung folgen soll, aufrichtig bekennen, daß seine Theorie von der rothen Ruhr falsch sey. Hat Vogel die rothe Ruhr ohne diese Mittel und sogar gleich anfangs, wie er sagt, durch anhaltende Arzeneyen mit glücklichem Erfolg gehoben, so gilt das wohl von einer gewissen Art. Von der rothen Ruhr überhaupt dieses aber zu behaupten, gehet unmöglich an. Th. V. Extractio cataractae depressioni longe praeferenda est, gilt wohl größtentheils, doch nicht immer. Der rationale Ophthalmicus wird immer von beyderley Operationen einen zweckdienlichen Gebrauch zu machen wissen. Th. VII. cessatio fluxus menstrui non est signum graviditatis. Hier scheint der Hr. Dr. das Wort pathognomicum oder cer-

tum seu physicum, vergessen zu haben. Dann obschon das Außenbleiben dieses gewöhnlichen Blut-Abgangs nicht unter die gewissen, physischen und pathognomische Zeichen der Schwangerschaft zu rechnen ist, so kann man doch dieses Phänomenon nicht ganz von der Classe der Zeichen ausschließen. Viele signa rationalia machen, wann sie zusammen gegenwärtig sind, ein signum physicum aus, oder machen doch zuletzt eine Sache wahrscheinlich, das doch immer der gänzlichen Ungewißheit vorzuziehen ist. Je ungegründeter alle diese Theses sind, um desto gegründeter ist Th. VIII. Libri practici in popularem usum exarati longe plus noxae, quam utilitatis adferunt. Dieses ist und bleibt nun Wahrheit, die steifen und unbiegsamen Anhänger und Nachbeter von Tissot mögen auch schreyen, so laut als sie wollen; genug Tissot schadet aus guten Absichten eben so stark, als der Quacksalber durch seine Beutelschneiderey. Recensent hat sich darum bey diesen Thesibus so lange aufgehalten, weil sie in das Practische einen allzugroßen Einfluß haben; hätte es das Trötelchen gegolten, so würde er nicht einmal ein Wort darüber verlohren haben. Diese Maxime ist desto gegründeter, da man an dem Beyspiele eines Gruners gesehn hat, daß je unerheblicher der Gegenstand, desto größer das Geschrey ist, welches kleine Geister darüber zu erheben pflegen. Indessen solche Leute bestrafen sich selbst genug, in dem sie ihre Schwäche und Unverschämtheit dem Publico zur Schau stellen. Die Verfasser der kritischen Sammlungen und ihr Herausgeber würden sich wenigstens sehr zu erniedrigen glauben, wenn sie sich mit einem Manne, wie Hr. Gruner in Jena ist, einließen.

18.

18.

Beantwortung einer Aufgabe.

In dem 41. Bande der Bibliotheque des Sciences S. 261. lieset man folgendes:

Ein junger Metaphysiker, der sehr viel Genie besitzt, hat einem der größten Philosophen unsrer Zeit folgendes Problem vorgelegt, welches wir den Liebhabern hinwiederum vorlegen wollen:

„Die Zahl der Ideen des göttlichen Verstandes ist entweder endlich oder nicht. Ist sie nicht endlich, so existirt eine unendliche Zahl wirklich, welches widersprechend ist; ist sie aber endlich, so hat Gott nicht alle möglichen Ideen, sondern es fehlen ihm unendlich viele. Denn die Möglichkeiten, z. E. die möglichen Bewegungen der Körper, lassen sich beständig ins unendliche vermehren.„

Dieser Zweifel, den wir nicht einem jeden metaphysischen Docenten aufgeben möchten, verdient eine Auflösung, so verächtlich auch jetzo den mehresten alles Abstracte ist. Man sage, was man will; ohne eine tiefsinnige und dabey wahre Metaphysik giebt es gar keine ächte Gründlichkeit, wie wir an unsern Raisonneurs in allen Wissenschaften sehn. Hier ist also die Beantwortung:

Man kann den Begriff einer Zahl auf die Ideen des göttlichen Verstandes überall nicht anwenden. Eine jede Zahl, wenn ich darunter **mehr als Eins** verstehe, setzet wirklich von ein ander unterschiedene Dinge voraus. Das sind aber die Ideen des göttlichen Verstandes nicht. Die Vorstellung **alles Möglichen** in dem göttlichen Verstande ist eine **einzige Wirkung** seiner unendlichen Kraft. Ein

ganz anders ist es mit den Vorstellungen unserer Seele. Diese sind wahre Zufälligkeiten; ein jeder Gedanke ist eine von allen übrigen unterschiedene Wirkung unsers Verstandes. Daher sind mehrere Ideen unsers Verstandes verschiedene Einheiten, und machen eine Zahl aus. Wenn wir hingegen die Ideen des göttlichen Verstandes von ein ander unterscheiden, und sie uns als **verschiedene Einheiten** vorstellen, so ist dieses bloß eine Vorstellungsart, die von unsere Endlichkeit herkommt. In dem aufgeworfenen Problem aber wird angenommen, daß die Ideen im göttlichen Verstande **wirklich von einander unterschiedene Dinge** seyn. Diese Voraussetzung ist falsch; folglich läßt sich auch keine **Zahl** dabey gedenken.

Eine wirklich existirende **unendliche Zahl, nämlich von einander wirklich unterschiedener Dinge**, ist ein Widerspruch. Dieses gebe ich zu. Allein die Vorstellung alles Möglichen, oder, wie wir es nach unserer Art ausdrücken, **alle Ideen des göttlichen Verstandes**, sind wohl ein Infinitum, etwas das gar keine Schranken hat, aber sie machen **keine unendliche Zahl**, weil näml. der Begriff einer Zahl gar nicht darauf angewandt werden kann.

Der Grund, weßwegen eine wirklich existirende unendliche Zahl etwas unmögliches ist, liegt darinn, weil die Einheiten, woraus sie bestehn, wirklich von einander unterschiedene Dinge sind, deren Trennung von einander innerlich möglich ist. Denn sobald dasjenige, was wir als verschiedene Einheiten annehmen, nicht von einander getrennt werden kann, sondern, vermöge einer innern und absoluten Nothwendigkeit, eines zu dem andern gehört, oder mit demselben zugleich gesetzt wird; so ist der Begriff,

den

den man sich davon, als von verschiedenen Einheiten gemacht hat, nur ein Betrug unserer Vorstellung. Was sich schlechterdings nicht von einander trennen läßt, das kann auch nicht wirklich von einander unterschieden seyn. Wer wollte z. E. sagen, daß das Grund-Wesen und die daraus nothwendig fließenden Attributa, von einander unterschiedene Dinge seyn? Nur unsere Vorstellung unterscheidet sie. Von einem Unterscheide in unserer Vorstellung aber ist auf einen wirklichen Unterschied in der Sache selbst, noch keine Folge zu machen. Die Unmöglichkeit einer wirklich existirenden unendlichen Zahl also fließt bloß daher, weil die Einheiten, die eine Zahl ausmachen, wirklich von einander unterschiedene Dinge sind, die man sich also auch als wirklich von einander abgesondert, oder als eines ohne das andre existirend, gedenken kann. Denn nehme ich von der angenommenen unendlichen Zahl auch nur Eines weg; so entsteht allemal ein Widerspruch, ich mag setzen daß die um I verminderte Zahl noch unendlich sey, oder nicht. Aber dieses Argument paßt, wie einjeder sieht, nur bloß auf eine wirkliche Zahl, d. i. auf verschiedene Einheiten, deren Trennung von einander möglich ist. Hingegen auf Realitäten, die in der Sache selbst nicht wirklich unterschieden sind, und deren Trennung innerlich unmöglich ist, läßt sich solches ganz und gar nicht anwenden. Betrachtet man diese Realitäten als verschiedene Dinge, so geschieht das nur vermöge eines modi concipiendi, nicht aber nach der Natur der Sache. Es ist also klar, daß der Beweis von der Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl, auf die unendliche Vorstellung alles Möglichen in Gott, nicht den geringsten Bezug hat.

Litterarische Nachrichten.

I.) Gottesgelahrtheit.

Der Hr. Prof. Vogel in Halle besorgt im Curtischen Verlage daselbst eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage von H. Grotii Annotationibus in vetus Testamentum, die in eben dem Format, wie die Windheimische Ausgabe von Grotii Annot. in Nov. Test. näml. in Qvart, auf Pränumeration in 2 Bänden erscheinen soll. Der erste Band soll in der Michaelmesse 1775, der 2te in der Ostermesse 1776 erscheinen. Wir dächten, Hr. V. hätte am besten gethan, wenn er uns den Grotium ganz rein und unvermischt lieferte. Wer dieses Buch zu brauchen im Stande ist, der weis auch schon, wo er dasjenige finden soll, was seit Grotii Zeiten in der Philologie und Auslegungskunst geleistet ist. Man will wissen, was der große Grotius geschrieben, nicht aber was Hr. Vogel bey dieser oder jener Stelle gedacht hat.

Des D. Oswald Appellation an den gemeinen Menschen-Verstand zum Vortheil der Religion, ist nunmehr aus dem Englischen in 2 Theilen deutsch übersetzt. (Leipz. in 8.) Es ist ein sehr nützliches Buch, obgleich nicht alle Gedanken des Verfassers die Probe halten möchten. Aber unter diejenigen, welche die Probe nicht aushalten, ist keinesweges, wie gewisse Zeitungsschreiber dafür gehalten, die Behauptung des Verf. zu rechnen: Daß die Wolfische Erklärung der Gerechtigkeit Gottes unrichtig sey. Wir haben uns gewundert, wie entscheidend Herr O. hierinn einer Unwahrheit beschuldigt ward. Aber das ist die Mode. Man ist nur

da

da entscheidend, wo es darauf ankommt, die alten Begriffe zu verwerfen; furchtsam und skeptisch aber ist man, wenn neue paradoxe Einfälle bestritten werden sollen.

Die Synodal-Theses, welche im abgewichenen Jahre, in dem Grünberger Metropolitanate, des Fürstenthums Hessen-Darmstadt, vertheidigt worden, führen den Titel: Theses ad doctrinam fidei primariam, a Socinianis aevo praeterito, *nostro autem ab ipsis Ecclesiae nostrae Doctoribus vexatissimam*, de Satisfactione Christi vicaria pertinentes. Sie sind zwar nur einen einigen Bogen stark; aber um so merkwürdiger, da sie ein betrübtes Zeugniß sind, wie weit es mit unsern, für so erleuchtet ausgeschrienen Zeiten, gekommen ist. Leider! so weit sind wir nämlich, und auf dem Punct stehen wir, daß auch nun ganze Synoden, die öffentlichen Lehrer unsrer Evangelischen Kirche, über ihren Abfall zu dem Socianischen Unfug, ohne Bedenken anklagen müssen, und auch in der That noch als rechtschaffene Männer handlen, wenn sie, wie die Synode zu Grünberg, sich diesem allenthalben einreißenden Uebel entgegen stellen; wenigstens ihren Abscheu und Ekel vor dieser irrigen Lehre zu erkennen geben. Es ist bekannt, was für Bewegungen bereits in den Fürstl. Heßis. Darmstädtischen Landen, über die Bahrdtischen Unternehmungen entstanden sind, und daß solche auch sowohl den Toleranz-Brief, als das Schreiben eines Predigers im Elsaß an seinen in Gießen studierenden Sohn, veranlasset haben. Man kann leicht erachten, daß, wie uns der Titel schon allein belehren kann, auch diese Theses, dem Socinischen Lehrgebäude von der Genug-

thuung Christi an unsrer Statt, entgegen gestellet worden. Gegen den Schluß hin heißt es: Hisce ex principiis, quae *Tollnerus*, crassiorem conceptum satisfactionis ante oculos habens, contra activam monuit, componi, et quae *Eberhardus* contra translationem culpae in vicarium nugatus est, confutari facillime possunt. De illo *Falsario nostro*, qui, vt palmariam hanc veritatem tam impudenter quam violenter de medio removeat, sacras litteras adulterare non veretur, hac pagina verba non faciam. Wer hiermit gemeynet sey, wird kein Räthsel seyn.

Unter den theologischen Dissertationen verdienen folgende Tübingische vom vorigen Jahre, näml. de Canone hermeneutico quo scripturam per scripturam interpretari iubemur, unter dem vortrefflichen Hrn. Canzler **Reuß**, und Diss. philolog. hermeneut. ad orac. Rom. I. v. 17. unter Hrn. D. und Prof. **Bauer**, vorzüglich bemerkt zu werden.

Der große Rechtsgelehrte Hr. Geh. J. Rath **Pütter** zu Göttingen, ist einer von denenjenigen Rechtsgelehrten, die, wie vormals ein Pufendorf, Seckendorf, Brunnemann ꝛc. und jetzo ein Keffenbrink, Pufendorf und Moser, auch die Religion durch ihre Schriften zu befördern suchen. Seine vor einigen Jahren herausgekommene Schrift: **Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist**, ist nunmehr fast 3 mal so stark, bey Dietrichen, in einer neuen vermehrten Auflage herausgekommen. Die Schrift verdient von allen Freunden der Religion gelesen zu werden, und zeigt die vortrefflichen Gesinnungen ihres Verfassers. Ist es nicht besonders, daß jetzo die Juri-

sten

sten anfangen, für die geoffenbarte Religion zu schreiben, da von so vielen unserer eigenen Theologen an ihrem Umsturze, öffentlich und verdeckt gearbeitet wird? Wir haben freylich noch eine große Menge Gottesgelehrten, die es mit der Religion redlich meynen. Allein ein großer Theil von ihnen legt die Hände in den Schooß, und sieht dem Unwesen stillschweigend zu. Was würde daraus werden, wenn alle so dencken wollten! Gott wird freylich seine Kirche schon erhalten; allein er will auch, daß diejenigen, die er zu ihren Lehrern bestimmt hat, das Ihrige nach Vermögen dazu beytragen sollen.

Zu Leipzig ist bey Hilschern herausgekommen: **Der Haus-Lehrer, oder Anweisung für Aeltern und Lehrmeister, kleine Kinder in der Naturlehre und Religion zu unterrichten, benebst einer Anleitung zum Gebeth aus dem Herzen, und Gebeths-Formeln für Schulen, von L. C. Schmahling, Insp. und Past. der Kirchen zu Ostermark** 2c. 1775. 144 S. in 8. Wir können dieses Buch mit Recht empfehlen. Es ist nicht, wie viele Modebücher dieser Art, dazu eingerichtet, um junge Naturalisten zu bilden, oder ihnen den Kopf mit Wind anzufüllen. Noch bisher sieht man nicht den geringsten wahren Nutzen von so manchen vermeynten Erziehungsverbesserungen. Das sieht man wohl, daß Religion und gute Sitten immer mehr und mehr abnehmen. Und was ist das Wunder? Die moderne Rechtschaffenheit besteht bloß in einer vor den Leuten angenommenen äußerlichen Ehrbarkeit, und daß man dabey die Worte: **Rechtschaffenheit, ehrlicher Mann und gutes Herz**, beständig auf der Zunge habe. Wenn man

dabey den heutigen Mode-Ton mit macht, so ist alles gut. Hr. Schmahling hat die Abwege glücklich vermieden, und seinen Unterricht mit gesunden Begriffen angefüllt.

Die Predigten für Jünglinge von D. Wilhelm Dodd, aus dem Engl. übers. von E. Roch und herausgegeben von J. C. Velthusen, wovon der dritte Band zu Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1774. erschienen ist, sind größtentheils bloße moralische, an sich ganz gute Abhandlungen, die weiter nichts von einer Predigt haben, als daß voran jedesmal ein Spruch aus der Bibel steht. Die 18te in diesem Bande, welche die Religion betrifft, ist die einzige, die man als eine Predigt ansehen kann.

Von den bereits so rühmlich bekannten auserlesenen Briefen, über verschiedene Gegenstände aus der Sittenlehre und Religion, des weiland ehrwürdigen Hrn. Jacob Hervey, Pfarrers zu Weston Favell in Northamtonschire, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Tode, aus dem Englischen übersetzt, ist 1774. zu Leipzig bey Hilschern, eine neue, mit einigen Briefen vermehrte Auflage erschienen. Wir wünschen diesem so schönen und erbaulichen Buche viele Leser, so wie dem vortrefflichen Hervey in Leben und Gesinnungen viele Nachfolger.

Der nicht nach der modernen Rechtschaffenheit, sondern nach dem wahren Begriffe rechtschaffene Hr. Pastor Feddersen zu Magdeburg, hat 1774. zu Halle bey Trampen herausgegeben: Unterhaltungen mit Gott bey besondern Fällen und Zeiten. Der Unterhaltungen mit Gott in den Mor-

Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres Dritter Theil. Es ist auch eine Sammlung von Liedern und Gesängen, die theils aus Gellertschen, theils aus verbesserten ältern besteht, dabey befindlich. Uns dünkt, daß Hr. F. in der Vorrede die Fehler mancher ältern Kirchen Lieder, die wir gar nicht leugnen, etwas zu sehr vergrößert.

Von Hrn. Joh. Aug. Schlegels, Predigers in Rehburg, **Predigten über die Evangelia auf alle Sonn- und Festtage im Jahr,** ist der vierte Theil 1775. zu Leipz. in der Dykischen Buchhandl. erschienen. Dieser letzte Theil geht von der 61sten Predigt bis zur achtzigsten. Diese Sammlung gehört unter die guten und macht ihrem Verf. Ehre.

2) Rechtsgelehrsamkeit.

Es wird unsern Lesern hoffentlich gleich viel seyn, ob sie hier, oder unter dem Titel: Historie ꝛc. die Nachricht lesen, daß des Herrn Geh. Raths Nettelblatt in Halle Initia historiæ litterariæ Juridicæ universalis im Jahr 1774. aufs neue aufgelegt sind. Wäre der Mangel an Anweisungen zur juristischen Gelehrten-Historie und Litteratur nicht so sehr groß; und hätte auf der andern Seite nicht, durch eines von den sonderbarsten Schicksalen unserer Zeiten, der Herr Nettelblatt bey vielen das Ansehn eines Verbesserers der Rechtswissenschaft erhalten, (man sehe das 1. Stück des 1. Bandes dieser kritischen Sammlungen) so wäre es ganz unbegreiflich, wie ein so unbedeutendes und in einem so barbarischen Lateine geschriebnes Buch, so vielen Abgang finden können. Jedoch die Sprachfehler sind das wenigste. Die Schriften des Herrn Geh. R.

Net-

Nettelblatts wimmeln von Fehlern in den Sachen selbst, vor allen aber seine elementarischen Systemen der positiven und natürlichen Rechtsgelahrtheit. Das unleidlichste ist, daß einer der gerade durch die Methode diese Wissenschaften zu verbessern das Ansehen haben wollen, auf allen Seiten im Definiren, Distinguiren und Determiniren, sich so sehr gegen die Logik versündigt. Bey der gegenwärtigen juristischen Litterar-Geschichte wollen wir den Liebhabern nur melden, daß sie hier überaus wichtige Entdeckungen finden werden. Z. E. die Nachrichten von Rechtsgelehrten müssen uns den Juristen nach seinem innerlichen und äußerlichen Zustande, und zwar jenen so wohl in Absicht auf die Seele als den Leib, kennen lehren. Ist das nicht vortrefflich? Wie sehr muß nicht diese Kenntniß befördert werden, da man ein solches Geheimniß weiß! Ist hier nicht ein leibhaftiges Pendant zu dem Herrn Jourdain, der sich freute, entdeckt zu haben, daß er in seinem ganzen Leben Prose geredet habe?

Des berühmten Griebners Jus naturæ ist zwar, philosophisch betrachtet, von keinem vorzüglichen Werthe, aber doch für einen Juristen ganz nützlich, und weit besser als mancher philosophische Wind. Wir sehn es daher als ein gutes Zeichen an, daß davon im Jahr 1774. eine neue Auflage zu Wittenberg herausgekommen ist.

Den Liebhabern der Schriften des Herrn Geh. Reg. Raths Hellfeld zu Jena wird es nicht anders als angenehm seyn, daß dessen Dissertationes et opuscula juris in der Oster-Messe 1775. zusammen gedruckt erscheinen werden. Da es so viele

Rechts-

Rechtsgelehrte giebt, die sich über Herrn Hellfelds Pandekten niemals verstiegen haben, und da man bey dieser Gelegenheit auch so gar, wenn man es gerne will, als Pränumerant, seinen Namen gedruckt lesen kann; so zweifeln wir nicht es werden sich Käufer die Menge finden.

Von eben dieses berühmten Verfassers Elementis Juris feudalis einemsehr guten Compendio, ist 1774. eine zweyte Ausgabe zu Jena erschienen.

Des für die gelehrte Welt zu früh gestorbenen Jenaischen Rechtslehrers Schaumburgs Principia Praxeos Juridicæ judiciariæ, welche 1748. zuerst herausgekommen, gehören unstreitig unter die besten kurzen Anweisungen zum Proceß. Denn ob dieses Buch gleich mit einer besondern Rücksicht auf den Sächsischen Proceß geschrieben ist; so ist doch auch der gemeine Proceß darinn gründlich, deutlich, und vollständiger, als man bey einer solchen Kürze vermuthen sollte, vorgetragen. Der Herr Professor Reinhard in Jena, der schon von dem ersten Theile dieser Principiorum, welcher der stärkste ist, und den ordentlichen Proceß enthält, eine neue vermehrte und verbesserte Auflage besorgt hat, liefert nun auch eine solche von dem 2ten Theile, der die Summarischen Processe (modos procedendi in judicio ab ordinario diversos) enthält. (Jena 20 Bogen in 8. 1775.)

Des Herrn Geheimen Raths und Directors der Univ. Halle, Joh. Tob. Carrach, rechtliche Urtheile und Gutachten, so er im Namen der Hallischen Juristen-Facultät ausgearbeitet, kommen zu Halle im Curtischen Verlage in Folio auf Subscription heraus. Herr Carrach ist wirk-

lich

lich ein sehr gelehrter Jurist, und ob er gleich zu der Parthey der strengen Germanisten gehört, so besitzt er doch im Römischen Rechte ebenfalls eine große Stärke. Wir zweifeln an dem guten Abgange dieses Buches nicht, da den mehresten nichts angenehmer ist, als Sammlungen von Decisionibus und rechtlichen Gutachten; denn je mehr man deren hat, je gewisser können diejenigen, die sich nicht zutrauen selbst zu entscheiden, hoffen, irgendwo einen Casum in terminis zu finden. Außer dem aber kann es nicht fehlen, daß in den Ausarbeitungen eines Mannes, der so viele Jahre in einer angesehenen Juristen-Facultät gearbeitet hat, nicht viele merkwürdige Sachen vorkommen sollten, die auch ein geübter Kenner mit Vergnügen lieset, und in vorkommenden Fällen nutzen kann.

Die zu Berlin bey Deckern 1775. auf 4 Bogen in 8. herausgekommenen Considérations sur l' Etude de la Jurisprudence par Abrah. Perrenot, enthalten viele gute Anmerkungen.

Wer eine Probe sehn will, wie man alles aus allem machen kann, wenn man einmal in dem Geschmacke ist, aus alten deutschen Sitten und Gewohnheiten, Rechte herzuleiten, die jetzo noch gelten sollen, weil man glaubt, daß sie vor Einführung der fremden Rechte gegolten haben; der lese wunders halber die Dissertation, welche am 30 Sept. v. J. unter dem Herrn Prof. Seger zu Leipzig gehalten worden: De alimentis viduæ indotatæ ex feudo debitis. Uns soll verlangen, was endlich aus der Jurisprudenz werden wird, wenn das Ding so fortgeht.

Am

Am 28. Sept. vorigen Jahres hat unter dem Vorsitz des Herrn Hofr. **Walchs** zu **Jena**, Herr **Hasentin** eine wohlgeschriebene **Inaugural-Dispucation** de privilegio medicorum in concursu Creditorum, d. i. von der Stelle, welche die Forderung des Arztes in der Prioritäts-Urthel erhält, vertheidigt, zu welcher der Herr Geh. Reg. Rath **Hellfeld** durch ein Progr. de successione simultanee investitorum lineali, eingeladen.

Herr D. **Hasentin** selbst hat darauf am 7. Dec. als Präses eine Diss. de separatione a thoro et mensa gehalten. So bekannt diese Materie auch ist, so wenig ist doch eine genaue Erörterung dabey überflüssig.

Am 9ten Febr. 1775. disputirte zu Leipzig Herr **C. F. Böschen** zu Erlangung der Doctor-Würde: De pactorum ambiguorum interpretatione. Diese Dissertation, welche unter die guten gehört, ist bey Langenheim auf 5 Bogen in 4. gedruckt. Ob gleich die Materie bekannt und schon viel davon geschrieben ist, so verdienen doch dergleichen allgemeine Theorien, aus denen die ganze Jurisprudenz ihr Licht erhält, um desto fleißiger bearbeitet zu werden, je weniger man davon in den gemeinen Systemen und Compendien findet.

Der Herr Prof. D. **Pütrmann** daselbst lud zu dieser Disputation durch ein Programma, de rebus et juribus per bonorum cessionem ad creditores haud transeuntibus, ein. Ob man gleich schon weis, welche Jura cessibilia sind, oder nicht, und daß die Creditores auch in einige Jura personalia des gemeinsamen Debitoris eintreten können, in so weit nämlich diese Jura etwas eintragen, daraus Creditores

tores bezahlt werden können; so ist es doch angenehm, dieses alles aus einer geschickten Feder hier beysammen zu lesen.

Von des Herrn Prof. **Schotts juristischem Wochenblatte** ist 1774. der **dritte Jahrgang** zu **Leipzig** bey Heinsius herausgekommen. Dieses Institut, kleine interessante juristische Abhandlungen und Aufsätze, aus periodischen Blättern, worinn sie öfters wie versteckt liegen, zu sammeln, ist allerdings nützlich, und die Auswahl verdient Beyfall. Vielleicht reden wir davon noch einmal ausführlicher.

Die zu Jena unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Just. Raths **Schmidt** von Herrn **Grineisen** gehaltne Diss. de successione in feudum filiis per subsequens matrimonium legitimatis haud deneganda, ist lesenswürdig, und vertheidigt, wie wir glauben, die wahre Meynung.

Die am 29. Nov. v. J. zu Marburg unter dem Herrn Prof. **Hofmann** von Herrn **J. W. Coräus** vertheidigte Diss. de rebus Principibus S. Rom. Jmp. Regentibus ad imperium dignitatem et personam publicam sustinendam dicatis, welche daselbst bey Müllern auf 8 Bogen in 4. gedruckt ist, soll eine Abhandlung von den Domänen-Gütern seyn. Es ist vieles darinn zusammengetragen. Allein uns dünkt, daß den Begriffen die Deutlichkeit in etwas mangelt. Was sind das für **Kammer-Güter**, die der Herr Verf. noch von den **Domänen** zu unterscheiden scheint? Wir kennen nur eine Art fürstlicher unbeweglicher Güter, die von den Domanialibus unterschieden ist, nämlich die bona patrimonialia, oder so genannten Cabinets-Güter. Mehrere reelle Unterscheidungen wird man nicht angeben

geben können. Auch muß man sich bey den Domänen durch das Wort: bona mensalia oder Tafelgüter, nicht irre machen lassen, und meynen, als wenn die Domania nur etwa bloß zum Unterhalt der Landesherren und seiner Familie bestimmt seyn. Die Domänen-Güter sind in vielen deutschen Reichs-Ländern der hauptsächlichste Fond, woraus alle Lasten der Regierung getragen werden müssen.

Nun ist bereits der erste Fascilus der Crellischen Dissertationum et programmatum heraus. (Halle bey Hendeln 1775. 1 Alph. in 4.) So recht sehr viel wichtiges ist darinn noch eben nicht enthalten.

Wir haben des Streits zwischen dem Herrn Hellfeld und Schott schon im 3. Stück des 1. Bandes dieser kritischen Sammlung. S. 147. Erwähnung gethan. Derselbe ist im Jahr 1774. durch eine von dem Herrn D. Eichmann herausgegebenen Schrift: **Erläuterung meiner Abhandlung vom Pfand-Rechte des Fiscus an den Gütern dererjenigen, mit welchen er einen Vertrag eingegangen**, weiter fortgesetzt worden. Hr. Prof. Schott zieht in diesem Streite den Kürzern. Er ist hier mit den Gesetzen so umgegangen, wie die Hrn. von der Germanistischen Parthey mit dem Iure germanico zu thun pflegen, da sie nämlich alles daraus machen, was ihnen gefällt.

Von des sel. Prof. **Johann August Bachs** Historia Iuris Romani, quatuor Libris comprehensa, ist zu Leipzig bey **Junius 1775.** eine Editio ter-

tia ex Schedis B. Autoris nonnihil aucta, erschienen. In der Seiten-Zahl ist diese Auflage nur um 2 Seiten stärker als die von 1765. Das Bachische Werk ist bekannt genug. Der zu früh verstorbene Verfasser hat durch sein vortreffliches Journal: **Kritik über jurist. Schriften** (Das beste iuristische Journal, welches wir haben,) sehr viel zu dessen Bekanntmachung beygetragen. Daß es von vieler Gelehrsamkeit zeugt, gut eingerichtet ist, und sehr viel nützliche Anmerkungen enthält, ist die Wahrheit; ob wir gleich eben nicht sagen möchten, daß es vor allen Büchern dieser Art den Vorzug verdiene.

Hr. M. **Johann Gottl. Walter** Superint. zu Neustadt an der Orla, hat im Jahr 1774. zu Leipzig bey Sommern, **Beyträge, die Streitigkeiten von der Ehe mit der verstorbenen Frau ihrer Schwester, nach der heil. Schrift, wo mögl. beyzulegen,** herausgegeben. Hr. W. ist festiglich überzeugt, daß diese Ehe nach göttlichem Rechten gänzlich verbothen sey, und da es ihm nahe geht, daß noch nicht jedermann hievon überzeugt ist, so will er versuchen, solches durch diese Beyträge zu bewirken.

Von der **Sammlung juristischer, philosoph. und kritischer Aufsätze** ist in der Berger und Boednerschen Buchhandlung 1775. das **Zweyte Stück** auf 4 Bogen in 8. erschienen. Die juristischen Abhandlungen, welche darinn vorkommen, sind: Gedanken über die tabellarische Lehrart, besonders in der Rechtsgelehrsamkeit; Beantwortung der Frage: Ob ein Testament ipso iure nullum sey, wenn die Aeltern

tern ihre Kinder ohne Anführung einer Ursache aus der Nov. 115. enterbt haben? Beschluß der im 1. St. enthaltenen Abhandl. vom Beweis-Termin; Zusatz zu den im 1. St. befindlichen Gedanken vom Iure Separationis; und: Ob im Concurse eine Compensation statt habe? Das dritte Stück ist bereits unter der Presse.

3.) Arzneygelahrtheit.

Der Hr Prof. Isenflamm zu Erlangen hat daselbst im Jahr 1774. auf 280 S. in 8 herausgegeben: Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten derselben, vornämlich hysterischer und hypochondrischer Zufälle. Dieses Buch enthält sehr viel lesenswürdigs, nicht nur was das Praktische, sondern auch was die Theorie der Nerven und der Empfindung anlangt. Der Hr. Verfasser scheint in Ansehung der Reizbarkeit nicht völlig mit dem hochverdienten Herrn von Haller, sondern mehr mit dem berühmten Hrn Prof Krause in Leipzig, übereinzustimmen, dessen Schriften von der Reizbarkeit den Kennern bekannt genug sind, ob man sich gleich möglichst bemühet hat, daß sie unbekannt bleiben möchten.

Ein Gegner des im vorigen St. dieser Kr. Samml. gerühmten D. Cadogan ist D. Williame, dessen Anweisung für diejenigen, welche die Gicht haben ꝛc. aus dem Engl. übersetzt, kürzlich bey

Buchenröder und Ritter zu Hamb. und Güstrow auf 90 S. in 8. herausgekommen ist. Er scheint uns vieles nicht genugsam erwiesenes anzunehmen.

Zu Copenhagen hat bey Proft eine neue **Sammlung verschiedener Schriften der größten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, Chymie und Oekonomie, aus dem Schwedischen übersetzt**, den Anfang genommen. Der erste Band davon ist auf 1 Alph. 1 B. in 8. erschienen.

Hr. **Phil. Jac. Piderit** der Arzneygel. Doctor zu Cassel, ein würdiger Sohn des berühmten Gottesgelehrten, dessen Beyträge ꝛc. in diesem Stücke recensirt worden, hat 1775 zu Frankf. und Leipzig bey Bayerhofen auf 3½ Bogen in 8. herausgegeben: **Die Schädlichkeit des allgemein bekannten Ailhaudischen Pulvers erwiesen und beschrieben von S. J. Piderit** ꝛc. Diejenigen die noch von der Schädlichkeit dieses mörderischen Pulvers nicht überzeugt gewesen sind, müssen es, woferne sie noch gesunde Vernunft haben, aus dieser Schrift des Hrn. D. Piderit werden, die so gründlich als schön und angenehm geschrieben ist. Wir wünschen, daß dieser geschickte junge Arzt fortfahren möge, über medicinische Sachen zu schreiben. Denn er ist einer von denen, welche die rechte Mittelstraße zwischen der heutigen Neuerungssucht und einer Anhänglichkeit an das Alte, halten, und solche Männer sind uns auch in der Medicin nöthig. Denn es fehlt nicht viel, daß gewisse Leute nicht auch die Medicin zu einer

ner Sache des Geschmacks machen. Wenigstens scheinen sie zu glauben, daß die Krankheiten eben so leicht geheilt seyn, als der Leser durch hüpfende Raisonnements und witzige oder witzig seyn sollende Einfälle, belustigt ist.

Die botanischen Schriften können ihren Platz sowohl unter den zur Medicin, als zur Physik und Naturgeschichte gehörigen, einnehmen. Wir erwähnen hier folgender 2 neuen Schriften: **Carl Fried. Dierichs Anfangsgründe zu der Pflanzen-Kenntniß, mit 12 Kupferstichen, Leipz. bey Casp. Fritsch, 1775. 352. S. in gr. 8.** und **Carl Fr. Dierichs Pflanzen-Reich, nach dem neuesten Natur-System des R. Schw. Ritters und Leibarzts Carl von Linne. Leipz. bey C. Fritsch, 1775. 2 Theile. 3 Alph. 16 Bogen in gr. 8.** Das erstere Werk enthält eine allgemeine Theorie, das letztere größere einen Catalogum der Pflanzen, mit Beschreibungen, Anführungen der Autoren nnd Anmerkungen. Hr. D. ist ein Rechtsgelehrter, daher seine große Kenntniß der Botanik zu bewundern ist. Wenn diese Werke Beyfall finden, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so will er die andern beyden Natur-Reiche eben so herausgeben.

4.) Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte.

In dem bey Berger und Boedner 1775. auf 4 Bogen in 8. herausgekommenen **Zweyten Stücke**

der Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze, sind folgende philosophische Abhandlungen enthalten: Betrachtung über die gewöhnlichen Beweise der natürlichen Gleichheit der Menschen und wie das mangelhafte dieser Beweise zu verbessern; und neues System der Kräfte des menschlichen Verstandes ꝛc. Dieses letztere Stück ist bereits in der Riedelschen phil. Bibliothek, und auch zu Berlin bey Bosse, besonders gedruckt worden. Hier aber erscheint es vermehrt und etwas verändert. Auch einige satirische Avertissemente finden sich hier, die zur Moral zu rechnen sind.

Der berühmte Jansenist Nicole war ein sehr scharfsinniger Weltweiser. Ihm und dem noch berühmtern Arnauld hat die Metaphysik verschiedene wichtige Einsichten zu danken. Es ist daher ein guter Einfall gewesen, daß man im Jahr 1774. zu Bamberg im Göbhardschen Verlage, den Geist des Hrn. Nicole, oder Unterricht in den Religionswahrheiten, Glaubens- und Sittenlehren ꝛc. ein Auszug aus den Werken dieses großen Gottesgelehrten (1 Alph. 15 B. in 8.) herausgegeben hat. Daß Nicole als Catholik und Jansenist für uns nicht interessant seyn kann, versteht sich von selbst. Aber als Philosoph ist er es jedem Kenner dieser Sachen.

Den modernen und galanten Philosophen aber wird das in demselben Jahre zu Leipzig herausgekommene Genie des Hrn. Hume, oder Sammlung der vorzüglichsten Grundsätze dieses Philosophen, (1 Alph. in 8.) ungleich willkommener seyn.

An

An sich ist es angenehm, gleichsam den Kern der Gedanken eines Mannes zu haben, der zwar ein schlechter Metaphysiker ist, aber doch immer sehr viel Genie hat, und dessen politische Raisonnements von grosser Einsicht zeugen. Seine Schriften, die die Religion betreffen, haben vielen Schaden gethan; aber darinn weis man sich jetzo bald zu helfen. Man sagt: Obgleich ein solcher Schriftsteller der Wahrheit verfehle, so dienen doch auch seine Fehler, unsre Erkenntniß aufzuklären, und neue Einsichten zu geben. Und das ist nun ein sicherer Passeport für alles heillose Zeug, das man heutiges Tages übersetzt!

Zu Berlin ist bey Haude und Comp. ein **Astronomisches Handbuch oder Ephemeriden für 1777.** auf 378 Seiten mit 6 Kupfertafeln, herausgekommen.

Herr Prof. **Müller** zu Erlangen fährt in seiner deutschen Ausgabe des **Linnäischen Natur-Systemes**, wovon wir im Anfang unsers Journals Erwähnung gethan haben, ununterbrochen fort.

Der Herr Diac. **Schröter** zu Weimar hat ein grosses Werk angefangen: **Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen**, betitelt, wovon der **Erste Theil** zu Altenb. in der Richterschen Buchhandlung 1774. auf 2 Alphabeth 12 Bogen in 4. erschienen ist.

Des Herrn Hugo Abhandlungen aus dem Finanz-Wesen (Berlin in Verlag der Real-Schule 1774. 1 Alph. 3 B. in 8.) machen, daß man den frühzeitigen Tod dieses geschickten Mannes bedauren muß.

Auch die Leipziger ökonomische Gesellschaft giebt nunmehro von Zeit zu Zeit ihre Schriften heraus. Walther in Dresden ist der Verleger. Daß hier viel gemeinnütziges vorkomme, wird man von selbst erachten.

Die zu Riga bey Hartknoch herausgekommenen Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschlichen und thierischen Seele, sind völlig nach der Mode der heutigen Raisonneurs. Der Verf. bestreitet hauptsächlich die einfache Natur der Seele. Ein gewisser Recensent (der Herrn Kants Träume eines Geister-Sehers ꝛc. eine meisterhafte Schrift nennt, und zugleich die Frage von der Immaterialität der Seele für minder wichtig in der Psychologie erklärt, ohne Zweifel weil ihm das phantastische Gehirn-Fibern-System weit wichtiger dünckt) behauptet: Die Meynung, daß die Seele ein einfaches Wesen, aber mit einem innern, mit dem Körper nicht verwesenden, mit ihr genauer vereinigten Organen-System verknüpft sey, hebe alle Schwierigkeiten. Diese Leute, die Schwierigkeiten sehn, wo keine sind, können es verdauen, ohne den allergeringsten Beweis einen solchen kleinen Körper anzunehmen, der das Organon aller Seelen-Wirkun-

kungen seyn soll, ohne daß dadurch im Grunde das geringste erklärt wird. Dieß wird wohl die geläuterte, alte, bewährte Philosophie seyn, deren letzthin in denselben Zeitungen gedacht ward.

Folgende Schrift von 3 Bogen **Jyny und Assinaua, eine wahre Geschichte, Leipzig bey Hilscher 1775.** soll moralisch und anbey ein wenig launigt seyn. Wer mehr wissen will, mag sie selbst lesen.

Liebhaber des Bienen-Wesens werden in folgender Schrift viele Genugthuung finden: **Practische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben, nebst Bestimmung des wahren Werths der Kunst Ableger zu machen, aus vieljähriger Erfahrung von M. J. E. Spitzner, Pfarrer zu Trebitz im Churkraise und Mitgliede der Bienenges. in der Oberlausitz, Leipzig bey Böhme 1775.** 15½ Bogen in 8.

Emiliens Unterredungen mit ihrer Mutter, aus dem Französischen übersetzt, Leipzig bey Crusius 1775. sind ein moralisches Buch, welches jungen und auch erwachsenen Personen gefallen wird.

5) Historie, Philologie und Litteratur.

Schon wieder wird ein neues Journal, oder vielmehr eine Quintessenz aller Journale, unter

dem Titel: Geist der Journale, angekündigt. Allein wir sehn so oft, daß vorher angekündigte Werke im Reiche der Möglichkeiten verbleiben, daß wir uns überhaupt vorgesetzt haben, künftighin, ohne ganz besondre Ursachen, dergleichen nicht eher anzuzeigen, bis wir wirklich die Erfüllung gesehn haben. Wir wollen hier nur anführen, daß es die Churbayerische und Baden Durlachische gelehrte und ökonomische (man sollte auch hinzusetzen: Deutschverderbende) Gesellschaft, ist, die hier durch ein Avertissement mit lateinischen Lettern dem Publico ihre Dienste, und zugleich den Herrn Buchhändlern ihre Federn zu Uebersetzungen für billigen Preis, anbiethet. Sie hat allenthalben ihre Kollektöre, und Herr Klopstock ist die Hauptperson im Spiel.

Den fünften Band der Geschichte der Churmark Brandenburg, des über diesem Werke verstorbenen Herrn Oberpfarrers Buchholz, hat der berühmte Herr Heynatz 1775. auf 1 Alph. 5 B. zu Berlin bey Deckern herausgegeben. Herr Buchholz war zwar kein Geschichtschreiber der ersten Klasse, allein er war doch ein gelehrter, accurater und sehr fleißiger Historicus, dessen Arbeit, wenn sie auch nicht immer den Geschmack vergnügt, doch gewiß von der modernen leichten Art die Historie zu schreiben einen unendlichen Vorzug behält. Einige Leute, die nichts verstehen können oder wollen, haben unsere über diese Materie zuweilen gefällten Urtheile dem Publico so vorzubilden gesucht, als wenn eine schlechte und altväterische Schreibart bey

uns

uns eine Empfehlung eines historischen Buches wäre. Wer aber nur Augen hat, der sieht, daß wir bloß gesagt haben: Man müsse die Haupt-Vollkommenheit eines historischen Werkes nicht in der Schreibart setzen. Dabey haben wir es noch um so viel tadelhafter gefunden, wenn die Schreibart selbst, anstatt natürlicher Schönheiten, nur durch Affectation, Tändeley, und Witzeln hervorstechen will, die Gründlichkeit aber darüber hindangesetzt wird. — Man mag sich heutiges Tages so bestimmt ausdrücken, als es nur irgend möglich ist, und das haben wir gewiß gethan; so ist doch wieder die Schwäche kein Verwahrungs-Mittel. Uebrigens haben wir von dem Buchholzischen Werke noch einen sechsten Band zu erwarten, der nebst dem 5ten auch unter dem Titel: Neueste Preußisch-Brandenburgische Geschichte, besonders verkauft werden soll.

Aus einer ohne Zweifel gegen die christliche Religion gerichteten Absicht, aber durch ein sehr unglücklich gewähltes Mittel, hat jemand zu Berlin bey Deckern das von dem Philostratus beschriebene Leben des Apollonius Tyaneus, welches er bekannter maßen der Geschichte unsers Heilandes entgegen zu setzen gesucht hat, mit den Commentarien des Carl Blount, aus dem Englischen übersetzt, in Französischer Sprache, in 4 Octav-Bänden, herausgegeben. Die christliche Religion hat so wenig von der fabelvollen Schrift des griechischen Schwätzers, als von dem elenden Geschmier des verächtlichen Blount, etwas zu besorgen.

Herr

Herr Hofrath Meusel findet noch nicht für gut, seine Historie von Frankreich in der Gebauerschen allgem. Welthist. neuer. Zeiten, zu beschließen, sondern er hat in der Mich. Messe 1774. den 3ten Band davon geliefert, der in dem ganzen Werke der acht und dreyßigste ist. Zu hoffen ist es, daß wir nun mit noch einem Bande für dies mal aus Herrn M. pragmatischen Händen los kommen werden.

Unter Herrn D. und Prof. Cotta zu Tübingen ist in vorigem Jahre eine lesenswürdige Diss. vertheidigt worden, welche den Titel führt: Historia succincta dogmatis de poenarum infernalium duratione.

Von der Geschichte berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung, aus alten und neuen in- und ausländischen Geschichtsammlungen und Wörterbüchern zusammen getragen, ist zu Leipzig bey Böhmen 1775. der dritte Theil, welcher von G bis L geht, herausgekommen, wiewohl die Vorrede schon: Michael. Messe 1774. unterschrieben ist. Bey dem jetzigen großen Geschmacke an solchen historischen Schriften, wird es gegenwärtiger Sammlung gewiß nicht an Beyfall fehlen, da sie mehrentheils aus guten Quellen geschöpft und unterhaltend geschrieben ist.

Zu Leipzig ist 1775. bey Jacobären auf 6 B. in 8. herausgekommen: Versuch einer Einleitung in die Religions- und Kirchengeschichte

für

für deutsche Stadt- und Dorf-Schulen von M. C. G. C. Pr. und S. in C. Die Absicht dieses Buchs ist recht gut gewesen, und die Ausführung thut derselben so ziemlich ein Genüge. Der Verf. fängt von Erschaffung der Welt an. Er redet auch im Anfang von der natürl. und geoffenbarten Religion. Aber wenn er S. 9. sagt: Die geoffenbarte Religion bestehe darinn, wenn uns Gott mehr von sich und seinem Willen bekannt mache, als wir aus der Natur wissen können; so ist das nicht richtig genug. Gott kann ja dem Menschen etwas offenbaren, welches vielleicht die Vernunft durch vieles Nachdenken auch aus der Natur hätte erkennen können. Er offenbart es aber um deswillen, weil der andre Weg zu langweilig und unsicher ist. Ueber dem ist die Frage: Ob wir diese oder jene Wahrheit von Gott, aus der Natur durch unsere Vernunft hätten erkennen können? in vielen Fällen sehr schwer zu beantworten. Und doch kommt es nicht einmal darauf an: Was die Vernunft erkennen kann? Sondern darauf: Ob die sich selbst gelassene Vernunft es erkannt haben würde?

Herr Justitzrath Schlegel zu Copenhagen giebt eine Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache, heraus, wovon das Erste Stück des zweyten Bandes 1774. zu Copenh. erschienen ist.

Unter der Aufsicht und mit einer sehr ausführlichen Vorrede des Herrn C. R. Walch, giebt Herr Crome, der sich aber auf dem Titel nicht genannt,

eine

eine pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigen Geschichtschreibern, von einem ungenannten Franzosen (dieses ist nicht Helyots, sondern ein andres Werk) gesammelt, und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß der Geist und die innere Verfassung des Mönchwesens daraus erhellet. Erster Band. Leipzig in der Weyg. Buchhandlung 1774. gr. 8.

6) Schöne Künste und Geschmack.

Da der erste Abdruck von des Hrn. Prof. Sulzers allgemeinen Theorie der schönen Künste, in 4. etwas hoch ins Geld lief, so hat die Weidem. Handlung zu Leipzig eine andre Ausgabe in gr. 8. veranstaltet, wovon der zweyte Theil, der die Buchstaben K. bis Z. in sich hält, 1775. auf 2 Alph. 13½ B. herausgekommen ist. Es hat dieser 2te Theil von dem Buchstaben R. an wiederum ein neues Titelblatt. Daß Hr. S. in diesem seinem dogmatisch-kritischen Wörterbuche der schönen Künste viel gutes und gründliches sagt, ist gewiß, und wir wünschen, daß die neumodischen faselnden Kunstrichter von ihm ein etwas gesetzteres Wesen annehmen möchten. Indessen ist dieses Wörterbuch nicht in allen seinen Theilen gleich vollständig. Die Ungleichheit fällt sofort ins Auge, z. E. wenn man die musikalischen Artikel gegen die übrigen hält. Vorne an steht ein Verzeichniß einiger fremden Kunstwörter, z. E. Local-Farben, Nische, Situation ꝛc.

das

das nur eine Seite lang ist. Wie wenig modern ist doch Hr. Sulzer! So viel fremde Wörter braucht der Gießensche Hr. **Schmidt** und was zu der Schaar der **Geschmacker** gehört, auf jeder Seite ihrer Schriften. Das macht, bey diesen Leuten müssen die fremden Wörter, die sie selbst nicht einmal recht verstehn, oder zu formiren wissen, (z. E. Hrn. Nonnens: **en Skizze**) dazu dienen, das Leere ihrer Schriften den noch Unwissendern zu verbergen.

Zu Leipzig und Liegnitz ist 1774. bey Siegerts Witwe, auf 1 Alph. 10 Bogen in 8. herausgekommen: **Versuch über den Roman**, dessen Verf. sich bey der Vorrede mit B. unterschreibt. Die Absicht ist, nur einige Gegenstände, worauf es bey einem Roman ankommt, zu betrachten. Vermuthlich haben wir, nach des Verf. Gedanken, noch nicht Roman genug, und er will nur Anleitung geben, daß deren noch recht viele entstehn mögen. Unser B. ist ein **deutscher** Schriftsteller nach der allerneuesten Mode. Die Franzosen sind bey ihm nichts; Shakespear ist alles. Das Losungswort ist hier, wie bey diesen Herrn gewöhnlich: **Emilia Galotti.** Lustig ist es uns vorgekommen, daß, da unser Verf. sich **S. 289. einmal herabläßt**, auch etwas aus einem Franzosen anzuführen, (denn er sagt selbst: damit ich **einmal** etwas Französisch ausdrücke) er hiebey gleich so sehr verunglückt, daß er aus dem Hrn. L' Evêque de Pouilly (dem bekannten Verfasser der Theorie des sentimens agréables) den **Bischof von Pouilly** macht.

Bey

Bey Hertel sind zu Leipzig noch im Jahr 1774. herausgekommen: **Romanzen der Deutschen, mit einigen Anmerkungen über die Romanze.** (15 B. in 8.) Es sind einige gute Stücke in dieser Sammlung. Ueberhaupt aber können wir die Wahl nicht loben, und verschiedene Stücke sind auch sehr uneigentlich zu Romanzen gemacht.

7.) Geographie und Reise-Beschreibung.

Das große Russische Reich wird jetzo, wie es so sehr verdient, immer mehr durch Reisen und Beobachtungen bekannt. Hr. M. Hase hat sich um diesen Theil der Erdbeschreibung abermalen verdient gemacht, da er angefangen, des D. **Iwan Lepechin Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs in den Jahren 1768 und 69,** in einer deutschen Uebersetzung, wovon der erste Theil in der Richterschen Buchhandlung zu Altenb. auf 1 Alph. 19 B. in 4. mit vielen Kupfern, bereits erschienen ist, zu liefern.

Der Herr O. C. Rath D. **Büsching** hat zu Berlin in Verl. der Real-Schule, eine **vollständige Topographie der Mark Brandenburg, 1775.** in gr. 4. auf 2 Alph. 7 Bogen herausgegeben. Hr. B. hat allerdings viel geleistet, ob man gleich wohl von selbst ermessen wird, daß hier das Wort: **vollständig,** nicht nach der Strenge genommen werden muß.

Der Hr. Abt **Jagemann** hat eine lesenswürdige **Geographische Beschreibung des Großherzogthums**

thums Toscana, zu Gotha bey Ettinger, 1775. auf 386 S. in 8. ohne Vorrede und Zuschrift, herausgegeben.

Der dritte Theil des Gmelinschen Reise-Diarii, welches unter dem Titel: D. Sam. Gottl. Gmelins Reise durch Rußland, zur Untersuchung der 3 Natur-Reiche, ist zu Petersburg bey der Kais. Akademie, auf 2 Alph. 18 B. in gr. 4. herausgekommen. Dieser Theil enthält die Bereisung des kaspischen Meeres und der angrenzenden Länder.

Die in einem gewissen Journal geäußerte Vermuthung, daß Marshalls Reisen (wovon der erste Theil in dem 2ten St. des 1 B. dieser kr. S. recensirt worden) keine wahre, sondern eine fingirte Reisebeschreibung nach Art der Reisen des de la Porte, seyn, ist uns sehr wahrscheinlich. Bey dem ersten Theile, der von Holland handelt, welches Land dem auf seiner Stube reisenden Verfasser noch am besten bekannt gewesen, ist die Erdichtung noch eben nicht merklich. Allein der zweyte Theil zeigt so offenbar, daß der Verfasser Deutschland, welches er durchreiset haben will, gar nicht kennt, sondern aus falschen, ja recht einfältigen Nachrichten beschreibt, und es kommen überhaupt so handgreiflich unwahre Erzählungen darinn vor, daß wir an der Richtigkeit der angezeigten Vermuthung gar nicht mehr zweifeln können.

Die Uebersetzung des gelehrten Werks des Hrn. Wilh. Alb. Bachiene, Prof. und Predigers zu

Mastricht: Historische und Geographische Beschreibung von Palästina, nach seinen ehemaligen und gegenwärtigen Zustande, welche Hr. Conr. Maas zu Cleve, aus dem Holländischen geliefert hat, ist nunmehro durch den 1775. zu Cleve und Leipz. bey Hoffmann, auf 403 Seiten in 8. ohne die Register, nebst 3 Landcharten, erschienenen vierten Band des zweyten Theils geendigt worden.

8.) Kriegs-Wissenschaft.

Seitdem man angefangen hat, den unglückseligen Krieg in die Form einer Kunst zu bringen, macht solche billig eine besondere Klasse aus, ob man gleich freylich dieselbe auch als einen Theil der Politik betrachten könnte. Der Churf. Sächs. Herr Ingenieur-Obriste Farsch liefert uns hievon ein großes und wohleingerichtetes Werk, welches freylich auch vieles von der angewandten Mathemathik begreifen muß, unter dem Titel: Regeln und Grundsätze der Kriegskunst, aus den besten Schriftstellern, welche über diese Wissenschaft geschrieben haben, in gewisser Ordnung zusammen getragen. Es ist davon im Jahr 1774. der vierte Theil, welcher von Vertheidigung der Plätze und den Pflichten eines Gouverneurs in einem Platze, handelt, zu Leipz. bey Weidm. E. und Reich auf 1 Alphb. 1½ Bogen und 13 Bogen Tabellen, nebst einigen Kupferplatten in gr. 8. erschienen.

9.)

9.) Schriften vermischten Innhalts.

Ein gewisser unendlich kleiner Geist hatte sich darüber aufgehalten, daß wir diese Rubrik machten, da wir doch von allen Wissenschaften besondere Rubriken hätten. Wer nur Menschenverstand hat, der sieht von selbst ein, daß manche Bücher, z. E. Sammlungen von Schriften die zu vielen ganz verschiedenen Wissenschaften gehören, diese Rubrik nothwendig machen; allein wir bedienen uns derselben auch bey solchen Schriften, wobey wir zweifelhaft sind, in welches Fach sie eigentlich und hauptsächlich gehören. Dieß, hoffen wir, wird uns nur ein Schirach verübeln, dessen Schimpfen wir für eine wahre Ehre halten.

Wir rechnen zu dieser Klasse die **Leiden des jungen Werthers**, wovon die **zweyte ächte Auflage** (denn je schädlicher das Buch, je häufiger der Nachdruck) zu Leipzig in der Weygand. Buchhandl. 1775. erschienen ist. Wir wissen nicht, ob wir dieses Buch zu den Romanen, zur wahren Geschichte, oder zur Moral (denn die Schriften, worinn eine gesunde Moral bestritten wird, gehören auch unter diesen Titel) rechnen sollen. Wir würden dieses abscheulichen Buches, das so begierig gelesen wird, gar nicht erwähnt haben, wenn wir es nicht thäten, um die Bemerkung zu machen, daß man hier die Früchte der Grundsätze siehet, nach welchen die jungen Leute jetzo gemeiniglich gebildet werden, und bey welchen die wahre Gottesfurcht so wenig in Betrachtung kommt. Wir sehn aus der Frankfurter Reichs-Post-Amts-Zeitung, Staats-Kuriere betitelt, die, eben so wie die zu Hanau herauskommende neue Li-

ropäische Zeitung, in unsern Gegenden bekannter zu seyn verdiente) daß dieses Buch in Leipzig confisciret worden.

Zu Leipz. bey Jacobäern haben: Neue Miscellanien, historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Innhalts, den Anfang genommen. Das erste Stück (1775.) enthält allerley, Uebersetzungen, Auszüge und andre Aufsätze. Großen Vortheil versprechen wir dem Publico von dieser Sammlung nicht.

Zu Dresden sind in der Hilscherschen Buchhandlung sauber gedruckt herausgekommen: Phantasien I. und II. Theil. 1775. 320 S. in 8. Wir wollen den herumschweifenden Gedanken, die dieses Buch, bald in Versen bald in Prose, darlegt, es nicht absprechen, daß sie sich zum Theil ganz gut lesen lassen. Allein es kommen auch sehr anstößige Stellen vor. Den rechten Zweck dieses Buchs können wir so wenig sehn, als wir besondern Geist darinn finden.

In derselben Buchhandlung, komt eine Wochenschrift: Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts, heraus. Wir haben den ersten und zweyten Band vor uns. Originál-Stücke sind wohl wenig darinn; sonst ist die Wahl ganz gut, und man findet hier nebst einer großen Mannigfaltigkeit auch viele gute moralische Unterweisungen.

In der Berger- und Boednerschen Buchhandlung zu Wismar und Bützow ist auf 108 S. in 8. erschie-

schienen: Johann Heinrich Kirchhofs ICti Sr. Kön. Maj. zu Dännem. Justiz-Raths ꝛc. Abhandlung von den Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken. 1775. Diese Schrift ist wegen der Mannigfaltigkeit des Innhalts und der eingestreueten historischen Anmerkungen, unterhaltend.

Zu Berlin ist in der Buchhandl. der Real-Schule herausgekommen: Abhandlung von der Pädagogie und Schul-Disciplin für christlichgesinnte und sorgfältige Lehrer in niedrigen Stadt- und Land-Schulen. 1775. 10½ Bo-Bogen in 8. Etwas modernes muß man hierin nicht suchen. Sonst aber enthält es die vortrefflichsten Vorschriften, Gesinnungen und Unterrichte.

Der Zweite Theil der Empfindsamen Reisen durch einen Theil der Niederlande, durch Coriat Junior, aus dem Engl. übersezt ist nunmehr in der Berger und Boednerschen Buchhandl. fertig geworden.

10) Andere Nachrichten.

In dem 4ten Stücke der Dresdnischen gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1775, werden aus des Herrn Bar. v. Riedesel Reise nach der Levante (s. das 1. St. des 2. B. dieser kr. S. S. 195.) verschiedene sehr anstößige Stellen angemerkt. Wie sehr ist es nicht zu bedauern, daß die Abneigung gegen die christliche Religion heutiges Tages so viel

vortreffliche Genies hinreißt! Daß Hr. v. R. es zuweilen recht schlimm gemacht haben muß, kann man schon daraus urtheilen, weil sogar sein Uebersetzer, Mr. Dohm, sich nicht hat enthalten können, einige Erinnerung gegen ihn zu machen.

Wir finden mehrere dergleichen Anmerkungen in den Dresdner gelehrten Anzeigen; desto ungerner aber lesen wir zuweilen Artikel darinn, die mit jenen gar sehr contrastiren. Dieß ist der Schade bey den mehresten gelehrten Intelligenzblättern, deren wir jetzo so viele haben. Es kommen darinn überaus nützliche, gelehrte und schöne Aufsätze vor. Das ganze Institut, solche wöchentliche gelehrte Blätter bey den Intelligenz-Blättern auszugeben, verdient den größ'en Beyfall. Schade nur, daß die meisten in allen Stücken so sehr auf der Seite des neumodischen Geschmacks sind! Möchten doch die Herausgeber solcher Blätter bey demjenigen bleiben, was unstreitig gemeinnützig und wahr ist; dahingegen alles dasjenige aus ihrem Bezirk verbannen, was von einer einseitigen Denkungsart herrührt, und dessen Anpreisung wenigstens leicht Schaden anrichten kann!

* * *

Die Gottesgelehrten einer gewissen hohen Schule haben letzthin die unerwartete Ehre gehabt, wegen ihrer strengen Orthodoxie, von einem Journalisten verspottet zu werden. Wir hoffen, daß sie sich auch nun dieser Ehre nicht durch ein Bemühen, beyden Theilen gefällig zu seyn, unwürdig machen werden.

Die-

* * *

Diejenigen, die an dem ersten Bande des **Sebaldus Nothanker** Vergnügen gefunden haben, können sich freuen, und die Zeitungsschreiber jauchzen auch schon darüber, daß nunmehro der **zweyte Band** desselben, bey Nicolai zu Berlin, erschienen ist. Da dieses Buch gegen die Geistlichen, und überhaupt gegen alle diejenigen gerichtet ist, die den naturalistischen Ton nicht mit anstimmen; so konnte man schon zum voraus wissen, daß es Beyfall erhalten, und daß der Mangel eigener Erfindung und Original-Witzes, diesem Buche nicht schaden würde. Man muß nun solche Leute, ihre Ausposauner und Bewunderer, ihre Periode ausrasen lassen. Hr. Nicolai, Verfasser und Verleger dieses Romans, weis sich der jetzigen Zeit recht zu nutze zu machen, und er wird es so lange thun, als seine Bibliothek und andere Sächelchen noch Abgang finden. Bey seiner Allg. D. Bibl. hat er letzthin überaus großmüthig gethan, und rühmt den immer wachsenden Eifer großer und berühmter Männer, an seiner Bibliothek zu arbeiten. Uns wird es erlaubt seyn, hierinn ein wenig ungläubig zu bleiben. Wir kennen verschiedene, die Hr. N. seit einigen Jahren zu Mitarbeitern seiner Bibl. angeworben hat. Es waren junge Leute, die auf der nur vor kurzem verlassenen Universität, sich eigentlich auf gar keine Wissenschaften gelegt hatten, sondern deren Verdienst, bey einer vagen Belesenheit in Mode-Büchern, bloß dieses war, daß sie sich ganz nach dem allerneuesten Geschmacke (der aber bald alt werden wird,) gebildet hatten.

* * *

Der Göttingische Musen-Almanach theilt sich nunmehro, wie ein zerschnittener Polype, in zwey neue Musen-Almanache, wovon den einen der vorige Verleger fortsetzen will, den andern aber Hr. Voß, sub auspiciis des Herrn Klopstock, auf Subscription ankündigt.

* * *

Im vorigen Jahre starb zu Oxford Dr. Hunt, Königl. Professor der Hebr. und Laudianischer der Arabischen Sprache, und hinterließ ein Vermögen von 10000 Pf. Sterl. das er sich alles erst erworben, auch eine beträchtliche Sammlung von Orientalischen Handschriften. Sein Nachfolger in der Hebräischen Professur ist Dr. Browne, welcher bisher Lord Almoner's Prof. des Arab. war. Die Arabische Profession hat Herr White, ein junger Gelehrter erhalten, der jetzt das Syrische Neue Testament aus den Nidleyanischen Handschriften zu Oxford drucken läßt. Der Catalogus der Bodleyanischen Bibliothek, daran Herr Uri, ein geborner Ungar, seit mehrern Jahren arbeitet, ist auch unter der Presse. Er ist nach dem Muster des Escurialischen Catalogi eingerichtet, außer daß er keine Auszüge aus den Handschriften, wie dieser, liefert. Es werden aber nur 250 Exemplarien davon gedruckt, und wird es also ein seltenes Buch werden. Daß Golii Lexicon Arabicum in Oxford wieder neu aufgelegt werden sollte, wie die Lemgoische Bibliothek uns

uns hat versichern wollen, davon fehlet noch die Bestätigung.

* * *

Der 41. Band der Bibliotheque des Sciences et des beaux Arts, zeigt verschiedene neue französische Werke an, die zur Vertheidigung der Religion kürzlich herausgekommen sind. Der schon durch andre Schriften bekannte Herr Bullet, Prof. en Theol. Doïen de l' Univ. de Besançon etc. hat zu Paris im Jahr 1773 und 1774. in 2 Bänden in 12 herausgegeben: Réponses critiques à plusieurs difficultés proposées par les nouveaux incredules sur divers endroits des livres saints etc. Zu Brüssel ist der erste Theil eines Werks erschienen, welches sehr gerühmt wird: La vraie Philosophie par Mr. l' Abbé M***. Die Journalisten führen die Ursachen an, welche in diesem Buche angegeben werden, warum die Evidenz der mathematischen Wahrheiten so groß, und warum darüber kein Streit ist. Der Französische Verf. hat es unendlich besser getroffen, als Herr Moses Mendelssohn, der deutsche Plato. Noch eine Stelle wollen wir hier aus der Recension übersetzen: „Man unterlasse ja nicht, die „Vorrede zu lesen. In derselben zeigt der Verfasser, „daß unser Jahrhundert, welches sich das Philoso„phische nennt, diesen Namen weder durch eine Liebe „zur Wahrheit, noch durch Bestreben nach der Tu„gend, verdient; daß unsre vermeynten Philosophen, „die sich rühmen, eine große Menge Wahrheiten „entdeckt zu haben, weiter nichts sind, als elende

„Nachsprecher des verächtlichsten und unwissendsten „Theiles des Alterthums, und endlich daß ihre Hy„potheſen nichts weniger als Früchte der Vernunft „und Gelehrsamkeit, sondern Wirkungen der niederträchtigsten Leidenschaften sind.„ Ist das nicht ein wahres Bild unserer deutschen Raisonneurs und halben oder ganzen Freygeister? Man sehe S. 287. und anders wo, in eben diesem Journal, was ein sehr gelehrter und einsichtsvoller Franzose von der Denkungsart und dem Geschmacke unserer Zeiten sagt. Wenn wir auf gleiche Art von den Arbeiten unserer Schriftsteller urtheilen, weil es nämlich die Wahrheit von uns fordert, so thun die modernen Bursche, als wenn das aus Vorurtheil und Mangel des Geschmackes geschehe. Das macht, sie haben keine Kenntnisse, und wissen weiter nichts, als was sie einmal zu lallen gewohnt sind. Sind sie sogenannte Philosophen, so kennen sie nichts, als ein paar neue Schriftsteller, sie lesen auch weder ältere Philosophen, noch Ausländer, woferne es nicht gerade solche sind, die jetzo unter uns ausposaunt werden. Sind sie vollends schöne Geister von Profession — ja! Was will man davon sagen? — Unsre sogenannten Gottesgelehrten nach der neuesten Mode, befleißigen sich gegen die geoffenbarte Religion zu schreiben. Dies geschieht unter den Franzosen, selbst unter den Französischen Reformirten, nicht, wenigstens unter letztern nur selten und verdeckt; ja selbst unter den deutschen Reformirten sind dergleichen Erscheinungen weit seltener als unter den Lutheranern.

Wir führen dieses alles um derer Willen an, die nicht Gelegenheit haben, von dem Zustande der Kirche

che und der Gelehrsamkeit sich selbst zu unterrichten. Es dient aber auch für die Schwachen, die sich nicht getrauen, ein Urtheil zu fällen, ehe andere geurtheilt haben. Als wir die Anspachische Uebersetzung des Horaz lobten, so wußte Herr Schirach nichts anders uns vorzuwerfen, als daß diese Uebersetzung noch nirgends gelobt sey. Der arme Mann! Was mag er aber nunmehr sagen, nachdem dieselbe in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ein so vorzügliches Lob erhalten hat?

II.) Bützowische akademische Nachrichten.

In dem Oster-Programm 1775. beschließt der Herr Consist. Rath D. Doederlein mit seiner gewohnten Gründlichkeit die im 2ten St. des 2. B. dieser kr. Samml. S. 445 und 446. angezeigte Ausführung. Der Titel ist: Commentationis de vero sensu decreti apostolici Act. XV. Particula sexta et vltima. (3¼ Bogen in 4.) Der Inhalt ist lehrreich und den Umständen unserer Zeiten angemessen.

Am 1sten Jul. d. J. feyerte hiesige H. Friedrichs-Universität den beglückten Vermälungs-Tag unsers Durchlauchtigsten Prinzen Friederich Franz mit der Durchl. Prinzeßin Louise von Sachsen-Gotha, durch eine von dem Hrn. Professor und Bibliothecarius Tychsen gehaltene öffentliche lateinische Rede. Zu dieser Feyerlichkeit lud der jetzige Rector der Universität, Hr. Justiz-Rath und Prof. Jur. Martini, durch ein auf 2 Bogen gedrucktes lesenswürdiges und sehr wohl geschriebenes lateinisches Programma, ein.

Da

Da die Rede des Hrn. Prof. Tychsen noch nicht gedruckt ist, so wollen wir daraus einiges hier anführen.

Vorläufig schildert der Redner die große Freude, welche die hiesige Friederichs-Universität beleber, dankt Rectori und Concilio für ihre auf ihn gefallene Wahl, welche ihm um so angenehmer sey, weil er, als er vor 9 Jahren Rector war, das unschätzbare Glück gehabt, dem Durchlauchtigsten Bräutigam, bey der Durchreise durch hiesige Stadt nach fremden Ländern, im Namen der Akademie, eine glückliche Reise und Rückkunft ꝛc. zu wünschen, und solchen Wunsch pünktlich erfüllt zu sehen, daher er aus dieser Erfüllung eine gegründete Vorbedeutung hernehme, daß auch diejenigen treuesten und feurigsten Wünsche, welche er am heutigen Tage, der eine Lebens-Periode des Durchlauchtigsten Braut-Paars beschließe und eine neue eröffne, vorbringen wolle, den vorigen gleich in ihre gewisse Erfüllung gehen werden.

Die Rede handelt **von der göttlichen Vorsicht, welche sich bey den Vermälungen der Fürsten und Großen besonders kentlich zeiget.** Zwar erstreckt sich die Providenz über alles; allein so wie Fürstliche Vermählungen von den Heirathen der Privat-Personen in Absicht ihres wichtigen Einflusses auf das gemeine Wesen merklich unterschieden sind; so fällt auch die bey den Fürstlichen Vermälungen obwaltende Vorsicht deutlicher in die Augen, als bey den Heirathen der Privatpersonen. Unter andern sucht der Redner sein Thema mit folgenden merkwürdigen und zum Theil neuen Beyspielen zu beweisen. Moses, den die Tochter des Pharao zum Königlichen Prinzen angenommen hatte, heirathete ohngefehr im 40sten

Jahre

Jahre seines Lebens die Tochter des Midianitischen Fürsten Jethro. Dieser sein Schwiegervater besaß das Land Midian, welches just derjenige Strich Landes ist, der heutiges Tages, das felsigte und wüste Arabien, worinn der Berg Horeb, oder wie er auch sonst heist, Sinai liegt, genennet wird.. (Man sehe, 2 Mos. III, 1. vergl. 5 Mos. I, 6. IV, 10. V, 2. XIIX, 16. XXIX, 1. 1 Kön. VIII, 9. 2 Chron. V, 10. 2 Mos. XVII, 6. XXXIII, 6. Mal. IV, 4. Psalm CVI, 19. Apostelgesch. VII, 30 ꝛc.) In diesem Lande führte Moses über die Viehheerden seines Schwiegervaters an die 40 Jahre die Aufsicht, bevor ihn Gott zum Feldherrn über die Israeliten ernannte, und hatte folglich die schönste Gelegenheit in dieser langen Zeit, dieses Land und das an dasselbe stoßende rothe Meer genau kennen zu lernen, und mit den verschiedenen nahen und fernen arabischen Stämmen das Gastrecht aufzurichten. Mit diesen einem Feldherrn nöthigen Stücken ausgerüstet, und des gewissen göttlichen Beystandes versichert, unternahm Moses das höchstgefährlich scheinende Geschäfte, die Israeliten aus Egypten zu führen. Er führte sie auch heraus; allein an statt, daß er sie durch der Philister Land, das dem den Israeliten verheissenen Lande am nächsten war, und an Lebensmitteln Ueberfluß hatte, hätte führen sollen; so führte er sie vielmehr in das drey Tagereisen von Egypten entfernt liegende Land Midian, oder felsigte Arabien, woselbst die Israeliten, nach dem richtigen Urtheil der Egyptier (2 Mos XIV, 3.) den gewissen Tod gefunden haben würden, wenn nicht Moses die Früchte von seiner Heyrath, Verschwägerung und vormals erlangten genauen Kenntniß dieses Landes ein-

eingeerndtet hätte. Ohne diese seine Schwägerschaft mit dem Besitzer oder Emir dieses Landes, und ohne Kentniß desselben würde sein so klüglich eingerichteter Marsch mit einem so unbändigen rohen Haufen, imgleichen der 40jährige ruhige Aufenthalt einer so ungeheuren Menge von Israeliten in einem fremden Lande, eine Sache seyn, die sich ohne eine beständige Reihe von Wunderwerken kaum gedenken ließe. Es ist aber dieses hier nicht nöthig, und der Weisheit Gottes ist es sehr anständig, auch durch die unter seiner Vorsehung stehenden natürlichen Mittel, große Endzwecke, selbst in Religions-Sachen, auszuführen. Nunmehro sieht man deutlich, warum Moses anstatt einer bequemern, eine so gefährliche Marschroute gewählet, warum die Araber diesen fremden Gästen das Einrücken in ihr Land nicht verwehret, sondern ihnen vielmehr einen so langen ruhigen Aufenthalt verstattet, und sie mit allen Nothwendigkeiten versehen; ferner, warum die Israeliten beynahe die 40 Jahre über, sich bloß in dieser Midianitischen Provinz aufgehalten, und sich nicht über die Grenzen ausgebreitet, imgleichen warum die Israeliten in nachfolgenden Zeiten sich besonders dankbar gegen diese von Jethro herstammenden Araber bewiesen haben. (s. 1 Sam. XV, 6. 2 Mos. XIIX, 19. 4 Mos. X, 29. 1 Sam. XXVII, 10. XXX, 26. Richter I, 16. IV, 11.) Nemlich die von der göttlichen Vorsicht so lange vorher weislich veranlassete Heirath des Moses und der Zippora, legte den Grund zu oberzählten und den nachfolgenden großen, und für das ganze menschliche Geschlecht so wichtigen Begebenheiten. Eben diese göttliche Vorsicht leuchtet aus der Vermählung des Persischen Monar-

narchen Ahasverus mit der Esther in gleichem Glanze hervor, weil bloß durch diese Heyrath das ganze Jüdische Volk von dem so nahe bevorstehenden gewissen Untergang errettet ward.

Diesen frappanten biblischen Beyspielen fügte der Redner einige nicht weniger erhebliche aus der Meklenburgischen und Sächsischen Geschichte bey. Aus der Ehe Heinrichs Churfürstens zu Sachsen und seiner Gemahlin Catharina des großen Meklenb. Herzogs Magni II. Prinzeßinn Tochter, entsprangen die vorzüglichsten Verfechter der Augsburgischen Confeßion, und des von Luthern wiederhergestellten reinern Gottesdienstes. Die an den Dänischen König Friderich IV. vermählte Mecklenburgische Prinzeßin Louisa gab dem Dänischen Thron die nachfolgenden großen Könige, welche das herrliche Bekehrungswerk in Indien, und so viele andere unsterbliche Thaten für die Religion und Wissenschaften unternommen und ausgeführet haben. Bey der zwar unfruchtbaren Ehe unsers Herzogs Friderich Wilhelm gl. And. mit der Hessen-Casselschen Prinzeßin Sophia Charlotta, erblicket man doch die Spuren der göttlichen Vorsicht sehr merklich. Weil der Beweis hievon nur kurz ist, so wollen wir die eigenen Worte des Redners hieher setzen: Quam illustre divini documentum regiminis fuerit, candido omnino lapillo insigniendum, Ducis nostri celsissimi *Friderici Guilielmi* cum Serenissima *Sophia Charlotta*, inclyto nata Hassiaco sanguine, matrimonium, nemini obscurum esse potest animo ac mente circumspicienti dignum aeterna memoria praeclarum factum, quo fratribus nostris, Reformatae ecclesiae addictis, dirissimo edicto, domo, possessione, patria

tria expulsis, ignique et aqua interdictis, portus et perfugium miserae multumque iactatae illorum fortunae, in terris nostris et praecipue in hac urbe, quam ornant, pararetur, humanitarique monimentum aere perennius erigeretur.

Hierauf nähert sich der Redner den höchstbeglückten Vermählungen unsers huldreichsten Landes-Vaters, Höchst Ihro Herrn Bruders Durchl. und Deroselben Hoch Fürstlichen Kinder, welche ihm zur Bestätigung seines Thema reichen Stoff verschaffen, und dann eröfnet sich ihm plötzlich der Tempel, wo Prinz Friderich Franz, glänzender wie der Tag, und an seiner Hand die Prinzeßin Louisa, schöner wie die homerische Venus, im Gefolge der aus Kayßern und Fürsten herstammenden Helden und Heldinnen, dem Altar sich nähern, und Hand in Hand geschlungen, das Band der Ehe unauflöslich knüpfen. Wohlausgedruckte durchdringende Wünsche für das hohe Brautpaar, ihre glücklichen Elrern und hohen Verwandten, stiegen in Menge aus dem Munde des gefühlvollen Redners zum Throne des Unendlichen. Mehr zeichnen wir aus dieser Rede nicht aus, als den Schluß derselben: annuat Deus, et laevo axe plausum intonet *fragor per auras!* dessen 3 letzten Worte der Redner mit dem treffendsten Ausdrucke sehr lebhaft aussprach, die dann sogleich von Pauken, Trompeten und vollen Stimmen der Orgel begleitet wurden. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß nicht nur der Inhalt, die Einkleidung und der Styl, sondern auch die Stimme und der Anstand des Redners dem erhabenen Gegenstande völlig angemessen waren, und sowohl dem Redner Ehre machten, als die auf ihn gefallene Wahl rechtfertigten. Die Rede ent-

enthielte nicht Tändeleyen, die jetzo bey manchem die Stelle des Genies ersetzen müssen, sondern reelle Sachen und männliche Gedanken. Sie ward mit dem besten Anstande abgelegt, und mit der größten Aufmerksamkeit angehört.

Das bey dem Hof- und Acad. Buchdrucker Fritze hieselbst auf 3 Bogen in 4. gedruckte **Pfingst-Programma**, aus der geschickten Feder unsers verdienstvollen Hrn. Conf. Raths und Prof. Theol. D. Mauritii, enthält: Particulam alteram Commentationis de inhabitatione Dei et peculiariter Spiritus sancti in iis qui Christum fide amplectuntur.

Es hat der seel. Consistorial-Rath **Manzel** dem 16ten Stücke seiner **Bützowischen Ruhe-Stunden** einen Artikel eingerückt, der betitelt ist: **Seit Anfang der Herzogl. Meckl. Fridrichs-Universität zu Bützow, das ist vom Oct. 1760, in derselben, bis zu Ende des 1764. Jahres, herausgekommene Schriften, gehaltene Promotiones, Reden und Disputationes, auch andere zum Gelehrten Zirkel gehörige Vorgänge.** Wir sind willens die von diesem verdienten Manne bis zum Ende des 1764sten Jahres ausgeführte **Gelehrte Geschichte der Universität Bützow**, von Anfang des Jahrs 1765 an, in unsern kritische **Sammlungen** nach und nach fortzusetzen, und werden damit den Anfang machen, so bald wir die nöthigen Nachrichten beysammen haben. Auch werden wir uns bemühen, zu dem im 22. Stücke der Bützowischen Ruhe-Stunden befindlichen **Verzeichnisse von Gelehrten Meklenburgern die auswärtige ansehnliche Ehren-Stellen bekleiden**, von Zeit zu Zeit einige Zusätze zu liefern.

Inhalt des dritten Stücks.

1. Beattie über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit. — S. 459
2. Capelli Critica Sacra Ed. Vogel. — S. 467
3. Piderits Beytr. zur Vertheid. und Erläuter. des Kanons. — S. 481
4. Neue Sammlung auserl. Wahrnehm. aus allen Theilen der Arzney-Wissens. 8. B. — — S. 494
5. Pietschens Gesch. praktis. Fälle von Gicht und Podagra. — — S. 504
6 Allgemeine Bibl. für das Schul- und Erziehungswesen. — — S. 509
7. Roos Predigten. — — S. 533
8. Von dem Reiche Gottes. Zweyt. Th. S. 536
9. Ferbers kleine Schriften und Logik. — S. 553
10. Crusii Naturlehre. — — S. 570
11. Lobethans Einl. zur theoret. Ehe-Rechtsgelahrtheit. — — S. 578
12. Zinkens Einleitung zur Kriegs-Rechtsgelehrsamkeit. — — S. 580
13. Murray medicin. prakt. Bibliothek. S. 582
14. Theater-Calender auf das Jahr 1775. S. 584
15. Sendschr. eines Predigers im Elsaß an seinen in Gießen studir. Sohn. — S. 588
16. Anzeige einiger neuen Broschüren, Religions-Sachen betreffend. — S. 591

17. Bentschneider de ruminatione humana. S. 599
18. Beantwortung einer Aufgabe. — S. 603

Litterarische Nachrichten.

1. Gottesgelahrtheit und heil. Philol. — S. 606
2. Rechtsgelahrtheit. — — S. 611
3. Arzneygelahrtheit. — — S. 619
4. Philosophie, Mathematik und Naturgef. S. 621
5. Historie, Philologie und Litteratur. S. 625
6. Schöne Künste und Geschmack. — S. 630
7. Geographie und Reisebeschr. — S. 632
8. Kriegs-Wissenschaft. — — S. 634
9. Schriften vermischten Innhalts. — S. 635
10. Andere Nachrichten. — — S. 637
11. Bützowische akademische Nachr. — S. 643

Bemerkte Druckfehler in diesem Stücke.

S. 469. Z. 5. v. o. anstatt: Buftorfs, l. Buxtorfs.
S. 477. Z. 9. v. u. muß das Wort: und weggestrichen werden.

Im Zweyten Stück ist noch folgender Druckfehler zu verbessern:

S. 400. Z. 10. v. o. anstatt: Geschichte Jesu, l. Gesellschaft Jesu.

Kritische

Sammlungen

zur

neuesten Geschichte

der Gelehrsamkeit.

Des Zweyten Bandes
Viertes Stück.



Bützow und Wismar,
in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.
1775.



I.

Daniel secundum septuaginta ex Tetraplis Origenis Romae anno 1772. ex Chisiano codice primum editus. Goettingae recudi fecit vidua b. Abr. Vandenhoeck 1774 von 494 Seiten in 4.

Wir haben im 4ten Stück des 1sten Bandes dieser kritischen Sammlungen die Römische Ausgabe des Daniel beschrieben. Da diese Göttingische Ausgabe, dem Titel nach, ein Nachdruck der Römischen seyn soll; so dürfte eine bloße Anzeige dieses Nachdrucks genügen. Allein, da wir zu unserer nicht geringen Verwunderung, nach angestelleter Vergleichung beyder Ausgaben gefunden haben, daß dieser Nachdruck nicht einmal die Hälfte von der Römischen Ausgabe enthält, indem sie nur bis pag. 216. gehet, und die Römische 668 Seiten hat; so halten wir es um so mehr für unsere Pflicht, dem Publico eine richtige Nachricht davon zu geben, damit dasselbe sich nicht von dem Schein des Titels, zumal eine Vorrede, in welcher die Vorzüge oder Mängel dieser neuen Auflage angezeigt seyn sollten, weislich fehlet, blenden lasse, und die ganze Römische Ausgabe zu besitzen sich einbilde. Es fasset aber dieser Abdruck bloß folgende Stücke in sich: I) Die Vorrede der Römischen Edition; II. Daniel iuxta LXX. cum versione latina et annotationibus cuique capitum subiunctis; III. Hippolyti interpretatio in Danielem; IV. Daniel iuxta Theodotionem cum versione lat. et varr. lect. Wenn der Herausgeber doch

seinen Nachdruck hätte verstümmeln wollen; so hätte er, da ja der Griechische Text aus der Römischen Ausgabe in Göttingen abgedruckt worden ist, bloß die Anmerkungen und Varianten liefern, oder doch unsern ihm ertheilten Rath annehmen sollen, weil die doppelte lateinische Uebersetzung, und der Text des Theodotions, der in allen Ausgaben befindlich ist, sehr entbehrlich waren, an deren Stelle die vortreffliche Apologia pro LXX virali editione hätte können gesetzt werden. Noch bemerken wir, daß in gegenwärtigem Nachdruck a) die 5 Seiten lange Zuschrift an den Pabst Clemens XIV. und die Vignette vor der Vorrede fehlen: b) das Kupfer, welches den Daniel in der Löwengrube vorstellet, im Original p. 25. weit zierlicher, als im Nachdruck p. 104. gestochen sey: c) das Coptische, nicht mit Coptischen, sondern mit griechischen Uncial-Buchstaben abgedruckt worden, welches wegen einiger Coptischen Buchstaben, die im griechischen Alphabet fehlen, viele Unbeqvemlichkeit mit sich führet. Eben so ist das Samaritanische und Aethiopische nicht mit den eigenthümlichen Buchstaben dieser Völker, sondern mit lateinischen ausgedruckt. Wegen des übrigen fehlenden sehe man unsere angeführte Recension.

2.

Jean Dumas, Predigers bey der Reformirten Gemeine zu Leipzig, Abhandlung vom Selbstmorde, aus dem Französischen übersetzt. Leipzig bey J. G. Müller 1775. 1. Alphabeth 4 Bogen in gr. 8.

Die Existenz dieses Buchs, welches mit vielem Beyfall aufgenommen worden, wird wohl den meisten

meisten unserer Leser bekannt seyn, welche dergleichen Gegengift, wider die hier abgehandelte halsbrechende Arbeit, zu unsern Zeit nicht für unerheblich, sondern für nothwendig halten werden, da ihnen doch bekannt seyn wird, daß unsre erleuchtete Christenwelt, nun so gar den Selbstmord in öffentlichen Schriften gebilliget, und mit den angenehmsten Zügen ganz menschenfreundlich gebildet, lesen und sehen kann. So weit sind manche unsrer Gelehrten in das Labyrinth der Narren und Unweisen, bey ihrer eingebildeten Weisheit, hineingerathen, welches unsern Zeitgenossen zu keiner Ehre, der Christenheit aber zur Unehre, gereichen muß, da unsre träumenden und verführischen Philosophen zumal von allem Gefühl der Wahrheit und Tugend abgekommen sind, und ihre Thorheiten, Aergernisse, und Verleitungen zum Abgrunde der Strafen, nicht empfinden wollen. Diesen gehet unser Herr Verf. entgegen, und arbeitet ernstlich daran, das Hauptgebäude der selbstmörderisch denkenden Lehrer umzureißen, und alle Stützen dieses unchristlichen Götzentempels, von denen die gesitteten Heiden nichts gewust und erkannt haben, völlig zu Grunde zu richten. Ohne uns auf die Uebersetzung einzulassen, wollen wir vielmehr zum Vortheil der Leser melden, wie der gutgesinnte und gelehrte Herr Verf. seine Sache in sieben Capiteln ernstlich und scharfsinnig vorgetragen habe. Im ersten wird die Erklärung des Selbstmords zum Grunde gelegt, und gewiesen, daß es ein Verbrechen sey, sich einer Gewalt über sein Leben anzumaßen, darzu man von Gott dem es allein zugehört, kein Recht erhalten hat, da es auch nicht wahrschrinlich ist, daß das allerhöchste Wesen, seinen menschlichen Geschöpfen ein dergleichen

chen Recht gegeben haben sollte, das dem Endzwecke ihres Daseyns widerspricht. Da man, den Selbstmord zu rechtfertigen, die Befreyung vom Uebel zum Grunde legt, und hierauf seine scheinbare Sicherheit bauet, so wird nun im zweyten Capitel gewiesen, daß das physische Uebel in der Natur der Dinge seinen Grund habe, daß die Uebel nöthig und nützlich sind, den Menschen zu seinem großen Endzwecke zu führen, daß sie ihn, in jedem Alter, mit Heftigkeit angreiffen, und daß sie, so lange dieselben die Quelle des Lebens nicht gänzlich erschöpfen, kein deutlicher und förmlicher Abschied Gottes seyn können, dadurch der Mensch, von der Verbindlichkeit länger zu leben, befreyet werde. Außerordentlich heftige Uebel sind von keiner langen Dauer, sie werden gelinder, oder führen zu den Pforten des Todes; sie werden dem Weisen, durch die Hoffnung des Guten, welches solche begleitet, oder ihnen folget, gemäßiget und erträglich gemacht; ihr moralischer Nutzen, oder die Vortheile, welche sie auf ein besseres Leben, und dessen erhöhete Glückseeligkeit, gewähren, streitet wider den Selbstmord. Dieser hebet die Endzwecke Gottes, in Absicht auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, bey einzeln Personen, völlig auf. Daß der Trieb der Natur, und die Vernunftwahrheit, uns zur Erhaltung, nicht aber zur Vernichtung des Lebens führen, ist im dritten Capitel ausgeführet, und im vierten historisch gezeigt worden, daß der Selbstmord niemals allgemein gebilliget worden. Haben ihn einige gelehrte Heiden gebilliget, und darinnen den Mangel ihres Menschenverstandes offenbaret; so haben andere im Gegentheil, zur Ehre ihrer Vernunft, als eine niederträchtige und strafbare Handlung,

lung, denselben mit Recht angesehen, zumal da er, wenn man nach der strengsten Vernunft, die Sache betrachtet, in der That vielweniger Herzhaftigkeit, als die Ertragung der Unglücksfälle im menschlichen Leben, erfordert. Daß endlich ein solches Verbrechen der menschlichen Gesellschaft und Glückseligkeit schlechterdings widerstreite, und also, im Rechte der Natur, kein Freyheitsbrief für dasselbe zu finden sey, lehret der Verf. sehr gründlich im fünften Capitel; wonächst er dann in den beyden letzten, die blendenden Gründe ausführlicher widerlegt, welche einige Weltweisen, besonders Herr Rousseau, in seiner neuen Heloise, nebst denen Verfassern der persianischen Briefe, und des Buchs, *Systême de la Nature*, zur Rechtfertigung des Selbstmords, vorgebracht haben, welchen auch aus den geoffenbarten göttlichen Gesetzen deutlich bewiesen wird, daß dieselben, bey keinem Menschen, das Recht des Selbstmords begünstigen, sondern demselben gerade widersprechen. Gott bewahre alle, welche diese Stimmen lesen und hören, vor den verführenden und verabscheuungswürdigen Gedanken, der selbstmörderisch denkenden und schreibenden Gelehrten, und lasse auch diese Uebersetzung, zur Verwahrung dargegen, nicht ohne Segen seyn.

3.

Drey Einladungs-Schriften des Hrn. C. Raths Happach.

Von Herrn C. R. und Dir. in Coburg Happach haben wir neuerlich 3 Einladungsschriften erhalten, welche auf 2 Bogen in 4. gedruckt sind, und

über 1 Mos. 47, 24. besonders die wahre Bedeutung des hebräischen Worts תבואה zum Gegenstande haben. Er ziehet alles auf zwo Hauptbedeutungen zusammen. Die erste davon zeigt das Einsammlen der Feld- und übrigen Früchte, in ihre Behältnisse, nebst dem Genuß und Gebrauch derselben, an. Aus diesem Grunde wird die angezeigte Stelle übersetzt: Bey dem Einsammlen, sollt ihr Pharao — geben. Der Herr V. zeigt, daß diese Einsammlung, von der Erndte selbst, unterschieden, und fast sechs Monate später, als jene, geschehen sey. So wird auch die Stelle 3 Mos. 25, 15. erklärt, daß sie die Zahl der Einsammlungsjahre anzeige, Jes. 23, 3. wird übersetzt: Was über dem Nilstrom erbauet wird, genießen die Tyrier, Ps. 107, 37. Sie pflanzen Weinberge, welche ihnen ihre Früchte bringen, 2 Chron. 32, 28. Behältnisse zur Aufhebung der Früchte, Pred. 5, 9. Wer wollte den Ueberfluß lieben, dessen man nicht genießet, (noch genießen kann.) Die zwote Bedeutung des hebräischen Worts ist: Ein jährlicher Zuwachs, Einkommen, Einnahme, Besoldung, und dergleichen. Dieses erhellet aus sehr vielen Schriftstellen, welche alle hier ausgezählet werden. Hierbey findet sich auch die Widerlegung einiger jüdischen und hebräischen Sprachlehrer, welche dieses Wort, wider den Bibelgebrauch, von dem Einkommen des vorigen Jahres läugnen, wie es doch also 3 Mos. 25, 22. 2 Kön. 8, 6. vorkommt. Aus dieser abermaligen Probe der hebräischen Litteratur erkennet man des Herrn C. R. vorzügliche Spracherkenntniß, um welche er sich, wenn er also fortfähret, immer mehr verdient, und mancher anderer Gelehrten Ruhm, den sie in

diesem

diesem bearbeiteten Felde erlangt zu haben glauben, ziemlich klein und sehr gering machen dürfte.

4.

E. A. Nicolai D. Königl. Preuß. Chur-Sächs. Weim. Hofraths ꝛc. der Chymie und Praxis öffentlichen ordentlichen Lehrers bey der Universität zu Jena, der medicinischen Facultät Seniors ꝛc. Pathologie oder Wissenschaft von Krankheiten vierter Band, Halle bey Hemmerde 1775. ein Alphabet vier Bogen in 8.

Der gelehrte Herr Verfasser setzt seine Arbeit mit demjenigen Beyfalle fort, den alle Arbeiten dieses geschickten Mannes erlangt haben. Nicht Vorurtheil für die Verdienste, welche dieser in Wahrheit gründlich gelehrte Mann durch seine Schriften sich erworben, sondern völlige Ueberzeugung, die wir aus der Lesung dieser seiner Schrift erhalten, ist es, wenn wir sagen, daß wir in diesem Fache keine Schrift kennen, die wir einem, der eine gründliche Kenntniß von den Krankheiten, ihren Ursachen und Zufällen, zu erlangen suchet, mit mehr Zuverläßigkeit empfehlen könnten, als eben diese. Ein jeder unpartheyischer Kenner wird die Bemühung des Herrn Hofrath mit allen Dank erkennen, daß er die Pathologischen Wahrheiten in ein größeres Licht und in eine bessere Ordnung gebracht, mehr aufgeklärt und erläutert hat, und wird mit uns wünschen, daß dieses Werk wegen ungegründeter Vorwürfe nicht unterbrochen, sondern fernerhin fortgesetzt werden möge. Ueberhaupt ist diese Schrift voll wichtiger Anmer-

kungen und lehrreicher Betrachtungen und Abhandlungen, die dem Arzte und Weltweisen gleich wichtig sind und von beyden mit großem Nutzen werden gelesen werden. Alles ist mit genugthuender Genauigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit behandelt, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten sind über jede Materie alle angeführet, wohl geprüft und beurtheilet, an allen Orten leuchtet eine große Belesenheit und eine durch hinlängliche Erfahrung und tiefes Nachdenken unterstützte Gelehrsamkeit hervor. Es handelt diese Schrift die Fehler der Empfindungen und Bewegungen ab, eine Materie, die dem Arzte und Weltweisen gleich wichtig ist. Zuerst betrachtet Hr. N. die Fälle, da die Empfindungen und Bewegungen weg sind, dahin die Ohnmachten, der scheinbare und wahre Tod gehören, und zeigt den Unterschied und die Aehnlichkeit derselben §. 1 — 5. Hierauf sind die Ursachen und Entstehung und Folgen der Ohnmachten, auch die Eintheilung und Benennung der Ohnmachten, abgehandelt worden von §. 5 — 27. Nach diesen folgen die Begriffe von Schlagflüssen, Lähmungen, der Hemiplegie und Paraplegie und schlafsüchtigen Zufällen §. 27. und, ehe die Ursachen dieser Zufälle erklärt werden, eine Abhandlung von den Nerven, was sie sind, woher und woraus sie entstehen und bestehen, von ihren Decken, Zellgewebe und Gefässen, ob sie gespannet und elastisch sind oder nicht, und wie sie wirken, von der Existenz und Absonderung des Nervengeistes und dessen Eigenschaften, von der Eintheilung der Nerven in Empfindungs- und Bewegungs-Nerven, von dem gemeinschaftlichen Empfindungs-Orte und dem Sitze der Seele, von der Reitzbarkeit und von den Fehlern

der

der Verrichtungen des Gehirns und der Nerven überhaupt von §. 27—61. Hierauf wird der Unterschied der Schlagflüsse von Ohnmachten, Schlafsuchten, Steckflüssen und der fallenden Sucht §. 61. und in dem folgenden §. 62 — 84. die verschiedene Grade, Anfälle, Arten und Ursachen der Schlagflüsse, Endigung und Ausgang derselben; von §. 84. an, die Ursachen der Lähmungen, des Halbschlages, der schlafsüchtigen Zufälle, der Catalepsis, des Tetanus, Opisthotonus und Emprosthotonus, des Kinnbacken Krampfs und der Glossocele bis §. 126. und von §. 126. bis §. 134. die Tanzkrankheiten, der St. Veitstanz und der Tanz vom Tarantelbisse abgehandelt. Nach diesen werden die Ursachen der Blindheit, des grauen, schwarzen und grünen Staars und der Tag- und Nacht-Blindheit, durchgegangen, und in dem folgenden Bande sollen die noch übrigen Fehler der Empfindungen abgehandelt werden. Wir sehen der Fortsetzung und Vollendung dieses so schätzbaren und nützlichen Werks, das wir allen Liebhabern der Arzneywissenschaft, denen in der Lehre von Krankheiten an Deutlichkeit und Ordnung gelegen ist, angelegentlich empfehlen, mit sehnlichen Verlangen entgegen. Auch die Schreibart des Herrn Hofraths verdient wegen ihrer Deutlichkeit und Reinigkeit ein besonders Lob. Hier findet man keine gesuchte Zierlichkeiten, womit Schriftsteller nach der Mode, unter denen wir auch gewisse bellettristische Aerzte sehn müssen, den guten Geschmack und die deutsche Sprache verderben. Ein männlicher natürlich schöner Vortrag ist zu jetzigen Zeiten, da faselnde Jünglinge im Publico das große Wort haben, und so gar alte Gelehrte wider zu jungen Herrn werden, um

nach der Mode zu seyn, ein Vorzug, der die Gewähr leisten kann, daß eine solche Schrift auch dann noch gelesen werden wird, wenn der jetzige Schwindelgeist verflogen ist. Uebrigens müssen wir auch besonders an dem Herrn V. rühmen, daß er nicht nur den Nutzen der Leichen-Eröffnungen gehörig zu schätzen weiß, sondern auch bey den Beurtheilungen und Anwendungen derselben auf die Pathologie, die gehörige Behutsamkeit beobachtet. Bey allen den unleugbaren Verdiensten dieses Buchs, mußte der Recensent herzlich lachen, als er sahe, daß ein bekannter medicinischer Schreyer unserer Zeit, seinen Sancho Pansa, in der Dissertation de Signis ex Sputo, einen gewagten Ausfall auf dasselbe thun, oder, nach seinem Favorit-Ausdrucke, den Verf. verfohlen ließ. O möchte doch der Schüler mit sammt dem Lehrer, noch zu Hrn. Hofr. Nicolai in die Schule gehn! Kleine Lichter in Lebensbeschreibungen und Elogiis zu Fackeln machen, das geht wohl an; aber gründlich gelehrte und verdiente Männer klein zu machen, das wird so wenig Klotzens medicinischem Busens-Freunde gelingen, als es Klotzen selbst gelungen ist.

5.

D. Christiani Frid. Schmidii, SS. Th. Prof. P. O. h. t. Universitatis Vitemb. Rect. Historia antiqua et vindicatio Canonis Sacri Veteris Novique Testamenti, Lib. II. comprehensa. Lipsi. apud U. C. Saalbach, 1775. Alph. 2. pl. 2. maj. 8.

Der Hochw. Herr Verf. dieses Buchs, dessen Name in der gelehrten Welt, durch anderweitige nütz-

nützliche Schriften bekannt ist, giebt uns hier ein Werk in die Hand, welches unsern Zeiten von der göttlichen Vorsehung, zum Dienst der Kirche Christi, und unsrer Religion zur Ehre, besonders bestimmt zu seyn scheinet. Was in ältern und neuern Zeiten, über die göttl. Bücher geschrieben, für und wider diese Materie, von Erheblichkeit gesagt worden, und noch darzu gesetzt werden kann, den Einwürfen neuerer Widersacher mit Ernst zu begegnen; solches findet man hier, mit mühsahmen Fleiße, scharfsinniger Beurtheilung, und gründlicher Belesenheit, in einem Mittelpunct beysammen, daß man gute Ursache hat, zu glauben, es werde ein billiger Leser alles dasjenige beantwortet und gerettet finden, was unter uns, wider das canonische Ansehen der heiligen Schrift, bisher, gegen alle historische Wahrheit, aufs Tapet gebracht worden. Dieser Abhandlung ist des Hr. Adj. Müllers in Halle, mit so vielem Beyfalle aufgenommene Belehrung vom Canon, an die Seite zu setzen, damit aus beyden würdigen Büchern die Unerheblichkeit der neuerlich gemachten Einwendungen erkannt, und in der Hauptsache ein rechtmäßiges Definitiv-Urtheil, zum Vortheile der Bibel, gefället werden möge. Einen völligen Auszug aus unsers Hrn. D. Buche, zu machen, erlaubt das Ziel dieser Blätter nicht. Wir wollen jedoch, unsern Lesern zum besten, nicht allein die Hauptsumme vom Innhalte desselben darlegen, sondern auch einen und den andern vorzüglichen und bemerkungswürdigen Umstand zugleich berühren.

Aus dem Titel siehet man, daß die ganze Schrift **zwey Bücher**, als Haupttheile, in sich fasse; diesen sind aber sehr nützliche und nothwendige Prolego-

mena

mena vorgesetzt, welche, in allgemeinen Anmerkungen, die Schicksale der heil. Schrift, und der göttlichen Lehrpuncte, in Rücksicht auf die gegenwärtige Hauptsache, erörtern. S. 1 — 120. Es ist alles in dreyen verschiedenen Capiteln verfasset, davon im ersten kurze Observationen über die Bücher A. und N. Test. vorkommen. Von jenen findet sich die kurzgefaßte Geschichte, bis auf unsre Zeiten, zuerst, wo verschiedentlich von der Sache, in Ansehung der Juden und Christen, gehandelt wird, imgleichen, was bey jenen die Ebräer, Hellenisten, und Talmudisten angehet, und, was bey diesen von den Gnostikern verworfen, von christlichen Kirchenlehrern bestens bestätiget, nach den barbarischen Zeiten, zur Zeit der Reformation endlich von neuen befestiget, und von der Protestantischen Kirche gemeinschaftlich angenommen worden. Es mag seyn, daß einige Vernachläßigung der historischen Beweise für den Canon, in England, und nun besonders in unserm Teutschland, die Gelegenheit zu solchen Streitigkeiten gegeben, wodurch man das Ansehen göttl. Schriften A. Test. und ihrer Glaubenslehren, so weit herunter setzet, als dergleichen noch nie, weder in unsrer Kirche, noch in andern ältern und neuern Gemeinen, geschehen ist, wie solches aus der Hn. Oeders, Semlers, Michaelis, Vogels und andrer hartnäckigen Bemühungen zu sehen ist. Doch weiß die Vorsehung auch dieses Uebel zum Besten zu lenken, da solche gründlich gelehrte und der Sache gewachsene Theologen, als unser Hochw. Herr Verf. ist, dargegen auftreten, und die gute Sache, zu ihrem Seegen und Vortheil, vertheidigen; zugleich aber auch den fehlerhaften Lehrvortrag, bey solcher Gelegenheit,

zu

zu verbessern trachten. Von den Büchern N. Test. ist zu wissen, daß die ersten Christen sorgfältig waren in Untersuchung, Annehmung und Bewahrung der göttl. Bücher. Man war auf alles sehr aufmerksam, und war nicht möglich daß leichtl. etwas in den Canon genommen, oder herausgestossen werden konnte, was zu demselbigen gehörte, oder nicht; es entstunden sogleich darüber, wie über einige andre angemaßte Verfälschungen, gewagte Zusätze und Verstümmelungen der heil. Bücher, Streitigkeiten, daß die Sache alsdann untersucht und entschieden wurde. S. 15 — 30.

Das zweyte Capitel ist das weitläuftigste in diesen Prolegomenen, und muste dergleichen seyn, weil in demselben die hauptsächlichsten Einwendungen unsrer Gegner wider die göttlichen Bücher, angegeben und wiederlegt werden mußten, da die besondern Zweifel gegen einzelne Stellen und Bücher der Schrift sonst erörtert werden, ein jegliches nämlich an seinem Orte. Es sind von jenen zwölferley Haupteinwendungen angeführet, ins Kurze gebracht, und richtige Antworten, zur Lösung der Zweyfelsknoten, ertheilet worden. Der Sachen aber sind zu viel, als daß man alles hier anführen kann. Es ist auch zu glauben, daß wißbegierige Leser dergleichen ausführlich lesen, und selbst überdenken werden, wie leichtsinnig und ungründlich, die neuern Einwendungen wider den Canon, ersonnen und ausgebreitet worden sind. S. 30 — 74.

Im dritten Capitel kommt noch die wichtige und heute zu Tage mit großer Hitze angegriffene Inspiration vor, welche einige so vielen Stellen und Büchern der Schrift absprechen, daß nicht allein die

Christen-

Christenheit dadurch in Zweifel und Verwirrung gesetzt wird, sondern die widersprechenden Gelehrten auch selbst am Ende nicht wissen, welches Buch, und welche Stellen in der Schrift, sie für Gottes Wort annehmen sollen, wollen und können. Einer hat dieses, ein andrer jenes, ausmerzen wollen. Erstlich fieng man in einem an, und hernach kam die Reihe an andere. Bey dieser Gelegenheit ist die Materie von der göttl. Eingebung kurz vorausgeschickt, erklärt und bewiesen worden. Die Gründe, durch welche eine richtige Beweisart, für den Ursprung göttl. Bücher, geführet und erhärtet werden soll, sind alsdenn hier angegeben und der Vortheil gezeiget worden, welchen die historischen Beweise an die Hand geben, wenn man dieselben zweckmäßig gebraucht, und solche aus den ächten Qvellen schöpfet, davon das Alte und Neue Testament, jedes vor sich, seine eigenen hat, welche mit genauer Vorsicht entdecket und genutzet werden müssen, wenn sie zu einer sichern Beweiskraft etwas beytragen sollen. S. 74 — 123.

Nun gehet die Abhandlung selbst an, und zwar im ersten Buche, das in zween Abschnitte getheilet wird, ist vom Alten Testamente der historische Beweis geführet, und zuerst gewiesen worden, wie aus den alten Schriften der Juden und Christen aufs vollkommenste und gewisseste erhelle, daß die Bücher A. Test. göttlichen Ursprungs sind. Was von Christo und seinen Aposteln, den nachherigen jüdischen Scribenten, und christlichen Kirchenvätern, zu diesem Beweise gehöret, und hierzu besonders dienlich und nöthig ist, solches findet man daselbst angezeigt, und durchaus auf die Einwendungen der Gegner geantwortet. Aus allen Zeugnissen jenes Alterthums

erhellet,

erhellet, daß schlechterdings die ersten Christen die Bücher A. T. für göttl. gehalten haben. Nach diesen historischen Beweisen kommt die besondre Widerlegung der Oederschen Meinungen von dem Buche Esther, der Chronik, Esra, Nehemia; imgleichen, was Herr Vogel wider die neun letzten Capitel der Weissagung Ezechiels, und Herr Hofr. Michaelis wider Salomons Schriften erinnert hat. Aller dieser gelehrten Gegner und Bibelstürmer Einwendungen werden vernommen und zurückgewiesen, auch noch zuletzt behauptet, daß die Ebräer keine apokryphische Bücher in den Canon genommen, wie man gegentheils behaupten will. S. 130 — 220.

Der zweyte Abschnitt dieses ersten Buchs dienet zur Bestärkung des ersten, da er die besondre Geschichte durchgehet, welche hier nicht übersehen werden kann; nämlich, was von der wesentlichen Form, der Sammlung und Erhaltung des Alten Testaments, zu wissen nöthig ist. Wie ehedem die Bücher A. T. gezählet worden, was die Cabbalisten und Talmudisten darinnen geändert, wie die neuen Juden fälschl. einen dreyfachen Grad der Inspiration erdichtet, und nach dieser Chimäre die Bücher Altes Test. geordnet haben; wie von Mose an, die heil. Bücher gesammlet, was Esra darbey gethan, oder ihm fälschlich angedichtet wird; wie diese Bücher, mit samaritanischen, assyrischen, und griechischen Buchstaben, geschrieben, die assyrischen Codices durch die Masorethen fleißig durchgesehen, auch wohl der hebräische Text mit griechischen Buchstaben geschrieben worden, und dergleichen; alles dieses ist hier genau erwogen und wider die Bibelfeinde gründlich gebraucht worden. Einzelne historische eigene

ne Anmerkungen über einige Bücher, nebst des Hrn. D. Crusius Eintheilung der Psalmen Davids, machen den Beschluß dieses Abschnittes, in welchem, außer den angezeigten Puncten, noch verschiedenes von Wichtigkeit vorkommt, als z. B. daß die masoretischen Codices die besten sind, daß man unter den Christen auch antimasorethische Codices habe, und dergleichen. S. 220 — 278.

Wir kommen nun zu dem zweyten Buche, und dessen Innhalt, welcher die Geschichte von den Büchern N. Test. deren Aechtheit und canonisches Ansehen, betrift. Hier wird zwar Lardners brauchbares Buch von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Historie gelobt; allein der Hochw. Hr. Verf. hat einen besondern Fleiß daran gewendet, alles zu berichtigen, was daselbst noch nicht völlig bewiesen war, und dasjenige hinzuzusetzen, was noch mangelte. Mit der Herren Michaelis und Semlers Arbeit, in diesem Fache, ist er nicht zufrieden. Die Menge der hier vorkommenden Dinge ist Ursache, daß dieses zweyte Buch weitläuftiger und stärker geworden, als das erstere. Zween Haupttheile fassen alles in sich, was hier vorzutragen nöthig war. Der erste ist durchaus historisch, und gehet, in vier Abschnitten, die Geschichte der ersten vier Jahrhunderte durch, welche das göttl. Ansehen, und die Glaubwürdigkeit der Bücher N. Test. bestätiget. Was für und wider diesen Hauptpunkt, von den Kirchenvätern vorgebracht, von Ketzern angefochten, in Kirchenversammlungen der Lateiner und Griechen jedesmal davon ausgemacht und beschlossen worden, solches findet man hier, nebst den Anmerkungen wider die neuen Gegner, in guter Kürze beysammen. Auszüge kön-

nen

nen aber davon, ohne Weitläuftigkeit, nicht gemacht werden. S. 281 — 424.

Der zweyte kritische Theil macht fast die Hälfte des ganzen Buchs aus, wo man die unermüdete Beschäftigung und reife Beurtheilung des Hochw. Hrn. Verf. eben so wenig, als in den vorhergehenden Theilen, in Ansehung seines Hauptgegenstandes, vermissen wird. In zween Abschnitten, davon der erstere acht verschiedene Capitel hat, ist alles zusammen genommen worden, was zur Ausführung seiner Sache gehörete. Das erste Capitel behandelt das Evangelium Matthäi, wo die streitige Materie, über den griechischen Text desselben, genau untersucht und entschieden wird. Nach Wegräumung alles dessen, was dargegen in neuern Zeiten, besonders vom Hrn. Hofr. Michaelis eingewendet worden, und nach der genauen Erzählung derjenigen Gründe und Nachrichten, womit man sich in alten und neuen Zeiten, wegen des hebräischen Originaltexts dieses Evangeliums, herumgetragen hat, wird die Hauptsache, durch sichere Beweise, dahin entschieden, daß der Text dieses Buchs griechisch sey, und daß man ein untergeschobenes Evangelium, so hebräisch geschrieben war, mit der ächten und wahren Urschrift dieses Apostels, unbedachtsamer weise vermischet habe. S. 428—454. Vom Evangelio Marci handelt das zweyte Capitel, und setzet besonders den Umstand außer allen Zweifel, daß der Originaltext nicht lateinisch, sondern griechisch geschrieben sey. S. 454—461. Auf gleiche Weise wird im folgenden dritten Capitel die Glaubwürdigkeit der Schriften Lucä historisch und kritisch betrachtet. S. 462 — 474.

Im vierten Capitel werden die Schriften Johannis, mit der genauesten Prüfung durchgegangen, und deren Richtigkeit, in Ansehung der streitig gewordenen Stellen erörtert. Sein Evangelium ist dem Cerinthus und den Irrthümern der Gnostiker und Nicolaiten, entgegen gesetzt. In Ansehung des bekannten Spruchs, 1 Joh. 5, 7. wird das richtige Urtheil, wie über die beyden letzten Sendschreiben, dahin gefället, daß alles die apostol. Glaubwürdigkeit, und deren Zeichen, nach den wahrscheinlichsten Umständen, an sich habe. Daß die unbillig und leichtsinnig bestrittene Offenbahrungsschrift dieses Apostels, den wichtigsten Theil in diesem Hauptstücke einnehme, kann man von selbst wohl denken. Der Beweis aus dem Innhalte derselben, aus der Geschichte, Sprache, Critik, und dergleichen, ist so einleuchtend geführet, und die Einwendung dargegen, sowohl was die ernstl. und heftigen Bestreiter, als die erdichteten Widersacher der Offenbarung betrifft, sind so widerlegt worden, daß man sich, in der sichern Meynung, von der wahrhaften Göttlichkeit dieses Buches, durch die harten Angriffe, und ausgestoßenen Verlästerungen desselben, nicht mehr wird irre machen lassen, wenn man noch einige Fähigkeit im Urtheilen, und ein Gefühl der Wahrheit hat, und solches nicht widerspänstig zur Unempfindlichkeit erniedrigen will. S. 474 — 575.

Alle vierzehn Briefe Pauli werden im fünften Capitel untersucht, nachdem von dem Lebenslaufe Pauli, und seinen Apostolischen Beschäfftigungen, die Geschichte gehörig vorausgesetzet worden, welches den Lesern sehr nützlich, und zum Verstande der Apostelgeschichte

geschichte, und Erläuterung mancher Stellen in seinen Sendschreiben insgesamt, besonders brauchbar seyn wird. Wegen der Epistel an die Ebräer, hat man besonders gesorgt, daß die unrichtige Meynung von derselben Hebräischen Originaltexte, als ein Mährlein angesehen werden könne, da nicht einmal historisch erwiesen werden kann, daß jemand in der Welt einen dergleichen hebräischen Text gesehen habe. Folgl. bleibt es darbey, daß der Brief griechisch geschrieben worden sey, und seine canonische Gültigkeit, nach sichern Gründen, behaupte. S. 575 — 676.

Die drey letzten Capitel beschäfftigen sich mit den Briefen Jacobi, Petri und Judä. Da es hier auch immerfort, wegen ihrer Verfasser, und des göttlichen Ansehens, viel zu streiten gegeben hat, wird sichs der Mühe sehr wohl verlohnen, wenn man das zu Rathe ziehen will, was hier, mit aller historischen und kritischen Genauigkeit, davon vorgetragen ist. S. 676 — 718.

Wie man in den ältesten Zeiten die Bücher N. Test. in verschiedene Theile geordnet, für die Bewahrung und sichere Erhaltung derselben gesorget, auch die heiligen Bücher, von den Schriften der Kirchenväter und den verbotenen oder apocryphischen Büchern unterschieden, auch unter den Codicibus selbst einen wichtigen Unterscheid gemacht habe; oder was sonst, bey dem Hauptgegenstande dieses Buchs, noch zufällig und nützlich zu erinnern war, solches ist alles in der letzten Section, zum Beschlusse des ganzen Werkes, zusammen genommen worden. S. 718 — 736.

Der Hochw. Herr Verf. hat seine ganze Arbeit, in fortlaufenden §. §. deren 279 an der Zahl sind, ganz bequem zusammen gefasset; nur wünschten wir, daß auf dem Columnentitel, jedesmahl die Zahl des Paragraphs, zugleich neben den angegebenen Haupt- und Unterabtheilungen, gesetzet worden wäre. Doch diesen Mangel ersetzet das hinlängliche Register, und die vorausgesetzte summarische Anzeige des Innhalts einer jeden Abtheilung und jeglichen Paragraphs, worinnen für die Bequemlichkeit der Leser, auf solche weise zur Gnüge, gesorget worden ist. Verschiedene Materien sind bereits in des Hrn. V. ehedem herausgekommenen Schriften berühret oder ausgeführet worden, worauf er hier zum Theil verweiset, oder zum Theil dergleichen eingerücket, und seine vorigen Arbeiten vermehret und verbessert hat. Unter diesen ist die gründlich geschriebene kritische **Untersuchung** des canonischen Ansehens der Offenbahrung Johannis, das wichtigste Buch. Da auch Hr. D. **Semler**, und einer seiner Jünger, dargegen, wie über eine andre Schrift des Verf. neue Einwendungen zu machen, sich haben beyfallen lassen; so wird man hier, an jedem gehörigen Orte, wo es nöthig und erheblich war, die Gegenantworten reichlich finden.

An vielen besondern, auch philologischen Anmerkungen fehlet es allenthalben nicht, welche in den untergesetzten Noten vorkommen. Viele patristische Gelehrsamkeit, und eine Menge historischer Stellen, die geprüfet und gerettet worden, zeigt einem jeden der Augenschein und die Durchblätterung dieses Werkes, welches neben der Hauptabsicht, in welcher es geschrieben, auch noch unzählich große Vortheile denen

nen gewähren wird, welche, als eine Einleitung zu den bibl. Büchern, solches gebrauchen, und mehr, als die gewöhnlichen Nachrichten, von den Verfassern derselben und andern Nebendingen, wissen wollen, nämlich was zum Verstande mancher Stellen, brauchbar seyn kann. Die Bekanntschaft mit dem Pauliniſchen Schriften ersiehet man aus dem großen Catalogo S. 662. wo die Schreibart des Briefes Pauli an die Ebräer gerettet, und aus dessen übrigen Sendschreiben, eine große Menge einzelner Wörter, Redensarten, und Parallel-Stellen, mit jener übereinstimmend, angegeben wird, wovon andere, auch Wetstein, nur etwas weniges gesagt haben. Eine ähnliche Bemühung des Hrn. V. trift man sonst noch weiter hier und da an. Wider Hrn. Knittel ist S. 490 erinnert, daß Irenäus allerdings die Zeit der geschriebenen Offenbahrung, auf die Regierung Domitians hinweise, wie es auch vor Wetstein kein einziger Gelehrter, aus den alten und neuen Zeiten anders verstanden habe, noch verstehen können, ohne die Worte jenes Kirchenlehrers auf die Tortur zu spannen, und eine elende Muthmaßung zu wagen. Bey dem Briefe an die Epheser, wird die Stelle Col. 4, 16. dahin mit einigen erkläret, daß dieses Sendschreiben gemeinet werde, welches Paulus durch Tychicum, sowohl nach Ephesus, als nach Laodicea, gesendet, und von daher weiter bekannt gemacht worden sey. S. 648.

Was in neuern Zeiten Hr. Hassencamp von der syrischen Kirche behauptet, daß nämlich das allermeiste, was Hr. Michaelis davon sage, ganz erdichtet, oder doch der Wahrheit nicht völlig gemäß sey; solches findet hier mit Grunde Beyfall. Was

Trchsen von den hebräischen, masorethischen, und griechisch geschriebenen Codicibus entdecket, und sehr wahrscheinlich gemacht hat, wird gleichfalls vom Herrn V. gebilliget, wie er sonst auch dasjenige gerne alles annimmt, was einen sichern Grund für sich hat. S. 543. 716. 248. f. Ob Matthäus Levi sey, wird S. 428 untersucht, und für wahrscheinlich gehalten. In neuern Zeiten und nach Grotio, haben einige das Gegentheil erweisen wollen, und daher geglaubt, daß Matthäus in Levi Diensten, als ein Zollbedienter, bey seinem Oberzolleinnehmer, gewesen sey; dieser Levi aber, Alphäi Sohn, und Bruder Jacobs des jüngern, sey kein Apostel gewesen. Vor nicht gar vielen Jahren aber erinnert sich R. eine kleine Schrift von einem noch lebenden und wohlbekannten Gelehrten gelesen zu haben, in welcher sehr wahrscheinlich gezeiget wurde, daß Levi nicht der Matthäus sey, ob es gleich im Evangelio einen grossen Schein hierzu habe; sondern es sey derselbe Judas, Jacobi Bruder, (nicht Sohn, wie es in manchen Uebersetzungen und Büchern ganz falsch heißt,) und Alphäi Sohn, welcher diesen Nahmen geführet. Nimmt man die Genealogie von dieser Familie (Marc. 6, 3.) zu Hülfe, die unser Herr Verf. S. 677. ganz richtig ausgezeichnet hat, und vergleicht damit die Stellen, wo der Apostel Namen in einem Register beysammen vorkommen, als Matth. 10. Marc. 3. Luc. 6. Ap. Gesch. 1. so scheint es fast zuverläßig zu seyn, daß Judas der Levi sey; zumal da Levi und Lebbäus einerley Wort, und hernach, wie aus dem hebräischen bekannt, Judas und Thaddäus auch einerley Wort, und von einerley Ursprung ist. Daher ists sicher, daß er Levi Juda geheißen

habe,

habe, wovon der erste Namen nach und nach verloschen, und der andre, zumal nachdem Judas Ischarioth weg war, allein beybehalten worden ist, oder, man hieß ihn Judas Jacobi (Bruder.) Man findet daher auch die Nahmen, Thaddäus und Lebbäus, nur bey den ersten und ältesten Evangelisten, nämlich dem Matthäus und Marcus; hernach ist Judas allein in Gewohnheit, und folgl. in der Bibel, auch also stehen geblieben. Es giebts auch gedachtes Nahmensregister, daß Simon, Jacobus und Judas (Levi) alle drey Gebrüdere und Apostel gewesen sind; daher stehen sie allemal auch beysamin der Bibel, weil sie alle dreye zu einer Familie gehörten, sie mögen allerseits leibl. oder Stiefgeschwister gewesen seyn. Doch genug hiervon.

6.

Die heilige Schrift mit Anmerkungen und einer Vorrede, herausgegeben von D. Joh. Gottfried Koerner, Diener des göttl. Wortes bey der evangelischen Gemeine zu Leipzig. Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. Erster Theil, welcher die historischen Bücher Alten Test. enthält, 4 Alph. 17 Bogen in gr. 4. 1770. Zweyter Theil, der die übrigen canonischen Bücher, und die apocryphischen Schriften in sich fasset. 5 Alph. 10 Bogen. 1771. Dritter Theil, der die Bücher des N. T. enthält. 3 Alph. 14 Bogen. 1773.

Dieser neuen Bibelauflage ist zwar bereis, in Ansehung des dritten Theils, in diesen kritischen

Sammlungen (B. 1. St. 2. S. 142.) als des neuesten und letzten, beyläufig gedacht worden; Es wird sich aber der Mühe dem ohngeachtet wohl verlohnen, und unsern Lesern nicht entgegegen seyn, wenn wir dieses Werkes etwas ausführlicher gedenken, da man doch gerne, von einer solcher neuen Auflage, nicht allein eine genauere Nachricht haben will, sondern auch der Religion zu ehren, so wohl in Ansehung des schönen Druckes, als auch der Anmerkungen des Hochw. Hrn. Herausgebers, derselben zu gedenken verbunden ist. Die Absicht ist hierbey blos dahin gerichtet gewesen, daß man sowohl die christlichen Liebhaber des göttlichen Wortes, zu einem mehrern Fleiße im Bibellesen ermuntern, als auch ihrer Pflicht zur Aufmerksamkeit auf den Verstand der heiligen Schrift, erinnern wollte. Hierzu war es gut, blos und allein die Uebersetzung unsers seel. Lutheri beyzubehalten, und unter dem Texte, damit man in Ueberlesung desselben nicht gestöret würde, die nöthigen Erklärungen kürzlich beyzufügen, in welchen die alten Wörter und Redensarten der Uebersetzung, alte Gebräuche und Sitten, oder schwere Stellen der Bibel selbst, einige nähere Bestimmungen bekämen, und deutlich gemacht würden. Nebst dem hat sich auch der Herr D. bemühet, in aller Stille, und ohne persönlichen Elenchum, denenjenigen entgegen zu arbeiten, welche heute zu Tage die Bibel mishandeln, ihre Göttlichkeit unter unsern Christen zweifelhaftig machen, die Wunder leugnen, die wichtigsten Religionswahrheiten ausmerzen, die besten Beweise für dieselben verdrehen und entkräften, oder was sonst das heutige Unwesen, in der evangelischen Kirche, betreffen mag. Dieses war der Absicht einer solchen Bibel-

aus-

ausgabe gemäs, und unsern Zeiten wohl angemessen, da die Verführung zur Verachtung und Verspottung des göttl. Wortes immer höher steiget. Daher darf man in diesem Werke keine gelehrte, kritische, und den Studierenden oder gelehrten Christen allein zu wissen nöthige Dinge suchen, welche gutherzige und gemeine Leute nicht verstehen, und die wider die ganze Absicht dieses Bibeldrucks laufen würden. Genug, daß der ganze Plan, wie gemeldet, also eingerichtet ist, daß Leser allerley Standes, und verschiedener Fähigkeiten, die hier angegebenen Erörterungen und Auslegungen der Schrift verstehen und nutzen können. Man hat auch für jedes Alter darbey gesorget, und die Uebersetzung Luthers in dieser Absicht, mit grober und scharfer Schrift drucken lassen.

Die lesenswürdige Vorrede, so fast vier Bogen beträgt, handelt hauptsächlich von der Nothwendigkeit des fleißigen und aufmerksamen Bibellesens, welches darum, in den jetzigen Zeiten, wohl einzuschärfen ist, weil man von einigen wiedriggesinneten Gelehrten erfahren muß, daß sie lieber das Bibellesen der Christenheit widerrathen, als anrathen wollen, auch sich kein Bedenken machen, öffentlich davon zu reden, und zu schreiben. Nicht nur diejenigen, welche aus einer affectirten Furchtsamkeit, um nicht in Streitigkeiten zu gerathen, oder in Irrthümer zu fallen, lieber in Unwissenheit bleiben, als die Bibel lesen wollen, bekommen hier ihre gute Abfertigung; sondern auch alle andere, welche glauben, daß sie den Beruf zum Bibellesen nicht hätten, da ihnen anderweitige irdische Beschäftigungen auf dem Halse lägen, mit denen sie sich abgeben müssen. Die Klagen der gesitteten (oder so genannten

galanten) Welt, werden auch vor dem Gerichte der Vernunft und Billigkeit, angehöret und entschieden. Dahin gehört der zärtliche Geschmack solcher eitlen Seelen, welcher sich dieser nöthigen Beschäfftigung widersetzet, und aus dessen Grunde sie sich bald über den Mangel der Ordnung und Methode, bald über die Schreibart, und dergleichen unerhebliche und ungegründete Dinge mehr, beschweren. Sie finden in der Bibel keine Annehmlichkeit, keine Schönheit, nichts einnehmendes noch reizendes, und sonst wollen sie kein Buch für lesenswürdig achten, wenn es diese Eigenschaften nicht an sich hat; lauter vergebliche Einwendungen, die man nicht machen, sondern derselben sich schämen würde, wenn man kein eitles, verwöhntes und böses Herz hätte, und seinen Verstand zu seinem Seelenheile, wohl gebrauchen wollte. Würde man alsdann die Augen recht aufthun, so würde man in keinem andern Buche, mehr Schönheit und Annehmlichkeit, Beruhigung, und Vortreflichkeit des Innhalts und der Wahrheit antreffen, als in der Bibel. Zuletzt wird den Einwürfen derjenigen begegnet, die das Bibellesen darum für unnöthig und vergeblich ansehen, weil die Bibel sehr unverständlich sey. Dieser Punkt ist, wie die vorigen, mit möglichster Gründlichkeit und Faßlichkeit abgehandelt, alles richtig aus einander gesetzet, und die nothwendige Dunkelheit in einigen Schriftstellen, als z. B. in den Weissagungen und Geheimnissen, zuletzt gezeiget worden. Von den Weissagungen spricht der Herr D. mit Recht, daß sie, in Ansehung der Dunkelheit, den Nutzen der vorigen und jetzigen Zeiten nicht aufheben. Für jene Zeiten war es genug, zu wissen, daß z. B. ein Erlöser kom-

kommen würde; und seine Person, und Amt zu charakterisiren; uns ist daher vieles deutlich, was jenen undeutlich war. Eben so kan auch unsern Nachkommen noch manche Klarheit aufbehalten seyn, die wir ohne unsern Schaden entbehren können, u. s. f. Was am Ende dieser Vorrede zum billigen Ruhme der **lutherischen Uebersetzung** gesaget wird, hat unsern völligen Beyfall; und es ist allerdings bedenklich, dem gemeinen Manne eine neue Uebersetzung, zu seiner biblischen Hausandacht, in die Hände zu geben, in welcher er die Sprüche, welche er in der Schule gelernet, oder in Predigten und Catechisationen gehöret hat, nicht auf dieselbe Art, und in eben dem Sinne, anträfe. Ein solches Verfahren ist allerdings unüberlegt, macht die Leute stutzig, zweifelhaft und irre, eben so, wie die unendlichen Veränderungen in den alten, guten, und bekannten Liedern, große Verwirrungen, und unnöthige Unruhen anrichten.

Von der Art der Auslegungen wollen wir nun aus jedem Theile einige anführen, welche schwere und streitige Stellen betreffen. 1 Mos. 3, 14. bedeuten alle gebrauchte Redensarten, die Bestrafung und das traurige Schicksal des Satans. Sie sind von seiner angenommenen **Schlangengestalt** entlehnet, wie das folgende, von der Zertretung des Schlangenkopfs und dem Schlangenstiche, auf eine ähnliche und verblümte Art von der Zerstörung der Satansgewalt ausgeleget werden muß. V. 22. darf man keine **Versportung** des Adams suchen, welches sich für einen heiligen und gütigen Gott nicht schicket; sondern man muß die Worte also erklären: Adam ist gewesen, als unser einer, und er hätte diese

Aehn-

Aehnlichkeit brauchen sollen, zu wissen, was gut und böse ist; aber nun da er sie verloren, damit er nicht von dem Baume des Lebens esse, und dadurch noch in grösseres Elend gerathe, indem er bey einem verderbten Zustande ewig leben würde, so ließ ihn, — V. 24. Ist die Meynung derer jenigen für wahrscheinlicher gehalten worden, welche glauben, daß der Eingang ins Paradies durch Feuerflammen die aus dem sulphurischen Boden hervorkamen, verwehret wurde, als derer, welche sich hier einen Engel, in menschlicher Gestalt, mit einem zackichten Schwerdte, vorstellen. 1 Mos. 7, 20. wird aus der historischen Nachricht des Moses behauptet, daß die Sündfluth allgemein gewesen, und sich über den ganzen Erdboden erstrecket habe. Warum hätte auch Noa sich mit den Thieren in den Kasten retiriren müssen, und sich nicht an einen andern Ort begeben können, wenn diesem nicht also wäre? 1 Mos. 11, 5. 35, 13. wird das herabsteigen, herniederkommen, niederfahren und auffahren, wenn es von Gott gebraucht wird, überhaupt als eine Offenbarung Gottes, durch gewisse sonderbare Wirkungen, es geschehe im Zorne, oder in Gnaden ausgelegt; das erste Wort bedeutet den Anfang, und das letzte das Ende von einer solchen Offenbarung. Die Verwirrung der Sprachen geschah durch eine wunderbare Veränderung der Aussprache. Man hat daher keinen Grund, anzunehmen, daß sie auf einmal ihre alte Sprache verlernet, und eine ganz neue vorher unbekannte geredet hätten; durch dergleichen Vorstellung suchet man das Wunder nicht zu vergrößern, sondern verwerflich zu machen. Der Jacobskampf, den eine gewisse Art der Ausleger heute zu Tage für uner-

unerklärlich halten will, ist von dem Sohne Gottes 1 Mos. 32, 25. zu verstehen. Er sollte dem Jacob zur Stärkung des Glaubens und Vertrauens in allen Trübsalen, auch zur Versicherung des göttlichen Schutzes, wider seinen Bruder Esau gereichen. So war auch nicht die Leibesstärke die Ursache des Sieges, sondern sein Gebeth, Hos. 12, 4. (Wie kan man nun sagen, daß diese Geschichte unerklärlich sey? vielmehr ist das unerklärlich, wie vernünftige Ausleger der Schrift auf eine solche seltsame Meynung kommen, und sie unverschämt öffentlich bekannt machen können. Sonst glaubt R. daß bey diesem Kampfe, Jacob eine besondre **Züchtigung und Prüfung**, wegen des ehedem erschlichenen Erstgeburtsrechtes und Seegens, erfahren, aber auch die göttliche Bestätigung darüber, nach dieser abgelegten wichtigen Glaubens und Gebethsprobe, erhalten habe, woraus die hier sonst gut angegebenen Vortheile und Versicherungen von selbst fließen. Daß Gott gleich bey dem unlautern Verfahren Jacobs und Rebecca, wegen des väterlichen Seegens, sein Misfallen geoffenbaret habe, siehet man aus den daher folgenden schweren und traurigen Schicksalen dieser Familie, und den trübseligen Aufenthalte Jacobs bey Laban.) Die **Emim** 1 Mos. 36, 24. sind Völker und keine Maulesel gewesen, wie man es wahrscheinlicherweise annehmen kann, die ins Land gefallen, und mit denen Ana in einen Streit gerathen, und sie überwunden haben. 5 Mos. 32, 15. wird das Volk Israel mit einem besondern Namen **Jeschurun** belegt, welches so viel bedeuten kann, als ein vorzügliches in der Gerechtigkeit unterwiesenes und darzu verpflichtetes Volk. Das Wunder an der Sonne,

und

und dem Monde, das die Allmacht Gottes, Jos. 10, 12. auf dieses Heerführers Gebeth, verrichtete, sollte nicht nur in Ansehung der Israeliten den Nutzen haben, daß sie ihre Feinde besser verfolgen könnten, sondern auch der **Abgötterey** der Heiden steuren, welche Sonne und Mond anbeteten, wenn sie höreten, daß diese ihre falschen Götzen dem Befehle des feindlichen Feldherren gehorchen musten. Die bekannte Heldenthat der **Jael**, (Richt. 4, 21. 5, 24.) scheinet allerdings eine solche gewesen zu seyn, welche nicht wohl entschuldiget werden kann. Man kann nicht beweisen, daß sie aus einem göttlichen Antriebe unternommen worden, noch von Gott gebilliget worden sey. **Debora** siehet nur auf den glücklichen Ausgang der Sache, ohne von ihrer eigentlichen Beschaffenheit zu urtheilen. Es kann auch mit der göttlichen Eingebung nicht streiten, wenn in einem dergleichen Siegesliede der Affect der Freude nicht unterdrücket wird. Debora wünschet ihr auch deßwegen keinen Seegen von Gott, sondern aufs höchste nur ein gesegnetes Andenken bey Menschen. (aller dieser Weitläuftigkeiten kann man überhoben seyn, wenn man die ganze Sache, als eine **außerordentliche**, mit Donnerwetter und Ueberschwemmung begleitete, von Gott **vorhergesagte**, (c. 4, 9.) und ganz wunderbare Begebenheit, ansiehet. Der Herr hat Sissera in eines Weibes Hand übergeben, sagte Debora vorher; Warum sollte sie nicht als eine **Prophetinn**, im Namen Gottes, die Jael auch gesegnet haben? Ist nun alles, wie die Umstände zeigen, nach göttlicher Anstalt und Regierung geschehen, so hat man nicht nöthig, die Jael und ihre That, durch weit hergeholte Gründe, zu rechtfertigen; eben

so

so wenig, als den Josua, dem die Cananiter nichts gethan hatten; denen er aber gleichwohl das Land nahm, solches unter Israel austheilete, und sie ausrottete. Was auf eine solche Art geschiehet, durch göttliche Wunder und Zeichen, solches bedarf keiner philosophischen Schutzschrift. Sissera Tyranney, Blutdürstigkeit und Raubbegierde, wird ihm wohl diese Rache Gottes auf den Halß gezogen haben. Darum machte es Gott ein Ende, auf eine solche Art, die er nicht vermuthet hatte; welche aber der Gerechtigkeit Gottes gemäß gewesen ist.) In der Lebensgeschichte Simsons (Richt. 15, 19.) wird es für wahrscheinscheinlich gehalten, daß Gott an dem Orte, der den Namen Lechi (Kinnbacken) führete, an einem tiefen Platze, das Erdreich sich spalten, und Wasser hervorquellen lassen. Die neugierigen Leute, welche in die Bundeslade hineingesehen hatten, 1 Sam. 6, 19. wurden plötzlich hingerichtet und getödtet. Es können aber nicht funfzig tausend und siebenzig Mann gewesen seyn: Dieses scheint eine unmögliche Sache zu seyn, da Bethsemes ein geringer Ort war; folglich war der Verlust von 70 Personen schon ansehnlich genug, und man konnte diesen schon als einen harten Schlag ansehen, über welchen man eine bittere Klage führen konnte. Es kann aber seyn, daß außer diesen 70 Bethsemiten, noch 50000 Philister von Gott geschlagen wurden. (Man sollte aber glauben, daß eine solche Auslegung, eben so wie andre, welche in alten und neuern Zeiten, bekannt gemacht worden, dem Grundtexte Gewalt anthue. Man siehet am Ende keine Ursache ein, warum man bey der bestimmten Zahl nicht bleiben sollte, da die Bethsemiten, von andern neugierigen

dahin gekommenen Leuten, darunter Männer, Weiber, Kinder und dergleichen, mögen gewesen seyn, sehr deutlich unterschieden werden.) Der böse Geist Gottes, von welchem Saul geplaget wurde, (1 Sam. 16, 14.) soll nichts anders anzeigen, als eine von Gott über den Saul verhängte Schwermuth, die seinen Geist überfiel, und ihn krank, ängstlich und unruhig machte. Er verfiel daher in eine Krankheit, welche ihn zum Regimente ungeschickt machte, welchen Zufall seine Bedienten einer außerordentlichen Ursache zuschrieben, und für ein besondres göttliches Verhängniß hielten; folglich hat man nicht Ursache zu glauben, daß Saul vom Teufel wäre besessen gewesen. (Dieses klingt ziemlich neumodisch, und kommt mit dem überein, was man gemeiniglich jetzt von den Dämonischen Krankheiten im N. T. vorgeben will; allein es ist hier keine Spur zu einer solchen Auslegung im Texte vorhanden. Sauls Gesundheit und Krankheit werden einander nicht entgegengesetzet. Es stehet von beyden nichts da. Er konnte bey aller Raserey, um sich herum werfen, stechen, ausziehen, und David aufsuchen; Leibeskraft genug war da. Ganz deutlich sagt der Text, daß ihm Gott die Geistesgaben vorher geschenkt, hernach aber, seines Ungehorsams wegen, ihm solche genommen, und ihn dem bösen Geiste überlassen habe. So stehet der böse Geist, dem guten, entgegen; von jenem kam seine Gemüthskrankheit, Raserey, Tyranney, Blutdürstigkeit, Zaubereyliebe, und endlich die Verzweifelung her.) In der Geschichte Ahabs 1 Kön. 22, 19 — 23. liegt eine symbolische Erklärung zum Grunde, welche anzeigen soll, wie es zugegangen, daß Gott den Untergang Ahabs, in dem bevorstehen-

den

den Feldzuge beschlossen habe: Weiter liegt in diesem Sinnbilde nichts, dessen Züge man nicht zu weit treiben, und daher, von Gott selbst unanständig zu denken, Anlas nehmen soll. Die 400 Propheten daselbst v. 6. sollten Diener des wahren Gottes gewesen seyn, welche aber als Hofschmeichler, in diesem Falle, nicht fähig gewesen wären, von dem Geiste Gottes getrieben zu werden: Der Geist der Lügen hatte sein Spiel mit ihnen, und zwar aus gerechtem Gerichte Gottes. (Allein wie kan man, auf solche Weise, sie für Diener des wahren Gottes ansehen? Das ist nicht wohl möglich.)

Bey den beyden folgenden Theilen wollen wir uns kürzer fassen, da aus den angeführten Proben bereits zur Gnüge von der Erklärungsart des Herrn D. ein günstiges Urtheil kann gefasset werden. Der zweyte Theil enthält die übrigen Canonischen Bücher des Alten Testaments, nebst den Apocryhischen Schriften: Er fängt gleich mit dem Buche Hiobs, ohne weitere Vorrede, an. Hiob 2, 9. wird die gemeine Auslegung von Hiobs Weibe, beybehalten, nämlich daß sie ihrem Manne gerathen haben soll, Gott fahren zu lassen, und sich keine vergebliche Mühe mit seinem Gottesdienste zu machen, da er sehe, daß ihm die Frömmigkeit nichts helfe, noch vom Tode errette. (Dieser Meynung sind wir niemals zugethan gewesen: Sie scheint zu hart zu seyn: Vermuthlich meynte sie nur, daß er sich auf nichts weiter, als auf den Tod gefaßt machen sollte: Es wäre doch einmal, bey einer so schweren Krankheit keine Hülfe für ihn; aber Hiob sagte, daß dieses eine einfältige Rede wäre: Man müßte auch in den gefährlichsten Krankheiten, Gott vertrauen, und die Hoffnung zum

Leben nicht gleich aufgeben, auch nicht verlangen, daß man immer gute Tage in der Welt haben und bey Gesundheit bleiben, sollte.) Cap. 1, 6. heißet es, daß hier die Regierung Gottes, unter dem Bilde eines irrdischen Land- und Gerichtstages vorgestellet werden, bey welchem der Feind der Menschen, die Stelle eines allgemeinen Anklägers und Fiscals vertrete, welcher eben deßwegen Satan genennet werde. Cap. 4, 12. f. wird die Auslegung auf eine göttliche Offenbarung, mit einigen, gemacht, und erinnert, daß die starke Bewegung der Luft, als ein Merkmal der feyerlichen Offenbarung Gottes angeführet werde: Imgleichen, daß die Engel keine wesentliche nothwendige und unveränderliche Heiligkeit besitzen, auch in Vergleichung mit Gott, bey aller ihrer Vollkommenheit, doch unvollkommen sind. Vom Messia und der Todten Auferstehung wird C. 19, 25. geredet: V. 27. wird das sehnliche Verlangen Hiobs, und seine brennende Begierde, nach jener seligen Veränderung, und nach dem Anschauen des Erlösers, beschrieben, welches die Redensart von den Nieren anzeigt. Aus Cap. 33, v. 23. f. wollen wir noch die Uebersetzung anführen: Wenn denn der Engel für ihn ist, der Redner (Fürsprecher, Advocat) der Einzige aus Tausenden, (der alle andre übertrift) um seine Gerechtigkeit den Menschen zum Besten geltend zu machen: Wenn der sich sein erbarmet, und zu Gott saget: Errette ihn, daß er nicht in die Grube fahre, denn ich habe eine Versöhnung erfunden: So wird sein Fleisch wieder frisch werden, mehr als in der Jugend, und er wird sich wieder verjüngen. In der ganzen Rede herrschet eine treffliche Ordnung, wie Gott mit den Menschen zu ihrem

Besten

Besten umgeht: 1) Er warnet sie durch Träume, 15—18. 2) Züchtiget sie durch leibliche Krankheit 19—22. 3) Die Absicht ist die Bekehrung des Sünders 16. f. 4) Der Engel des Bundes nimmt sich des bußfertigen Sünders an 23. 24. 5) Hierauf folgt die Befreyung von leiblichen Plagen 25. 6) Und die Frucht der Buße im ernstlichen Gebete, freudiger Abwartung des Gottesdienstes, Gerechtigkeit gegen den Nächsten 26. und im demüthigen Bekenntnisse zum Preise und Lobe Gottes 27. f. Der achte Psalm handelt ganz von Christo, und v. 3. bezieht sich auf den Einzug Jesu zu Jerusalem, nach seiner eigenen Erklärung, Ps. 16, 1. Gülden Kleinod bedeutet eine Grabschrift, welche nach der alten Art, nicht eine bloße Nachricht, sondern die letzten Reden des Sterbenden enthält. Es soll dieser Psalm gleichsam ein, auf dem Grabe des Messias errichtetes Monument seyn, welches seine letzten Reden, Klagen, Wünsche und Hoffnung ausdrückt. Ps. 22, 1. Hier ist ein Lied vom Messia, bey dessen Absingung auf dem Instrumente, Ajjeleth Haschachar accompagniret werden soll. v. 15. f. ist eine Beschreibung der Seelenangst Jesu am Oelberge. Ps. 40, 7. Du hast mir deinen Rath kund gethan, daß ich den geheimen Sinn deiner Befehle verstehe, welche nicht blos leibliche Opfer, sondern mein Versöhnopfer, verlangen. Pred. 3, 21. wer überlegt (bedenkt) es, daß der Geist des Menschen aufwerts gehe. Hierinn besteht der Unterscheid, an den die nicht denken, die, als Tyrannen und ungerechte Richter, andere unterdrücken, daß sie nämlich unsterbliche Seelen haben, und nicht bey ihnen alles im Tode, wie bey den unvernünftigen Thieren, aufhöre. Das

Hohelied Salomonis ist in acht Gesänge abgetheilt, und wird von der Vermählung des Messias, wie gewöhnlich, erkläret. Die Beschreibung hiervon ist so deutlich und erhaben, daß man ohne große Ungereimtheit, an keine irrdische Vermählung gedenken kann. C. 3, 11. weiset auf die Dornenkrone des Messias, an seinem Leidenstage, welcher aller Marter ungeachtet, ein Tag der herzlichsten Freude für ihn war, an welchem er den Willen seines Vaters durch die Erlösung der Welt, vollbracht hat.

Jes. 9, 1. wird also übersetzt: Doch es wird nicht immer finster seyn, wo Angst und Traurigkeit herrschet: Gleichwie in der vorigen Zeit Gott das Land Sebulon und Naphthali sehr gedemüthiget; aber auch hernach wieder erhöhet hat: So wird die Straße an dem See Genezareth, das, was über den Jordan liegt, das Galiläa, das an die Heiden gränzet, ein großes Licht (einen großen Lehrer) sehen, u. s. f. Cap. 40, 5. ist also gegeben: Der Herr Messias wird sich einstellen, und die schwachen und eitlen Menschen werden mit Ueberzeugung erkennen, daß die Weißagungen Gottes eintreffen. (Der Ausgang stimmt aber damit nicht überein, da die eitlen und irrdisch gesinneten Juden sich von dieser Wahrheit nicht überzeuget haben. Man möchte es lieber also geben; alle Menschen (die damals besonders lebten, Jesum sahen und höreten) ohne Unterscheid, (Juden, Heiden, Gelehrte, Ungelehrte, u. s. f.) sollen sie sehen, (nämlich die Herrlichkeit des Messiä, in seinen Lehren und Wundern); denn der Jehova hats vorhergesagt: So wird es auch ergehn, wie es geweißaget ist. Oder: Alle Menschen — sollen sehen können (wenn sie wollen) daß der Jehova persönlich

(mit

(mit ihnen) rede. Es soll der Messias in einer solchen Herrlichkeit, (mit einem solchen Ansehen,) unter ihnen sich zeigen, daß jedermann ohne Unterscheid so gleich sehen kann, daß der Jehova selbst persönlich lehre.) Cap. 63, 1. hier macht der Prophet eine sinnliche Vorstellung von einem Helden, der von der Niederlage der Feinde siegreich zurücke kommt, dessen Kleider, von dem Blute der Erschlagenen bespritzt, ganz röthlich geworden: Und der mit prächtigen Kleidern angethan, majestätisch einhertritt. Dieses gehet auf den Messias (Offenb. Joh. 19, 13. c. 14, 18. f.) welcher an den verkündigten Tagen der Rache, die Gerichte über die Feinde der Kirche, allein, und ohne alle andre menschliche Hülfe, herrlich hinausführen werde: Daß sie ganz trunken und betäubt werden sollen v. 6.

Jer. 31, 22. wird das Volk Israel unter dem Bilde einer abtrünnigen und ungetreuen Ehefrau vorgestellt, welche von ihrem Ehemanne angenommen wird, da sie kommt, und sich ihm in seine Arme wirft. Dieses heißt etwas neues und unerhörtes, weil es selten geschiehet, daß ein treuer Ehemann dergleichen, gegen eine ungetreue Gattin, thut. Die Anwendung gehet auf das abgöttische Volk, welches den wahren Gott verehren und seine vorige Gnade genießen werde.

Ezech. 39, 3—10. ist die Niederlage der Feinde mit Ausdrücken beschrieben, welche die Sache in der That vergrößern, so bey den Propheten nicht ungewöhnlich ist, auch denen nicht wunderbar vorkommen wird, die die orientalische Schreibart verstehen: Es ist demnach nicht alles so eigentlich anzunehmen, auch nicht allein auf einen vollkommenen

Sieg des jüdischen Volks, über ihre Feinde, zu deuten, sondern es wird in der vergrößerten Beschreibung, auf die herrlichen Siege über die Feinde des Reichs Christi, gezielet. (Um desto mehr kann man aber glauben, daß alles eigentlich und in seiner vorgestellten Größe zu erklären sey.) Cap. 40. f. ist eine Beschreibung des zweyten Tempels, der nach der Rückkehr aus Babel sollte angeleget werden, so, wie er hier beschrieben ist: Man darf also weder an einen geistlichen Tempel hier gedenken, wobey man ins lächerliche fallen würde: Noch den neuern Juden beytreten, welche diese Weißagung für unerfüllet ansehen, und vergeblich auf die Zeit warten, da der hier beschriebene Tempel von ihnen soll erbauet werden.

Dan. 7, 25. die daselbst beschriebene Zeitrechnung wird auf drey und ein halbes Jahr zusammen gerechnet, so lange sollte die Verfolgung der Kirche, unter dem großen Wütherich, dem Antiochus Epiphanes, dauren, welches auch mit der Geschichte übereinstimme, und womit Josephus zu vergleichen sey, der diese Zeit auf drey Jahr und sechs Monathe setze. Auf eben denselben wird Cap. 11, 36. f. gedeutet, wo dieser König, als ein solcher Herr, beschrieben ist, der weder Religion noch Menschenliebe habe, seine Vestungen und Armeen, als seinen Gott (Mäusim) verehre, und alle seine Schätze darauf verwende.

Habac. 3, 2. ist eine Bitte des Propheten zu finden, welche diese Auslegung haben soll: „Herr, erhalte und erquicke dein Volk, und deine Kirche, mitten in den Jahren der Trübsalen, die sie treffen sollen: Mitten in diesen traurigen angstvollen Jahren der Babylonischen Gefangenschaft: laß es kund werden,

daß

daß du unser Gott bist, und wir dein Volk sind: In deinem gerechten Zorne wollest du nicht vergessen, gnädig zu seyn; laß uns mitten im Zorne erfahren, daß du der Barmherzigkeit eingedenk seyst". (Die Trübsal des jüdischen Volks war aber in Babel sehr erträglich, und es blieben ja die allermeisten, nach der Zeit, unter dem Zepter der morgenländischen Fürsten: Die Anzahl der zurückkehrenden, würde sehr gering ausfallen, wenn man die Anzahl der zurückgebliebenen Familien und Personen wissen könnte: Viel größer war die Noth, zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, nach der Zeit, in Egypten, bey Aufbauung der Stadt, und des Tempels, in den Tagen der Maccabäer, in der letzten römischen Zerstörung und s. f. Diese Umstände machen jene Erklärung sehr zweifelhaft, wie sie auch an sich selbst, nach dem prophetischen Ausdrücken sehr matt und frostig lautet, eben so, wie im folgenden v. 13. f. die Auslegung auf den König David, unsern Gedanken nach, höchst unwahrscheinlich und unglücklich gemacht wird.)

Bey den Büchern des N. Test. welche den dritten Theil in sich fassen, wo denn auch auf eine ähnliche Art, wie in jenen, Auslegungen, Uebersetzungen und Paraphrasen, zum Verstande der Bibel, den Lesern, im guten und hinlänglichem Maaße, dargestellet und vor Augen geleget werden, können wir uns überhaupt, wegen Mangel des Raums, und der großen Menge schwerer und streitiger Stellen; nicht ins Weite wagen; nur etwas weniges wollen wir daraus anführen, und hernach mit der Offenbarung Johannis, noch zuletzt uns beschäftigen. Man weiß schon, daß der Hochw. Herr Verf. der reinen Lehre zugethan ist, und also hat man nicht nöthig, dergleichen

chen einzelne Beweise hievon, bey den Zeugnissen der Schrift, zu geben, welche unsere Neuerer, auf verschiedene Art, zweifelhaftig machen und bestürmen. Daher ist Matth. 19, 28. von den Belohnungen der Apostel, bey der richterlichen Zukunft Christi, richtig gehandelt: Joh. 3, 3. von der neuen Geburt, oder der Wiedergeburt erkläret, und Ebr. 2, 6. f. von dem Messia aus Psalm 8, ausgeleget worden. Diese Richtigkeit findet man allenthalben in unsern, auf die Bibel gegründeten, Religionswahrheiten, welches man hier öffentlich zu rühmen, Ursache hat, da so viele evangelische Lehrer, in unsern Tagen, davon abgehen, und sich einen glänzenden Ruhm damit zu erwerben suchen, welcher doch, wie der Glanz unedler Metalle, jählig verschwinden, häßlich und unsichtbar werden muß.

Röm. 7, 14. 18. zeiget Paulus an seinem eigenen Exempel, wie wenig ein erweckter Sünder, aus eigenen Kräften, das Gesetz Gottes halten könne, wenn er auch gerne wollte; das Gesetz kann ihn nicht von der Herrschaft der Sünden befreyen; folglich ist die Redensart: In meinem Fleische wohnet nichts gutes, von einem unbekehrten Menschen anzunehmen, so lange er nämlich ein solcher ist. Cap. 9, 15. f. gehet auf die unveränderliche Güte Gottes, welche er an einem Volke, das es nicht verdiente, wollte kund werden lassen, da er nicht nach Verdienste mit ihnen handeln, und sie vertilgen wollte: Diese erbarmende Güte Gottes war also ihre einzige Errettung, v. 17. diese verschonende Güte wollte auch den Pharao erhalten, und darum ließ ihn Gott so vielen Plagen entgehen, und erhielt ihn beym Leben; da diese Absicht der Besserung aber fehl schlug, mußte er seine

Macht,

Macht, an einem so hartnäckigen, unverbesserlichen und ohnmächtigen Feinde, offenbaren, und in der Welt, andern zur Warnung, und zu seiner Verherrlichung, bekannt machen. Verstocken (v. 18.) heißt also: Jemanden seinen Ernst beweisen, und härter mit ihm umgehen, als man sonst zu thun gewohnt ist.

1 Cor. 15, 29. gehet dahin, daß diejenigen ungereimt handelten, welche sich taufen ließen, da sie doch sähen, daß getaufte Christen, denen man gleichwohl Hoffnung zum Leben machte, stürben, woferne sie nicht glaubten, daß jene schon gestorbene Christen eine Auferstehung und ewiges Leben zu erwarten hätten: Die christliche Religion errette sie ja nicht vom Tode, vielmehr seße man sich dabey einer noch größern Gefahr des Todes aus. 2 Cor. 11, 7. Hier vergleicht Paulus sein Leiden, mit dem Pfahle im Fleische, oder, mit einem eingestoßenen Splitter, der ihm viele Schmerzen mache: Alles gehet auf einen falschen Lehrer, der aus des Satans Schule gekommen, und ihm aufs schimpflichste begegnete, auch dem Apostel allen Dampf und Tort anthat. Gal. 3, 20. gehet auf die einseitige Vermittelung Mosis mit dem jüdischen Volke. Von den Heiden hatte er keinen Auftrag; Gott aber, der unveränderlich ist, konnte nicht, durch einen einseitigen Mittler, das Juden und Heiden ohne Unterscheid gethane Versprechen, aufheben oder verändern. Nach Ephes. 1, 10. ist alles unter ein allgemeines Oberhaupt, nämlich Christum, im Himmel und auf Erden, verfasset worden, nämlich, so wohl Juden, als Heiden, und er übertrift (v. 21.) an Hoheit und Herrlichkeit alles, was in der Kirche eine Gewalt und Hoheit

ausübet, es sey nun, in ihrer gegenwärtigen oder zukünftigen Verfassung. Im Himmel, das ist, die höchste Gewalt in der Kirche. (Sollte dieses aber nicht zu wenig für den Christus seyn? Wo wird das Sitzen zur Rechten im Himmel, in der Bibel also gebraucht, daß es blos die höchste Gewalt in der Kirche anzeige? Wo bleibt die Macht über die, so nicht zur Kirche gehören?) Phil. 2, 10. Hier bedeutet die ganze Redensart so viel, daß alle vernünftige Creaturen ihm die Ehre der Anbetung erweisen müssen. (Dieses muß wohl dahin gehen, daß sie ihm ihre Unterwürfigkeit werden eingestehen müssen: Sonst setzte der Zustand der bösen Geister, und der Verdammten, eine moralische und innerliche Besserung voraus, welche die Anbetung zur Folge hätte; welches aber viele bedenkliche Folgen haben, und die Ewigkeit der Höllenstrafen aufheben würde.) Col. 1, 16. Durch die Thronen und Herrschaften werden die mächtigsten und vornehmsten Geister verstanden, nach denjenigen herrlichen Namen, welche ihnen damals die Irrlehrer beylegten, wider welche Paulus allhier schrieb.

Von dem in unsern Tagen so streitigen und so sehr verworfenen Buche, näml. der Offenbarung Johannis, werden unsere Leser begierig seyn, aus den Anmerkungen des Hochw. Hrn. Verf. etwas zu wissen. Wir wollen ihnen damit dienen, und seine Gedanken, von diesem Buche, im Ganzen betrachtet, vorlegen, welche also lauten: „Wenn man auch von dem göttlichen Ursprunge und Ansehen der Offenbarung Joh. überzeugt ist, und gewiß glaubt, daß dieses an sich dunkle Buch, auch von ungelehrten Christen, mit Nutzen und zu ihrer Erbauung, gelesen

sen werden könne; so braucht man sich doch nicht zu überreden, daß in demselben eine an einander hangende Kirchengeschichte des N. Test. (welches freylich kein Ausleger behaupten kann, noch je mit Grunde behauptet hat,) darinnen enthalten sey, und daß eine Erklärung, bey der man diese Meynung zum Grunde legt, zur Erbauung vieles beytragen werde.

Nicht zu gedenken, daß man bey dem, der eine solche Erklärung verstehen soll, eine ziemliche Kenntnis der Kirchengeschichte voraussetzen muß, es wäre denn, daß man sie selbst ausführlich und weitläuftig vortragen wollte; so ist nicht zu läugnen, daß die, welche diesen Weg erwählet, sich noch nicht vereiniget haben, von welchen Begebenheiten eigentlich Johannis weißage: Man bemühet sich zwar, seine Weißagungen, auf diese oder jene Begebenheit zu deuten, aber man bleibt doch immer bey bloßen Muthmaßungen stehen, die zuweilen auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit sich bringen lassen, für deren unumstößliche Gewißheit aber doch niemand sichere Gewähr leisten kann: Diesen weitläuftigen Weg will man hier nicht betreten, und auf eine andre Art den Nutzen und die Erbauung der Leser zu befördern suchen. Die vornehmste Absicht Johannis ist wohl diese gewesen, nämlich die Christen für den Abfall zu bewahren, und ihnen die Gründe zur Treue und Standhaftigkeit, bey allen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, in den lebhaftesten Vorstellungen, der unabläßigen Vorsorge Christi, für seine Gemeine, der herrlichen Siege über seine Feinde, der schweren Gerichte über die Verfolger, und der endlichen ausnehmenden Belohnungen seiner

treuen

treuen Bekenner, vor Augen zu legen. Von der genauen Bestimmung dieser Punkte insgesammt, imgleichen von dem eigentlichen Zeitraume, und an welchen Orten oder Personen, sich dieses und jenes zugetragen habe, ist bedenklich, etwas bestimmtes zu sagen, da man willkührlich solches machen, und zu keinen dergleichen Bestimmungen, im Buche selbst, einige Veranlassung findet.„

Cap. 1, 4. ist die Rede vom heil. Geiste, und muß das Wort Herr hier eingerücket werden, wie es bereits vom M. F. im ap. Catech. erinnert worden ist. Es ist auch, wie sonst anderweits von einigen Auslegern angemerket wird, in diesem ganzen Buche, keine Stelle zu finden, wo erschaffene Engel, Geister, genennet werden. v. 10. Die Bilder, so Johannes beschreibt, sind nicht wirkliche Gegenstände außer ihm gewesen, sondern nur Vorstellungen seines Geistes, die eben so lebhaft waren, als ob er sie wirklich mit Augen sähe. Cap. 2, 28. Der Morgenstern bedeutet den Vorschmack der Seligkeit, welchen sie, die Ueberwinder hier genießen sollen. C. 3, 7. wird angemerket daß Smyrna und Philadelphia, welche die einzigen sind, die hier gelobet werden, auch die einzigen, unter diesen Städten sind, welche die Vorsehung erhalten hat, und in denen das Christenthum seinen Sitz behauptet. Cap. 4, 1. Johannes war in einer Entzückung, gleichsam in den Himmel versetzt: Der Himmel wird unter dem Bilde des Tempels zu Jerusalem vorgestellt, in diesem konnte man, bey eröfneten Thüren den Ort sehen, wo das Heilige und Allerheiligste war. Aus dem Worte und Gesichte v. 2. folgt nicht, daß ein wirklicher Thron im Himmel sey, es ist alles sinnbildlich,

bildlich, und nach der Pracht der orientalischen Könige (v. 4.) gezeichnet. (Woher hat man aber diese Nachrichten? Wer ist denn droben gewesen, und hat es besser gesehen?)

Cap. 5, 1. Johannes braucht das Bild, vom versiegelten Buche, um die göttlichen Rathschlüsse zu bezeichnen, in Ansehung der Kirche, wie sie ihm nach und nach entdeckt wurden. Bey jeder Entsiegelung wurde eine neue Rolle abgewickelt. (Dieses möchte einer nähern Untersuchung bedürfen; so müßten es sieben Bücher gewesen seyn, und doch heißts nur ein Buch. Johannes hat sich auch das Bild nicht selbst gewählt, andrer Umstände zu geschweigen.) v. 6. Wird der Erlöser, der in seiner Erniedrigung, und in seiner Hoheit, gebildet ist, als ein Lamm mit Hörnern u. s. f. vorgestellt. Dabey siehet die Glosse: Bey solchen Hieroglyphischen Bildern muß man sich über solche unnatürliche Zusammensetzung nicht verwundern, sondern vielmehr auf die abgebildete Sache sehen. Cap. 8, 1. Die Stille im Himmel, bezieht sich auf die Windstille, Cap. 7, 1. und soll die kurze Zeit, der Ruhe und Sicherheit, vor Verfolgungen in der Kirche, anzeigen. v. 8. 9. gehet auf ein grosses Kriegesfeuer, und auf die Trennung des römischen Reichs im Occident, da ein ansehnlicher Theil der Provinzen verlohren gieng. v. 10. 11. gehet auf einen großen Irrlehrer, und Cap. 9, 2. auf den Einfall barbarischer Völker ins Land, (aber in was für ein Land?) Der Urheber davon v. 11. ist der Satan. C. 10, 2. ist das Büchlein, die letzte siebente Rolle von dem C. 5, 1. beschriebenen Buche: Die Bothschaft dieses Engels gieng den Occident besonders an. Cap. 11, 3.

Die

Die zwo Zeugen, müssen zwo moralische Personen seyn, weil hier 1260. Tage prophetisch auf eine ganze große Reihe Jahre hinaufsteigen, welche einzelne Personen nicht durchleben. Durch die große Stadt v. 8. wird ein Reich verstanden, (eben so, wie Cap. 16, 19.) wo solche Gräuel zu finden waren, als in Sodom, Aegypten und Jerusalem. Cap. 12, 7. gehet auf die Ausrottung des Heidenthums im römischen Reiche, da die christliche Religion die Oberhand bekam: Der Himmel ist die Kirche, die Jesus oft das Himmelreich nennet. v. 8. Bedeutet so viel, daß die Abgötter, durch heidnische Kaiser die Christen nicht mehr verfolgen konnten. (Sollte das nicht etwas mehreres sagen, zumahl da allenthalben im römischen Reiche und sonst, eine erstaunende Menge, gelehrter und ungelehrter Heiden, damals übrig blieben, und die Christen bestmöglichst drückten?) Cap. 8, 11. Das andere Thier steigt aus dem Oriente auf, wo die Mönchsorden entstanden sind: Das Bild desselben redete, es machte nämlich solche Schlüsse, und Decrete, welche diejenigen zum Tode verdammte, so die Hoheit des Thiers nicht erkannten. Bey Cap. 14, 6. f. darf man weder an einen wirklichen Engel, noch an einen einzigen Lehrer gedenken, da unter dem Bilde eines himmlischen Bothen, dasjenige vorgestellet wird, was durch viele irrdische Bothen geschehen sollte. v. 18. ist das Gerichte über die Feinde, nur nach prophetischer Art vorgestellet, und muß nicht im strengsten Verstande angenommen werden. Cap. 17, 8. werden die vier Perioden der antichristischen Macht angegeben; nämlich 1) ihre furchtbare Größe, 2) ihr Verfall, 3) Wiedererholung, u. 4) ihr Untergang. v. 9.

Sind

Sind nicht natürliche Berge, sondern 7 Regierungsarten, die sechste von diesen, war zu der Zeit, da Johannes lebte, die siebente darauf folgende sollte kurze Zeit dauren. (Was hätten aber diese 6. Regierungsarten vorher für einen Einfluß in die Christenheit gehabt, da hier von der israelitischen Kirche, A. Test. die Rede nicht seyn kann?) Cap. 19, 10. Bestund der Irrthum Johannis darinnen, daß er den Engel für den Sohn Gottes selbst hielte. (Das wäre doch ein wichtiger Irrthum gewesen.) v. 17. Raubvögel sind feindliche Heere, und das Essen des Fleisches bedeutet die Beute, in der prophetischen Sprache. Cap. 20, 5. Die andern Todten sind die ohnmächtig gewordenen Feinde der Kirche, welche nach 1000 Jahren erstlich wieder auflebten: Die erste Auferstehung, ist der glückliche und ruhige Zustand der Kirche. Cap. 21, 2. Die triumphirende Kirche wird unter dem Bilde 1.) einer wohleingerichteten Republik, 2.) und einer dem Bräutigam zugeführten Braut, vorgestellet. Cap. 22, v. 8. 9. erzählet Johannes seinen vorherbegangen Fehler, C. 19. 10. zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit. Denn daß er ihn noch einmal begangen haben soll, ist nicht wahrscheinlich.—

7.

Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbarung. Ein Synodalschreiben von Franz Anton Knittel Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Consistorialrath und General-Superintendenten, Braunschweig und Hildesheim im Verlage der Schröderischen Buchhandlung 1773. 11½ Bogen in 4.

Eine

Eine allgemeine Idee, von dieser Arbeit des gelehrten Herrn C. R. K. kann man sich, auf die beste Art, bey dem ganzen Sendschreiben, auf folgende Weise, machen. Man theile es erstlich in zwo ziemlich gleich starke Theile, davon der erste den Innhalt des Synodalschreibens, und der zweyte die Beylagen zu demselben, angiebt. Dieser sind drey, wie hernach derselben gedacht werden soll. Den wesentlichen Innhalt des Schreibens selbst kann man gleichfalls auf eine dreyfache Anlage bringen, nämlich also, daß man wisse, wie zuerst von den Nachrichten Irenäi, in Absicht auf die Offenbarung Johannis, hernach von einer Handschrift dieses Buches, aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und endlich von den Schicksalen der Auslegung, der in der Apocalapsi vorkommenden Weißagungen, gehandelt werde. Dieses ist der eigentliche und ganze Plan dieser Schrift.

Was von des ehemaligen Bischofs zu Lion, Irenäi nämlich, Leben, Gemüthscharacter, Gelehrsamkeit, Fleiß, Amtstreue, und dergleichen, hier anfänglich berühret wird, übergehen wir billig, als bekannte und die Hauptsache nicht betreffende Umstände. Näher und vorzüglicher gehören die Nachrichten hieher, welche auf die Offenb. Joh. sich beziehen, und theils ohne, theils mit Kritiken, hier angeführet werden. Die ersten beyden sind diese: Irenäus hält das Buch, welches wir die Offenbarung Johannis nennen, und noch in unsern Händen haben, für eine canonische Schrift, und schreibt sie dem Johannes, dem Apostel und Jünger Jesu zu: Ferner, Irenäus versichert uns, daß Männer, welche mit dem heiligen Johannes Umgang hatten, die Offenbarung genau

geken-

gekennet, und sie für ein Werk dieses Apostels gehalten haben; Ja der Zusammenhang der Stellen, in welchen er dieses bezeuget, giebt deutlich zu verstehen, daß die bekannten dieses Apostels die Offenbarung, so gar noch unter desselben Aufsicht und Belehrung, müssen geschrieben haben. Die dritte Nachricht, wo die Kritik beygefüget und zuerst angewendet werden mußte, lautet also: Man hatte, zu Irenäi Zeiten, bereits viele Abschriften von der Offenbarung Johannis in der damaligen Christenheit: Einige davon waren alt und mit vielem Fleiße verfertiget; andere aber durch Schreibefehler und Conjecturen verdorben. (S. 8—19.) zum Beyspiele wird die verschiedene Lesart, deren unten nochmals gedacht wird, (S. 28. f.) aus der Offenbarung C. 13, 18. angeführet, wo die wahre Lesart 666 vertheidiget, und die in einigen Abschriften befindliche falsche Zahl 616 verworfen wird; und zwar aus dem Grunde, weil jene in den ältesten und besten Exemplaren stünde, und die Männer, welche mit Johanne Umgang gehabt, bezeugten, daß die erstere die wahre und richtige Lesart, und folglich die andre nothwendig ein Schreibefehler seyn müßte. Bey dieser Gelegenheit werden etliche Einwürfe widerlegt, welche ein berühmter Mann unsrer Zeiten, (nämlich Herr D. Semler) wider diese Stellen Irenäi machet, und sein Zeugniß damit zu entkräften sucht. Sie sind so sonderbar und so ausnehmend seltsam, daß man glauben sollte, es hätte dieser sonst so belesene Mann entweder diese Stelle nicht mit Aufmerksamkeit, wie es gleichwohl sich geziemete, gelesen, oder ihren eigentlichen Innhalt damals, wie er seinen Entwurf davon niederschrieb, wiederum vergessen gehabt. Er

frägt, ob damals eine und eben dieselbe Apocalypsis in der Welt gewesen sey, als Johannes mit Polycarp umgieng, der sie geschrieben hatte? Gleichwohl wird von den Apostolischen Männern behauptet, daß sie solche für ein canonisch Buch gehalten, und unter Johannis Belehrung und Aufsicht, gelesen haben. Wie kann man nun fragen, ob sie in der Welt als eine Schrift des heiligen Johannis, gewesen sey? Wenn jemand heute zu Tage zweifeln wollte, ob eine Schrift vom seel. Baumgarten, welche Herr D. Semler zur Ausgabe beforget, und als ein Werk dieses Verfassers anpreiset, von ihm herkomme, und zuverläßig sein Werk sey, wie würde man dieses aufnehmen? Wie würde man mit einem solchen Zweifler umgehen? Daß aber Polycarpus die Offenbarung für ein Werk Johannis gehalten habe, ist hier mit unwidersprechlichen Gründen aus Irenäi Nachrichten gezeiget worden. Eben so gründlich wird erwiesen, daß dieser Kirchenlehrer; wie man ihm solches gemeiniglich vorwirft, den Pastor des Hermes, für kein canonisches Buch ausgegeben, sondern nur denselben, als ein geschriebenes und bekanntes Buch, angeführet habe, wie man aus andern Schriften öfters hier und da etwas anzuführen pfleget.

Will man sagen, daß keine Apocalypsis damals existiret, weil keiner der apostolischen Mäuner derselben gedenke, so muß man im Ernste sagen, daß ein solcher Einwurf, so, wie er ohne alle Einschränkung gemacht wird, keine Antwort verdiene: Denn er fällt ins lächerliche. Man muß, in solchen Fällen, wenn man richtig verfahren will, mehr als ihr bloßes Stillschweigen anführen, oder selbst schweigen. Man muß wissen, ob die Ursache des Stillschweigens

an

an dem Schriftsteller, oder an der Sache, gelegen habe, von der man jetzo den Zweifel erhob: Imgleichen, ob er aus Klugheit, Arglistigkeit, Schmeicheley, Furcht, Nachläßigkeit, Unwissenheit, oder aus andern wichtigen Gründen, davon geschwiegen habe. Was Herr Semler aus Ignatio hiebey anführet, ist ein Anzeichen einer großen Uebereilung, welche einem so berühmten Manne keine Ehre macht. Er glaubt, daß dieser Kirchenlehrer, in seinen Briefen an die Christen zu Ephesus, Philadelphia und Smyrna des Ruhms hätte gedenken sollen, der ihnen in der Offenbarung Johannis C. 2, 1 — 7. 8 — 11. 3, 7 — 12. aus dem Munde Christi beygelegt werde. Wie so? Warum mußte das seyn? Wo steckt hier der Grund zu einer richtigen und nothwendigen Folge? Wer an eine Gemeine schreibt, muß auch der ältern Sendschreiben gedenken, welche an dieselbe geschrieben worden, oder, es ist sicher, daß dergleichen niemals vorhanden gewesen sind, wenn gleich aus anderweitigen sichern Gründen, die würkliche Existenz jener ältern Sendschreibern, bewiesen werden kann, und zum Ueberflusse bewiesen worden ist. Welcher Mensch, der Vernunft und Nachdenken hat, wird also schließen, und noch hinterher eine solche verunglückte Schlußfolge behaupten wollen? Ists nicht eben so, als wenn man sagte, diese und jene Edition eines alten Schriftstellers muß nicht in der Welt seyn, weil sie von dem neuesten Sammler derselben, in seiner Bibliothek, nicht angeführet wird: Oder sie muß ganz und gar, dieses Stillschweigens wegen, ob jener schon ein großer Gelehrter war, ihm unbekannt geblieben seyn? Wer würde so reden, und seine große Weißheit, auf einem so schlüpfrigen We-

ge, offenbaren. Konnte nicht Partheylichkeit, Eigennutz und eine andre Ursache des Stillschweigens vorhanden seyn? Doch im Ernste hat D. Semler hier nicht recht gelesen, sondern bey der Seite vorbeygeschielet, da in der Apocalapsi nicht die gedachten drey Gemeinen, an welche Ignatius schrieb, gerühmet werden, sondern die Engel, oder Bischöfe derselben. Dieses ist die erste Unwahrheit dieses großen Geistes: Die andre folget jener auf dem Fuße nach: Nämlich nicht alle drey Bischöfe werden besonders gerühmt, sondern nur die letzten: Der erste, der zu Ephesus, bekommt, neben einigem Lobe, auch seinen Tadel, und die ihm gebührende nachdrückliche Vorhaltung. Also fället dieser ganze Plunder der Einwendungen hinweg.

Was vom Alter des Heilandes, zur Entkräftung der Glaubwürdigkeit Irenäi vorgebracht werden will, ist so beschaffen, daß es, auf unsern Fall, von der Aechtheit der Offenbarung Johannis und wider seine übrige Glaubwürdigkeit, keinen Verdacht erwecken kann. Es verlohnt sich auch nicht der Mühe, sich mit diesem Gewäsche abzugeben, da es in diese Sache keinen eigentlichen Einfluß hat, auch der beste Geschichtschreiber einen Gedächtnisfehler begehen, oder eine exegetische Mißdeutung, von andrer Leute Zeugnis, machen kann, ohne seine Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit völlig dadurch über den Haufen zu stoßen.

Die vierte Nachricht aus Irenäo ist diese: Lange vor der Verfolgung zu Lion kannten schon alle Gemeinen Asiens Johannis Offenbarung, und hielten sie für ein heiliges Buch: Da nun dieses alles zuverläßig ist, und diese Verfolgung ins Jahr 177. fällt, so muß doch schon lange vorher dieses Buch in der

Welt

Welt existiret haben, und bekannt gewesen seyn. Man kann damit Irenäi Brief an die Christengemeinen in Asia und Phrygia vergleichen. Aus der fünften hier gegebenen Nachricht erhellet so viel, daß nicht allein dieses Buch existiret und ein canonisches Ansehen gehabt habe; sondern auch, daß man bey Wörtern, Redensarten und Sachen der Offenbarung, über welche Irenäus Kritiken anstellet, Auslegungen entwirft, oder auch nur Anspielungen macht, ganz sicher und überzeugt seyn könne, daß solche aus der Feder des heiligen Johannes geflossen sind, und also im Original gestanden haben: Außer diesem Falle aber, kan man keine Stellen, die in seinen Schriften vorkommen, so wie wir sie in Händen haben, zur philologischen Berichtigung des apocalyptischen Textes, mit Zuverläßigkeit gebrauchen. Hievon werden einige Beyspiele angeführt, und dieser Hauptsatz wird damit in sein gehöriges Licht gesetzt.

Die sechste und siebente Nachricht ist diese: Zu den Zeiten des Irenäus nennete man schon die Offenbarung Apocalypsis, und theilete sie in Gesichter ein. Beydes erhellet aus ungemein vielen Stellen in seinen Schriften, wovon die meisten hier angegeben werden. Hierauf schreibt unser Herr Verfasser folgendes: „Seit vielen Jahrhunderten glauben fast alle Gelehrte: Irenäus bezeuge es, daß Johannes seine Offenbarung zu den Zeiten des Domitians gesehen habe; allein, wenn man die Stelle, auf welche man sich so zuversichtlich beruft, in ihrem ganzen Zusammenhange betrachtet; so sagt sie nichts davon: Sie beweiset vielmehr das Gegentheil: Nämlich, nicht am Ende der Regierung des Domitians, son-

dern vor den Zeiten dieses Wüterichs müsse es geschehen seyn, daß Johannes seine Offenbarung gesehen und niedergeschrieben habe. Hierüber hat sich die Kritik des Herrn C. R. weiter ausgebreitet, als vorher, über je einen Satz, und vielleicht noch weitläuftiger, als es hier nöthig war. Man weiß schon, wie viel Streits über die Zeit, zu welcher Johannes sein Buch geschrieben habe, unter den Gelehrten gewesen ist. Die Stelle Irenäi, welche hierzu Anlaß gegeben, stehet im fünften Buche wider die Ketzereyen im dreißigsten Capitel. Eusebius, dem die meisten Gelehrten folgen, erkläret sie dahin, daß Johannes zum Ende des Domitians das Buch verfertiget habe. Die Worte sind aber mehr, als zweydeutig. Der Herr C. R. macht hier viererley Erklärungen nahmhaft, unter denen er diejenige erwählet, daß vom Antichrist die Rede sey, welchen man unter dem Namen: Teitan; am Ende der Regierung Domitians gesehen habe. Dieses soll Irenäi Sinn seyn, ob er schon selbst, dieser Kirchenlehrer nämlich solches für keine Wahrheit ausgiebt, daß es mit diesem Namen des Antichrists seine völlige Richtigkeit habe, weil es mehr Namen gäbe, aus deren Buchstaben man die Zahl 666. herausbringen könne. Alles dieses ist hier sehr weitläuftig angeführt worden. — Wir zweifeln, daß dergleichen Auslegung vielen Beyfall finden werde, da ohnehin mehr Spielwerk, als Realität, in dem Namen zu entdecken ist: Die Zahl 666. ist eine eigentliche Jahreszahl, wie sie unter den Menschen bekannt und gewöhnlich ist, wie der Text deutlich sagt. Irenäus meynt auch in der That, daß dieser Name von Johanne würde entdecket, und zu seiner Zeit bekannt

gewesen

gewesen seyn, da diese Gesichte vor so weniger Zeit wären gesehen worden; allein Johannes konnte keinen Namen wissen noch angeben, weil es keinen Menschennamen, sondern eine Menschenzahl, wie gesagt, anzeigen soll: Er führte ja nur die damaligen Meynungen der Christen davon an.

Nach der achten Nachricht kommt so viel aus Irenäi Schriften heraus, daß alle Widersacher der Offenbarung Johannis, welche gehöret zu werden verdienen, jünger sind, als das zweyte Jahrhundert, da gewiß dieser Kirchenlehrer, wenn einige vorhanden gewesen wären, derselben gedacht haben würde. Sind sie jünger, so hat ihr Widerspruch kein so großes Gewicht, als wenn sie älter wären: Folglich sind sie auch leicht zu widerlegen, und hat also ihr ganzes Vorgeben nicht viel auf sich.

Nun folget die Recension des Wolfenbüttelschen Manuscripts, welches dem Publico noch nicht bekannt worden, und wovon allhier einige Merkwürdigkeiten angegeben werden, welche das Aeußerliche desselben betreffen: Von dem Innerlichen zeugen die ersten beyden Beylagen, deren wir hernach gedenken wollen. Zu jenem gehöret, daß dieser Codex eine Copie von einem uralten ächten griechischen Codice sey: Daß der Abschreiber ein Grieche gewesen, der dieses Buch, wie die dabey befindl. Apostelgeschichte, für ein canonisch Buch, muß gehalten haben: Daß die Aufschrift, oder Titel, mit den Beynamen, welchen diese Handschrift dem Johannes giebt, in den liturgischen Büchern der Griechen vorkommt, u. s. w. Er hat übrigens Commata, Spiritus und Accente: Am meisten stimmt er mit dem *Codice Sinaitico*, den J. Covel aus dem Orient vom Berge

Sinai mitgebracht, überein. Am besondersten ist die Aufschrift oder der Titel, welcher hier über der Apocalypsie stehet, und dergleichen in keiner einzigen Abschrift vorgefunden worden ist. Wir wollen sie dem Leser mittheilen: Αποκαλυψις του αγιου ενδοξοτατου αποστολου και ευαγγελιστου παρθενου ηγαπημενου επιστηθιου Ιωαννου Θεολογου.

Endlich kommt der Hr. C. R. auf die Schicksale der Erklärung dieses Buchs. Zwo Gattungen von Leuten, welche die Kirche immerfort beunruhiget haben, mißhandeln die biblischen Weißagungen, und unter diesen vorzügl. die Apocalypsin: Nämlich die exegetischen Fanatiker, und solche Philosophen, die Stelrons Cunnigham gleichen. Dieser hat im Grunde einerley Absicht mit den exegetischen Fanatikern. In seinen Augen hat die Bibel keinen höhern Werth, als die Schriften eines Plato, und die Lebensbeschreibungen des Plutarchs: Seine natürliche Einsicht ist bey ihm das, was bey uns die Bibel ist, nämlich der Grund seiner Lehrsätze, und die Bibel mißbraucht er zur bloßen Erläuterung seiner natürlichen Einsicht, und zur Uebertäubung seiner Leser. Beyden Gattungen von den hier genannten Auslegern ist dieses eigenthümlich, daß sie einerley Absicht haben, ihren Einfällen, auf Kosten der Schrift, Gewicht und Ansehen zu verschaffen; allein in der Art ihres Verfahrens sind sie von einander unterschieden. So ist z. B. ein Cunnigham in seinen Ausschweifungen das Gegentheil von einem exegetischen Fanatiker: Dieser verwandelt die Bilder in Originale: Und jener macht aus Originalen Bilder: Dieser will, man soll seine menschl. Einfälle für

gött-

göttliche Offenbarungen, und jener, die göttl. Offenbarungen für menschliche Einfälle, erklären. Ueber einige Punkte werden die Leser wünschen, daß sich der Hr. C. R. nicht so allgemein ausgedrückt, sondern manches näher bestimmt hätte, als z. B. die Verwandlung der Bilder in Originale: In welchem Verstande ist dieses zu nehmen? Soll man alles für fanatisch annehmen, wo ein Ausleger vernünftigerweise erkannt, daß ein Bild auf ein Original hinweiset? Wird nicht ein Bild ohne Original ein Unding, wie ein güldener Berg? Was soll aber alsdenn eine bildliche Weißagung, wenn sie auf kein Original weiset? Sagt uns nicht auch die Bibel, daß die Bilder oder Abschattungen auf künftige Güter, folglich auf Originale uns weisen? Daher hätte man sich hier näher über solche Sätze erklären sollen, wie es uns auch nicht eine geringe Verwunderung hier beygebracht hat, daß keiner von den neuern Auslegern angeführt wird, deren Auslegung und Berichtigung, bey allem unerhebl. Widerspruche, noch den meisten Beyfall, unter den Theologen, welche auf die Offenb. Joh. etwas halten, deren freylich eine geringe Anzahl ist, gefunden hat. Ja, dieses Stillschweigen ist nun desto bedenklicher, je mehr hier Gelegenheit, zu deren Anführung, zumal in der kritischen Arbeit, vorhanden war, auch man wohl glauben kann, daß sie dem Hrn. C. R. nicht unbekannt sind.

Als einen Anhang zu dieser Betrachtung über die Schicksale der Offenb. Joh. hat man dasjenige anzusehen, was von der Natur, und Beschaffenheit der Weißagungen, imgleichen von der Claßification derselben am Ende des Synodalschreibens gesagt, und mit einigen Aphorismen begleitet wird. Unter die-

sen sind brauchbare und gute, doch nicht neue Dinge zu finden, da es z. B. bekannt ist, daß Menschen, auf die Welt und Kirchenbegebenheiten sollen anmerksam seyn, daß eine Weißagung, in Ansehung ihrer Erfüllung, viele Jahrhunderte hindurch laufen kann, u. s. f. Daß die apokalyptischen Weißagungen, rätzelhafte Ankündigungen künftiger Begebenheiten seyn sollen, ist aus der Natur eines Rätzels bewiesen, und mit einigen Lehrsätzen erläutert.

Die drey besondern Beylagen zu dieser Schrift sind theils auf jenes Manuscript, dessen wir gedacht haben, theils auf den Zeitumstand gerichtet, da Johannes seine Offenbarungen geschrieben haben soll. Dieses letzte ist in der dritten Beylage, über die bekannte Stelle aus dem Epiphanio, dahin gedeutet worden, daß dieser wohl Recht habe, welches auch vermuthlich Irenäus möge geglaubet haben, daß nämlich die Apokalypsis unter dem Claudius, oder zum Anfange der Regierung des Nero sey gesehen und niedergeschrieben worden. Die angeführten Gründe sind sehr schwach, und werden wohl Niemand überzeugen. Wenn die vier Evangelisten lineamenta rerum futurarum haben abgeben sollen, so müssen sie doch in der Welt gewesen seyn, wie hätten sie sonst Abschattungen des Zukünftigen seyn mögen?

Die erste Beylage betrifft die Abtheilungen des apokalyptischen Textes im gedachten Codice, deren an der Zahl 51. sind, wie sie hier auf einer Tabelle, nach den Anfangsworten, und den Schriftstellen, angegeben werden. Die zwote Beylage ist eine ausführliche Collationirung dieser Handschrift, mit dem Texte der Offenb. Joh. welchen Mill herausgegeben hat. Aus ihrer ausführl. Vollständigkeit ersiehet

man

man leicht und ganz augenscheinlich, daß es eine sehr mühsame Arbeit, welche auch den Kritikern, welche dieses Buch besonders für canonisch halten, sehr angenehm seyn wird. Alle Textverschiedenheiten, die man im strengsten Verstande Lesarten nennet, sind hier angegeben. Dergleichen Recensionen von einigen andern Handschriften des N. Test. und der Kirchenväter, verspricht der Herr C. R. in Hrn. Lessings Beyträgen zur Geschichte und Literatur, noch mehrere zu liefern, wozu er schon aus der Herzogl. Bibliothek, vor vielen Jahren, einige Sammlungen gemacht hat. Aus der Offenbarung wollen wir folgende Proben anführen, Cap. 4, 7. ζωον εχων προσωπον ανθρωπου Cap. 9, 14. τεσσαρας ανεμους pro αγγελους. Cap. 14, 9. κ. αλλος α. τριτος ὁστις προσκυνει το θηριον και Dieß mag genung seyn: Ein mehreres verbietet der Raum.

8.

Lebensbeschreibung Hrn. Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand, mit verschiedenen Anmerkungen erläutert. Zweyte verbesserte Auflage. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1775. 20 Bogen in 8.

Es ist nicht ohne Nutzen, diese Lebensbeschreibung zu lesen, welche dieser bekannte Fehdenheld von sich selbst hinterlassen hat. Wer sich noch keinen recht lebhaften Begriff von den ehemaligen Fehden in Deutschland gemacht hat, kann ihn aus dieser Schrift

Schrift bekommen. Hr. W. F. Pistorius hat derselben noch eine eigne Abhandlung beygefügt, welche eine gute Sammlung kurzer Nachrichten von dem Ursprung, Art und Beschaffenheit derselben enthält. Sonst ist auch vieles zur Kenntniß der alten Deutschen Sitten und Sprache hieraus zu erkennen, und von der letztern um so vielmehr, da der Ritter ganz ohne Cultur aufgewachsen ist. Accuratesse und Ordnung muß hie Niemand suchen. Jetzo könnte mancher Unterofficier besser schreiben. Aber man wird sich an manchen ächten deutschen Ausdrücken vergnügen. Aus den Erzählungen des Ritters sieht man, daß das Uebel der Befehdungen auch nach der Constitution des K. Maximiliani noch eine ziemliche Zeit fortgedauret habe. Als einsmals unser Götz und Hanns von Selbitz bey dem Kaiser von Kaufleuten verklagt wurde, antwortete der Kaiser, S. 117. „Heiliger Gott, heiliger Gott! Was ist das? Der ein hat ein Hand, so hat der ander ein Bein, wenn sie dann erst zwo Händ hätten und zwey Bein, wie wollt ihr dann thun? Wie gehets zu, wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verleurt, so soll man das ganz Reich ufmahnen, und so vil zu schicken haben, und wenn Händel vorhanden seyn, das Kaiserliche Majestät und den ganzen Reich viel daran gelegen ist, das Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders antrift, so kann euch Niemand nacher bringen.„ Dieß gefiel unserm Götzen von der Kayserl. Majestät sowohl, daß es ihm im Herzen ein Freud war, und er rechnet sich seine Treue gegen den Kaiser als ein großes Verdienst an; dem er sonst leicht, hinter sein Geld hätte kommen können, wenn er gewollt hätte: „Wollt auch wohl an die Orth kommen seyn, da das

weich

weich Geld und Cronen wohlfeil waren, aber ich hab es Kaiserlicher Majestät unserm allergnädigsten Herrn zu Ehren und Gefallen unterlassen, und mich sonst als ein armer Krieg- und Reutersmann beholfen, und vil Gefährlichkeit ausgestanden, als ungefehrlich einer leben mag.„ Unsre Leser mögen sich noch an der frommen Sprache erbauen, womit dieser Reutersmann die Erzählung seiner ritterlichen Thaten beschleußt: „Das habe ich als ein alter erlebter betagter Mann allen frommen, lieben und gottseligen redlichen Menschen, die seynd Kriegsleuth oder sonst, hohen und niedern Standes, Kaiserl. Majestät, Chur- und Fürsten, Grafen, Freyherrn, Rittern und Knechten, Städten und andern, sie seyn in welchen Stand sie wollen, Geistlichen und Weltlichen, die in Vheden und Kriegs-Läuften begriffen, als ein alter treuer von Adel, zu einer Warnung und Exempel aus treuem Herzen und Gemüth nit wollen verhalten. Und helff uns darauf Gott, das Ewige Wort, dem armen Leib hie und der Seele dort, behüt uns auch der allmächtige Gott vor dem Ewigen Todt, Amen.„ Das Bild des Helden, wie er auf seinem Grabmahle kniend in Stein gehauen ist, ist diesem Buch beygefügt.

9.

Neueste Religions-Geschichte vierter Theil. Lemgow 1774.

Dieses nützliche historische Werk des Herrn D. Walchs in Göttingen, erhält sich bey dem bisherigen verdienten Beyfalle, durch den interessanten Innhalt überhaupt, und besonders durch Aufsätze, die

die unserm ächten Lehrbegriffe und den Rechten der protestantischen Kirche vortheilhaft sind. Zu der letzten Art gehört im 2ten Theil vorzüglich die Erzählung von den Bewegungen über die symbolischen Schriften, die von den Herrn D. Walch selbst herrührt. Wir wollen jetzo aber nur den Innhalt des 3ten Theils nachholen, ehe wir von dem 4ten reden. Es findet sich daselbst 1) eine von dem Herrn Spangenberg zu Barby eingesandte Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität A. Confession, nebst eine Anzeige von den Gemeinen und Missionen der Brüder. Der Eifer dieser von vielen zu sehr verachteten Gemeine für die Ausbreitung des Evangeliums, muß allemal, wie man auch von den Absichten denken mag, andre Protestanten beschämen. Was haben diese in einem so kurzen Zeitraume ähnliches für die Ehre Christi gethan? S. 42. ist die Erklärung wiederholt, daß man bey der Gemeine des Ordinarii Schriften nicht für symbolisch halte, daß derselbe sie selbst ohne Revision nicht mehr habe billigen wollen, und an der vorgehabten Revision durch Geschäfte und endlich durch den Tod gehindert worden sey, daß er selbst die Brüder auf dem Synodo gebeten, sich mit Behauptung oder Vertheidigung seiner Privatmeynungen nicht einzulassen. Es wäre, dünkt uns, sehr zu wünschen, daß man genau anzeigte, was eigentlich die Gemeine für seine Privatmeynungen erklärte. In den Auszügen aus des Ordinarii Reden, welche seit 1763. Herr Clemens geliefert hat, stehen, ungeachtet der Erklärung desselben in der Vorrede, „daß diese Privatmeynungen nicht jedermanns Speise wären, und nicht für diese Auszüge gehörten“ so weit

wir

wir haben lesen können, immer die längst gerügten Dinge wieder; welches auch nicht anders zu vermuthen war, da der Ordinarius selbst wohl wenig vorgeworfne Irrthümer erkannt, und sich nur immer, wie noch in einer seiner letzten Erklärungen, darüber beklagt hat, daß man ihn nicht verstehe. Er sagt z. E. an einer in dieser Vorrede angezognen Stelle: „So bald mich ein rechtschafner Mann ganz versteht, und ganz auslegt, so ist mir gar nicht leid vor dem Concluso. Man erklärt ja einen ehemaligen Meistersänger unter den Griechen und Römern: Warum sollte das nicht einem teutschen Grafen geschehen, der aus Liebe zum Heylande ein Spectakul der Menschen worden, und der doch mit lebendigen Briefen erwiesen, daß er boni animi gewesen.“ Die gedachte Revision ist wohl nie des Grafen Ernst gewesen, denn welches Geschäfte, das ihn abhielt, konnte wohl an Wichtigkeit diesem weichen, wodurch er ein großes Aergerniß zurück genommen hätte? S. 51. stehet eine Nachricht, wie das Loos noch gebraucht und geglaubt wird, daß sich seit 50 Jahren der Heyland in unzählichen Fällen dazu bekannt habe. Die anstößigen Gesänge sollen bey der Gemeine längst aus allen Gebrauch gesetzt worden seyn. S. 64. Eine singende Catechisation in Liedern, welche vielen sehr rührend gewesen seyn soll, kömmt bey dem öffentlichen Gottesdienst auch von S. 65. II) Kurze Geschichte der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien 1 Stück. III) Geschichte der neuen Streitigkeiten mit dem Römischen Hofe, 3tes Stück. Enthält, wie die vorhergehenden Stücke, die wichtigsten und wenig Zeitungslesern bekannten Sachen. IV) Von dem neusten Zustande der reformirten Kirche in den

ver-

vereinigten Niederlanden. V) Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher und die damit verbundne Toleranz in der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. VI) Neuer Angrif auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. VII) Neueste Geschichte der Lehre vom thätigen Gehorsam Christi. Wir schreiben hier das Urtheil des V. S. 362. ab: Manche an dem Herrn D. Tölner gemachte Einwendungen sind glücklich gehoben worden, manche stehen, noch feste; bey andern ist es zweifelhaft, ob sie der Wahrheit oder dem Irrthum am nächsten kommen. Dieß ist aber von den ersten Gegnern der Tölnerischen Schrift zu verstehen, denn nun folgt erst die Anzeige von dem Wichmannischen Buche, welchem deutlich genug größre Vortheile über D. Tölner eingeräumt worden. VIII) Fortsetzung der neuesten Geschichte des Unglaubens von Herrn D. Leß, enthält eigentlich die Anzeige der vornehmsten Schutzschriften für die Religion, nachdem im ersten Theil die Schriften der Gegner angeführt worden sind. IX) Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland, besonders die 39 Artikel. Hier sind viele nützliche Anmerkungen eingestreuet, welche des V. würdig sind, der über die ähnlichen Streitigkeiten in Deutschland im 2ten Theil so bündig geurtheilt hat. X) Von der Stockholmischen Gesellschaft pro fide et Christianismo. Eine Anstalt, welche Aufmerksamkeit und Beytritt, oder auch Nachahmung verdient.

Wir kommen zum 4ten Theil. I) Neueste Geschichte der Dissidenten in Pohlen, ein Aufsatz, der mit der größten Einsicht beym Gebrauch der seltensten und auch ungedruckter Nachrichten geschrieben

ist,

ist, und ein großes Licht in dieser Geschichte vom Tode Augusts III. bis zur Baarer Conföderation giebt. Er füllt allein 208 Seiten. II) Geschichte von der Visitation des Irländischen Collegii zu Rom, ist für die meisten Leser wohl zu lang und zu umständlich. Man lernt einige Jesuiterstriche mehr kennen. Am lehrreichsten scheint die Nachricht von dem elenden Unterrichte der Curländischen Nährlinge in dem Collegio Romano zu seyn. III) Nachricht von der Streitigkeit über das Ansehen des Complutensischen N. Testaments; unterschrieben J. H. W. Wir wollen nur die Summe hersetzen, die der Herr V. aus den verschiedenen Schriften hierüber gezogen hat S. 489. Herr D. Semler und Herr Prof. Kiefer haben bewiesen, daß das Complut. N. T. höchstens nur in 3 Stellen, liturgischen Stellen, interpolirt sey; Herr Götze aber gezeigt, daß sie nach guten Handschriften gemacht sey. Und gesetzt, man ließe alle die angeführten Stellen als untergeschoben gelten, kann man dem ohngeachtet den daraus gemachten Schluß billigen, daß das ganze spanische N. T. gar kein Ansehen in der Kritik bey andern Stellen, wo die Spanier in nichts interessirt waren, habe? Leugnet man aber diesen, und gewiß kann ihn kein Unpartheyischer für richtig erkennen: So hat ganz ohne Zweifel Herr Götze den größten Theil gewonnen, obgleich der Herr Probst Teller (allgem. D. Bibl. B. 6. St. 2. S. 359.) das Gegentheil behauptet. Das zu Alkala gedruckte N. T. behält in der Kritik den Werth wenigstens einer guten Handschrift, und jeder siehet ein, wie unrichtig das Urtheil des Herrn D. Semlers sey, daß dieses hochschätzbare Werk zur Bestätigung der Richtigkeit

streitiger Worte, oder auch der Folge des Textes oder der Abtheilungen, gar nicht, daß es ganz und gar nicht zu brauchen sey, außer bey Leuten, die gar nichts von Kritik verstehen; und in wie weit des Herrn Kiefers Ausspruch gegründet sey, daß es als in seinen Lesarten höchstunsicher, unter die schlechtesten Handschriften müsse hinuntergesetzt werden. IV) Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland. Zweyter Abschnitt.

10.

Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Zürich bey Orell ꝛc. 1774. 8. ungefehr 2¾ Alphab. mit Vorreden. *)

Herr Heß, als Verfasser dieses Plans, ist schon durch die Geschichte Jesu, als ein anbäuchiger Mann bekannt; aber in diesem Werke hat er sich noch mehr zu erkennen gegeben. In der Vorrede Seite 22. drückt er den Innhalt dieses Werks so aus: „Dieser ganze Versuch vom Reiche Gottes soll „eigentlich nichts anders seyn, als eine fortgehende „Reihe

*) Es ist diese Recension uns eingesandt worden. Ob nun gleich das Hessische Buch in unserer Kritischen Sammlung bereits sehr ausführlich angezeigt ist, so haben wir doch auch gegenwärtige Recension, als ein Supplement dazu, abdrucken lassen, weil sie viel gute Anmerkungen enthält, die dem Leser dienen können, mit desto mehrerer Kenntniß zu urtheilen.

„Reihe von Reflexionen über die biblische Geschichte,
„welche dienen sollen, diese Geschichte in dem Gesichts-
„punkte zu zeigen, aus welchem sie den stärksten Ein-
„druck zur Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und
„Göttlichkeit auf mich macht.“

An der Absicht des Verfassers ist nichts zu tadeln, wenn er sie nur glücklich ausführt. Aber Herr Heß hat wohl hierzu nicht systematischen Kopfs genug. Sein ganzer Plan ist ein Roman; nicht der Plan des Reichs Gottes, wie er in der Bibel steht.

Die ganze Vorrede zeigt, wie willkührlich Herr Heß mit den göttlichen Schriften des A. T. umgeht, und wie er sich selbst einen Plan macht, und nicht den Plan des Reichs Gottes vorlegt, wie er in der Schrift angegeben ist; was ist es also Wunder, daß sein ganzer Plan nichts taugt. Der Ursprung der Opfer, die Entstehung der Abgötterey gehören mit in diesen Plan, aber, wider die Schrift redt Herr Heß davon.

Das ganze Buch ist in 18 Abschnitte eingetheilt, die erstere Hälfte von Abschnitten soll die vorbereitenden Anstalten und Opfenbarungen enthalten. Die letzten neun Abschnitte aber sollen die Hauptanstalten selbst in sich begreifen. Wir wollen bey jedem Abschnitte nur einige Erinnerungen machen, woraus einem jeden Leser, der mit dem Plane des Reichs Gottes aus der Bibel nicht ganz unbekannt ist, der falsche Plan des Herrn V. sichtbar werden wird.

Der erste Abschnitt enthält Reflexionen über die Schöpfung überhaupt, und über den Menschen insbesondere nach seiner Beziehung auf den Schöpfer und die Geschöpfe; ferner Betrachtungen über die Unschuld des Menschen, seine Bestimmung für die

Erde, sinnliche Glückseligkeiten und sinnliche Erkenntnis, wie der Herr V. redet. Schon der Gedanke wird vielen Lesern mißfallen, als ob die Schöpfungsgeschichte im Mose ein Stück aus einem alten Liede sey. Es war die Absicht Gottes den Menschen durch beyde Erkenntniswege sowohl durch die Natur als durch unmittelbare Offenbarung zu leiten. Ein bekannter großer Gelehrter hat dieses schon längst bewiesen. Hier denkt Herr Heß Seite 14. f. dem Plane Gottes nicht gemäß, so wie der Ausdruck S. 16. der Schöpfer bildete aus Adams Fleisch und Blut einen zweyten Menschen, zu unbestimmt ist, und Moses vielmehr sagt, daß Gott aus einem Seitenstücke des Adams die Frau gebildet habe. Was will Herr Heß damit sagen, „dieser Ursprung „der Mutter der Lebendigen wie Adam sie nennte (Hier hätte Herr Heß mehr von diesem Namen sagen können und sollen.) hat bey der Dunkelheit wenigstens nichts ungereimtes; und es dürfte sich wohl „gar in dem großen Umfange der Naturbegebenheiten einst noch etwas analogisches finden?“

S. 17. heißt es: Vom Sterben kein Wort, bis in jener göttlichen Warnung. Dieses Wort Warnung wiederholt er oft mit besondern Buchstaben gedruckt, und wie man aus den folgenden Abschnitten sieht, hat Herr Heß den wahren biblischen Begriff vom Tode gar verfehlt, so wie er auch den Fall ganz falsch vorstellt, daß man ein ganzes Buch schreiben müßte, wenn man alle unrichtige Vorstellungen des V. davon widerlegen wollte.

Der zwote Abschnitt handelt von dem Falle des Menschen mit seinen Folgen.

Gleich

Gleich ist der Ausdruck auffallend, da Herr Heß den Fall nur einen Fehltritt nennt. Er nennt das Sterben wider die ganze Schrift nicht eine Strafe, sondern eine Folge des begangenen Fehlers. Er findet keine eigentliche Prüfung hier, sondern nur väterliche Warnung. Er will die Erkänntnis des Guten und Bösen wider den hebräischen Sprachgebrauch, durch eigne Erfarung erklären. Er zieht die Stelle Jes. 7, 15. dahin, welche doch den Gehorsam Christi beschreibt; er weis nicht, ob er Geschichte oder Allegorie in der Beschreibung des Falls liest; von der Thiersprache kommen auch romanenhafte Gedanken vor; das Wie Götter werden, soll nach Herr Heß so viel heißen, als ohne fremden Unterricht aus sich selbst wissen, was nützlich und schädlich ist. Er giebt dem ersten Menschen nur Sinnlichkeit, eine sinnliche Erkänntniß; er sucht auf alle Weise die moralische Schuld von dem ersten Menschen zu entfernen. Er läßt die Versprechung des Weibessamen gar weg; er sagt, das göttliche Urtheil gelte auch das eigentliche Schlangengeschlecht; wie viel zu schlecht denkt Herr Heß von Adams Erkenntniß Gottes S. 62. man denke, was für wichtige Schlüsse Adam aus dem Urtheile Gottes über die Schlange machte, und was für hoffende Folgerungen er daraus herleitete? Wem fällt es nicht auf, wenn Herr Heß spricht: „Ein confuser Begriff von Erschaffung mag Adams „ganze Gotteserkenntniß gewesen seyn. Wer kann „Herr Hessen Recht geben, wenn er sagt, Seite 76. „Alle Laster entspringen aus dem höhern Grade von „Sinnlichkeit, welcher aus den vermehrten Bedürf„nissen des Körpers entsteht?“ Der Tod, als die Hauptstrafe, welche Gott auf die Sünde setzte, be-

trachtet Herr Heß gar nicht, als Strafe; den Unterschied zu Erden werden, und des Todes sterben, da doch jenes ungleich gelinder ist, hat Herr Heß nicht eingesehen; und wer kann ihm Recht geben, wenn er Seite 80. sagt: Von Unsterblichkeit des Geistes wußte wohl Adam noch nichts. Aber warum gedenket Herr Heß mit keinem Worte in diesem Abschnitte des Weibessamens? Wie verdächtig macht er sich dadurch, sein ganzer Plan werde nichts taugen, weil er auf die Hauptperson im Reiche Gottes nicht Rücksicht nimmt? Auch in folgenden Abschnitten verräth er sich immer mehr, daß er sich selbst einen Plan macht, nach seinen Gedanken, und nicht nach der Belehrung der Schrift. Wer damit vergleicht, was Herr D. Crusius in seinem Plane des Reichs Gottes sagt, der wird viel anders die Sache ansehen, als Herr Heß sie vorstellt. —

Der dritte Abschnitt enthält Reflexionen über Adams Nachkommen vor und nach der Wasserfluth, bis auf Abraham. Nur einige Anmerkungen. Wie romanenhaft ist Herr Hessens Vorstellung von Entstehung der Opfer Seite 87. u. f. Er sagt: „Das höhere Wesen hat sich herabgelassen, nicht blos sich mit den Menschen zu besprechen, sondern so gar mit ihnen zu speisen, und sich von ihnen geben zu lassen, was sie ihm freudig von ihren besten Paradies Früchten aus dankbaren Herzen brachten, und anzunehmen baten.“ —

Die Worte der Eva: Ich habe den Mann, den Herrn, übersieht er gar. Sind sie etwa nicht deutlich genug? Kain und Abel bey ihrem Opfer sind ganz wider die biblische Nachricht vorgestellt. Wie viel falsches steht auf die 103 und 104ten Seite?

Herr

Herr Heß will da die Abgötterey lieber schon mit unter die Ausschweifungen der Menschen vor der Sündfluth rechnen. Und Noah hatte gewiß eine ungleich bessere Gotteserkenntniß, als ihm Herr Heß zuschreibt; seine Erkenntniß von Gott, vom Weibessamen, von Engeln, vom jüngsten Gerichte war ganz anders, als Herr Heß sie macht. Man denke doch, was Judas vom Henoch sagt. Und wer kann ohne Unwillen die Entstehungsart der Abgötterey lesen, wie sie Herr Heß hier macht? Nach der Schrift kömmt die Abgötterey von bösen Geistern her, und ist eben der Erwartung des Reichs Gottes entgegen, und daher entstanden, durch Anstiften der bösen Geister, daß das, was von dem zu erwartenden Helfer und Retter der Menschen gesagt ist, auf Menschen angewendet wurde, die sich etwa durch solche Dinge berühmt gemacht, welche blos die Erleichterung des zeitlichen Lebens oder wohl gar Eitelkeiten betreffen. Wer kann das mit den deutlichen Bekanntmachungen und Nachrichten der Bibel reimen, wenn der V. Seite 109. sagt: „Die Abgötterey scheint aus einem Mangel der Uebereinstimmung der Gottes- und der Naturkenntniß entstanden zu seyn?“

Seite 120. Der vierte Abschnitt enthält Reflexionen über den Abraham, und seine Geschichte. Hier denkt, Herr Heß schlecht von der Beschneidung; ist sehr unbillig urteilend von der Erkenntniß des Abrahams; zerwässert die göttlichen Bundesverheißungen. Seite 140. „Ein schönes Hirtenland; eine zahlreiche Nachkommenschaft. Das Glück, Jehova zum Schutzgott zu haben; Könige, die von ihm abstammen; Nationen, die an seinem Glück Theil nehmen sollen. — Dieß sind die herrschen-

den Ideen. Selbst das, was am wichtigsten lautet: In deiner Nachkommenschaft werden alle Nationen der Erde glücklich werden, läßt es noch unentschieden, ob, und wie weit von einer höhern Glückseligkeit die Rede sey. Aber wie deutlich sagt die Schrift, daß Abraham die zukünftige Welt, die Stadt des lebendigen Gottes, ein himmlisches Vaterland geglaubet. Und wie viel falsches sagt Herr Heß von der Aufopferung Isaacks, welches hier zu prüfen zu weitläuftig ausfallen würde.

Eben so finden sich im fünften Abschnitte Seite 157. viele Reflexionen, welche mit den biblischen Nachrichten von Isaac, Jacob und den Nachkommen Abrahams bis auf den Moses sich nicht wohl reimen, und diese Geschichten vielmehr aus einem schiefen, und oft ganz falschen Gesichtspunkte vorstellen. Nur etliche Stellen aus diesem Abschnitte will ich den Lesern vorlegen, woraus sie sogleich die willkührliche Denkungsart des Hrn. Verf. und das falsche in seinen Vorstellungen ohne weitere Hinderung sehen werden. Der Verf. sagt: S. 162. „Man sieht aus dem Erstaunen des Jacobs: So ist denn Jehovah auch an diesem Orte! Daß er noch nicht gewohnt war, sich Gott als allgegenwärtig zu denken.“ Die Ursache, warum Hr. Heß so schlecht von diesen Erzvätern und ihrem Gottesdienste denkt, liegt unter andern darinnen, daß er nicht wissen will, daß schon typische Gesetze und göttliche Verordnungen da waren, welche bey den Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen mußten beobachtet werden. Heißt es nicht schon von Abraham, er wandelte in allen Geboten, Rechten und Satzungen des Herrn? Den Namen Gottes, El Schaddai, der in der Geschichte des Abra-

hams,

hams, Isaacs und Jacobs, so oft vorkömmt, versteht Herr Heß auch nicht recht. Den großen Engel des Bundes, den Gesandten, den Goel, den Schilo sieht der Verfasser in der Geschichte Jacobs nicht. Die ganze Reflexion über den Segen Jacobs ist diese: Seite 172. „Jacob stirbt voll Glaubens an die göttliche Zusage wegen des Landes, das seine Nachkommen besitzen sollten, daß er in dem letzten Segen einem jeden seiner Söhne, gleichsam schon die Gegend anweiset, wo sein Stamm in diesem Lande wohnen soll, und besonders dem Stamm Juda die glücklichsten Schicksale weissaget.“

Wie schwankend ist der Ausdruck des Verf. Seite 178. „Der Aufenthalt in Aegypten hatte die Israeliten mit mancherley Künsten und Kenntnissen bekannt gemacht, von denen sie hernach auch bey Anordnung des mosaischen Gottesdienstes wichtigen Gebrauch machen konnten.“ Gleich als ob die ganze Einrichtung ihres Gottesdienstes von ihnen, und nicht von unmittelbaren positiven göttlichen Anordnungen abgehangen hätte.

Seite 188. Aus dem sechsten Abschnitte, der Betrachtungen über die Befreyung Israels, und über die Gesetzgebung enthält, darf ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, auch nur etwas weniges anführen, um unsern Verfasser immer besser in seinen irrigen Vorstellungen kennen zu lernen. Wie unbillig und wider die Wahrheit urtheilt Hr. Heß von den Israeliten in Aegypten, wenn er sagt: Seite 190. „Es war damals bey den Israeliten schon nicht mehr ausgemacht, was das für eine Gottheit gewesen, die mit Abraham, Isaac und Jacob so vertraut umgegangen ꝛc.“ Von den Opfern kommen auch in diesem

Abschnitte viele unrichtige Vorstellungen wieder vor. Ich will nur eine Stelle abschreiben, daran christl. Leser genug haben werden: Seite 222. „Dem Opferer schwebte die Idee vor, die Gottheit speise mit ihm, zumal wenn er selbst mit von dem Fleische des geopferten Thieres aß, davon er die edelsten Theile im Feuer gen Himmel geschickt, mithin zur Götterspeise gemacht hatte.“ Hier sagt er viel aus dem Sykes, dem er mehr folgt, als dem Begriffe, den die Bibel selbst enthält; er verwirrt hier vieles, und will die israelitischen Opfer aus dem Begriffe der Heiden davon herleiten, welches ganz falsch, und ein ὕστερον πρότερον ist. Das Lied Mosis ist gar übergangen in diesem Abschnitte, und also auch viel wichtiges vom Plan des Reichs Gottes.

S. 248. Der siebente Abschnitt, welcher Reflexionen über die Geschichte der Israeliten von Josua bis auf David enthält, hat besonders dieses Fehlerhafte, daß die Zeugniße von Christo, dem Führer Israels, dem Gesandten Gottes, in welchem Gottes Name ist, gar übergangen sind. Exod. 23; 33. Deut. 18; Jos. 5, 14, 15. ꝛc.

Der achte Abschnitt, welcher den David und seine Nachfolger betrifft, ist voller fehlerhaften Vorstellungen. Wie wird Seite 293. sq. die Stelle 2 Sam. 7, verunstaltet, und auch der 89 Psalm? Herr Heß weiß von einem nomine collectivo nichts, oder vielmehr will er nichts davon wissen, und wie die praedicata bald von allen Individuis, bald von einem nur gelten, welches unter dem subiecto composito mit begriffen ist. — In Davids Schriften, (so verwegen schreibt Hr. Heß, Seite 306,) kömmt die Unsterblichkeit der Seele nicht zum Vorschein. Beym

David,

David, spricht er Seite 109, trifft man keine ausdrückliche Erwartung der ewigen Seligkeit an? Wenn auch Herr Heß keinen Crusius lesen will, so würde er doch auch schon aus Andreas Cramers Abhandlungen bey seinen poetischen Uebersetzungen der Psalmen Davids haben bessere Vorstellungen von der großen Erkänntnis Davids in Ansehung des Reichs Gottes machen lernen.

Seite 326. Betrachtungen über den Geist der Weißagungen machen den neunten Abschnitt aus. Hier kommen sonderlich schwankende und irrige Begriffe von der Inspiration vor. Was will Herr Heß damit sagen, wenn er Seite 345. schreibt: „Man kann den Propheten wohl schwerlich eine Theorie von Unsterblichkeit der Seele zuschreiben?“ Vermuthlich soll es eine schöne Uebersetzung seyn, wenn Hr. Heß Jer. 31. so giebt: „Ich will mein Gesetz in ihre innere Glieder einpflanzen.“ Bey den Uebersetzungen aus den Propheten, und bey den Auslegungsregeln die Hr. Heß annimmt, gäbe es auch viel zu erinnern, wenn hier der Raum dazu wäre.

In den letzten neun Abschnitten ist Hr. Heß sich auch gleich; wie viel verworrene Begriffe kommen vor! Nur noch über den zwölften Abschnitt, welcher die Person des Erlösers und sein öffentliches Leben betrifft, wollen wir einige Anmerkungen machen. Ein Sächsischer Prediger wunderte sich im vorigen Jahre in seinen Gedanken über die vom Hrn. Heß herausgegebene Geschichte Jesu, warum die Stelle Joh. 1, 1. sq. darinnen weggelassen wäre. Hier erklärt Hr. Heß diese Stelle, aber so, daß er die Persönlichkeit des λόγου gar verkennt, und bloß eine Kraft Gottes aus ihm macht. Hier giebt sich Herr Heß völlig in

seinem

seinem Irthum zu erkennen. Daß der Recensent ihm nicht Unrecht thue, sollen seine eigene Worte beweisen, wenn er Seite 77. im andern Theile Joh. 1, 1. sq. paraphrasiren will, so spricht er: „Von Anfang an war eine Offenbarung, die schon bey und in der Schöpfung die höchste Macht, Weisheit und Güte sinnlich ausgedrückt, und die ersten Menschen zu einer ihrem Fassungskrais angemessenen Erkenntniß derselben angeführet hat. Und diese Offenbarung, dieser lebendige Ausdruck der Gottheit war mit ihr selbst auf das genaueste verbunden; ja Gott war es selbst, was sich so offenbarte. Aufs genaueste war verbunden dieß Wort (Dieß werde! — Dieß hervorrufen der Geschöpfe — Diese Anordnung durch Erscheinungen) mit der Gottheit.“ Nämlich es war die göttliche Kraft selbst, durch welche alles geschaffen worden, und ohne welche nichts sein Daseyn erhalten hat. „Es war eben das, was den Geschöpfen Leben mittheilte; und indem es Leben mittheilte, zugleich die Menschen mit dem Lichte des Verstandes begabte, ꝛc.“ Was für ungereimte Dinge sagt Hr. Heß hier; was für ein neuer Systemschmid wird er?

Die Worte: Das Wort ward Fleisch, paraphrasirt er so, Seite 81. „Anstatt jener Offenbarung durch Erscheinungen hat sich das Wort, die Offenbarung selbst leibhaftig dargestellt, und ist unter der Gestallt eines irdischen Menschen auf die Welt gekommen.“ Nur noch etwas weniges über die letzten Abschnitte. So verkennt auch Herr Heß in diesem Werke die Person des heil. Geistes; den wahren Begriff von dem Erbübel. Sinnlichkeit und Erbsünde ist bey Herr Heß einerley, S. 216. ꝛc. Er sagt dreuste: „Jener Gottesdienst des Alten Test. war gar zu

sehr

sehr nach dem sinnlichen Geschmacke der Weltgötterdienste eingerichtet." In der Stelle Pauli: Welche der Geist Gottes treibet ꝛc. Ist der h. Geist gar weg paraphrasirt. Den wahren Begriff der Versühnung verkennt Hr. Heß auch. Seite 265. sagt er: „Sein Tod versönte mit Gott, i. e. er war das, was allein die tiefeingesessene von Gott entfernende Sinnlichkeit zerstören konnte." Die Stelle Pauli, Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, ꝛc. übersetzt Hr. Heß Seite 270 so: „Gott hat den, — damit wir durch ihn lauter gottgefällige Rechtschaffenheit würden."

Bey dem Erlösungswerke sieht Herr Heß auf den wahren Begriff der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gar nicht; so wie er überhaupt nur eine Glückseligkeitsphilosophie hat. Hr. Heß ist auch dem System der Widerbringer zugethan; und der Gott dieser Welt ist ihm die Sinnlichkeit. Daß nicht auch manches Gute, Schöne, und Wahre in diesem Buche vorkomme, begehrt der Recensent gar nicht zu leugnen. Aber kann man wohl ein solches Buch anpreisen?

II.

Der neue Lübeckische Catechismus. (s. krit. Samml. 1 B. 3tes St. S. 145.)

Wir nehmen zwar unser lobendes Urtheil über dieses Buch, welches wir am angeführten Orte gefället haben, nicht zurück. Weil wir aber doch übertriebene Lobeserhebungen von diesem Buche gelesen haben; so wollen wir auch noch einiges hier bemerken, welches einer Besserung und Abänderung

etwa

etwa bey einer neuen Ausgabe bedürfte. Das erste Stück für die Anfänger ist zu trocken. Die ersten 20 Fragen könnten wohl beym ersten Artikel besser angebracht seyn, oder wie es Hr. D. Seiler in seinem Lehrgebäude der evangelischen Glaubens und Sittenlehre für den gemeinen Mann gemacht hat, der erste Artikel könnte den Anfang der Einleitung ausmachen. Die Begriffe von der Weisheit, Güte, sonderlich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, sind auch nicht recht ausgefallen. Die Erklärung bey der 18. Frage des Spruchs Apoc. 4, 11. Haben sie das Wesen ꝛc. (sind sie da) gefällt uns auch nicht. Der sel. Burg in der Hirschbergischen Bibel hat es unstreitig besser erklärt: Bestehen sie noch so, wie sie geschaffen worden sind. Den Ausdruck in der 14ten Frage: Alles dient zum Nutzen und Vergnügen der Thiere und der Menschen würden wir nicht gesagt haben. Die Antwort bey der 66. Frage sollte nothwendig diesen Zusatz haben: „Jesus machte das Recht, Gott mit dem Vaternamen zu nennen bekannt, daß nämlich von nun an die, welche ihn als den Christum gläubig annehmen, sagen dürften: Unser Vater.“ Auch die Antwort bey der 92. Frage sollte so, oder auf ähnliche Art lauten: „Wir verehren Gott, wenn wir seine Vollkommenheiten erkennen, und denselben uns gemäs bezeigen. Wir fürchten Gott, wenn wir uns sorgfältig vor dem Bösen hüten, aus Betrachtung, der göttl. Gerechtigkeit, aus Erwägung, daß wir uns sonst selbst um das Gute brächten, das uns Gott zugedacht hat.“ Bey der Abhandlung der Sittenlehre gefällt uns das nicht, daß die wahren Motiven, welche Lutherus so schön angegeben: Wir sollen Gott fürchten und lieben, vielmals

mals nicht angegeben werden, und die Dependenz von Gott, als der Hauptgrund des Gehorsams, nicht recht vorgestellt ist. Auch würden wir die evangelischen Bewegungsgründe noch mehr mitgenommen haben, und, der Trockenheit für Kinder vorzubeugen, es wie der selige Starke gemacht haben, der bey jedem Gebote zugleich biblische Exempel anführt, sowohl solche, die zum Muster dienen, als auch solche, welche das Gebot übertreten haben. Z. E. beym ersten Geboth sagt Starke in seinem Spruchcatechismus. Exempel: Israel, Jerobeam, Ahab, Pharao, Nebucadnezar: Abraham, Daniel, und die drey Gesellen, die ägyptischen Wehmütter, Simeon. Auch hat D. Seilers schon angeführtes Buch darinnen viel vorzügliches vor diesem Lübeckischen Catechismus, daß kurze practische Anwendungen überall mit angebracht sind, welches auch sonderlich deswegen nöthig ist, weil die meisten Schullehrer in niedern Schulen blos aufs Gedächtniß arbeiten, und für das Herz der Kinder gar nicht reden, und zu reden wissen.

Bey dem vierten Gebote wundern wir uns, warum die Verheißung desselben, welche doch auch Paulus anführt, in der Erklärung gar übergangen ist. Mit den Begriffen der Sanftmuth, Versöhnlichkeit ꝛc. bey dem fünften Gebot sind wir auch nicht recht zufrieden. Bey dem sechsten Gebote sollten nach unserm Bedünken die besondern evangelischen Bewegungsgründe, welche von dem Verhältniße mit Christo hergenommen sind, nicht gar übergangen worden seyn.

Von den guten und bösen Engeln ist nach Proportion des andern, das hier vorkömmt, zu wenig und

auch

auch manches nicht accurat genug gesagt. Wir dächten in unsern geisterstürmenden Zeiten wäre es auch in einem solchen Lehrbuche nöthig, und es könne ohne polemisch zu werden gesagt werden. — Wir würden auch nicht, wie hier geschieht, sagen: Gott regiert alle Dinge zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe.

Im andern Hauptstück wird die Anmerkung auch einem ungelehrten Christen als unrichtig vorkommen, wenn es da heißt: „Jeder Name (Prophet, Hoherpriester, König) bedeutet in der heiligen Schrift alles, was Christus zu unserer Erlösung gethan und gelitten hat, und noch für uns thut.“ Gelehrte wissen, daß das D. Erneſti zu gefallen gesagt wird. Sonderlich mißfällt uns die Antwort bey der 267 Frage, wenn es da Seite 149 heißt: „Wir müssen denen die Hoffnung der Seligkeit nicht absprechen, welche in der Lehre von der Dreyeinigkeit irren.“ Dergleichen bedenkliche und viele Bestimmung erfordernde Sätze sollten aus einem Catechismo wegbleiben, wo sie gar leicht Mißdeutung und Schaden anrichten können. Bey der 311 Frage von der Unsterblichkeit der Seele könnten und sollten wohl mehr Beweisstellen angeführt seyn, als geschehen ist, da nur Eccles. 12, 7. hier steht. Die Erklärung der Höllenfart Christi gefällt uns auch nicht, wenn es heißt: Die Höllenfart Christi ist so viel, als Jesus Christus hat durch seinen Tod dem Satan alle seine Gewalt zu Schanden gemacht. Dies ist die willkührliche Erklärungsart der neumodischen Theologen, die wir hier nicht erwarteten. Bey der 404 Frage sind wir in der Erklärung des Himmelreichs mit den Herrn Verfassern auch nicht einerley

Meynung,

Meynung, und der biblische Begriff des Himmelreichs sagt was anders, als hier steht, da es so viel seyn soll, als die Christen mit ihren Lehrern. —

Noch etliche Anmerkungen über das dritte Hauptstück. Bey der siebenden Bitte sollte auch des Teufels gedacht seyn: Denn es ist exegetisch gewis, daß der Arge hier der Satan sey. Bey der 441 Frage gefällt uns die Antwort nicht: „Gott heißt Vater, weil er alle Menschen erschaffen hat. Das ist, nach unsere Einsicht nicht biblisch geredt. Die angeführte Stelle Maleach. 1, 6. 2, 20. beweist das auch nicht, ob sie gleich in vielen Lehrbüchern angeführt wird. Der Prophet sagt hier das nicht, daß Gott um der bloßen Schöpfung willen der Vater der Menschen sey, denn zu Heiden würde er nicht so gesagt haben. Der Ausdruck, Vater und schaffen bezieht sich nicht auf die Schöpfung, sondern auf den Bund Gottes mit Israel, wodurch Gott Israel zu seinem Volke gemacht und geschaffen. —

Bey dem vierten Hauptstück wollen wir nur noch zwo Erinnerungen machen. Die erste. Bey der 487 Frage sollten wohl einige Stellen des N. T. angeführt seyn, deren es wirklich giebt, wo das Wort βαπτίζειν so viel als mit Wasser begießen heißt. z. E. Marc. 7, 4, 8. Luc. 10, 38. ꝛc. Die zwote Gal. 3, 27. ist zu seichte erklärt, und zu modern, da es heißt: Die haben Christum angezogen, das heißt: Sind dadurch unter die Gläubigen aufgenommen worden. Der jüngere Herr Bengel hat in der neuen Ausgabe des Gnomons seines sel. Vaters über diese Stelle eine neue schöne Glosse gemacht, die wir doch noch hersetzen wollen: Immo vero inuertunt moderni, et praepostera fanaticismi fuga, *Christum*

induere, aiunt, seu in *Christo esse*, et similia, idem esse, quod Christianam religionem suscipere, vel profiteri. Ingens ὕστερον πρότερον et multis modis noxium.

Das fünfte Hauptstück ist sehr kurz ausgefallen, und wir wünschten, daß bey einer anderweitigen Auflage D. Seilers Fragen von der Prüfung, oder doch diesen ähnliche, mögten beygefüget werden.

12.

Erlaubte Beleuchtung der aus dem Englischen übersetzten vier Abhandlungen D. Eduard Harwoods, wie auch der von Hr. D. Wilh. Abr. Teller vorausgeschickten Anthitheſen, durch George Patermann, Böhmischen und Deutschen Prediger zu St. Johannis in Dresden. In Commission des Leipziger Intelligenz-Comtoir, 1775. 11 Bogen in 8.

Der Herr V., wie man aus dieser Schrift sieht, wenn er es auch nicht selbst sagte, ist ein frommer alter Hallenser, und durch und durch redt ein frommes Herz, das Ehrerbietung vor dem göttlichen Worte hat. Es steht viel Gutes, und viel Bibelwahrheit in diesen Bogen, und gute Seelen werden sie nicht ohne Erbauung lesen, ob man gleich nichts neues in dieser Schrift suchen darf. Es gefällt uns, daß er in der Vorrede zeigt, ob es gleich auch andre schon erinnert haben, daß D. Teller in Berlin nur das wiederaufgewärmt, was schon längst Stephanus Curcellaus vorgebracht; daß er sich, nachdem er die Hauptirrthümer D. Tellers kurz angezeiget, sich

auf

auf D. Speners Tractat von der ewigen Gottheit Christi beruft; daß er Seite 59. etwas von Leibnitzen anführt, welches mit zur Beurtheilung seines moralischen Charakters gebraucht werden kann, da nämlich der Herr von Leibnitz den Wunsch geäußert, daß es besser gethan seyn würde, wenn wir, anstatt den Indianern Missionen zuzusenden, uns dergleichen Leute nach Europa überschicken ließen, damit sie uns Sittlichkeit (theologiam naturalem) beybrächten ꝛc. Doch müssen wir auch folgende Erinnerungen bey dieser Schrift machen. Wir wünschten daß der Hr. V. sich nicht gerade zu an diese Widerlegung gemacht hätte. Es scheint ihm an einigen dazu nöthigen Kenntnissen zu fehlen, und es gehört noch mehr als ein frommer Sinn dazu, sich in solche Widerlegungen einlassen zu wollen. Hätte der fromme Mann eine allgemeine Warnung in der gemeinen Sprache wider die heutige Religionsmengerey, ohne sich auf eine specielle Widerlegung einzulassen, aufgesetzt, so würde er vielleicht mehr Nutzen gestiftet haben. Seine allgemeinen und besondern Anmerkungen vor den Beleuchtungen sind gut, und lesen sich auch gut, aber in seinen Beleuchtungen thut er einem nicht völlig Gnüge. — Ins Kritische hätte er sich gar nicht einlassen sollen; es ist sein Fach nicht, und man sieht, daß er auch mit dahin gehörigen Büchern nicht bekannt ist. — Von der Vernunft redt er zu unbestimmt und uncharakteristisch; er hat die objectivische und subjectivische Vernunft zu wenig unterschieden. Es finden sich auch einige unvorsichtig gebrauchte Ausdrücke und Redensarten in dieser Schrift, welche hätten vermieden werden sollen, weil sie nur Gelegenheit zur Spötterey geben. z. E.

Christus bringt uns auf seinen blutbeflossnen Armen zum Vater hin, welches etliche mal vorkömmt. Die auffallenste Stelle von der Art, die wir ganz wegwünschten, steht, Seite 106. und 107. wo es heißt: An dem für uns geschlachteten Lamme trift man so wohl Milch, und zartes Fleisch, als auch harte Knochen, nämlich manches Unbegreifliche, an. Diese verbrennet man aber mit seinem feurigen Glauben, damit doch allezeit das ganze Lamm verzehret sey. —

Einige Erklärungen von Sprüchen sind auch nicht gut gerathen. z. E. daß Jes. 53, 9. der V. in dem במותיו den dreyfachen Tod, da doch die Schrift nur vom ersten und andern Tode redt, finden will, da es doch noch der Sprache nur so viel heißt, als mors horrenda, violenta, acerba etc. das wird ihm wohl Niemand zugeben. Und so können wir auch unmöglich dem V. Recht geben, wenn er Joh. 14, 12. so erklärt: Wer an mich gläubet, der wird die Werke auch thun i. e. Menschen zur Seligkeit bringen, die ich thue ꝛc.

Bey der Prüfung der Antithesen, hätte der Verfasser anmerken sollen, daß der Herr Generalsuperintendent Jakobi in Zelle, wie man aus der neuesten Auflage seiner Pastoraltheologie sieht, besonders in diesen Antithesen angegriffen ist. Doch genug von diesem kleinen Buche.

13.

Materialien zum Kanzelvortrag. Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk. Nürnberg und Altorf bey Schüpfel.

Dieß

Dieß ist der Titel einer der vortrefflichsten Schriften, der sich all Redliche zu freuen haben. Sie ist gegen die Spaldingische Nutzbarkeit des Predigtamts. Einen bescheidnern Gegner konnte sich Spalding schwerlich wünschen. Von der Würde und den Zweck des Predigtamts kann Niemand besser und gereinigtere Begriffe haben, als dieser V., der damit gleich von vornen her seine Leser einnimmt. Man sehe einmal wie rührend S. 6. und 16. von den Erwartungen einer Gemeine gesprochen wird, vor welcher ein Prediger auftritt. Recht schön ist S. 7. 8. gesagt, wie die Würde des Predigtamts gar nicht vorzüglich nach dem Einflusse in den öffentlichen Ruhestand und äußere Glückseligkeit zu ermessen sey, und S. 21. die Erinnerung für die, welche Nothankers Predigt, zu Mustern nehmen oder machen wollen: Daß die Empfehlung politischer Anstalten, diätetischer Regeln, der Blattereinimpfung ꝛc. nicht auf die Kanzel gebracht werden sollen. Es wäre vielleicht zu wünschen, daß die Obrigkeitliche Befehle nicht einmal von der Kanzel abzulesen, den Predigern zugemuthet würde. Es ist in der That nicht recht schicklich, wenn der Prediger z. E. sonderbare Dinge von Abtreibung der Leibesfrüchte, wie andermal gewisse Spiele von der Kanzel herab nennen muß, welche des Sonntags erlaubt bleiben sollen. Von S. 23. an wird die Verbindung der ächten evangelischen Glaubenslehren mit den moralischen Wahrheiten auf das bündigste empfohlen, und S. 26. die Unzulänglichkeit der Rechtschaffenheit zur Beruhigung des Herzens gezeigt, auch S. 28. die Einwendung, daß Gott in der Natur ihm die Erklärung gethan, daß die Tugend zur Ruhe führe, und S. 33.

der arge Misverstand abgelehnt, daß nach diesem Evangelio der, wer Gutes thut, Gott eben so wenig gefalle, als der Bösewicht. Die Predigten Jesu und seiner Apostel müssen die Grundlage und das Muster unserer Vorträge seyn, und darinnen ist ein ander Weg zur Ruhe. S. 36. die Einwendung, daß diese nur auf die damaligen Umstände und Personen ihre Rücksicht nehmen, wird als zerstörend für die Religion beschrieben. So wären uns nur wenige Blätter der Bibel nütze, und Gott hätte den unsichersten Weg erwählt, die Lehre von dem ewigen Heyl der Menschen fortzupflanzen. Unwissenheit und Unglaube könnten uns in keinen so bedenklichen Zustand, als diese Meynung, setzen. S. 40. zeiget, wie sich des V. Meynung von der Semlerischen unterscheide, daß die Brauchbarkeit für alle Zeiten und Menschen ein Merkmahl der göttlichen Eingebung sey, imgleichen nöthige Einschränkung dessen, was von der Rücksicht auf die speciellen Veranlassungen der Bücher heil. Schrift gesagt war. S. 45. „O lieber die Barbarey des mittlern Alters wieder hergerufen, als die neue Periode nach den Vorschlägen aufgeklärter Zeiten.“ Es ist Undank und Untreue, etwas von der göttlichen Wahrheit aufzugeben. „Wehe uns, wenn wir nicht das ganze Evangelium nach dem Innhalt und in dem Maaß lehren, wie es Jesus und seine Bothen verlanget haben!“ S. 46. Freylich gehören nicht alle Wahrheiten für alle. Sie müssen mit Klugheit ertheilt, und weder bey Schwächern noch Stärkern versäumt werden. S. 48. Die disciplina arcani der Alten ist den Gegnern nicht günstig, man muß sie nur recht verstehen. (Bey solchen Vorschlägen, wie hier bestritten werden, ist es dem Rec.

immer

immer vorgekommen, daß man sich das gemeine Volk und die Landleute gar zu tumm vorstellt.) S. 55. ist die Einwendung gehoben; die Moral verliere wenigstens nichts, wenn die speculativen Wahrheiten frey gegeben werden. S. 57. werden die schwankenden Begriffe vom Speculativen und Theoretischen rectificirt, und der Einfluß der theoretischen Lehren gezeigt, der wichtiger ist, als das an die Schwärmerey gränzende moralische Gefühl. S. 63. Anwendung dieser Gründe auf die Friedensstifter mit den Ungläubigen und andern Religionspartheyen. Die Ungläubigen stossen sich nicht etwa bloß an das theoretische, und die Partheyen unter den Christen sind auch nicht bloß um der Speculation willen entstanden. S. 64. 66. Das erste Gesetz der Lehren: Sey treu, muß dem andern: Sey gefällig, nicht untergeordnet werden. Bequeme Methoden sind nicht eben sicher, und wenn sie noch dazu von offenbaren Verräthern vorgeschlagen werden, wie verdächtig müssen sie nicht seyn! S. 68. Was S. 73. über die bittern und gehässigen Aeußerungen geklagt wird, die man wegen des Vortrags der Unterscheidungslehren gethan hat, und S. 74. von der Nothwendigkeit der polemischen Predigten behauptet wird, und wie S. 80. die falsche Beschuldigung, als ob man allen Unterscheidungs- und theoretischen Lehrern gleiches Gewicht beylege, abgewiesen wird, imgleichen was S. 85. wegen der vorgeworfenen Unverständlichkeit dieser Lehrern geantwortet und gerathen wird, müssen wir bloß nachzulesen bitten, und machen uns nur noch das Vergnügen eine Stelle S. 72. abzuschreiben: „Bey so großen Veränderungen, als die Vereinigung der verschiednen christlichen

Kirchen ist, scheint es immer, die Vorsehung wolle sich ihre Veranstaltungen selbst vorbehalten, weil sie bisher immer so viel Entwürfe, und zum Theil gut gemeynte, zum Theil nach menschlichen Urtheilen sehr passende und wirksame Unterhandlungen vereitelt hat: Warum wollten wir ihr, ehe es für sie Zeit ist, vorarbeiten, auf eine Art, die, wenn Religion bleiben soll, was sie ist, Erkenntniß und Ausübung um Gottes willen, selbst von ihr nicht gebilliget werden kann?" Es ist eine Fortsetzung dieser Schrift zu erwarten, welcher wir mit Verlangen entgegen sehen.

14.

Die Lebensgeschichte Jesu, in einem harmonischen Zusammenhange der vier Evangelisten, und zugleich die Göttlichkeit aller canonischen Bücher Alten und Neuen Testaments gegen Hrn. D. S. und andere neue Schrifterklärer vertheidiget und gerettet, von M. Christian Gottlob Friederich Wolf, Pfarrern in Probstheide bey Leipzig. Bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1775. 1 Alph. 12 Bogen in 4.

Abermals bekommen hier unsere Leser, nach so vielen Versuchen dieser Art, eine neue evangelische Harmonie, davon wir eine ausführliche Nachricht geben wollen, damit man selbst zu urtheilen im Stande sey, ob man hier näher, als sonst, zum Ziele gekommen sey; doch werden wir auch selbst über einige Puncte uns näher erklären. Der ganze Plan dieses Buchs ist folgender: Zuerst stehet die Vertheidigung

digung des Canons, wie der Titel bereis solches anzeiget: Hierauf kommt ein Vorbericht, in welchem der Herr Verf. die ganze Art seines Verfahrens, nebst einigen harmonischen Regeln, im voraus beschreibet: Alsdenn kommt der harmonische Text, welcher in seine Haupttheile und Capitel getheilet ist; unter demselben finden sich einige kurze Anmerkungen, nebst einem am Ende summarischen Register gedachter Hauptstücke, aus welchem man das Ganze leichtlich auf einmal übersehen kann.

Da nun die Harmonie das eigentliche Hauptwerk ist, so wollen wir auch am meisten bey derselben uns aufhalten, und den Lesern wird vermuthlich hieran am meisten gelegen seyn. Aus dem Vorberichte müssen wir zuförderst anmerken, daß vom Nutzen einer recht gefaßten Harmonie, damit man dergleichen, mit vielen Gelehrten, welche sich mit solchen schweren Untersuchungen nicht gerne befassen, nicht für ganz überflüßig ansehe, etwas gesaget werde. Nämlich, es dienet solche Uebereinstimmung wider einige Einwürfe und Spöttereyen der Feinde unsrer christlichen Religion, welche aus der anscheinenden Disharmonie der Evangelisten, die Wahrheit der Geschichte in Zweifel zu ziehen, oder gar über den Haufen zu stoßen, trachten; man wird selbst, auf diesem Wege, von der Wahrheit und Gewißheit dieser Geschichte desto mehr überzeuget und darinnen bestärket; endlich dienet es auch dazu, daß ein schriftforschender Leser, vor mancherley Zweifel und Scrupel, bewahret werde, und viele Stellen aus dem Evangelio besser fasse und genauer verstehe.

Allein wie kann ein solcher Vortheil erreicht werden? Welche Harmonie soll man dabey zum Grun-

de legen? Harmonien sind genung vorhanden, welche unter denselben aber ist die sicherste und zuverlässigste? Kaum sind zween solcher Harmonisten zu finden, welche einstimmig die evangelische Geschichte unter einander verbinden. Einige bestreiten die genaue Zeitordnung, andre gehen davon ab: Jener Einwürfe werden hier vom V. angeführet, und auch wohl beantwortet, wie solches bereits auch von andern Theologen geschehen ist. Nur dieses bemerken wir, daß, nach des Verf. Meynung, Matthäus bey seiner Erzählung mehr auf den Ort, als auf die Zeit, gesehen habe; dahingegen die beyden Evangelisten, Marcus und Lucas, fast durchgängig mit einander harmoniren, ja der anscheinende Widerspruch, bey dem Mätthäus, nur bis auf Cap. 14. gehe. In der Hauptgeschichte, was nämlich von einem Ostern bis zu dem andern überhaupt vorgegangen ist, bleiben sie alle bey der richtigen Zeitordnung, nur in den Nebengeschichten gehet Matthäus besonders davon manchmal ab.

Hieraus wird der Plan des Verf. ziemlich und fast genau sich erkennen lassen. Er hält es mit der zwoten Gattung der Harmonisten, welche Versetzungen zulassen, und die Harmonie hauptsächlich in der Geschichte selbst, ohne ängstl. Aufsuchung der Zeitordnung, zu bestimmen trachten; allein, welchem von den vier heiligen Geschichtschreibern soll man folgen? So sagt zum Beyspiel Professor Schröckh, die Geschichte Luc. C. 11 — 13. ist vor dem Laubhüttenfeste geschehen. Prof. Hartwig aber schreibt, daß bereits Luc. 9, 51. die letzte Reise Jesu nach Jerusalem beschrieben werde. Welcher hat Recht? Bey welchem

welchem Evangelisten ist diese Versetzung? Hat sie dieser oder jener.

Die Regeln, welche hier zum Grunde, als unumstößliche Grundsätze, geleget werden, sind folgende: 1) Man muß denjenigen Evangelisten zum Grunde legen, von dem man beweisen kann, daß er der Zeitordnung gefolget, und die Capitel des andern Evangelisten, die davon abweichen, da hineinrücken, wo sie der Zeitordnung nach hingehören. Nach dieser Regel wird hier behauptet, daß Marcus und Lucas, die genau mit einander übereinstimmen, in einer Harmonie, besonders der erste, zum Grunde zu legen sind. (An der Regel wird leicht Niemand etwas tadeln; aber wie wirds um die Anwendung derselben aussehen? Werden damit geübte Harmonisten zufrieden seyn? Der Verfasser sagt auch hier nichts ganz neues, er hat einige Vorgänger; allein wie groß ist, außer andern erheblichen Umständen, bereits die Präsumtion für den Matthäus, und dessen Zeitordnung, da er selbst bey Jesu gewesen, und mit ihm umgegangen ist, welches bey Luca und Marco nicht statt findet? Was hier von seinem doppelten Berufe gesagt wird, bedarf noch vieler Entwickelungen, und es ist nicht ausgemacht, ob Levi und Matthäus zwo Personen, oder nur eine, sind. Jenes hat wenigstens viel mehr Grund vor sich, als dieses. 2) Man betrachte die Verbindungswörter genau, daß man dieselben recht unterscheide, indem einige nur die Geschichte, aber nicht die Zeit, andere hingegen die Zeit und Geschichte genau mit einander verbinden. (Aus den angeführten Beyspielen S. 13. f. erhellet, daß hier so viel zu bemerken sey, ob eine bestimmte oder unbestimmte Zeit angedeutet werde.)

werde.) 3) Die Geschichten, welche von zwey oder drey Evangelisten, mit einerley Hauptumständen angeführet werden, gehören in der Harmonie zusammen, obschon einige Nebenumstände verschieden angeführet werden. 4) Ganz anders verhält sichs mit den Reden des Herrn Jesu, indem solche, zu verschiedenen Zeiten, von ihm können seyn gehalten worden, ob sie gleich von den Evangelisten, als eine Rede angeführet werden. Daher ists nicht wahrscheinlich, daß Jesus eine Rede mit eben denselben Worten, zu verschiedenen malen solle widerholet haben, als es das erstemal geschehen; so hat er die meisten Reden am Meere gehalten, und dieselben in Gleichnisse eingehüllet; die Lästerungen der Jüden, bey der Austreibung der Teufel, welche zu verschiedenen malen geschehen, haben die Evangelisten zusammen gezogen, und in eins gefasset; die Rede auf dem Berge ist zum Theil oben auf demselben, zum Theil unten auf einem ebenen Platze, gehalten worden; doch mit den Androhungen über die Städte Capernaum, Chorazin und Bethsaide, hat es eine andre Bewandniß, die kurzen Reden des Heilands sind überhaupt als wichtige und merkwürdige Sprüche, von den Evangelisten angeführet, wie etwa die Sprüche der Heidnischen Weltweisen gesammlet und aufbehalten worden, u. s. f. (Aus diesen Beyspielen wird man den eigentlichen Verstand der gegebenen Regel, aber zugleich auch verschiedene Spuren der harmonischen Art des Verf. erkennen; folgl. daher beurtheilen, worinnen er mit andern übereinstimme, oder nicht. Manches hätte hier näher eingeschränket, oder gründlicher bewiesen werden sollen, als, daß der Herr die meisten Reden am Meere gehalten, das meiste in Gleichnis-

sen

sen vorgetragen, und dergleichen. Die Parallele mit der Sammlung heidnischer Sprüche hat uns am wenigsten gefallen, da man doch allenthalben gelegentliche Spuren von diesen Reden antrift, wenn auch manchmal dieselben tief gesucht werden müssen.) 5) Diejenigen Geschichten, wobey zugleich der Jünger Jesu gedacht wird, sind nach der Zeit erstlich geschehen, nachdem er dieselben bereits berufen, und zu Aposteln erwählet hatte. (Diese Regel gilt nicht. Der Name der Jünger ist zweydeutig, und bedeutet entweder alle, die zu Jesu Gesellschaft gehören, oder seine Apostel besonders, und diese wurden aus dem Haufen seiner Jünger, wie es der Herr Verf. selbst eingestehet, (S. 20.) erwählet. Es ist also ein anders, wenn einer zu einem Jünger, und wenn aus den Jüngern insgesammt jemand zum Apostel erwählet wird. Freyl. waren die Apostel unter den Jüngern da, als sie erwählet wurden: Nur waren sie noch keine erwählte Apostel, sondern blos berufene Jünger, wie die Siebenzig, und andere. Daher ist das ohne Grund, was wider den sel. Bengel hier gesagt wird. Jesus hat ja auch lange nachher Personen zu seiner Nachfolge, nicht zum Apostelamte, berufen, z. B. den reichen Jüngling Mar. 10, 21. Zur andern Zeit war auch Petrus und seine Gehülfen, bey ihrer Fischerhanthierung, da sie der Herr zu seinem Dienste nicht gebrauchte, als, nach seiner Auferstehung, u. s. w.) 6) Ob nun wohl eine Versetzung der Capitel geschehen muß, so hat man doch darauf zu sehen, daß es nicht verwegen, sondern aus wichtigen Gründen geschehe, und daß so viel möglich, auch die Ordnung der Capitel beybehalten werde. Dieses ist die letzte Regel, und der V. versichert,

daß

daß er nach diesen Grundsätzen seine Harmonie ausgearbeitet habe: Imgleichen, daß dieselbe auf solche Weise, einen Vorzug vor andern habe, da hier nur bey Matthäo die Versetzung geschehe, welche andre bey drey Evangelisten zu machen genöthiget würden.

Gleichwohl giebt er auch zu, daß ein paar Fälle, bey Marco und Luca, eine Versetzung verlangen; folglich kommen doch auch drey Evangelisten bey ihm mit Versetzungen vor. Was hier wegen der Capitel erinnert wird, will uns nicht recht einleuchten. Diese sind lange nach der Apostel Zeiten verfertiget, und können so leicht, unsern Gedanken nach, diese Abtheilungen keinen Einfluß, in die ganze Harmonie haben.

Die ganze Arbeit ist in fünf Haupttheile abgesondert. Der erste Theil gehet von Johannis Geburt, bis zum ersten Ostern in dem Lehramte Christi, der zweyte bis zum andern Ostern, der dritte bis zu Christi Leiden, der vierte enthält die Geschichte von seinem Leiden und Begräbnisse, wozu die Auferstehungsgeschichte und Ausgiessung des heil. Geistes im fünften Theile kommt. Hieraus erhellet, daß nur drey Osterfeste, welches sicherer ist, als vier, angenommen werden. Das streitige Fest Joh. 5. soll weder das Oster- noch Pfingstfest seyn; sondern ein ausserordentliches und geringes, welches die Juden, aus eigner Bewegniß, zur Erinnerung der wunderbaren Bewegung des Reiches, beobachtet haben; Man könne also diese Geschichte in der Harmonie einschalten, wo man wolle, nur, daß es vor dem zweyten Ostern stehen müsse. Die Heilung des Gichtbrüchigen Matth. 9. Marc. 2. Luc. 5. ist eine einzige Geschichte, von deren Conciliation das Ende des

Vor-

Vorberichts handelt, welches wir nachzulesen überlassen müssen.

Vom harmonischen Texte Proben anzuführen ist auch nicht nöthig. Es ist solcher nicht in Columnen neben einander, sondern in einem fortlaufenden Zusammenhange, nach Lutheri Uebersetzung abgefasset, da man diese Art für die beste gehalten hat: Eben so, wie der Churfächsische Legationssecretair Herr Mienus solches, nach des seel. Bengels Harmonie, gemächt, und, wie man es in Chemnitzens Harmonie findet. Davon kann man sich schon eine Idee machen: Nur sind, wie anfangs gedacht, alle und jede Theile der Geschichte in gewisse Capitel gebracht, davon wir aber die Ueberschriften, um den Raum zu ersparen, nicht angeben können. Besser wird es seyn, von einigen streitigen Punkten in der Harmonie etwas zu sagen, und solche, als Proben dieses Werkes vor Augen zu legen.

Hier kommt gleich anfangs die Darstellung Jesu im Tempel, oder der Kirchgang Mariä in Betrachtung. Davon handelt das vierte und fünfte Hauptstück im ersten Haupttheile, wo die Ordnung also gemacht wird, nämlich: Die Ankunft der Weisen aus Morgenland: Flucht nach Aegypten: Rückkehr nach Nazareth, und endlich die gedachte Darstellung — Diese harmonische Ordnung haben auch, mit D. Haubern, andre angenommen, und solche behaupten wollen. Die Gründe, welche man gemeiniglich, und auch hier, für diese Meynung, angeführet findet, haben uns immer zu schwach geschienen, diese Ordnung in der evangelischen Geschichte anzunehmen. Man beruft sich freylich auf Lucä Zeugniß, wo die Reinigung und Jesu Erziehungs-

ort,

ort, nämlich Nazareth, aufs genaueste verbunden wird. Allein dieser Umstand kann doch unmöglich seyn, da die Sache an sich selbst nicht allein unwahrscheinlich, sondern ganz und gar unglaublich ist. Da auch Lucas selbst von der Ankunft der Weisen und der Flucht nach Aegypten, gar nichts gedenket, so kann er uns hier nicht zurechte weisen, sondern, dieses müssen jene Evangelisten zeigen, welche diese Begebenheiten ausführl. erzählet haben. Mittlerweile hat Lucas allemal recht, daß Maria ihr Kind im Tempel dargestellt, und daß Nazareth, nicht Bethlehem, der Erziehungsort Jesu gewesen sey. Beyde Punkte sind und bleiben wahr; was aber dazwischen einzuschalten ist, muß anderweits gesucht werden. Diese Beyspiele sind in der evangelischen Harmonie sehr gewöhnlich, und folglich muß man darauf genau Achtung geben, besonders gehört der Umstand hierher, weil Lucas der Stadt Nazareth, des Mariä Heymath, gedacht hatte, so will er nun melden, daß beyde Eltern nach der Zeit auch wieder dahin gezogen sind: Es ist aber solches nicht unmittelbar nach der Reinigung, sondern mittelbar, auch auf besondre göttliche Veranlassung geschehen: Von diesen dazwischen fallenden Begebenheiten allen sagt Lucas nicht ein Wort, sondern beschreibt nur summarisch die Erziehung Jesu, und die Begebenheit in seinem zwölften Jahre. Nun sagt man freylich: Die Weisen können bald nach Jesu Geburt gekommen seyn: Herodes kann etliche Wochen hernach gestorben seyn, u. s. f. das sind lauter Möglichkeiten, welche vor sich gelten, aber in Ansehung der evangelischen Geschichte, und sonst andrer Umstände wegen, wahre Unmöglichkeiten sind. Ganz unglaublich, und wi-

der

der alle historische Glaubwürdigkeit streitet dieses Vorgeben. Man überlege auch diese ganz unglaubliche Sache, daß binnen einer Zeit von 6 Wochen die Reisen von Bethlehem nach Aegypten, von daher nach Nazareth, und von daher nach Jerusalem u. s. f. geschehen seyn sollen. Man muß die Entfernung der Oerter nicht wissen, oder Wunder über Wunder annehmen. Noch dazu sollen diese Reisen alle mit einem zarten Sechswochen Kinde geschehen seyn. Wer kann eine solche Erzählung glauben? Die übrigen Gründe, für diese Harmonie, halten alle nicht Stich; es ist aber hier der Ort nicht, solche zu widerlegen. Dieses ist überhaupt ein Meisterstück in der Harmonie, den Schlüssel zu finden, wohin jede, bey einem Evangelisten, ausgelassene Geschichte, welche keine bestimmte Zeitenweiser hat, bey den übrigen hingehöre, und sicher einzuschalten sey. Die bloße Ordnung und Folge der Erzählungen macht nichts aus. Matthäus verbindet die Geschichte von Jesu Versuchung, mit Johannis Arreste: Er setzet beydes zusammen: Es ist beydes nach einander geschehen, aber nicht unmittelbar. Also ists auch in vielen andern Fällen.

Im siebenden Capitel dieses ersten Theils wird nach dem Geschlechtsregister Christi, auf Seiten der Mariä, der Anfang des Evangelii Johannis C. 1, 1 — 18. gesetzet, und also im harmonischen Texte S. 41. verbunden: Dieser war ein Sohn Gottes. Denn im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott ꝛc. Nach Petri Fischzuge wird alsdenn der Anfang zu den Versetzungen, welche so sehr streitig sind, gemacht, und im vierten Capitel des zweyten Theils S. 54. fangen, wie schon gesagt,

Marcus und Lucas an, die Hauptführer dieser Harmonie zu werden, nach denen Matthäus sich regulieren muß. Darüber haben wir schon unsre Bedenklichkeit geäußert, und können aufs Ganze uns nicht weiter allhier einlassen, da auch ein jeder, der hierinnen geübet ist, von selbst nunmehr wissen kann, in welcher Ordnung, die erzählten Begebenheiten, nach dem angenommenen Grundsatze, erscheinen müssen. Andern ungeübten und unerfahrnen Lesern aber ist ohnedem daran nichts gelegen. Nur dieses merken wir an, daß bey Petri Fischzuge im dritten Capitel (S. 53.) die Aufschrift von Berufung einiger Apostel heißet: Im summarischen Register aber (S. 224.) stehet der Name Jünger. Wie aber dieses beydes nicht einerley ist, da die Nachfolge zur Jüngerschaft, von der zum Apostelamte, verschieden ist, wovon bereits vorher gedacht worden; so ist auch dieser Umstand allhier von großer Erheblichkeit, nämlich, daß die Apostel nicht einzeln, sondern zusammen, und auf einmal zu ihrem Amte sind berufen worden, nämlich, nach einer besondern Gebethsübung des Herrn, worauf ihnen der Vater, eben diese und keine andern, hiezu verordnet hatte. Diesen Umstand kann man um desto mehr in Erwägung hiebey ziehen, da der Verf. selbst, wie oben gedacht, zum Theil solches im Vorberichte zugegeben hat. Nach diesem wichtigen Vorgange hielt der Herr seine Bergpredigt, in welcher er die Summe seiner Lehre den Aposteln, Jüngern, und übrigen Zuhörern, ausführlich und öffentlich nicht allein bekannt machte, sondern dieselben auch mit bekannten lehrreichen Beyspielen bestätigte, wie weit seine wahren Religionslehren, von dem falschen pharisäischen Vortrage unter-

terschieden wären. Folglich scheinen diejenigen mehr Grund vor sich zu haben, welche keine Versetzungen bey Matthäo annehmen. Das vorgedachte Fest der Jüden Joh. 5, 1. findet seine Stelle nach Matth. 3, 13. Luc. 8, 3. worauf die Begebenheiten Matth. 12, 22. f. Marc. 3, 20. und Luc. 8, 19. ihre Ordnung erhalten. Von jenem Feste und dessen hiesiger Stellung sind in einer Anmerkung einige Gründe angeführet worden, welche uns nicht von großer Wichtigkeit scheinen. Wir wollen sie jedoch zum Nachlesen empfehlen. S. 70.

Die Erweckung der Tochter Jairi, des Jünglings zu Nain, und die Gesandschaft der Jünger Johannis, folgen hier, wie bey andern, nach einander, nur einige Nebengeschichten sind in eine andre Stelle gekommen, als Jesu Ankunft zu Nazareth, wo ihm so verächtlich begegnet worden, und dergleichen. Auch kommen hier (S. 227.) Versetzungen vor, welche bey Marco und Luca gemacht worden sind. Diese machen die angenommenen Grundsätze, in dieser Harmonie, sehr verdächtig. In dem folgenden gehet alles in seiner guten Ordnung fort, und werden die Capitel Lucä 9. und folgende, gewöhnlicher Weise, an ihrem Orte eingeschaltet. Nur die Begebenheit mit Lazaro wird hier weiter unten gesetzet, welche andere näher hinaufrücken, und Zachäi Bekehrung derselben folgen lassen: Die Sache ist streitig, da es an genauen Merkmalen der Zeitordnung fehlet. Ueberlegt man aber, daß die Beschreibung von Jesu Einkehr bey Zachäo, nebst andern Umständen, sehr besonders gezeichnet sind, so möchte doch wohl dieses, bey der letzten Osterreise von Ephrem geschehen seyn, da die feyerliche Begleitung

des Volks, so aufs Fest gieng, damit viel näher übereinstimmt, als die Privatreise Jesu nach Bethanien, da er in aller Stille mit den Seinigen hingieng, Lazarum zu erwecken. Eine ganz andre Gestalt machen uns die Evangelisten vom letzten Einzuge zu Bethanien und in der Stadt Jerusalem. Daher pflichten sehr viele dieser harmonischen Ordnung heute zu Tage bey, und vermuthlich mit dem besten Grunde.

In der Leidensgeschichte folgt der Herr Verf. denen, welche Jesu Ankunft zu Bethanien auf den Sabbath, den Einzug in die Stadt Jerusalem auf den Sonntag, und so weiter setzen. (Dieses ist die Meynung nicht, welcher R. beytreten kann, da überhaupt nicht zu glauben stehet, daß der Heiland, am Sabbathe, mit dem großen Geräusche des begleitenden Volkes, dergleichen vorgenommen, und seinen Wirthsleuten eine so außerordentliche Beschäftigung, mit einem angestellten Gastmahle, an dem Ruhetage, verursachet haben werde: Wie er denn niemals bey jemanden am Sabbathe zum Gastmahle gewesen, ob er schon als ein Gast, auf geschehene Einladung, die zubereitete Sabbathsmahlzeit manchmal einzunehmen, sich gefallen ließ. Denn das Brodessen, und bey einer Gasterey seyn, ist zweyerley: Jenes ist eine bloße gewöhnliche Hausmahlzeit, diese aber etwas mehrers und besseres. Nächstdem kann man nach Johannis und der andern Evangelisten Tagesrechnung unmöglich mit Sicherheit herauskommen, wenn man den Einzug in die Stadt nicht auf den Montag setzet. Dieses haben einige in neuern Zeiten richtig angenommen, und diese hätten nachgesehen werden sollen. In der ganzen

Leidens-

Leidenswoche finden sich die sichersten Kennzeichen von der Tagordnung, und alle dem, was an jedem vorgegangen ist: Am Sterbetage Jesu kommt so gar fast die ganze Stundenrechnung vor. Lässet man die Begebenheiten, nach der gewöhnlichen Art, welches auch hier geschiehet, auf die bestimmten Tage fallen, so bleibt die Mittwoche leer, welches nach der evangelischen Erzählung nicht seyn kann.)

Die Salbung wird hier gedoppelt angenommen, welches uns auch nicht unwahrscheinlich vorkommt, wenigstens gehet es, ohne großen Zwang, nicht an, aus diesen Handlungen nur eine einzige zu machen; man siehet auch nicht ein, was für erhebliche Gründe gegen eine gedoppelte Salbung angenommen werden können, da der Heiland dergleichen doch wohl verdienet hatte, und derselben würdig war. Freylich sind viele Umstände hiebey einander ähnlich, noch mehrere und wichtigere aber einander unähnlich, wie solches schon bekannt ist. Auch wird hier eine gedoppelte Reform, die der Verfasser annimmt, nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit seyn. Man kann ja denken, daß nicht aller Unfug auf einmal im Tempel gehoben ward: Manche Krämer waren hartnäckig: Verließen sich auf ihr obrigkeitliches Privilegium; vermutheten noch einmal keinen solchen Tempelbesuch Jesu am folgenden Tage: Oder, wollten doch probieren, wie es ablaufen würde, u. s. f. Doch war diese zweyte Verjagung nicht so allgemein und heftig, als die erstere, wenigstens kann man solches, nach der davon gemachten Beschreibung nicht anders verstehen. Nur wenige mochten dergleichen Krämerey wieder probirt haben.

Das Fußwaschen wird auf die Mittwoche gesetzet, und nach Bethanien gewiesen. (Dieses kann man dem Herrn Verf. zu Gute halten, da es fast alle Harmonisten, aller Art, in den neuen Zeiten annehmen. R. bekennet frey, nach so vieljährigen Bemühungen, in dieser Sachen keine Ueberzeugung, von den gemeiniglich angenommenen Umständen der Zeit und des Orts, erlanget zu haben; die wichtigsten Gründe aber kann man angeben, wenn man das Fußwaschen, als die äußerliche Vorbereitung, wobey der Heiland auch der innerlichen nicht vergaß, zum heiligen Abendmahle, annehmen will. Also stehet es, unsern ohnmaßgeblichen Gedanken nach, in der bey uns eingeführten alten Bugenhagischen Passionsgeschichte, zwar auf den rechten Tag, aber nicht an seinem rechten Orte: Es ist auch keine Ursache vorhanden, welche uns davon abzugehen nöthigen sollte; auch nicht einmal ein Scheingrund, wenn man alles genau betrachtet. Ueber dieß, was zwinget uns die Worte Johannis C. 14, 31. nach des Herrn Verf. und der gemeinen Weise (S. 181. f.) für den Hingang Jesu nach Jerusalem, zum Osterlammsessen, anzunehmen? Man findet nicht die geringste Spur hievon bey Johanne. Was daselbst C. 18, 1. stehet, heißt nur so viel, daß Jesus unter diesen Reden (ταυτα ειπων) und Gebeten, hinausgegangen, und endlich im Garten angekommen sey, wo im folgenden dasjenige erzählet wird, was daselbst vorgieng. Wer kann auch glauben, daß der Hingang Jesu zum Osterlamme, eine große Probe seines kindlichen Gehorsams und der Menschenliebe seyn soll? Giengen nicht alle Jüden zum Osterlamme hinein? War das was besonders? Oder,

wer

wer kann glauben, daß Jesus auf dem ersten wichtigen Leidensgange ganz stumm gleichsam gewesen? Oder, daß Johannes eine solche wichtige Unterredung nicht aufgeschrieben haben sollte? Der geneigte Leser mag selbst urtheilen, und überlegen, auf welcher Seite ein Uebergewicht sey, da wir ihn nicht länger damit unterhalten können, und ohnehin bereits weitläuftig genug gewesen sind.)

Von der vorgesetzten Abhandlung über den **Canon**, wider D. **Semlern** können wir nichts weiter sagen, als daß sie denen, welche das vortreffliche Buch des Herrn Adjunct. **Müllers vom Canon**, nicht haben, noch haben wollen, ganz willkommen seyn werde. Sie ist brauchbar, und für ungelehrte Christen ganz faßlich geschrieben. Hätte übrigens das Buch nicht so viel Raum zu den Seitenlinien der evangelischen Citationen, von Capiteln und Versen weggenommen, oder wären solche am Ende jedes Hauptstückes nur überhaupt angezeigt worden, wäre es leicht um die Hälfte schwächer und kaufbarer geworden. Daß Papier und Druck wohl in die Augen fallen, versiehet sich von der Breitkopfischen Druckerey und Buchhandlung von selbst.

Uebrigens müssen wir dem Herrn Verf. das gerechte Lob wiederfahren lassen, daß er allenthalben, bey dem alten **biblischen Glauben** bleibe, die richtige Wahrheit vortrage, solche vertheidige, und in den **Anmerkungen** besonders sich gegen die schädlichen Neuerer, und ihre verkehrten Meynungen, bey jeder Gelegenheit, als ein guter Streiter Jesu Christi, auf dem Kampfplatze, finden lasse. Es stehet zwar solchen Leuten dieses nicht an, welche alle rechtschaffene Männer, für ihre Standhaftigkeit und

Treue bey der reinen Lehre, mit Schmähungen und Lästerungen überhäufen, auch sie unter die Rolle der Ketzermacher, nach ihren alltäglichen Gedanken, und dictatorischen pabstähnlichen und tyrannischen Machtsprüchen, zu setzen, sich ein besonders Vergnügen machen; allein sie sind es nicht welche das Endurtheil über gutgesinnete Christen und Lehrer aussprechen können: Folglich werden diese und jene dasselbe erfahren, wann der Herr kommt. Hier ist Geduld der Heiligen von nöthen: Bis dahin muß man warten!

15.

Fortsetzung der im 1 St. des 2 B. dieser kr. Samml. S. 127. befindl. Recension, von des Hrn. P. Reichels Erklärung der heil. Schrift A. Test.

Es sind von diesem Buche in der Oster-Messe 1775. des 2ten Theiles 2ter Abschnitt, wie auch der 3te und 4te Theil herausgekommen. Wir haben jetzo den 2ten und 3ten Theil vor uns, welche vom 2 B. Mose bis auf 1 Sam. gehen, und auch einige Psalmen enthalten, die in der Ordnung der Geschichte, wohin sie nach des Verf. Meynung gehören, eingeschaltet sind. Unser Urtheil ist das vorige, und wir haben hier noch weniger Befriedigung, als wir erwarteten, angetroffen. Weil diese Arbeit doch bey einer sehr zahlreichen Gemeine, der andre gute Hülfsmittel versagt oder verdächtig gemacht werden, gelesen wird: So dient eine kleine Kenntniß davon, denen die sie von den ächten Protestanten nicht sehen werden,

zum

zum Beweise, wie verschiedentlich zu gleicher Zeit an der Verdunkelung des Worts Gottes gearbeitet werde. Wir wollen hiemit nicht leugnen, daß der V. von seiner guten Meynung für das Wort Gottes überzeugt gewesen sey. Aber es wird doch allzu sichtbar, daß die Zinzendorfische Gedenkungsart hier fast eben so, nur nicht sogar grob, wie es im N. Test. geschehen ist, in das Alt. Test. getragen werden soll; denn diese hat man bey dieser Gemeine noch nicht so völlig abgelegt, als man es wohl nach verschiedenl. gethanen Aeußerungen hätte erwarten sollen. Unsern Verf. verlassen die zu einer solchen Arbeit nöthigen Wissenschaften gar sehr, und er hütet sich doch nicht, andre bisweilen, von denen er abgeht, hart zu tadlen. z. E. 3 Th. S. 185. wo er vermuthlich die von ihm abweichende einzig richtige Berechnung der 480 Jahre verkehrt nennet. Da wir hier einmal auf die Chronologie gekommen sind, so müssen wir sogleich sagen, daß des Verf. Zeitrechnung verschiedene zum Theil längst bestrittene Unrichtigkeiten wieder darstellet, und große Verwirrung in seiner Erklärung anrichtet. Er nimmt für die Wohnung der Israeliten in Aegypten ganz genau 430 Jahre, dabey er mit keinem Worte an Paulum denkt, der von der Verheißung Abrahams bis auf die Gesetzgebung 430 Jahre gerechnet hat, Gal. 3. Diese Zeit ist ihm sehr nöthig um die 10 Millionen herauszubringen, aus welchen das Volk beym Auszuge bestanden haben soll, denn so versteht er 4 Mos. 10, 36. von dem Volke רִבְבוֹת אַלְפֵי יִשְׂרָאֵל die doch wenn sie eigentlich verstanden werden sollten, ungleich mehr seyn müßten. Wie sonderbar ists doch, daß 2 Mos. 6, 18. 20. die angegebenen Jahre Kahaths

und Amrams 133 und 137, die Jahre da sie die zuvorgenannten Kinder gezeugt oder geheurathet haben, seyn sollen, da vorher die ganzen Lebensjahre Levi v. 16. auf eben die Art erzählet worden sind, und nach des V. Erklärungsart mußte also Levi den Gerson im 137. Jahre gezeuget haben. Jochebed kann der Verf. nicht für Levi Tochter halten, sondern für eine Enkelinn, wodurch der Beysatz 4 Mos. 26, 59. die ihm in Aegypten geboren ward, ganz unnütze wird, denn wo hätten sonst Enkelinnen Levi geboren werden sollen? (Doch macht es hier Hr. R. lange nicht so schlimm als Michaelis, der uns (Ehegesetze S. 123. 124.) eine Großmutter Mosis geschaffen hat, die er Atta nennt, weil er die hebräische elliptische Redensart nicht versteht, (welche doch 2 Reg. 1, 6. vorkommt) und lieber אותה verändert.) Die größte Verwirrung aber wird im Buche der Richter und 1 Sam. durch die Berechnung der 480 Jahre angerichtet, da der V. nach seinem Plan die Texte in die Zeitordnung setzen mußte. Er läßet z. E. mehrere Richter zugleich regieren, macht die 20 Jahre Simsons mit den 20 Jahren, da die Bundeslade zu Kiriathjearim ist, parallel, und läßt das Richteramt der Söhne Samuels bis in die Regierung Davids dauren, damit die 450 Jahre Act. 13. darauf passen. Wir wollen einige Proben seiner Erklärungen beyfügen. 2 Mos. 6, 3. soll der Sinn seyn: Abraham, Isaac und Jacob haben noch keine geoffenbarte Theologie gehabt. C. 9, 22. ist עשב das Getraide, da doch nachher der Flachs auch erwähnt wird. Passah ist das Umbergehen und Umberspringen des göttlichen Strafgerichts, und S. 90. erklärt er פסח zu Hülfe springen, aus Jes. 31, 5.

31, 5. Cap. 9. soll alles Vieh schlechterdings gestorben, und das sogleich wieder vorkommende in der kurzen Zeit wieder angekauft worden seyn.

Cap. 4, 13. sende jemanden, der dir darinnen näher zur Hand ist. S. 98. Die Leichen der Aegypter haben einen pestilentialischen Geruch gehabt, daher man mit ihrer Beerdigung eilte, welches bey Ananias und Sapphira auch so gewesen. S. 117. Das Manna war wie kleine Graupen. Dies ist in den Text gedruckt, weil Koriander so aussieht.

Cap. 18. 16. So lange sich noch eine Hand rühren kann bey dem Throne des Herrn, das ist, so lange der Herr noch einen Menschen hat, der seinen Thron bedienet. Er läugnet ausdrücklich, daß יד ein Mahlzeichen bedeute, und hat gleichwohl selbst 1 Sam. 15, 12. übersetzt: Er richtet sich ein Siegeszeichen auf. Er hütet sich überall, so viel wir gedenken, קלל durch Fluchen zu geben, und übersetzt: Cap. 21, 17. wer Vater und Mutter schändet, so auch Cap. 22, 27. Cap. 23, 3. du sollt es nicht so drehen, daß der Arme in seiner Streitsache verlieren muß. הדר soll auch verdrehen heißen, und Jes. 45, 2. sind verkehrte, krumme Dinge. In der Anmerkung v. 17. 18. dreymal sollen alle deine Mannsleute vor dem herrschaftlichen Angesichte des Herrn erscheinen. Das Blut meines Opfers sollst du nicht auf Sauerteige opfern. Der v. 20. verheißene Engel wird zu einem erschaffenen gemacht, und die redende Person soll stets der Sohn Gottes seyn, welches auch Zinzendorfs Meynung vom A. T. ist, denn der Vater habe sich nach Joh. 1, 18. nie geoffenbaret. 3 Mos. 16.

Asasel

Asosel ist der Name des bösen Geistes. Das Böcklein habe Christum abgebildet, wie er nach der Wüste zur Versuchung gehen mußte. Bey der Taufe Jesu sey alle Sünde auf ihn gelegt, und in der Satanischen Versuchungsnoth abgebüßt worden. Auch glaubt der V. Jesus sey am Versöhnungstage selbst zur Versuchung in die Wüste gegangen. S. 293. weiß er, daß Johannes κερατια gegessen. S. 294. thut er, als ob Gott den menschlichen Vorstellungen von Verunreinigung durch todte Thiere etwas nachgebe, und es nur so einschränke: Länger nicht als bis auf den Abend solle man unrein seyn. S. 311. Heilig ist so viel als Heilandsmäßig, Jesushaftig, und schleußt die Erkänntniß des Sündenelendes ein. S. 314. Schaatnes sind Kleider wie Narrenkappen. 331. lepra inveterata aus Aegypten gebrachter Aussatz. S. 420. Hebron war älter als Zoan, also auch herrlicher und mehr befestiget. Daß Moses nicht ins Land kommen sollte, sey schon bey Kodesbarma beschlossen gewesen, daher er 5 Mos. 1, 37. bey 4 Mos. 14, 45. einrücket, denn er will gern daß Moses nicht für seine Sünde am Felsen gestraft worden sey. S. 432. Opfer sollen bey Jotbath ausdrücklich untersagt worden seyn. S. 440. ist 2mal tiefchtarer geschrieben. S. 457. ist nebst den 90 auch der 91. Psalm eingerückt, und Mosi zugeschrieben. S. 498. Recht seltsam ist bey 4 Mos. 25. die Einschaltung aus Mich. 7, 5 — 8. als ob Bileam dem fragenden Balak die Antwort gebe: Es ist dir gesagt ꝛc. daselbst heißt es auch: Mit deinem Gott demüthig bey Seite gehest. Erzürnt sey Gott auf Mosen nicht gewesen, das התעבר soll nur heißen entgegen seyn, oder darin fahren. 5 M. 4

21. S. 547. heißt es von Mose: Ich bin in Ungnade gekommen, (und Cap. 9, 8. steht doch eben das Wort התאנף von den Israeliten) und dieses soll sich nur auf Kodesbarnea beziehen. Mose soll S. 564. dreymal 40 Tage auf dem Berge gewesen seyn. S. 600. der Sohn Gottes sey auch hier, 5 M. 18. der Redende, der Mensch Jesus habe nichts anders geredt, als was ihm seine Gottheit in den Mund gelegt. 5 Mos. 33, 4. sollen Worte von Josua eingeschaltet seyn. C. 32, 13. wird blos vom Manna und Wasser aus dem Felsen, nicht aber von den Früchten Canaan erklärt, welches der gleich folgende V. widerlegt. C. 33, 19. ist חול nicht der Sand, sondern das Heidenthum, darinn viel Seelen verborgen sind. Moses starb am Munde des Herrn, S. 691. und vorher S. 543. hieß es, er sey in Gottes Arm und Schooß entschlafen. Dabey wünscht sich jeder Gläubiger, nach der Anmerk. er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes.

Im 3ten Theile S. 61. Joh. 5, 13 — 15. ist nicht der Sohn Gottes. Dieser Engel soll nichts weiter gesagt haben, als was v. 15 steht, und Cap. 6, 2. sind Worte, welche Josua bey der Bundeslade gehört haben soll, wohin er wider zurück gegangen sey. S. 83. Cap. 10, 13 — 15. ist von dem angeführten Buche Iaschar, welches eine Art von Bardengesängen war (denn es kommt von שיר her) ein eingedrücktes poetisches Stück. „Man braucht kein Wunder, wodurch das ganze Ansehen der h. Schrift verdächtig wird. Wenn es aber jemand in Einfalt glaubt, daß die Sonne und der Mond wirklich still gestanden, wie es dann auch ohne Zweifel dem Volke also vorgekommen ist, so muß man ihn dabey las-

sen

sen und nicht irre machen.“ Vermuthlich wird sich das verträgliche Herrnhuth noch mit Semlern und seines gleichen vergleichen. S. 290. schreibt doch unser V. selbst: Man muß die Bibel ihrer Thorheiten wegen nicht ändern, sondern die Worte lassen wie sie da stehen. S. 297. wird Eli Abstammung von Pinras behauptet. S. 304. von den Richtern, deren Staat nur beschrieben wird, glaubt er nicht, daß sie etwas zur Rettung des Volks gethan hätten. S. 304. Zu Bethsemes sind nur 70 Mann aus dem Volke, das 50000 stark war, getödtet worden. Simson hat von den 1000 nur einige getödtet, die andern sind geflohen, denn er fürchtete sich, daß sie wieder kommen würden. S. 446. wird der Ps. 10. von Saul und Doeg erklärt. Ps. 23, wird vor Davids Verfolgung gesetzt. Du salbest mein Haupt ꝛc. gehet auf die von Samuel geschehene Salbung.

Doch wir müssen hier abbrechen, und nur noch einige Stellen anmerken, die in Absicht auf die Herrnhuthische Dogmatick brauchbar seyn können. 2 Th. S. 85. „Der Zorn unsers Heilands ist anders nichts, als die bitterste Kränkung und das Seelenleiden, welches diejenigen Creaturen ihm anthun, die seine unendliche Liebe, und alle an sie gewendete Bemühungen zu ihrem Heil verschmähen. Dadurch wird die ewige Liebe auf das schmerzlichste beleidiget; der selige Gott wird in seiner Gottesseligkeit gestöret; es gehört zu der Marter Gottes, daß Geschöpfe sind, an die er alle seine Liebe wendet, und die dadurch noch nicht zu erweichen sind.“ S. 92. hält er einen göttl. Befehl zur Entwendung der ägyptischen Geräthe für ärgerlich und anstößig, und nimmt an, die Aegypter hätten die Israeliten fodern heißen. Die zehen Gebothe

bothe nennt er 10 Bundesartikel, davon er für den ersten die Worte rechnet: Ich bin der Herr ꝛc. und das neunte und zehnte zusammennimmt. S. 239. im 3ten Th. bey der Redensart: Der Geist Gottes, zog Gideon an, macht er die Anmerkung: Auch die Heyden wußten etwas von dieser Sache, wie Cicero spricht: Nemo vir magnus sine afflatu divino extitit. Es wird vielleicht noch eine Semlerische Theoparastie zum Vorschein kommen. So schreibt der V. S. 407. beym 1 Psalm, wo David das Wort, Sünder zum Unglücke nicht im Herrnhuthischen Verstande gebraucht hat: „David war zwar ein redlicher Liebhaber des Worts Gottes, als er dieses schrieb, aber es fehlten ihm noch gewisse Erkenntnisse, die man nicht eher bekommt, als bis man sich in seinem tiefsten Grundverderben kennen lernt. Die heimliche Weisheit, daß man in sich selbst ein grundelender Sünder ist, legte David nach der Zeit ganz andre Bekenntnisse in den Mund, z. E. Ps. 32. 51.“ Wiederum S. 446. „Es ist in Davids Psalmen sehr zu attendiren, welche er in seinen jüngern Jahren gemacht hat, da er noch kein armer Sünder war, da ihm die himmlische Weisheit von dem in uns liegenden Verderben noch verborgen war.“ Ich vermuthe, daß man in Herrnhuth dergleichen Behauptungen dulde, um dadurch auch den Gr. v. Zinzendorf bey seinem apostolischen Ansehen zu erhalten, wenn man nicht umhin kann, Irrthümer von ihm einzugestehen, die man doch auch nicht gern öffentlich zurück nehmen will. Man vertuschet itzo seine Irrthümer dadurch, daß man sie Privatmeynungen nennt, und wie Hr. Clemens in der Vorrede zum 1 B. der Auszüge aus des Ordinarii Reden 1763. mit dem

ver-

vergleicht, was Paulus I Cor. 7, 10. 12. 25. 40. als seine Meynung, unterschieden von dem Worte des Herrn sagt Coll. I Thess. 4, 10. Wir sind nicht ungehalten, wenn der Verf. für den lebendigen Glauben an das Versöhnungsopfer Christi eifert: Aber wir wünschten, daß es nun, nachdem man in den Herrenhuthischen Liedern selbst viel Tändelndes anerkannt hat, nicht mehr mit so anstößigen und übertriebenen Tropen geschähe, als Th. 2. S. 246. Das ist der Verfall der heutigen Christenwelt: Das Feuer auf dem Altar des Herzens ist verloschen, die heißen Liebesflammen, die aus den Wunden Jesu herausschlagen und das Herz in Brand setzen, sind verloren. S. 437. des 3ten Th. Bey uns besteht auch die höchste Seligkeit darinnen, daß wir den Herrn gefunden haben, und ihn in den Herzen immer fühlen, überall von seiner lieben Nähe umfangen und umgeben sind, und ihn immer um uns haben. Dieß wird nicht in der Absicht, um über Gnadenwirkungen zu spotten, angeführt, sondern nur zur Probe, wie die Sprache in Herrenhuth von dem Vorzuge der Gemeine noch jetzo laute. Daß der V. immer wo es ihm nur möglich ist, die sinnlichsten Ausdrücke in seiner Uebersetzung wähle, werden die Leser wohl vermuthen. Hierher gehört aus Ps. 63, 9. **Meine Seele hat sich angeklammert, und will nur immer dir nach.**

Den Schluß wollen wir mit einem paar Proben aus der poetischen Uebersetzung des Liedes Mosis machen.

Er ist ein Gott von ewger Treu
Da findt man nichts, das unrecht sey.
Untadelhaft und schnur gerad
Beweist er sich in jeder That. — —

Den

Den Kindernam'n und Kindschaftsrecht
Sind sie nicht werth.
v. 42. Da haust mein Schwerdt ins Fleisch hinein,
Mein Pfeil wird trunkn vom Blute seyn,
Vom Blut der Todten und Gefangn,
Weil Hauptrach übern Feind ist gangn.

Aehnliche Poesie ist auch in der gebundenen Uebersetzung des Liedes 2 M. 15. Etwas erträglicher ist das Lied der Debora gerathen.

16.

Richard Lucas, weiland der heil. Schrift Doctors und berühmten Canonici zu Westmünster, Moral des Evangelii, oder Unterricht der heiligen Schrift von der Gott wohlgefälligen Einrichtung unsers Gemüths-Zustandes, und davon abhängenden Thun und Lassens; übersetzt von H. G. v. H. * * Carlsruhe, 1775. bey Michael Macklott, mit der Vorrede 1 Alph. 3½ Bogen.

Es fehlet zwar nicht an Schriften geistreicher und erleuchteter Männer, die ihre Bemühungen zum Unterrichte, zur Befestigung und Erbauung ihres Mitchristen verwandt haben. Aber bey dem allen giebt es doch immer noch sehr wenige, die an Stärke, Deutlichkeit, Gründlichkeit und Empfindsamkeit dem gegenwärtigen Werke beykommen. Es ist in der That, wie der Französische Uebersetzer mit Recht davon urtheilt, eines der vollkommensten und stärksten Werke, die noch je in dieser Art erschienen seyn mögen. Und es giebt uns einen so erhabenen

und zugleich deutlichen und hellen Begriff von der christlichen Tugend, daß es billig in den Händen aller derer seyn sollte, denen der Unterricht und die Bildung des zärtern Alters anvertrauet ist. Es stellet uns die Religion Jesu in jener einfältigen und majestätischen Schönheit vor, welche sie dem Verstande höchstliebenswürdig macht. Um destomehr ist es also zu bedauern, daß unsre deutschen Leser ein so nützliches und vortreffliches Werk so lange haben entbehren müssen. Denn der Verfaßer ist schon im Jahre 1715. verstorben; und obgleich von seinen übrigen mit gleichem Geiste des Scharfsinns und der Gottseligkeit verfaßten Schriften verschiedene auch in deutscher Tracht erschienen sind; so hat man doch von diesem Werke noch keine deutsche Uebersetzung erhalten. Wir freuen uns also, daß der verehrungswürdige Herr Uebersetzer diese rühmliche Mühe übernommen hat, die seinem Herzen, so wie seiner Feder, nicht wenig Ehre macht.

Wir achten es nicht undienlich, unsern Lesern einen kurzen Entwurf von diesem wichtigen Werkchen zu machen, um unser Urtheil davon zu rechtfertigen, und in ihnen ein Verlangen, sich mit dem Werke selbst näher bekannt zu machen, zu erwecken. Es besteht nämlich aus drey Theilen. Der Erste handelt von der Natur der christlichen Tugend, in zehen Capiteln. Anfänglich wird auf eine leichte und faßliche Weise bewiesen, daß es schlechterdings nothwendig, und ein jeder, so lieb ihm seine ewige Glückseligkeit ist, dazu verbunden sey, sich der Religion zu widmen, weil unser Heil allein davon abhängt. Das zweyte Capitel unterhält uns von dem, was wir zu glauben verbunden sind. Es zeigt uns die christl. Reli-

gion

gion vornämlich von der Seite der Wahrheiten und Geheimnisse, die sie uns zu glauben befiehlet. Dabey kommt es hauptsächlich auf dreyerley an: Einmahl auf den Gebrauch und Endzweck dieses Glaubens, welcher darinnen besteht, daß er einen Einfluß auf unser ganzes Leben haben, und dasselbe ihm gemäß eingerichtet werden soll; zweytens auf den Frieden und die Ruhe unsrer Seele: Denn man könnte doch wohl zweifeln, ob man auch, wie es sich gebühret, alles glaube, was zur Seligkeit zu glauben nothwendig ist. Ob nun zwar dieser Zweifel unserer Seligkeit an jenem Tage keinen Nachtheil bringen kann, wenn und wie ferne man nur in der That alles, was man glauben soll, geglaubt und nach diesem Glauben gelebt hat; so könnte doch gleichwohl ein solcher Zweifel unsre Gemüthsruhe stören, und unsre Zufriedenheit und Freude in Gott vermindern, ja wohl gar unsern Glauben erschüttern, und auf Laulichkeit, Indifferentisterey u. d. m. hinauslaufen. Daher folgt eine Betrachtung über die Mittel, dem allen vorzubauen, die in ihrer Art vortreflich ist. Seite 25 — 33.

Das dritte Stück, worauf der christliche Glaube Rücksicht nimmt, ist die Beförderung und Erhaltung der Liebe gegen andere Menschen; damit nicht dieser Glaube, der uns aufs stärkste zur brüderlichen Eintracht verbinden soll, ein verderbliches Werkzeug der Zwietracht werde. Hier hört man keinen neumodischen Toleranzprediger. Nein; er behauptet mit Recht: Es sey unmöglich, daß ein Christ eine Meynung sollte annehmen können, die der göttlichen Majestät verkleinerlich, und der Tugend nachtheilig ist, ohne dazu NB. durch eine lasterhafte Bewegursache, oder durch einen bösen Endzweck veranlaßt zu wer-

den; welches auch insgemein das Leben und die herrschenden Neigungen solcher Menschen bestärken. Man muß den Feinden des göttlichen Wortes beherzt widerstehen. Aber da gleichwohl so viele Umstände besonders bey einem solchen Menschen vorkommen können, die fähig sind, sein Verbrechen zu vergrössern, oder zu verringern; so ist es vernünftig, ihn dem Urtheile Gottes zu überlassen, ihn zu ermahnen, für ihn zu bethen und ihn zu recht zu bringen zu suchen. Im dritten Capitel wird sehr bündig erwiesen, daß wir heilig, das ist, rechtschaffene Menschen seyn sollen. Er setzt die Heiligkeit auf drey besondere Tugenden zurück; nämlich auf die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, in Ansehung unsrer selbst; auf die Gerechtigkeit in Ansehung des Nächsten, und auf die Frömmigkeit in Ansehung Gottes. Das vierte Kapitel lehret, daß wir den Menschen Gutes thun sollen. Es wird gezeigt, daß ein geschäftiges Leben edler und nöthiger ist, als ein einsames und eingezogenes Leben. Sodann werden einige Regeln gegeben, wie man in der Ausübung dieser Tugend recht zu verfahren habe. In den folgenden 6 Capiteln wird von den besondern Tugenden gehandelt, deren Ausübung uns die christliche Religion empfiehlet. Deren sind vier. Nämlich der Glaube. Cap. V. die Liebe gegen Gott. Cap. VI. gegen den Nächsten. Cap. VII. die Mäßigkeit. Cap. VIII. die Demuth. Cap. IX. Den Beschluß macht das X. Capitel von der Vollkommenheit, das heißt, von dem Stand der Gnade, welcher zu seiner gehörigen Stärke und Reife gelangt, und zu einer starken und selbst angenehmen Fertigkeit geworden. Es wird hier sonderlich gezeigt, daß man schon in diesem Leben in gewißem Verstande zur Vollkommenheit

heit gelangen könne. Theils werden die Bewegungsgründe zu dieser Vollkommenheit gezeigt und erklärt, und endlich die Regeln und Mittel gewiesen, die uns hiezu führen können. Nun folgt der zweyte Theil dieses Werks, der in IX Capiteln die Bewegungsgründe vorträgt, welche uns das Evangelium vorlegt, um uns zur Tugend anzutreiben. Diese bestehen in der Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters, in der andern Welt. Cap. I. Ferner das Paradies. Cap. II. Die Hölle. Cap. III. Die Natur Gottes. Cap. IV. Das Leben Jesu Christi. Cap. V. Die Eitelkeit und Nichtigkeit der Versuchungen und Reitzungen zur Sünde. Cap. VI. Die Natur der Tugend und des Lasters. Cap. VII. Der Gnadenbeystand des heiligen Geistes. Cap. VIII. Der Gnadenbund des Evangelii. Cap. IX. Der dritte Theil handelt von den Versuchungen, und den Gegenmitteln dawider. Es ist hier nur von den vornehmsten und gewöhnlichsten Versuchungen die Rede, durch welche der größte Theil der Menschen entweder auf immer, oder doch sehr lange Zeit von der Tugend getrennet bleibt. Eine der gewöhnlichsten ist das Vergnügen, davon wird im ersten Capitel gehandelt. Es wird untersucht, was für Vergnügungen den Christen verboten sind, was für Gegenmittel man wider die Sinnlichkeit zu brauchen habe, und durch was für Bewegungsgründe wir verbunden sind, die sinnlichen Vergnügungen zu verachten. Eine große Hinderniß an dem Geschäfte der Gottseligkeit sind die eingebildeten Uebel, die das zweyte Capitel betrachtet, und die Gegenmittel dawider anzeigt. Die wirklichen Uebel sind nicht weniger in die Classe der gewöhnlichen Versuchungen zu setzen. Diesen

ist das dritte Capitel bestimmt. Sie bestehen theils aus solchen, die unvermeidlich sind, dergleichen das Absterben der Freunde, die Gefahr des Todes, theils aus solchen, die zwar nicht ganz unvermeidlich, aber doch sehr gemein sind. Beyde werden erwogen, und zugleich deren Gegenmittel angepriesen. Unter den besondern Uebeln sind die Schmerzen des Leibes eine der vornehmsten Versuchungen. Diese befaßt das vierte Capitel. Das fünfte betrift die Schmerzen und Leiden des Fleisches. Der Zweifel und die Gewißensangst sind die vornehmsten Arten derselben. Beyden hilft das Evangelium ab. Von jenen befreyet es uns durch die geoffenbarten Wahrheiten, die zu unsrer Glückseligkeit wesentlich gehören; dergleichen z. E. die Unsterblichkeit der Seele ist. Diese nimmt es weg durch den Trost der Erlösung. Das sechste Capitel ist der Betrachtung über einige besondere Versuchungen gewidmet. Diese sind der Unglaube, der Aufschub der Bekehrung, das Vorurtheil von der Geringfügigkeit gewisser Sünden, böse Gesellschaft; die alle gründlich untersuchet, und mit Gegenmitteln begleitet werden. Unter den Mitteln zur Frömmigkeit, und den Gegenmitteln wider die Versuchungen, sind als Theile des Gottesdienstes sowohl die Sacramente, als auch das Gebet und das Fasten begriffen. Ueber diese breitet sich der Verf. noch zu Ende dieses Werks aus. Er handelt zuerst von der Taufe, Cap. VII. Ferner vom heiligen Abendmahl, und deßen würdiger Genießung, Cap. VIII. Dann vom Gebeth, Cap. IX. und endlich von den Fasten, Cap. X. Jedes Capitel enthält zu Ende eine kurze und erweckliche Betrachtung, mit einem

einem kräftigen und anpaßenden Gebet. Aus dieser kurzen Anzeige werden unsre Leser schon urtheilen können, was sie sich von diesem Werke zu versprechen haben. Zu wünschen wäre es, daß jeder Haußvater den geringen Aufwand nicht scheuen und sich dieses Buch anschaffen möge. Wir können es auch Informatoren vor tausend andern dergleichen Schriften sowohl zu eigner Belehrung und Betrachtung, als auch zum Unterrichte mit ihren Untergebenen anpreisen. Der Herr Uebersetzer hat den Werth seiner sehr nützlichen Arbeit noch dadurch vergrössert, daß er hin und wieder überaus gründliche Anmerkungen hinzugefügt, wodurch dasjenige, was der Verfaßer zuweilen nicht genau und bestimmt genug sagt, auf eine kurze und deutliche Art berichtigt wird. Ob wir gleich diese Uebersetzung aus Mangel des englischen Textes, mit dem Originale nicht haben vergleichen können; so zweifeln wir dennoch nicht, daß es mit aller Treue und Genauigkeit übersetzt seyn werde. Eins dürften wir wohl noch wünschen, daß sich nämlich der Herr Uebersetzer der neugemachten und bisweilen nicht analogisch richtigen Wörter, die ungelehrten Lesern einige Dunkelheit verursachen könnten, enthalten haben möchte. Dergleichen sind z. E. Bedingniß, Waglichkeit, Abmangel, Anverhoffung, Anerwegung, überschütten ꝛc. Doch da sie nicht allzu häufig vorkommen, so kann auch der geschickten Feder des Hrn. Uebersetzers daraus kein widriges Vorurtheil erwachsen, vielweniger dem Werthe des Werkes selbst etwas abgehen. Noch merken wir bey demjenigen, was der Herr Uebersetzer in seiner Vorrede von den deutschen Uebersetzungen der Schriften des Hrn. Lucas sagt, an, daß von dessen 24 Predigten die er-

sten 12 bereits 1760 bey den Verlegern dieser kr. Samml. deutsch herausgekommen sind, und der wegen allerley Hindernisse bisher unterbliebenen Abdruck der übrigen zwölfe von denenselben auch nächstens besorgt werden wird.

17.

Die Werke des Horatz, aus dem lateinischen übersetzt. Zweyter Theil, welcher die Satyren enthält. Anspach verl. B. S. Haueisen 1775. 15 Bogen in 8.

Was wir von dieser Uebersetzung des Horatz in dem 1sten St. des 1sten Bandes unserer kritischen Sammlung geurtheilt haben, daß sie nämlich den Beyfall der Kenner finden würde, das ist eingetroffen; so wunderbar auch damals unser Ausspruch denenjenigen vorkam, die niemals aus eigener Einsicht urtheilen, sondern immer nur gedankenlose Nachsprecher anderer sind. Weil nun zu der Zeit, da wir den Ersten Theil recensirten, derselbe noch ganz neu, und noch sehr wenig in andern öffentlichen Blättern angezeigt war; so konnte Schirach gar nicht begreifen, wie es möglich sey, so etwas zu loben, das noch von andern nicht gelobt sey. Das sind seine eignen Worte, womit er uns in seiner saubern lateinischen Zeitung hierüber einen Vorwurf macht. Jedoch dieser Mensch wird ein Knabe bleiben, wenn er auch 70 Jahre alt werden sollte, und vielleicht kommt es auch hievon, daß es seiner Meynung nach ein Schimpfwort ist, wenn er Leute alt nennt. Die Uebersetzer haben sich in der Vorrede dieses Zweyten Theils über die in Zeitungen und Journalen erschienenen, zum Theil billigen und beschei-

scheidenen, zum Theil sehr groben und feindseligen Recensionen ihrer Uebersetzung, weitläuftig erklärt. Es war natürlich, daß sich ein Frosch-Geschrey gegen sie erheben mußte. Denn da so viele sich haben überreden lassen, **Ramler** sey ein vortrefflicher, ja unverbesserlicher Uebersetzer der Oden des Horatz, so mußte es ihnen fast als ein Sacrilegium vorkommen, wenn ein anderer hier dem Herrn Ramler ins Gehege kommen wollte. Indessen sagen die Verfasser, daß sie auch billige, unpartheyische, und geschmackvolle Kritiken ihrer Uebersetzung gelesen haben, die sie mit Dank erkennen. Woferne ihnen unsere Beurtheilung des ersten Theils zu Gesichte gekommen ist, so hoffen wir gewiß, sie werden uns unter dieser Klasse mit begreifen. Mit dem größten Rechte aber beschweren sie sich über andre Recensenten. „In man„chen Recensionen," sagen sie, „haben wir nichts ge„funden, als Grobheiten, dictatorische Aussprüche, „wenig Gründe und viel Seichtigkeit." Ist dieses nicht die leibhafte Abbildung der **Erfurtischen gelehrten Zeitung**, der **Schirachischen Zeitung** und des sogenannten **Magazins** (besser zu sagen: **Kloacks**) **der deutschen Kritik**? Ueber die Absicht, weswegen die Uebersetzer die gemachten seichten Kritiken beantwortet haben, erklären sie sich folgendergestalt: „Unsere Hauptabsicht hiebey ist diese, „dem Publicum einen Wink zu geben, daß es auf sei„ner Hut seyn, und indem es sieht, wie vieles mit „Grunde auf die oft sehr decisiven Kritiken mancher „Recensenten geantwortet werden kann, ihren dicta„torischen Aussprüchen nicht trauen, sondern selbst „urtheilen möge." Wahrhaftig, eine Erinnerung, die nicht oft genung gesagt werden kann! Unsere Ue-

berseßer (denn so viel in der Vorrede zu erkennen gegeben wird, ist es eine Arbeit mehrerer) versichern, daß sie dem Publico nicht etwas unreifes oder flüchtig verfertigtes, sondern ein Werk vorlegen, woran viele Jahre gearbeitet worden. Wir glauben dieses, denn wir finden es durch die That bewährt. Aber wir müssen auch mit unserer gewohnten Aufrichtigkeit gestehn, daß uns dieser Zweyte Theil nicht völlig so wohl gefällt, als der Erste. Wir wissen wohl, daß der Innhalt selbst hiezu vieles beytragen kann, und solches also nicht auf die Rechnung des Uebersetzers zu schreiben ist. Denn die Oden, welche den Ersten Theil ausmachen, reißen die Aufmerksamkeit freylich mehr, und der Leser, der Horaßen kennt, wird auf eine sehr angenehme Weise unterhalten, indem er sieht, wie der Uebersetzer die nachdrucksvolle Kürze, die kühnen Bilder und Schwünge des Dichters ausgedruckt, und die sich findenden Schwierigkeiten überwunden hat. Die Satiren hingegen sind eines leichten und gemeinen Innhalts. Ist die Uebersetzung fließend, so lieset man sie, ohne die Schwierigkeiten zu merken, mit denen ein Uebersetzer der Horaßischen Satiren allerdings zu streiten hat. Ueberhaupt haben Horaßens Satiren nicht viel glänzendes. Ein feiner, für uns jeßo zuweilen kaum merklicher Spott, ein Etwas, das mehr ein Lächeln als ein Lachen ist, und eine geschmackvolle Leichtigkeit, machen den hauptsächlichen Charakter der Horaßischen Satire aus. (Von den wenigen Stücken, welche durch eine allzu natürliche Schilderung des Lasters, die guten Sitten beleidigen, ist hier die Rede nicht.) Das hervorstechende, das lebhafte, das malerische, und nachdrückliche, ist beym Horaß

schon

schon seltener. Obgleich daher Horatzens Satiren gewiß nicht leicht zu übersetzen sind, so fällt doch das Verdienst des Uebersetzers hier so sehr nicht in die Augen. Allein bey dem allen dünkt uns doch, daß die Uebersetzung zuweilen Horatzens Gedanken genauer nnd treffender hätte ausdrucken können. Z. E. in der 2ten Satire des 1. Buchs ist das: Dum vitant stulti vitia in contraria currunt; so ausgedruckt: Wenn Narren sich vor einem Fehler hüten wollen, so fallen sie dagegen in den andern. Es sollte heißen: So fallen sie in den entgegengesetzten. Dahingegen hat der Herr Uebersetzer gleich im Anfang dieser Satire einen Zusatz gemacht. Er setzet: Die ganze hochansehnliche Zunft der Leyrerinnen, und im lateinischen steht doch weiter nichts, als: Ambubaiarum Collegia: In der ersten Satire wird das: Populus me sibilat, at mihi plaudo ipse domi, so übersetzt: Das Volk zischt mich aus, aber daheim gefalle ich mir selber. Dieß ist zu matt; es sollte heißen: Zu Hause rufe ich mir selbst Beyfall zu. Denn das Sibilare und Plaudere sind einander entgegen gesetzt. Dergleichen Nachlässigkeiten finden sich nun ziemlich oft. In Ansehung der Reinigkeit der deutschen Sprache wäre auch manches zu erinnern. Vielleicht kommt es von National-Redensarten, daß uns einige Ausdrücke nicht wohl verständlich scheinen. Ein Provinzial-Ausdruck ist es auch wohl, wenn z. E. gesagt wird: Das Fleisch müffet, d. i. es riecht schon ein wenig.

18.

Demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben.

Dritte

Dritte rechtmäßige Auflage. In Deutschland 1775. 56 Seiten in 8.

Diese so aufgeweckt als treffend geschriebene Blätter können mit Recht den Pendant zu der im Jahr 1773. herausgekommenen **Einladung an den Herrn von Voltäre, die theologische Doctorwürde anzunehmen**, abgeben. Sie werden aber vermuthlich auch bey unsern neumodischen Theologastern und ihren Nachbetern das Schicksal haben, welches diese witzige kleine Schrift hatte; man schimpfte auf sie und ihren Verfasser. Aber die Gutdenkenden werden sie mit Vergnügen lesen, und sich freuen, wenn nebst den Waffen der Gelehrsamkeit, auch die Waffen des Witzes gegen die Gegner gebraucht worden, die gemeiniglich im Witze ihre größte Stärke suchen, und doch wirklich daran eben so arm sind, als an gründlicher Gelehrsamkeit. Der ungenannte Verfasser zeigt den alten und jungen theologischen Petits-maitres, die recht galant und philosophisch zu seyn glauben, wenn sie das Daseyn und die Wirkungen der bösen Geister leugnen, oder vielmehr ein gedankenloses Gelächter darüber aufschlagen, in einer wohl ausgeführten Ironie, ihre Thorheit auf eine sehr lebhafte Weise, und sagt ihnen mit Lachen eine Menge sehr heilsamer und gründlich durchgedachter Wahrheiten. Diese Schrift verdient ganz gelesen zu werden. Wir wollen aber zur Probe nur eine Stelle hersetzen, wo der Verf. von der vorgegebnen Toleranz dieser modernen Herren redet. „Kein „Mensch," sagt er, „schwatzt mehr von Freyheit zu „denken und Toleranz, als Sie. In der That hat „auch Niemand die letztere nöthiger als Sie. Denn

„wann

„wann die übrigen Christen, die noch immer ein-
„fältig genug sind, einen Teufel zu glauben, nicht so
„tolerant wären, so würde es nicht zum Besten um
„Sie aussehn. Aber Sie selbst sind desto intoleran-
„ter. Wenn jemand so frey ist, und sagt, daß Ihre
„Meynung der heil. Schrift widerspreche, so ist Ih-
„nen das unausstehlich. Und doch verlangen Sie
„das Recht behaupten zu dürfen, daß die bisherige
„Meynung abgeschmackt, und alle Leute Narren seyn,
„die noch einen Teufel glauben. Sie sprechen aus
„einem so hohen und zuversichtlichen Tone, daß man
„manchmal versucht wird, auf die Gedanken zu kom-
„men, Sie hielten sich allein für unfehlbar. Wenn
„ein guter ehrlicher Prediger, oder auch Lehrer auf
„einer hohen Schule, in einem Büchlein bezeugt,
„daß er die Gottheit Christi, die Genugthuung, die
„Erbsünde und den Teufel noch glaubt, so lachen
„Sie ihn nicht nur herzlich aus, sondern verweisen
„es ihm wohl gar noch ganz ernstlich, daß er solche
„Alfanzereyen der Jugend vorsagen darf. Ist das bil-
„lig: Hat derjenige, der keinen Teufel glaubt, Fug
„und Macht, einen andern, der ihn glaubt, deswe-
„gen auszufilzen?“.

19.

Ermunterung an die evangelischen Glaubens-Genossen zu vermehrter Aufmerksamkeit auf das göttliche Wort bey dunkler Kirchenzeit; nebst einer Anzeige des Innhalts der annoch zu erwartenden vier Theile der fortgesetzten Theodicee göttlicher Offenbarung, aus bewegenden Ursachen dargelegt. Bützow und Wis-

Wismar in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung 1775. 6½ Bogen in 8.

Der rechtschaffene und verdiente Herr Probst Stresow hat gegenwärtige kleine Schrift drucken lassen, um dem Publico von der Absicht seines biblischen Handbuchs, wovon nunmehr 2 Theile heraus sind, eine nähere Rechenschaft und von dem, was man künftig zu erwarten hat, eine genauere Anzeige zu geben. Die Betrachtungen, womit der Herr Probst seine Schrift anfängt, sind wohl gewählt, den Umständen der jetzigen Zeit vollkommen gemäß, und rührend vorgetragen. Er sagt: Herr Basedows Philalethie habe gleichsam das erste Signal zu der jetzigen Religions-Stürmerey gegeben. Hierauf breitet er sich über den jetzigen traurigen Zustand der Religion etwas weiter aus; er schildert das leichtsinnige Verfahren, womit so viele die heilige Schrift jetzo behandeln. Einige merzen aus, was sie wollen, andre moderniſiren die heilige Schrift, und wollen aus den heiligen Schriftstellern gleichsam Petits-Maitres machen. Andre wollen gar keine Glaubens-Artikel mehr haben. Die wesentlichen Grundsätze der christlichen Religion werden den Unwissenden unter tausenderley Scheingründen als Dinge vorgestellt, darüber die sogenannten Orthodoxen bloß hielten, weil sie einmal angenommen seyn. Man will nichts haben, als eine bloße natürliche Religion.

Bey diesen kritischen Umständen ist nun ein fleißiges und zweckmäßiges Studiren der heiligen Schrift höchstnothwendig. Zu diesem Ende hat der Herr Verf. seine Theodicee geschrieben, damit nämlich der Zusammenhang aller Theile der heil. Schrift,

sie

sie bestehen nun in Geschichten, Weissagungen oder Lehren, und ihre Beziehung auf einen großen Zweck daraus erhelle, also solche den Lesern der heil. Schrift zum Leitfaden dienen könnte. Es giebt dannenhero der Herr Verf. einen vorläufigen kurzen Entwurf, was in den folgenden 4 Theilen seines Werks enthalten seyn wird. Wir werden darin auch ein sehr nützliches Buch über die Weissagungen erhalten. Mit dem 5ten Theile wird der Herr Verfasser das Neue Testament anfangen.

(Zusatz zu N. 19.)

Durch die zuletzt (S. 102. u. f.) beygefügte Nachricht, haben die Verleger der Subscriptions- und Pränumerations-Termin noch bis Ostern 1776 verlängert, welches sie wohl nicht nöthig gehabt hätten, wenn es in dem gegenwärtigen Modegeschmack mehr zur Verdrehung als Aufklärung der heiligen Schrift geschrieben wäre; wie sie denn auch schwerlich so viel dabey gewinnen werden, als die Verleger und Nachdrucker der von unsern modernen Geistlichen so sehr angepriesenen Hessischen Schriften. Um das christliche Publikum werden sie sich aber dadurch gewiß nicht weniger verdient machen, und es würde unsern Zeiten zu einer wahren Schande gereichen, wenn ein zu besserem und richtigerem Verständnisse der göttlichen Offenbarung dienendes, und so wohl für Gelehrte als Ungelehrte brauchbares und nützliches Werk, aus Mangel der Liebhaber unvollendet bleiben sollte. Wir wollen dies aber so wenig befürchten, als daß die Anschaffung desselben jemand gereuen werde, bey dem das göttliche Wort noch in gehöriger Achtung stehet. Die Subscribenten

ten erhalten jeden Theil für 1 Rthlr. und die Pränumeranten das ganze Werk für 5 Rthlr. in Golde, wovon jetzt die Hälfte, und beym Empfang des dritten Theils, welcher bevorstehende Michaelis-Messe herauskommen soll, die andre Hälfte entrichtet wird.

Auf Verlangen des Herrn Verf. zeigen wir noch folgende drey grobe Druckfehler an, die einem unbilligen Recensenten Stof zur Spötterey geben möchten:

S. 11. Z. 11. von unten die statorische statt dictatorische.
S. 12. Z. 10. von unten Grübler statt Geübte.
S. 104. Z. 8. von unten unterbrochen statt ununterbrochen.

20.

Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen, von Johann Ernst Faber. Zweyter Theil mit einer Vorrede von David Christoph Seybold, Professor. Hamburg 1775. gr. 8. 1 Alph. 13 Bogen.

Der erste Theil dieses Werkes kam 1772 unter folgenden Titel heraus: Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen zur Aufklärung der heil. Schrift. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von Johann Ernst Faber, und ward mit großem Beyfall aufgenommen, so, daß ich mit Grunde annehmen kann, die Einrichtung des Werks sey den meisten unserer Leser schon bekannt; welche kürzlich diese ist: Der Englische Verfaßer, Namens Harmar,

hat aus Reisebeschreibungen Gebräuche, sittliche Charakteres, physische Beschaffenheiten und andre Umstände der Morgenländischen Gegenden und ihrer Bewohner gesammlet, diese Beobachtungen in verschiedene Hauptstücke, welche wieder in Abschnitte zertheilet sind, gebracht, dieselben zur Aufklärung vieler Stellen der heiligen Schrift angewendet, und der für die orientalische Litteratur zu frühe verstorbene Jenaische Professor Faber hatte dieselben mit vielen gelehrten Anmerkungen bereichert und noch mehr berichtiget. Was nun den gegenwärtigen zweyten Theil anbetrift, so hat der sel. Faber den Harmarschen Text nicht selbst übersetzt; sondern er übertrug dieses Geschäfte dem Hrn. Werthes, welcher auch bis Seite 148. kam, und den Rest übernahm Herr Prof. Seybold. Mit den Anmerkungen aber war Faber, als ihn der Tod überraschte, bis auf die letzten Seiten, wie auch der Augenschein lehret, gekommen, so daß dieses Werk dennoch ein Ganzes ist. Dieser zweyte Theil bestehet aus 5 Hauptstücken, deren Aufschriften ich hersetzen, und hernach, weil das Werk eines zusammenhangenden Auszuges nicht fähig ist, sowohl aus dem Text, als auch aus den Faberschen Anmerkungen dasjenige anführen will, was mir vor andern merkwürdig zu seyn geschienen hat. Das 1ste Hauptstück handelt von den morgenländischen Ehrenbezeugungen; das 2te von Büchern; das 3te enthält Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit und über die bürgerliche und militarische Verfaßung von Judäa; so wie das 4te Beobachtungen über Aegypten; endlich das 5te ist eine Sammlung vermischter Anmerkungen. Um Gottesgelehrten und andern Freunden der orientalischen Litterat-

tur auf das Buch aufmerksam zu machen, will ich nur noch meinem Versprechen gemäß ohne sorgfältige Wahl bloß zur Probe einige Beobachtungen anführen: Aus dem ersten Hauptstück ziehe ich folgende aus: 1) Viele, welche mit Vorurtheilen gegen die heilige Schrift eingenommen, und mit den morgenländischen Gebräuchen unbekannt sind, stoßen sich daran, daß die Propheten von den Rathfragenden, z. E. 1. Sam. IX. 7. Samuel vom Saul, Geschenke angenommen, halten deswegen jene für gewinnsüchtige Leute, und setzen sie in die Claße von elenden Wahrsagern, welche nicht aus Menschenliebe zukünftige Begebenheiten vorhersagten, sondern sich so vollkommener Einsichten rühmten, um nur von andern reiche Belohnungen zu erhalten. Dieser Stein des Anstoßes wird weggeräumet, so bald man weiß, daß in alten Zeiten, so wie noch jetzo, keine Art von Ehrenbezeugung im Morgenlande allgemeiner gewesen und noch sey, als Beschenkungen. Faber rechtfertiget durch diese durch Länge der Zeit zu einem Rechte gewordene Gewohnheit der Obern im Morgenlande, von niedern Personen Geschenke zu erwarten, und, im Fall sie ausbleiben, solche mit Härte zu fodern, oder sich wegen des Schimpfs einer abschlägigen Antwort mit Gewalt zu rächen, das vielen anstößig gewesene Betragen Davids gegen den Nabal, welches völlig gerettet wird, wenn man hiemit die von ihm im 1sten Theil S. 108. folg. gemachte Erinnerungen verbindet. Noch in einer andern Anmerkung erinnert Faber, daß in den ältesten Zeiten, da es unter Hebräern wenige falsche Propheten gab, wahre Propheten ohne Bedenken Geschenke angenommen zu haben scheinen. In diese

Zeiten

Zeiten gehöret Samuel. Allein Gewinnsucht verleitete bald Betrüger, sich für Propheten auszugeben, und sich auf Kosten des Aberglaubens zu bereichern. Nunmehr hielten, wie es scheinet, wahre Propheten für Pflicht, keine Geschenke mehr von denen, welche sie um Rath fragten, anzunehmen, und sich eben dadurch von Betrügern zu unterscheiden. Daher beschreiben sie öfters die letzten, als solche, die um Geld, oder um eine Handvoll Gerste, oder um ein Stück Brod weißagten; s. Mich. III. 11. Ezech. XIII. 19. XXII. 29.

2.) Weil Harmar anmerket, daß niederfallen, sich neigen, die Füße, oder so gar die Erde küßen, Zeichen der tiefen Ehrfurcht bey den Morgenländern sind; so nimmt Faber daher Gelegenheit, seine Meynung über die Stelle 1 B. Mos. XLVII. 31. zu sagen, welche deswegen wichtig und verwickelt ist, weil der Verfasser des Briefes an die Hebräer Cap. XI. 21. sie wiederholet, jedoch so, daß er von ihr nach der gemeinen Lesart sehr abweichet. Denn nach dieser stehet nun in unsrer Bibel: וַיִּשְׁתַּחוּ יִשְׂרָאֵל עַל־רֹאשׁ הַמִּטָּה, d. i. es neigte sich Israel über oder zum Haupt des Bettes; dagegen stehet in dem Briefe an die Hebräer: Καὶ προσεκύνησεν ἐπὶ τὸ ἄκρον τῆς ῥάβδου αὐτοῦ, d. i. er neigte sich gegen die Spitze von desselben (Josephs) Stabe. Die Hebräische Stelle erklärt Faber so, daß sie heißet: Israel legte sich aufs Bette, oder ward Bettlägerig, und beweiset, daß שׁחה in Hithp. gar wol sich niederlegen, und עַל־רֹאשׁ הַמִּטָּה, nach einem Hebräismus nichts mehr, als über oder auf dem

Bette bedeuten. Aber ehemal lasen einige Handschriften an statt: עַל־רֹאשׁ הַמִּטָּה, auf dem Haupte des Bettes, עַל רֹאשׁ מַטֵּהוּ auf dem Haupt, oder der Spitze seines Stabes, welcher letzten Lesart unter andern der Alexandriner folget, und der Apostel Hebr. XI. 21. wählet dieselbe auch, weil sie damal unter Juden und Christen die herschende war. Faber zeigt, daß eine jede von beyden Lesarten einen bequemen Sinn gebe, und daß sie beyde fast gleich starke Gründe und Zeugen vor sich haben. Der Sinn, in welchem Paulus diese Worte anführet, ist demnach folgender: Jacob küssete Josephs Stab im Glauben, d. i. in der zuversichtlichen Hoffnung, daß dieser seinen Eid erfüllen werde. Vielleicht aber verband der Apostel, nach Fabers Vermuthung, damit noch einen andern Gedanken, der nicht weniger zu seiner Absicht paßet. Nämlich, da doch eigentlich nur der Könige Stäbe oder Scepter pflegen geküßet zu werden; so könnte es scheinen, als habe Jacob durch eben diese Ehrenbezeugung zugleich unvermerkt anzeigen wollen, wie er versichert sey, daß Joseph einmahl der herrschende Stamm unter seinen Nachkommen seyn werde; und dies ist auch wirklich in Ephraim, Josephs Sohn eingetroffen. Ja, was noch mehr ist, vielleicht gieng gerade eben durch diese Ehrenbezeugung Jacobs jener Traum Josephs in Erfüllung, daß ihn sein Vater, seine Mutter und seine Brüder einmahl anbethen würden, I B. Mos. XXXVII. 10., und eben deswegen hat vielleicht Moses diesen Umstand berühret. Inzwischen kann Recensente nicht bergen, daß diese vielen vielleichte ihm sehr gewagt zu seyn scheinen.

3.) Weil

3.) Weil die Ecke bey den Morgenländern ein Ehren-Platz ist, und das Sitzen in der Ecke einen Vorzug andeutet; so sucht Harmar hieraus die dunkle Stelle Amos III. 12. zu erklären, welche in unserer deutschen Uebersetzung also lautet: Gleichwie ein Hirte dem Löwen zwey Kniee oder ein Ohrläpplein aus dem Maule reißet; also sollen die Kinder Israel herausgerissen werden, die zu Samaria wohnen, und haben in der Ecke ein Bette, und zu Damasco eine Sponde. Nach des Verfaßers Meynung hat diese Stelle den Sinn: Wie ein Hirte von dem Schlund eines gefräßigen Löwen oft weiter nichts mehr retten kann, als einige kleine Stücke des Schaafes, das er geraubt hat; so soll der Feind die Palläste von Israel berauben, und kaum soll von des Feindes Händen mehr übrig bleiben, als die Stadt, welche unter den übrigen Städten von Israel, wie in der Ecke auf einem Bette sitzet, nämlich an dem vornehmsten Platz, in so ferne wirklich Samarien die Hauptstadt dieses Reiches war. Jabet gefällt diese Erklärung nicht völlig, und tadelt vornehmlich, daß der V. das Sitzen in der Ecke auf einem Bette, als eine Appositon von Samarien angenommen habe; er hingegen siehet jenen Ausdruck nicht für eine Beschreibung der Stadt Samarien, sondern der Israeliten an, und übersetzet die Stelle also: So wenig ein Hirte aus dem Rachen eines Löwen zu retten vermag, außer etwa zwey Schenkel oder ein Stück vom Ohr; so wenig wird man von den Israeliten, die jetzt zu Samarien im Winkel eines Sopha, oder auf Teppichen eines Divans, (sicher und frölich,) sitzen, dann noch retten. Hieraus siehet man deutlicher,

daß der Ausdruck Winkel den obersten und vornehmsten Platz bezeichne. Außerdem merkt F. noch an, daß seiner Meynung nach עֵרֶשׂ der rechte eigentliche Name jener erhöhten Bühne sey, die man Divan oder Sopha nennet; hingegen מִטָּה den darauf liegenden Teppich, so wie auch die Polster anzeige.

4.) Das Reiten auf Pferden ist im Morgenlande gemeiniglich den Europäern nicht erlaubt, sondern sie müßen entweder auf Esel oder Maulthieren reiten. Nach des V. Meynung scheinet hierauf der Prophet Zacharias zu sehen, wenn er IX. 9. die Ankunft des Meßias in Zion als niedrig und gering beschreibet, weil er nämlich seinen Einzug auf einem Esel halten würde. Aber Faber pflichtet dieser Erklärung nicht bey, sondern zeiget, daß sie der Absicht des Propheten zuwider zu seyn scheine.

Aus dem 2ten Hauptstück, welches von Büchern handelt, führe ich folgendes an: 1.) Harmar behauptet nach des Varro und Plinius Zeugnißen, daß Papyrus vor der Erbauung der Stadt Alexandrien zu Büchern nicht gebraucht worden sey; Faber widerspricht diesem, und zeigt aus verschiedenen Gründen, daß die Erfindung desselben weit über Alexanders Zeiten hinauf steige. Unter andern siehet er die Stelle Jes. XVIII. 2. für das älteste Zeugniß von dem Papier an, und übersetzet dieselbe also: Das Land, welches auf dem Meere verschickt, und papierne Briefe auf dem Wasser.

2.) Die Morgenländer geben ihren Büchern und Gedichten sehr weit hergeholte metaphörische Aufschriften; so wird z. E. ein gewißes metaphysisches und mystisches Persisches Gedicht, der Rosenbusch; eine

eine Sammlung moralischer Gedanken, der **Anemonien-Garten**, und ein anderes orientaliches Buch, **der Löve des Waldes** genannt. Der alte Jüdische Geschmack ist wahrscheinlicher Weise eben derselbe gewesen, und hieraus erkläret H. die dunklen Titel vieler Psalmen, welche Muthmaßung F. noch weitläuftiger bestätigt, und zum Theil berichtiget.

Das 3te Hauptstück ist reich an wichtigen Anmerkungen, von denen ich nur einige ausziehe: 1.) **Waßerhosen**, diese erstaunenden Phänomene, scheinen den Auslegern der heil. Schrift eben so unbekannt, als der Natur gewöhnlich zu seyn. Nichts ist indeßen wahrscheinlicher, als daß der Dichter Ps. XLII. 8. eine solche Erscheinung male. Am wenigsten hat man bemerkt, wie häufig dergleichen an der syrischen Küste sind, und wie natürlich es daher ist, daß ein Jüdischer Dichter in der Beschreibung eines heftigen und gefährlichen Sturms der **Waßerhosen** gedenkt. **Faber** pflichtet H. Meynung, daß Ps. XLII. 8. eine **Seetrompete** beschreibe, nicht nur völlig bey, sondern er machet noch, um jenes Abhandlung über die natürliche Beschaffenheit von Palästina vollständiger und lehrreicher zu machen, eine Anmerkung über die Erdbeben, und zwar so wohl deswegen, weil überhaupt die heiligen Dichter sehr häufig darauf anspielen, wenn sie große Katastrophen der Staaten, als Erdbeben schildern, als auch, um eine der wunderbarsten Begebenheiten aufzuklären, deren das neue Testament gedenket; ich meyne die **Sonnenfinsterniß**, welche sich nach Matth. XXVII. 45. beym Tode Christi zugetragen haben soll, und über welche sich bisher Gegner der Religion geärgert, und ihre Vertheidiger, Philologen, Astronomen und Theologen die

Köpfe zerbrochen haben, um sie zu erklären, und gegen die Spötter zu retten. Redet den Matthäus wirklich von einer Sonnenfinsterniß? Mit keinem Worte, antwortet Faber. Man hat solche in des Evangelisten Worten gefunden, um ihn Verläumdern Preis zu geben; man hat sie vertheidigt, um die Religion aufs Spiel zu setzen. Ich will seine Erklärung, so viel möglich in die Kürze gezogen, unsern Lesern vorlegen, und ihnen das Urtheil überlassen: Matthäi Worte sind: Von der sechsten Stunde ward es finster über das ganze Land, das ist, wie Faber aus Gründe zeiget, der ganze Horizont um Jerusalem verfinsterte sich. Was war die Ursache dieser Finsterniß? Wir können sie beym Matthäus selbst finden. Denn nachdem er im 45. Verse des XXVII. Cap. gesagt: Von der sechsten Stunde verfinsterte sich der ganze Horizont bis um die neunte Stunde, so fährt er im 51 Verse fort: Der Vorhang des Tempels zerriß, von oben herunter, die Erde ward erschüttert, und die Felsen zersprangen; sogar die Gräber wurden aufgerißen. Leicht ist nun einzusehen, daß die Verfinsterung des Horizonts entweder der Vorbote, oder auch, (denn Matthäus pflegt eben nicht analistisch, oder gar honologisch zu schreiben,) eine Wirkung von dem Erdbeben gewesen sey, welches mit der neunten Stunde wohl nicht erst anging, sondern nur damal diejenigen Wirkungen that, die vom 51 Verse an beschrieben werden.

2) 1 Sam. VII, 10. 11. wird erzählet, daß die Philister gekommen, wieder Israel zu streiten, daß aber der Herr über dieselben desselben Tages einen grossen Donner erreget, und sie erschrecket habe,

so

so daß sie von den Israeliten mitten im Gewitter völlig geschlagen wurden. Es ist zwar gar kein Wunder, daß die Philister durch jene fürchterliche Natur-Begebenheit in Schrecken gesetzet sind; aber es scheinet unwahrscheinlich zu seyn, daß der Israeliten Muth gewachsen ist, sie gerade während eines heftigen Donnerwetters die Waffen ergriffen, und den Philistern eine entscheidende Schlacht geliefert haben. Zur Beantwortung dieses Zweifels merket Faber diese höchstsonderbare Gewohnheit der Hebräer an: **Diese Nation bediente sich zu Schlachten keiner Zeit lieber, als wenn ein Donnerwetter den Himmel überzog.** Denn der Hebräer stellte sich vor, **Jehova**, sein Gott, sey der Donnergott, Er selbst sey in dem Gewitter zugegen, **der Donner sey seine Stimme, und der Blitz Blicke seines Angesichts.** Zog man in den Krieg, so bat man Gott um Schutz und Hülfe; zog dann ein Donnerwetter auf, so glaubte man, nun sey dies Gebet erhöret, nun erscheine Gott, um den Israeliten beyzustehen, und die Feinde zu schlagen. So gleich ergoß sich in die Seele des Volks Muth und Tapferkeit; es ergriff, voll von Begeisterung und Vertrauen auf **Jehova**, seinen Anführer, die Waffen, fiel die Feinde an. Diese schon durch den Donner aus ihrer Fassung gesetzet, wurden vollends über die Entschlossenheit der Hebräer bestürzt, und sahen sie als eine gewisse Wirkung des donnernden Gottes, und das Wetter als ein Todes-Urtheil an, das der Gott der Israeliter über sie ausspreche. Solche Bestürzung jagte sie muthlos in die Flucht, und sie wurden geschlagen. Diese Wahl der Zeit zur Schlacht durfte den Israeliten nur zwey oder drey-

mal gelingen, so war es genug, eine Gewohnheit daraus zu machen, und diese Gelegenheit immer abzuwarten. Außer der 1 Sam. VII, 10. 11. erzählten Geschichte, findet man ein anderes Beyspiel Jos. X, 10. 11. und in den Psalmen sind häufige Anspielungen auf diese Gewohnheit.

Von den Beobachtungen über Aegypten, den Innhalt des 4ten Hauptstücks, führe ich folgende an: 1) Die Einwohner Aegyptens finden das Nilwasser außerordentlich gesund und schmackhaft, so, daß sie sich durch Salz und Spezereyen größern Durst erwecken, damit sie nur desto mehr davon trinken können. Wer dieses in Betrachtung ziehet, der wird in den Worten Moses an Pharao, **den Aegyptiern wird eckeln, zu trinken das Wasser aus dem Strom**, einen Nachdruck finden; nämlich es wird sie eckeln vor dem Wasser, daß sie sonst allen Wassern vorzogen, und wonach sie so lüstern waren. **Faber** billiget diese Bemerkung, obgleich vermuthlich die große Achtung der Aegyptier für das Nilwasser ein Vorurtheil ist, das auf die Gewohnheit, es von Kindheit an zu trinken, beruht, und füget noch hinzu, daß das Euphrats-Wasser bey denen, die dessen Ufer bewohnen, keinen geringern Werth und Adel zu haben scheine, und daß man deswegen diesen Strom **Morad Sui, das verlangungswürdige Wasser** nenne. Er wendet diese Bemerkungen sehr glücklich zur Erklärung Jerem. II, 18. an: **Warum gehest du nach Aegypten? Um des Sichors (Nils) Wasser zu trinken? Und warum gehest du nach Assyrien? Um des Flusses (Euphrats) Wasser zu trinken?** 2) Die Zeugnisse alter und neuer Scribenten vom Weinbau in Aegypten

gehen

gehen so sehr von einander ab, daß es schwer ist, sich aus diesem Gewirre herauszuwickeln; denn einigen zufolge ist Aegypten ein reiches Weinland, und dahin gehen insonderheit die Nachrichten der alten Griechen und Römer; nach andern wächset in Aegypten wenig oder gar kein Wein, und dies sagen gemeiniglich die Neuern; zwischen beyden Nachrichten stehen die biblischen gleichsam in der Mitte. Faber räth vernünftig, man solle auf die Verschiedenheit der Zeiten achten, und man werde die dem Schein nach wiedersprechende Zeugnisse leicht mit einander vereinigen können. Man unterscheide nämlich Aegypten in den ältesten Zeiten, da es einen mäßigen Weinbau gehabt zu haben scheinet; ferner Aegypten unter den Nachfolgern Alexander des Großen, von denen der Anbau des Weins sehr begünstigt wurde, und daher beschreiben die Griechen und Römer Aegypten, als ein Weinreiches Land, endlich Aegypten unter den Muhammedanern, unter denen daselbst die Weingärten allmälig dergestallt verschwunden sind, daß neuere Reisende kaum noch Reben zu finden wußten.

3) Bekannt ist es, daß in Aegypten Leinengarn so wohl in alten Zeiten, als noch jetzo ein Hauptzweig der Handlung gewesen, und noch ist, und daß dasselbe, nebst unbearbeiteten Flachs und gesponnener Baumwolle, ausgesendet werde. Dem ungeachtet wiederspricht Hasselquist nicht nur der bisherigen Meynung von den Vorzügen des Aegyptischen Flachses, sondern auch den Lobsprüchen, welche die Alten dem Aegyptischen Leinewand, besondern in Ansehung der Feinheit, ertheilen. Faber merkt hiegegen in einer langen und gelehrten Anmerkung an, Hasselquist

selquist rede von Flachsleinwand, und denke, die Alten redten auch davon, wenn sie das Aegyptische Leinewand wegen seiner weißen Farbe und Feinheit rühmten; dies sey aber irrig, indem der Alten Lobsprüche nicht auf den Flachs, sondern auf baumwollene Zeuge oder Baumleinwand gehen. Auch das 5te und letzte Hauptstück, welches vermischte Anmerkungen enthält, ist an wichtigen und zur Aufklärung der heiligen Schrift dienenden Beobachtungen reich, von dem ich einige zur Probe anführen will: 1) Harmar erinnert, es sey außerordentlich schwer, wo nicht gar unmöglich, eine sichere Erklärung des weiblichen Putzes, dessen Jes. III. gedacht wird, anzugeben, und aus den gegenwärtigen morgenländischen Putz könnte man jenen nicht bestimmen, weil es ungewiß sey, ob sich nicht vieles darinnen geändert habe. Faber pflichtet Harmar bey, in so ferne man einer genauen und völlig gewissen Erklärung der von Jesaias erwähnten weiblichen Kleidungen verlanget; inzwischen könne man aus der Tracht der jetzigen Morgenländerinnen eine ziemlich befriedigende finden, indem sie nach dem Bericht der Reisenden die Veränderung wenig lieben, und ihnen, nach dem Geschmack ihres Volks, auch hierinnen das Alterthum ehrwürdig ist. Er räth daher zur Aufklärung der alten Jüdischen Tracht die heutige Morgenländische zu vergleichen, da es wahrscheinlich sey, daß, wenn auch jene heutiges Tages nicht völlig mehr in der letztern übrig wäre, dennoch sich Züge derselben darinnen erhalten hätten, und er macht nicht unglücklich den Versuch einige Stücke von den Jes. XXII. angeführten alt hebräischen Frauenzimmer-Putze durch die heutigen morgenländischen Moden in

ein

ein helles Licht zu setzen, und zwar vornehmlich deswegen, um Liebhaber auf diese neue, bisher wenig oder gar nicht genutzte Hülfsquelle von antiquarischen Anmerkungen über die Kleider aufmerksam zu machen. 2) Harmar und auch Faber nehmen die gemeinste Meynungen, daß die Selaren, womit Gott die Israeliten in der Wüste zweymal gespeiset, weder Heuschrecken noch fliegende Fische, sondern Wachteln gewesen, und letzterer bestärkt die Gründe des Erstern noch durch andere, die er aus den morgenländischen Sprachen, den alten Uebersetzungen und aus der Naturgeschichte des Peträischen Arabiens, wo eben die Israeliten mit den Selaren gespeiset wurden, hernimmt. Auch äußert Faber seine Muthmaßung, über die Krankheit, welche die Israeliten nach dem Wachtel-Essen betroffen, und erinnert, daß man, um die göttliche Gerechtigkeit nicht aufs Spiel zusetzen, eine solche annehmen müßte, welche eine natürliche Folge des übermäßigen Wachtel-Essens gewesen, weil die Israeliten nicht dadurch, daß sie nach Fleisch gelüstet, ein so schweres Verbrechen begangen, daß es eine außerordentliche Strafe verdienete. Er nimmt die Epilepsie oder Convulsionen an, und beweiset, daß diese aus dem übermäßigen Genuß jener Speise entspringe. 3) In vielen Gegenden des Orients, auch selbst in Palästina, verwahren die Einwohner ihr Korn, auch Hausgeräthe, Kleider und Lebensmittel von allerhand Art in Matmoren, oder unterirdischen Gewölbern. Harmar und Faber erklären aus dieser Gewohnheit viele Stellen der heiligen Schrift, und letzterer vornehmlich beschreibet die Einrichtung und den Nutzen dieser unterirdischen Behältnisse aus Reisebeschreibungen umständlich und genau. 21.

21.

Beyträge zur Geschichte des Deutschen Reichs und Deutscher Sitten. Ein Roman. Erster Theil. Leipzig und Liegnitz, bey Dav. Siegerts Wittwe. 22 Bogen in 8. (mit einem artiges Titel-Kupfer von Chodewiecki.)

Daß man hier eine sogenannte Launigte Schrift zu lesen bekommt, kann man schon aus dem Titel urtheilen, wo ein Roman: Ein Beytrag zur Geschichte des Deutschen Reichs genannt wird. Zum wahren Unglück für den Geschmack der Deutschen hat man angefangen, die Werke des Stern zu übersetzen. Nun will alles empfindsam und launigt seyn. Denn die Deutschen wissen, wenn sie einmal auf die Nachahmung verfallen, kein Maaß zu halten. Eine Bisarrerie, die etwa ein Ausländer erdenkt, und für weiter nichts als eine Bisarrerie ausgiebt, wird bey den Teutschen sogleich Manier und herrschende Mode. Gegenwärtige Geburt eines müssigen Kopfes ist ungefähr in die Stelle zu setzen, wo die im 1. Bande unsrer kritischen Sammlung recensirten M. R. stehen, nur mit dem Unterscheide, daß der M. R. Schreiber mehr empfindsam, und unser Romanist mehr launigt seyn will. Es müßte freylich ein großes Unglück seyn, wenn unter so vielen Umherschweifungen der Einbildungskraft nicht auch einige gute Züge und lebhafte Schilderungen vorkommen sollten. Aber das ganze Genus taugt nichts. Ein quotlibetarisches Gemische von unzählichen Dingen, ohne Zusammenhang, und desto besser, je toller und verwirrter alles durch einander geht, mit häufigen Wendungen

dungen nach Yorickscher Art durchspickt, wie ist es möglich, daß dergleichen Zeug gesetzten und vernünftigen Leuten gefallen kann. Auf einige Minuten sieht ein kluger Mann auch wohl einen Hanswurst zu, und lacht darüber; aber sieht man es etwas länger, so wird es eckelhaft. Man erwarte nicht von uns, daß wir den Innhalt dieses sogenannten Romans, worin ein alter wunderlicher Baron, eine thörigte Baronessin, ein alter Bedienter u. s. w. die Hauptpersonen sind, hier extrahiren. Dieß ist gerade die elendeste Beschäftigung eines Journalisten, denn wer an dergleichen Geschmack findet, der wird das Buch ohnedem selbst lesen, und das Skelett hilft zu nichts. Sollte man sich wohl vorstellen, daß in diesem Roman ein Ausfall auf unsre kritische Sammlungen geschehe? Jedoch vielleicht wird das bald mit zu der Mode der witzigen Perits-Maitres gehören.

22.

Mat. Devarii Liber de Graecae linguae particulis. Emendavit et notas addidit Ioh. Gottfr. Reusmann, Rector Scholae Schneeberg. Lipsiae 1775. 8. 1 Alph. 4 pl.

Des Devarius Buch von den griechischen Partikeln wird noch jetzo, obgleich beynahe 200 Jahre verflossen sind, seitdem es das erste Mahl im Druck herauskam, hochgeschätzet, und Kenner gestehen, daß es noch das beste und gründlichste in dieser Materie sey, es wäre denn, daß es von des gelehrten Holländers Heinrichs Hoogeveens neulich herausgekommenen weitläuftigen Werke von den griechischen Partikeln

tikuln übertroffen werde, welches aber nicht von allen wegen der Holländischen Sprache, worinnen es abgefaßt ist, und des theuren Preises genutzet werden kann. Man ist demnach den Herrn Reusmann Dank schuldig, weil er den Devarius vermehrt und mit vielen gelehrten Anmerkungen bereichert, wieder hat abdrucken lassen, von welchen Verbesserungen ich nun unsern Lesern Rechenschaft geben will. Devarius hat die üble Gewohnheit, aus griechischen Schriftstellern sehr oft Stellen anzuführen, ohne besonders die Schrift zu nennen, woraus jene genommen, noch weniger Buch und Kapittel oder Verse; diesen Mangel hat Herr Reusmann ersetzet, obgleich es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht allemal möglich gewesen. Ferner hat er Devarius Regeln, wenn sie dunkel sind, durch kurze Erklärungen deutlicher zu machen gesucht, und dem Werke selbst verschiedene, durch Klammern vom Text abgesonderte Zusätze hinzugefüget. Endlich ist das Uebrige, die griechischen Partikeln aufklärende, in die unter dem Text stehende Anmerkungen gebracht, welche für die wichtigste Vermehrung mit Recht anzusehen sind, weil man in denselben nicht allein findet, was er selbst, sondern auch vor ihm andere Gelehrte von dem Gebrauch und Bedeutung der griechischen Partikeln bemerket haben. Dieser angeführten Vorzüge wegen ist also gegenwärtige Ausgabe unter allen die beste und brauchbarste; nur findet Recensente nöthig, eine Erinnerung zu geben, welche eine der vorigen Ausgaben betrifft. Herr Reusmann tadelt diejenige, welche der Nürenbergische gelehrte, Eschenbach, besorgt hat, als höchstfehlerhaft, und beschuldigt jenen einer strafälligen Nachlässigkeit. Dieser Tadel

del ist auch gerecht, wenn die Rede ist von der Ausgabe, welche Eschenbach zu Nürenberg 1700 besorgt hat, welche allein Herr R. zu kennen scheinet; aber jener Gelehrte hat 1718. des Devarus Werk noch einmal zu Nürenberg auflegen lassen, und in dieser Ausgabe sind die in voriger begangene Fehler und Mängel verbessert, so daß dieselbe, unter allen Ausgaben, wenn ich gegenwärtige ausnehme, die beste und vollständigste ist. Wäre diese dem Herrn R. bekannt gewesen, so würde er gewiß von Eschenbach gelinder geurtheilet haben.

23.

Neue dem Sinn heiliger Schrift wahrhaft gemäße Entwickelung der alten christlichen Dreyeinigkeits-Lehre als der Versuche über die nähere Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi. Erster Band von M. Johann August Urlsperger Pastor der evangelischen Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, auch des evangelischen Predigtamts Senior in Augsburg. Frankfurt und Leipzig 4. 1774.

Der Titul dieses Buchs ist durch die bekannte Stelle Koll. 2. v. 2. veranlasset worden: In welcher zu dem Ausdrucke Geheimniß die Ausdrücke Gott Vater und Christus auf die Frage Wessen dergestalt verbunden werden, daß nicht nur vor dem Ausdrucke Christus, sondern auch vor dem Ausdrucke Vater das Bindewörtgen und eingeschoben steht. Hieraus macht der rechtschaffene und gelehrte Herr

Verfasser gegenwärtigen Werkes, den Schluß, daß hier ein dreyfaches Geheimniß, nämlich das Geheimniß Gottes, das Geheimniß des Vaters, und das Geheimniß Christi, von einander zu unterscheiden sey. Unserm Bedünken nach aber hätte genauer auf den Artikel gesehen werden sollen. Denn eigentlich redet Paulus von dem Geheimnisse des Gottes und Vaters, und des Christus: Da Vater ohne Artikel steht, und mithin mit dem Ausdrucke Gott ein und eben dasselbe Subjekt bezeichnet. Folglich wären aufs höchste nicht mehr als zwey Geheimnisse, nemlich das Geheimniß des Gottes und Vaters und das Geheimniß des Christus zu unterscheiden.

Der Herr Verfasser ist durch den gewählten Gesichtspunkt dahin gekommen, daß er nunmehr in Ansehung der christlichen Dreyeinigkeits-Lehren eine neue Entdeckung gemacht zu haben, mit einer redlichen und wohlgemeinten Ueberzeugung glaubet. Seine wahre Meynung ist indessen nicht ohne Mühe herauszubringen; indem er seiner Schrift so vielerley und mannigfaltige Gestalten giebt, und mit Briefen, Erinnerungen, Einwürfen, Beantwortungen, katechetischen Unterricht, u. s. f. abwechselt; auch nicht selten in den folgenden Abhandlungen seine vorigen Gedanken ändert, verbessert oder wieder weg nimmt.

Das Gottes Geheimniß bezieht sich auf die Wesens-Dreyeinigkeit. Es ist nämlich nur ein Einiger Gott. Dieser besteht nothwendig und von Ewigkeit her aus einer Lebens-Erkenntniß und Freudenkraft. (Daß hier etwas willkührlich angenommen ist, welches keine philosophische, ideenmäßige

mäßige Prüfung aushällt, dieses fällt nun wohl von selbst in die Augen.) Jede Kraft setzt ein eigenes Subjekt voraus, dem dieselbe eigenthümlich zukommen muß. Es sind also in Gott drey Personen, die sich dadurch von einander unterscheiden, daß der einen diese, einer andern eine andere von den erwähnten 3 Kräften eigenthümlich zu kommen. Wenn man von dem Verfasser nach der Billigkeit, die seine aufrichtige Wahrheits-Liebe verdienet, urtheilen will: So muß man annehmen, daß er durch die Ausdrücke Subjekt und Person verführt worden. Wie leicht ist es nicht, daß auch gelehrte und scharfsinnige Männer in den Fehler verfallen, bloße Worte für Ideen anzusehn? Verschiedene Kräfte, die in verschiedenen Subjecten subsistiren, müßten nothwendig mehrere ganz verschiedene physikalische Wesen machen; und wir sehen also nicht, wie hier die Annehmung dreyer verschiedenen unendlichen Wesen zu vermeiden seyn würde.

Das Vaters Geheimniß geht auf die Offenbarungs- oder Ausgangs-Dreyeinigkeit. Gott ist nämlich von sich selbst gewisser maßen ausgegangen. Das heißt: Er hat sich in ein ander Verhältniß gesetzt, damit er eine Welt, die sonst seiner unendlichen Kraft zu klein wäre, schaffen könne. Hiedurch entsteht vor erst eine Offenbarungs Zweyeinigkeit. Denn Gott kann betrachtet werden einmal als sich selbst zum Ausgang bestimmend, und dann auch als wirklich von sich ausgehend. Im erstern Falle wird er Vater genennet; dahingegen er im letztern Sohn heißt. Dieses Ausgehen aus sich selbst ist zwar in Absicht auf Gott willkührlich und zufällig, aber doch von Ewigkeit her. (Dieses

ses ist, nach unsern Begriffen, der completeste Widerspruch,) zum Ausgehen bestimmt sich Gott nach seiner Lebenskraft; Vermöge seiner Erkenntnißkraft aber, geht er wirklich von sich aus. Da nun noch eine Freudenkraft in Gott ist, und auch nach dieser Gott sich offenbaren muß: So geht Gott auch nach dieser von sich aus, und zwar unter dem Namen des heiligen Geistes. (Das von sich ausgehn ist ein völlig dunkler Begriff. Das willkührlich angenommene wird man in dem angeführten ebenfalls leicht bemerken.) „Das Christus Geheimniß begreift „in sich die ganze Oekonomie des Sohns Gottes im „Vater Geheimnisse von seinem Ausgange an bis „ans Ende der Welt, besonders in Absicht auf die „Erlösung." So drücken es die Danziger Berichte aus: Welche Vorstellung auch Herr Urlsperger für die seine in einer Anmerkung darüber anerkennet. In den Christus wohnt wieder der dreyeinige Gott, aber nach gewissen unterschiedenen Aeußerungen.

Bey Erklärung des Christus Geheimnisses wird zugleich mit Rücksicht auf die Offenbarung Johannis genommen, und zugleich nebst der einst noch zu hoffenden Rückkehr der 12 Stämme in ihr Land das tausendjährige Reich behauptet:

Da mehrere, welche die Offenbarung Johannis zu verstehen suchen, ein tausendjähriges Reich darinne zu finden glauben; so kommen unschuldiger Weise theils bey unverständigen theils bey übelberichteten auch Bengel, Crusius und ihre Schüler, weil sie sich ebenfalls mit diesem prophetischen Buche abgeben; in den Verdacht, als ob sie auch ein solches 1000jähriges Reich glaubten. Wir finden daher nöthig, hier gelegentlich mit dagegen zu zeugen. Wir

können

können versichern: Daß die sogenannten Bengelisten oder Crusianer, wenn sie von einem Himmelreiche oder Königreiche Gottes reden; dasselbe niemals in die engen Gränzen so weniger Jahre einschränken, sondern es vielmehr für unendlich und immerfortdauernd halten. So ist auch das, wodurch sich nach ihren Begriffen, die 2 mal 1000 Jahre Offenb. 20. von den übrigen Weltjahren unterscheiden; etwas ganz anders, als ein etwa erst neu aufzurichtendes und dann wieder aufhörendes Reich. Was unsre Gedanken noch anlangt über das neu entdeckte dreyfache Geheimniß der Dreyeinigkeit: So können wir dem Verfasser keines Weges in der Hauptsache Beyfall geben; ob wir wol seinen Fleiß im Schriftforschen und in göttlichen Dingen loben, auch schon vor dem Namen Urlsperger sonst viele Hochachtung haben.

24.

Beweiß, daß D. Bahrdt die Sprüche des N. T., so von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes handeln, in seiner neuen Offenbarung falsch übersetzt. In dem Namen der sämmtlichen Erfteiner Geistlichkeit aufgesetzt, von Pf. Kayser in Massenheim. Frankfurt und Leipzig, bey Bayrhoffern, 1775. 9½ Bogen in 8.

Aus dieser Schrift, mit welcher die sämmtlichen Erfteiner Herrn Prediger, und Namens derselben der würdige Herr Pfarrer Kayser in Massenheim, sich dem Bahrdtischen Unfuge entgegen gesetzt haben, lernt man nicht nur die Größe der Gefahr ein-

sehen, mit welcher die Fürstl. Hessen-Darmstädtische Lande, durch das Bahrdtische Gift, womit junge Gemüther angesteckt wurden, bedrohet gewesen, sondern der Herr Pfarrer Kayser, setzt auch dadurch völlig außer Zweifel, daß D. Bahrdts, eines unleugbaren Socinianers, äußerste Bemühungen auf der Universität Gießen dahin gegangen sind, dieses Gift, so weit es ihm möglich gewesen, und nach allen Arten, im Lehren und Predigen zu verbreiten.

Ob nun gleich diesem faulen Baume die Axt an die Wurzel gelegt, und D. Bahrdt, durch seine Verabschiedung, aus diesen Landen ausgerottet worden: So kann es doch nicht unangenehm seyn, aus dieser Schrift das höchstverderbliche Uebel und dessen Größe kennen zu lernen, womit D. Bahrdt diese Lande zu bedrücken suchte: Zumal, da unsre neuere Religions-Fabrikanten gewohnt sind, uns für Visionärs und Gespenster-Seher auszuschreien, wenn wir von Gefahren etwas gedenken, mit welchen unsre evangelische Religion von selbigen bedrohet werde.

Die Dedication ist an den rechtschaffenen und gottseeligen Minister, Sr. Excellenz, den Geheimen Raths Präsidenten Freyherrn von Moser gerichtet, an welchen Herrn, alles Zähnknirschen der neumodisch-evangelischen oder besser naturalistischen Abbes und Petitmaitres unerachtet, die evangelische Religion eine starke Stütze findet, den auch Gott, zum Besten der Kirche, noch lange Jahre erhalten wolle. In dieser Zueignungs-Schrift wird dies schon von der Erfurter Geistlichkeit dahin geäußert: "Da uns „aber von der Gegenseite, in den Vorschlägen zur „Aufklärung der Religion, in der Apologie, p. 16. „die fürchterliche Drohung gemacht wird, daß sie

denen

„denen Großen dieser Welt die Augen aufthun wol„len, und durch deren Hülfe und Macht, alle drey „in dem Römischen Reich geduldete Religionen sol„len gestürzt, und eine neue auf den Thron solle ge„setzt werden: So glauben wir, daß es höchstnöthig „sey, Ew. Reichsfreyherlichen Excellenz durch gegen„wärtige Zuschrift unterthänig zu bitten, daß Hoch„dieselbe, als ein dem Durchlauchtigsten Fürsten, „von Gott geschenkter treuer Staats-Rath, der Ehre „Gottes, und die Reinigkeit der Religion, bey un„serm gnädigsten Fürsten zu vertreten, und alle fal„sche und listige Anschläge der Feinde der evangeli„schen Wahrheit, durch Ew. Reichsfreyherrlichen „Excellenz treuen Rath zu vereiteln, um Gottes wil„len sich gefallen lassen mögen.“ Gleichwohl ist bekannt, daß diese Geschöpfe, wenn ehrliche und rechtschaffene Geistliche hievon nur ein Wort reden, und glauben Ursache zu haben, auf ihrer Hut zu seyn, gleich um sich fahren, und böse werden, wenn man sie nicht ungehindert will sengen und brennen lassen. Recensenten kömmt es demnach gar sonderbar und wirklich abgeschmackt vor, daß der poßirliche Recensente der Piderischen Beyträge im 45sten St. der Hallischen gelehrten Zeitung gerne darüber spotten möchte, wenn D. Piderit von Gefahr redet, mit welcher die evangelischen Kirchen durch die Geschäftigkeit der neumodischen Herren bedrohet werden. Die Klagen sind desfals allgemein; die Proben hievon sind schon da, und die gegenwärtige Schrift leget davon ein einleuchtendes Exempel ab. Es ist bekannt, daß D. Bahrdt in der Mietauer, oder, wie Sie mit dem rechten Namen heissen sollte, Frankfurther Deinet-Eichenbergischen allgemeinen theo-

logischen Bibliothek, ordentlich frech gethan und die Rechtlehrenden bedrohet hat, daß in 20 oder 30 Jahren, der Brüder Todt ihnen das Garaus solle gemacht haben. Man weiß es, wie unverschämt sich dieser schlechte Mann, in öffentlichen Gesellschaften hierüber gefreuet und damit gekützelt habe. Und doch wollen diese Herrn mit dem seichten Hallischen Recensenten verlangen können, daß man dieses nicht lesen, nicht hören, nicht fühlen soll!

„Das unglückseelige Eden, sagen die Herrn Pre„diger, in der Vorrede zu dieser Schrift, machte „den Anfang der Verwirrung unter dem gemeinen „Mann, in der Herrschaft Erstein: Darauf kamen „die betrübten Vorschläge zu einer traurigen Ver„besserung der Religion, in welchen das gefährlichste „Gift gegen die reine Lehre, kurz zusammen gefaßt „ist: Die Geheimnisse wurden aus der Religion hin„ausgeschmissen: Die Gottheit Christi und des heil. „Geistes, in dem rein-biblischen System, untergra„ben: Die Leuten sollten nichts mehr glauben, als „was sie zu ihrer Beruhigung nöthig fänden: An „die Lehren von der Erbsünde, Sacramente, Genug„thuung, sollte man nicht mehr gedenken. Es wurde „durch die Syncretistische Vorschläge zur Vereinigung „der Religionen, die Thüre zum Scepticismo, In„differentismo aufgethan; die ewige Höllenstrafe „wurde bestritten; die Lehre von der Dreyeinigkeit „verdorben; die Lesung der heiligen Schrift vor den „Gemeinen für entbehrlich ausgegeben.“

Diese schöne Sachen ließen sich die Zuhörer häufig von Frankfurth bringen. Zu der Herrschaft Erstein kann man, bey dem Bauren ganze Repositoria mit solchen Schriften angefüllt finden. Inzwischen wur-

den

den durch solche die Zuhörer mißtrauisch auf ihre Prediger gemacht, und sie zweifelten, ob Teufel und Hölle etwas wahres oder ein bloßer Popanz wäre. Es kam noch dazu, daß die in Gießen modernisirte Handwerks-Bursche, wann sie, auf ihrer Wanderschaft, die Erfteiner Gränzen betraten, dieses neue Evangelium des Abends in den öffentlichen Schencken predigten. Endlich aber wurde durch die unglückseelige Bahrdtischen Uebersetzung, und den in der Vorrede über die Bothen Christi ausgegossenen Spott, dem Faß gar der Boden ausgestoßen. Die Herren Prediger befanden sich in der größten Verlegenheit, was sie thun sollten. Sie hofften zwar immer, es sollte ein vornehmer Theologe eine dem gemeinen Mann angemessene Warnungs-Schrift an das Licht treten lassen, welche man dem gemeinen Mann, als ein Gegengift, in die Hände geben könnte: Aber sie hofften umsonst darauf; Es war in dem Hessischen Kirchen-Himmel eine große Stille. Recensent wundert sich, daß die Herren Prediger hierüber in Verlegenheit haben gerathen können. Hatten sie doch die Michaelische Bibelübersetzung; und diese hat bekanntlich nur Anmerkungen für den Ungelehrten. Aus solchen hätte sich selbiger auf eine belustigende Weise mit dem Unterrichte von der Gemorhoea benigna und virulenta, 3 B. Mos. XV. von den lochiis rubris et albis, 3 B. Mos. XII. unterhalten können. Ist dieses nicht sehr erbaulich für den gemeinen Mann? Dergleichen für solchen belehrende Dinge stehen mehrere in denselben; zumalen, wird es ihm nutzbar seyn, wenn er sich das mosaische Recht, oder gar die Aufsätze in den Commentariis Societatis Regiae wo nicht lieber sämmt-

liche Michaelische Schriften, die Dissertationen mit eingeschlossen, bey dieser Uebersetzung anschafft.

Es sey nun dem, wie ihm will, den Herren Predigern war, zumalen, da sich zu den falschrn Lehren, eine ungemessene Frechheit in dem Leben gesellete, nichts mehr übrig, als sich zu entschließen, ihre alte Evangelische Religion zum Grab zu begleiten, und die neue liebenswürdige socinianische naturalistische Religion mit Thränen auf den Thron erheben zu sehen. Sie berufen sich auf D. Piderits Beyträge und unsere kritische Sammlungen, in welchen beyden Schriften die Gefahr, welche den Evangelischen Kirchen drohet, lebhaft geschildert sey. Sie konnten also auch nicht mehr thun, als daß sie ihre Besorgniß dem Durchlauchtigsten Fürsten in den Schooß legten, und nachdem dieses so weit die erwünschte Folge hatte, daß durch ein gnädigstes Rescript aus dem Fürstl. Geheimenraths-Collegio, eine der Sachen gemäße Untersuchung zugesaget wurde: so sind sie dadurch zur Herausgabe dieser Schrift, in welcher sie die Bahrdtische Verdrehungen der von der Gottheit Christi und des heil. Geistes handelnden Stellen, klar vor Augen legen, bewogen worden.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

25.

Von den Arzneykräften der Gesundbrunnen und ihrem gehörigen Gebrauche. Rothenburg bey J. A. Hermstädt, priv. Hof-Buchhändler 1775. 2½ Bog. in 8. (*)

Allge-

*) Diese im Ton des Hrn. D. Göthe verfaßte Recension, die von einer geschickten Feder kommt, liefern wir so, wie wir sie empfangen haben. Ridiculum acri fortius etc.

Allgemeine Lehren von den Bestandtheilen der Gesundbrunnen, von ihren Wirkungen etwas, und ein Fetzen davon, wie man sich dabey verhalten müsse. Leser, zu was für einen Nutzen? Hätt' doch der Verf. eine Vorred dazu gemacht, und uns näher hievon unterrichtet! Verdrüßts michs doch, weiter mich mit dem Verf. abzugeben; wollte sonsten hier und da ein Flecken auswischen, als z. E. das Spaawasser soll mehr Vermögen als der Pyrmonter Brunnen, der Wildunger soll gleich seyn dem Schwalbacher u. s. w. Hier mags genug seyn; nur schone der Verf. unsre Geduld, und unterlasse ein' ähnliche Abhandlung von den Bädern; sowas ist weder für den Arzt noch Laye gut. Druck und Papier sind völlig dem Werth der Abhandlung angemessen.

26.

Christiani Ehrenfried Eschenbach, Phil. et Med. Doct. huiusque in Acad. rostoch. Prof. P. O. ac Urbis Pol. Medicina legalis, brevissimis comprehensa thesibus. Editio altera priori emendatior. Rostochii, apud Iohannem Christianum Koppium, MDCCLXXV. 13¼ Bogen in 8.

Dies Buch gehöret unter die geringe Zahl derer, wovon nicht blos nach Anzeige des Titulblads, sondern wirklich eine sehr und fast um die Hälfte vermehrte und verbesserte Ausgabe von dem längst berühmten Herrn Verfasser desselben in diesem Jahr ist veranstaltet worden. Bereits im Jahr 1746. erschien dies Handbuch zuerst, und wurde damahl

mit

mit Beyfall aufgenommen, welcher dieser sehr umgearbeiteten zweyten Ausgabe desselben eben so wenig wird versagt werden; bey welcher die neuesten Beobachtungen genutzt sind, und wobey der Herr Professor E. nach seiner in der Vorrede gegebenen Versicherung nichts auf guten Glauben von anderen angenommen, sondern überall seine eigene Erfahrungen zum Grunde gelegt hat.

Die Eintheilung des Buchs ist beynahe völlig dieselbe, welche bey der ersten Ausgabe ist gebraucht worden, allein überall finden sich sehr brauchbare Zusätze, welche theils zur Verdeutlichung und näheren Bestimmung der vorgetragenen Sätze, theils zur Berichtigung der Sache selbsten abzwecken. Obwohl dergleichen sich überall bey jeder Abtheilung befinden, und darinn diese Ausgabe sich besonders von der vorhergehenden unterscheidet, daß jedesmal so wohl alte als neuere Haupt-Schriftsteller bald zur Bestättigung sind angeführet, bald ihre von dem Herrn Verfasser abweichende Meynung kurz vorgetragen und die Gründe dagegen beygefüget worden; so finden wir dennoch auch an einigen Stellen etwas nunmehro ganz ausgelassen, das nicht sowohl Fragen betraf, die der Arzt, als vielmehr der Rechtsgelehrte oder der Theologus beantworten konnte. Die beträchtlichsten Zusätze finden wir in der sect. I. allwo von den verschiedenen Giftarten, deren Wirkungen und Kennzeichen gehandelt wird; in dem Cap. III. darinnen die Abtheilungen der verschiedenen Wunden, besonders die Eintheilung in vulnera absolute lethalia und vulnera per accidens lethalia nach den bereits bekannten Grundsätzen und Begriffen des Herrn Verfassers noch näher auseinander gesetzet, und den Meynungen anderer

ter das nöthige entgegen gestellet wird. Auf gleiche Weise ist in der sect. 18. bey dem Kinder Mord von der bekannten Lungen Probe sehr genau und weit deutlicher und ausführlicher jetzt, als in der ersten Ausgabe geschehen war, gehandelt worden. Die sect. 11, welche von den erstickten Personen redet, ist ganz neu, und zuletzt in dem §. 96 und 97 von solchen gehandelt worden, welche der Blitz gerühret hat, dies letztere war vorhero in der sect. 12. allein vorgetragen worden. Wir können daher mit Recht diese Ausgabe als eine solche anpreisen, die weit größere Vorzüge hat, als die vorhergehende. Den Verdiensten des Herrn Verfassers hat jeder Kenner bereits längstens Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es würde daher unnöthig seyn, jetzt allererst dieses Buch den Gelehrten empfehlen zu wollen. Wir können jedoch nicht den Wunsch zurück halten, daß ein jeder peinlicher Richter, und wer es sich herausnimmt, die Welt mit neuen Handbüchern des peinlichen Rechts zu beschenken, sich mit der medicina legali, die nach so richtigen Grundsätzen, als die gegenwärtige abgefaßt ist, vorher genau möge bekannt gemacht haben. Ein Wunsch der jedoch bey manchem neuerem Criminalisten unter die frommen Wünsche leider noch muß gerechnet werden.

27.

Ludovici Augusti Würffel, olim LL. Art. ac Phil. D. iurisque in supremo S. R. I. Camerali Iudicio Practici, neueste Anleitung zu des Kaiserlichen und des heiligen römischen Reichs höchstpreisl. Kammergerichts Extrajudicial-

judicial-Proceß. Mit einer Vorrede dazu vom Herrn Joh. Ferdinand Wilhelm Brand, B. R. L. Protonotario Apostolico und Comite Palatino Caesareo, des P. goldenen Sporn-Ordens Rittern, auch verschiedener Fürsten uud Stände geheimen Hof- und Regierungsrathen, des Kayserlichen und Reichskammergerichts Advocaten und Procuratorn. Nebst Herrn Vicecanzlers Johann George Estors Antwortschreiben von den gemeinen Irthümern wegen der fatalien bey Appellationen. Und einer neuen Sammlung von Kammergerichts- und Reichshofraths-Sachen. Wetzlar, bey Philipp Jacob Winkler, sen. 1775. 2 Alph. in 4to.

Die Würffelsche Anleitung selbst ist bereits im Jahr 1751 zum ersten mahl gedruckt worden, und wir finden nicht, daß, der Hr. Vorredner dem Werk selbst etwas hinzugefüget hätte, er giebt nur in der Vorrede eine kurze Nachricht von dem Verfasser, der aus Greifswald gebürtig war, und bey seinem Aufenthalt zu Wetzlar, allwo er als Informator bey dem Cammergerichtsadvocaten Ziegler und von Zwierlein stand, auch selbst advocirte, sehr gute Gelegenheit hatte, sich mit dem gerichtlichem und ausser gerichtlichem Verfahren bey diesem höchstem Reichsgerichte näher bekannt zu machen. W. schrieb noch außer dieser Anleitung eine iurisprudentiam civilem definitivam, und beyde Schriften sind der Zeit mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und werden noch jetzt von angesehenen Publicisten unserer Zeit gerühmt. Ein wahrer Verlust für die gelehrte Welt war es, daß dieser

dieser so gelehrte und mit dem besten practischem Genie begabte Mann sich allerley Arten von Ausschweifungen ergab, die ihn in kümmerliche Umstände versetzten, und wodurch sein früher Tod befodert wurde. Der Herr Brand hat dieser Ausgabe dadurch Vorzüge zu verschaffen gewust, daß derselbe eine neue Sammlung von Cammergerichts und Reichshofraths Sachen dazu gefüget hat, welche allen denen sehr angenehm seyn muß, welche die kostbaren größeren Sammlungen der zu unserm teutschen Staatsrecht gehörigen Schriften sich nicht anzuschaffen oder doch zu lesen Gelegenheit haben. Diese Sammlung besteht aus drey Stücken, jedes von vier Bogen, und enthält nicht nur allerley kurze Aufsätze einiger Privat Personen, die insgesammt auf die Praxis bey den beyden höchsten Reichsgerichten einigen Bezug haben, sondern auch einige Erkänntnisse, die meistens allererst unter der Regierung des glorreichst jetzt regierenden Kayser Joseph II. ergangen sind. Einen Auszug erlaubet diese Sammlung nicht, dahero wir den Innhalt dieser drey Stücke nur kurz anzeigen wollen. Das erste Stück enthält 1.) Ohnziehlsätzlichen Vortrag, eine gelehrte Privat-Societät zur Erläuterung, Verbesserung und Erleichterung des Kayserlichen Reichskammergerichts Justitzwesen und Processus bey höchstgedachtem Gerichte einzurichten, einigen Gönnern und guten Freunden eröfnet von B. C. H. N. S. II.) C. G. gemeiner Bescheid, die Heftung, Foliirung und Rubricirung der Acten betreffend. Publicatum in audientia die 29. Febr. 1768. III.) Decret an den Kayserlichen Reichshofrath d. d. Wien den 5ten April 1766. IV.) Decretum commune an sämmtliche Reichshofraths-Agenten, Procuratorn

und

und deren Partheyen d. d. 7ten April 1766, den verbothenen Zutritt in die Canzley-Registraturen und Schreibstuben ohne vorherige Bewilligung höhern Orts betreffend. V.) Decretum commune an sämtliche Reichshofraths-Agenten, Procuratoren, und deren Partheyen d. d. 15. April 1766, worinnen denselben die productionem documentorum nicht bis zu den Schlusschriften zu versparen, sondern solche in den ersten Terminen beyzubringen anbefohlen wird. VI.) Decretum commune an sämtliche Reichshofraths Agenten, Procuratoren und deren Partheyen d. d. 15ten April 1766, worinnen die unnütze Weitläuftigkeit der Schriften, imgleichen die unnöthige allegationes iuris untersagt werden. VII.) Decretum commune an die bey Kayserlichem Reichshofrath aufgenommene Agenten, Procuratores und Partheyen, d. d. 21sten April 1766, die verbothene Schenkungen und Anerbietungen betreffend. VIII.) Decretum commune an die bey Kayserlichem Reichshofrath aufgenommene Agenten und Procuratores, d. d. 24. April 1766, die Beobachtung der in dem jüngsten Reichsabschiede vorgeschriebenen Termine betreffend. IX.) Kayserliches allerhöchstes Commissions-Decret in der visitations Sache des Kaiserlichen und Reichs-Cammergerichts: Dictatum Ratisbonae die 23 April 1768. per Moguntinum. X.) Des Herrn Cammerrichters Reichsgrafen von Spaur bekanntgemachte Verordnung, d. d. 26. Mart. 1764. an sämmtliche des Kayserlichen und Reichscammergerichts Procuratoren und bey demselben sich aufhaltende Partheyen und Sollicitanten den Unterschleif und Mißbrauch der Sollicitatus, auch Bestimmung der Zeit zur Audienz betreffend. XI) Nützliche Gedanken

ken für die Partheyen, welche in Processen verwickelt sind, und sich hievon in gütlichen Wegen frey machen wollen. XII.) Rechtliche Gedanken von Annehmung der Kayserlichen und Reichscammergerichts Advocaten, und Procuratoren. XIII.) Themis executrix, oder gemeinnützige Abhandlung in kurzen Sätzen von der Rechtskraft der Urtheile der höchsten Reichs-Gerichte, und deren Reichssatzungsmäßigen gestracktesten Vollziehung. XIV) Deduction, daß das Reich, und folglich die Reichs-Deputation befugt sey, auch die Canzley und Leserey mit zu visitiren und zu reformiren. Das zweyte Stück bestehet aus folgenden, I.) gründliche Einleitung zu des Kayserlichen und Reichs-Cammergerichts Processen, mit nützlichen Anmerkungen vermehret von Johann Peter Bannizza I. V. D. et P. P. O. II.) Cammer-Gerichts gemeiner Bescheid die revisions-Fälle betreffend, publicatum in audientia 17. Julii 1760. III.) Conclusum visitationis die Aufhebung des gemeinen Bescheides de 17 Julii 1760 in soweit solcher die renuntiation der Revision, im Fall einer nachsuchenden restitutionis in integrum und dessen außergerichtlichen Imploration betrift, publicatum in audientia 20. Maii 1768. IV.) Des Kayserlichen und Reichscammergerichts Schreiben an die Reichsversammlung de dicto Regensburg den 8. Junii 1747. V.) Deliberations-Puncte in der Cammergerichts Visitationssache. Endlich im dritten Theile befinden sich I.) Abhandlung von insinuationen höchster reichsgerichtlicher Erkänntnissen, besonders über die Frage, ob eine reichsständische von mehr wie einem Herren abhängende gemeinschaftliche Regierung schuldig seye,

dergleichen Erkänntnissen anzunehmen, obgleich diese nicht alle ihre Herren, sondern nur einen oder den andern angiengen? II.) Johann Jacob Mosers von Filseck Dissertatio von Insinuation der reichshofräthlichen iudicatorum und exhibitorum.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um unsere Leser auf diese neue Ausgabe der Würffelschen Schrift aufmerksam zu machen.

28.

Caroli Henrici Moelleri D. Summi regii Tribunalis, quod Wismariae est, quondam adsessoris meritissimi, primae lineae usus practici distinctionum feudalium ex genuinis iuris feudalis germanici et longobardici principiis eruti, et ad feuda tam imperii, quam provincialia, speciatim brandenburgica et megapolitana applicati. Accedunt animadversionis Iacobi Henrici Balecke, Iur. D. et P. P. O. nec non Civitatis Rostochiensis Syndici ac Consulis, et Ioannis Christiani Woltner D. ICti et Antecessoris in regia Fridericiana, qui et recensuit atque praefatus est. Rostochii in officina Koppiana 1775. 1 Alph. 21 B. in gros 8.

Des verdienten ehemaligen Wismarischen Tribunals Assessoris Möller distinctiones feudales sind längstens allen Kennern und Liebhabern des Lehn-

Lehnrechts und auch vorzüglich unsern einheimischen Gelehrten bekannt; da der Werth derselben entschieden ist; so kann diese neue und vermehrte Ausgabe nichts anders als sehr willkommen seyn, welche zu gleicher Zeit von zweenen Rechtslehrern wollte unternommen werden, die sich vorgesetzt hatten, dies Buch mit einigen Bemerkungen wiederum auflegen zu lassen, nachdem die erste Ausgabe sich vergriffen hatte. Keiner von beyden hatte Anfangs von der Absicht des andern etwas gewußt, und ein jeder hatte einen besondern mit dem andern überall nicht übereinstimmenden Plan sich gebildet. Als dahero beyder Absicht bekannter wurde, so bemühete sich der jetzige Verleger, beyder Rechtsgelahrten Bemühungen zu vereinbahren, und auf solche Weise entstund, die gegenwärtige neue Ausgabe des Möllerischen Buchs. Der Rostockschе Herr Bürgermeister Balecke hat sich hauptsächlich damit beschäftiget, das Mecklenburgische Lehnrecht noch weiter in seinen Anmerkungen ins Licht zu setzen; indem seit der ersten Ausgabe des Buchs theils einzelne Lehnsfragen durch Schriften sind erleutert, theils aber auch verschiedene Landesherrliche einzelne Lehns-Verordnungen, und vorzüglich der im Jahr 1755. geschlossene Landesgrundgesetzliche Erbvergleich bekannt gemacht worden, wodurch das Lehnwesen in Mecklenburg in vielen Stücken mehr bestimmet, auch zur größeren Gewisheit gebracht ist. In dieser Rücksicht können wir den Bemühungen des Herrn Balecke nicht allen Nutzen absprechen: Jedoch müssen wir auch dabey anzeigen, daß diese Bemerkungen weder alles erschöpfet, was zur Mecklenburgischen Lehns-Verfassung

gehöret, noch bey einzelnen angeführten Fällen vollständig sind. Die übrigen nicht zum Mecklenburgischen Lehnrecht gehörige Anmerkungen des Herrn Bürgermeister B. sind größtentheils sehr unerheblich, und seine Gewehrsmänner nicht genau angezogen. So viel von den Baleckschen Zusätzen. Beträchtlicher sind die Anmerkungen des Herrn Woltner, die überhaupt in einem sehr gutem Stil und mit vieler Einsicht in die theoretische so wohl als practische Jurisprudenz sind vorgetragen worden. Nach der von ihm dieser Ausgabe vorgesetzten Anzeige wollte derselbe Anfangs noch mehr leisten, und auch was sächsischen, preußischen, schlesischen, auch westphälischen Rechtens sey, bey jeder Distinction anfügen; allein er hat sich jetzt damit begnüget, die märkschen, pommerschen und magdeburgschen besondern Rechte jedesmahl anzuführen; weil sonsten das Buch zu stark und kostbahr würde geworden seyn. Neue Distinctiones sind nicht hinzu gesetzt worden, ausser einer einzigen, von welcher wir gleich noch etwas reden wollen; und wir wünschen, daß einjeder die lehrreichen Gedanken des Herrn W. über die Mode, alles in Distinctionen einzukleiden, lesen möge. Wie schlecht würde mancher Professor bestehen, der sich die wichtige Miene der tiefsinnigen Gelehrsamkeit giebt, indem er seinen Zuhörern ein Compendium erst schülermäßig übersetzt, und sodann den Innhalt eines Capitels oder einiger §§. in einer Tabelle zu bringen sucht, die ihm selbsten so wenig als seinen Zuhörern verständlich ist; wenn seine Hefte nach den in dieser Woltnerschen Vorrede richtig angeführten Grundsätzen sollten untersucht und geprüft werden. Die neue hinzugesetzte

Di-

Distinction findet sich in dem Cap. II. dist. 4b und zeigt den Unterscheid zwischen feudum, feudastrum, et feudum allodificatum. Wir gestehen sehr gerne, daß wir glauben selbige habe auch füglich wegbleiben können. Sowohl feudastrum als feudum allodificatum sind keine species feudi, sondern wirklich allodium, und daher muß von beyden auch überhaupt alles das gelten, was vom allodio im Gegensatz des feudi kann gesagt werden. Die in V. Nummern gebrachte observationes, wodurch der Nutzen dieser neuen Eintheilung soll gezeigt werden, beweisen auch wirklich nichts mehr, als daß feudastrum sowohl, als feudum allodificatum unter dem allgemeinen Begrif des allodii müssen gebracht werden, und dahin unstreitig gehören. Die von dem Herrn W. versprochene observationes iuris feudalis brandenburgici werden jedem Kenner sehr willkommen seyn.

Litterarische Nachrichten.

1) Gottesgelahrtheit und heiligen Philologie.

Die Schriften des Herrn geheimen Kirchen-Raths Seiler zu Erlangen, verdienen von Liebhabern der Wahrheit um desto mehr bemerkt zu werden, je vortreflicher die Gesinnungen dieses würdigen Mannes sind, der seine Gelehrsamkeit und Gründlichkeit dazu anwendet, die wesentlichen Lehren des Christenthums zu vertheidigen, welche umzustoßen eine bekannte Cabale heutiger so genannten Theologen alles, was sie an Witz und Belesenheit irgends besitzen, anwendet. Der Herr D. Seiler hat außer einem größern zu akademischen Vorlesungen bestimmten Werke, welches den Titel führt: Theologia dogmatico-polemica cum compendio historiae, dogmatum succinctae (Erl. bey Walther 1774. 1 Alphabeth 11 Bogen in gros 8.) und dessen sich auch einer, der für sich weiter zukommen gedenkt, mit Nutzen bedienen kann; ein kleineres lateinisches Lehrbuch, Doctrinae Christianae Compendium gymnasiis atque scholis scriptum (eben das. 1774. 316 S. in 8.) herausgegeben, welches mit Weglassung des polemischen und historischen bloß dogmatisch ist, jedoch aber eine Anleitung, dieses mit dem Erbaulichen und Praktischen zu verbinden. Endlich hat derselbe auch zum Catechismus-Unterricht der Jugend, so wie zum Besten des gemeinen Mannes und der Ungelehrten überhaupt, Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, auf 240 S. in 8. drucken lassen. Der Endzweck dieses letzten Buchs wird durch ein anders von eben diesem für die Ausbreitung des wahren Christenthums

thums so rühmlich bemühten Verfasser erleichtert, welches in der Oster-Messe 1775. zu Bareuth bey Lübck in 8. erschienen ist, und den Titel führt: **Kleiner historischer Catechismus, oder erste Grundlage zum Unterricht in der biblischen Geschichte, wie auch der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre.** Von eben desselben Abhandlung **über die Gottheit Christi, beydes für Gläubige und Zweifler.** (Leipz. bey Schwikert 1765. in 8.) und sein **Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums**, wovon in der Oster-Messe 1775. der **Zweyte Theil** zu Coburg bey Ahlen in 8. herausgekommen ist, werden wir künftig noch etwas mehreres sagen.

Wahre christliche Religion, und nicht halben oder ganzen Naturalismus, welchen auszubreiten jetzo so viele Kanzeln erschallen, und so viele Drucker-Pressen schwitzen müssen, finden wir auch in den **Predigten über die Sonntags-Episteln durchs ganze Jahr von M. Christoph Christian Sturm, Prediger an der heiligen Geist Kirche zu Magdeburg**, wovon der **Erste Theil** 1774. zu Halle bey Trampen, herausgekommen ist. Wir machen uns ein Vergnügen dergleichen Bücher anzumerken, um zu zeigen, daß bey dem übertäubenden Geschrey der Freygeister, es auch keinesweges an solchen fehlt, die sich der Sache des Christenthums mit Muth und Eifer annehmen. Gewiß! Wir haben nicht Ursache für dieselbe in Sorgen zu seyn. Die jetzige Prüfungszeit, wodurch die Rechtschaffenen bewährt werden sollen, gehört mit in die vorhergesagten Schicksale der Kirche; und die

Zeit des Streits kann noch nicht die Zeit des äußerlichen Sieges seyn.

Alles was aus der Feder des vortreflichen Herrn Consistorial-Rath und General-Superint. **Jacobi** kommt, ist Liebhabern einer christlichen Theologie (denn es giebt heutiges Tages zweyerley Theologien, eine christliche und eine unchristliche) ein schätzbares Geschenk. Mit Vergnügen verkündigen wir also die **dritte Auflage** seines **Beytrags zur Pastoral-Theologie, oder Regeln und Muster für angehende geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amts**, welche zu Hannover bey den Gebr. Helwing 1774. erschienen ist.

Die Sammlung von Varianten und kritischen Muthmaßungen, welche **Wilh. Bowyer** gesammelt, und die uns nun der erzmoderne Herr Prof. **Schulz** zu Gießen unter dem Titel: **Konjekturen** (nicht Conjecturen, denn unsere neumodischen Herren haben entdeckt, das c kein deutscher Buchstabe sey, weil die Barden zu Arminii Zeiten in ihren Klopstockischen Oden, und allen Schriften, die sie damals drucken lassen, beständig ein k gebraucht haben) **über das Neue Testament** herausgegeben, und noch mit seinen eigenen **Zusätzen und Berichtigungen**, (bey denen uns immer nicht recht wohl zu muthe ist) bereichert hat, ist nun mit dem 1775. zu Leipzig in der Weyg. Buchh. herausgekommnen **Zweyten Theile** beschlossen.

Wer die Zeichen der jetzigen Zeit kennt, der wird schon daraus einen vortheilhaften Schluß für den **Werth** der Schriften des Herrn D. **Joh. Friedr. Tellers** Superintendenten zu Zeiz, machen, weil die Erfurtischen, Frankfurtischen, Hällischen,

und

und andre gelehrte Zeitungen, nebst der A. D. B. auf ihn schimpfen. Dieser so rechtschaffene als gelehrte Mann hat diese Messe den Ersten Theil eines Wörterbuchs des Neuen Testaments herausgegeben, welches ein Gegengift des antichristischen Wörterbuchs ist, womit der Bruder unsers Verfassers, Herr O. C. R. Teller in Berlin das arme Papier befleckt hat. Wir können nicht unterlassen, hier auch der Theorie der christlichen Beredsamkeit, welche unser Herr D. Joh. Fr. Teller im vorigen Jahre zu Leipzig bey Jacobäern, herausgegeben hat, ihr verdientes Lob zu ertheilen. Aber die Unpartheylichkeit befiehlt uns, es zu sagen, daß sie unsern ganzen Beyfall nicht hat. Die Grundbegriffe, worauf die ganze Theorie beruhet, sind nicht philosophisch richtig genug. z. E. Der Begriff des Sinnlichen, worauf die Redekunst und Poesie beruhen soll, der Begriff des Schönen, u. s. w. der Mißbrauch des Wortes: Sinnlich, (welches hier eigentlich so viel heißen soll, als was einen hohen Grad der concreten Deutlichkeit hat, ist schon genugsam gezeigt worden. Was läßt sich wohl bey: Sinnlichen Beweisen denken, wovon unser Verf. redet. Dem großen Mosheim, den er fast als einen Schwätzer vorstellt, thut er ebenfalls zu nahe.

Die seit einiger Zeit herausgekommenen verschiedenen Schriften, über die ökonomische Lebensart der Landgeistlichen, verdienen hier ebenfalls bemerkt zu werden. Die in dieser Ostermesse zu Leipzig bey Jacobäern erschienene Schrift: Der unzufriedene Dorfpfarrer, oder patriotische Schutzschrift für die ländliche Wirthschaft der Herren Landgeistlichen, von einem Mitbruder aus dem

Meißnischen Erzgebürge, ist gut und überzeugend geschrieben.

Eine kleine Schrift empfehlen wir hier mit Grunde. Es ist Herrn M. Christ. Heinr. Barth Gräflicher Schönburgischer Superint. und Consist. Assessor zu Glauchau, Nachlese zu der Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion aus den über großen Thaten Gottes, für den gemeinen Mann, Leipzig bey Hilschern 1775.

Ein sehr erbauliches Buch ist 1774. zu Budissin bey Drachstädt, neu aufgelegt: Joh. Brämers aus Lübeck, weil. Kön. Dän. Deutschen Hofpredigers, Abhandlung von der Schwachheit des Glaubens, und Vermehrung desselben. Auf Veranlassung und zum Theil Kosten eines Liebhabers des göttlichen Wortes aufs neue herausgegeben (21 Bogen in 8.)

Zu Leipzig sind 1774. bey Sommern herausgekommen: Predigten für verheirathete (verheirathetes) Frauenzimmer. Die Erfindung dem Frauenzimmer nützliche Wahrheiten in Form von Predigten zu sagen, ist von den Engländern hergenommen. Die Form sey nun gleich entbehrlich, so sind doch die theologischen und moralischen Wahrheiten, welche in diesen sogenannten Predigten vorgetragen werden, sehr gut.

Wegen des fast durchgängig theologischen Innhaltes, zeigen wir hier die in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung 1775. auf 21½ Bogen in 8. herausgekommene Sammlung vermischter Aufsätze von D. Christ. Albr. Döderlein, an. Diese Aufsätze sind nach und nach in den gelehrten Beyträ-

gen

gen zu den Schwerinschen Intelligenzblättern eingerückt, und erscheinen nunmehro hier beysammen.

Der Herr Prof. Dresde zu Wittenberg, welcher nunmehr auch die Professionem theologiae extraordinariam daselbst erhalten, hat daselbst die theologische Doctor-Würde angenommen, und disputirte zu solchem Ende am 18ten May dieses Jahres unterm Vorsitze des Herrn D. und Prof. Theol. Warensdorf. Die Dissertation ist zu Wittenberg bey Düer auf 28 Seiten in 4. gedruckt, und führt den Titel: Dissertatio historico-dogmatica de aeterno Dei Filio. Die Dissertation ist, wie alles, was aus der geschickten Feder des Herrn D. Dresde kommt, voll Gelehrsamkeit und richtigen Urtheils.

Zu Anhörung der von dem Herrn Dresde bey dieser Gelegenheit gehalten feyerlichen Rede, lud der Herr D. und Prof. Theol. Chr. Fr. Schmid durch ein auf 16 Seiten in 4. gedruckten Anschlag ein, worin er de potestate vocabulis ΣΑΡΚΟΣ et ΠΝΕΥΜΑΤΟΣ de Christo dictis in N. T. subjectis sehr gelehrt handelt. Aus dem dabey gelegten Lebenslaufe des Herrn D. Dresde können wir nicht umhin anzuführen, daß man ihn in Halle, wo er sich eine Zeitlang, ehe er nach Leipzig gegangen, aufgehalten, gar sehr vor dem Herrn D. Crusius gewarnet hat. Dem ungeachtet aber gefiel ihm dieser große Mann sogleich dergestalt, daß er ihn 4 Jahr lang zu seinem fast einzigen Lehrer in theologischen und philosophischen Sachen erwählte.

Zu der Inaugural-Disputation selbst hat gedachter Herr Professor Schmid als jetziger Decanus et Procancell. facult. theol. durch ein Anschlag auf 16 Seiten

Seiten eingeladen, woinn er Iudaeorum, qui Christi tempore vixerunt, de eodem varias opiniones accommodate ad Loca N. T. erzählet.

Eine zu Halle bey Gebauers 1775 auf 3½ Bogen in gr. 8. herausgekommene Schrift: **Die Frage: Ob Christus wahrer Gott sey? Aus den neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, verdeutscht von Hrn. D. Carl Friedr. Bahrdt ꝛc. beantwortet.** zeigt den begangenen Unfug des, gottlob! nun nicht mehr Giessenschen, Herrn Bahrdts, auf eine so lebhafte, witzige, und dabey gründliche Art, daß alle Freunde der heiligen Schrift sie mit Vergnügen lesen werden. Wir freuen uns, daß seit einiger Zeit mehrere solche Schriften erschienen sind, wo die Wahrheit auch mit den Waffen des Witzes vertheidigt wird. Auf diese Art greift man die Gegner recht in ihren Retranschements an, denn von der Seite des Witzes meynen sie eben recht stark zu seyn, obgleich in der That der Witz bey ihnen, und überhaupt bey den heutigen Neulingen, eben so rar ist, als die Gründlichkeit.

Die 1775 ebenfalls im Gebauerschen Verlag, auf 436 S. in gr. 8. aus dem Englischen übersetzt herausgekommene: **Untersuchung über die Sittenlehre der Alten, von Georg England, Rector zu Woolferten ꝛc.** soll eigentlich eine Vergleichung der heydnischen Moral mit der christlichen, besonders, was die Ausübung betrifft, enthalten. Hr. E. sagt manches wahres, er verhält auch die Fehler der heidnischen Moral nicht, allein er erhebt die Tugenden der Heiden zu hoch. Den Heiden fehlten die wahren Bewegungsgründe zur Tugend gänzlich, und zu geschweigen, daß wir ihre gute Seite jetzo fast immer

mer in einem falschen Lichte sehn, so waren ihre Tugenden, entweder Tugenden des Temperaments, oder der Erziehung und des Vorurtheils, wie z. E. die Liebe des Vaterlandes bey den Römern. Daß einige Menschen, die das Glück haben, ohne heftige Leidenschaften, und mit einem starken moralischen Gefühl gebohrn zu seyn, ein sehr ehrbares und ordentliches Leben führen können, ist nicht zu verwundern. Auch wenn sie völlige Atheisten wären, könnten sie solches unter diesen Umständen thun. Indessen ist dieses Buch gegen die Apologie des Sokrates noch immer Gülden.

Wir bedauren, daß der Raum uns nicht erlaubt, manche Schriften, die es sehr verdienten, ausführlicher zu recensiren. Zu dieser Zahl gehört die unter Benennung Frankf. und Leipz. bey Mizler, 1775. auf 359 Seiten in 8. herausgekommene vortrefliche Schrift, welche den Titel führt: **Ich bin ein Christ. Selbst-Gespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion. Erstes bis fünftes Gespräch.** Die Wahrheit und Annehmungswürdigkeit der christlichen Religion und die Göttlichkeit der heil. Schrift, werden hier, gegen die neuern Angriffe, auf eine so angenehme als beruhigende Art ins Licht gesetzt. Die ganze Schrift ist voll wichtiger und gründlicher Bemerkungen. Manche Beweise, z. E. von der göttl. Eingebung der heil. Schrift, werden hier in einer mehr als gewöhnlichen Stärke vorgetragen. Ist es irgends möglich, so reden wir von dieser schönen Schrift noch ausführlicher. Wie wir aus einigen Stellen sehn, so bekleidet der Verfasser derselben ein Lehramt auf einer hohen Schule.

Der

Der Herr Pastor zu Sebniz M. Pezold hat von dem im 4ten St. des 1 Bandes dieser krit. Samml. S. 76. mit verdienten Lobe angezeigten Werke, in der Ostermesse dieses J. ebenfalls zu Glogau bey Günther, einen zweyten Theil auf 1 Alphab. 6 Bogen in 8. geliefert, der eben so schätzbar ist. Der Titel ist: **Der Christus Gottes, nach dem Begriffe der heil. Schrift. Zweyter Theil. Worinn insonderheit die Natur und Beschaffenheit des Reiches Christi dargelegt wird. In Auszügen aus gehaltenen Predigten, als in einer fortgehenden Abhandlung, zu betrachten vorgestellt.** Man findet hier nicht gemeine, sondern recht ausgesuchte Sachen, und wer solche mit Verstande lieset, der wird in vielem ein weit grösseres Licht, und eine weit beruhigendere Ueberzeugung erhalten. Dergleichen Schriften sind heutiges Tages um desto nützlicher und nöthiger, da man, aus so mancherley Ursachen und Vorurtheilen dahin arbeitet, Geist und Leben aus der heil. Schrift zu verbannen.

Zu Halle und Helmst. ist bey Hemmerde 1775. auf 1 Alph. 7 Bogen in 8 herausgekommen. **D. Joh. Fr. Rehkopfs, Abts des Klosters Marienthal, ordentlichen Prof. der Gottesgel. und Generalsuperint. zu Helmstädt, Lehrbuch der christl. Moraltheologie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen.** Der würdige Herr Abt Rehkopf hat hier mit der größten Präcision, Deutlichkeit und Gründlichkeit, kurz, mit allen Eigenschaften, die ein gutes Compendium machen, des Herrn D. Crusius Moraltheologie ins kurze gezogen, und sie solchergestalt zu seinen akademischen Vorlesungen eingerichtet; jedoch ist auch in Ansehung der

Ord-

Ordnung und Einrichtung vieles sein eigen, und überhaupt war keiner vermögend, einen solchen Auszug zu machen, als derjenige, der im Stande gewesen, selbst ein gutes Lehrbuch zu verfertigen. Hr. D. Rehkopf verspricht hienächst auch die Moraltheologie auf eine populäre Art, für jedermann, auszuarbeiten. Dieses wird ein sehr nützliches Werk werden, und wir versprechen uns viel gutes davon, da es aus der Feder eines so gründlichen Gelehrten kömmt. Denn nur der kann Wissenschaften mit Nutzen populär vortragen, der dieselben nach der sogenannten Schulmethode (weil sie doch heutigs Tages so heißen muß) recht gründlich inne hat. Die systematische und scientifische Erkenntniß muß allemal zum Grunde liegen, und die modernen Herren irren gar sehr, die da meynen, das **populäre** sey eine eigentliche Vollkommenheit der Wissenschaften, ja die wissenschaftliche Erkenntniß dagegen verachten. Der Hr. Abt drückt zugleich in der Vorrede seine Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen ehemaligen Lehrer, den vortreflichen Hrn. D. Crusius, auf eine solche Art aus, die beydes seiner Einsicht und seinem Herzen, die größte Ehre macht.

Herr Pastor **Berens** in **Wismar**, hat seine über das Evangelium am 4 Sonntage nach Trinitatis bey feyerlicher Einweihung eines neuen Altars in der St. Nicolai-Kirche gehaltene **Predigt von der rechtschaffenen Verehrung Gottes bey den Altären der Christen**, in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung zu Wismar und Bützow 1775. auf 3 Bogen in 4to durch den Druck bekannt gemacht; und sie hat es auch wegen der besondern Veranlaßung und des guten Vortrags gar wohl verdient.

Ein

Ein gleiches Lob müssen wir auch des Herrn Pastor Lüdeke in Stockholm, über das Evangelium am Sonntage Septuagesimä gehaltenen Predigt von der späten Buße, welche auf Verlangen und Kosten guter Freunde zum allgemeinern Nutzen, daselbst bey Nordström 1775. auf 4 Bogen in 4to abgedruckt worden, beylegen.

Als der verdiente Superintendent der Schwerinschen Superintendentur und Pastor Prim. der Dohmkirche zu Schwerin, Herr Consistorial-Rath J. C. Menkel am 2ten Julii 1775. sein Amts-Jubiläum feyerlich beging, ward ihm dazu von seinem Schwiegersohn, dem Herrn Pastor Plitt zu Neuenkirchen, durch eine auf 44 Seiten in 4to zu Rostock in der Adlerschen Officin gedruckte Schrift Glück gewünscht; in welcher der Satz abgehandelt wird: **Daß ein langes Leben gewöhnlich eine große göttliche Wolthat sey.**

Bey eben dieser Feyerlichkeit haben dem Herrn Superintendenten auch die gesammten Prediger des Bützowischen Kreises eine hieselbst auf 28 S. in 4. gedruckte **Pastoral-Abhandlung über den Unterscheid der Freymüthigkeit und Freudigkeit im Predigt-Amte**, gewidmet. Wir bemerken hiebey, daß der gedachte würdige Mann bald nach dieser seiner Jubel-Feyer auf der Kanzel mit einem Schlagflusse befallen worden, woran er in einigen Stunden seinen Geist aufgegeben.

Mit Ueberzeugung empfehlen wir folgende in diesem Jahre bey Böhm auf 142 Seiten in 8. sauber gedruckt herausgekommene Schrift: **Ueber die moralischen Zwecke und Verpflichtungen der Taufe aus dem Englischen übersezt.** Möchten doch

alle

alle heutige Schriften Ueber- ꝛc. so viel nützliches und gesundes enthalten.

Der gelehrte Herr Abt Rehkopf, von dessen gründlicher Denkungsart die Universität Helmstädt sich so viel Vortheil zu versprechen hat, ist Verfasser des dasigen Oster-Programms von diesem Jahre, welches auf 3¼ Bogen gedruckt, und betitelt ist: Resurrectionis dominicae historia harmonica accuratius descripta. Daß man hier nicht gemeine, sondern ausgesuchte und wohl durchgedachte Sachen findet, das brauchen wir nicht einmal zu sagen.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit und freylich nicht, als wenn eine Vergleichung mit einer Rehkophischen Schrift hier statt fünde, eines Werkgens, das Herr Eggert, Prediger zu Alt-Strelitz, in diesem Jahre zu Neubrandenburg auf 116 Seiten in 8. drucken lassen, und den Titel führt: Innere Kennzeichen der Wahrheit und ungekünstelten Schönheit in der Art, wie die Evangelisten die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu erzählen, mit Erläuterungen begleitet. Die Absicht des Verfassers ist zu loben, und für viele Leser kann diese Schrift ihren ungezweifelten Nutzen haben. Eine Stelle ist uns bey den starken Bezeugungen des Verf. von seiner lebhaften Ueberzeugung, etwas auffallend gewesen, da er nämlich schreibt: „So bald mir jemand unläugbare Gründe entdecken kann, woraus es vernünftiger Weise folgt, daß die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu nicht wahr sey; so will ich mich auch dessen begeben, ein Christ zu seyn.“ Zu geschweigen, daß diese Stelle für manche Leser anstößig seyn kann, so reimt sie sich auch nicht. Wer eine so starke Empfindung von der Religion Jesu hat,

als der Verfasser zu haben versichert, bey dem ist es gar nicht möglich, daß ein solcher Gedanke aufsteigen, ja daß ihn einmahl ein Zweifel beunruhigen könnte, wenn er ihn auch nicht aufzulösen wüßte.

2) Rechtsgelahrtheit.

Herr Prof. Schott zu Leipzig hat diese Messe einen starken Supplements-Band zu der Lipenisch-Jenichischen biblioth. iurid. von 7 Alph. in Fol. herausgegeben, welcher den Titel führt: Mart. Lipenii Bibliothecae realis iuridicae Supplementa ac Emendationes. Collegit et digessit D. Aug. Frid. Schott, Lipsiae, sumtibus Casp. Fritsch 1775.

Zu Leipzig disputirte am 6ten Apr. dieses Jahres Hr. Carl Heinrich des heil. Röm. Reichs Graf und Herr zu Schönburg unter dem Vorsitze des Hrn. Doctors und Hofgerichts Advocaten Kind: De Feudis femininis. Die Materie ist gelehrt und gründlich ausgeführt. Die verschiedenen Rechte in Absicht auf die Weiber Lehne, werden aus ihren Quellen erläutert, jedoch so, daß dem Longobardischen Rechte dabey an seiner Würde nichts benommen wird. Am Ende stehen einige Corollaria, davon wenigstens das 5te und 6te sehr zweifelhaft sind. Die Diss. ist bey Breitkopf auf 60 S. in 4. abgedruckt. Es ist uns allemal erfreulich, zu sehn, wenn vornehme Standes-Personen, auf solche Art sich zu Männern bilden, die künftig die Glückseligkeit ganzer Völker befördern sollen.

Von den Beyträgen zur juristischen Litteratur in den Preußis. Staaten, welche im Vossischen Verlage zu Berlin herausgekommen, haben wir

wir jetzo die erste Sammlung 1775 vor uns. Aus der Menge der Subscribenten zu urtheilen, wird sich dieses Periodische Werk gewiß erhalten. Es sind Ausführungen merkwürdiger Rechtshändel, Recensionen, Anekdoten, lustige Geschichte, ja auch Gedichte, kurz, alles, was die Leser unterhalten kann.

Der Herr Reg. Rath Röder zu Hildburghausen, von dem wir schon einige kleine Schriften angezeigt haben, hat 1775 zu Hildburgh. bey Hanisch, Ad Trigam paragraphorum Commentationis Ludolfianae de Iure Camerali, 20 Bogen in 4. herausgegeben. Das 1. Cap. handelt de iurisdict. Camerali in gen. Das 2te de Idict. Cam. rat. persona. Das 3te de austraegis. Dann folgt noch Mantissa 1. de Restitut. in Int. und Mant. 2 de requisi actor.

Herr Joh. Frid. von Tröltsch, der fr. Reichsstadt Augsburg Rathsconsulent, der, wo wir nicht irren, Verfasser der Anmerkungen über den Deutschen Hippolytus a Lapide ist, hat 1775. zu Nördlingen bey Bork, herausgegeben: Anmerkungen und Abhandlungen, in verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit. Es sind Abhandlungen, z. E. vom Reformiren des Rechts, praktische Anmerkungen, Urkunden, welche die deutschen Rechte erläutern, und Anmerkungen darüber.

3) Arzneygelahrtheit.

Die Beschreibung eines mit den künstlichen Magneten angestellten medicinischen Versuchs, welche der unsterbliche Verfasser des altonaischen gelehrten Mercurs, Hr. D. Joh. Christoph Unzer, Practicus in Altona, zu Hamb.

bey Herold, 1775. herausgegeben hat, ist eine Schrift, worüber wir unser Urtheil suspendiren. Andern geschickten Aerzten haben die Versuche mit den Magneten nicht gelingen wollen, und da Herr Unzer bekanntermaßen viel mercurialisches hat, so macht dieses gegründetes Bedenken. Auf der andern Seite aber ist es doch kaum zu begreifen, wie es möglich seyn sollte, eine solche große Cur mit dem Magneten, an einer fast ganz gelähmten und auf eine schreckliche Weise contract gewordenen Person, so genau, in einem ordentlichen Diario zu erzählen, wenn nichts daran seyn solle. Daß die Besserung von ungefähr erfolgt seyn sollte, läßt sich auch fast nicht gedenken. Herr D. U. verspricht eine aufrichtige fernere Nachricht, ob die Besserung von Dauer gewesen ist, oder nicht.

Ein Naturforscher hat seine Gedanken über diese Cur-Art auf einem Bogen in 8. mit dieser Aufschrift: **Ueber die neuern Magneten-Curen an einen Arzt von einem Naturforscher.** 1775. bekannt gemacht.

Die Zahl der botanischen Compendien vermehrt sich sehr. Auch Herr D. und Prof. Reuß zu Tübingen hat zu Ulm, in Stettins Verlag ein Compendium Botanices systematis Linnaeani conspectum eiusdemque applicationem ad selectiora plantarum Germaniae indigenarum, usu medico et oeconom. insignium, genera eorumque species, continens, auf 1 Alph. 7 B. in 8. herausgegeben.

Lenke zu Lüneburg hat auf 192 S. in 8. drucken lassen: **Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneykunst von D. Joh. Heinr. Lange.** Die mehresten dieser 25

Briefe

Briefe gehören zur Naturgeschichte, doch sind auch einige medicinische mit darunter. Manches hat uns darinn recht gut gefallen.

4) Philosophie, Mathematik und Naturgeschichte.

Zu Halle ist 1774. bey Hemmerde auf 2 Alphabeth 3 Bogen in 8. herausgekommen: D. Joh. Gottl. Krügers, der Weltweisheit und Arzneygelahrtheit ordentlichen Prof. auf der Jul. Carls Univ. ꝛc. Naturlehre, vierter Theil, welcher die Chymie enthält. Obgleich es wohl ganz gewiß ist, daß der verstorbene Prof. Krüger nicht Verfasser dieser Chymie gewesen, und man den Titel, wodurch dieselbe zu einem vierten Theile der zu ihrer Zeit mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Krügerschen Naturlehre gemacht wird, für nichts anders als eine Erfindung des Verlegers halten kann; so ist doch das Buch an sich gut. Der unbekannte Verfasser davon ist gelehrter, als Krüger war, und er hat dabey die leichte Schreibart desselben ziemlich gut nachgeahmt.

Das ausführliche Blumen- und Garten-Kräuter-Lexicon, welches Herr Prof. Zeiher zu Wittenberg unter dem Titel: Herrn Joh. Dicks vollständige Gartenkunst ꝛc. nach dem Englischen herausgiebt, ist nunmehr in der Juniussischen Handlung zu Leipzig mit dem zweyten Bande beschlossen.

Des Herrn Prof. Joh. Christ. Lossius zu Erfurt: Physische Ursachen des Wahren, welche 1775. zu Gotha bey Ettinger auf 16 Bogen in 8. herausgekommen, enthalten alles, was man neumo-

disch in der Philosophie nennen kann. Nur ein Leckerbißlein zur Probe! S. 58. „Die Wahrheit ist das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Schwingungen des Gehirns.“ Und dieß ist eine Real-Erklärung der Wahrheit! Was soll man von den Gehirnen denken, darinn dergleichen entsteht? Jedoch es ist kein Wunder; denn unser Verfasser ist einer von denen, die das Gehirn zur Seele machen, ungeachtet sie im Gehirn noch ein Ding, welches sie Seele nennen, zugeben, welches aber so dumm ist, daß es keiner allgemeinen, sondern bloß einzelner und sinnlicher Begriffe fähig ist. Bald sollte man glauben, die Seelen dieser Herren seyn wirklich so beschaffen, wie sie die Seele überhaupt vorstellen. Wir andern aber protestiren feyerlichst dagegen, und bitten uns aus, daß sie uns unsre vernünftigen Seelen lassen wollen. Bey dem allen hat diese Schrift in verschiedenen gelehrten Zeitungen, z. E. den Göttingischen, vieles Lob erhalten, und letztere versichertenuns so gar, daß Hartley, Bonnet und Search, denen Herr L. folget, ihre Hypothese von den Gehirn-Fibern, als dem Sitze der materiellen Ideen, zu einem sehr hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht haben. Das nenne ich Einsichten!

Von den in Halle bey Trampe herauskommenden Beyträgen zur Beförderung der Naturkunde, deren wir schon in unsern kritischen Sammlungen erwähnt haben, haben wir jetzo den Ersten Band vor uns. Diese Beyträge enthalten sehr viel gutes und interessantes. Die Verfasser sind gesetzte und richtig denkende Männer, wie man schon aus ihren gründlichen Gedanken über das Studium der Naturkunde

kunde und deren jetzigen Zustand sehen kann. Nur für die Alchymie scheinen sie uns zu sehr eingenommen zu seyn. Sie führen eine lange Goldmacher-Geschichte an, und halten sie für wahr. Uns dünkt, bey den Gesichten vom Stein der Weisen, da nämlich z. E. mit einigen Körnchen Pulver eine ganze Masse schlechtes Metall zu feinem Golde gemacht worden seyn soll, kann man den Schluß immer mit Grunde anwenden, den Voltäre so oft mit Unrecht gebraucht: Dieses kann nicht wahr seyn, weil es nicht möglich ist. Der Apotheker-Geselle, auf dessen Zeugniß sich unsere geschickten Verfasser gründen, mag es uns also nicht übel nehmen, wenn wir seinem Zeugnisse hier keinen Glauben beymessen. Warum wird er nicht mit Namen genannt? Warum nennt er sich nicht selbst, damit man von der Glaubwürdigkeit seiner Erzählung besser urtheilen könne? Die Sache verdient es wohl. Denn bisher ist uns noch keine solche Geschichte bekannt, welche die Probe einer genauen historischen Kritik aushielte.

Auch zu **Altenburg** in der Richterschen Buchhandlung kommen heraus: **Beyträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineral-Reichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforscher und aufmerksamer Freunde der Natur**: Der **Erste Theil**, den wir davon gelesen, enthält vieles, das den Liebhabern dieser Sachen angenehm seyn wird.

Die zu **Leipzig** in der Dyck. Buchh. 1775. aus dem Französischen übersetzt erschienenen **Briefe über die Thiere und Menschen**, enthalten viel Gutes, und man trifft darinn keine Aegri somnia der neumodischen Philosophen an. Aber an der philoso-

phischen Richtigkeit wäre doch hie und da manches auszusetzen.

Johann Masons Buch von der Selbsterkenntniß ist nicht unbekannt. Der Verfasser trägt zwar mehr anderer, als seine Gedanken vor. Jedoch was schadet das, wenn die Gedanken nur gut sind? Herr M. J. B. R. hat dieses philosophisch-theologische Werk aus dem Englischen übersetzt, und 1775. ist die Zweyte Auflage davon zu Leipzig bey Hilscher erschienen. Nebst der Materie von der Selbsterkenntniß, enthält dieses Buch Reflexionen über mancherley philosophische Materien, und der Titel selbst verspricht Anmerkungen und Betrachtungen über die menschliche Natur. Freylich muß man hier eben keine tiefe Philosophie suchen.

Von dem bekannten schätzbaren Buche des sel. Ober-Consistorial-Raths und Probsts Süßmilch: die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen, hat Herr Baumann, Prediger zu Lebus, eine vierte, aufs neue durchgesehene Ausgabe besorgt, wovon der Erste Theil 1775. zu Berlin im Verlag der Buchhandlung der Real-Schule, ans Licht getreten ist.

Der Herr Prof. Ebert zu Wittenberg hat auf eben die Art, wie er Anfangsgründe der Vernunftlehre als ein Supplement zu seiner nähern Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften herausgegeben (S. das 2te St. des 2ten Bandes dieser kritischen Sammlung.) nunmehro auch eine kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre zum

Ge-

Gebrauch der Schulen verfertigt, welche bey Hertel zu Leipzig 1775. auf 17 Bogen in 8. ohne die Vorrede ꝛc. herausgekommen ist. Die Absicht ist, diesen Theil der Philosophie etwas weiter auszuführen, als in der nähern Unterweisung ꝛc. hat geschehen können, und er hat hier wirklich ein sehr gutes Compendium für die Anfänger, die nur den nöthigen Grund in den mathematischen Wissenschaften gelegt haben, geliefert. Nach diesem Zwecke muß man ihn beurtheilen. Der Charakter dieses Werks ist eben derselbe, den wir in der angeführten Recension beschrieben haben.

Bey den Gebr. Meisnern zu Braunschweig ist in der Oster-Messe 1775. der Erste Theil eines Werkes herausgekommen, welches den Titel führt: Gedanken von Monarchie und Republik. Es ist, wie jetzo die meisten Schiften sind. Es ist, um mich des Mode-Ausdrucks zu bedienen, eine Lectüre. Nun so lese man auch dieses! Man wird es ohne Schaden thun können. Und wer von diesen Sachen noch nichts weis, der wird manches darinn finden, welches ihm Gelegenheit geben kann, wenigstens davon mitzusprechen. Das ist ja auch alles, was man verlangt.

Eine gut gemeynte, und wie wir glauben, auch nicht unnützliche Schrift ist die, welche 1775. zu Frankfurt, Hanau und Leipzig auf 142 S. in 8. herausgekommen ist, und den Titel führt: Von Vorzügen, Mängeln und Verbesserungen des Ackerbaues.

Fraucone delc' Amavero Untersuchung, ob es eine Festigkeit gebe, dabey viele andre abergläubische Irrthümer wiederlegt werden,

nebst beygefügtem Katechismus von der Geisterlehre. München verl. Wolfg. Schwarzkopf Buchhändler in Nürnberg verdient, als ein in Bayern zu Bestreitung des Aberglaubens von Hexen und Geister-Erscheinungen herausgekommenes Werk, Aufmerksamkeit, obgleich sonst die Grundsätze des Verfassers keinesweges richtig sind. z. E. Ein Geist kann nur denken und wollen. E. kann er keine Wirkungen in der Körperwelt hervorbringen.

Der Freund der Jugend in kleinen moralischen Aufsätzen, aus dem Englischen. Leipzig bey Weidm. Erben und Reichs 1775. ist eine Sammlung guter, mehrentheils moralischer Aufsätze, und empfiehlt sich zugleich durch die Zierlichkeit des Drucks.

Auch sind zu Leipzig 1775. bey Böhme auf 158 Seiten in 8. herausgekommen: Briefe eines Patrioten zur Verbesserung der Sitten unsers Jahrhunderts, durch eine vernünftige Erziehung. Wir sehen aus dem Schlusse, daß dieß nur der Erste Theil ist. Diese Briefe eines gutdenkenden deutschen Patrioten verdienen allen Aeltern und allen denen empfohlen zu werden, die mit Erziehung der Jugend zu thun haben. Die vermischten Briefe aus der Familie des Herrn Grafen G. für das Vergnügen und den Unterricht zum öffentlichen Drucke herausgegeben. (Frankfurt und Leipzig 1775.) haben ebenfalls einen moralischen Endzweck.

5) Historie, Philologie und Litteratur.

Wir haben schon gesagt, daß wir die Statistik mit zur Historie rechnen. Dazu gehört nun nicht

nicht nur die historische Nachricht von der Staatsverfassung der Länder, sondern auch ihre ganze physikalische und politische Beschaffenheit, ihre Stärke, und Schwäche, ihre Producten, Manufacturen, Handlung, u. s. w. Dieses ist auch der Begriff des Herrn Büschings und anderer Schriftsteller. Wir müssen dannenhero den zweyten Theil von des Hrn. Ludw. von Beausobre, K. Pr. geh. Raths und der Königl. Akad. der Wißens. Mitgl. allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungs-Wißenschaften, aus dem Französ. übersetzt, und mit einigen, meist das Rußische Reich betreffenden Zugaben bereichert von Franz Ulr. Albaum, der Gesch. und des Rechts Prof. an der akad. Ritterschule zu Reval, und der freyen ökon. Societ. zu Petersb. Mitglied. (Riga bey Hartknoch, 1774. in 8.) ohne dem Werthe dieses wirklich guten und nützlichen Buches etwas zu benehmen, unter die historischen Schriften rechnen; weil der Innhalt ganz historisch ist. Das Handlungs-Wesen aller Länder und Staaten, nebst einigen dazu gehörigen Materien, z. E. den Münzen, den Banken ꝛc. machen das ganze Object dieses Bandes aus. In der Oster-Messe 1775 ist nun auch der dritte und letzte Theil dieses Werks herausgekommen. Dieser handelt von Materien, die mehr in das allgemeine System der Politik gehören; allein das philosophische macht doch das wenigste und das historische das meiste aus. Indessen ist das ganze Buch, welches man auch anstatt eines Handlungs-Lexicons gebrauchen kann, voll interessanter Nachrichten, und Herr Albaum hat durch diese Ausgabe dem deutschen

Pu-

Publico einen schätzbaren Dienst erwiesen. Die vielen Druckfehler sind etwas unangenehm.

Ob die zu Breslau bey Korn herausgekommenen **neuen Litterarischen Unterhaltungen**, wovon wir die Stücke des Jahres 1774 vor uns haben, noch fortwähren, können wir nicht sagen. Allenfalls wird das Publicum nicht viel daran verlieren. Es sind größtentheils Recensionen.

Der Herr Prof. **Köster** zu Gießen hat bey Krieger 1775. 5 Bogen: **Ueber die Philosophie der Historie** herausgegeben. Wenn wir sonst den neumodischen Titel: Ueber die ꝛc. sehn, so erwarten wir, einen gelehrten Petitmaitre, oder der doch gerne einer seyn will, reden zu hören. Dieses mahl aber tritt unter solcher Rubrik ein gesetzter und richtig denkender Mann auf. Hr. K. macht viele gute und gegründete Anmerkungen gegen die Misbräuche, die heutiges Tages mit dem vermeynten Philosophischen, mit dem Pragmatischen, mit den Reflexionen, u. s. w. in der Historie getrieben werden. Aber das können wir doch nicht billigen, daß er noch nimmer die sogenannte Kenntniß des Menschen für den Hauptzweck der Historie, den Nutzen derselben in den Rechten der Staatswissenschaft, der Theologie, u. s. w. aber nur gleichsam für einen Nebenzweck ansieht. Der letztere Nutzen ist der einzige und sichere, der andre, ob die Menschen, als Menschen betrachtet, durch die Historie gebessert und klüger werden, ist im höchsten Grad problematisch. Das Moralisiren aus der Historie dient eigentlich nur, um Reden und Schriften damit auszuschmücken, und diejenigen zu belustigen, die zum Zeitvertreibe lesen. Man schildere den Aristides

noch

noch so lebhaft, darum wird ihm doch keiner nachahmen, der es nicht schon ohnedem thut.

Zu dem **Meuselschen ersten Nachtrage zum Hambergerschen gelehrten Teutschlande** sind letzthin in der **allgemeinen deutschen Bibliothek Zusätze und Verbesserungen** geliefert worden. Diese wird nun doch Hr. M. hoffentlich bey der Fortsetzung seiner **Nachträge** brauchen, da er sonst von den beträchtlichen Zusätzen, die ein berühmter Gelehrter in einer ihm verhaßten gelehrten Zeitung gegeben hatte, schlechterdings keinen Gebrauch machen wollen.

Das Werk, welches Herr Pastor **von Einem** unter dem Titel: **J. L. von Mosheim vollständige Kirchen-Geschichte des N. T. aus Mosheims Werken von der Kirchen-Historie und Maclaine's Anmerkungen zu der engl. Uebersetzung der Mosheim. Kirchenhistorie, herausgiebt** (s. dieser kr. Samml. 1. B. 1. St. S. 156.) ist nun dem Schlusse nahe. Der zu Leipz. in der Weyg. Buchhandlung 1774. herausgekommene **Sechste Theil** geht bis zum 17ten Jahrhundert. Nun verspricht der Herr Uebersetzer daß er selbst noch einen 7ten Band hinzufügen will, der die Kirchengeschichte bis auf unsere Zeiten ausführen soll.

Von **Andersons Geschichte des Handels aus dem Englischen**, deren 1. und 2ter Theil wir in dem 2ten St. des 1. B. unserer kr. Samml. mit verdientem Lobe recensirt haben, ist in der Ostermesse jetzigen Jahres der **dritte Theil** zu Riga bey Hartknoch erschienen.

Der Herr Rath **Jugler** ist mit seinen **Beyträgen zur jurist. Biographie oder gen. hist. und kr. Nachricht, von dem Leben und den Schriften**

ten verstorbn. Rechtsgel. und Staats-Männer schon so weit gekommen, daß diese Oster-Messe das 1. und 2te Stück des zweyten Bandes erschienen ist. Man sieht daraus die günstige Aufnahme dieser nützlichen Arbeit, welche sie auch sowohl durch die gute Wahl, als durch die Ausführung und besonders durch die genaue, mit dem richtigsten Urtheil begleitete Recension der Schriften, völlig verdient hat.

Von der, nunmehr unter Direction des berühmten Herrn Hofraths Hennings im Weygandischen Verlage zu Leipzig herauskommenden neuen philosophischen Bibliothek, hat das erste Stück des zweyten Bandes die Presse verlassen. Dieses Journal behält seine Eigenschaft der Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, einsichtsvolle Beurtheilung und Unparteylichkeit noch immer bey, ja es wird immer vollkommener. Zwar sieht man wohl, daß nicht alle Mitarbeiter von gleichen Grundsätzen sind, daher wir manchen vorkommenden Urtheilen nicht beypflichten können, und zuweilen wird den modernen Herrn noch zu viel Weihrauch gestreuet. Jedoch im Ganzen verdient es ohne Widerrede das Lob, welches wir ihm mit Ueberzeugung gegeben haben. Wir freuen uns, daß bey dem jetzo überhand nehmenden Unwesen in der Philosophie, sich noch immer gründlich denkende Männer finden, welche sich der schwindelnden Neuerungssucht entgegen setzen. Denn das ist doch der Hauptgrundsatz der modernen sogenannten Philosophen. Man ist der alten Wahrheiten überdrüßig, man will etwas neues haben. Machte doch letzthin ein gewisser Recensent dem Herrn Hofr. Hennings gerade zu den Vorwurf, daß er in seinem Buche von

der

der Seele die alten Lehren vorgetragen habe; man verlange aber was neues. Also muß man die Wahrheit aufhören lassen, Wahrheit zu seyn, um nur diesen Leuten etwas nach ihrem Geschmacke vorzusetzen. Und gleichwohl sind diese so unwissend, daß man ihnen alte längst ausgepeitschte Meynungen immer für etwas neues verkaufen kann. So haben z. E. Bonnet, Search, Hartley und andere, die alte Grille von den Ideis materialibus wieder aufgewärmt, und sie unter der Gestalt der Schwingung, Stimmung und Association der Gehirn-Fiebern vorgetragen, und nun meynen die philosophischen Stutzer, sie haben etwas neues. Jedoch wir sind versichert, daß Herr Hennings, als ein gesetzt denkender Freund der Wahrheit, durch die Angriffe der kleinen Geister, die bisher auf ihn geschehen sind, und noch geschehen werden, sich nicht irre machen lassen, oder einmal darauf achten werde.

Die von uns bereits erwähnte Preisschrift des Hn. D. und Prof. Runde **vom Ursprunge der Reichs-Standschaft der Bischöfe und Aebte**, ist nunmehr zu Göttingen bey Barmeyer auf 15½ Bogen in 4. herausgekommen. Diese Schrift ist gelehrt und unterrichtend.

Unter der Benennung Frankfurt und Leipzig, ist 1775 herausgekommen: **Leben Klemens des XIV. leztregierenden Römischen Pabsts, aus zuverlässigen Nachrichten kurz und unpartheyisch beschrieben, mit Erläuterungen über die Kirchenangelegenheiten versehen, wie auch mit verschiednen ächten historischen Anmerkungen begleitet, und bis auf dessen Tod ausgeführt, mit dem Bildnisse des Pabsts.** 18 Bog. in 8.

Diese

Diese Lebensbeschreibung, deren V. es sich nicht deutlich merken läßt, ob er ein Protestant oder Katholik sey, entspricht dem Titel völlig, und stellet die wichtigen Begebenheiten unter der kurzen und äußerst merkwürdigen Regierung dieses Pabstes in einem guten Lichte und im Zusammenhange mit den Bemühungen und Versuchen der Päbste und des Römischen Hofs seit dem Anfange dieses Jahrhunderts vor, welches sie vielen Lesern doppelt interessant machen muß.

Hr. Pastor Joh. Ad. Schlegel zu Hannovor hat in der Ostermesse 1775. bey Weidm. Erben zu Leipz. den dritten Band seiner Fortsetzung der alten Geschichte der Frau von Beaumont, geliefert. Der Titel ist: Auszug aus der alten Geschichte zur Bildung der Jugend, nach dem Plan der Frau la Prince de Beaumont. Dieser Theil geht bis auf Domitians Tod. Nun soll noch ein Band folgen, der bis auf den Constantin geht. Man muß schlechterdings an den Schriften der Madame Beaumont und ihrer Methode viel Geschmack finden, wenn einem das gegenwärtige Werk interessant seyn soll. Herr P. Schlegel hat die Quellen der Römischen Geschichte fleißig aufgesucht. Das war für diesen Zweck zu viel Mühe.

Unsere Zeit ist an historischen und topographischen Schriften unerschöpflich. Aus der Vierlingsschen Buchhandlung zu Hof, haben wir diese Ostermesse, schon den dritten Band der Geschichte der verschiedenen Völker des Erdbodens, deren gottesdienstlichen und bürgerlichen Gebräuchen, Ursprung der Religion, Secten, Aberglauben, Sitten und Gewohnheiten enthaltend, nebst

nebst einer genauen geographischen Beschreibung der Kayserthümer, Königreiche und freyen Staaten aus allen 4 Theil. der Welt, aus dem Französis. des Hn. von Dorville, erhalten.

Herr Gottfr. Ferd. Arnold, Advocat, Rechnungs-Revisor zu Mühlhausen, hat 1775. zu Langensalze im Martinischen Verlage, auf 1 Alphabeth 5 Bogen in 8. herausgegeben: Der Römische Staat im Grundrisse seit Erbauung der Stadt bis auf Constantin den Großen, aus den bewährtesten Schriftstellen herausgezogen. Es sind eigentlich Antiquitates juris Publici Romanorum, jedoch nicht vollständig, und über die dunkelsten Sachen, z. E. die Materie von den Magistrats-Personen und der Gerichtsbarkeit in den Municipal-Lateinischen und Italienischen Städten, wird auch hier, wie gewöhnlich, hingegangen. Sonst ist der Fleiß und die Kenntniß von solchen Sachen bey einem Manne der seinem Berufe nach, ein bloßer Practicus ist, allerdings zu loben. Die meisten seiner Collegen glauben sich durch den Titel eines Practici schon berechtigt, den Wissenschaften auf ewig einen Scheidebrief zu geben.

Herr Baumann, Conrector des Neustad-Brandenburgischen Lycei, der auch schon einen Entwurf der Staatsverfassung der Europäischen Reiche für die Schulen geschrieben, hat zu Brandenburg bey den Gebr. Holle 1775. auf 1 Alphabeth 21 Bogen in 8. herausgegeben: Abriß der Staats-Verfassung der vornehmsten Reiche und Länder in Asien. Nebst einem Anhange, der die kurzgefaßte Geschichte der Europäischen Ostindischen Handlungs-Compagnien enthält.

hält. Dieser Titel zeigt schon genugsam, was man in diesem Buche zu suchen hat, und wer noch nicht mit andern Schriften von dieser Materie versehn ist, der wird dieses gut geschriebene Buch mit Nutzen lesen. Schriftsteller sind nicht angeführt.

Ioh. Matthiae Gesneri Primae lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam - accedunt nunc praelectiones ipsae per Ioh. Nicol. Niclas Lips. ap. C. Fritsch Tom. I. 1774. Tom. II. 1775. sind ein Buch, welches wir a potiori hieher rechnen müssen, da der ganze Erste Band von der Historie und Philologie handelt, der Zweyte Band aber, nebst der Philosophie, auch zugleich die philosophische Historie in sich begreift, und das ganze Werk überhaupt mehr historisch als dogmatisch ist. Das kleine Werk welches der sel. Gesner unter dem Namen: Primae lineae etc. herausgegeben, ist bekannt. Nun erscheinen seine darüber gehaltenen Vorlesungen selbst, und Herr Rector Niclas hat dem Publico dadurch wirklich ein sehr nützliches und angenehmes Geschenk gemacht. Es ist ein Vergnügen, den vortrefflichen Gesner aus der Fülle seiner großen Gelehrsamkeit und Erfahrung reden zu hören. Man findet hier einen rechten Schatz von wichtigen Anmerkungen. Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß der sel. Gesner in so vielen Stücken mit unsern Urtheilen übereinstimmt.

Das göttingische historische Journal, welches Herr H. R. Gatterer herausgiebt, geht noch fort, und behält seinen Werth. In der Ostermesse 1775. ist der vierte Theil erschienen. Erhebliche Recensionen und ein richtiges Urtheil charakterisiren dieses

Journal

Journal im Ganzen, ob es gleich von der Mode-Sucht nicht ganz frey ist. Man sieht bey der Beurtheilung historischer Bücher etwas gar zu sehr auf die Vollkommenheiten des Styls, die Schilderungen, die Reflexion, kurz auf das sogenannte pragmatische und was zur Kenntniß des Menschen dienen soll. Das alles ist recht gut, wenn es nicht gemißbraucht wird, aber das Hauptwerk ist es doch nicht. Wenn die Begebenheiten nur richtig erzählt, gründlich bewiesen, und die Zeugnisse mit kritischer Einsicht geprüft sind; so ist ein solches Buch, gesetzt, daß es auch für den Mode-Geschmack zu trocken seyn sollte, doch schon an und für sich selbst pragmatisch; denn die Schlüsse kann ein jeder, der Verstand hat, alsdann schon von sich selbst daraus ziehen. Daher ist es uns sonderbar vorgekommen, hier einen Vorschlag zu lesen, wie die Trockenheit im Vortrage der Genealogie zu vermeiden sey. Uns ist die trockenste richtig bewiesene Genealogie lieber, als alle diese Munterkeit, und man kann hier billig mit dem Mikromegas des Herrn von Voltäre sagen: Ich will nicht belustigt, sondern unterrichtet seyn. Des Redens von der historischen Kunst ist auch kein Ende. Thut man nicht, als wenn die ganze Absicht, warum die Historie studirt wird, diese wäre, daß wir viel angenehm geschriebne historische Bücher erhalten mögen! Gründliche Geschichtkundige zu ziehen, das ist das Hauptwerk; und dieß kann einer der Kopf hat, schon aus denenjenigen Büchern werden, die man jetzo mit dem fast verächtlich gewordenen Namen der Materialien-Sammlungen belegt. Kann und will dann einer auch gute historische Bücher schreiben, die nicht nur unterrich-

tend, sondern auch angenehm sind; gut! aber man mache davon nicht so viel Aufhebens, als wenn alles darinn bestünde. Herr Schröckh wird in diesem Journal ohne Ziel und Maße gelobt; er der doch weiter kein Verdienst hat, als den modernen Vortrag; daß er aus Gefälligkeit gegen gewisse beliebte Scribenten oft partheyisch ist, z. E. in Anpreisung der Heiden, und Verwerfung mancher Dinge, die der christlichen Religion zum Vortheil gereichen sollen, das ist offenbar. Zugegeben aber auch, er habe manches gut vorgetragen; ist dann das eine Sache, darüber so sehr Mirakel zu schreyen?

6) Schöne Künste und Geschmack.

Herr Joh. Friedr. Reichard hat im Jahr 1774. zu Hamburg bey Bohn eine kleine Schrift; **über die komische Oper, nebst einem Anhange eines freundschaftlichen Briefes über die musikalische Poesie**, herausgegeben. Man kann dem Herrn R. eine gute Kenntniß der Sachen, wovon er handelt, nicht absprechen. Sein Hauptvorwurf ist die von Herrn Hiller componirte komische Oper, **die Jagd**, die freylich, als Poesie betrachtet, einige Arien ausgenommen, an sich sehr unbeträchtlich ist. Wir können nicht begreifen, wie Leuten von Geschmack Rösens und Töffels grobes bäurisches Wesen keinen Eckel verursacht.

Da unser Publicum, (wie ein gewisser Recensent gesagt, der dem Publico freylich durch seinen Ausdruck ein schlechtes Compliment gemacht hat) alles was Herr Wieland drucken läßt, verschlingt, so wäre es nun wohl zu spät, seinen in vorigem Jahre heraus-

gekom-

gekommenen verklagten Amor, anzuzeigen. Herr Wieland bleibt sich immer gleich. Eine gewisse Moral, deren Grundsätze wohl schwer zu bestimmen sind, gewisse Lieblings-Ideen, die dieser Mann unter hunderterley veränderten Ideen wieder vorträgt, und Tändeleyen mit Sprüchen aus der griechischen Philosophie aufgestutzt, in der Poesie der Faulen, machen jetzo den beständigen Charakter seiner Gedichte aus.

Denenjenigen, die die Musik mit Kenntniß und Geschmack lieben, werden die **Briefe eines aufmerksamen Reisenden, die Musik betreffend, an seine Freunde geschrieben von Joh. Friedr. Reichard**, wovon 1774. der Erste Theil herausgekommen, nicht anders als angenehm und interessant seyn. Mit dem **Burney** hat Herr R. es sehr oft zu thun, der freylich oft so urtheilt, wie die Engländer von deutschen Sachen zu thun pflegen.

Bey Perremon hat 1774. unter der Benennung Frankfurt und Leipzig eine Sammlung den Anfang genommen, welche betitelt ist: **Idyllen der deutschen, aus gedruckten sowohl als handschriftlichen Originalen gesammler.** Die meisten Stücke in dieser kleinen Sammlung, sind aus Gesnern und andern schon bekannten Dichtern. Warum man aber gerade diese Stücke ausgewählt habe, und was eigentlich der Zweck dieser Sammlung sey, können wir nicht sagen. Sollte es nicht besser gewesen seyn, die noch bisher ungedruckten Stücke besonders herauszugeben, woferne etwa um dieser willen, wie es fast scheint, die Sammlung veranstaltet worden? In der Oster-Messe 1775. ist das 2te Stück dieser Sammlung erschienen, obgleich der Titel des ersten keine Fortsetzung versprach.

Zu Leipzig sind in Hilschers Buchhandlung des verstorbenen Geheimen Raths Klotzens Satyren aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt herausgekommen. Der Titel ist: Christian Adolph Klotzens Satyren, nebst einem Anhang 1775. (200 Seiten in gr. 8.) Der Anhang ist die Klotzische Declamation: Ueber das Studium des Alterthums. Da Klotzens Satyren vorhin wegen der lateinischen Sprache manchem noch etwas zu seyn geschienen hatten; so erscheinen sie nun in der deutschen Sprache so wie sie sind, nämlich arm an Witz, Feuer, Erfindung und Neuheit, voll gemeiner, weit ausgedehnter und mehrentheils abgedroschener Dinge. Wer in seiner Muttersprache so schriebe, der würde ohne den geringsten Widerspruch unter die schlechten Scribenten gesetzt werden. Aber Klotz ward gelobt, und die allgemeine deutsche Bibliothek nannte, ehe Herr Nicolai mit Klotzen zerfiel, diese platten lateinischen Aufsätze, worinn noch dazu Klotz sich immer selbst ausschrieb, allerliebst.

Zu Danzig sind 1775. bey J. H. Flörke auf 3 Bogen herausgekommen: Gedichte eines Preußen. Sie sind im Geschmack der Hendekasyllaben und der Michaelischen Gedichte. Bedaurenswürdige Deutschen, die ihr dergleichen Zeug ausstehen könnet! Einige Stücke sind im höchsten Grade unzüchtig, wie z. E. das, welches betitelt ist: Der Zufall.

Seit dem Anfange dieses Jahrs kommt zu Stralsund in Strucks Verlage ein Wochenblatt auf einem Bogen Schreibpapier sauber gedruckt, (eine Seltenheit in unsern Gegenden) heraus, welches wir, um a potiori die Benennung zu machen, in die Klasse

Klasse der witzigen Schriften setzen, obgleich auch einige ernsthafte Aufsätze darinn vorkommen. Es ist betitelt: Krämerdütchen. (oder, wie wir in Mecklenburg sagen: Krämer-Tüten). Dreyzehn Stücke machen Ein Packt (Päckgen) aus, und wir haben das Erste und Zweyte Päckgen vor uns. Daß die Erfindung von den Fidibus des Herrn Prof. Eberts in Wittenberg genommen sey, ist offenbar. Ob nun gleich diese Tüten den Fidibus, sonderlich den Ersten Theilen derselben nicht gleich kommen, so sind sie doch viel zu gut, um wirklich zu Krämer-Tüten verdammt zu werden. Ein Schriftsteller der jetzo dergleichen unternimmt, verdient immer einige Nachsicht. Die besten Erfindungen sind schon von andern vor weggenommen, und das Reich des Witzes ist in der That nicht so unerschöpflich, als einige es sich vorstellen. Indessen können wir unsren vorgegebenen Tüten-Fabricanten auch keiner Armuth an Witz beschuldigen. Es kommen auch ziemlich viel Verse vor. Das ist aber nicht ihre glänzende Seite, so wenig als der Fidibus ihre. Hingegen gute und treffende Satyre finden wir hin und wieder, obgleich freylich nicht alles gleich seyn kann. Einige Urtheile können wir unmöglich unterschreiben, z. E. S. 75. heißt es: Die Franzosen hätten außer Voltären und einigen wenigen, kaum Köpfe aufzuweisen. Der dieses geschrieben hat, muß die Französische Litteratur sehr wenig kennen. Ferner: Unsere Leibnitzen, Mosheime, Baumgartens, Abbte, Klopstocke, Gellerte, Lessings, Weissen, Mendelssohne, Wielande, Ernestis, Kästners, Schröckhe und Mösers, übertrafen alles, was jemals Albion und Frankreich er-

zeugt haben. Dieses Urtheil muß Lachen oder Mitleiden erregen. Hienächst können wir auch den Gebrauch vieler unnöthigen französischen Wörter, die noch dazu mit deutschen Buchstaben geschrieben sind, und die doch niemand nach der deutschen Aussprache lesen kann, mißbilligen. Dagegen aber gefällt uns auch vieles sehr wohl; z. E. der Aufsatz von der Geschichte der Pommerschen Landes-Cultur; wie auch daß den ausschweifenden Neulingen im Reiche des Witzes, als den Barden- und Minnesängern, den Mythologisten und Deutschverderbern, den tändelnden Amoretten-Dichtern, u. s. w. oft so gut die Wahrheit gesagt wird. Eine sehr treffende Stelle wollen wir zum Beschluß hieher setzen: „Wir „können sicher darauf wetten, daß alle diese Moden „die Nachwelt nicht so, als viele unter dem jetztleben„den Publico, entzücken werden. Nur was der Na„tur getreu, was wirklich erhaben, ohne Schwär„merey und Schwindelgeist ist ꝛc. — nur das wird „seinen Werth bis auf die Zukunft erhalten, daher „haben die größten Muster des Alterthums — die „Bewunderung aller Zeiten erhalten. Sie folgten „der Natur ꝛc. — dahingegen die Nachwelt bey „vielen unserer Barden- und Minne-Lieder, bey un„sern Romanzen, Tändeleyen und Bürlesken Stü„cken — eben so jähnen oder lachen wird, als wenn „wir unserer Väter Spielwerke, ihre elenden Rei„mereyen, Anagrammen, Chronodisticha — ihr Ge„mengsel von Französisch-Deutsch“ (das haben wir jetzo gerade wieder bey unsern modernen Scribenten) „vor die Hand nehmen. Aber könnte dem Unfug „auf dem Parnaß durch gute Vorschriften und ge„sunde Grundsätze nicht gesteuret werden? Auch mit

„diesen

„diesem Rettungsmittel sieht es sehr mißlich aus. „Wir haben einige brauchbare Theorien, aber die „neueren Herren werden auch in ihren Vorschrif„ten und Planen so dunkel und schwerfällig, daß wir „andern — nicht fortkommen können, und sie bit„ten müssen, durch deutliche Commentare, uns ihre „Geheimnisse zu entwickeln.“

Hr. Theoph. Cälestin. Piper, Rector der Schule zu Greifswald, hat die Batrachomyomachie, welche gemeiniglich dem Homer zugeschrieben wird, ins deutsche übersetzt, welche zu Stalsund bey Struck 1775. auf 4 Bogen in 8. unter folgenden Titel herausgekommen: Der Frosch- und Mäuse-Krieg, ein scherzhaftes Helden-Gedicht. Aus dem Griechischen in Prosa übersetzt, mit beygef. Anmerkungen. Der Herr Uebersetzer hat am Ende noch eine kurze Abhandlung über diese kleine Gedichte hinzugefügt.

Zu Zürich ist bey Orell ꝛc. des Plato Gespräch von der Rede-Kunst, Georgias betitelt, aus dem griechischen übersetzt, auf 11½ Bogen in 8. erschienen.

In dem jetzigen schönen Seculo, da die Gelehrten sich zu Handlangern der Künstler machen, und gleichwohl die Künste nicht mehr blühen als vorhin, sondern die schönen Kunstwerke vielmehr in der Proportion abnehmen, wie die Anweisungen sich vermehren; zu dieser Zeit, sage ich, wird es auch C. L. Junkers Grundsätzen der Mahlerey, welche 1775. zu Zürch bey Orell ꝛc. auf 175. Seiten in 8. sauber gedruckt, herausgekommen sind, nicht an guter Aufnahme fehlen, obgleich in solchen Schriften nichts

mehr gesagt werden kann, als was schon unzählichemal gesagt ist.

Unsern populären schöndenkenden Gelehrten ist kein Gegenstand zu klein. Der Herr Prof. Hirschfeld zu Kiel, der uns kürzl. über die Landhäuser unterhalten hat, liefert uns nun auf 238 S. in 8. eine Theorie der Gartenkunst. (Leipz. bey Weidm. 1775.) Zwar hat man lange vor Hrn. H. Gärten mit Geschmack angelegt, und nach diesem Buche einen Garten anzulegen, wäre wohl eben so viel, als nach der Landcharte reisen, indessen giebt es doch ein Buch, worinn man von tausenderley Dingen, vom Zedern auf Libanon, bis auf den Ysop, der an der Wand wächst, reden kann. Es klingt doch auch hübsch, daß z. E. ein Wald nicht bloß eine extensive sondern auch eine intensive Größe hat, obgleich das letztere nur so viel sagen will: Eichen sind grösser als Weiden. Und da Hr. H. einmal für einen schönen Schriftsteller gehalten wird, so wird es ihm an Lesern gewiß nicht fehlen. Da heutigs Tages jedermann liest, wenigstens ein jeder und eine jede Bücher um sich her liegen haben, so muß freylich auch vieles geschrieben werden. Aber eine Frage, wenn es erlaubt ist: Was ist dann der Nutzen davon, daß jetzo jedermann liesest? — Ey die vertrakte indiscrete Frage!

Zu Dresden sind 1775. in der Grölischen Buchhandlung herausgekommen: Vorlesungen über einige Elegien des Properz, nebst einer prosaischen Uebersetzung der Königinn aller Elegien, und einer poetischen, zwoer andern, von Friedrich Gottl. Barth. Die Königinn aller Elegien, ist die letzte des vierten Buchs vom Propertius. Die beyden poetischen Uebers. davon eine in Hexametern

und

und Pentametern ist, sind nur für Liebhaber solcher Delicatessen. Hic piscis non est omnium. Da es Leute giebt, die Hrn. Ramlers poetische Uebersetzung des Horaz genießen können, so verzweifeln wir an nichts.

In der Koppischen Buchhandlung zu Rostock hat dieses Jahr eine periodische Schrift den Anfang genommen, welche betitelt ist: **Zum Vergnügen in müßigen Stunden.** Wir haben 2 Stücke vor uns. Zum Vergnügen in müssigen Stunden kann etwas leicht gut genug seyn. Es sind fast alles Uebersetzungen aus dem Französischen. Im ersten Stücke aber findet sich auch ein **dramatisches Gespräch,** welches etwas recht **empfindsames** seyn soll.

Die 1774. zu Leipz. bey Heinsius auf 3 Bogen herausgekommene **Empfehlung der Künste** hat viel typographische Schönheit. Sonst bedeutet sie wenig.

7) Geographie und Reisebeschreibungen.

Die im Haude und Spenerschen Verlage herausgekommenen neuesten Reisen nach den Südländern geben jetzo zu mancherley Abkürzungen und andern Sammlungen Gelegenheit. In der Oster-Messe 1775. ist im Junniusschen Verlag zu Leipzig der erste Band einer Sammlung erschienen, welche den Titel führet: **Historischer Bericht von den sämmtlichen durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen, in einem getreuen Auszuge aus der Seefahrer Tagebüchern. Aus dem Englischen.** In diesem Bande stehen lauter

alte

alte Reisen, die man schon in der großen Aecksler- und Merkusschen Sammlung findet. Und was **Dampiers Reisen** anlangt, die den dritten Theil dieses Bandes ausmachen, so wissen wir nicht anders, als daß dieser Seefahrer seine Reisen ursprünglich Französisch beschrieben hat. Wie kann es dann heißen: **Aus dem Englischen.**

8) Staatssachen und Politick besonderer Länder.

Die Staatskunst einzelner Reiche und Länder ist eine Wissenschaft für sich, eben so wohl wie das **Staats-Recht** einzelner Länder, und erfordert also eine besondre Rubrik. Wir zeigen hier die unter der Anzeige der Oerter Frf. und Leipz. 1775. auf 212 Seiten in 8. herausgekommene Schrift: **Etwas für das Fach der deutschen Staatsklugheit**, an. Hier sind Anmerkungen und Raisonnements über eine Menge von Materien, welche den deutschen Staatskörper betreffen. Sie sind zum Theil juristisch, größtentheils aber politisch. Es ist leicht zu ersehen, daß der Verf. ein Katholik ist.

Die 1774 unter der Anzeige Frf. und Leipz. herausgekommenen: **Erwegungen**, betreffen polnische Angelegenheiten.

9) Schriften vermischten Innhalts.

Unter diesen Titel zeigen wir ein Buch an, welches 1774. zu Leipzig bey Weidmanns, erschienen ist, und den Titel führt: **Briefe zur Ausbildung des Gemüths an ein junges Frauenzimmer gerich-**

gerichtet; aus dem Englischen der Frau Chapone. Nebst dem Vermächtnisse eines Vaters an seine Töchter, aus dem Englischen des D. Gregorii. Der Innhalt ist nicht bloß theologisch-moralisch, sondern so, daß das Frauenzimmer daraus eine kleine Kenntniß von mancherley Dingen, z. E. der Historie, u. s. w. erhalten soll.

Von einem ähnlichen Innhalte, nämlich theologisch-moralisch, und historisch sind auch die zu Breslau 1774 bey Korn herausgekommene Briefe zur Verbesserung des Verstandes und Herzens an ein junges Frauenzimmer vom Stande. Diese beyden Werke kommen so sehr mit einander überein, daß man wohl sieht, daß beyde deutsche Uebersetzer aus einerley Quelle geschöpft haben. Einige Briefe kommen sehr mit einander überein. Anderswo aber sind sie ganz von einander unterschieden. Es scheint daher daß der Breslauische Herausgeber aus den Briefen der Fr. Chapone nur das genommen habe, was ihm gut gedünkt, und daß er dagegen auch andre Stücke eingerückt habe. Indessen beyde Werke sind bestens zu empfehlen, und was darinn von der Religion, und heiligen Schrift gesagt wird, ist vortreflich.

Das unter der Benennung an Cap. Corse 1774. auf 142 Seiten in 8. herausgekommene Memorial d' un Mondain par Mr. Le Comte Max. Lamberg C. de LL. MM. II. RR. AA. kann man als eine Sammlung von allerley Bemerkungen, und auch als eine Reisebeschreibung nach verschiedenen Oertern Italiens, ansehn. Es ist weder schön geschrieben, noch correct gedruckt. Indessen kommen doch auch interessante Nachrichten darinn vor, z. E. von dem berühmten Paoli.

Da

Da der Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Geh. Rath, Canzler, Regierungs- und Consistorial-Präsident Herr Christian Ulrich von Ketelhodt am 4ten Jul. 1774. sein Jubiläum, wegen nunmehr 50 Jahre lang geführter wichtigen Ehren-Aemter, beging, so haben verschiedene Gelehrte und andere Verehrer des Ketelhodtischen Namens, durch Aufsätze in Prosa und Versen, ihr Vergnügen hierüber an den Tag gelegt. Sämmtliche bey dieser Gelegenheit dem über allen Ruhm erhabenen Herrn Geheimen Rathe überreichten Schriften, hat Herr M. Etzrodt, Hofmeister bey dessen Enkeln, den Söhnen des gelehrten und verdienten Hrn. Vice-Canzlers Carl Gerth von Ketelhodt, gesammlet und zu Frankenhusen in der Cölerschen Officin 1775 auf 177 Seiten in gr. 4. herausgegeben. Diese Zeugnisse der allgemeinen Hochachtung gegen einen so vortrefflichen Minister, der als Gelehrter, als Staatsmann, und als Christ, unsern und den künftigen Zeiten, verehrungswürdig seyn muß, verdienen allerdings die Aufmerksamkeit eines jeden Gutdenkenden. Es kommen in dieser Sammlung auch Aufsätze von allgemeinem Innhalte vor, z. E. dasjenige Glückwünschungsschreiben, worinn ein ungenannter akademischer Gelehrter von dem Verhalten eines rechtschaffenen Ministers an den Höfen regierender Herren, bey der Gefahr für die christl. Kirche, welche aus den unseligen Bemühungen so vieler entsteht, statt des wahren Christenthums den Naturalismus einzuführen, handelt. Diese Abhandlung ist namentlich auch gegen den Hrn. D. Semler gerichtet, und verdient gelesen zu werden. Auch manche andre Zuschriften handeln von interessanten Gegenständen

aus

aus verschiedenen Wissenschaften, darunter wir nur noch des berühmten Hrn. Geh. Raths Darjes Gedanken von den Gränzen des Rechts der Natur, erwähnen wollen. Ueberhaupt findet man in dieser Sammlung viele berühmte Namen. Unter den Gedichten ist das erste in englischer Sprache, von der Frau Gemahlin unsers Herrn Professors Tychsen, gebohrne von Tarnow, darauf folgen lateinische Gedichte von dem Hrn. Geh. Rath Koch zu Gießen, Herrn Sen. Mosche, Herrn Probst Harenberg, Herrn Rath Jugler, u. s. w. Den Beschluß machen deutsche Gedichte, wovon das erste von dem würdigen Sohne des Herrn Geheimen Raths, dem Herrn Vice-Kanzler von Rotelhodt, ist. Der Herausgeber dieser Sammlungen, welcher die Ehre hat, dem Herrn Geheimen Rathe von Person bekannt zu seyn, bedauret, daß er, wegen zu spät erhaltenen Nachricht, nicht so glücklich seyn können, diese Sammlung mit einem Zeugnisse seiner ehrerbiethigsten Hochachtung zu vermehren. Er kann aber sich das Vergnügen nicht versagen, seine auf die Kenntniß der vortrefflichen Eigenschaften dieses großen Ministers gegründete reineste Verehrung, nebst den aufrichtigsten Wünschen, daß die Vorsehung denselben noch lange in dem gesegnetesten und glückseligsten Alter erhalten wolle, hier vor den Augen des Publici auszudrucken.

Die zu Bremen in Forsters Verlage 1775. auf 326 S. in 8. herausgekommenen vermischten Abhandlungen über gemeinnützige Materien, welche die Religion, Sittenlehre, Weltweisheit und Oekonomie betreffen, von Joh. Friedr. Mauch, Prediger zu Weihe2c. haben zwar nichts vor-

vorzügliches, und die Philosophie des Herrn M. ist die Wolfische, so wie sie vor 30 bis 40 Jahren gelehrt ward; indessen verdient das Buch doch wegen der darinn herrschenden guten Gesinnung, und wegen manches darinn enthaltenen nützlichen, alles Lob.

Zu Wittenberg und Zerbst ist 1775. bey Zimmern herausgekommen: **Geist des Herrn von Leibnitz, oder auserlesene Gedanken über die Religion, Moral, Sprachen, und Geschichte, aus allen seinen Werken zusammen getragen. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil.** Es ist bekannt, daß Herr Dütens vor einigen Jahren eine Sammlung der Werke des Herrn von Leibnitz herausgegeben. Sie beträgt 6 Quartbände. Aus diesen und den von Herrn Raspe edirten Oeuvres, und andern Werken will man nun hier das Interessanteste Artikelsweise liefern, so wie man schon viele dergleichen **Geister großer Männer** hat. Wie man aber sagen könne: **Aus dem Französischen übersetzt**, begreifen wir nicht, da Leibnitz nicht alles Französisch, sondern auch vieles Lateinisch geschrieben hat. Das Wort Geist des Herrn von L. soll das Französische Esprit de Mr. etc. ausdrucken. Im Deutschen klingt es undeutlich. Ein bloßer ungelehrter Deutscher würde ein Gespenst darunter verstehen. Es ist unter manchem Irrigen auch viel Gutes in dieser Sammlung, und wenn dieser Geist des Herrn von L. auch nur etwas dazu beytragen könnte, dem jetzigen faselnden und tändelnden Geschmacke Einhalt zu thun, so wäre das Unternehmen schon sehr zu loben. Die Fontenellische Lobschrift des Herrn von L. ist hier ebenfalls übersetzt anzutreffen.

Herr

Herr Ernst Christ. Trapp Rector der Schule zu Itzehoe, hat zu Hamburg und Kiel bey Bohn 1775. auf 21 Bogen in 8. herausgeben: Unterredungen mit der Jugend. Das Buch ist nicht ganz, sondern nur zum Theil Gesprächsweise abgefaßt, indessen bezieht sich doch alles darauf, die Gemüther junger Leute in Absicht auf Moral und Religion zu bilden. Manches ist sehr gut, manches von minderm Werthe, wie z. E. die weitläuftige Analyse des Utzischen Lehrgedichts von der Theodicee. Herr Trapp scheint in den jetzigen Modeschriften ziemlich belesen zu seyn; jedoch besitzt er, so viel wir urtheilen können, auch wirkliche Gelehrsamkeit.

Bisarrerien sind der Titel einer zu Leipzig bey Weidm. auf 198 S. in 8. 1775. herausgekommenen Schrift. Es sind Anmerkungen über den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit und ihrer verschiedenen Theile. Der Verf. sagt viel gutes und wahres; doch scheinen uns seine Grundsätze noch nicht allenthalben fest und entwickelt genug zu seyn. Das was er von der heutigen Verachtung der Systeme und dem Mißbrauche der sogenannten populären Philosophie sagt, hat uns gefallen. Aber wer hat dem Verf. das weis gemacht, daß die Revision der Philosophie den Beyfall der Kenner erhalten habe? Von wahren Kennern läßt sich das wohl unmöglich behaupten.

10) Biographische Nachrichten.

Am 15ten May d. J. ist der berühmte Rechtsgelehrte und Geschichtforscher, Herr Joh. Dan. Ritter, Churf. Hofrath und Prof. der Geschichte ꝛc.

zu Wittenberg im 66sten Jahr seines Alters verstorben.

Am 13ten desselben Monats starb zu Berlin der gelehrte Königl. Preußische Obriste Herr Charles Guichard, sonst Quintus Icilius genannt, der sich durch seine Mémoires militaires und durch seine mém. hist. et crit. sur plusieurs points d' antiquités militaires bekannt gemacht hat, im 51 Jahr seines Alters.

Auf der Wittenbergischen Academie ist Herr D. Hirt aus Jena, Professor primarius und General-Superintendent, Herr M. Titmann, gewesener Archidiaconus zu Langensalze, der letzte Professor der Theologie und Probst, und Herr Prof. und D. Dresde Prof. theol. extraordinarius geworden.

Daß der Herr D. und Prof. Bahrdt zu Gießen seinen Abschied bekommen, und Gießen bereits verlassen hat, ist aus den Zeitungen bereits bekannt. Wir wünschen der Universität und besonders der theologischen Facultät zu Gießen Glück, daß die weise Fürsorge ihres Durchl. Fürsten dieses gefährliche Glied von ihrem Körper getrennt hat. Herrn Bahrdten aber wünschen wir, daß er nach so vielen sich zugezogenen Schicksalen, endlich auf bessere Gedanken kommen möge. Wahrhaftig, er kauft die Ehre in der Mitauischen theol. Bibl. in den Frankf. Zeitungen, und von dergleichen Völklein gepriesen zu werden, viel zu theuer. Seine jetzige Bestimmung, da er, wie es heißt, an einer Basedowischen Schul-Anstalt in der Schweitz arbeiten will, wird ohne Zweifel den Ausgang haben, welcher binnen einiger Zeit der Basedowischen Windmacherey überhaupt gewiß bevorsteht. Wer weis, in welcher Gesellschaft wir den

Herrn

Herrn Bahrdt noch einmal wieder finden. Was es mit einem andern erzmodernen Herrn, dem Rath Raspe in Cassel, für einen Ausgang genommen hat, das weis das Publicum schon aus dem den Zeitungen einverleibten ordentlichen Steckbriefe. Bey der jetzigen Art, wie die Gemüther leider nur gar zu häufig gebildet werden, nämlich nur zum Empfinden, ohne Gründlichkeit und wahres Christenthum, ist es freylich kein Wunder, wenn hier sich einer eine Pistolkugel durch den Kopf schießt, und der andre, wenn ihn die Verschwendung aufs äusserste gebracht hat, nimmt, was er bekommen kann, und davon läuft. Dem ungeachtet rechnen solche Leute sich einander doch unter die Edlen.

11) Allerley Nachrichten und Anmerkungen.

Wir zeigen gerne die sonderbaren Erscheinungen an, die sich in der litterarischen Athmosphäre, zuweilen zeigen. Herr D. Ernesti, der bisher sich den Herrn Semler, Teller, und übrigen christlichen Naturalisten so sehr gefällig zu machen gesucht hat, ist seit einiger Zeit den Ausfällen der allgemeinen deutschen Bibliothek und der Mitauischen sogenannten theologischen Bibliothek, wider alles Vermuthen sehr merklich ausgesetzt gewesen. Jene tadelt ihn sehr bitter, weil er von der heidnischen Religion nicht so denkt, wie Herr Eberhard, und beyde fahren ihn darüber an, daß er behauptet, die geoffenbarten Wahrheiten könnten nur aus der heiligen Schrift, und nicht aus der Philosophie, erkannt werden. Man sieht also, daß Herr Ernesti es den neumodischen Theologen, aller seiner angewandten Bemühun-

mühungen ungeachtet, jetzt nicht recht macht. Wir wollen das beste denken, und glauben, daß diese Variation nicht daher komme, weil Herr Erneſti kein rechtes festgesetztes System hat, sondern weil er, die Grundwahrheiten der christlichen Religion zu vertheidigen, jetzo wirklich für eine größere Ehre hält, als den Beyfall der modernen Herren zu erlangen.

* * *

In der Mietauischen theologischen Bibliothek zeiget sich eine sehr gewöhnliche Eigenschaft der sogenannten christlich-freyen Theologen in einer ganz ausnehmenden Größe, nämlich eine unerhörte Grobheit gegen diejenigen, die anders denken, als sie, und die sie für Orthodoxen halten. Es ist zum Erstaunen, wie solche Bursche, als diese Recensenten sind, große Männer behandeln, denen sie die Schuhriemen aufzulösen, gewiß nicht werth sind.

* * *

Eines unlängst in den Erfurtischen gelehrten Zeitungen auf unser Journal geschehenen über alle maßen groben und pöbelhaften Ausfalles, würden wir gar nicht erwähnen, wenn es nicht geschähe, um abermal einen Beweis zu geben, wie wenig es solchen Leuten kostet, Unwahrheiten in den Tag hinein zu schreiben. Sie nennen eine ganze Menge heutiger Gelehrten, deren Namen von den alamodischen Geschmackern jetzo blindlings angebethet werden, und sagen: In unsern Augen wären diese alle kleine Geister. Wo haben wir je gesagt, daß jene Gelehrte

kleine

kleine Geister seyn? Wir geben die Möglichkeit gerne zu, daß kleine Geister unter ihnen seyn können; aber dadurch, daß wir sie mancher Irrthümer und Ausschweifungen beschuldigt, haben wir sie noch keinesweges für kleine Geister erklärt. Auch große Genies können in die größten Irrthümer und Ausschweifungen gerathen. Aber solche Leute, wie diese Zeitungsschreiber, plaudern nur immer in dem Tone, worinnen sie einmal gestimmt sind. Sie begreifen nichts, und können auch nichts unterscheiden. Es wäre Schade, wenn wir in dieser würdigen Gesellschaft nicht auch unsern Freund **Schirach** auftreten ließen. Dieser Mann spielt jetzo in Ansehung unserer eine gar possirliche Rolle. Nachdem er im Anfang gegen unsere krit. Sammlungen und deren Verfasser eine Menge der gröbsten Schimpfwörter ausgestossen hatte, dafür aber von uns nach Verdienst gezüchtigt worden; so sagt er nun: Er wolle uns schreiben lassen (gleich als wenn das von seiner Erlaubniß abhinge); **man müsse tolerant** seyn. Ey, Herr Schirach! Die Toleranz kommt etwas spät. Sie ist wohl nichts anders als eine Grimasse eines beschämten Kriticasters, der nun nichts weiter vorzubringen weis. Allein er verleugnet auch diese sogenannte Toleranz den Augenblick darauf wieder, und schimpft auf den Herausgeber der kritischen Sammlungen so arg, als jemals. Dieser wird sich gewiß mit so einem Charretier embourbé nicht weiter abgeben. Er freuet sich herzlich, einem solchen Menschen lächerlich zu seyn. Man weis ja, daß die Schaar, zu welcher Herr Schirach mit gehört, eine zeitlang über alles gelacht hat, was nur heilig und ehrwürdig ist. Dergleichen Leuten lächerlich zu scheinen, ist eine

wahre Ehre. Denn hätte man ihren Beyfall, so wäre das ja ein Zeichen, daß man mit ihnen übereinstimmte.

* * *

Wir haben im letztern Stück unserer kritischen Samml. von den vielen Fehlern geredet, die der Hr. Geheime Rath Nettelblatt in seinem Systemate elementari universae iurisprudentiae positivae begangen hat. Da wir es aber uns zum Gesetze gemacht haben, die größte Unpartheiligkeit zu beobachten, so müssen wir auch sagen, daß wir bey solchem unsern Urtheile die alte Ausgabe des Systematis vor Augen gehabt haben. Wir haben aber nachher die neuere Edition desselben mit jener verglichen, und gefunden, daß der Herr geh. R. N. wirklich verschiedene Fehler darinn verbessert hat. Es sind dem ungeachtet zwar noch Fehler genug in der neuern Ausgabe, *) allein doch nicht so viel, als in der ersten. Der Grund solcher Verbesserungen ist dieser: Herr Nettelblatt hat sich die ihm geschehenen Erinnerungen zu nutze gemacht, und manchen Fehler danach verbessert. Dies ist nun allerdings löblich. Aber das ist nicht löblich, daß Herr N. es denenjenigen, die ihm seine begangenen Fehler gezeigt haben, so schlecht dankt. Im Jahr 1757 gab Herr Reinhard zu Leipzig ein Schreiben heraus, worinnen er eine große Menge solcher Fehler bemerkte, und ein Nachtrag dazu findet sich in dem dritten Stücke des

*) Z. E. Eine res individua heißt noch bey ihm, quae in partes reales dividi nequit; das Ius possessionis ist ein Ius subjective reale, u. s. w.

des Briefwechsels über wichtige Sachen aus der heutigen Gelehrsamkeit. S. 43. u. f. Man sieht augenscheinlich, daß Herr N. sich diese Erinnerungen zu nutze gemacht, und sein Buch danach verbessert hat. Aber er hat sich diese dem Herrn Reinhard habende Verbindlichkeit in keine Weise merken lassen, sondern vielmehr ohne Ziel und Maaße auf ihn geschimpft, oder, weil er doch nicht Verfasser von allem seyn will, schimpfen lassen; in einem Antwortsschreiben, in den Hallischen Beyträgen, in seiner eigenen Lebensbeschreibung, und wer weis wo alles? Das ist nun nicht fein, und auf solche Art ist das Errorem emendare kein angelicum.

* * *

Es haben wegen Menge der Materialien, diesesmal verschiedene Recensionen bis aufs künftige zurückgelegt werden müssen. Bey allem diesen Mangel des Raums aber würden wir doch den Beschluß der Recension von des Hrn. D. Crusius Physik in diesem Stücke geliefert, und da für einen andern Aufsatz zurückgelassen haben, wenn es sich nicht getroffen hätte, daß der Verfasser der angefangenen Recension durch unvermuthete Behinderungen abgehalten worden, solche zu rechter Zeit vollends fertig zu machen. Sie soll aber im nächsten Stücke unfehlbar erfolgen.

12) Gelehrte Geschichte der Herzoglichen Friedrichs-Universität zu Bützow von 1765 an.

Es wissen unsere Leser schon aus der letztern Anzeige, daß wir die von dem sel. Consistorial-Rath

Manzel bis zum Ende des 1764. Jahrs beschriebene gelehrte Geschichte unserer Universität von da an weiter fortzusetzen gesonnen sind.

Wir machen hiemit gleich jetzo den Anfang, und werden auf solche Art unausgesetzt fortfahren. Es wird ein jedes Stück unserer kritischen Sammlung, nachdem es der Raum erlaubt, einen größern oder kleinern Theil davon in sich fassen, bis wir zum Ende des Jahrs 1773 gelanget sind. Denn von 1774 an, haben wir die hiesigen akademischen Nachrichten jederzeit in unsern kritischen Sammlungen angeführt, wie wir auch künftig thun werden. Für dieses mal müssen wir uns in Ansehung jener Geschichte auf das Jahr 1765. einschränken. Was etwa wegen ermangelnder Nachricht unangezeigt geblieben, soll allemal in der Folge, so bald wir Kenntniß davon erhalten, nachgetragen werden.

Da die **Bützowischen Ruhestunden** des sel. **Manzels** nicht durch Buchhändler debitirt worden, also im Publico nicht sehr bekannt geworden; So müssen wir hier der Connexion wegen das Verzeichniß der hiesigen Docenten aus dem Lections-Catalogus von Michaelis 1764. bis Ostern 1765. nebst einigen andern Nachrichten wiederholen, womit der sel. Manzel seinen Aufsatz beschlossen hat.

Die öffentlichen ordentlichen Lehrer dieser Universität waren im Anfange des Jahrs 1765:

In der theologischen Facultät.

Herr Consistorial-Rath D. **Chr. Albr. Döderlein**, und Herr D. **Gottl. Traug. Zachariä** (jetzo Prof. in Kiel.)

In

In der juristischen.

Herr Consistorial-Rath D. Ernst Joh. Friedr. Manzel, (ist 1768. verstorben) Herr D. Ad. Friedr. Trendelenburg (jetzo Etats-Rath und Prof. Jur. in Kiel) Herr D. Herm. Becker (jetzo Prof. Jur. in Greifswald.)

In der medicinischen.

Herr Hofrath D. Georg Eph. Dethardinq, Herr D. Aug. Scharschmid (jetzo Hofrath.)

In der philosophischen.

Herr D. Paul Theod. Carpzov, Prof. orientalium (ist noch in dem Jahre 1765. verstorben) der jetzige Herr Geheime Canzley-Rath Angel. Joh. Dan. Aepinus, Prof. philos. et eloqu. Herr Wencesl. Joh. Gust. Karsten, Prof. Mathes. Herr Eoban Toze (jetzo Justiz-Rath auch Prof. jur. publ.) Prof. Historiar. Herr M. Ol. Gerh. Tychsen, Lingu. orient. Prof. (jetzo auch Bibliothecarius.) Herr Joh. Nic. Tetens Prof. phys.

Andere bestellte Docenten waren damals, außer dem jetzigen Herrn Justiz-Rath und seit 1767. Professore Juris D. Joh. Matth. Martini, Hr. M. Sam. Sim. Witte (jetzo Prof. Iur. nat. et gent.) und Herr *I. G. de Convenent* S. S. Theol. Cand. als Lehrer der Französischen Sprache. (Nachdem dieser zu ein Predigt-Amte berufen worden, ist ein anderer Lector linguar. occidentalium, und da derselbe im Jahr 1774. abgegangen, ein Französischer Sprachmeister bestellt worden.)

Der damalige Universitäts-Fechtmeister ist verstorben, und dessen Stelle, so wie auch des damaligen Univ. Tanzmeisters, ist mit andern dieser Künste erfahrnen Personen hinwiderum besetzt worden.

Es erwähnt der sel. **Manzel** zuletzt noch des berühmten Herrn D. **Schrebers**, der hier als Professor gestanden, und im Jahr 1764. nach Leipzig zum Prof. berufen worden, wo er noch fortfährt, sich durch gemeinnützige Schriften und Anstalten sehr verdient zu machen; wie auch dessen würdigen Sohnes, der sich ebenfalls als Doctor der Arzneykunst hieselbst aufgehalten.

Endlich gedenkt er der **gelehrten Nachrichten**, welche gelehrte Zeitung verschiedene Jahre hieselbst fortgedauret, nachher aber aufgehört hat; und schließt mit dem Wunsche: Daß, da seine Bützowischen Ruhe-Stunden nur einigen Freunden in die Hände gelangten, forthin jemand den Fortgang der hiesigen akademischen Beschäftigungen auf einem andern Wege besser ausbreiten möge. Zu unsern Vergnügen ist es uns vorbehalten gewesen, den Wunsch dieses Patrioten zu erfüllen.

Am 26. Jan. 1765. promovirte der Herr Candidat **Evers** in Doctorem medicinae. Seine unter dem Vorsitze des Herrn Hofrath **Dethardings** gehaltene Inaugural-Disputation handelte: De Camphorae usu externo in Chirurgia maxime praestabili.

Am 9ten März ward der jetzige Herr D. Juris **Hartwig** von der Juristen-Facultät examinirt, und nach erhaltnem rühmlichen Zeugnisse in die Zahl der Candidaten aufgenommen.

Am

Am 29sten März vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Tychsen, der jüdische Studiosus R. Marcus Moses eine Dissertation: De Pentateucho Ebraeo-Samaritano, ab Ebraico eoque Masorethico descripto Exemplari.

Am 11ten April übergab der Herr D. Zacharia das akademische Rectorat an den Herrn Professor Trendelenburg.

An demselben Tage kam auch das Decanat der juristischen Facultät von dem Heern Consist. Rath Manzel an den Herrn Prof. Trendelenburg.

Den 16ten April disputirte der Cand. Jur. Herr Joach. Heinr. Spalding, unter dem Herrn Professor Becker: De cessione legali eamque in concursu creditorum probandi ratione, und erhielte darauf die juristische Doctor-Würde.

Das gewöhnliche Oster-Programma, welches 2½ Bogen in 4. beträgt, enthält: Vindicias gloriae Christi seipsum a mortuis excitantis, contra recentissimas impugnationes.

Am 21sten May erhielten die Herrn Candidaten Gottl. Ernst Friedr. Goede und Joh. Pet. Güldenzopf die medicinische Doctor-Würde. Beyde disputirten unter dem Herrn Hofrath Detharding. Des erstern Inaugural-Dissertation handelte: De mutationibas äeris athmosphaerici praeternaturalium in Corp. Hum. effectuum causis admodum faecundis, des letztern seine: De Electione venarum sub sanguinis ventilatione subinde necessaria.

Am 24sten May disputirte unter dm Herrn Prof. Trendelenburg der Herr Nic. Georg. Bernh. von Löwenstern. Die auf 32 Seiten in 4. gedruckte

druckte Disputation enthielte: Bigam observationum ad Tit. D. si quis jus dicenti non obtemperaverit.

Das Pfingst-Programma, welches auf 3 Bogen in 4. gedruckt worden, enthielt: Specimen I. Theologiae patristicae. De notione gratiae secundum Cyrillum Alexandrinum.

Den 14ten September ist der Herr Cand. Bolte von der Juristen Facultät examinirt, und am 23sten desselben M. zum Doctore juris creiret worden, nachdem er unter Herrn Prof. Trendelenburg über quaestiones juris controversas disputirt hatte.

Am 26sten September sind die Herrn Paul Heinr. von Zweydorf und Joh. Gabr. Heinr. Paschen, Doctoren der Arzneykunst geworden. Sie disputirten beyde unterm Vorsitz des Herrn H. R. Detharding, ersterer: De olidorum efficacia in corpus humanum, letztere: De Pleuritide sicca.

Den 29sten September hielte, unter dem Herrn Professor Trendelenburg, Herr Joh. Fridr. von Krüger aus Parchim eine auf 74 Seiten in 4. gedruckte Dissertation: De sequestratione cautius definienda.

Den 2ten October erhielte das akademische Rectorat der Herr Prof. Toze, und das juristische Decanat Herr Prof. Becker.

Am 5ten October vertheidigte unter dem nunmehrigen Herrn Just. Rath und Prof. Martini, Herr Joh. Nic. Sevecke aus Boitzenburg eine deutsche akademische Abhandlung von der Lehns-Verjährung nach Meckl. Gesetzen ꝛc. welche auf 74 Seiten in 4. gedruckt worden.

Am 18ten October erhielt der Herr Christ. Friedr.

Fridr. Thomsen die medicinische Doctor-Würde, nachdem er unter Herrn Hofrath Detharding seine Inaugural-Dissertation gehalten hatte: De arcanis medicin.

Am 9ten November, als an dem frohen Geburtstage unsers Durchl. Regierenden Herzogs, hielte der Herr M. Sam. Sim. Witte eine deutsche Rede, zu deren Anhörung der damalige Rector, Herr Professor Toze, durch ein Anschlag von 1 Bogen in deutscher Sprache, einlud.

Das Weihnachts-Programma enthielte: Theologiae patristicae Specimen II. und ward auf 3 Bogen in 4. gedruckt.

Der Herr D. und Prof. Theol. Zacharia ist in diesem Jahre von hier weg nach Göttingen, wohin er zum Professor der Theologie berufen worden, gegangen.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

Allgemeine Betrachtungen.

1) Poesie.

Es hat die Poesie, so wie die mehrsten andern Künste und Wissenschaften, gewisse Perioden, worinn sie ihren eignen und besondern Charakter hat. Wenn man nach dem jetzigen Charakter unsrer deutschen Poesie fragen wollte, so könnte man denselben fast nicht treffender ausdrücken, als wenn man sagte: Er bestehe im Hasiliren. Ich wenigstens weis kein Wort, welches die Affectation, das gezierte, kakelnde, süße, und bis zum läppischen tändelnde, den Zwang immer etwas neues und besonders haben zu wollen, die Possen, die man mit der Sprache selbst anfängt, und das unnatürliche, welches bey dem größten Theile der jetzigen Dichter herrscht, besser ausdrücken sollte. Die mehresten Wendungen in den jetzigen Mode-Gedichten, sind eben dasjenige, was in dem äußerlichen Betragen eines Menschen, das affectirte Wesen und die Grammassen sind. Ein natürlicher und ungezwungener Fleiß der Rede ist etwas, welches von den mehresten heutigen Dichtern recht mit Fleiß vermieden wird. Ein holprigter, rauher, bröcklichter und zerstückelter Styl, mit undeutschen und dem Genie unserer Sprache zuwieder laufenden Ausdrücken, Einmischungen unnöthiger fremden Wörter, Namen und Anspielungen, alles dieses herrscht in den größten Theil der jetzigen jungen und wieder jung werden wollenden Dichter. Ja selbst die prosaischen Schriftsteller nach der Mode wetteifern hierin mit den Dichtern. Ein solcher Schriftsteller würde sich schämen, eine Periode dem ordentlichen und gewöhnlichen Gange der deutschen

Sprache

Sprache gemäß anzufangen. Es muß eine Wendung gemacht werden, da das hinterste zu vorne kommt, und eine verworfene Construction ist ihnen die größte Schönheit. Was sonst eine Ausnahme von der Regel, eine Figur war, wo man in der Hitze des Affects von der gewöhnlichen Art zu reden abgeht, das wird nun die beständige Form, wonach man die Rede bildet. Und wenn eine Periode nur diese Form hat, so ist das statt Witzes, Geistes und Feuers; Eigenschaften, die von Tage zu Tage rarer werden. Unsere Mode-Scribenten wollen durchaus nicht einsehen, daß alle solche Dinge nur auf kurze Zeit dem von Wahn und Schwindelgeist eingenommenen Publico gefallen, niemahls aber einem Gedichte einen bleibenden und dauerhaften Werth geben können. Man sehe doch nur die englischen, französischen und italiänischen Dichter an, die sich erhalten haben, und noch immer mit Vergnügen gelesen werden. Hat wohl ein einziger von ihnen seine Sprache gemißhandelt, den Wohlklang und das Fließende hindan gesetzet, und durch dasjenige groß zu werden gesucht, was man Bisarrerien nennet? In der Poesie bleibet es wenigstens ewig wahr, was Boileau sagt, daß einer der die Sprache beleidigt, wenn er auch das beste Genie wäre, doch nur ein schlechter Schriftsteller ist. Hierüber lachen nun zwar unsre jungen Herren. Was will uns solch ein Franzose sagen? heißt es. Die Franzosen wissen ja von der wahren Poesie wenig oder nichts. Shakespear, der göttliche Shakespear, ist es, den man sich zum Muster vorsetzen muß. Die armen Leute! Weil Shakespear bey seinen unbeschreiblich vielen Fehlern, ein so außerordentliches Genie hatte, daß allenthalben die

grö-

größten Schönheiten zwischen den schlechtesten Sachen, wie Flammen aus einem dicken Dampfe, hervor blitzen, so glauben unsre Witzlinge ohne Geschmack und Grundsätze, daß seine Fehler und Ausschweifungen nachahmenswürdige Schönheiten sind. Zu diesem allen kommt nun noch die verderbliche Gewohnheit, welche einige wirklich große poetische Genies eingeführet haben, ohne alle Auspolirung und Feile zu arbeiten, die Verse, so wie sie ihnen zuerst einfallen, hinzuschreiben, und sich zu dem Ende noch dazu der allernachlässigsten Verse-Art zu bedienen, die sich gar an kein ordentliches Sylbenmaaß bindet. Da ist es dann keine Kunst, wie dort Lucil auf einem Beine stehend, hunderte solcher Verse auszuströmen. Unser Publicum, welches leider überhaupt keinen eigentlichen Geschmack hat, nimmt das alles begierig auf, und liebt es, weil Possen, Schwänke, Tändeleyen, oder gar Zoten, darin vorkommen, und wenn nur hie und da ein glücklicher Vers zwischen durchläuft, so bewundert man es schon. Wenn es nicht ohnedem mehr als zu offenbar wäre, daß unsre Dichter die Spur der Alten gänzlich verlassen haben, so würde es schon daraus erhellen, daß sie Horazens Regel, ein Dichter solle seine Verse lange Zeit sorgfältig ausbessern, so ganz aus den Augen gesetzt haben.

Es ist unbeschreiblich, wie sehr sich der Geschmack der Deutschen in der Poesie seit etwa 10 Jahren geändert hat, und daran sind bloß einige jetzt noch lebende Dichter schuld, die theils durch ein glückliches, aber auf Abwege gerathenes Genie, theils durch das übertäubende Geschrey ihrer Freunde, beynahe, so zu sagen, die Orakel des Deutschen Parnasses geworden

sind

sind. Dieses geht so weit, daß denenjenigen, die nach diesen Mustern ihren Geschmack gebildet haben, die guten Dichter unsrer Nation ungeschmackt vorkommen. Ich nenne gute Dichter diejenigen, von denen man mit Recht behaupten kann, daß sie sich, der Mode und des veränderlichen Geschmackes ohngeachtet, erhalten und wahren Kennern gefallen werden. Hieher rechne ich Hallern, Hagedorn, Utzen, Klopstocken in den ersten Gesängen seines Messias und seinen ersten Oden, ehe er in den undeutschen Barden-Wust fiel, Zachariä in seinen scherzhaften epischen Gedichten und Oden. Siehet man aber auf den jetzigen Geschmack, so erkennet man Hallern fast gar nicht mehr für einen Dichter, ungeachtet er derjenige ist, der die Deutschen zuerst auf das wahre Poetische aufmerksam gemacht hat. Hagedorn, unser unsterblicher Hagedorn, von dem ein einziges Lied mehr werth ist, als alle Lieder unserer Bacchus- Amors- Barden- und Minne-Sänger zusammen genommen, wird jetzo schon mit Gleichgültigkeit angesehen, und man ist weit davon entfernet, ihm denjenigen Werth beyzulegen, der ihm zukommt. Hagedorn ist fast der einzige Deutsche, der das sogenannte Schalkhafte in seinen Liedern auf die rechte Art anzubringen gewußt hat, da hingegen unsre heutigen Dichter sich danach auf eine ekelhafte Art bearbeiten, und es doch selten treffen. Denn Possen und Zoten, worinnen z. E. der verstorbene Michaelis so stark war, verdienen diesen Namen gewiß nicht. Dem Herrn Zachariä wiederfährt jetzo auch nicht mehr diejenige Gerechtigkeit, die er verdient. Es ist wahr, er ist in seinen letztern Gedichten von seiner ersten Höhe sehr tief herunter gesunken; aber dieses ist nicht die Ursache, warum er sein An-

sehn verlohren hat. Man hat seit der Zeit Gedichte gelobt und bewundert, wogegen seine Tageszeiten, seine Stuffen des weiblichen Alters, sein Murner in der Hölle, sein Cortes, noch immer für Meisterstücke zu achten sind. Die wahre Ursache ist, weil er sich nicht nach dem jetzigen unnatürlichen Geschmacke hat bilden wollen. Er hat daher diese Partey ergriffen: Er schweigt, und lobt die jetzigen Dichter, um von ihnen doch auch gelegentlich einmahl wieder gelobt zu werden.

Was ich hier gesagt habe, wird von den modernen Herren ohne Zweifel mit den ihnen gewöhnlichen Ausdrücken des Predigens, Klagens, oder Seufzens, belegt werden. Sie haben einige solche Ausdrücke, die, mit einem gedankenlosen Gelächter verbunden, alle ihre Gründe, so wie öfters ihren ganzen Witz ausmachen. Nichts kommt ihnen lächerlicher vor, als wenn man sagt, daß die deutsche Poesie jetzo in Verfall komme, zu einer Zeit, da sie meynen, daß sie eben auf ihrer größten Höhe sey. Dem ungeachtet aber ist es mehr als allzuwahr, was in dem 49sten Stücke der gelehrten Zeitung für das Frauenzimmer 1773. gesagt wird: Die Dichtkunst scheint unter den Deutschen jetzt auf einen Punct zu stehen, der ihr bey allen Nationen gefährlich gewesen ist. Ihr Adel wird oft verkennet, ihre Würde entehrt, ihr Flug fängt an zu sinken.

2) Etwas metaphysisches.

Gewisse Journalisten haben letztlich die Lehre von der beständigen Einwirkung Gottes in die Welt, besonders in die Seelen der Menschen, aus einen ver-

vermeynten philosophischen Lehrsatze von der Unveränderlichkeit Gottes, bestreiten wollen. Sie führen folgende Stelle aus dem Bonnet an: „Wie kann eine gute Metaphysik successive Wirkungen in dem unveränderlichen Willen zugeben? Wie voraus setzen, daß dieser Wille, der alles durch eine einzige Wirkung hat vorher verordnen können, alle Augenblicke und unmittelbar in dem Raume und der Zeit dazwischen komme?“

Die gute Metaphysik, worauf Bonnet und seine Nachsprecher sich hier berufen, ist in der That eine schlechte und falsche Metaphysik. Der ganze Einwurf gründet sich ursprünglich auf einen unrichtigen Begriff von der Unveränderlichkeit Gottes. Ganz falsch hat man daraus geschlossen, daß es in den Wirkungen des göttlichen Willens nichts successives geben könne. Die Unveränderlichkeit Gottes besteht bloß darinn, daß bey Gott, da er die unendliche Vollkommenheit nothwendig besitzt, weder eine Vermehrung noch Verminderung seiner Vollkommenheiten statt finden kann. Aber ist dadurch bewiesen, daß es nicht auch Wirkungen Gottes geben könne, die mit seiner Vollkommenheit keinen nothwendigen Zusammenhang haben? Und wenn es solche Wirkungen giebt, warum soll dann darinn keine Veränderung und Succession statt finden? Da nun eine gesunde Philosophie uns lehrt, daß es einen freyen Willen in Gott giebt, dessen Wirkungen also in Ansehung Gottes Zufälligkeiten seyn müssen; so folgt nothwendig, daß in den Wirkungen dieses freyen Willens etwas successives nicht nur statt finden könne, sondern auch müsse, wenn er anders nicht unwirksam seyn soll. Eben so

muß auch in den Wirkungen des göttlichen Verstandes, in so weit Gott sich die in der Welt geschehenden Veränderungen vorstellt, nothwendig etwas successives seyn. Bloß diejenigen Veränderungen sind in Gott, und auch in seinem Willen, unmöglich, die eine Unvollkommenheit in Gott, oder in seinem Willen hervor bringen würden.

Die übrige Einwendung beruhet wiederum auf einer unerlaubten Verwirrung der Begriffe. Man confundirt die Unveränderlichkeit der Rathschlüsse Gottes, die, wegen seines Vorherwissens, schon alle künftigen Veränderungen, bis in alle Ewigkeit, in sich begreifen, mit den, vermöge des göttlichen Rathschlusses, auf einander folgenden Wirkungen seines freyen Willens. — Wenn doch unsere, ihrer Einbildung nach, so aufgeklärten Philosophen etwas genauer und bestimmter denken lernen wollten! Aber dieß ist gar nicht die Sache der jetzigen bequemen Philosophie.

* * *

Da der Bogen Ggg schon abgedruckt war, so erhielten wir eine Recension der daselbst S. 824. angezeigten Schrift: Die Frage: Ob Christus wahrer Gott sey ꝛc. Der geschickte Herr Recensent stimmet mit unserm daselbst gefällten Urtheile nicht überein, und wir halten es für eine Pflicht der Unpartheylichkeit, seine Erinnerungen nicht zu verschweigen. Es mißfällt demselben die ganze Einrichtung der Schrift, da der ungenannte Verfasser den Contrast zwischen den Versicherungen, die Bahrdt von seiner Rechtgläubigkeit giebet, und seiner Uebersetzung

setzung des neuen Testaments, darstellen will. Der Herr Recensent bemerkt fürs erste, daß die Ironie, welche hier daraus entstehen soll, daß der Verfasser sich stellt, als wenn er Bahrdts Versicherungen für wahr annehme, sehr überflüssig sey, indem das Publicum Bahrdten schon genugsam kenne; und hienächst könne doch der Wiederspruch, dessen B. sich hier schuldig gemacht hat, in der Sache selbst nichts beweisen; der Rec. begreift also nicht, wie der Verf. seine Schrift habe betiteln können: **Ob Christus 2c. aus der Uebers. des D. Bahrdt beantwortet.** Er gesteht, daß in dieser Schrift manche gute Anmerkungen gegen die Bahrdtische Uebersetzung vorkommen; allein das alles, und noch weit mehr, sey von so vielen, die dagegen geschrieben haben, bereits ausführlich vorgetragen worden, und zudem sey eine widerlegende Beurtheilung der B. Uebersetzung gar nicht dasjenige, was man nach dem Titel dieser Schrift hätte erwarten sollen, da ja der Verfasser die Frage **aus der Bahrdtischen Uebersetzung beantworten** will. Bey der Stelle, da der Verf. sagt: **Ich gestehe freymüthig**, daß ich aus der heil. Schrift überzeugt bin, daß Christus wahrer Gott sey; frägt der Herr Recensent: Was dann für eine **Freymüthigkeit** dazu gehöre, die Ueberzeugung von einer der ersten Grundwahrheiten des Christenthums, die ein jeder Christ aus seinem Catechismus weis, zu gestehen? Wenn etwa die Freymüthigkeit darinn bestehn solle, daß man sich durch ein solches Bekenntniß dem Schimpfen und Spotten der Freygeister aussetze; so habe ja der Verf. vorher schon gesagt, daß er den biblischen Wahrheiten die Ehre, ein Selbstdenker zu heißen, willig aufopfere. Wer sich wirklich

in einer solchen Gesinnung befinde, der könne es sich unmöglich für eine Freymüthigkeit anrechnen, Christum unter uns als den Sohn Gottes zu bekennen.

* * *

Die ganze Clementinische Gesellschaft der Capuciner zu Paris hat sich nunmehro öffentlich gegen den Herrn D. Kennicott erkläret. Diese merkwürdige Begebenheit hat der Decanus dieser Societé Fr. *Louis de Poix* im Nahmen derselben, an unsern Herrn Professor Tychsen unterm 28. März d. J. auf folgende Art bekannt gemacht: *Nous nous declarons très positivement les adversaires du cel. Kennicott.* Pour faire voir, que nous n' avons pas tort, nous faisons maintenant imprimer le Prophete Habacuc en deux volumes en 12. Nous examinons toutes les variantes, que l'on trouve, sur tout dant le 3e. chap. tant dans les anciennes versions, que dans les manuscrits, et nous prétendons demontrer, qu'il n'y en a aucune d'admissible etc.

Innhalt

Innhalt des vierten Stückes.

1. Daniel sec. septuag. S. 653.
2. Dümas von Selbstmord. S. 654.
3. Drey Einladungsschriften des Herrn Chr. Happach. S. 657.
4. Nicolai Pathologie, 4ter Band. S. 659.
5. Schmid. hist. et vindic. Can. V. et N. Test. S. 662.
6. Die heilige Schrift mit Körners Anmerk. S. 675.
7. Knittels Beytr. zur Krit. über Joh. Offenb. S. 699.
8. Lebensbes. Hrn. Götzens v. Berlichingen. S. 711.
9. Walchs neueste Religions-Geschichte. S. 713.
10. Von dem Plan des Reichs Gottes. S. 718.
11. Der neue Lübecker Catechismus. S. 729.
12. Peterm. Beleuchtung der Farwood. Abhandlung. S. 734.
13. Materialien zum Kanzel-Vortrag. S. 736.
14. Wolfs Lebensgeschichte Jesu. S. 740.
15. Fortsetzung der Rec. von Reichels Erklärung der heiligen Schrift. S. 756.
16. Richard Lucas Moral des Evangel. S. 765.
17. Uebersetzung des Horatz, 2ter Theil. S. 772.
18. Demüthige Bitte um Belehrung an die gr. G. die keinen Teufel glauben. S. 775.
19. Ermunterung an die evangelischen Glaubensgenossen ꝛc. (Stresow) S. 777.
20. Betrachtung über den Orient. 2ter Th. S. 780.
21. Beyträge zur Geschichte des deutschen Reichs und deutscher Sitten. S. 794.
22. Devar. de Graec. Lingu. Partic. S. 795.
23. Urlsperger christlichen Dreieinigkeit Lehre. S. 797.
24. Kaisers Beweis daß D. Bahrdt ꝛc. S. 801.
25. Von den Arzneykräften der Gesundbrunnen ꝛc. S. 806.
26. Eschenbach medicina legalis. S. 807.
27. Würffel, Anleitung zu des Kaisers und Reichs Extrajudicial-Proceß. S. 809.
28. Moeller, jus foedale. S. 814.

Litterarische Nachrichten.

1. Gottesgelahrtheit. S. 818.
2. Rechtsgelehrsamkeit. S. 830.
3. Arzneygelahrtheit. S. 831.
4. Philosophie, Mathematik, und Naturgeschichte. S. 833.
5. Historie, Philologie und Litteratur. S. 838.
6. Schöne Künste und Geschmack. S. 848.
7. Geographie und Reisebeschreibung. S. 855.
8. Staats-Sachen und Politik. S. 856.
9. Schriften vermischten Innhalts. S. 856.
10. Biographische Nachrichten. S. 861.
11. Allerley Nachrichten und Anmerkungen. S. 863.
12. Gelehrte Geschichte der Herzoglichen Friederichs-Universität zu Bützow von 1765 an. S. 867.

Allgemeine Betrachtungen.

1. Poesie. S. 874.
2. Etwas Methaphysisches. S. 878.

Bemerkte

Bemerkte Druckfehler in diesem vierten Stücke.

S. 718. in der 2ten Zeile der Recension des Buchs: Vom Reiche Gottes ꝛc. muß anstatt? anbäuchiger, gelesen werden, anbrüchiger.
S. 719. Z. 12. v. u. anstatt: Opfenbarungen, l. Offenbarungen.
S. 721. Z. 5. v. u. muß das „ am Anfange der Zeile weg.
S. 730. Z. 17. v. o. muß nach: Menschen, ein, stehn.
S. 732. Z. 5. v. o. muß gelesen werden: so unbestimmt sagen.
S. 734. Z. 17. v. u. anstatt: Patermann, l. Petermann.
Z. 1. u. 2. v. u. ist das Wort: sich, doppelt gesetzt.
S. 743. Z. 2. v. o. muß nach: jener ein ? stehn.
Z. 8. v. u. muß nach: dieses ein) stehn.
S. 747. Z. 9. v. o. anstatt: Mienus, l. Mirus.
S. 748. Z. 16. v. u. anstatt: des, l. der.
S. 772. ist, so wie auf den folgenden Seiten, anstatt: Horatz, allemal zu lesen: Horaz.
S. 781. in der letzten Zeile l. Gottesgelehrte und andre Freunde.
S. 787. Z. 3. v. o. anstatt: Löve, l. Löwe.
S. 788. Z. 10. v. u. anstatt: analistisch, l. annalistisch.
Z. 9. v. u. anstatt: honologisch l. chronologisch.
S. 794. muß in den letzten Zeilen des Buchs-Titels gelesen werden: mit einem artigen ꝛc.
S. 795. Z. 3. v. o. muß nach: kann ein ? stehn.
Z. 4. v. o. anstatt: einen, l. einem.
S. 797. Z. 4. v. o. anstatt: Devarus, l. Devarius.
In dem Titel des Urlsperg. Buchs, muß nach: Christi kein . sondern ein, stehn.
S. 798. Z. 3. v. u. muß nach: Erkenntniß ein ; stehn. Es heißt nämlich: Lebens- Erkenntniß- und Freuden-Kraft.
S. 799. Z. 1. v. o. anstatt: aushällt, l. aushält.

S. 800. Z. 12. v. o. muß zwischen: Vater und Geheimnisse, ein ; stehn.
Z. 18. v. o. anstatt: den, l. dem.
Z. 24. muß anstatt des : ein . stehn.
Z. 3. v. u. muß statt des ; ein , stehn.
S. 801. Z. 3. v. o. muß ebenfalls statt des ; ein , gesetzt werden. Eben so Z. 8.
Eben daselbst ist so wohl in dem Titel des Buchs als nachher in der Recension, anstatt: Erfteiner und Erftein, zu lesen: Epfteiner, und Epftein.
S. 802. Z. 10. v. u. anstatt: welchen, l. welchem; imgleichen anstatt; zähneknirschen, zähneknirschens.
S. 803. Z. 9. v. o. anstatt: der, l. die.
S. 804. Z. 3. v. o. anstatt: Brüder, l. Bruder.
Z. 3. v. u. anstatt: Zu, l. In.
S. 805. Z. 8. und 9. v. u. anstatt: gemorrhoe, l. gonorrhoea.
S. 807. Z. 9. v. o. anstatt: Vermögen, l. vermögen.
S. 814. ist in dem Titel des Buchs und ferner in der Recension N. 28. anstatt: Woltner allemal zu lesen: Woltär.
S. 818. Z. 18. v. u. muß nach: historiae das, wegfallen.
Z. 9. v. u. muß nach: Anleitung, hinzugesetzt werden: giebt.
S. 819. Z. 3. v. o. anstatt: Lübck, l. Lübeck.
Z. 10. v. o. anstatt: sein, l. seinen.
S. 821. Z. 13. v. u. muß nach: hat ein) stehn.
Z. 10. v. u. muß nach: redet ein ? gesetzt werden.
S. 823. Z. 17. v. u. anstatt: gehalten, l. gehaltenen.
Z. 12. v. u. anstatt: subjectis, l. subjecta.
S. 824. Z. 5. v. u. anstatt: verhält, l. verhelet.
S. 825. Z. 12. v. o. anstatt: Gülden, l. gülden.
S. 829. Z. 14. v. o. anstatt: Rehkophischen, l. Rehkopfischen.

S. 831.

S. 831. Z. 13. v. o. anſtatt: perſona, l. perſonar.
Z. 14. v. o. anſtatt: requiſi, l. requiſ.
S. 837. Z. 3. v. u. anſtatt: Fraucone delc', l. Francone dell'.
S. 840. Z. 7. v. u. muß das Wort: und weggeſtrichen werden.
S. 842. Z. 16. v. o. anſtatt: einſichtsvolle, l. einſichtsvollen.
S. 848. Z. 6. v. o. muß nach: Vortrag ein . ſtehn.
S. 849. Z. 16. v. u. anſtatt: Perremon, l. Perrenon.
S. 851. Z. 16. v. u. anſtatt: unſren, l. unſere.
S. 856. Z. 1. v. o. anſtatt: Aeckſter= l. Arkſtee=.
Z. 7. v. o. muß nach: Engliſchen ein ? ſtehen.
S. 858. Z. 11. v. o. anſtatt: Etzradt, l. Etzrodt.
S. 859. Z. 8. v. o. anſtatt: Tarnow, l. Tornow.

Im dritten Stücke des zweyten Bandes sind noch folgende Druckfehler zu verbessern.

S. 574. Z. 10. v. o. anstatt: unwiffende, l. unwissende.
S. 577. Z. 15. v. o. muß nach dem Worte: Unterscheide, das, wegfallen.
S. 583. Z. 9 v. o. anstatt: unterbrochenen, l. ununterbrochenen.
S. 599. in der letzten Zeile anstatt: Sauvagels, l. Sauvages.
S. 600. Z. 3. v. o. anstatt: Peyrius, l. Peyerius.
Z. 14. v. u. anstatt: darinnen, l. darum.
S. 613. Z. 14. v. u. anstatt: Reinhard, l. Reichard.
S. 619. Z. 18. v. u. anstatt: praktischen, l. praktischen.
S. 634. Z. 13. v. u. anstatt: Farsch, l. Faesch.
S. 643. Z. 10. v. u. anstatt: Jul. l. Jun.
S. 649. Z. 8. v. u. anstatt: kritische, l. kritischen.

Allgemeines Register.

A.

	Seite.
Abhandlungen über Mat. Theol. Innhalts.	407
— zum Gebr. prakt. Aerzte.	417
Ackerbau, dessen Vorzüge, Mängel ꝛc.	837
Aeltern, christlicher Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk. —	170
Alix (D. Matth. Franc.) observ. chirurg.	341
Allmanach, der deutschen Musen, Götting. 332	640
— für Kinder. —	438
Amelang (J. G.) vom persischen Postwesen und Anz. einer pragm. Postgesch.	432
Andächtige, der, ein Sonntags-Blatt.	409
Andachts-Uebungen, von Elisab. Rave, von R. Baxter, von J. Watts.	403
Anderson, Geschichte des Handels.	841
Anfrage eines Feldschützen. —	412
Anmerkungen u. Zweifel vom Wesen der Seele.	624
Anthes (Joh. Baptist.) vom Zweck der Ehe.	177
Antiquitäten. Zwote Auflage.	379
Anzeige einer neuen Broschüre, Relig. Sachen betreffend. —	591
Anzeigen, Dresdn. gel. und deren Werth.	637
Arnold, römisch. Staat, im Grundrisse.	845
Arzt, der Schlesische. —	418
Aufgabe, Beantwortung derselben.	603

B.

Bach (Pr. Io. Aug.) hist. iuris rom.	617
Bachine (Wilh. Alb.) Beschreib von Palästina	633
Bacmeister (Pr.) rußische Bibliothek.	189
Bahrdt (D. Carl Frid.) Apparatus critic.	145
— Neueste Offenbar. Gottes. —	238
— dessen Abschied von Gießen.	862
Baldinger (Pr. E. G.) Krankheit. einer Armee.	349

Seite.
Barth (M. Christ. Heinr.) Nachles. zur Wahrheit der christl. Rel. — 822
Bauer (D. et Pr.) diss. phil. herm. ad Röm. I, 17. 608
Baumann Staat-Verfassung von Asien. 845
Beattie (Jam.) über die Natur und Unveränderl. der Wahrheit. — 459
Beausobre (Ludw v.) Einleit. in die Politik ꝛc. 839
Becmann (D. Gust. Bernh.) diss. jur. de debitore obaerato. — 33
Begriff, widerlegter falscher, vom Glauben. 170
Bengel (D. Ioh. Alb.) Gnomon N. T. 172 211
Bentschneider (Georg. Rud.) diss. de ruminatione humana. — 599
Berens, Predigt bey der Einweih. eines neuen Altars. 827
Beseke (D.) de alienatione hereditatis. 176
Beyträge zur Naturkunde. — 184 834
— zur Gesch. des deutschen Reichs. 794
— zur juris. Litteratur. — 830
Bibliothecae iuris Lubec. specimen. 433
Bibliothek, allgem. deutsche — 203
— — für das Schul- und Aerzt-Wesen. — 509
— Brittische theolog. — 169
— Engl. allgem. — 191
— medicin. chirurgische — 428
— neue philosoph. — 386 842
Bibliotheque des sciences — 169 641
Bileami asina loquens — 412
Bisarrerien — — 861
Bitte, demüthige, an d. großen Männer 775
Bœhme (Pr.) de Pumbergo — 192
Bœschen (C. F.) de pectorum ambig. interpret. 615
Bowyer, Conjekturen über das N. T. 820
Brämer (Joh.) von der Schwachheit d. Glaubens 822
Breuls (D. Iac.) diss. de alienat. & oppignoratione 178
Breyer (D. Ioh. Chph. Fr.) diss. de potestate Augustiss. suppletoria — 181

Seite.
Breyer Orat. de effectibus extinctionum etc. 181
Briefe, freym. den Zustand der Gelehrs. in Wien betreffend — 384
— über die Thiere — 835
— eines Patrioten — 838
— verm. aus der Familie d. Gr. G. 838
— zur Verbess. des Verstand. u. Herzens 857
Brocken (Reg. Rth. v.) Preisschrift 424
Buchholz Gesch. der Churmark Brandenb. 626
Büsson Natur-Geschichte — 183
Burrü von vener. Krankheiten — 353
Büsching (Dr.) Topographie der Mark Brandenburg — 626
Bützow. die öffentl. Biblioth. bekömmt einige auf Ceylon gedruckte Bücher 391
Bützovische academ. Nachrichten 201 445 643 867

C.

Cadogan (D. Wilh.) von der Gicht und langwierigen Krankheiten — 422
Capellus (Ludw.) critica sacra — 467
Carrach (Geh. Rth. Jo. Tob.) rechtl. Urtheile und Gutachten — 613
Casaubon (Isaac) de satyrica græc. poësi 308
Catechismus, der neue Lübeckische — 729
Claproth (D. Just.) neue Erfind. mit gedruckt Papier — — 443
Clarke (Sam.) Schriftlehre von d. Dreyeinigkeit 405
Commentarien, medicinische — 417
Cotta, dissert. hist. dogm. de pœnarum infern. duratione — — 628
Cramer (Lübeck. Superint.) wird Procanzler und Professor Primar. zu Kiel — 201
Crellius dissertationes & Programmata 617
Crusius (Baumg.) elementa hist. antiq. 428
Crusius (D. Christ. Aug.) vom nützlichen Gebrauch des Buchs Esther — 171
— Naturlehre — 184 570

Seite.

D.

Daniel sec. septuag. — 653
Devar (Matth.) de græc. ling. partic. 795
Dicks, vollständige Gartenkunst. — 833
Dieterich, (Carl Frid.) Pflanzen-Kenntniß und Pflanzen-Reich. — 621
Dodd (Dr. Wilh.) Pred. für Jünglinge. 610
Doederlein (Dr. Christ. Albr.) Weihnachts-Progr. 445
— — Oster-Progr. 643
— — vermischte Aufsätze. 822
Dorfpfarrer, der unzufriedene — 821
Dorville, Gesch. der verschied. Völker des Erdbodens. — 844
Dresde (Prof.) diss. de aeterno Dei filio. 823
Dumas (Jean) vom Selbstmord. — 654

E.

Ebert (Dr. Joh. Jac.) Unterweisung in den vornehm. Künsten und Wissenschaften. 228
— Unterw. in den mathem. Wissens. 228
— Anfangs-Gründe der Vernunft-Lehre. 228
— — — der Natur-Lehre. 836
Eggert, Art, wie die Evangelist. die Auferst. und Himmelf. Jesu erzählen. 829
Enfield (Wilh.) Pred. für Familien. 167
Einrichtung der Gymnas. Acad. zu Mietau. 197
Emiliens Unterredungen. — 625
Engel (Mag) giebt eine period. Schrift auf Pränum. heraus: Der Philos. für der Welt. 434
England (Geo.) über die Sittenlehre der Alten. 824
Ephemeriden für das Jahr 1776. 187
— — — — 1777. 623
Eschenbach (Dr. Christ. Ehrenf.) medicina legal. 807
Etwas zum Verstande des Königr. Gottes. 390

Faber

Seite.

F.

Faber [Pr.] vom Sensus commun. 424
— [Joh. Ern.] Beobacht. über den Orient. 780
Faesch, Regeln und Grundsf. der Krieges-Kunst. 634
Feddersen, Unterhaltungen mit Gott. 610
Ferber [J. J.] gibt heraus: Ignatz Edlen von Born Br. über mineralog. Gegenstände. 183
— Beytr. zur Mineralgef. von Böhmen. 183
Ferber [Pr.] kleine Schriften und Logik. 553
Fermin [Dr. Phil.] Unterricht an das Landvolk 421
Fordien [Wilh.] von faul. und entzünd. Fiebern. 347
Frage, Beantwortung der: Ob der Mensch eine Verbindl. habe seine Schönheit ꝛc. 426
—: ob Christus wahrer Gott sey. 824
Frank [Pr.] über den Styl. — 439
Freund, der, der Jugend. — 838

G.

Gadebusch [Graf] von Wendisch-Rugianischen Land-Gebrauch. — 181
Gatterer [Pr. Joh. Chph.] Jedeal einer allgem. Weltstatistik. — 50
— Abriß der Universal-Historie. 190
— Historisches Journal. — 846
Gedanken von Monarchie und Republik. 837
Geer mémoires pour servis a l' a Histoire des insectes wird übersetzt. — 425
Geist des Herrn von Leibnitz. 860
Gellert [Christ. Fürchteg.] sämmtliche Schriften. — 197 362 399
— dessen Monument. — 198
— dessen Briefe. — 362
Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, ob dabey das römisch. Recht ꝛc. — 78
Geschichte der Engl. See-Reisen und Entdekungen im Süd-Meer. — 196

Seite.

Geschichte eines alten Siebzehners — 198
— berühmt. Frauenzimmer — 628
— Einleitung in die, d. Relig. u. Kirche 628
— Pragmat. d. vornehmst. Mönchs-Orden 629
Gesellschaft der Leipz. öconom. Schriften 624
Gesner (Ioh. Matth.) Isagoge in erud. univers. 846
Gesundbrunnen, von deren Arzneykraft 806
Gleditsch (Pr.) Forst-Wissenschaft — 426
Gmelin (Chr. Gottl.) Ordnung d. Gläubiger 338
— (D. Sam. Gottl.) Reise durch Rußland 633
Gothenius (D. Joh.) reiset nach Engelland 203
Graffmann (Mag. Ioh.) hypomn. hist. crit. 368
Griebener jus naturæ — 612
Grotius (N.) annot. in V. T, kommt auf Pränumeration heraus — 606
Gruber (Pr.) Entwurf zur Errichtung deutscher Schulen — 197
Gruner (Pr.) drey academ. Schriften 28
Gruner (Pr. Christ. Gottfr.) morbor. antiquit. 345
Guichard (Charl.) dessen Tod — 862

H.

Häberlin, kleine Schriften vermischt. Inhalts 192
Häberlin (Ioh. Frid.) diss. de statu juribus ac privil. S. R. I. — 414
Hahn, [Mag. Phil. Matth.] tabula chronolog. 391
Hahne (D. Phil. Fried.) dessen Tod 201
Happach, drey Einladungsschriften 657
Harenberg [Abt und Pr.] dessen Tod 441
Hasentin [Dr.] diss. de separat. a thoro & mensa 615
Hassencamp [Pr.] von der Meereslänge 430
Haus-Andacht am Pfingst-Fest — 170
Heilige Schrift A. T. in harmonischer Zeitordnung von Reichol — 127
Heineccii [Christ. Abr.] diss. de jure aggerali Bremensi — 414

Hell-

Seite.

Hellfeld dissert. & opuscula, werden auf Pränumerat. gedruckt — 612
— element. juris feudalis — 613
Helmuth [Joh. Heinr.] Gestirnbeschreibung 425
Hennings [Pr. Just. Christ.] Lehrbuch der theoret. Philosophie — 310
Hermes [J. A.] Beurtheil. seiner Schriften 85
Herrlich [Mich. Sigm.] fortgef. freundschaftl. Schreiben an den Herrn Hermes 169
Hervey [Jac.] Briefe — 610
Heß von dem Reiche Gottes III 325 536 718
Heß [Reg. Rth. v.] Staats-Schr. 2ter Band kömmt auf Subscription heraus 423
Heun [M. Fried. Wilh.] Natur-Gesch. des gestirnten Himmels — 426
Hieronimi opera omnia — 104
Hirt [Dr. Joh. Fr.] orient. u. exeg. Biblioth. 158
Höfer [Dr. Franz. Jos.] von der M. M. Mutschlerin — — 416
Hofmann [Pr. d. Theol. zu Wittenberg] dessen Tod — — 201
Hofmann [Pr.] dissert. de rebus Princ. R. I. R. dicat. — — 616
Hohenthal [L. B. Ptr. Carl Guil. de] de ambitu politiae — — 120
Home [Heinr.] über die Geschichte des Menschen 423
Hoppe [T. C.] geraische Flora — 426
Horatz, Uebersetzung desselben — 772
Hugo, vom Finanz-Wesen — 624
Hume, Genie — — 622
Hunt [Dr. und Pr.] dessen Tod — 640
Hüppel [Aug. Wilh.] von Lief- und Ehstand 428
Hymnen — — 82

J.

Jacobi, Beytrag zur Pastoral-Theologie 820
Jagemann, geogr. Beschreibung des Groß-Herzogthum Toskana — 632

Seite.
Ich bin ein Christ. Ein Selbstgespräch 825
Jerusalem [des H. v.] Betracht. über d. Wahrh. der Religion — 3
Jortins Reden — — 433
Journal für Prediger — 409
— deren Geist — 625
Isenflamm [Pr.] von den Nerven 619
Jugler Beytr. zur juriſt. Biographie 841
Jyny und Aſſnaua. Eine Geschichte 625

K.

Kayser [Pr.] Beweis, daß Dr. Bahrdt ꝛc. 801
Kennicott Nachricht von seiner Bibel-Ausgabe 202
Keßler [Conſ. Rth. u. Sup.] Casual-Predigten 408
Kiel, hat ansehnliche Privat-Bibliotheken 201
Kind, diſſ. de feudis femininis — 830
Kirchhof [Joh. Heinr.] von Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken — 637
Knittel [Franz Ant.] Beytr. zur Kritik über Johan. Offenb. — — 699
Kœnig [Pr. Heinr. Ioh. Otto] diſſ. utrum uſurae etc. — 413
Köster [Pr. Heinr. Mart. Gottfr.] Gesch. der Europäischen Staaten — 430
— über die Philoſophie der Hiſtorie 840
Krüger [Dr. Joh. Gottl.] Natur-Lehre 833
Krünitz [Dr. von den Bieren — 424
Küster [J. G.] Ueberſetzung des M. T. Cic. Lälius 185

L.

Lamberg, memorial d' un mondain 857
Lande [de la] abrégé d' aſtronomie 425
Lange [M. Casp. Gottlob] Harmonie der heiligen und Profan-Scribenten 432
— [Dr. Joh. Heinr.] Briefe über die Natur-Geſchichte — 832

Lavater

Seite.
Lavater ascetische Schriften — 404
Leben Clemens des Vierzehnten — 843
Lebensbeschreibung Hn. Götzens von Berliching 711
Lebensgeschichte Tob. Knauts — 435
Lepechin [Dr. Iwan] Tagebuch seiner Reise 632
Lessing vom Alter der Oelmalerey — 433
Linnaus Natursystem — — 623
Lobethan [Fried. G. Aug.] Einleitung zur theoret. Ehe-Rechts-Gelahrtheit — 578
Löper [C.] der Christ in der Fasten — 174
— der Christ und der Bürger in dem Alter 174
Lossius [Joh. Christ.] physische Untersuchung des Wahren — 833
Lucas [Dr. Richard] Moral des Evangelii 765
Lüdecke [J. C.] Alt-Märk. physik. Oekonomie Magazin — 424
Lüdeke Predigt von der späten Buße 828

M.

Marschalls Reisen — 633
Martini [Dr.] Conchilien-Cabinet 184
Masch Beyträge zu den Wendisch. Alterthümern 431
Mason [Joh.] von der Selberkenntniß 836
Materialien zum Kanzelvortrag 736
Mauch [Joh. Fried.] vermischte Abhandlungen 859
Mauritius [Dr.] program. pentecostale 649
Mayeri [Tob.] opera inedita — 423
Meckel [Pr. in Berlin] dessen Tod 201
Meiners [Pr.] Religions-Geschichte der ältesten Völker — 430
Mellmann [Pr.] merkwürdige Rechtsfälle 180
Melon [des Hrn. v.] vom Misbrauch des Aderlassens — 343
Memoires nouveaux de l'Academie Roi a Berl. 422
Merope, ein Trauerspiel — 440
Meusel Historie von Frankreich 628
Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments 175

Seite.

Miscellanien — — 382
— neue — 636
Moeller [Dr. Car. Henr.] jus feudale 814
Mosche [Dr. Gabr. Christ. Benj.] Predigten über die Herrlichkeit Gottes 407
Mosheims Kirchengeschichte — 841
Müller [Dr. Joh. Dan.] hat die Erde ein unermeßlich hohes Alter? — 53
Murray [Pr. Joh. And.] medicinisch-praktische Bibliothek — 582

N.

Naturforscher — 183
Nettelblatt initia hist. litter. Jurid. univers. 611
Nicolai [Dr. C. A.] Pathologie 659
Nicole, Geist oder Unterricht — 622
Niebuhr [Carsten] Reisebeschreibung nach Arabien 58
Nothanker [Sebald] Leben — 639

O.

Oden aus dem Horaz — 300
Oeconomia forensis — 182
Oelrichs [Dr. Joh.] Belgii littr. opuscula 192
Orthodoxie, der strengen, der Gottesgelehrten einer hohen Schule wird gespottet 638
Oswald Appellation an den Menschen Verstand 606
Oxfort, dortige Veränderungen 640

P.

Pädagogie für Lehrer in niedrigen Schulen 637
Pastoral-Abhandlung über den Unterschied der Freymüth- und Freudigkeit — 828
Pauli [Joh. Sam.] von den Schönheiten des Alterthums — 438
Pereboom [Dr. Cornel.] de paralysi 418
Perrenot [Abrah.] sur l'etude de la jurisprud. 614
Petermann [Georg] Beleuchtung der Harwood. Abhandlung — 734

Seite.

Pezold [M. Christ. Frid.] oratio de philos. sublimior — 186
— Prolus. psychotheologiae specimina. 186
— der Christus Gottes. — 826
Phantasien. — 636
Philosophie, la vraie. — 641
Philostratus, Leben des Apollonius. 627
Piderit [Dr. Joh. Rud. Aut.] Beytr. zur Verth. und Erl. des Canons. — 410 481
— [Dr. Phil. Jac.] von der Schädlichk. des Ailhaudschen Pulvers. — 620
Pietsch [Dr. Joh. Gottfr.] von Gicht und Podagra. — 356 504
Plattner [Dr. Ernst] Anthropologie. 249
Plitt, daß ein langes Leben ꝛc. — 828
Poesie. — 874
Predigt, von der Demüthigung vor Gott. 409
Predigten für verheyr. Frauenzimmer. 822
Prices [Richard] vier theol. Abhandl. 406
Priedeaux [Huph.] A. und N. T. in einem Zusammenhange. — 190
Prieser [Dr. Ioh.] diss. de civitat. imperial. 179
Prior's Gedicht: Salomo. — 439
Proben des gegenwärtig. Geschmackes der Hochdeutschen in Theolog. und Philos. Sachen, finden in Holland keinen Abgang. 168
Prolog zu Bahrds neuest. Offenb. — 591
Prüfung des Vers. über die Zulässl. Landesherrl. Bedienten. — 357
Purgold [Dr. H.] Rechtgläubigk. der griechisch. Kirche. — 141
Püttter, der einz. Weg zur wahren Glückseligk. 608
Püttmann [Dr.] Pr. de iuribus cessibilibus. 615

R.

Ramler Lyrische Blumenlese. — 436
Raspe Beytr. zur natürl. Historie von Hessen. 305

Seite.

Rau [Dr.] diss. de precario. — 178
Rehkopf [Dr. Joh. Fried.] Homiletik. 36
— — kleinere Schriften. 38
— — Moraltheologie. 826
Reichard, über die komische Oper. — 848
Reichel [Carl Rud.] Erklär. der h. Schrift. 127 756
Reinhard [Dr. und Pr.] Schreiben. 415
Reise durch Sicilien und Groß-Griechenland. 196
— nach Griechenland. — 196
— beschreibungen, im Auszuge. — 195
Reisen, empfindsame von Coriat jun. 637
Reiske [Dr. und Pr. zu Leipzig.] dessen Tod. 200
Reuss, diss. de canon hermeney. Scr. 608
— compendium bothanices. — 832
Riebow [Cons. Rth. zu Hannov.] dessen Tod. 200
Riedel, Theorie der schön. Künste und Wissens. 193
Ritter [Joh. Dan.] dessen Tod. 861
Roeder ad trigam paragraph. etc. — 831
Romanzen der Deutschen. — 632
Roos [M. Magn. Fried.] Predigten. 171 533
— — übrige Schriften. 172
— — Einleitung in die Geschichte von d. Schöpf. bis auf Abrah. 172 294
Rouppe [Dr. Ludw.] vom Scorbut. — 419
Rowe [Elisab.] poetische Werke. — 434
— [Nic.] Ehrsüchtige Stiefmutter. 439
Roy [M. D. Le.] vom Gebrauch der Seidelbast Rinde — — 401
Runde [Pr.] Preisschrift — 415
Rytschkow [Nik.] Tagebuch seiner Reise 196

S.

Sammlung [neue] auserl. Wahrnehm. aus der Arzneywissensch. — 42 494
— Pommer. u. Rügisch. Land-Urkund. 181
— jur. phil. u. krit. Aufsätze 198 618 621
— verschiedener Schriften die Arzneywissenschaft betreffend 620

San-

Seite.
Sangerhausen [Chph. Frid.] Odæ — 439
Satan und Teufel, Unters. über d. Bedeut. d. Worte — — 406
Sattler [M. Joh. Tob.] über die deutsche Kritik 435
— — dessen Tod — 435
Schaumburg, principia prax. jurid. iudiciariæ 613
Scheyb Oresirio — 194
Schirach [Gottl. Ben.] Biographie d. Deutschen 188
Schlegel [Joh. Aug.] Predigten — 611
— [Justiz-Rth.] Samml. zur Dän. Gesch. 629
— Auszug aus der alten Geschichte 844
Schmaling [L. C.] Hauslehrer — 609
Schmid [Joh. Ludw.] von gerichtl. Klagen und Einreden — 177
— [Dr. Christ. Frid.] historia & vindiciæ canonis V. & N. T. 662
— de potestate voc. σαρκος & πνευμαλος 823
— judæorum var. opiniones — 823
— [Geh. Just. Rth.] de successu in feudam. 616
Schöpfel [F. M. A.] zwey Operetten 440
Schott [Pr.] Samml. zu den deutschen Stadt- und Land-Rechten — 179
— Entwurf einer jurist. Encyklopädie 179
— juristisches Wochenblatt — 616
— Suppl. ad Lipenii bibl. 830
Schreiben über D. S. Besuch in Barby 445
Schreiber [Dr. Joh. C.] phys. phil. und medic. Betracht. — — 351
Schrift, die heilige, mit Körners Anmerk. 675
Schriften der Leipziger ökonom. Gesellschaft. 624
Schröter, Kenntniß und Gesch. der Steine 623
Schubert [Ober-Cons. Rth.] Unterricht in der Religion — — 169
— — dessen Tod 200
Schulz, Biblioth. der vorzügl. Engl. Predigten 167
Schütz [Pr.] Logik — 182
Schweder [Geh. Reg. Rth. v.] von gerichtl. und außergerichtl. Anschlagung — 413

Seite.

Seger [Pr.] diss. de aliment. viduæ indot. 614
Seiler [Dr.] dessen Schriften — 818
Semler (Dr. Joh. Sal.) instit. ad doct. christ. liberal. discend. — 263
Sendschreiben eines Predigers im Elsas 412 588
— an dem Verf. des Nothankers 444
Shakespears Schauspiele, neue Uebers. 194
Spitzner [M. J. C.] von der Bienenzucht 625
Staffirmaler, der — 436
Steinberg. [M. Christ. Gottl.] Sittenlehre für junge Frauenzimmer — 185
— — Lehrbuch für Frauenzimmer 198
Stosch [Dr.] Museum criticum — 433
Streso w [Probst] biblisches Handbuch 174
— — Ermunterung 777
Sturm [M. Christoph Christ.] Epist. Predigten 918
Sulzer [Pr.] Theorie der schönen Künste 630
Süßmilch göttliche Ordnung — 836
Swieten, Index zu dessen Commentar. 418

T.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 67
Taube [Fried. Wilh.] Abschilderung der Englischen Manufacturen — 191
Taufe, über deren moral. Zwecke — 828
Teller [Dr. Joh. Fried.] Wörterbuch des N. T. 820
Theater-Calender — 584
Theses ad doctr. fid. pr. de satisfact. chr. 607
Tobler (Joh.), Erbauungsschriften — 404
Toleranz-Brief — 175
— zweyter — 411
Tölner (Dr.) theol. Untersuchungen 404
— — dessen Tod — 404
Tönnies (Pr.) Sittenlehre, dessen Dogmatigkeit, dessen Auszug der Geschichte 405
Trampel (Dr. Joh. Erh.) von Meinberger Mineral Quellen — — 420

Seite.
Topp Unterredung mit der Jugend 861
Tröltsch (Joh. Fried. v.) Anmerkung und Abhandl. aus der Rechtsgelahrheit — 831
Tychsen (Pr.) Rede — 643

U.

Uhlich (M. Joh. Mich.) Harmonie der Geschichte des Neuen Testament — 171
Untersuchung der neuesten theologischen Streitigkeiten — — 170
Unzer, Versuch mit der Magnet zu curiren 831
Urlsperger (M. Jo. Aug.) christliche Dreyeinigkeits-Lehre — 797

V.

Velthusen (J. C.) über die siebenmal 70 Jahre beym Daniel — 173
Verhältniß, ehemal zwischen dem Herzogth. Mecklenburg und Bißth. Schwerin 396
Versuch über den Roman — 631
Verzeichniß einiger auf Ceylon gedruckten Bücher 391
Volkmann (Dr.) Beschreibung von Italien 196
Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts 636

W.

Walch (Dr. Joh. Geo.) dessen Tod — 442
Walch (Conf. Aul.) de privil. medic in concurfu creditor. — 615
Walchs neueste Religions-Geschichte 713
Walter (M. Joh. Gottl.) von der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester 618
Watzdorf (Ad. Frid. Aug. de) diff. de ftat. et judic. — — 180
Weihen (Fried. Aug.) Sammlung erbaul. Briefe 292

Seite.

Weikhmann (Pr. der Theol. zu Wittenb.) dessen Tod. — 201
Welthistorie, allgemeine. — 628
Weltweise, der Indianische. — 185
Werner (Abr. Gottl.) Kennz. d. Fossilien. 185
Werthers Leiden. — 635
Wiggers (O. E. C.) Pred. von Absch. d. Apostel- und etl. Feyer-Tage. — 408
Williams (Dr.) von der Gicht. — 619
Wochenblatt, allgemein. deutsches — 366
Wochenschrift, der Einsiedler. — 425
— Akademie d. Grazien. 435
Wolf (M. Christ. Gottl. Fried.) Lebensgeschichte Jesu — — 740
Würffel Anleitung zu des Kaiserl. und Reichs-Extrajudicial-Proceß — 809

Z.

Zepernick (Dr. F. G.) de testamento destitut. 413
Zink (Carl Fried. Wilh.) Einleitung zur Krieges-Rechtsgelehrsamkeit — 580
Zoller (Fr.) de officio et jure capituli 413
Zuckert (Dr. Joh. Fried.) Sendschreiben. 420

Ad 588
8



Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.

Zweyter Band.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-66071/fragment/page=0931